This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

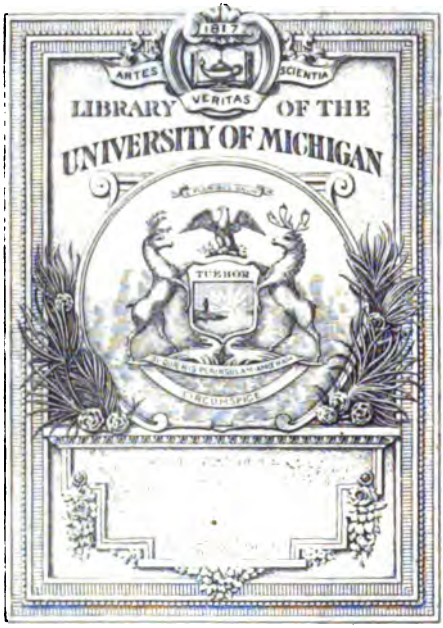
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Camb. Phil. Lib. 8vo 272.

AS
181
.D49

h3626.26

K95

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Litteratur in Europa begreiffen.

Erster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712.

Inhalt des erſten Theils.

I. Zaluski Epiſtolarum hiſtorico-familiarium tomus primus.
II. Memoires anecdotes de la Cour & du Clergé de France.
III. Leben Käyſer Carls des Fünfften.
IV. Diarium von Käyſers Caroli VI. Wahl.
V. Irenæi Libri quinque contra Hæreſes.
VI. Conjectura de Hæreſi Valentinianorum.
VII. Nouveau Dictionaire des Paſſagers.

Myh
3. 30-33
27170
19v.

Vorbericht.

ES haben die Studien, wie alle Dinge in der Welt, die in der menſchlichen Willkühr allein beruhen, ihre Mode. Solches wäre leicht durch alle Seculа zu erweiſen, wenn es unſer Zweck litte, dieſe Materie weitläufftig vorzuſtellen. Wenn wir aber keinen gar zu alten Beweiß ſuchen wollen, ſo wird faſt iederman wiſſen, wie ſehr man ſich vor einiger Zeit auf Univerſitäten geweigert, der neuen Philoſophie Platz zu geben, welches hauptſächlich daher gekommen, weil die Ariſtoteliſche und Scholaſtiſche durchgehends Mode war. Bey unſern Zeiten will es faſt ſchwer werden, einer Diſciplin die Herrſchafft zuzueignen, nachdem man anietzo alle nützliche Wiſſenſchafften ſo ziemlich treibet, wiewohl es ieglicher nach ſeiner Art, das iſt, nicht alle mit gleichem Fortgange verrichten. Doch ſcheinet es, als wenn vor allen die Hiſtorie noch einiges Übergewichte gewonnen, welches die ſo häuffigen Hiſtoriſchen Schrifften beſtätigen. Und zu dieſer Claſſe ſind unſtreitig auch die ſogenanten Journale zu rechnen, worinnen man mit Auszügen aus allerhand Büchern und überhaupt mit Nachrichten von der Litteratur verſehen wird. Selbige waren vor weniger Zeit bey uns Deutſchen, ſonderlich in unſerer Sprache nicht gar gemein, ſind es aber ſeit kurtzen nebſt andern monatlichen Tractätgen, dergeſtalt geworden, daß man ſie faſt nicht alle mercken kan. Weil es nun auch Mo-

de worden, daß man bey Herausgebung eines Buchs in der Vorrede nicht allein Rechenschafft von desselben Einrichtung giebt, sondern auch sich wegen seines Unternehmens entschuldigt, so mag der geneigte Leser den bißherigen Eingang vor eine Schutzschrifft gelten lassen, wenn iemand fragen solte, warum man nun der Journale mehr gemacht? Denn wie man weder das Absehen geführt, noch auch das Vertrauen zu gegenwärtiger Arbeit haben können, daß deßwegen andere solten verdunckelt werden und liegen bleiben, also hat man auch nicht vor nöthig befunden anderer wegen zurück zu bleiben, weil vielleicht auch dieses Werckgen seine Leser finden wird. Man gesteht also von demselben gar gerne, daß es sich eben keines Vorzugs vor andern anmassen wolle, deren Verfertiger von uns Respect und nach Beschaffenheit ihrer Arbeit Hochachtung zu fordern haben. Weil man aber wahrgenommen, daß theils der bißherigen Deutschen Journale vielen von ihren Lesern den Geschmack verderbt, indem sie entweder in ihren Censuren zu harte, oder in der Schreibart einigen etwas zu trocken geschienen, auch grossen theils nur Bücher von einerley Materie excerpiret; ist man nach Vermögen dahin bedacht gewesen, diesen Mängeln abzuhelffen, ungeachtet man dabey nicht in Sinn gefaßt etwas gantz vollkommenes zu verfertigen. Diesemnach sollen hier Bücher von allerhand Facultäten, auch solche, die eben nicht Materien von der

hohen

hohen Gelehrſamkeit tractiren, vor die Hand genommen und davon ein Auszug gemacht werden, damit allerhand Leſer dabey etwas, das in ihren Kram dienet, finden mögen. Die Excerpta ſelbſt ſollen nach Art der Materien aufs deutlichſte und allezeit Deutſch, auch iezuweilen mit behörigen Anmerckungen verſehen ſeyn, und wie man den Vorſatz nicht hat aus dieſem Wercke Streit-Schrifften zu machen, alſo wird daſſelbe meiſt aus Hiſtoriſchen Relationen beſtehen, und zwar von iedem Buche geſagt werden, was zu ſagen iſt, doch ſo, daß die Urtheile weder ſchmeichelhafftig noch beiſſend heraus kommen. Im Gegentheil wird man ſich nicht verdrieſſen laſſen, auch von andern die Fehler, ſo an dieſer Arbeit ausgeſetzt werden könten, in einem beſcheidenen Vortrage anzuhören und dieſelben zu verbeſſern, denn die unbeſcheidenen Cenſores werden nicht weiter geachtet werden, als man es vor gut befindet, ſie entweder zu vertragen oder ablauffen zu laſſen. Wofern übrigens einige Gelehrte dieſes Werck ſo würdig ſchätzen möchten, dazu entweder ihre Bücher ſelbſt oder auch die Excerpta davon einzuſchicken, oder ſonſt über einige Materien ihre Gedancken, als Briefe, Projecte, Nachrichten von ihren unter der Arbeit habenden Büchern ꝛc. zu communiciren, wie dergleichen faſt in allen Journalen enthalten ſind, dürffen ſolche nur an die Herren Verleger überſendet werden, welche verſprechen Sorge zu tragen,

daß dergleichen in was vor Sprache es geſchrieben ſey, treulich überſetzt und eingerücket werde. Vor ieden Theil ſoll ein Kupffer eines gelehrten Mannes geſetzet werden, dabey man iedoch zwiſchen Lebenden uñ Verſtorbenen keinen Unterſchied machen, auch den Rang nicht obſerviren wird, ſondern es ſollen allezeit diejenige Portraite genomẽn werden, welche am erſten zu haben ſeyn. Den Beſchluß ſollen bey iedem Theile nova literaria machen, ſo oft man derſelben habhafft werden kan, wie denn der geneigte Leſer entſchuldigen wird, daß dergleichen bey dieſen zu erſt ans Licht tretenden zwey Theilen nicht zu finden, inmaſſen man dazu mit keinen gnugſamen Nachrichten verſehen geweſen. Endlich iſt noch, wie auch aus dem bißherigen Entwurff zum Theil abzunehmen, zu erinnern, daß dieſes Werck, ungeachtet ſein Tittel vielleicht zu dergleichen Verdacht Anlaß geben könte, von denen ſo berühmten Lateiniſchen Actis Eruditorum, welche ſeit langen Jahren hier verfertigt werden, und die der ſeel. Herr L. Mencke, deſſen Kupffer wir dieſem Theile vorgeſetzt, in Schwang gebracht, keine Uberſetzung ſey, vielweniger zu derſelben Præjudiz angefangen worden, inmaſſen man alles mit gutem Vorbewuſt und Einwilligung dieſer gelehrten Geſellſchafft gethan. Wenn der geneigte Leſer an dieſen beyden Theilen Gefallen trägt, wird man beſorgt ſeyn, ihm von Zeit zu Zeit, iedoch, ohne ſich an Monat und Wochen zu binden, mehr dergleichen zu verſchaffen.

I. ANDREÆ

I.

ANDREÆ CHRYSOSTOMI ZALUSKI, Epiſtolæ Hiſtorico-Familiares.

Das iſt:

Andreæ Chryſoſtomi Zaluski, Biſchoffs von Wermeland, ꝛc. und Groß-Cantzlers des Königreichs Pohlen, Hiſtoriſche an gute Freunde geſchriebene Briefe, worinne die Pohlniſchen Geſchichte von 1667. biß 1710. in drey Theilen enthalten. Braunsberg, 1709. fol. Erſter Theil, 9. Alphabeth.

ES hat ehemals Bohuslaus Balbinus in ſeinen Miſcellaneis Regni Bohemiæ, da er Dec. I. L. VIII. die öffentlichen Schrifften, ſo das Böhmiſche Reich angehen, zuſammen getragen, das Abſehen gehabt, daß mit der Zeit daraus eine Hiſtoria Bohemiæ Epiſtolaris gemacht werden könte. * Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daß man auf ſolchen Grund einen gar nützlichen Bau würde führen können, inmaſſen dergleichen Nachrichten unſtreitig von der gröſten Glaubwürdigkeit ſind, und unvergleichliche Dienſte thun, wenn man die gantze Form eines Reichs, deſſelben unterſchiedene Veränderungen, dieſen oder jenen

* v. *Act. Erud.* 1688. p. 406.

Städten, Gemeinen, Geſchlechtern und abſonderlichen Perſonen verliehene Freyheiten, nebſt dem euſerlichē Verhältniß unterſchiedener Staaten gegen einander, in gebührender Ordnung dem Leſer vor Augen ſtellen will. Im Gegentheil aber wird man aus dieſen Schrifften der Welt nichts weiter entdecken, als was Fürſten und Herren ohnedem iederman wollen bekant machen, und würde die gantze Anmuth eines ſolchen Wercks bloß in der Ordnung beruhen, darein ſelbiges verfaßt worden. Die abſonderlichen Umſtände aber und die geheimen Urſachen, die denen Dingen ihre Bewegung geben, können daher ſchwerlich genommen werden, inmaſſen groſſe Herren dieſelben in öffentlichen Schrifften entweder gar nicht erwehnen, oder doch alſo vorſtellen, daß man darauff nicht fuſſen kan, * diejenigen auch, die in das Archiv zu kucken die Freyheit haben, deſſelben Heimlichkeiten nicht entdecken dürffen. Daher ſind eben des berühmten Varillas Schrifften, die ſich ſonſt gar anmuthig leſen laſſen, ſo verdächtig worden, weil er überall gantze Volumina geſchriebener Nachrichten anführet, und daher Scharffſichtige auf die Gedancken bringen, er pflege dieſelben öffters zu erdichten, um denen ſonderlichen Dingen, die er ſchreibt, ein Anſehen zu machen. Es laſſen ſich dem-

* Alſo lauten, zum Exempel die Schreiben, welche Franciſcus I. in Franckreich an die Deutſchen Reichs-Stände, dann und wann abgehen laſſen, gantz anders, als die abſonderlichen Inſtructionen, womit er ſeine Geſandten hin und wieder verſehen, und die in denen Memoires du Ribier zu leſen ſind.

demnach dergleichen Geheimnisse schwerlich glauben, wenn sie nicht von Leuten beschrieben werden, denen man zutrauen kan, daß sie Macht und Gelegenheit gehabt, hinter dieselben zu kommen, wie sie denn auch bloß entweder aus Regisiern, die sie sich zu ihrer eigenen Nachricht gehalten, oder aus Briefen, die sie vor sich theils an ihre Principalen, theils an gute Freunde geschrieben, zu nehmen sind. Was die alten Zeiten belangt, sind hiervon so viel Exempel zu finden, als von Cicero Briefe an Atticum vorhanden seyn, von neuern aber sind Pauli Sarpii, Grotii, Petri Martyris, de Foix, des Cardinals d' Ossat, Langueti, Forstneri, &c. Briefe Zeugnisses genug, was man daraus vor Vortheil zur Erläuterung einer Historie ziehen könne, welchen Zweck auch unfehlbar des Bischoffs von Wermeland in so beträchtlicher Anzahl heraus gegebene Historische Schreiben erreichen werden.

Es werden wenigen die Umstände ietziger Zeiten so unbekant seyn, daß sie sich dieses Herrn nicht erinnern solten, als welchen unterschiedene Begebenheiten auch in unsern Landen bekant gemacht. Er scheinet Anno 1667. an den Königl. Pohlnischen Hof gekommen zu seyn, inmassen er von selbiger Zeit anfängt seinem Herrn Vater, der Woywode von Rava gewesen, dasjenige, was dort vorgefallen, zu berichten. Es träffe solches gleich die Zeiten, da die Königin Ludovica Todes verblich, Johannes Sobieski Cron-Groß-Feldherr wurde, und man bereits von Johann Casimirs vorhabender Niederlegung der Crone zu murmeln anfieng. Tom. I. p. 37

Alsbald im ersten Schreiben übersendet er dem Woywoden einen Brief des Königs an den damaligen Chur-Fürsten von Brandenburg wegen einiger über den Bydgostischen Vergleich zwischen beyden Printzen entstandenen Irrungen, darinne der König die noch nicht geschehene Einräumung der Stadt Elbingen und des Schlosses Drahim, oder auch die noch nicht geschehene Auszahlung derer als ein Æquivalent versprochenen Geld-Summen, theils mit dem schlechten Zustand der Republick, theils damit entschuldigt, daß auch der Chur-Fürst seine gethane Verheissungen noch nicht erfüllet, welche Streitigkeiten erst zu unsern Zeiten beygeleget worden.

p. 6. Im andern Schreiben ist eine Beschwerung enthalten, welche der König gegen den Cardinal Ursinum führet, weil der Pabst bey damaliger Promotion denjenigen nicht mit zur Cardinals-Würde erhoben, welchen er ernennet. Er beklaget sich, daß ihn auch der Pabst noch so verächtlich halten müsse, da ohnedem er und sein Reich von denen Feinden der Christen so viel erdulden müssen. Man hatte sich am Päbstlichen Hofe verlauten lassen; die Könige von Pohlen hätten gar kein altes Recht, einige Personen zu dieser Würde zu ernennen, sondern es wäre solches von ihnen nur seit kurtzer Zeit gebraucht worden. Worauff der König antwortet; er brauche wegen des alten Rechts keinen Streit zu erheben, denn weil die Cardinäle nach und nach, und nicht eben seit langer Zeit so groß

groß geworden, möchten vielleicht die Pohlniſchen ſo wohl als andere Könige ehemahls nicht ſonderlich bemüht geweſen ſeyn, einigen Theil an ihren *Promotionen* zu haben. Wofern man ihnen aber die Neuigkeit ihres Rechts vorwerffen wolte, würden gar leicht Exempel zu finden ſeyn, darinne ſich die Päbſte in Pohlen auch viel angemaßt, das ihnen von alten Zeiten nicht zugekommen. Hiernechſt proteſtiret er wider den vom Pabſt erlittenen Schimpff, und drohet, ſich darüber öffentlich vor der gantzen Welt zu beſchweren. * In eben dieſem Schreiben iſt die Formul des Gelübds zu befinden, womit Caſimir 1656. die Jungfrau Maria zur Beſchützerin der Cron Pohlen angenommen, welches wir darum erinnern, weil dieſelbe von derjenigen in vielen unterſchieden iſt, die Kochowski in Annal. Pol. Climact. II. L. II. pag. 106. ſq. anführt.

Es hatte ſich zu Ende des 1667. Jahres der junge Zaluski nach Grätz begeben, um daſelbſt ſo wohl andern Studien, als inſonderheit der Erlernung der Deutſchen Sprache obzuliegen, von daraus er mit Frantz de Megnin, Kayſerl. Dolmetſcher der Morgenländiſchen Sprachen, eine Correſpondentz aufgerichtet, dem er ie und denn von Pohlniſchen Händeln Nachricht ertheilet. Es kommen ſelbe groſſen theils auf die von Johann Caſimiren endlich ins Werck ge-

* Es hat ſich der Pabſt damals wegen übergangener Nomination damit entſchuldigt, daß dieſelbe wider Gewohnheit Italiäniſch verfaßt geweſen, v. p. 135.

p.31. stellte Niederlegung der Crone an, worvon, wie oben erwehnet, schon eine gute Zeit war geredet worden, so daß man auch meinte, es würde die Sache bey dem, den 24. Febr. 1660. ausgeschriebenen Reichs-Tage vorkommen, welches iedoch damahls nicht geschehen. Gleichwie man nun daher nicht unbillig in die Gedancken gerieth, es habe der König dergleichen Reden mit Fleiß ausspreng en lassen, um zu erforschen, wessen er sich zu seinen Unterthanen zu versehen habe, also meinte der König in deren Bezeigen nicht eben viel zu finden, daß ihn, seine Meinung zu ändern, bereden könte, daher er erstlich ingeheim andern
p. 33. Potentaten von dem Vorhaben Nachricht gab,
sqq. und, ungeachtet es diese insgesamt wiederriethen, dennoch das Senatus Consilium auf den 2. Junii nach Warschau beruffte, auch demselben seinen Vorsatz deutlich entdeckte, welches nach gepflogener Überlegung ihn vergebens auf andere Gedancken zu bringen suchte, daher die Sache auf einen allgemeinen Reichs-Tag verwiesen ward,
p.41. den man auf den 30. Aug. angesetzt. Der König ließ hierauff durch den Cantzler den Vortrag thun, ward aber durch die gesamten Stände beweglich ersucht, seinen Vorsatz fahren zu lassen, wie denn der Landboten-Marschall seine Re-
p.57. de mit denen Worten schloß:

Tu regem patremque geras, Tu consule cunctis,
Nec Tua Te magis moveant, quam publica damna.

Welche, wie auch die übrigen bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden, ausgefertigte Reversalien und von der Republic an andere Potentaten geschriebene Briefe alle vom Autore von Wort

zu

zu Wort angeführet worden. Es kam demnach dieſes Werck, woran der König gantzer zwölf Jahre ſoll gearbeitet haben, zu Stande, und behielt ſich derſelbe nur eine jährliche Penſion von 300000. fl. ſo auf die Königl. Tafel-Güter geleget wurde, vor. Man findet bey dem Herrn Puffendorff in Reb. Brandenb. L. 10. c. 71, daß der König ſehr über das ſchlechte Bezeigen der Ritterſchafft gegen ſich geklaget, da er ſelbſt von etlichen Landboten dereinſt mit anzüglichen Reden beleidiget worden, worzu die Senatoren ſtille geſeſſen. Welches nebſt dem Uberdruß ſeiner unruhigen Regierung und denen Frantzöſiſchen Künſten wohl am meiſten Urſache an ſeinem Entſchluß mag geweſen ſeyn. Es mögen aber, wie aus der II. Epiſtel erhellet, dieſe Reden mei- P. 32.
ſtens darinne beſtanden haben, daß ſie nicht allein ſeine gute Abſichten verunglimpfft, ſondern auch vornehmlich beyzubringen geſucht, daß es mit ſeiner Wahl unrichtig zugegangen, welcher letz- P. 36.
tere Verdacht gegen ihn gar ſtarck geweſen, inmaſſen auch damals viele geglaubt, es komme ſeine Abdanckung ex prioris ambitus pœnitudine, ut regnandi onus nunc tam enixe faſtidiret, quam ante flagrantius concupierat, weil ihn ſeine ehmahlige allzugroſſe Bemühung um das Reich gereuet, und er nunmehr ſo viel eifriger bezeugen wollen, daß er es nicht achte, ie heffriger er vorher daſſelbe geſucht. Den Character dieſes Herrn P. 42.
bildet Zaluski Ep. 12. dergeſtalt ab, daß er ſehr eigenſinnig geweſen, und nicht ohne Zorn vertragen können, wenn man ſeinen Rathſchlägen

etwas entgegen ſetzen wollen, das gleichwol nützlicher geweſen. *

Nachdem alſo der Pohlniſche Thron entledigt war, kam unter andern Candidaten auch der damalige Pfaltzgraf von Neuburg in groſſe Betrachtung, der aber doch aus unterſchiedenen Urſachen
p. 74. unangenehm war, die in einer weitläufftigen Schrifft erzehlt werden, und darauf ankomen: 1) Daß man auf denſelben ſchon Abſehen gemacht; da Johan Caſimir noch regiert, auch zu ſeiner Erhebung unterſchiedene Potentaten ſich verbunden, welches der Pohlniſchen Wahl-Freyheit nachtheilig ſey. ** Es beſorget ſonderlich der Verfaſſer dieſer Schrifft, es möchte Chur-Brandenburg, der mit in gedachtem Bündniſſe eingeflochten war, ſeine alte Prætenſion hervor ſuchen, und trachten bey ihren Königs-Wahlen die Hand mit im Sode zu haben, wie denn Anno 1655. im Brandenburgiſchen Staats-Rathe würcklich auffs Tapet gekommen, daß bey einem Interregno

* Die gründlichſte Beſchreibung von denen Urſachen, ſo den König zu dieſem Entſchluß bewogen, findet ſich in einem Schreiben des Zaluski an den Cardinal Urſini, p. 149. ſqq.

** Den Verdacht wegen dieſes Bündniſſes ſuchet der Pfaltzgraf in einem ſehr verbindlichen Schreiben an den Procancellarium Olszowski von ſich abzulehnen, welches p. 85. beygefügt iſt, darinne er jedoch geſtehet, daß er ſich in einige Verbindungen eingelaſſen, es ſey aber ſolches nur zu Handhabung der Pohlniſchen freyen Wahl auf Veranlaſſung der vornehmſten Stände dieſes Königreichs geſchehen. Welches ihm hernach viel an Erreichung ſeines Zwecks geſchadet.

gno der Chur-Fürſt, wo nicht gar zur Cron, doch leichtlich zu der Macht gelangen könte, ſich bey der Wahl allerhand Vortheile auszudingen. * 2) Daß er allbereit zu alt ſey. 3) Daß er allzuviele Kinder habe, die Pohlen werde verſorgen ſollen. 4) Daß er ein Deutſcher ſey, welche Nation niemahls mit denen Pohlen ſtallen könne, da auch ſonderlich der Deutſchen Printzen Regierungs-Art zu der Pohlniſchen ſich gar nicht ſchicke, denn ſie wären, domi graves Domini, Polonis intolerandi; und habe Polen ſchon offt erfahren, wie ſchwer ihnen die Königinnen aus Deutſchen Geblüte gefallen, wovon iedoch die Oeſterreichiſchen Princeßinnen ausgenommen werden, als von welchem Hauſe in andern Reichen die Könige, in dem ihrigen die Königinnen allezeit wohl gerathen. ** Bey welcher Gelegenheit der Autor ſich weitläufftig bey unterſchiedenen Umſtänden, darinne der Pohlniſchen Republiq von denen Deutſchen und ſonderlich dem Durchlauchtigſten Brandenburgiſchen Hauſe Tort geſchehen ſeyn ſoll, aufhält, und die damals gehenden Reden, als ob der Pfaltzgraf auf dem Fall ſeiner Erhebung wegen des Pohlniſchen Preuſſens, Liefland und Samogitien ei-

* v. Puffendorf. Rer. Brandenb. L. V. §. 12. it. III 27. ſagt, daß ihm die Pohlniſchen Stände ausdrücklich ein Votum bey ihren Wahlen zu haben, abgeſchlagen, nachdem er von Johann Caſimir erſt darum erſucht worden.

** Der Biſchoff von Culm ſchreibet ausdrücklich einmahl an den Primatem: Es möge ſeinet wegen König werden, wer wolle, wenn es nur keinen Deutſchen träffe. v. p. 97.

nen heimlichen Vergleich mit Chur-Brandenburg aufgerichtet, nicht ohne Grund zu ſeyn erachtet. *

Nicht weniger war der Printz von Condé ein ſtarcker Werber um die Pohlniſche Crone, dem aber, wie aus der diſſfalls geſtellten Schrifft erhellet, das Gedächtniß der letztverſtorbenen Königin, das denen Pohlen eben nicht allzutheuer war, weil ſie durch Frantzöſiſche Anſchläge viel Verwirrungen gemacht, hauptſächlich im Wege ſtund, wie denn der Autor überhaupt die Exceſſe, ſo die Frantzoſen gegen ſie begangen, ſehr weitläufftig erzehlet. Und ob er gleich nicht glauben will, was dem Printzen vor perſönliche Fehler vorgeworffen worden, daß er an Kräfften gantz erſchöpfft, von ſchlechter Gottesfurcht, unruhig, liederlich, und zum Soldaten beſſer, als zum Königlichen Thron ſich ſchicke; ſagt er doch: es möge Condé vor ſich ſo gut ſeyn, als er wolle, ſo wären doch denen Pohlen ſeine Frantzoſen, die er häuffig ins Reich einführen würde, verhaßt, und habe auch der König in Franckreich ſelber nicht Luſt, ihn zu der Wahl zu helffen, da er ſich in das Bündniß vor Neuburg bereits mit eingelaſſen.

p. 88. Von dem Fürſten Ragozi findet ſich ein Schrei-

* Wie aus einem Bericht unſers Zaluski p. 124. erhellet, war der Biſchof von Culm dem Pfaltzgrafen ſehr zu wieder, und zwar darum, weil deſſelben Geſandter bey voriger Regierung ſich an eine gewiſſe Dame bey Hofe gehangen, mit der der Biſchoff nicht wohl ſtund, dieſen hingegen gar nichts geachtet hatte.

Schreiben an den Primatem Regni, darinnen er sich gegen denselben bedanckt, daß er auch ihn mit unter die Candidaten zehlen wollen, auch verspricht, seine Gesandten zum Wahl-Tage zu schicken, worauf der Primas antwortet, daß ihn der gemeine Ruff gar unrecht berichtet, weil Pohlen noch den von seinem Herrn Vater zugefügten Schaden in frischem Andencken habe, und also wohl ihn auf seinen Thron nicht erheben werde.

Der Hertzog von Lothringen, welchen der Käy- p. 92.
ser, ungeachtet er öffentlich dem Pfaltz-Grafen sein Wort gegeben, doch heimlich mehr zu fördern suchte, hat unter denen Candidaten das beste Lob, und wird daneben sonderlich die treue Hülffe, womit das Hauß Oesterreich der Kron Pohlen bißher beygestanden, trefflich erhoben. Es scheinet auch allerdings diesem Herrn nichts so sehr im Wege gestanden zu haben, als der Mangel am Gelde, ungeachtet der Autor angezogener Schrifft ausdrücklich schreibt, es sähen eben seine Lands-Leute darauf so sehr nicht, und würde man auf sie nicht deuten können, was der Poete spricht:

Protinus ad censum, de moribus ultima fiet
Quæstio.

Diese so genanten Projecte scheinen allerdings aus der Censura Candidatorum genommen zu seyn, welche der Bischoff von Culm, Andreas Olszowski, von der Wahl verfertigt und zu Warschau publiciret, wie sich denn dererselben der Herr Puffendorff in Verfertigung seiner Rerum Brandenburgicarum ebenfalls bedienet.

Die

p.117. ſqq. Die Beſchreibung des Wahl-Tages iſt von unſers Zaluski Hand an den Cardinal Urſini weitläufftig aufgezeichnet zu finden, darinnen er berichtet, wie der Adel ſich aus allen Provintzen mit gewaffneter Hand eingefunden, und es anfänglich dahin gebracht, daß der Printz von p.119. 120. Condé ausgeſchloſſen werden müſſen; wie der Käyſerliche Geſandte ſein Schreiben an die Republic nicht übergeben dürffen, weil ſie in der Aufſchrifft nicht Serenisſima Respublica genennet worden, welchen Titul er iedoch in ſeinem mündlichen Vortrage gebrauchet; wie an dem letzten Tage ſich alles vor den Hertzog von Lothringen ſo wohl angelaſſen, der Adel aber unp.124. ſqq. verhofft auf einen Piaſten, und nahmentlich auf Michael Wiſniowizki geſtimmt, da ſich denn der Kron-Vice-Kantzler Olszowski alſobald auf dieſe Parthey geſchlagen, weil ohnedem ſein Haupt-Abſehen längſt auf einen ſolchen Ausſchlag der Wahl gerichtet geweſen, wie er denn in bemeldter Cenſura Candidatorum eben dieſen Michael vorgeſchlagen, und die noch ſchwürigen Lithauer, die von Anfang keinen Piaſten haben wollen, zum Beyfall bewogen. Denn indem dieſe mit der Wahl verzogen, weil von dem neuen Candidaten kein Geſandter zum Vorſchein kam, ergriff Olszowski aus dem Stegreiffe den Anſchlag, als Geſandter des Fürſten, nebſt dem Biſchoff von Plozko zu denen Lithauern zu gehen, ob ihm gleich ſolches nicht aufgetragen war, durch welchen geſchwinden Anſchlag dieſe Wahl endlich den 19. Jun. 1669. ihren Ausgang gewann.

Wie

Wie aber die Herren Pohlen, nach ihrer eigenen Klage, niemahls an etwas so groſſen Mangel haben, als an der Einigkeit, alſo fanden ſich bald nach der Wahl Leute, denen ihr König nicht gut genug war, und die über alle ſeine Handlungen, ſonderlich über die mit der Oeſterreichiſchen Printzeſſin geſchloſſene Vermählung ſpoteten, und ſolches mit der Maſqve einer ſonderbaren Liebe gegen das Vaterland bemäntelten, wie aus einem Schreiben des Sendomiriſchen Unter-Kämmerers erhellet, auch aus einem Bericht des Zaluski von denen Krönungs-Comitiis abzunehmen iſt. Man hielt dem Könige ſonderlich ſehr vor übel, daß er den von Spanien überſchickten Ritter-Orden des Güldenen Vließes angenommen, und zog dabey das Exempel Königs Stephani an, welcher ſich mit einer artigen Manier von Annehmung dieſes Ordens loßgemacht, indem er dem Spaniſchen Geſandten, der ihn überreicht, eine zuvor verfertigte güldene Kette, woran einige Wolffs-Zähne, die er im Wapen führte, hiengen, hinwiederum gab, mit Bitte, es möchte auch ſein König das Bathoriſche Geſchlechts-Wapen zu führen, geruhen, wofern er ſich dieſes Ordens bedienen ſolte. Ja der Primas gieng gar ſo weit, daß er in einer Rede, die er in Gegenwart der Senatoren an den König hielt, und darinnen er ihm mit groſſer Bitterkeit viel Fehler wieder die pacta conventa vorwarf, dieſen Orden ein Kinder-Spiel nennete. Die Reichs-Tage, welche der König anſtellte, zerſchlugen ſich fruchtloß, und lieſſen die meiſten ihr Mißvergnügen über einen König, der ſonſt

p. 168. ſqq.

p. 184.

p. 263.

ihres

ihres gleichen gewesen war, nicht mehr undeutlich blicken. Es mengten sich auch auswertige Potentaten mit ins Spiel, die nicht Ursache hatten, mit der damahligen Regierung wohl zufrieden zu seyn; wie denn bekant ist, was der Herr von Brand, als Brandenburgischer Gesandter, mit der Königlichen Parthey vor Händel gehabt, als er sich auf seines Principalen Ordre, theils wegen noch nicht erfüllten Bydgostischen Vergleichs, theils wegen verweigerter Ausantwortung des von Kalckstein, hinter die Wiedriggesinnten steckte. Unser Autor hat eine Antwort
p. 275. des Königs an den Chur-Fürsten mit eingerückt, darinne er sich ausdrücklich über intemperantem calamum in zweyen Chur-Fürstlichen Schreiben beschwert, wodurch der von Brand, weil er sie von dem Unter-Cantzler vor endlicher Ausfertigung zu sehen bekommen, bewogen worden, den von Kalckstein mit Gewalt hinwegnehmen zu lassen, * welche Sache iedoch nachmahls durch eine Schein-Ungnade, womit der Gesandte von seinem Herrn gestrafft ward, beygelegt worden.

Die Verbitterung ward auf einer Seite durch des Königs Leichtgläubigkeit, auf der andern durch derer Senatoren Härte ie mehr und
p. 379. mehr vermehrt, die endlich fast gar in einen Rokosz ausschlug, da die sogenanten Malcontenten ein Manifest ausgehen liessen, welches von dem Primaten Prazmowski und Kron-Groß-
p. 405. Feld-Herrn Sobieski unterschrieben war; die Kö-

(*) v. Puffendorf. Rer. Brandenb. L. XI. §. 103. sqq.

Königliche Parthey hingegen unter Golab eine Confœderation machte, und jene ihrer Würden und Güter verluſtig erklärte, welches alles iedoch Anno 1673. durch die Comitia pacificationis zu Warſchau zum wenigſten dem Scheine nach gehoben ward. Der König gieng bald hierauf wieder die Tü[illegible] zu Felde, ſtarb aber auf dieſem Zuge, den Tag vor der berühmten Schlacht p. 479. bey Cochim, welche dem Sobieski die Krone erworben. Daß im übrigen derer Malcontenten Abſehen eben nicht das beſte geweſen, erhellet daraus, daß ſie bald nach der Erhebung dieſes Königs ſich vorgenommen, ihn wieder vom Throne zu ſtoſſen, auch deswegen mit dem Wieneriſchen Hofe Tractaten gepflogen, als welcher wegen der Königin, die des Käyſers Schweſter war, viel darein zu ſprechen hatte. Es iſt von unſerm p. 342. Autore ſeinem Buche ein Bedencken des Käyſers über die innerlichen Unruhen in Pohlen einverleibt worden, daraus zu ſehen, wie der Primas in ſeinem und Sobieski Nahmen dem Baron Meyerberg, als Käyſerlichen Geſandten, den Vorſchlag gethan; wofern Käyſerl. Maj. der vorhabenden Veränderung ſich nicht wiederſetzen würde, ſolte die Königin Eleonora dennoch Königin bleiben und dem künfftigen Könige vermählt werden, wenn vorher der Käyſerliche Hoff vom Pabſt eine Ehe-Scheidung von dem ietzigen Gemahl erlangt, welches leicht geſchehen könte, wofern nur Impotentia Regis Michaelis vorgeſtellt würde. * Es hat auch der Käyſer dieſen

* Von dieſem Unvermögen des Königs im Eheſtan-

sen Vorschlag in tantum angenommen, wenn man ihm erstlich wegen des gethanen Versprechens gnugsame Versicherung gäbe, und denn auch zusagte, keinen Ketzerischen oder Frantzösischē Printzen auf den Thron zu heben, bey welcher Gelegenheit er abermal den Hertzog von Lothringen eifrig recommendiret. Wie aber auch Hn. Pussendorffs Rer. Brand. Lib. XII. §. 67. erhellet, hat der Ertz-Bischoff diese Handlung dem König Michael heimlich hinterbringen lassen, um dadurch zwischen ihm und dem Wienerischen Hofe das gute Vernehmen zu zerreissen. Endlich verdienet zu vollkommener Abbildung des damahligen Pohlnischen Zustandes wohl die Satyrische Uberschrifft mit angemerckt zu werden, welche der Herr Zaluski seinen memoiren mit beygefüget, und also lautet:

p. 415.

Epitaphium Polonæ libertatis.

Quæ nimia Regum indulgentia nata, nimia Senatorum arrogantia aucta, nimia Equestris ordinis licentia vexata, nimia omnium avaritia prostituta, tandem facta est sub tributo; Principis ignavia, magnatum pusillanimitas, populi insania, vicinorum politica, remotorum cunctatio, universalis cœcitas, lacrymis totius Christianitatis, monumentum servitutis posuere.

p. 508. Nach dem Tode des Königs ward unser Zaluski, der vor kurtzen Canonicus zu Cracau worden war, im Namen der Republic nach Spanien geschickt, um den Ritter-Orden des Güldenen Vließes,

de schreibet der Herr Pussendorff, l. c. Ne prolem relinqueret, debacchationes in causa erant.

Wlieſſes, welchen der verſtorbene König gehabt, dahin wieder zu überbringen, auch ſowohl daſelbſt, als in Portugall Hülffe wieder den Türcken zu ſuchen. Er beſchreibt dieſe Reiſe in einer aus vielen damahls geſchriebenen Briefen zuſammen gezogenen Erzehlung ſehr angenehm. Wir mercken daraus mit Übergehung etlicher p. 513. Privat-Begebenheiten die Einfalt des damaligen Portugiſiſchen Staats-Secretarii an, welcher, nachdem er von Ankunfft des Geſandten Nachricht erhalten, ſo ſchlechte Wiſſenſchafft von Pohlen zu haben geſchienen, daß er in einem Biller, dadurch er das Creditiv abgefordert, ihn Legatum Coloniæ genennt, auch nach geſehenen Creditiv, welches von dem Primaten als Interrege geſtellet war, gemeint, er ſey ein Abgeordneter des Ertz-Biſchoffs von Gneſen, wie er ihm denn auch dereinſt als was neues geſagt, daß Pohlen von denen Türcken belagert ſey, auf welche Weiſe er ſich bey dem Engliſchen Geſandten wohl ehe erkundigt, ob London in Engelland oder Engelland in London liege? Bey der Königin mercket unſer Autor an, daß ſie viel männliches an ſich gehabt, auch damahls, als ſie ihm Audientz gegeben, eine Peruqve getragen. In ſeinem Suchen wegen der Subſidien war er im Anfang ſo fern glücklich, daß ihm 500000. Rth. bewilligt wurden, wegen deren Übermachung er auch bereits mit einigen Kauffleuten in Tractaten ſtunde. Allein der Päbſtliche Nuntius Du- p. 515. razzo riß den gantzen Bau wieder übern Hauffen, weil es ihm verdroß, daß dieſer junge Herr in ſo kurtzer Zeit mehr ausgerichtet, als er die gantzen

fünff Jahre über, die er wegen eben dieser Sache an selbigem Hofe zugebracht. In Spanien, von welchem Lande er unterschiedene Sonderlichkeiten erzehlt, war er, wegen erschöpffter
p. 528. Schatz-Kammer nichts glücklicher, daher er sich daselbst nicht aufhielt, nachdem er zumahl Befehl empfangen, im Nahmen des inzwischen erwehlten Johann III. nach Franckreich zu gehen, um daselbst wegen des Tituls Majestät, den man denen Pohlnischen Königen bißher verweigert, zu tractiren.

Wir kom̃en also nunmehr auf die Zeiten des Sobieski, dem unser Autor sehr angehangen, wie er ihn denn bey aller Gelegenheit herausstreicht, und seine Verrichtungen erhebt, daher wir eben niemanden die Gewehr leisten wollen, ob er überall in Erzehlung seiner Geschichte die gebührende
p. 534. Aufrichtigkeit in acht genommen. Also gedenckt er bey Erzehlung seiner Wahl gantz und gar nichts von den heimlichen Händeln, wodurch sich Sobieski den Weg zum Throne selber gebahnet, so wenig auf ihn anfänglich das Absehn gerichtet worden, da sonderlich die Lithauer durchaus keinen Piasten haben wolten. Wie es aber damit zugegangen, hat der Herr Puffendorff Rer. Brandeb. L. XII. §. 72 - 80. ausführlich verzeichnet, wiewohl er einen Umstand ausgelassen,
p. 555. der sich bey dem Autore findet; daß nehmlich Sobieski, als er gesehen, wie es durch die Hartnäckigkeit derer Partheyen leicht zum endlichen Zwiespalt kommen könne, da auf einer Seite der Primas den Hertzog von Lothringen, auf der andern er selbst den Printz von Condé zu be-

för-

fördern trachtete, den Vorschlag gethan, beyderseits ihre Candidaten fahren zu lassen, und einen dritten zu wehlen. Worauf auch an die verwittwete Königin geschickt und sie ersucht worden, den Hertzog von Lothringen aus dem Sinne zu schlagen, und von der Republic einen andern Gemahl zu erwarten, welches sie aber nicht thun wollen. Biß hieher gehet der erste Theil des ersten Tomi, ausser daß darinne noch die Königliche Krönung, so wohl auch der Friede mit denen Türcken enthalten, daraus wir aber nichts sonderlichs für uns zu mercken finden. Am Ende ist noch eine weitläufftige Schrifft von der Hoheit und Vorzügen eines Gnesnischen Ertz-Bischoffs angehengt, woraus sich die Liebhaber solcher Materien erbauen können.

Der andre Theil dieses Tomi begreifft vollend alles, was unter der Regierung König Johannis biß an dessen Todt exclusive vorgegangen. Zuförderst haben wir hier eine Schrifft zu mercken, die Anno 1680. unter dem Titel einer Præcaution vor dem bald zu haltenden Reichs-Tage, wegen der damahls unter Händen seyenden Vermählung des Brandenburgischen Marggrafen Ludwigs mit der Radzivilischen Printzeßin, herausgegeben worden. Es war diese Vermählung dem Pohlnischen Hofe, wegen unterschiedener Ursachen zuwieder, deren etliche hier öffentlich vorgetragen werden. Die Printzeßin war eine Erbin von vielen schönen Herrschafften in Lithauen, und da fürchten sich die Pohlen von Brandenburgischer Seite einer gefährlichen Nachbarschafft. Man meynte, der p. 763.

Chur-Fürst würde das Jus Indigenatus deste schärffer treiben, auf den Erfolg einer Verweigerung das gantze Reich verunruhigen, woferne es ihm aber zugestanden würde, sich gegen Pohlen durch Behuff derer Radziwilischen Schlösser allzufeste setzen, die Reichthümer dieser Familie aus dem Lande führen, und von niemanden zur Rechenschafft können gefordert werden. Zudem habe man dem Könige, der doch oberster Vormund sey, von der Sache vorher keine Nachricht gegeben, und erst den Tag, da die Vermählung geschlossen worden, an ihn geschrieben. Es war aber auffer dem wohl noch ein heimlicher Wurm, der den König nagte, weil er sich besorgte, Marggraf Ludwig möchte mit der Zeit Lust zur Krone kriegen, die er seinem Printzen Jacobo so wohl als die Printzeßin Radzivil bestimmt hatte. * Es halff aber diese Præcaution sehr wenig, denn Brandenburg hatte dem Könige einmahl den Rang abgelauffen, und die Braut, um mehrerer Sicherheit willen, in Zeiten nach Berlin gebracht.

Der glückliche Entsatz von Wien ist bey uns noch in so frischen Andencken, daß niemand unwis-

* Von dieser vorgewesenen Heyrath des Königlichen Printzen redet auch unser Autor nur mit zwey Worten, p. 1040. als welcher darüber bey der Königin in Ungnade gefallen. So ist auch ausgemacht, daß nach Marggraf Ludwigs Tode Printz Jacob selber zu Berlin gewesen, und um die Printzeßin geworben, auch bereits alles richtig gewesen, da aber Printz Carl von Neuburg qverfeld ein gekommen, und ihm die Braut vor dem Maule weggenommen. s. p. 1151.

wiſſend iſt, wie viel Theil der König in Pohlen daran gehabt, der nach geſchloſſenem Bündniß mit dem Käyſer in eigener Perſon dabey zugegen geweſen. So iſt auch bekant, wie die Königin ihren Gemahl, denen Frantzoſen zum Verdruß, als von denen ſie damahls beleidigt war, zu dieſer Alliance gebracht, davon iedoch in denen Memoiren des Herrn Zaluski keine Nachricht vorhanden. Wohl aber werden uns darinne die Frantzöſiſche Griffe gantz deutlich entdeckt, wodurch dieſes heilſame Werck gehindert werden ſollen. Schon im October des 1682ten Jahres entdecket der Käyſerliche Reſident dem Könige in einem Memorial, wie er des Frantzöſiſchen Miniſters du Veruac gefährliche Correſpondentz mit denen Ungriſchen Malcontenten durch aufgefangene Briefe herausgebracht, da man bißher ſeinen deswegen geführten Klagen keinen Glauben beymeſſen wollen, und bittet daher, denſelben aus dem Reiche zu ſchaffen. Der Krou-Schatz-Meiſter Morstin, ſtack ſelbſt mit hinter dem Handel, über deſſen Franckreich zu gute gepflogenen Practicken dem Könige zuletzt die Augen dergeſtalt aufgiengen, daß er ihn in ſeinen Univerſalien, welche den 3. Maji 1683. gegeben ſind, deswegen öffentlich beſchuldiget, und klagt, wie er dem Frantzöſiſchen Hofe verſprochen, alle Anſchläge des Königs, und ſonderlich das Bündniß mit dem Käyſer fruchtloß zu machen, auch wohl gar die damahlige Regierung übern Hauffen zu werffen. Der Frantzöſiſche Geſandte bließ tapffer mit in dieſes Horn, ſuchte ſich einen Anhang in Pohlen zu machen,

p. 796.

p. 809.

wozu er bereits 50000. Thaler nicht ohne Nutzen angewendet, den Reußischen Palatinum, die Sapiehen und andre auf seine Seite gebracht, auch hinterlistiger Weise, um nur das Bündniß mit dem Käyser zu trennen, im Nahmen seines Königs der Republic zwar auf allen Fall Hülffe wieder den Türcken versprochen, sich aber nicht verstehen wollen, etwas schrifftliches deswegen von sich zu geben, damit man ihn hernach auf keine Weise fassen könne; welches alles aus seinen und des Kron-Schatz-Meisters Briefen,
p. 820. die dem Senat vorgelegt worden, erwiesen wird.
821. So findet sich auch ein schrifftliches Bedencken,
p. 819. warum die Käyserliche Alliance der Republic schädlich sey, welches vermuthlich aus Morstins Gehirne entsprungen. * Doch wurden endlich alle diese Schwierigkeiten überwunden, und durch einen heldenmüthigen Entschluß des Königs und derer Wohlgesinnten die Sachen in bessern Stand gesetzt. Die Berichte von diesem Feld-Zuge, welche bey unserm Autore befindlich, sind also beschaffen, daß man davon wohl sagen könte:

Labore alieno magno partam gloriam
Verbis sæpe in se transmovet, qui habet salem.

Denn ob man wohl bey dieser Sache der Pohlnischen Nation ihre gethane Hülffe nicht gnugsam dancken, oder den dabey erworbenen Ruhm billig beschneiden kan, scheinen sie doch darinne

zu

* Dieser Graf Morstin, oder Morstein, wie ihn andre nennen, hat sich hernach aus Furcht vor der Rechenschafft würcklich nach Franckreich auf die daselbst von ihm erkauffte Grafschafft Chateauvillain begeben.

zu weit zu gehen, daß sie sich alles allein zuschreiben, derer andern Trouppen und ihrer Führer aber kaum mit zwey Worten gedencken.

Nach diesem gieng gar wenig denckwürdiges in Pohlen vor, denn was die Magnaten dieses Reichs etwan angehet, brauchet nicht weitläufftig angemerckt zu seyn, und kan von dem begierigen Leser besser aus dem Buche selbst ersehen werden. Der Krieg insonderheit ward sehr schläffrig fortgesetzt, und beklaget sich unser Zaluski, der damahls Bischoff von Kiow war, in einem Schreiben Anno 1687. selbst darüber, daß die guten Zeitungen, welche von denen glücklichen Progressen der andern Alliirten angekommen, nur zur Beschämung derer Pohlen gedienet, als welche in so viel Jahren, durch viele Feld-Züge und Verwendung grosser Kosten gar nichts ausgerichtet, da jene alle Jahre mit neuen Palmen prangten. * Hingegen verschlimmerte sich der innerliche Zustand, da viele Grosse mit der Regierung und sonderlich der Königin allzugrossen Eingriff ins Regiment nicht zufrieden waren. Der Herr Zaluski, der sich selbst ihrer Ungnade wegen eine Zeitlang von Hofe entfernet, beschreibet sie als eine sehr wetterwen-

p. 1037.

p. 1039.

* Es beschwerte sich auch, wie p. 1145. zu ersehen, der Käyserliche Hoff im Jahr 1689. ausdrücklich, daß man in Pohlen drey Frantzösische Ministros litte, welche stets grosse Geld-Summen nach Ungarn schickten, welches der Päbstliche Nuntius dereinst dem Könige, der sich beklagte, daß der Wienerische Hoff nichts vor ihn thun wolle, recht derb vorstellte.

diſche Dame, die niemanden beſtändig gewogen ſeyn können, daher ſie auch einſt im Senatus Conſilio einer von denen Senatoren hart angeſtochen, als er ein Gedicht erzehlt; daß der Mond einsmahls ſeine Mutter gebeten, ihm ein Kleid machen zu laſſen, weil er der gantzen Welt nicht mehr nackend erſcheinen wolle, es habe ſich aber an nichts geſtoſſen, als daß man keinen Schneider finden können, der den Monden, wegen ſeiner ſteten Veränderung das Maaß zu nehmen, und ihm die Kappe zuzuſchneiden getraut. Uberdiß ließ ſie ſich durch zwey Hoff-Damen regieren, die unter ſich uneinig, aber doch von gleichem Hochmuth waren, woraus nothwendig Partheyen entſtehen muſten. Sie machte ſich ferner bey denen Ständen verhaßt, daß ſie ſich das Verlangen, einen von ihren Printzen dereinſt auf dem Thron zu ſehen, allzudeutlich mercken ließ, und ſie gar zu ſehr hervorziehen wolte, da doch
p. 1042. der Pohlniſche Adel ſie nur vor ſeines gleichen hielt, wie es denn ſehr übel genommen ward, als ſie es in einem gewiſſen Senatus Conſilio auch mit Verdruß des Königs dahin gebracht, daß Printz Jacob neben ihm zur Lincken auf dem
p. 1040. Throne ſitzen muſte. Daher geſchahe es, daß viele Magnaten, darunter der Kron-Groß-Cantzler ſelbſt war, wieder die Königin eine Confœderation machten, die ſonderlich dahin ihr Ab-
p. 1149. ſehn hatte, daß man durch den Schluß, künfftig keinen Piaſten zu wehlen, ihren Printzen den Weg zum Throne auf einmahl verſchräncken möge. Auch des Königs Anſehen fiel gewaltig, die Reichs-Tage zerſchlugen ſich fruchtloß, und

durff-

durffte ihm der Biſchoff von Culm Opalinski, bey einem gewiſſen Vortrage gar unter die Augen ſagen: Aut regnare deſine, aut recte judica, worauf er beynahe entſchloſſen geweſen, die Regierung niederzulegen, wovon ihn iedoch die Wohlgeſinnten abgehalten. Schlüßlich ſind in dieſem Tomo die Vermählungen des Printzen Jacob mit der Neuburgiſchen Printzeßin, ingleichen der Pohlniſchen Printzeßin mit dem Chur-Fürſten in Bayern weitläufftig und gar anmuthig beſchrieben, wie denn abſonderlich bey der letztern merckwürdig iſt, daß die Chur-Fürſtin im Anfange vor ihrem Gemahl einen ſonderbaren Abſcheu gehabt, der ſich aber nach und nach, theils durch des Herrn Zaluski Zureden, der dem Chur-Fürſten ſeine Braut zugeführt, theils durch dieſes eigene angenehme Begegnung, verlohren. Was nun von der durch des Königs Tod erfolgten Veränderung in der Republic zu ſagen wäre, und was ferner in des Autoris andern und dritten Tomo enthalten, wollen wir um beliebter Kürtze willen auf unſere folgende Theile verſparen.

p. 1105.
p. 1211.
p. 1366. ſqq.

II.

Memoires Anecdotes de la Cour & du Clergé de France.

Das iſt:

Geheime Nachricht von dem Frantzöſiſchen Hofe und Geiſtlichkeit, zuſammen getragen durch Johann Baptiſta Denis, **ehmahligen** Secretarium **des**

Bischoffs von Meaux. Londen, 1712. in 12. 13. Bogen.

WIr setzen dem bißher recensirten grossen Wercke ein kleines, aber eben so wohl curieuses an die Seite, welches bey seiner Ankunfft in Deutschland viel Liebhaber gefunden. Wofern der Autor noch derjenige ist, vor den er sich ausgiebt, können wir doch ausser seinem Nahmen und voriger Bedienung von seinem weitern Schicksal nichts sagen, inmassen er zwar durch die Dedication seiner Schrifft an den Ertz-Bischoff von Canterbury, und durch einige anzügliche Reden gegen den Pabst zu erkennen giebt, daß er in Engelland lebe, und die Religion verändert, sonst aber von sich selbst nichts meldet, ausser, daß im Wercke selbst zu erkennen gegeben wird, wie er 1706. aus Franckreich gegangen und eine Zeitlang zu Geneve gewesen. * Sein Abſehen ist, den Verfall der Frantzösischen Geistlichkeit ihrer vorigen Macht, Reichthum und Ansehen nach zu weisen, zugleich auch darzuthun, wie solche Folgen allezeit aus der unumschränckten Gewalt eines Fürsten herzurühren pflegten.

Es ist in einem Staat, da sonderlich, wie bey denen Römisch-Catholischen die Geistlichkeit zu denen Ständen gehört, ein grosses Gelück, wenn der Fürst dieselbe in seiner Macht hat, und nach Gefallen

* Man solte auch aus dem Papier und denen Characteren fast urtheilen, daß das Buch nicht zu Londen, sondern in Holland gedruckt worden.

Gefallen am Seile leiten kan. * Der Autor des Vorberichts zu dem bekanten Tractat, Fautes de deux Cotés hat uns der Mühe einer weitläufftigen Ausführung überhoben, welcher von dieser Materie mit besonderer Anmuth kan nachgelesen werden. ** Aber man möchte hier wol fragen, wo ein solcher Staat sey? immassen wir mit grossem Schaden unsers geliebten Vaterlands erfahren, daß dieses Requisitum bey der Regierung der Deutschen Republick fehle. In Engelland zwar legte Heinrich VIII. bey seiner Reformation darzu einen guten Grund, da er sich zum Oberhaupt der Kirche machte, und solchergestalt die obere Geistlichkeit gantz an den Hoff verknüpffte. Allein derer Englischen Könige Gewalt ist noch zu sehr eingeschränckt, daher denn diese Verfassung nicht einen so hauptsächlichen Nutzen haben kan. Franckreich allein hat sich dessen bißher rühmen können. Denn da der ietzige König, vermöge seiner langwieri-

gen

* Es erwieß daher Constantin der Grosse eine schlechte Regenten-Klugheit, welcher einst eine Schrifft, die von den Arrianern wieder einige Bischöffe eingegeben war, ohne zu lesen, ins Feuer warff, und zu den anwesenden Bischöffen sagte: Es schickt sich nicht, daß ihr von Menschen gerichtet werdet, da euch GOtt die Macht gegeben, uns selbst zu richten.

** Es ist dieses Werckgen vor einem Jahre, bey Gelegenheit der grossen Veränderung im Englischen Staats-Ministerio ans Licht gekommen, auch wegen seiner Wichtigkeit zu der Käntniß unserer Zeiten allhier ins Deutsche übersetzt worden, wie es denn in der That, wegen seiner gründlichen Ausführung höchlich zu recommendiren ist.

gen Regierung Gelegenheit gehabt, den von dem Richelieu concipirten, von Mazarin aber auß reine gebrachten Entwurff ins Werck zu richten, die Prinzen vom Geblüte herunter zu setzen denen Parlamenten die Flügel zu beschneiden, dem Adel und denen Städten die Schwing-Federn auszuziehen, und die Geistlichkeit zu fesseln, ist es ihm leicht geworden, alles, was er will, durch ein tel est notre plaisir auszurichten. Aber laßt uns nun nach Anleitung unsers Autoris sehen, wie dieses alles sonderlich zugegangen.

C. 1. In dem ersten Capitel wird gewiesen, daß die Geistlichkeit, der Adel und die Parlamente, an statt ihrer vorigen Gewalt, anietzo einig und allein den Hof anbeten müssen. Dieses auszurichten hat man nach des Autoris Meinung den Vorwand gebraucht, die Reformirten übern Hauffen zu werffen, und dadurch die Geistlichen veranlasset, zu Behauptung des Krieges viel von ihren Gütern zu veräusern; dem Adel fieng man an viele geistliche beneficia zu geben, und denen Parlamenten viel von den geistlichen Gütern zuzuwenden, aller ihre Macht aber dergestalt einzuschliessen, daß sie in Zukunfft nicht mehr Ursache hätten, mit einander uneins zu seyn. Nachdem auch ietzo die Beförderung zu geistlichen Bedienungen bloß bey dem Hofe steht, kan sich derselbe diese Macht doppelt zu Nutze machen. Denn einmahl erfüllet er solchergestalt das gantze Corpus der Geistlichkeit mit seinen Creaturen, durch die er bey dem Volcke alles zu wege bringen kan, gestalt sich dergleichen Leute auch kein Bedencken machen ein und anders dem Kö-

p. 13.

nige

nige zu gefallen vorzunehmen, das sonst eben so gar billig nicht wäre. Hiernechst ist es dadurch so weit gekommen, daß der König Meister von denen geistlichen Gütern geworden, an denen er, wenn das Volck erschöpfft ist, einen herrlichen Nothpfennig hat, wie man denn im Jahr 1706. die Würckung darvon gesehen, da die Geistlichkeit ein so genantes freywilliges Geschenck offerirte, auf Befehl des Hofes aber die darzu bestimmte Summa noch ziemlich erhöhen muste. Und hierauff hat man es lange mit der Regale und denen Freyheiten der Frantzösischen Kirchen, die seit guter Zeit getrieben worden, gespielet. * Der Andere Nutzen, den der König von der bey ihm allein stehenden Vertheilung geistlicher Beneficien hat, besteht darinne, daß er solchergestalt den Adel, der sich in seinem Dienste erschöpfft, ohne Verlust seiner Cammer-Intraden p. 23.

* Der Autor merckt hierbey gar wohl an, daß diese Freyheiten dem Nahmen nach zwar der Kirche zugeeignet werden, in der That aber vor den Hoff gehören, welches leder leicht gläuben wird, der sich in denen Traités des libertés de l'eglise Gallicane und andern zu dieser Materie gehörigen Schrifften ein wenig umgesehen, als wo man diese Freyheiten sonderlich auf zwey Puncte, als Principia reducirt. 1. Daß die Päbste in weltlichen Dingen in Franckreich gar nichts zu sagen haben, 2. daß auch im Geistlichen ihre Gewalt nicht absolut, sondern durch gewisse Canones eingeschränckt sey. Und hierauf gründet sich auch die Regale, oder das Recht des Königs, Geistliche Beneficia zu vergeben, und die Einkünffte der verledigten Stellen zu geniessen, wie aus vielen dißfalls von Anno 1675. an gewechselten Schrifften erhellet.

p. 26. den befriedigen kan. Denn wie in Franckreich der Adel die älteſten Söhne zum Hof-Leben und Dienſt des Königs, die jüngſten aber zum geiſtlichen Stande, oder bißweilen auch, wiewol gar ſelten, bürgerlichen Bedienungen beſtimmt, ſo kan der König Krafft habender Gewalt denſelben kräfftig unterſtützen, zumahl da bey denen Denominationen von den geiſtlichen Einkünfften ie und denn Penſionen vor ein- und andern Anverwandten des Denominati ausgedungen werden, der entweder noch würcklich in Dienſten iſt, oder deren ſchon gnug verrichtet. Und ſolchergeſtalt hat ſich der Hof der Geiſtlichkeit verſichert. Wie die Parlamente unterdrückt worden, erzehlet der Autor gantz kurtz, hält ſich aber
p. 32. ſeq. deſto länger bey dem Adel auf. Der König, welcher wohl merckte, daß dieſer ſeiner Herſchſucht hauptſächlich im Wege ſtehen würde, bemühete ſich euſſerſt, die mächtigen Familien zu ruiniren. Viel wurden unter allerhand Vorwand, als ob ſie diß oder jenes verbrochen, ihrer Aemter und Güter beraubt, muſten auch wohl gar mit dem Kopffe bezahlen, von welcherley Geſchichten die Beſchreibungen der Richeliſchen und Mazariniſchen Zeiten voll ſind.* Andre, denen man nicht ſo gleich beykommen konte, ſuchte man ſonſt durch unterſchiedene glimpflichere Mittel entweder in Furcht zu halten,

* Man kan exempli loco nur die Geſchichte leſen, wie auf Einrathen des Richelieu dem Hertzoge von Bouillon mitgeſpielet worden, dem der König wegen Sedan gern in die Haare wolte, weil er nicht leiden konte, daß in ſeinem Lande iemand Feſtungen auſſer ihm beſäße.

ten, daß ſie wieder den König nicht aufducken dürffen, oder auch gar zu Grunde zu richten. Man brauchte ſie zu koſtbaren Geſandſchafften, womit ſie ihr Vermögen ſelbſt verzehrten, man ſchickte ſie in die vielen und langwierigen Kriege, welche dieſer König allezeit geführt, und ließ ſie da das ihrige durch prächtige Equipagen verthun, oder ſchaffte ſie durch dieſe Mittel gar von der Welt, und wann etwan diejenigen, die der Familie ein Anſehn gemacht, todt waren, fragte man nach den übrigen nicht mehr, wie ſolche Exempel an den Nachkomen des Turenne, Richelieu, und Mazarin der Welt vor Augen liegen. Derer Printzen von Geblüte hat man um ſo viel weniger verſchonet, ie deutlicher man geſehen, daß dieſelben des Königs Souveraineté im Wege ſtünden. * Nachdem aber der Adel nun einmahl in den Stand geſetzt worden, darein man ihn haben wollen, hat der Hof noch weniger Abſicht auf denſelben gemacht, immaßen offt denen Geſchickteſten im Miniſterio und Kriegs-Bedienungen Leute vorgezogen werden, die ihre Erhebung nicht einigen Verdienſten, ſondern bloß ein und dem andern wunderlichen Glücks-Fall zuzuſchrei- p. 36.

* Der Autor iſt zwar in dieſem Puncte gantz kurtz, doch kan niemanden, der den Zuſtand ietziger Zeiten ein wenig inne hat, unbekant ſeyn, daß die Printzen von Geblüte keiner Feſtungen oder Länderepen mehr mächtig ſind, ſondern bloß des Königs Gnade leben müſſen, von der ſie auch ihre Luſt-Schlöſſer und Penſionen haben. In welchen Zuſtand ſie durch den üblen Ausſchlag der bürgerlichen Kriege, darinne ſie wieder die Regierung verwickelt waren, geriethen,

ſchreiben haben. * Dasjenige, was uns biß-
her die öffentlichen Zeitungen über dieſer Mate-
rie eröffnet, beſtätiget eine Anmerckung des Au-
toris, daß darüber im gantzen Königreiche ein
groß Mißvergnügen geſpüret werde, und zehle
man 8. biß 10000. Officirer, die aus Verdruß
ihre Dienſte verlaſſen. Ja in Pariß rede man
öffentlich von der üblen Vorſicht des Hofes,
der durch dergleichen unbedachtſame Wahl das
Reich ins Verderben ſetze, wie man denn den
Verluſt der Schlacht bey Hochſtädt des Tal-
lards Unerfahrenheit, den Entſatz von Barce-
lona, des Theſſe Langſamkeit und Kleinmuth,
das unglückliche Treffen bey Rameilles, des Vil-
leroi Unwiſſenheit, und den Entſatz von Turin
der Jugend und ſchlechter Kriegs-Wiſſenſchafft
des Feuillade zuſchrieben. So wenig man nun
auf die Beförderung des Adels bedacht iſt, ſo
wenig verſchont man denſelben auch mit denen
p. 40. erſchrecklichen Auflagen, die bißher in Franck-
reich Mode geworden, und dabey man den ge-
ringſten Unterſcheid unter denen Ständen nicht
macht. ** Der Autor vermahnet beym
Schluß

* Alſo weiß man von Mr. Chamillard, daß er ſich durch ſeine Geſchicklichkeit im Billard-Spiel bey dem König in die Gnade geſetzt, darinen ihn die ietzigen Zeiten geſehen, wiewohl er auch hingegen bald wieder aus derſelben gefallen.

** Wenn der Autor hier nur weiſen wollen, daß der Adel ſehr beſchweret werde, wie es allen Unterthanen von Franckreich geht, hat er nicht unrecht. Wenn er aber vor unrecht hält, daß man zwiſchen dem Adel und Bürgern in Auflagen keinen Unterſcheid macht, handelt er wohl ſelbſt wieder die Bil-

Schluß dieſes Capitels, die, denen es angehet, daß ſie die Sache nicht oben hin anſehen ſollen, damit es nicht von ihnen heiſſen möge:

Principiis non obſtiterunt,
Sero medicina parabitur.

Das andre Capitel zeiget die groſſe Verringerung, welche die vormahls ſo reiche Geiſtlichkeit an ihren Gütern gelitten. Die Einkünffte der Geiſtlichen ſind entweder gewiß, und beſtehen in liegenden Gründen, Zehnden und andern dergleichen Zinſen; oder ungewiß, dergleichen dasjenige iſt, was ihnen von Meſſeleſen, und andern actibus miniſterialibus, ingleichen von unterſchiedlicher Privat-Perſonen Geſchencken, Vermächtniſſen und Stifftungen zuwächſt. Allein die letzte Art von Einkünfften hat ſich ſeit einiger Zeit ſehr gemindert, nachdem der elende Zuſtand, darein die Frantzöſiſchen Unterthanen gerathen, die meiſten von dieſer andächtigen Freygebigkeit abhält. Was aber jene, die gewiſſen Einkünffte, belangt hat der Hoff zu Beſtreitung der gewaltigen Summen, die er zu ſeinen Kriegen braucht, ein groſſes Abſehen auf die geiſtlichen Güter gemacht, die er denn auch durch Hülffe der Biſchöffe und Ertz-Biſchöffe, denen dieſe gantze Sorge überlaſſen wird, treflich zu ſeinem Nutzen brauchet, ohne ſich zu bekümmern, ob zwiſchen den Beſchwerungen der hohen und niedern Geiſtlichkeit einige Proportion

C. 2. p. 45.

ligkeit, inmaßen dißfalls kein Anſehn der Perſon gelten ſoll, wie allerdings zum öfftern zu geſchehen pfleget, daß bey Ausbringung gewiſſer Geld-Summen vor den Hof, der Adel in der Bürger Beutel vor et, welche letztern indeſſen die gröſte Laſt tragen müſſen.

cion in acht genommen werde, ſo daß offt ein armer Pfarrer, der etwan 300. Pfund Einkommen hat, 50. davon weggeben muß, da der Biſchoff hingegen ſchon auf andre Art ſeinem Schaden beyzukommen weiß. Um aber die Mittel, wodurch dieſer Verfall der geiſtlichen Güter befördert worden, deſto eigentlicher zu
p. 53- erkennen, theilet der Autor dieſelben in unter-
68. ſchiedene Claſſen. 1. Iſt vieles von den liegenden Gründen, welche der Geiſtlichkeit gehören, veräußert worden, wozu der Hoff nicht nur durch die Finger geſehen, ſondern auch denen Prälaten dazu durch öffentliche Placate Erlaubniß gegeben. Z. E. Es haben unterſchiedene Biſchöffe erlangt, in denen zu ihren Stifftern gehörigen Wäldern mehr als ſonſt gewöhnlich Holtz ſchlagen zu laſſen. Hieraus können ſie ihren Nutzen machen, weil das einkommende Geld zu Verbeſſerung anderer Kirchen-Güter ſoll angewandt werden, da ſie denn meiſterlich ein ziemliches in ihren Beutel ſtecken können. So hat auch der Hoff keinen Schaden davon; denn es haben dazu eine ziemliche Zahl neuer Aemter müſſen aufgerichtet werden, die der Hoff verkaufft, hernach muß auch ein ziemliches von denen Geld-Summen, ſo aus dem geſchlagenen Holtze gelöſt worden, demſelben zu ſeiner Diſpoſition überlaſſen werden. 2. Hat
p. 68- die Geiſtlichkeit zu Erlegung der freywilligen
78. Geſchencke, die der König, vornehmlich im letzigen Kriege, ſo hoch geſteigert, als er gewolt, viel Schulden machen müſſen, auſſer dem, daß noch zu Bezahlung der Zinſen eine groſſe Summe erfor-

fordert wird, die gar leicht den zwölfften Theil des freywilligen Geſchencks ausmachen kan, und daß denen Geiſtlichen eine beträchtliche Anzahl von Müntz-Zedduln aufgedrungen worden, hierbey nun hat man ſich ſchlechte Hoffnung zu machen, daß der Hoff ihnen dieſen Schaden gut thun werde, da man weiß, wie viel Mühe derſelbe hat, wenn er Geld aufbringen ſoll. Dabey denn der Autor über den Titel, den man dem Könige giebt, critiſiret, wenn man ihn einen **Beſchützer und Wohlthäter der vornemſten Kirchen ſeines Reichs** nennet. 3. Forderte der König von allen ſeit hundert Jahren auf Zinſen gelegten Capitalien den achten Pfennig, welches ſo wohl dem gantzen Reiche ſchwer gefallen, als auch inſonderheit die Geiſtlichen, und vornehmlich die neuen Jungfrauen-Klöſter ſehr mitgenommen, von deren Armuth der Autor weitläufftig redet, und dabey die ſchlechte Sorgfalt, welche die Biſchöffe ihre Vorſteher dißfalls gehabt, ſchilt, als welche ſich nicht die Mühe genommen, dem König die Sache ſelbſt vorzuſtellen, ſondern nur gegen die Miniſtros was weniges davon gedacht, die in dergleichen Fällen von ſchlechter Barmhertzigkeit ſeyn. 4. Dieweil die Herren Geiſtlichen vom erſten Range durch den Verfall der Handlung, Beſchwerung ihrer Pacht-Leute, und das durchgängige Elend der Frantzöſiſchen Unterthanen faſt ein Drittheil ihres ordentlichen Einkommens verliehren, ſuchen ſie ſich auf andre Arten ſchadloß zu machen, greiffen in denen Kirchen-Gütern ſo weit um ſich, als ihnen möglich, und verwenden wenig wieder auf

p. 78-91.

p. 91-107.

deren Erhaltung, dadurch sie sich zwar Geld machen, aber ihre Stifftet in Ruin setzen, wie solches der Autor mit unterschiedenen Exempeln bestätiget.

C. 3. Im dritten Capitel endlich weiset der Autor, wie verächtlich ietzo die Frantzösische Geistlichkeit werde, da sie sonst in grossen Ansehen gestanden.

p. 128-152. Neben demjenigen, wodurch sie der Hoff erzehlter maßen herunter bringt, schreibt der Autor den Verfall ihres Credits dreyen Ursachen zu, 1. merckt er unter den hohen Prälaten gröstentheils einen gewissen Schwindel-Geist und Unbedachtsamkeit an, welche entweder ihre wenige Gelehrsamkeit, oder ihr niederträchtiges und nachläßiges Wesen zum Grunde hat, daher denn in ihren Schlüssen und Verordnungen überall eine grosse Partheylichkeit und Herrschafft der Affecten hervorleuchtet, offt wiedersprechen sie sich auch erbärmlich, und verdammen heute das, was sie gestern gebilliget. Es zeiget der Autor ein Exempel dessen an des P. Juénin Theologie, welche der Ertz-Bischoff von Pariß erst mit vielen Lobs-Erhebungen approbiret, nach seinem Vorspiel auch viele von denen übrigen Prälaten im Reiche eingeführet. Die Jesuiten waren über das verdiente Lob des guten Paters eifersüchtig, und brachten es, vielleicht durch die Madame de Maintenon bey dem Ertz-Bischoff von Pariß dahin, daß er gemeldtes Buch verbot. Gleichergestalt bemühten sie sich auch in andern Stifftern, unterm Vorwand, daß diese Theologie die bekandten fünf Jansenistischen Propositiones enthalte. Mitlerweile

hatte

hatte der P. Juenin ihr Abſehn erfahren, ließ demnach ſein Buch zu Venedig drucken, von dar es in gantz Italien verführet wurde, dedicirte es auch dem Pabſt, der ihm in einem ſehr verbündlichen Schreiben durch den Cardinal Paulucci antwortete, welches Juenin alsbald durch den Druck bekant machte, dadurch auch der Ertz-Biſchoff bewogen ward, eine andre Declaration herauszugeben, die denen Jeſuiten nicht anſtund, welche indeſſen einige Biſchöffe dahin brachten, in ihrem Gebiet wieder dieſes Buch Befehle ergehen zu laſſen. Welches abermahls ein klares Zeugniß iſt, daß die Infallibilität des Pabſts von dieſen Herren, als wie ein Ball, ietzt hoch in die Höhe getrieben, ein andermahl gar auf die Erde geworffen wird. * Der Autor vermahnt dahero die Geiſtlichen in Franckreich, daß ſie ſich doch mit der rechten Kirche vereinigen ſollen, die JEſum Chriſtum allein zum Biſchoff habe, der auch allein unbetrüglich ſey. Aber ich ſorge, der Autor werde auf dieſe Apoſtrophen von den Beſcheidenſten und Vernünfftigſten ſeiner Wiederſacher die Frage hören müſſen, die ehemahls auf dem Colloquio zu Poiſſy an Bezam ergieng: **Wir wiſſen wohl, daß eure Lehr-Sätze dem Evangelio gemäßer ſeyn, allein, wenn man an eine Reformation gedencken wolte, wo wolten wir mit unſern Biſchoffhümern hin?** 2. Nehmen ſich die von der hohen Geiſtlichkeit über ihre Untergebenen einer allzugroſſen Gewalt an, der zwar der Hoff durch p. 152-182.

* Conf. l' Eſprit de Mr. Arnaud P. I. Obſ. VIII.

Verſtattung der Appellationen an die Parlamenter einige Gräntzen ſetzen wollen, die aber vermöge gewiſſer Blanquete, welche die Biſchöffe erlangen wenn ſie wollen, ſtets überſchritten werden, zu geſchweigen, daß ſie auch iederzeit Gelegenheit finden, denen bey Hofe wieder ſie einlauffenden Beſchwerungen das Gifft zu nehmen. Es ſuchte vor einiger Zeit die hohe Geiſtlichkeit ſolche ihre Macht noch mehr zu vergröſſern, und hätte gern geſehen, daß ſie die Pfarrer hätten nach ihrem Gefallen abſetzen dürffen. Sie lieſſen die Sache an Hof gelangen, von dar ſie an den damahligen Präſidenten Harley gewieſen wurden, der ihnen zur Antwort gab; **Weil die Biſchöffe Nachfolger der Apoſtel wären, die Pfarrer der Jünger Stelle verträten, und ſolchergeſtalt beyde ſich einer Göttlichen Einſetzung rühmen könten, ſo erforderte die Billigkeit, daß, wenn die Pfarrer ſolchergeſtalt ſolten abgeſetzet werden können, auch die Biſchöffe ſich dieſem Geſetz unterwürffen.** Hier hörten nun alſo die guten Herren, wie viel die Glocke geſchlagen, und muſten vor dißmahl abziehen, wie denn auch nachgehends der Ertz-Biſchoff de Noailles, als er bey des ietzigen Pabſts Wahl in Rom war, dißfalls von ihm nichts erlangen können, geſtalt er dazumahl in allen ſeinen Bitten beym Pabſt unglücklich war. Nechſt dieſem müſſen ſich alle Leute, die ſonſt wohl ihre Gelehrſamkeit der Welt mittheilen würden, vor ihnen als vor Inquiſitoribus hæreticæ pravitatis in acht nehmen, und daher lieber gar ſchweigen,

gen, als mit ſolcher Gefahr ſchreiben. 3. Ste- p. 182-
hen viele von der hohen Geiſtlichkeit, welche ſich 215.
mehr um den Hof, als ihre Kirch-Spiele be-
kümmern, * mit denen Jeſuiten in einer ge-
nauen Verbindung, deren Societät bloß dahin
bedacht iſt, wie ſie den Saamen der Uneinigkeit
zwiſchen denen Geiſtlichen in Franckreich aus-
ſtreuen möge, wodurch ſie dem Königlichen Ho-
fe, dem Römiſchen Stule und ſich ſelbſt einen
groſſen Dienſt thun. Denn der Hof kriegt da-
durch Gelegenheit, die Geiſtlichen zu ſeinen
Sclaven zu machen, der Römiſche Stuhl brin-
get ſie nach und nach um ihre ihm beſchwerli-
chen Rechte und Freyheiten, und die Jeſuiten
bringen ihre Gewalt deſto mehr in die Höhe.
Der Autor machet über dieſe Politiſchen Ver-
wirrungen, welche durch die Jeſuiten angezettelt
werden, einen weitläufftigen Diſcurs, darein er
ſonderlich die Begebenheiten, welche ſich in
Franckreich über der Conſtitution des ietzigen
Pabſts wieder die Janſeniſten ereignet, menget,
und damit ſeinem Tractat ein Ende macht. **
Wir überlaſſen dem begierigen Leſer die Sorg-

* Dieſe Art Biſchöffe, von denen der Autor hin und wieder redet, werden in einem kleinen Buche l' Evêque de Cour genant, gar lebhafft abgemahlt.

** Ein curieuſer Leſer, welcher bey dem Autore nur mit zwey Worten finden wird, daß der Nexus zwiſchen dem Römiſchen und Frantzöſiſchen Hofe, wie auch der Geiſtlichkeit in dem letzten Reiche gantz auf andern Fuſſe ſtehe als ſonſten, wird ſich hierüber ſelbſt einige Erläuterung ſchaffen können, wenn er den artigen Tractat, der Anno 1681. im Haag, unter dem Titel Politique du Clergé de France her-

falt, ſich daraus weiter zu erhalen, und halten nicht vor rathſam, uns bey denen Jeſuitiſchen Kunſt-Griffen weitläufftig aufzuhalten, nachdem zumahl einer von der Societät dem Autori ſelbſt geſtanden, daß diejenigen, welche aus einem wiedrigen Abſehen der Welt ihre groſſe Gewalt eröffnet, ihnen mehr Nutzen als Schaden gebracht, indem groſſe Herren dadurch deſto beſſer kennen lernen, wie wohl man die Jeſuiten brauchen könne. Sonſt ſind in dieſer Schrifft, damit ſie nicht, wenn nur bloß raiſonnirt würde, zu trocken ſcheinen möchte, hin und wieder beſondere Geſchichte eingemengt, davon wir ein und andre beyſetzen wollen.

p. 108. Nachdem der berühmte Biſchoff von Meaux, Mr. Boſſuet, geſtorben war, forderten einige ſeiner Gläubiger von denen Erben die Bezahlung eines gewiſſen Hauſes, welches er vor langer Zeit gekaufft, und nicht einmahl die Intereſſen abgetragen hatte. Als ſich aber die Erben dazu nicht verſtehen wolten, griffen jene nach dem Hauſe, und wolten ſich davon bezahlt machen. Selbiges aber ward von einer gewiſſen Dame beſeſſen, die daraus nicht weichen wolte, ſondern ſich mit zweyen Contracten ſchützte, durch deren einen ſich der Biſchoff verbündlich gemacht, dieſes Hauß zu kauffen, in dem andern aber ihr ſelbiges lediglich geſchenckt hatte. Allein da die Gläubiger dem ungeachtet von ihrer Forderung nicht abſtehen wolten, gieng die Dame an einen berühm-

aus gekommen, und einen andern, l'Esprit de Mr. Arnaud genant, der eine Vertheidigung des erſten iſt, zu Rathe ziehen will.

rühmten Advocaten, und zeigte demſelben einen Heyraths-Contract zwiſchen ihr und dem verſtorbenen Biſchoffe. Der Advocat gieng damit an Mr. Boſſuets Anverwandten, die ſich aber der Sachen anfänglich nicht annehmen wolten, biß endlich, wie man ſagt, die Sache vor den König gekommen, der, die Kirche und das Gedächtniß des Verſtorbenen bey Ehren zu erhalten, dem Abt Boſſuet anbefohlen, das Werck in der Stille beyzulegen, nach welcher Zeit man nichts mehr davon reden hören. Selbige Ehe ſoll Boſſuet bereits geſchloſſen haben, da er nur noch Canonicus zu Metz geweſen, von dar ihm ſeine Liebſte nach Pariß gefolgt, und ob ſie gleich nichts im Vermögen gehabt, hat man doch wahrgenommen, daß ſich ihr Staat von Zeit zu Zeit gemehret, nachdem das Glück ihres Geliebten gewachſen. Man ſagt vor gewiß, daß von dieſer Ehe noch zwey Töchter als lebendige Zeugen übrig ſeyn. Es haben ſich auch nach der Zeit einige erinnert, daß der Biſchoff dereinſt befragt worden, ob wohl die Ehe eines Prieſters, wenn ſie einmahl geſchloſſen, gültig ſeyn könne, da er es denn mit der Affirmation gehalten, ſeine Meinung aber niemahls in Schrifften von ſich geben wollen. Von dem Ertz-Biſchoff zu Pariß der Noailles wird berichtet, daß er durch die Mainтenon zu dieſer Hoheit gelanget, da ſonſt der Ertz-Biſchoff von Cambrai und Mr. Boſſuet ſich groſſe Hoffnung dazu gemacht, die er aber durch eine Heyrath zwiſchen ſeinem Vetter und einer Anverwandtin gedachter Madame überſprungen. Bald nach ſeiner Erhebung kam einer der vor-

p. 118.

vornehmſten Frantzöſiſchen Herren ihn zu beſuchen, und da er über dem Ertz-Biſchöfflichen Pallaſt das neue Wapen erblickte, ließ er ſich vernehmen: C' eſt un grand chapeau pour une petite tete; Das iſt ein ziemlich groſſer Hut vor einen ſo kleinen Kopff. Den gröſten Verdruß verurſachten ihm ſeine Schulden, die er noch als Biſchoff von Chalons gemacht, und ſich auf 3 biß 400000 Pfund beliefen. Weil ſeine Familie eben nicht allzu begütert war, er auch auf ſeine Inſtallation und ein prächtiges Gebäude im Pallaſt viel verwendet, ſpeiſte er ſeine Creditoren mit Worten ab, und erhielt endlich gar vom Könige ein moratorium. Der Präſident Harlai aber brachte es durch ſeine Vorſtellungen bald dahin, daß der Ertz-Biſchoff, biß zu völligem Abtrag ſeiner Schulden, mit einer jährlichen Penſion von 40000 Francs vorlieb nehmen muſte, in welchem Stande er noch Anno 1706. geweſen.

p. 163. Die allerſchlimmſte Geſchicht erzehlet der Autor von dem Biſchoffe zu Metz, Mr. Coaslin, die er aus geheimen Briefen derer Dom-Herren ſelbiger Stadt an den Biſchoff von Meaux Biſſy, bey dem er ſich nach Boſſuets Tode eine Zeitlang aufgehalten, erlernet haben will. Ein junger Canonicus gieng einsmahls um des Biſchoffs Wohnung herum, Sperlinge zu ſchieſſen, welchen der Biſchoff von dieſer Arbeit zu ſich ruffen ließ, unter dem Schein, ihm einen Verweiß zu geben, daß er den Biſchöfflichen Reſpect ſo aus Augen ſetze. Es muſten alle ſeine Leute aus dem Zimmer gehen, und ſolte bey

der

der vorhabenden Buß-Ubung niemand zugegen ſeyn, wie etwan der Comicus die Zuſchauer wegweiſet, wenn er ſpricht:

Intus tranſigetur, ſi quid eſt, quod reſtet.

Man weiß alſo nicht eigentlich, was damahls vorgegangen, auſſer daß viele des Virgilii Verß dahin gezogen:

Formoſum Paſtor C* ardebat A*.

Zum wenigſten beſchwerten ſich des jungen Menſchen Anverwandten höchlich bey dem Capitel über des Biſchoffs Verfahren, welche darüber einen Bericht an den König machten, mit dem einer von der Freundſchafft ſich zu deſſelben Füſſen warff, und in Gegenwart des gantzen Hofes ſeine Klagen wieder den Biſchoff anbrachte. Der Cardinal Coaslin aber, des Biſchoffs Vetter, wuſte alles ſo wohl zu vermitteln, daß der Kläger in Ungnade fiel, und das Capitel ſo wohl als die beleidigte Familie Befehl empfiengen, dem Biſchoff eine Abbitte zu thun, jenes auch die Regiſtratur von dieſem Handel aus dem Protocoll ausſtreichen muſte. Zu dieſen und andern dergleichen Geſchichten, welche der Autor zum Beweiß der Unordnung in der Frantzöſiſchen Cleriſey beybringt, könte man wohl keine beſſere Summarien finden, als die Horatius ſchon vormahls gemacht, wenn er geſchrieben:

Hic nuptarum inſanit amoribus, hic puerorum,
Hunc capit argenti ſplendor.

Endlich hat der Autor zu dieſem ſeinen Tractat noch einen Anhang gemacht, darinnen die Streitigkeiten des Cardinals de Noailles mit denen Bi-

Biſchöffen von Luſon und Rochelle, des P. Quesnel neues Teſtament, welches jener approbirte und dieſe verwarffen, weitläufftig erzehlet werden, da man denn aus unterſchiedenen Briefen ſehen kan, wie eine Parthey die andre zu Janſeniſten machen wollen, welches alles auf Anſtifften der Jeſuiten dem Cardinal zum Verdruß geſchehen. Wir überlaſſen dem Leſer die Mühe ſich daraus ſelbſt zu informiren, und ob wir gleich von der Richtigkeit derer angeführten Piecen keinem die Gewähre leiſten können, als die man ſich in Franckreich ſelbſt muß geben laſſen, ſo verſichern wir doch, daß dieſe Geſchichte und deren Umſtände mit beſonderer Anmuth zu leſen ſeyn, und dieſer Anhang den Leſer faſt mehr vergnügen werde, als das Buch ſelbſt, in welchem zwar der Autor ziemlich wol raiſonnirt, und von dem Frantzöſiſchen Zuſtande mit Vernunfft redet, ſolches aber nicht eben mit der angenehmſten Schreibart verrichtet, vielleicht weil er an den Stylum Curiæ Eccleſiaſticæ gewöhnt war, der in Hiſtoriſchen Materien nicht allezeit der beſte iſt, zu geſchweigen, daß er hier und dar, ſonderlich im letzten Capitel dem Leſer zuviel aufzurathen giebt, und thut, als wenn er noch viel in ſcrinio pectoris verwahren müſte, welches ſich zu Anecdoten nicht allzuwohl ſchicken will, da man dem Leſer das Maul nicht umſonſt auffſperren ſoll. So iſt er auch hin und wider in ſeinen Redens-Arten etwas zu bitter, durch welche Art zu ſchreiben die Warheit nur verhaßter wird, indem ſich ein ſolcher Autor in Verdacht ſetzt, daß er aus Affecten geſchrieben, welches ein andrer vermeidet, der in lachenden Muth und mit Gelaſſen-

laſſenheit eben ſo viel ſagt. Jedoch thut dieſes, wie geſagt, der Güte des Wercks keinen hauptſächlichen Schaden, als welches den Entwurff von dem Zuſtande der Frantzöſiſchen Geiſtlichkeit deutlich genung vor Augen legt, wobey zugleich eine Land-Charte der geiſtlichen Diöceſen in Franckreich zufinden.

III.

Leben Käyſer Carls des fünfften, vormahls in Italiäniſcher Sprache beſchrieben durch Gregorio Leti, nunmehr ins Deutſche überſetzt, und mit vielen Anmerckungen vermehrt. Franckfurt bey Thomas Fritſchen, 1712. 8. 4. Alphab. 9. Bogen.

WEn man zwar zu den Deutſchen Hiſtorien keinen gnugſamen Vorrath hat, ſo daß einer, der ſich dißfalls unterrichten will, in keinem Periodo temporis über Mangel zu klagen Urſache findet, * ſo können wir doch darinnen unſern Fehler nicht läugnen, daß wir biß dato die Geſchichte unſers Vaterlandes in unſerer Muſter-

* Man mögte ſich daher wohl von P. Rapin einen Commentarium über ſein Urtheil von Deutſchen Geſchichtſchreibern ausbitten, wenn er in ſeinen Reflexions ſur l'Hiſtoire p. m. 284. ſchreibt: Les Allemans ont de vaſtes projets ſur l'or Hiſtoire, rien de reduit dans l'ordre naturel qui demanderoit un deſſein exact, welche Worte gewiß alzuroh zu ſeyn ſcheinen, und eine ſchlechte Wiſſenſchafft der Deutſchen Hiſtorie verrathen.

ter-Sprache rein aus zu arbeiten allzunachläßig gewesen, welches unsre Unachtsamkeit diese Sprache recht in die Höhe zu bringen zum Grunde hat. Wir haben dieses sonderlich in der Historie von Carln dem Fünfften zu bedauren, dessen Regierung und dabey entstandene Veränderung im Deutschen Reiche doch so merckwürdig ist, daß sie billig von einem ieden Deutschen recht erkannt zu werden verdienet. Es leidet es gegenwärtiger Ort nicht, unterschiedene Autores, die sich dieses Käysers Leben zuschreiben unterwunden, zu beurtheilen, überhaupt aber können wir wohl sagen, daß ihnen, wenn wir den eintzigen Sleidanum ausnehmen, ihr Vorhaben gar übel gelungen. Jedoch könte aus vielen dahin gehörigen Schrifften gar leicht eine accurate und vollständige Historie dieses Käysers gemacht werden. Man kan die Warheit dessen gar wohl aus gegenwärtigem vor uns habenden Buche erkennen, welches die erste Deutsche Lebens-Beschreibung des so groß gewesenen Caroli V. enthält. Wir wissen eigentlich nicht, warum derselben des Gregorio Leti Arbeit zum Grunde gelegt worden, ausser, daß vielleicht zu eigenhändiger Ausarbeitung die Zeit zu kurtz geschienen, zumahl da schon vorher ein gutes Theil des Buchs vertirt gewesen, ehe der letzte Uebersetzer dazu gekommen, wie aus der Vorrede zu ersehen. Denn, ob zwar sonst des Leti Schrifften in der Welt angenehm seyn, weil er frey schreibt, und sich bemüht, viel sonderliche Dinge beyzubringen, so hat man doch auch vorlängst wahrgenommen, daß er kein ordentlicher Kopff gewesen, hin und wel-

wieder viel Fehler begangen, und ſonderlich in ſeinem raiſonnement, welches er doch niemahls ſpüret, ſich ſo froſtig aufgeführet, daß er damit alle Hitze des Leſers dämpffet. * Es hat dieſes auch dem Uberſetzer gegenwärtigen Wercks in die Augen geleuchtet, weswegen er gleich in der Vorrede ſeiner Arbeit folgende Rechenſchafft giebt: Es dienet zu wiſſen, daß zwar der Text nach dem Leti und deſſen Ordnung überſetzt worden; weil aber derſelbe hin und wieder gefehlet, auch von allen nicht gnugſame Nachricht gehabt, hat man ſolches durch häuffig eingeſchaltete Anmerckungen zu verbeſſern, und die Materie aus andern bewährten Scribenten, die auch hin und wieder angezogen ſind, zu erläutern geſucht, wiewohl man ſich auch dergeſtalt an den Autorem nicht gebunden, daß nicht an unterſchiedenen Orten, wo die Fehler alzumercklich geweſen, und ſolches ohne Nachtheil des Contexts geſchehen können, der Text ſelbſt verändert worden, wie denn ſonderlich die allzufroſtigen Vernunfft-Schlüſſe des Herrn Leti faſt durchgehends ausgeblieben, deren Verluſt dannenhero niemanden dauren darff. Er erinnert ferner, daß er ſonderlich bemüht geweſen, überall

* Es ſcheinet abſonderlich, als wenn Leti zu dieſer Lebens-Beſchreibung nicht ſo viel ſubſidia gehabt, daraus er ſich mit abſonderlichen Nachrichten verſehen können, als bey denen Geſchichten von Sixto V. und der Königin Eliſabeth.

all Deutſch zu ſchreiben, und den gezwungenen Zierrath, den man unſerer Mutter-Sprache durch Einmiſchung vieler fremden Wörter gemeiniglich anhängt, zu vermeiden; und ſo viel wir im durchblättern wahrnehmen können, hat er alles dieſes mit Recht ſagen mögen. Von dem letzten Punct zu erſt Meldung zu thun, iſt nicht zu läugnen, daß das gantze Buch eine reine und deutliche Schreib-Art zeige, und auſſer gewiſſen Wörtern, die zum Bürgerrecht unter uns gekommen, und ohne die Sache dunckler zu machen nicht Deutſch gegeben werden können, Z. E. Familie, Ordre, neutral &c. nichts Undeutſches enthalte, welche Regeln billig von allen, die ſich zu dergleichen Arbeit begeben, ſolten in acht genommen werden, da man im Gegentheil insgemein wahrnimmet, daß Uberſetzungen entweder mit vielen fremden Wörtern, ſonderlich verbis, denen man eine Deutſche Endigung giebt, und Subſtantivis, die etwa res morales bedeuten, angefüllet werden, oder da man ja dieſen Fehler zu vermeiden gedacht, ſo undeutlich geworden, daß man Noth hat auf die Gedancken des Autoris bey dieſer oder jener Redens-Art zu kommen. Und hierinne beſtehet die Güte dieſes Buchs, ſo fern es eine Uberſetzung iſt. Wenn wir es aber als eine Hiſtorie betrachten, iſt abermahl nicht zu läugnen, daß der Autor gnugſame und gute Subſidia zu ſeiner Arbeit gehabt, wie auch nicht weniger, daß er ſich derſelben wohl bedienet, wie aus denen curieuſen Anmerckungen, welche von ſeiner eignen Erfindung ſind,

ſattſam zu erſehen. Dergleichen zu finden ſind p. 10. von dem An. 1501. zwiſchen Maximilian I. und Ludwig XII. geſchloſſenen Vergleich wegen Meyland und einer Vermählung des jungen Ertz-Hertzogs Carls mit der Frantzöſiſchen Printzeßin Claudia, p. 44--50. von denen Händeln in Spanien nach Ferdinandi Catholici Todt, welche wegen der Art, womit der berühmte Cardinal Ximenes Käyſer Carln auf den Thron geholffen; und wegen der anglimmenden Uneinigkeit des neuen Königs mit ſeinem Bruder Ferdinanden ſehr merckwürdig ſind. P. 58. ſqq. allwo die gantze Wahl des Königs zum Käyſer mit artigen Anmerckungen erläutert iſt, p. 78. über den Frieden zu Noyon, p. 81. über des Käyſers Verſtändniß mit Engelland p. 138. von des Hertzogs de Bourbon Geſchichten p. 178--192. von der Schlacht bey Pavia p. 232. über des Pabſts Bündniß mit Franckreich, und ſo fort von der Comödie, die darauf mit dem Pabſt in der Belagerung Rom geſpielt worden p. 316. von des Käyſers Neigung zur Liebe. p. 358. von der Proteſtantiſchen Geſandſchafft nach Italien an den Käyſer. p. 379. von der Käyſerlichen Krönung, p. 400. von dem Reichs-Tag de Anno 1530. zu Augſpurg p. 435. und 442. von der Römiſchen Königs-Wahl Ferdinandi I. p. 674. von Franciſci I. Entſchuldigungen an die Teutſchen Stände wegen des Türckiſchen Bündniſſes. p. 735. über den Franckfurtiſchen Vergleich de Anno 1539. zwiſchen Proteſtanten und Catholicken. p. 903. von dem Reichs-Tage zu Speyer, 1544. p. 957.

von Don Juan d' Auſtria, des Käyſers natürlichen Sohne p. 1053. von Landgraff Philips Gefangennehmung. p. 1136. vom Interim p. 1140. von Belehnung Churfürſt Moritzens, p. 1253. von Julii III. Wahl zum Pabſt, p. 1298. von Churfürſt Moritzens Krieg wieder den Käyſer. p. 1389-1429. von Vermählung König Philips mit der Königin in Engelland Maria. p. 1438. von des Pabſts Pauli IV. Hochmuth. p. 1462. über den Stillſtand mit Franckreich de Anno 1556. p. 1488. von des Käyſers Zuſtand nach ſeiner Abdanckung. p. 1500. von Ferdinands Folge im Reich, die ihm vom Pabſt ſauer gemacht worden, anderer kleinern Anmerckungen zu geſchweigen, welche hier und da entweder zu Beybringung eines und des andern ſonderlichen Umſtandes, oder zu Verbeſſerung derer im Leti vorkommenden Fehler eingeſtreuet ſind. Doch haben wir hierbey zu erinnern, daß der Autor an denen meiſten Orten etwas gar zu kurtz iſt. Ob er dieſes aus Mangel der Zeit gethan, oder ob er vielleicht des Leti Fehler allzuſorgfältig vermeiden wollen, welcher offt nur geſchrieben die Bogen voll zu machen, können wir nicht ſagen. Indeſſen würde er nicht unrecht gehandelt haben, wenn er das meiſte umſtändlicher erzehlet, zumahl da er in denen erſten Büchern abſonderlich mit Allegationen ziemlich ſparſam geweſen. So könte man auch vielleicht dem Leſer beſſer geholffen haben, wenn man über iede Seite die zu denen Geſchichten gehörige Jahrzahl geſetzt hätte. Sonſt hat er in Abſchneidung deſſen, was beym Leti unnütze und überflüßig geweſen, gar wohlbe-

dächtig

dächtig gehandelt und den Leſer viel Gelegenheit zu Verdruß und Eckel benommen. Das letzte Buch ſonderlich, iſt, wie aus der Gegeneinanderhaltung abzunehmen, faſt gantz von ſeiner Arbeit, als in dem ſich Leti vorgenommen eine allgemeine Abbildung der Zeiten, die in Carls des Fünfften Regierung gefallen, zu geben, welches alles iedoch von ihm ſehr ſchlecht und ſeichte verrichtet worden. Er hat ſonderlich derer Käyſerlichen Kriegs-Helden Characteres eröffnen wollen, wozu er aber nicht Geſchicke gnug gehabt, daher der Uberſetzer nur diejenigen vor ſich genommen, von denen er etwas finden können, deren Characteren er ausgearbeitet, und die andern weggelaſſen, wie er denn auch den gantzen Catalogum derer Frantzöſiſchen Kriegs-Helden, und deren Gelehrten zu ſelbiger Zeit, als theils unnützlich, theils unvollkommen ausgemertzt. Den Schluß macht er mit des Thuani Lobſpruch von Carln dem Fünfften, worinnen er nach dem Ausſpruch des Herrn Baile in ſeinem Dictionaire Art. Charles-Quint, gehandelt, welcher ſchreibt, daß ein Blat von Thuano in dieſer Materie kräfftiger ſey, als eine gantze Lobſchrifft von Leti.

IV.

Vollſtändiges Diarium, alles deſſen, was vor, in und nach denen Wahl- und Krönungs-Solenitäten ietziger Käyſerl. Majeſtät, Herrn Carls des VI. ſo wohl im gantzen heil. Röm. Reich, als auch inſonderheit zu

Franckfurt an Mayn von Anfang biß zu Ende pasſirt, Franckfurt am Mäyn, bey Johann David Zunners ſel. Erben und Johann Adam Jungen, 1712. fol. 4. Alphabet.

ingleichen

Actus Electionis, oder gründliche Beſchreibung, welchergeſtalt ietzige Käyſerl. Maj. Herr Carl VI. durch einhellige Stimmen des Churfürſtlichen Collegii zu Franckfurt am Mäyn zum Römiſchen König erwehlet worden. 1712. 4. 2½. Bogen.

Es iſt dieſes das erſte Stück derjenigen Geſchichte, aus welchen man dereinſt eine Hiſtorie von der Regierung ietziger Käyſerlichen Majeſtät zuſammen ſetzen wird. Man hat darinne, wie aus dem Tittel zu erſehen, alles dasjenige von Tage zu Tage fleißig aufgezeichnet, was von dem Abſterben Käyſers Joſephi an biß auf den Wahl-Tag inclusive im Reiche, das Wahl-negotium betreffend, vorgegangen. Denn ob man gleich aus der rubric urtheilen ſolte, daß hier auch von der Käyſerlichen Krönung Nachricht würde vorhanden ſeyn, ſo entſchuldiget man doch deren Mangel im Vorberichte mit der kurtzen Zeit, in welcher viele dazu gehörige Kupffer nicht verfertiget werden können. Wir überlaſſen denenjenigen, welche ſich aufs Jus publicum legen die Sorge nachzuſehen

hen, ob ſie ſich daraus ſehr erbauen werden, denn es ſcheinet in dem weitläufftigen Wercke ſo viel merckwürdiges eben nicht zu ſeyn, auſſer, daß p. 9.
die beyden Durchlauchtigſten Reichs-Vicarii, das Reichs-Hoff-Raths-Collegium, ungeachtet daſſelbe der Continuation wegen ein und andere Vorſtellung gethan, dennoch geſchloſſen, daß der Chur-Fürſt von Pfaltz Krafft habenden Vica- p. 20.
riats den geweſenen Käyſerlichen Reſidenten, Herrn von Völckern, in ſeiner vorigen Bedienung beſtätiget, daß Königl. Maj. in Pohlen, als p. 29.
Chur Maintz den Wahl-Termin auf den 20. Julii zurück ziehen wollen, ſolches verhindert, und dem Grafen von Hartach der Regentin Geſandten an Sr. Maj. erinnert, dran zu ſeyn, daß die erforderten eigenhändigen Vollmachten vom König in Spanien zu Beſchwerung der Capitulation herbeygeſchafft würden, und daß die General Staaten auf Vorſtellung des Herrn Grafen von Sintzendorff, denen Chur-Fürſten Ihre Maj. Carln VI. zum Kayſer nachdrücklich recommandirt, wozu wir auch die Ceremonien, die in ſolennen Beſuchungen zwiſchen denen Herren Chur-Fürſten und Geſandten beobachtet worden, ingleichen die Verrichtungen des Ertz- und Erb-Marſchall-Amts rechnen mögen. * Sonſt iſt viel unnöthiges aufgezeichnet,

* Jedoch iſt dieſer Mangel an Sonderlichkeiten dem Verfaſſer des Buchs nicht zuzuſchreiben, welcher mehr nicht berichten kan, als vorgegangen, und kan man freylich von Carls V. Ferdinands I. und Leopoldi Wahlen mehr ſchreiben, bey denen es weit mehr Schwierigkeiten, als bey der ietzigen geſetzt.

zeichnet, dadurch das Werck groß geworden, und ſonſt nicht viel Nutzen wird geſchafft werden, dergleichen die öffters Wiederholung der im auf und abfahren auf den Römer beobachteten Ordnung, die Foulier-Zettel ꝛc. ſind. Das Beſte iſt, daß uebſt der güldnen Bulle auch die Wahl-Capitulation mit beygedruckt worden, weil ſich dadurch nunmehr die Reichs-Geſatze vermehret haben, wiewohl dabey ein groſſer Fehler vorgegangen, indem des Käyſers Caroli VI. reverſalien hinten nicht mit angedrucket worden, welche man doch bey andern Editionen findet.

Die andere Schrifft, haben wir nur nennen wollen, weil ſie zu der vorigen nicht gehört, und enthält nichts weiter, als was den 12ten Octobris als dem eigentlichen Wahl-Tage vorgegangen.

V.

Τῶ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν, Εἰρηναίου ἐλέγχω καὶ ἀνατροπῆς βίβλοι πέντε.

Das iſt.

Des alten Biſchoffs von Lyon Irenæi fünff Bücher wieder die Ketzereyen, nunmehr aufs neue nach vielen geſchriebenẽ Büchern und alten Editionen verbeſſert, auch hin und wieder mit Fragmentis und Anmerckungen vermehrt, durch Renatum Maſſuet Benedictiner ex Congregatione S. Mauri.

Pariß.

Pariß, 1710. bey Johann Baptiſte Coignard. fol. 8. Alphabet.

DEr berühmte Du Pin hat vormahls das Urtheil gefällt, es ſey unnöthig nach Fevardentio den Irenæum von neuen heraus zu geben, es wäre denn, daß man den Griechiſchen Text dazu fände. Wie aber die Herren Journaliſten von Trevoux Menſe Majo 1703. Art. 4. bey Gelegenheit der Engliſchen Edition angemerckt, daß ihr gelehrter Landsmann dieſes nicht iederman überredt, alſo giebt gegenwärtige Arbeit des P. Maſſuet davon ein neues Zeugniß, wodurch zugleich abermahl der gelehrten Welt eine Probe von der Herren Benedictiner ex Congregatione S. Mauri rühmlichen Fleiß im Studio Patrum vor Augen gelegt wird. In der Vorrede hält der Editor die hergebrachte Gewohnheit und fängt von einem Lobe des Autoris an, den er herausgiebt, welcher unſtreitig einer der vornehmſten Kirchen-Väter iſt, deren Schrifften wir haben, und den er deßwegen ſonderlich vor ſchätzbar hält, weil daraus nach ſeiner Meynung die Lehr-Puncte der Römiſchen Kirche vortrefflich zu erweiſen ſtünden. Welchen Ausſpruch man einem ieden Autori, der denen Hypotheſibus ſeiner Religion zu Dienſte ſchreibt, gut ſprechen kan, wofern nur unſere Widerſacher auch vertrügen, wenn andre Glaubens-Verwandten dergleichen ihrer Parthey zu gefallen ſagen. Ferner giebt der P. Maſſuet eine kurtze Käntniß von denen unterſchiedenen Editionen des Irenæi. Der erſte, welcher ihn

publicirt, iſt Eraſmus Roterodamus geweſen, der ihn 1516. zu Baſel ans Licht geſtellet, worinnen aber, wie es denen erſten Auflagen eines vorhin noch nie gedruckten Buchs zu gehen pflegt, noch hin und wieder viel Fehler geblieben. Hierauf thut unſer Pater derjenigen Edition Meldung, welche von Nicolao Gallaſio zu Geneve 1570. heraus gegeben worden, die iedoch Eraſmi Fehler alle behalten, und wenig ſonderliches dabey gethan, dergleichen Urtheil er auch von Grynaei ſeiner, die zu Baſel 1571. heraus gekommen, fället. Dieſen allen nahm nachgehends Franciſcus Fevardentius den Preiß, deſſen Arbeit über den Irenæum lange Zeit die beſte geweſen, ſonderlich was die zu Cölln 1596. geſchehene Auflage belangt, welche ſo wohl daſelbſt, als auch zu Pariß nachgehends zu unterſchiedenen mahlen wiederholt worden. Warum Maſſuet die Baſeliſchen von Anno 1528. 1534. 1545. 1548. 1554. 1560. ſo wohl als die Pariſiſchen von 1545. 1563. 1567. ausgelaſſen, können wir nicht ſagen, wo es nicht darum geſchehen, daß dieſelben etwan auf den Fuß der vorigen Editionen bloß gedruckt worden, und kein neuer Editor ſeinen Nahmen dazu gegeben, * oder was beſonders dabey verrichtet.

Wie

* Wir thun hier mit Fleiß der Pariſiſchen von 1534. welche Grabius beym Du Pin gefunden, aber ſelbſt nicht geſehen, keine Meldung, weil Du Pin in der andern Edition ſeiner Bibliothecæ Eccleſiaſticæ ſelbige weggelaſſen, und alſo diſſfals ſeinen Fehler erkannt zu haben ſcheinet.

Wie aber der Herr Maſſuet nicht läugnet, daß Fevardentii Edition noch vielen Mängeln unterworffen ſey, welche gelehrten Leuten wohl Gelegenheit geben kön̄en, einen ſo wichtigen Scribenten beſſer zu durchſehen, alſo ſpricht er dem gelehrten Grabio ſein verdientes Lob nicht ab, welcher durch den unermüdeten Fleiß, womit er alle ſeine Wercke verfertiget, eine viel vollſtändigere, nützlichere und zierlichere Edition vom Irenæo verfertiget, als man iemahls gehabt, die Anno 1702. zu Oxfort in Fol. ans Licht gekommen. Es hat ſich aber auch dieſe in denen zehn Jahren ſchon ziemlich verlohren, theils, weil das Buch ſeiner Würde nach, wohl abgegangen, theils weil es mit Auflage ſolcher groſſen Wercke in Engelland eine beſondere Bewandniß hat, da vermöge dazu erforderter Subſcription die Exemplarien gar ſparſam in diſſeitige Länder verführet werden. Es kömmt daher ietzige Frantzöſiſche Edition gar zu gelegener Zeit, wiewohl es ſcheinet, daß dazu nicht ſo wohl der Engliſchen Seltſamkeit, ſondern entweder derer Herren Benedictiner Eiffer ſich um die Patres verdient zu machen, oder auch derer Frantzöſiſchen Gelehrten Verlangen, denen Ausländern nichts nachzugeben, das primum movens geweſen. *

Es hat bey dieſem Vornehmen der P. Maſ-

* Vornehmlich hat man ſtets bey ihnen gegen Grabium etwas, ich weiß nicht ob wiederſinniges, oder eiferſüchtiges wahrgenommen, welches ſie bey unterſchiedenen Gelegenheiten zu erkennen gegeben.

suet sonderlich dreyerley zu leisten gesucht: 1. Den Text nach aller Möglichkeit zu bessern und in alten Stand zu setzen, 2. denselben zu erläutern, 3. dem Leser durch allerhand an die Hand gegebene Vortheile seine Mühe leichter zu machen. Was den ersten Punct anbelangt, hat er den lateinischen Text des Irenæi, welcher, nachdem der Griechische gröstten Theils untergangen, eines Originals Stelle vertreten muß, nach drey neuen Codicibus MStis zusammen gehalten, und nach denselben verbessert. Der eine davon ist in dem Jesuiter-Collegio de Clermont zu finden, und wegen seines Alters, welches der erfahrne Mabillon auf 800. Jahre geschätzt, hoch zu halten, dahero nur zu bedauren, daß von dem fünfften Buche die letzten zehn Capitel fehlen. * Von dem andern, der zwar alt und gut zu seyn scheinet, dessen Auffenthalt und eigentliches Alter iedoch Massuet nicht weiß, hat er eine Collation, welche dereinst Passeratius zu einer alten Edition geschrieben, überkommen, die aber weiter nicht als biß auf das achte Capitel des andern Buchs gehet. Der dritte, welchem auch die fünff letzten Capitel des fünfften Buchs fehlen, ist ein Römischer aus der Bibliotheck des Cardinals Ottoboni, aber nur auf Papier geschrieben, und nicht über 400. Jahr alt. Nechst diesem hat er sich dessen bedient, was ihm D. Grabe vorgearbeitet, wiewohl er von desselben Codicibus, auser

* Das letzte Buch ist ohnedem in den meisten Codicibus mangelhafft, weil die ungeschickten Schreiber die Lehre vom tausendjährigen Reiche abzuschreiben vor Sünde hielten.

ſer was den Voſſianiſchen betrifft, nicht eben allzuviel zu halten ſcheinet. Aus denen bereits gedruckten Exemplarien hat er ſo viel zu ſeinem Behuff gebraucht, als er gekont, ſonderlich wo die Codices ſelbſt verfälſcht geweſen. Aus eigenen Muthmaſſungen hat er zwar hier und dar etliche verbeſſert, iedoch dieſer Freyheit ſo mäſſig gebrauchet, daß er ſolches nie in gantzen Commatibus oder Periodis, ſondern nur in eintzelen Wörtern unternommen, auch die alte Lection allezeit am Rande ſtehen laſſen, und wo er den Text ſelbſt nicht ändern wollen, ſolches durch Anmerckungen unter der Columne erinnert, als wohin ohnedem alle variæ lectiones zuſammen geſetzt ſind. Die Uberbleibſale von dem Griechiſchen Texte des Irenæi, hat Maſſuet mit allem Fleiß nach unterſchiedenen Codicibus der Königlichen und Colbertiniſchen Bibliotheck, darinne ſie enthalten geweſen, von neuen überſehen, ſie in beſſere Ordnung geſetzt, als Grabe, auch hin und wieder Fragmenta gefunden, die dieſer nicht entdeckt gehabt. * Etliche von dieſen Stü-

*Man hat ſich die Mühe genommen, das Griechiſche des Irenæi in der Engliſchen Edition mit gegenwärtiger zu conferiren, und beſtehen des P. Maſſuet Verbeſſerungen darinne; daß er p. 54. l. 25. p. 55. l. 7. p. 56. l. 22. p. 59. l. 23. p. 97. l. 4. einige Stellen des Epiphanii, welche Grabius ausgelaſſen, weil ſie nicht von Wort zu Wort mit dem Lateiniſchen übereinkommen, vollſtändig beygeſetzt, p. 191. l. 4. aus dem Germano Patriarcha ein paar Worte ſupplitet, p. 286. ein noch nicht edirtes Fragmentum aus der Coæliniſchen Bibliotheck zu erſt ans Licht bringt, und p. 314. aus einer Catena PP. ſo in eben

Stücken des zerriſſenen Griechiſchen Irenæi, welche man aus dem Epiphanio zuſammen leſen kan, ſind von Jacobo Billio vormahls ins Latein überſetzt worden, deſſen Arbeit er auch dem alten verdrießlichen Überſetzer unſers Patris zu mehrerer Deutlichkeit an die Seite geſetzt, wo ſolches ohne Nachtheil deſſelben geſchehen können. Weil auch die alte Eintheilung in Capitel ſehr ungeſchickt gemacht war, hat er eine neue verfertigt, und iedes Capitels Inhalt durch kurtze Summarien angezeiget. Zum Behuff derer jenigen aber, die in Allegationen an die alte gewohnt ſind, hat er nach Fevardentii Edition dieſelbe auf dem Rande behalten, und überall im Text mit Sternen angezeigt, wohin ſie gehören. Daferne Irenæus wegen Dunckelheit der Materie, die der alte Überſetzer mit ſeiner Arbeit noch mehr verdüſtert, hin und wieder erläutert zu werden bedarff, hat auch dißfalls der P. Maſſuet Rath geſchafft, und ſeine hierzu dienenden Anmerckungen in möglichſter Kürtze unter den Text, ſo wohl auch die Analyſes des le Nourry, die er in ſeinem Apparatu ad Bibliothecam maximam Patrum verfertiget, iedwedem Buche vor-

dieſer Bibliotheck befindlich, ein vom Grabio bereits angeführtes Fragment wo es mangelhafft geweſen, ausbeſſert. Was die beſſere Ordnung belangt, deren ſich der Autor rühmet, kömmt ſolche darauf an, daß die Spatia der Columnen, worein der Griechiſche Text geflickt werden müſſen, deutlicher eingetheilet iſt, als vom Grabio geſchehen, dergleichen auch von Ordnung der Noten zu mercken.

vorgeſetzt. Anderer Gelehrten Annotationes ſind am Ende des gantzen Buchs zu finden, unter denen des Billii, Frontonis Ducæi und Fevardentii gantz behalten worden. Von Gallaſio hat man wenig gebraucht, weil er meiſtentheils auf eine ungeſchickte Weiſe Religions-Streitigkeiten abhandelt. Vom Grabio iſt das meiſte beybehalten worden, indem man nur dasjenige weggelaſſen, was etwan Römiſch-Catholiſchen Ohren übel klingen würde. Bey welcher Gelegenheit der P. Maſſuet eine kleine Apologie vor Fevardentium macht, da er zwar nicht leugnen kan, daß er gegen die Proteſtanten allzuhitzig geweſen, und daher in ſeiner Arbeit über den Irenæum öffters zu ſehr ausſchweiffe, auch in Materiis Criticis nicht immer accurat ſey, welches er iedoch mit dem Zuſtande ſelbiger Zeit, da die Wiederſacher der Römiſchen Kirche ſehr ſchmähſüchtig, die Regulæ Criticæ aber noch nicht gnugſam entdeckt geweſen, entſchuldigt. Auſſer dem findet man auch am Ende des Buchs unterſchiedenes aus denen Büchern der alten Gnoſticorum, welches hin und wieder in denen Schrifften der Kirchen-Väter aufbehalten worden, und gröſten Theils aus Grabii Spicilegio Patrum genommen iſt. Endlich was den dritten Punct, welchen ſich Maſſuet bey ſeiner Arbeit in acht zu nehmen vorgeſetzt, anbelanget, hat er zum Behuff des Leſers nicht nur drey Diſſertationes verfertiget, worinne 1. von denen Ketzern, wieder die Irenæus geſchrieben, 2. von Irenæi Leben, Tod und Schrifften, 3. von ſeiner Lehre gehandelt wird; ſondern auch das gantze Werck

mit

mit fünff nützlichen Regiſtern verſehen, deren das erſte die Griechiſchen, das andre die ungemeinen lateiniſchen Wörter, das dritte die vom Irenæo angezognen Schrifft-Stellen, das vierdte die merckwürdigſten Sachen im Irenæo und des Editoris dabey gethane Arbeit enthält, und das fünffte zu denen am Ende angehangenen Anmerckungen anderer Gelehrten gehöret.

Die ſo genanten Diſſertationes prævias haben allerdings ihren groſſen Nutzen, und wollen wir, was darinne ſonderliches enthalten, kürtzlich anzeigen. Er fänget vom Valentino an, deſſen Ankunfft iedoch ungewiß iſt, auſſer daß man überhaupt von ihm weiß, wie er ein Aegypter geweſen. Was die Zeit, da er gelebt, und wegen ſeiner irrigen Meinungen ſonderlich berühmt worden, anbelangt, vertheidigt er gegen Dallæum und Blondellum, daß dieſer Ketzer ſeine Irrthümer eher, als dieſe beyden gemeinet, ausgeſtreuet. Solchergeſtalt weiſt er, wie Valentinus ſchon Anno 141. oder zum wenigſten 144. zu Rom vor einen Ketzer erkant worden,* auch bereits die Secte der Valentinianer vor dem Jahr Chriſti 150. bekant geweſen, weil Juſtinus M. derſelben in ſeinem Dialogo cum Tryphone gedencke, welcher, wie er meinet, ungefehr um dieſe Zeit geſchrieben worden, eben dieſer Kirchen-Lehrer auch in ſeiner erſten Apologie, welche in denen gedruckten Büchern die andre

iſt,

* Euſebius ſetzet es in ſeinem Chronico auf beyde Jahre, welches Muſſuet alſo vergleicht, daß Valentinus das erſte mahl ſeinen Irrthum noch gantz verborgen geführet.

iſt, und von Maſſuet ins J. C. 145. geſetzt wird, einer vorher vor ihm verfertigten Schrifft wieder alle Ketzer gedenckt, darinnen er nach Tertulliani Zeugniß unter andern die Valentinianer wiederlegt. * Endlich wird auch gar erwieſen, daß die Irrthümer des Valentini in Aegypten und andern entlegenen Ländern noch viel eher bekant geweſen, als man zu Rom etwas davon erfahren, und weil Theodoretus an einem Orte ſchreibet, Epiphanes habe noch unter Adriano ſeine Ketzereyen ausgebreitet, nach Clemente Alex. aber dieſer Epiphanes denen Secundianern, einer Valentiniſchen Secte angehangen, ſo ſchlieſſet Maſſuet, es müſſe zum wenigſten Anno 138. da Adrianus geſtorben, Valentinus es mit ſeiner Lehre ſchon weit gebracht haben. **

Nach-

* Es gehet zwar Maſſuet in der Chronologie dieſer Schutz-Schrifft vom Grabio ab, der ſie um das J. C. 150. geſchrieben zu ſeyn glaubet, und will ſolches mit gewiſſen, aus dem Wercke ſelbſt genommenen Redens-Arten behaupten, die aber eben ſo gut nach Grabii Meinung können erkläret werden. Indeſſen hat er doch in den Haupt-Gründen wieder Dallæum viel von ihm und Pearſonio, ohne etwas von ihnen zu allegiren.

** Weil Dallæus die Epiſteln des Ignatii damit verdächtig zu machen geſuchet, daß darinne von der Valentinianer Σιγῇ geredet wird, hat zwar Pearſon bereits geantwortet, daß die Gnoſtici vor Valentino viel von der Σιγῇ geſprochen; es weiſet aber Maſſuet, daß er ſchon zu der Zeit, da Ignatius den Märtyrer-Tod gelitten, nehmlich Anno 107. den Grund zu ſeinen Irrthümern könne geleget haben; denn wenn man voraus ſetzte, daß er Anno 85. ungefehr gebohren worden, ſey er doch das

Nachdem Valentino ſein Verlangen ein Biſchoffthum zu haben fehl geſchlagen, ward nach Tertulliani Bericht ſein Ehr-Geitz ſo erbittert, daß er ſich alsbald die Einigkeit der Kirche durch Ketzereyen zu ſtören vornahm, und daher die irrigen Meinungen ausbrütete, von denen wir bald etwas ſagen wollen. Er that dieſes nicht nur durch mündlichen Vortrag an ſeine Schüler, ſondern auch in Schrifften, wie man denn von ſeinen Briefen und Homilien die Uberbleibſale beym Clemente Alexandrino findet, ingleichen ein Stück ſeiner Diſſertation vom Urſprung des Böſen in dem Dialogo contra Marcionitas, der dem Origeni zugeſchrieben wird. Seiner Pſalmen thut Tertullianus L. I. de Carne Chriſti c. 20. Erwehnung, davon wir aber nichts mehr haben. Nechſt dieſen wird ihm auch von einigen ein Buch unter dem Titel Sophia, ingleichen ein Evangelium zugeſchrieben. Beyde ſpricht ihm iedoch Maſſuet ab, und

---

mahls ſchon 22. Jahr geweſen, und würde nach dieſer hypotheſi noch nicht 70. Jahr alt worden ſeyn, weil er um des Pabſts Aniceti Zeiten geſtorben. Nun gienge wohl dieſes Præſuppoſitum hin, wenn wir auf die gewöhnliche Lebens-Länge ſehen; aber auſſer dem, daß man davon nichts zuverläßiges beybringen kan, ſo haben wir wohl zu mercken, daß Valentinus vor Entdeckung ſeiner Ketzerey bereits Hoffnung zu einem Biſchoffthum haben können, welches nicht angegangen wäre, wenn er nur zwantzig Jahr geweſen, inmaßen aus Irenæo II. 39. zu erſehen, daß biß aufs viertzigſte einer noch pro juvene gehalten worden, und zum Lehr-Amt nicht tüchtig geweſen.

und meinet, was die Sophiam belangt, es wären von denen Vertheidigern ſelbiger Meinung die Worte des Tertulliani, welche ſie vor ſich anziehen, nicht recht verſtanden worden; * wegen des andern aber habe ſie der Autor, welcher die letzten neun Capitel zu des Tertulliani Buch de Præſcriptionibus verfertigt, verführet, da ſonſt Tertullianus ausdrücklich ſage, daß Valentinus die H. Schrifft in ihrem Weſen gelaſſen und nichts hinzu gethan, noch davon genommen. Endlich hat Blondellus gemeinet, das beym Epiphanio Hær. 31. §. 5. befindliche Valentinianiſche Fragmentum ſey vom Valentino ſelber. Es weiſet aber nach Pearſono der P. Maſſuet, daß es aus ſeiner Schüler Schrifften genommen ſey, und zwar ſolcher, die von ihrem Meiſter in ein und andern abgewichen, daher es weder ihm

* Tertulliani Worte Lib. adv. Valentinian. c. 2. lauten alſo: Docet ipſa Sophia, non quidem Valentini, ſed Salomonis, woraus anderer zu geſchweigen, Fevardentius und Grabius einen ſo genannten Tractat ſich eingebildet. Ob nun wohl Maſſuet das Gegentheil behaupten will, und glaubet, daß auf die Lehre des Valentini gezielet werde, welcher den letztern von ſeinen Æonibus Sophiam genennet, ſo ſcheinet doch jene des Tertulliani Worten einen richtigern Verſtand zu geben, inmaſſen dieſer gelehrte Vater der Kirche etwas ungeſchickt würde gehandelt haben, wenn er den Æonem einem Buche bloß wegen der Gleichheit des Nahmens entgegen geſetzt, und kan gar wohl ſeyn, daß Valentinus einer Schrifft, darinnen er vielleicht von dieſem Æone hauptſächlich gehandelt, deſſelben Nahmen beygeleget, wie dergleichen Exempel bey alten und neuen Scribenten häuffig vorkommen.

noch auch, wie Dodwell behaupten wollen, einem von des Ptolomæi Anhang zugeeignet werden könne.

Wir kommen nun auf die Lehre der Valentinianer ſelbſt, welche alles, was ſie von Göttlichen und menſchlichen Dingen wuſten, in ſo dunckle Fabeln verhüllleten, daß wir dem Leſer mit Erklärung ihrer 30. Æonum oder Götter unmöglich ein Gnügen thun könen, ohne an ſtatt eines Extracts einen gantzen Tractat zu ſchreiben. Der P. Maſſuet hat ſolche gar verſtändlich aus einander gewickelt, doch muß man zu beſſerer Erläuterung die Anmerckungen mit zu Hülffe nehmen, die er über den Irenæum ſelbſt gemacht, dahin wir alſo den begierigen Leſer verweiſen, welchem der Herr Editor noch weiter dienet, da er das Valentinianiſche Syſtema in ein abſonderlich Schema zuſammen gebracht, welches aus des Noury Apparatu ad Biblioth. Max. PP. T. II. genommen iſt. Es unterſucht hernach derſelbe weitläufftig, woher Valentinus ſeine Grillen habe, und verwirfft erſtlich die Meinung derer jenigen, welche gläuben, er habe unter Vorſtellung ſolcher Rätzel eine Theologiam myſticam verborgen. * Eben ſo wenig hält er auch von Herrn Buddei Meinung, der das Valentinianiſche Syſtema aus der Jüdiſchen Cabala ziehet, und ſiehet es Maſſuet vor

* Auſſer andern, wieder welche Noury l. c. diſputirt, hegt auch ein Anonymus, der Anno 1700. einen Tractat le Platonisme devoilé genant, heraus gegeben, gleiche Meinung, und laſſen wir dahin geſtellet ſeyn, ob Maſſuet, der ſich auf einen Gallum recentiorem beziehet, dieſen meine.

vor ein ausgemachtes Ding an, daß die Cabala über funff biß sechshundert Jahr nicht alt sey, daher er um so viel sicherer behaupten kan, daß Valentinus sein trübes Wasser aus der er noch ältern Gnosticorum Pfützen geschöpfft, weil ihm sonst Herr Buddeus entgegen setzen würde, daß die Gnostici sich eben so wohl des Cabbalistischen Studii bedienet. Wir brauchen uns dieses Streits nicht theilhafftig zu machen, und mag Herr Buddeus statuiren was er will, so wird er doch nicht leugnen, daß Valentini Lehren unmittelbar von den Gnosticis herkommen. Dieses sagt Irenæus L. I. c. 11. ausdrücklich, und hat noch andere Väter auf seiner Seite, denen man nicht Ursache hat abzusprechen. Beyden aber, so wohl den Gnosticis als Valentinianern hatten vorher die alten Heydnischen Philosophi, Plato und Pythagoras sonderlich, nebst einigen Poeten, nahmentlich Antiphane, Hesiodo, Homero, zu ihren Gedancken so wohl, als Redens-Arten Gelegenheit gegeben. Der P. Massuet macht darüber einen weitläufftigen aber gelehrten Discurs, und nachdem er von dem Ursprung der gantzen Philosophie angehoben, weist er, was hernach aus denen Platonischen und Pythagorischen Lehr-Sätzen, welche die Ketzer mit dem, was die Schrifft von Göttlichen Dingen sagt, vermenget, vor ein Mischmasch entstanden, * wie sich

E 2 denn

* Es scheint sich der Autor vergessen zu haben, wenn er p. 25. schreibet, die Gnostici hätten gar leicht zur Platonischen Philosophie können gewöhnet werden, nachdem dieselbe in denen Morgen-Ländern überall überhand genommen, da sonderlich Am-

denn auch ſelbſt die Chriſten allzu ſehr in den Platoniſmum verliebt, die Philoſophi hingegen bey anwachſenden Chriſtenthum ihre Syſtemata näher nach den Chriſtlichen Lehr-Puncten gerichtet, um daher Gelegenheit zu überkommen, dieſelben deſto härter anzuzwacken. * Er unterſucht hierbey, ob Valentinus durch Einführung ſeiner 30. Æonum die Einigkeit des Göttlichen Weſens geläugnet? in welchem Stück er ihn entſchuldigt, weil Irenæus ausdrücklich ſagt, daß er nur einen GOtt geglaubt, welchergeſtalt er nach Art derer Philoſophen unterſchiedene Weſen zwar Götter genennet, die er aber nicht von gleicher Würde gehalten. ** Endlich gehet er die Valentinianiſchen Lehr-Punct von dieſen Æonibus und ihren Geſchichten von Stück zu Stück mit groſſen Fleiß durch, und beſchlieſt den erſten Theil

---

wonius dieſelbe auf der berühmten Alexandriniſchen Academie eingeführet. Denn da Ammonius im dritten Seculo erſt gelebt, ſchickt ſich dieſes vor die alten Gnoſticos, von denen doch hier hauptſächlich die Rede iſt, nicht.

* Er giebt ſonderlich Synefio eine wohlverdiente Cenſur, welcher ſich in ſeinen Hymnis, ob zwar nicht aus böſem Abſehen, doch gar unbedachtſam derer Valentinianiſchen Redens-Arten von GOtt bedient.

** Alſo hatten die Philoſophi unterſchiedene Claſſes Dæmonum oder Deorum, die einander dergeſtalt ſubordinirt waren, daß immer eine Art ſchlechtere Eigenſchafften hatte, als die andre. Solche ſtellten ſie unter dem Bilde ihrer σειρᾶς oder Kette für, an welcher, wie es Homerus nach ſeiner Weiſe grob ausredet, alle Götter und Göttinnen an einander hiengen.

Theil dieſer Diſſertation mit einer Parænesi an diejenigen, die hier und dar in Engelland, Holland, Deutſchland und Franckreich die Valentinianiſchen Ketzereyen zu vertheidigen geſucht haben.

Der P. Maſſuet gehet hierauf weiter, und redet von Valentini Schülern, dem Secundo, Epiphane, Ptolomæo, Colorbaſo, Marco Mago, wobey er weiſet, worinne dieſelben von ihres Meiſters Lehren abgewichen, wie denn der Letzte ſonderlich allerhand neue Poſſen auf die Bahn gebracht. Und endlich handelt er noch ſehr ausführlich von andern Gnoſtiſchen Secten, denen zum theil Valentinus ſeine Irrthümer zu dancken gehabt, und welche Irenæus nebſt dieſem wiederlegt. In dieſem Catalogo fängt er bey Simone Mago an, und hört bey denen Cainiſten auf.

Die andre Diſſertation handelt von Irenæi Leben und Schrifften. Sein Geburts-Ort wird zwar nirgends erwehnt, doch kan man gar wahrſcheinlich ſchlieſſen, daß er aus Aſien geweſen, theils aus ſeinem Griechiſchen Nahmen, theils weil er in ſeiner zarten Jugend den Polycarpum zu Smyrna gehört. * Von dieſem und Papia,

* Die Journaliſten von Trevoux meinen, man dürffe von ſeiner Ankunfft aus Aſien nicht zweiffelhafftig reden, maſſen er L. I. c. 9. dieſes ſelbſt deutlich gnug beſtätige. Sie gründen ſich darauf, daß er von einem Aſiatiſchen Diacono ſchreibt: Διήκουσε τινος τῶν ἐκ Ἀσίας τῶν ἀποστόλων, aber es kan dieſes ἀποστόλων gar füglich auf die Glaubens-Gemeinſchafft, darinne der Diaconus mit andern Chriſten geſtanden, gezogen werden, und iſt alſo nicht gnung, den Zweiffel zu heben.

ingleichen andern Schülern der Apoſtel hat er von Jugend auf die Göttlichen Wahrheiten mit groſſem Fleiſſe gefaßt, wie denn Maſſuet gegen den Dodwell behauptet, daß er ungefehr zwölff Jahr alt geweſen, da er zu Polycarpo gekommen, und ſetzt er die Zeit ſeiner Geburt um das Jahr 140. Nechſt dieſem hat ſich auch Irenæus in andern Studiis und den Heydniſchen Scribenten wohl umgeſehen, wie man hin und wieder aus ſeinem Buche erkennen kan, da denn ſonderlich an ihm zu loben iſt, daß er in Anführung der Heydniſchen Schrifften, und ſonderlich der Poeten gar bedächtlich verfahren; ſo, daß ſich die angezogenen Stellen allezeit zu ſeiner Sache wol ſchicken. * Er ward, wie etliche ſagen, von Polycarpo nach Lyon geſchickt, doch kan man weder von der Zeit, noch von der Gelegenheit dazu etwas ſagen. ** Zu Lyon hat ihn erſtlich der damahlige Biſchoff Pothinus zu ſeinem Presbytero gemacht, dem er auch A. C. 170. im Biſthum daſelbſt gefolget. Dieſes verwaltete Irenæus mit groſſem Fleiß, pflantzte hin und wieder in Franckreich die reine Lehre fort, ſchrieb wider die Ketzer, und ſchlichtete den Streit wegen des Oſter-

* Der P. Maſſuet hat wohl Urſache dieſes zu ſagen, denn es iſt ſonſt der Kirchen-Väter Gewohnheit, daß ſie mit Anführung der Poeten ſehr verſchwenderiſch ſind, welches manchem einen Eckel verurſachen würde, wenn nicht dadurch noch viel Überbleibſale von alten Schrifften aus dem Brande wären gerettet worden.

** Indeſſen will es Maſſuet nicht mit Halloixio halten, der es in das Jahr 157. ſetzet, ſondern meinet, es ſey ſpäter geſchehen.

ſter-Feſts zwiſchen der Aſiatiſchen und Römiſchen Kirche. Endlich kam er als ein Märtyrer in der Verfolgung, die Käyſer Severus gleich mit dem Anfang des dritten Seculi über die Chriſten ergehen ließ, um, da denn zwar Maſſuet nicht läugnet, daß man von ſeinem Märtyrer-Tode, deſſen Umſtänden nach, keine richtigen Acta habe, hingegen auch nicht verdauen kan, daß Dodwell denſelben gar geläugnet, welcher ohnedem mit ſeiner Meinung de paucitate martyrum der Römiſchen Kirche ins Auge gegriffen. Er wiederlegt alſo ſeine Gründe, die auch in der That ſchlecht zu ſeyn ſcheinen, mit groſſem Eifer, und läßt ſich ſehr angelegen ſeyn, Irenæi martyrium zu behaupten. Sonſt iſt in deſſelben Leben die Reiſe noch merckwürdig, die er kurtz vor Antretung ſeines Biſtums wegen der Lyoniſchen Kirche nach Rom zu Pabſt Eleutherο thun muſte, * welches wir darum erinnern, weil der P. Maſſuet ausdrücklich vor eine Urſache derſelben angiebt, daß Eleutherus vorher ſich von denen Montaniſten, die ſich vor Propheten ausgaben, betrügen laſſen, und ihnen ein gutes Zeugniß gegeben, welche Geſchicht von vielen Verfechtern des Pabſtthums geleugnet, oder doch gegen ihre Härte gemildert wird. **

* Einige meinen, er ſey damahls auch nach Aſien verſchickt worden, welches aber der P. Maſſuet nicht glaubet.

** Rhenanus war darüber, daß er beym Tertullianо an Rand ſetzt, Papam Montanizaſſe ſo unglücklich, daß ſein Buch in den Indicem expurgatorium kam. Sonſt haben auch andere Römiſche Scribenten das Factum geläugnet, aber ſolches auf unterſchie-

Unter ſeinen Schrifften verdienen die fünff Bücher wieder die Ketzereyen billig oben an geſetzt zu werden, wie ſie auch allein biß auf unſere Zeiten behalten worden. Selbige hat er nach des P. Maſſuet Meinung ums Jahr Chriſti 192. auf Begehren eines ſeiner guten Freunde geſchrieben, und zwar, wie aus allen Umſtänden erhellet, in Griechiſcher Sprache. Daher man ſich wundern muß, daß Eraſmus und andre noch daran zweiffeln können, wieder welche es Maſſuet deutlich erweiſet. Es iſt aber der Griechiſche Text auſſer einigen Stücken, die man hier und dar aus der Griechiſchen Kirchen-Väter Schrifften zuſammen geleſen, gantz verlohren gegangen, welchen Mangel iedoch einiger maſſen die Lateiniſche Uberſetzung gut macht, ob dieſelbe gleich ſchlecht geſchrieben iſt, auch den Verſtand des Originals nicht allemahl wohl ausdrückt. * Selbige ſcheinet von ziemlichen Alter, und nicht viel jünger zu ſeyn, als das Werck ſelbſt, inmaſſen der Autor erweiſt, daß Tertullianus, Auguſtinus und Cyprianus ſich derſelben bedienet. ** Schon zu Ende des ſechſten Seculi war der Latini-

dene Weiſe zu bemäntuln geſucht, wie Pamelius, Rigaltius, Valeſius, Pagius, Tillemontius, Baronius, Beſtarminus und Sfondrati unterm Nahmen Eugenii Lombardi gethan.

* Dieſe Verſion wird unfehlbar in Franckreich und vor die Lateiniſchen Kirchen, da das Griechiſche wenig Mode war, ſeyn verfertiget worden.

** Von Tertulliano iſt iedoch zu mercken, daß er den Griechiſchen Text wohl auch dabey möge geleſen, iedoch ſeine Uberſetzung ſo nach der alten Verſion gerichtet haben, daß man es eben nicht mercken

teiniſche Irenæus ſehr ſeltſam, inmaſſen der Lyoniſche Biſchoff Ætherius, Gregorium M. erſucht ihm dazu zu helffen, der ihm aber auch nicht dienen konte. Der P. Maſſuet meinet, es ſey dieſes daher gekommen, weil die Ketzereyen welche Irenæus in dieſem Buche wiederleget, nach der Zeit untergegangen, und alſo daſſelbe nicht mehr häuffig abgeſchrieben worden, daher es auch hin und wieder gar ſparſam in Bibliothecken verſteckt gelegen, aus denen es nur faſt vor 200. Jahren wieder hervor gebracht worden. Ob von dem Griechiſchen Text, welcher im Orient noch lange im Schwange geweſen, da der Lateiniſche ſchon rar worden, in der Venetianiſchen Bibliotheck noch ein MSt vorhanden ſey, wie Levardenius berichtet, läſt er an ſeinen Ort geſtellet ſeyn, zum wenigſten zweiffelt er, daß man ihn daher iemahls erlangen werde, weil die Venetianer mit den Seltſamkeiten ihrer Bibliotheck ſehr rar ſind. Sonſt gedencken die alten Scribenten noch unterſchiedener Briefe und kleinerer Schrifften, von denen auch hin und wieder Fragmenta übrig ſind, die der P. Maſſuet fleißig zuſammen geleſen, unter denen dasjenige, was Euſebius aus einem Briefe wieder Florinum anführet, der erſt nebſt Irenæo den Polycarpum gehört, und hernach in gefährliche Irrthümer verfallen, wohl das vornehmſte iſt.

ſollen. Denn man findet einen gröſſern Unterſchied zwiſchen Tertulliano und ſelbiger Verſion, als daß man denſelben vor varias lectiones ausgeben könte, die Gleichheit aber iſt zu groß, daß man nicht gläuben kan, es ſey dieſelbe nur von ungefehr entſtanden.

Wir kommen endlich zu der dritten Dissertation, darinnen der Autor des Irenæi Meinungen von Glaubens-Puncten erkläret, und ihn anfänglich wieder Photii Urtheil vertheidigt, der gemeinet, er pflege zuweilen die göttlichen Warheiten mit gar schwachen Gründen zu bestätigen, * welches der P. Massuet damit entschuldigt, daß Irenæi beweißgründe zwar in sich öffters nicht die stärcksten wären, wieder die Ketzer aber, gegen die er κατ' ἄνθρωπον disputirt, gar wohl zu brauchen gewesen. Jedoch läugnet er nicht, daß er seine Fehler gehabt, auch denn und wenn mit seinen Argumenten die Warheit mehr verdunckle als erläutere, dergleichen diejenigen thun, die er von Christi Alter und dem tausendjährigen Reiche hergenommen. Es gehet hernach der P. Massuet die Artickel des Christlichen Glaubens, wie sie in der Römischen Kirche vorgetragen worden, von Stück zu Stück durch, und sucht zu erweisen, daß Irenæus in allen mit selbiger Kirche einstimme, da er denn absonderlich wieder Grabium streitet, der diesen Patrem nach seiner Art zum Orthodoxo machen wollen. Wir mögen den Leser mit einem Auszuge von dieser Materie nicht überhäuffen, weil die Art zu disputiren zwischen Lutheranern, Papisten und Calvinisten schon gar alt ist, daß ieder Theil die Patres auf seine Seite zu ziehen sucht, welches auch wohl biß ans Ende der Welt so fortgehen wird, weil der Kirchen-

* Photii Worte sind Cod. 120. zu befinden, und lauten also: ὅτι τισὶν ἐν τοῖς κατὰ τὰ ἐκκλησιαστικὰ δόγματα ἀληθέσιν ἀκριβέσι λόγοις κεχρημένοις.

chen-Väter Schrifften Materie gnung zu ſchreiben geben können.

Nach dieſen Diſſertationen folgen die Teſtimonia der Alten von Irenæo, die alſo behalten worden, wie ſie Grabius bereits angeführt, auſſer daß der P. Maſſuet, bey des Hieronymi ſeinem aus dem Catalogo Scriptorum Eccleſiaſticorum des Sophronii Griechiſche Verſion weggelaſſen, dergleichen er auch mit den locis aus Georgio Syncello, Freculpho Lexovienſi, Hugone Floriacenſi, Trithemio und Hermanno Schedelio gethan. Hingegen hat er aus dem Anaſtaſio Sinaita, Maximi Scholiis in Dionyſium und Metetii Syrigi Wiederlegung des Cyrilliſchen Glaubens-Bekäntniſſes einige beygeſetzt, die Grabius nicht erwehnet. Den Text und die darunter geſetzten Noten von Zeile zu Zeile mit der Engliſchen Edition zuſammen zu halten, hat die Zeit nicht leiden wollen, und würde vielleicht auch dem Leſer, den wir ohnedis lange gnung aufgehalten, mit ſo gar Critiſchen Anmerckungen nicht gedienet geweſen ſeyn, daher er mit demjenigen zufrieden ſeyn kan, was wir oben bey der Vorrede gemeldet. So fern wir aber in Zukunfft etwan, da ſich zu dieſer Arbeit beſſer Gelegenheit finden möchte, der Mühe werth zu ſeyn erachten würden, unſre Gedancken darüber zu eröffnen, werden wir ſolches in einem derer folgenden Theile verrichten. Jetzt mercken wir überhaupt, daß der P. Maſſuet ſich der Anmerckungen des Grabii groſſen Theils bey den Seinigen bedienet, welchen er auch allemahl nennt, ſondern es bey dem Bekäntniß bewenden läſt, das er in

der

der Præfation gethan, wie ihm nemlich Grabii Arbeit ſehr wohl zu ſtatten gekommen. Indeſſen, wenn er ſeiner Erwehnung thut, geſchicht ſolches nicht ohne Bezeugung der vor einen ſo gelehrten Mann gehörigen Hochachtung. Wir haben auch im durchblättern bemerckt, daß er öffters Grabio zu widerſprechen ſuche, da wir doch unterſchiedene Stellen gefunden, in welchen ſein Widerſpruch nicht allzuglücklich iſt.

Nach dem Texte folgen die Fragmenta Irenæi, deren ſchon Grabius einen guten Theil anführt, die aber Maſſuet p. 343. 346. 347. noch mit vier anſehnlichen Stücken aus dem Anaſtaſio Sinaita, und dreyen Catenis Patrum MSctis, die in der Königlichen Bibliotheck aufbehalten werden, vermehret.

Die Griechiſchen und Lateiniſchen Gloſſaria betreffend, welche der P. Maſſuet nach Art des Grabii über den Irenæum verfertigt, ſind dieſelben von beſagten Grabii Arbeit ziemlich unterſchieden, in dem ſie bald etwas mehr, bald etwas weniger als dieſe haben. Wie auch Grabius die ſeinigen nur ſchlecht hin Gloſſaria in Irenæum genennet, und alſo die Freyheit behalten, alle in dem Irenæo vorkommende Wörter und Redens-Arten hineinzubringen, ob ſie gleich nicht alle ſo gar ſeltſam ſind, ſo hat ſich hingegen der P. Maſſuet in der Überſchrifft ſeiner Gloſſarien verbunden, nur denjenigen Wörter Erwehnung zu thun, die entweder nicht gemein, oder dem Irenæo und ſeinem Überſetzer allein eigen wären. Aber auf die Art hätten dieſe Regiſter faſt um den dritten Theil kürtzer werden können, ob ſie gleich

auch

auch ſo nicht allzu lang ſind. In beyden nur aus dem Buchſtaben A Exempel zu nehmen; ſo wird wohl kein guter Lateiner die Wörter Actor pro œconomo oder procuratore, Allegere, pro cooptare in ſocietatem, Antiquius pro melius vel præſtantius, Arguere pro refellere, vor ſonderliche raritäten halten. So ſind auch im Griechiſchen die Wörter Ἀγὼν pro diſcrimine, Ἀλλόκοτον pro abſurdo, Ἀναδέχεσθαι pro recipere ſe in altum, Ἀναχωνεύω pro participem facio, Ἀπαρχὴ oder Ἀπαρχαὶ pro primitiis, Ἀποβάλλω pro rejicio ſo ungemein nicht, daß ſie unter einem ſolchē Tittel ſtehen dürfften. Indeſſen iſt dieſe Arbeit nicht zu verwerffen, und wäre zu wünſchen, daß wir bey allen alten Scribenten dergleichen hätten, weil man daraus die Mängel der gemeinen Lexicorum ſtattlich würde erſetzen können. Das Regiſter der Schrifftſtellen, welche Grabius nur mit Zahlen allegirt, iſt dergeſtalt eingerichtet, daß es die Worte des Texts zugleich vor Augen ſtellet, wobey der P. Maſſuet ſorgfältig in acht genommen, wenn Irenæus einen Ort zweymahl und mit einigem Unterſchiede citirt, um, wie er in der Vorrede ſagt, Gelegenheit zugeben, daß man des Irenæi Bibliſche Codices gegen die unſrige halten und mercken könne, worinne ſie von einander abweichen. Weil aber dieſer Unterſcheid gar geringe, auch nicht zu glauben iſt, daß ein Pater bey ſeiner Arbeit aus vielen Codicibus allegirt, daher vielmehr die eine Citation aus dem Kopffe geſchehn zu ſeyn ſcheint, ſehen wir nicht, ob des P. Maſſuet Mühe groſſen Vortheil bringen werde. Dieſes mag zum

Abriße

Abrisse gegenwärtiger Edition gültig seyn, massen man daraus schon sehen wird, daß sie in vielen Stücken noch besser zu brauchen sey, als die Englische, oder zum wenigsten derselben, die in der That gar rar geworden, nichts nachgebe.

VI.

De Valentinianorum Hæresi Conjecturæ.

d. i.

Einige Gedancken über die Valentinianische Ketzerey, darinne deren Ursprung aus der Egyptischen Theologie hergeleitet wird. Londen 1711. 4. 4. Bogen. *

Der Verfertiger dieser Schrifft ist, wie wir dessen sicher berichtet sind, D. Georg. Hooper, ehmahliger Decanus zu Canterbury, nunmehro Bischoff von Bath und Welles. Er hat sie dem nunmehr verstorbenen Grabio dedicirt, welchen er ersucht, vor derselben Beförderung

* Es ist dieser Auszug von einem gelehrten Freunde lateinisch übergeschicket worden, welchem wir um so viel weniger Deutsch hier bey zusetzen Bedencken tragen, weil dadurch einigermassen ersetzt werden kan, was wir in des P. Massuet Dissertation übergehen müssen, auch zu vermuthen ist, daß dieses Tractätgen in Deutschland sonst nicht gar zu bekannt werden möchte. Doch ist zu erinnern, daß des P. Massuet Ausführung von dieser in vielen unterschieden sey, wie es bey dergleichen dunckelen und fabelhafften Dingen zu gehen pflegt.

rung Sorge zu tragen, weil sie zu seinem Irenæo
hauptsächlich gehöre. Es fänget der Herr Au-
tor von einer generalen Anmerckung an; daß
nemlich die von GOtt in seinem Wort gesche-
henen Offenbarungen, durch abgöttische Leute p. 4.
öffters nach ihrem Sinne verdrehet worden,
dergleichen auch in dem Schooß der Kirche die
Marcioniten und Manichäer, und unter denen
Jüden die Samaritaner gethan, wobey er bey-
läufftig erinnert, daß die Ketzerey der Sebuäer,
deren Epiphan. Hær. XI. Meldung thut, von de-
nen aus Maimonide so bekanten Sabiis ihren
Ursprung habe. Hiernechst macht er überhaupt p. 5.
einen Entwurff von der Valentinianischen Ketze-
rey, so gut es in einer so dunckeln Materie an-
gehen wollen, und stellet ihr Systema in Kupffer p. 8.
vor. Von dar greifft er sein Werck selbsten an,
erinnert aber vorher, wie er nicht eben behaupten
wolle, daß alle Valentinianischen Schwerme-
reyen genau mit den Egyptischen Lehren ü-
bereinkämen, immassen sein Vorsatz nur sey zu er-
weisen, daß Valentinus auf dieselben seine
Verfälschung des Christenthums gegründet.
Also findet er bald anfänglich von den Valenti-
nianischen Aeonibus in den Aegyptischen
Lehrsätzen einige Spur. Es hat bereits Tertul-
lianus de Præscr. c. 7. und de Anima c. 18. erin-
nert, daß diese Aeones mit den Ideis supercœlesti- p. 9.
bus des Platonis übereinkommen, doch meint
der Herr Autor, man müsse dieses aus der Ae-
gyptischen Theologie viel eigentlicher herleiten.
Dieselbe lehrt nach Jamblichi Bericht, daß die
cörperliche Vorstellung der Götter ihre
war-

warhaffte Gestalt durch sichtbare Bilder vor Augen lege, * und Celsus bey Oregine L. 3. sagt ausdrücklich, daß sie unter ihren Bildern die ewigen Gestalten, oder Götter, nicht aber, wie viele meinten, vergängliche Thiere verehrt. ** Hieraus schliesst er, Valentinus habe durch seine Aeones eben das bedeutet, was die Aegyptier εἴδη und ἰδέας genannt; welchergestalt Lucretius secla ferarum von unterschiedenen Arten der Thiere brauche, und Hesychius v. Ζόη das Wort ἡλικία nehme. Weiter p. 11. beweist er, daß die Zahlen viere, achte, zehne, zwölffe und dreyßig nicht nur bey Platonis und Pythagoræ Schülern, sondern auch bey den Aegyptiern heilig gewesen, wovor sie Valentinus ebensals gehalten. Die συζυγίας oder Verheyrathungen der Aeonum leitet er aus der Ver- p. 12. mählung Isidis und Osiridis in Aegypten her, führt auch darzu Jamblichum an, der de Myst. S. VIII. c. 3. viere der Göttlichen Kräffte männliches, und viere weibliches Geschlechts zu seyn vorgiebt. Ehe er noch auf die besondere Untersuchung der Aeonum kömt, erinnert er, daß er sich die Freyheit genommen alle Morgenländische Sprachen zu Erklärung der Aegyptischen Nahmen zu brauchen, da sich ja andre derselben ohne Unterscheid in Syrischen

* Die Griechischen Worte lauten also: ἐκ τῶν θείων δημιουργῶν τὴν ἀληθείαν τῶν αἰδίων διὰ τῶν φαινομένων εἰκόνων ὑπογράψατο.

** Ἰδέαν εἴδεων· καὶ οὐχ ὡς δοκοῦσιν οἱ πολλοὶ ζώων ἀφωρισμένων τινὰς εἶναι τὰ ὀνόματα διδάσκων. p. 121. Ed. Cantabr. 125. Ed. Hoesch.

ſchen und Phöniciſchen Dingen bedienten, Hieronymus auch ausdrücklich melde, daß die Aegyptiſche Sprache von der Ebreiſchen ſo weit nicht abgehe, daß man dieſelbe nicht unter die mancherley Mundarten einer einigen Grundſprache zehlen könne. Den erſten Aeonem nennte Valentinus Bythum. Nun ſagt aber Jamblichus S. VIII. c. 2. daß die Aegyptier den höchſten und einigen GOtt nennen, πηγὴν τῶν πάντων καὶ πυθμένα τῶν νοητῶν ἰδεῶν πάντων, einen Brunnquell aller Dinge, und Mittel-Punct aller Götter. Valentinus hält denſelben vor unſichtbar, und eben dieſe Eigenſchafft ſchreiben auch die p. 13. Aegyptier, nach Plutarchi Bericht, dem höchſten GOtt zu. Hiebey erinnert der Herr Autor beyläufftig, Saturnus habe vielleicht ſeinen Nahmen von סתר bedecken, der Syrer כיון deſſen Amos VI. 26. gedacht wird von den Arabiſchen كيمن, βάιφαν aber, wie die 70. Dolmetſcher vor כיון geſchrieben, ſey von den Aegyptiern durch die ihnen gewöhnliche Einſchiebung eines ס aus dem Arabiſchen רפן gemacht, welches Conjug. IV. weit wegfliehen und ruhig leben bedeute. Bythus ward nach Epiphanii Bericht Ἀμψὶν genennt, welches unſer Autor aus dem Arabiſchen עמם etwas verbergen, herleitet, wie denn auch das daher ſtammende Wort עמים eine ſehr dunckle Sache anzeiget, und das verwante גמם etwas unſichtbares oder auf dem Grunde liegendes bedeutet, welchergeſtalt auch Plutarchus Ἀμὼς durch κεκρυμμένον verborgen, erkläret. Dem Bytho geben die Valentinianer Σιγὴν zur Ehe, welche auch p. 14.

Jamblichus mit dem höchſten Weſen verbindet und θεοδέγμονα eine Mutter der Götter nennt, S. VI. c. 7. Epiphanius lehret, daß ſie auch Auraan geheiſſen worden, welches der Autor von
p. 15. dem Arabiſchen ורא etwas verbergen, und verſchweigen herführt. Er weiſt zugleich, daß χαεὼΦ auf Coptiſch das Stillſchweigen bedeute, daher er des Harpocratis Urſprung führet, auch anmerckt, daß dieſes Wort mit Auran eine groſſe Verwandſchafft habe, wenn man das Φ. welches im Coptiſchen offt hinten angehängt werde, wegwerffe. Auf Bythum und Sigen
p. 16. folgen bey denen Valentinianern Νῦς und ἀλήθεια, gleichergeſtalt lehrt Jamblichus, daß von dem einigen GOtt, ein anderer, welcher die Herrſchafft über die verſtändigen Weſen habe, gleichſam als ein Strahl ausgegangen, ** und Plato ſpricht, der lehrbegierige Verſtand habe aus der Vermiſchung mit dem höchſten GOtt die Warheit gezeuget. * So berufft ſich auch D. Hooper auf das Bildchen der Warheit, welches der oberſte Richter bey den Aegyptiern ὡς τὸ τῶ νῶ μάγισμα als ein Bild dieſes verſtändigen Weſens, am Halſe tragen muſte. Er
p. 17. ziehet dahin, daß die 70. Dolmetſcher אמת ἀλήθειαν oder Warheit überſetzen, wie auch Mechmi bey den Aegyptiern gleichen Verſtand hat, אורי aber durch δήλωσιν, oder Entdeckung, welches eben ſo viel ſeyn ſoll, als Νῦς. Es folgen nun bey den Valentinianern λόγος und

** ἐκλάμψαι τὸν τοῦ πάντων θεόν.
* τὸν τῷ ὄντως ὄντι φιλομαθῆ τῶν γενητῶν καὶ ἀληθείαν.

und ζωὴ, welche der Autor gegen der Aegyptiptier Iſis und Oſiris hält. Der Iſis ward, wie p. 18.
Jamblichus bezeuget, ἡ τῶν ὅλων ζωὴ, aller Dinge Leben zugeſchrieben, welches auch ihr Nahme anzeiget, der nach Plutarcho nicht nur eine Wiſſenſchafft und Bewegung, ſondern vornehmlich das Leben in ſeiner Deutung enthält, welches letzte in der Arabiſchen Radice חיה eigentlich und alleine ſteckt. Dieſe Iſis ſey vielleicht von den Syrern unterm Nahmen Aſtaroth verehrt worden, welches ebenfals das Leben aller Dinge bedeute, inmaſſen עשׁ beſagter maſſen das Leben, ירא aber im Arabiſchen alle Dinge bezeichne. Der
Valentinianer λόγον vergleicht er mit Oſiride, p. 19.
welchen Nahmen Plutarchus durch πολυόφθαλμον d. i. einen der viel Augen hat, erklärt, aus dem Arab. ראה oder ראי ſehen und רוס eine groſſe Menge, wie wohl er auch zu Erklärung dieſes Nahmens noch ein Arabiſch Wort אור helffen, braucht, weil Plutarchus und Jamblichus Oſiris auch durch ἀγαθοποιὸν einen Gutthäter gedeutet. Nun weiß der Herr Autor faſt nicht, was er mit Homine und Eccleſia ingleichen denen nechſtfolgenden zehen Aeonibus aus der Aegyptiſchen Lehre vergleichen ſolle, * auſſer daß Plato ein Anhänger der Aegyptier ſeinen hominem idealem in den Himmel ſetzt, dem er auch daſelbſt eine Civitatem

* Es hätten nemlich die Valentinianer ihre dreißig Aeones in drey Claſſen getheilet, da in der erſten acht, in der andern zehne, in der dritten zwölffe enthalten waren.

idealem baut. So iſt auch ausgemacht, daß viel von den Aegyptiern dem Menſchen göttliche Ehre erwieſen, wie ſie auch den Pan angebetet und demſelben ἀγέλην d. i. die Heerde an die Seite geſetzt, auf welche Weiſe Fauno ſeine Schweſter Fauna zur Ehe bey den Lateinern angedichtet worden. ** Die andre Decadem der Valentinianiſchen Aeonum meint D. Hooper einigermaſſen mit den Diis γενεσιουργοῖς oder zeugenden Göttern des Jamblichi vergleichen zu können. Von denen übrigen zwölff Göttern, die von Homine & Eccleſia nach dieſer Ketzer Meinung gezeuget worden, ſetzt er die Syneſin gegen Minervam, welche bey den Aegyptiern Neith hieß, Ἄκανθον aber, den Valentinus mit der Syneſi verband, gegen der Aegyptier Orum oder Apollinem. Unter jener ihren Aeonibus waren Μακαριότης und Eccleſiaſticus verbunden, und dieſer Gleichniß meint er in dem Mercurio anzutreffen, deſſen Heroldsſtab bekanter maſſen ein Zeichen der μακαριότητος oder Glückſeligkeit abgegeben, die Sophiam aber hält er pro curioſiore γνώσει ψευδωνύμῳ, oder vor eine falſche Erkäntniß, die ſich unter einem ſcheinbaren Nahmen verſteckt. Er mercket überdiß an, daß unter denen ſechs männlichen Aeonibus in dieſer Dodecade, Ἀκανθὸς und Eccleſiaſticus Νοῦς und λόγος aus der Zahl der erſten achte vorbilden ſollen, daher er ferner muthmaſſet, daß die drey erſten, Paracletus, Patricus und Metricus den Bythum vor-

P. 23.

** Soll alſo ἀγέλη hier unfehlbahr ſo viel ſeyn als Eccleſia.

vorgestellet, welchen etliche von den Valentinianern Patrem und Matrem nenten, Thelletus aber gehöre zur Vorbildung des Hominis des letzten männlichen Æonis in der ersten Ogdoade. Es folget nun der Valentinianer Achamoth oder Enthymesis, welche aus einer vergeblichen Bemühung der Sophiæ entstanden, und deren Nahmen nach Tertulliano unerklärlich ist. Weil p. 24.
aber derselbe durch die Enthymesin zum wenigsten in etwas erkläret werden sollen, so nimmt der Herr Autor die ἐνθύμησιν nicht vor einen Begriff unsrer Seelen oder vor die gedenckende Krafft derselben an, sondern meinet, es bedeute hier dieselbe so viel, als ἐπιθύμησις oder das Verlangen, und weiset, daß die 70. Dolmetscher, welche Aegyptier gewesen, das Wort ἐνθυμηθῆναι also annehmen, wenn sie damit die Ebräischen Wörter תשק Deut. XXI, 11, und חמד Jos. VII, 21. übersetzen. So bedeute auch bey den Arabern die Radix חמם ein lüsternes Verlangen, dergleichen sich bey Schwangern findet, (wozu er noch hätte setzen können, daß das daher stammende Wort, Wahhamon das Verlangen in fleischlichen Lüsten bezeichne) daher er denn schließt, daß Achamoth bey Valentino ein solch Verlangen bedeute, welches er sich deutlicher zu Tag zu geben geschämet. Endlich vergleicht er den Horum, welcher das gantze so genante Pleroma der Valentinianer schließt und in Ordnung halten soll mit Taauto oder Herme. Denn p. 25.
dieser war bey den Athenensern Deus Terminus, und steckte so wohl den himlischen als unterirrdischen Göttern ein Ziel, daß sie ihre Gräntzen nicht

überschreiten durfften. Zudem bedeutet der Nahme Toth Krafft der Radicis תות, einen der einer Sache gewisse Schrancken macht, welches sich zu dem Nahmen Horus sehr wohl schickt, ingleichen, einen welcher schreibet und etwas bezeichnet, woraus zu ersehen, warum Taauto die Erfindung der Buchstaben zugeeignet worden. Welche Gedancken dadurch bestätigt werden, daß das Coptische Wort Thosch bey Kirchero durch die Arabischen תות ein Schrancken oder Ziel, und תות schreiben übersetzet wird.

p. 26. Endlich wie dieser Horus die Aufsicht über des gantzen Pleromatis Ordnung hat, so schreibet Plutarchus von Mercurio unter dem Nahmen Anubis, τὰς θεὰς φυγεῖν, und weiter, ἐπίκοινός ἐστιν ἀμφοῖν, χθονίῳ ὁμοῦ καὶ οὐρανίῳ; d. i. er beobachtet beydes die himlischen und unterirrdischen Götter. Hiermit schliesset der Herr Autor seine artigen Gedancken, die er weiter würde ausgeführt haben, wenn er nach seinem ersten Vorsatz des Tertulliani Buch wieder die Valentinianer mit seinen Anmerckungen zugleich hätte herausgeben können. Er erinnert aber, daß solches dißmahl nicht habe geschehen können, weil er seine Schrifften nicht bey der Hand gehabt, weswegen er gegenwärtige Dissertation lieber allein dem Urtheil der Gelehrten unterwerffen wollen; Es ist aber zu hoffen, daß er auch in dem andern seinem Versprechen ehistens nachkommen werde.

VII.

VII.

Nouveau Dictionaire des Passagers.

Oder

Neues Frantzösisch-Deutsches und Deutsch-Frantzösisches Wörter-Buch, heraus gegeben von Johann Leonhard Frisch, Mitglied der Kön. Preußischen Societät der Wissenschafften. Leipzig 1712. bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn, 8. 4 Alph.

Es wird keine Nation leicht mehr Fleiß auf ihre Sprache wenden können, als biß anhero die Frantzösische gethan, wovon die in Franckreich an Tag gekommene Wörter-Bücher gnugsam zeugen, bey denen jedoch in Ansehung unsrer noch dieses zu bedauren ist, daß wir dieselben, weil sie meistens gantz Frantzösisch, oder doch die wenigsten Deutsch sind, nicht gebrauchen können. Und ob zwar zu Ersetzung dieses Mangels bey uns in Deuschland unterschiedene dergleichen Bücher verfertigt worden, so haben sie doch noch hier und dar ihre Mängel, darunter die hauptsächlichsten sind, daß die Kunst-Wörter, welche zu den Wissenschafften gehören, darinne ausgelassen, und das Deutsche nicht nach dem reinsten Dialecto ausgelesen worden, daher man offt Mühe gehabt, ein und andres Wort im Deutschen Register zu finden, oder auch im Frantzösischen die Uberfetzung zu verstehen. Es hat demnach der Herr Frisch vor dienlich erachtet, diesen Fehlern durch eine neue Arbeit abzu-

zuhelffen, die ihrer Kürtze wegen eben den Nutzen leiſtete, den man von den bißherigen Wörter-Büchern gehabt, ihrer Güte nach aber vor jenen noch etwas voraus hätte. Alſo hat er ſich beſtrebet, dieſelbe ſo vollſtändig zu machen, als nöthig, und zu dem Ende aus den Frantzöſiſchen groſſen Lexicis, das, was andre weggelaſſen, zu erſetzen geſucht, wobey er zugleich iedwedes Worts Urſprung ſo viel möglich, erkläret, und ſich bemühet, die Deutſche Uberſetzung der Wörter und Redens-Arten nebſt dem Deutſchen Regiſter brauchbarer, als ſie bißher gemeiniglich geweſen, zu machen. Dieſes letztere hat um ſo viel mehr Schein, weil der Herr Autor ein Mitglied der Königl. Preußiſchen Societät iſt, deren Sorgfalt groſſen Theils mit auf die Verbeſſerung unſrer Mutter-Sprache gerichtet iſt, wie denn auch dieſelbe an einem vollſtändigen Deutſchen Wörter-Buche arbeitet, wozu, wie aus der Dedication dieſes Lexici an den Herrn von Printz erhellet, inſonderheit auch unſer Herr Autor Beytrag thut, welche Dedication ſo wohl, als auch die Vorrede weiſen, daß derſelbe vor fremden Wörtern einen groſſen Abſcheu habe. Wir können mehr von dieſem Buche nicht melden, angeſehn es nicht nöthig iſt, durch beſondere Exempel des Herrn Autoris Vorſatz zu erklären, auſſer daß wir den Leſer verſichern, wie er allerdings demſelben gar wohl nachgekommen, und folglich ſeine Bemühung nicht unnützlich wird angewendet haben.

) o (

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Litteratur in Europa begreiffen.

Andrer Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712.

Inhalt des andern Theils.

I. Struvens Berichte von Veränderung des Reichs.
II. Rabbi dissertatio de vitiis LXXI interpretum.
III. Zaluski Epistolarum tom. II. & III.
IV. Eschenbachs Handleitung zum wahren Christenthum.
V. Hamilton de regulis Praxeos Medicæ.
VI. Bion Mathematische Werckschule.
VII. Leben des Kaysers Josephi.
VIII. Alexophili von neuen Propheten.
IX. Thavmantii von den neuen Prophezeyungen.
X. Natur-Kunst-Gewerck- und Handlungs-Lexicon.
XI. Literæ Proceres Europæ a Lenigio collectæ. Part. I.

I.

Burcard Gotthelff Struvens kurtzer Bericht von Veränderungen Teutschen Reichs, als ein Begriff Teutscher Historie, aus bewährten Scribenten dargethan. Jena, bey Johann Felix Bielcken. 1712. 4. 11. Bogen.

Dieses eine Schrifft, welche der Herr Struve zu Behuff seiner Lectionen vor seine Auditores verfertigt, und daher die gantze Teutsche Historie in einen kurtzen Begriff von 58. ℔. gebracht, die er insgemein nach der Folge der Käyser absetzt, und die dahin gehörigen Bücher am Ende beybringt, auch meistentheils die eigenen Worte der Autoren anführt. Die gantze Teutsche Historie theilt er in vier Haupt-Absätze nach denen vornehmsten Veränderungen ein, und betrachtet 1. das freye Teutschland, 2. Teutschland unter den Römern, 3. Teutschland unter den Francken, 4. Teutschland unter seinen eigenen Käysern. Von Teutschlands ersten Zustande weiß man nichts, als was uns Cæsar und Tacitus, am meisten aber der letzte davon hinterlassen, daraus so viel abzunehmen, daß es eine freye Republic gewesen, oder vielmehr aus unterschiedenen freyen Staaten bestanden. Von Cæsaris Zeiten an wurden folgends die

Teutſchen bekannter, weil dieſer den Römern den Weg zu erſt in dieſe Lande bähnte, wornach die Römiſchen Käyſer ſtets groſſe Kriege mit den Teutſchen geführt, ſelbige aber niemahls gantz untern Fuß bringen können, maſſen allezeit noch eine Parthey übrig geblieben, die ſich ihnen männ-
p.7. lich widerſetzet. Abſonderlich thaten ſich unter dem faulen Gallieno die Francken herfür, die
p.10. aus unterſchiedenen, doch lauter Teutſchen Völckern, ſo ſich zu einem Bunde geſchlagen, beſtim-
p.9. den, den Nahmen, wie der Herr Autor weitläufftig zu erweiſen bemüht iſt, von der Freyheit führten, und ſich zwiſchen dem Rhein, und der Weſer
p.11. anfänglich niederließen. Man meynt, daß ſie im fünfften Jahr hundert zu erſt einen König, den bekannten Pharamund, über ſich erwehlet, deſſen Nachkommen ihre Eroberungen in Franckreich und Teutſchland dergeſtalt ausgebreitet, daß zu Carls des Groſſen Zeiten das Oſt-Fränckiſche, oder unter den Francken ſtehende Teutſche Reich
p.15. aus Bäyern, Schwaben, Sachſen, Thüringen, Frießland, Lothringen beſtanden. Unter dieſem Carl erlangten die Fränckiſchen Könige auch
p.16. den Käyſerlichen Thron, da denn der Herr Autor weitläufftig weiſt, wie die Käyſerliche Krone Carlen dem Groſſen darum zugeſtanden, weil er Patricius von Rom und vermöge deſſen bereits Herr von der Stadt geweſen.* Es hieße von dar-

* Was die Herrſchafft der Stadt Rom betrifft, ſo hat ſich ſolche bereits A. 796. freywillig Carlen unterworffen, als ſie ihm nicht allein Claves D. Petri, oder die geiſtliche Gewalt, ſondern auch vexillum urbis Romæ, und zugleich die Ober-Herrſchafft über die

dar an biß auf Ludovicum Infantem eine gantze Reihe Käyſer die Carolingiſche, weil ſie vom Carln dem Groſſen abſtammte. Der Herr Autor wirfft hierbey die Frage auf, welcher geſtalt die Fränckiſchen Könige ihre Regierungs-Form eingerichtet, und ſchlieſſet, daß ſelbige meiſtens Monarchiſch geweſen, wohin er unterſchiedene Stellen der davon redenden Scribenten deutet. Doch hätte der Herr Struve meines Bedünckens nicht nur überhaupt von der Fränckiſchen Könige Regierungs-Art reden dürffen, ſondern derſelben Monarchiſche Einrichtung in Anſehung Teutſchlands inſonderheit gar leicht daher ſchlieſſen können, weil ſie dieſes Land als eine Conquete anſahen, gegen dem ſie alſo nicht ſo viel Aufhebens machen durfften, als gegen ihre Fränckiſche Lande, da ſie wohl allerdings in Sachen, ſo die Republic angiengen, ohne Bewilligung des Volcks nichts thun kunten. Es erweiſet auch der Herr Struve wider Hotomannum, Coccejum und andre, daß das Fränckiſche Reich von Merovæi Zeiten an erblich geworden, und nicht in der bloſſen Wahl des Volcks beruhet, welches alſo biß auf Käyſer Ludovicum II. fortgewährt, nach deſſen Tode ſich der Pabſt einiges Recht über die Kayſer-Würde angemaßt, welches unbefugte p. 18. p. 28.

Stadt Rom und das Römiſche Territorium übergeben; wie denn auch bald darauf Carolus die Römer durch ſeinen Geſandten Angilbertum in Pflicht nehmen laſſen, wie Le Cointe in Annal. Franc. T. VI. p. 565. und le Blanc in der Diſſertation ſur quelques Monnoyes de Charle Magne, Cap. IV. wohl ausgeführt. Siehe auch Acta Erud. Suppl. T. II. p. 37.

Vornehmen ihm jedoch der Teutsche König Carolomannus eingehalten, und sein Recht mit dem Degen verfochten, dem sein Bruder Carolus
p. 31. Crassus zwar auch jure hæreditario gefolgt, aber von den Teutschen Ständen wegen abnehmender Gemüths- und Leibes-Kräffte des Reichs entsetzt worden, welche bey dieser Gelegenheit sich zu erst des Wahl-Rechts angemaßt, jedoch die Carolinger noch nicht übergehen wollen, sondern, da kein rechtmäßiger Erbe vorhanden gewesen, Carolo-
p. 32. manni unächten Sohn Arnolphum, und nach ihm Ludovicum Infantem zu ihren Königen erwehlt, mit dem endlich die Carolingische Linie in Teutschland verloschen, womit sich die Teutschen auch des Fränckischen Jochs entschütteten, die Carolinger in Franckreich übergiengen, und Con-
p. 33. radum aus ihren Mittel zum Könige wehlten, von welcher Zeit an sie stets unter ihrer Landsleute Herrschafft gestanden. * Unter Conrado sind

* Da dieser Tractat von der Teutschen Historie handeln soll, scheint es fast, als ob der Herr Autor von denen Kayfern in Italien, welche in Teutschland nichts zu sagen gehabt, keine Erwehnung thun, und hingegen Ludovicum Germanicum nicht übergehen sollen. Was im übrigen der Punct belangt, daß die Carolinger die Folgen in ihren Reichen nicht bloß auf der Stände Wahl ankommen lassen, achten wir nicht undienlich zu seyn, denen vom Herrn Autore beygebrachten Beweißthümern eine Stelle des Agobardi beyzusetzen, welche gantz klar und keiner Zweydeutigkeit unterworffen ist. Es steht dieselb: in seiner sogenannten Epistola flebili, von der Theilung des Fränckischen Reichs unter Ludovici Pii Söhne T. II. Opp. p. 44. Er bezeuget darinne klärlich, daß der Käyser, nachdem er sich

ſind zu erſt in Teutſchland die erblichen Hertzog-
thümer entſtanden, da Henricus Sachſen und p. 35.
Burcardus Schwaben auf dieſe Weiſe an ſich
brachten, wodurch das Anſehn der Teutſchen Kö-
nige um vieles geringer wurd, als es unter den
Carolingern geweſen. Da aber von Ludovico p. 36.
Infante an niemand bey den Teutſchen an das
Käyſerthum gedacht, bemächtigte ſich ſelbigen
Otto I. als eines lange Zeit geweſenen Zanck-
Apffels, und verknüpffte ſelbiges mit dem Teut-
ſchen Reich beſtändig, daher der Herr Autor die-
ſes zum Grunde des Teutſchen Juris publici ſetzt.
Den andern Periodum fängt er von Henrico IV. p. 41.
an, da die Geiſtlichen, welchen die Ottones allbereit
zu viel eingeräumt gehabt, den Käyſern vollend
zu Kopffe wuchſen, daß auch Henricus V. ſich ſei-
nes Rechts über die Biſchöffe verzeihen muſte.
Das groſſe und zum wenigſten neunzehn-jährige p. 56.
Interregnum, ſo nach Conradi IV. Tode in
Teutſchland entſtanden, macht den dritten Perio-
dum, in welchem ieglicher ſein eigner Geſetzgeber

vorgenommen ſeinen Sohn Lotharium zum Reichs-Genoſſen anzunehmen, denen Ständen den mit etlichen Räthen vorher gefaſten Schluß eröffnet, und ihnen zu deſto heilſamerer Vollziehung dieſes Wercks eine dreytägige Faſte zu halten anbefohlen, wornach er den einen Sohn zum Käyſer neben ſich erklärt, auch denen andern gewiſſe Reiche ausgemacht, worauf auch die Stände ſchweren müſſen, die ſich deſſen durchaus nicht geweigert. Wer ſich die Mühe nehmen will, die Lateiniſchen Worte anzuſehen, wird dieſelben viel nachdrücklicher finden, und ohne Mühe erkennen, daß es lediglich auf Ludovici Willen ankommen.

war, biß durch Rudolphs von Habsburg Wahl die Ordnung wieder einiger maſſen hergebracht wurde, welcher jedoch die Gewalt, deren ſich die Stände in vielen angemaßt, nicht unterdrücken
p. 57. kunte. In dieſen Periodum ſetzt der Herr Autor den Urſprung des Chur-Fürſtlichen Collegii,
p. 64. und mercket von Ludovico Bavaro an, daß er zu erſt an einem Orte beſtändig zu reſidiren angefangen, da die vorigen Käyſer von einer Pfaltz-Stadt
p. 68. zur andern rumgereiſt. Der vierte Periodus des Juris publici geht mit Carlen dem Vierten an, welcher durch Herausgebung der güldnen Bulle zu erſt die bißherige Ungewißheit im Jure publico
p. 71. aufgehoben. Er erinnert in dieſem Begriff der Zeit von Georg Podiebrat, König in Böhmen, daß ſelbiger noch bey Lebzeiten Kayſer Friedrichs III. nach dem Kayſerthum geſtrebt, und bereits einige Chur-Fürſten beredet gehabt, denſelben ihm zum Beſten abzuſetzen, über welche Materie er den Leſer auf Herrn Müllers zu Weimar
p. 72. Theatrum Comitiorum vertröſtet. Unter Maximilian I. ſetzt er den fünfften Periodum, weil ſelbiger durch Beſtätigung des Land-Friedens und Aufrichtung des Kammer-Gerichts eine groſſe Aenderung in den Reichs-Satzungen ge-
p. 74. macht. Desgleichen entſtund auch unter Carln V. durch die erſte Wahl-Capitulation und den
p. 77. Paßauiſchen Vertrag der ſechſte Periodus, und endlich der ſiebende durch den unter Ferdinand III. geſchloßnen Weſtphäliſchen Frieden. Ob wir bey Endigung des letzigen Krieges eine anderweitige Veränderung möchten zu gewarten haben, müſſen wir GOtt und der Zeit anbefehlen.

II. Dis-

II.

Dissertatio de variis vitiis LXX. Interpretum.

Das ist:

Johann Ernst Grabii Tractat von denen Fehlern, so sich in der 70. Dolmetscher Uebersetzung noch vor Origene eingeschlichen. Oxford, im Theatro Sheldoniano. 1710. 4. 16. Bogen.

Es ist dieses Werck bey uns so gäng und gebe nicht, daß wir Bedencken haben solten es hier mit zu erwehnen, zumal da es die letzte Arbeit des Autoris in der Materie der 70. Dolmetscher ist, welcher er sonst mit so nützlichen Fleiß obgelegen. Er nimmt sich darinne vor zu weisen, wie bemeldte Uebersetzung bereits vor Origenis Zeiten viele Fehler gehabt, auf was Weise Origenes denselben durch seine Editionen der Bibel zu helffen gesucht, und endlich, wo man noch die Uberbleibsale bemeldter Editionen finde.

Origenes beklagt sich selbst T. I. in Matthæum, C. E. daß die Bibliſchen Codices, derer er sich bedienet, sehr verderbt worden. Solches war durch Zusetzen, Wegnehmen, Versetzen, Aendern und Verfälschen geschehen. Unter die Zugaben gehören die Historie vom Bel und dem Drachen, der Lobgesang der drey Männer im Feuer-Ofen, die Reden und Briefe Hamans, Mardochai und Esther, der Beschluß des Buchs Hiob und einige kleinere Zusätze Job. I. 5. 6. 21. II. 9. Gen. I. 8. Num. XXIII. 6. Ps. II. 12. Diese sind entweder der Verwegenheit, oder Unachtsamkeit der

p. 3.

p. 6.

Schreiber zuzurechnen, welche, z. E. Gen. I. 8. die Worte, εἶδεν ὁ θεὸς ὅτι καλὸν darum anflickten, weil sie sonst in selbigen Capitel überall wiederholt wurden, den Anhang des Buchs Hiob aber, der etwa wo an den Rand geschrieben gewesen, unverse-
p. 7. hens dem Texte mit einverleibten. Hingegen mangelt auch, sonderlich im Hiob und Jeremia desto mehr, wovon wir die Exempel zu Vermeidung vieler Weitläufftigkeit nicht beysetzen können. Doch hat sie Grabius in gegenwärtiger Dissertation alle fleißig erzehlt, und kan auch, sonderlich was den Hiob anbelangt, dessen Edition ex Codice Alexandrino nachgesehen werden, da man auf die mit Sterngen bezeichneten Stellen Achtung zu geben hat, welche alle vor Origene in der 70. Dol-
p. 9. metscher Uberſetzung gemangelt. Die Versetzungen gantzer Verse und Capitul hat Capellus
p. 11. in Critica Sacra L. IV. c. 14. p. 295. sqq. weitläufftig erzehlet, und sind dieselben zuweilen entstanden, wenn die Schreiber unterschiedene absonderlich geschriebene Rollen nicht recht zusammen gesetzt. Endlich merckt auch Origenes viel Veränderungen und Verfälschungen an, welche nicht nur in Nahmen vorgegangen, so fast immer geschehen, sondern auch andre Wörter betroffen. So lesen wir gemeiniglich Jer. XV. 10. ὠφέλισα und ὠφέλισε, es weiset aber Origenes, daß es ὠφέλησα und ὠφείλησε heißen müsse, und gleichwol stund die falsche Lection schon zu Philonis Zeiten im Texte, wie er denselben Ort, de confus. lingu.
p. 17. p. 3-7. anführt. Die varias lectiones, deren Origenes Erwehnung thut, lassen wir um beliebter

Kürtze

Kürtze willen außen, und wollen nur ein Exempel, darinne der Herr Autor seinen Critischen Fleiß gewiesen, anführen. Num. XXIII. 19. haben nach Origenis Bericht einige ἀπειλήθηναι, andre ἀπειλῆσαι gelesen. Hier wird angemerckt, daß die erste Lection, welche sich auch in unsern Exemplarien findet, von der versione Itala, bey Cypriano bestätigt werde, bey dem es L. 2. Testim. c. Jud. c. 20. heißt, minas patitur. Die andre Lection ist in keinem Codice zu finden, und kömmt derselben nichts zu statten, als, daß Gen. XXVII. 42. das Ebräische Wort נחם ebenfals durch das Activum ἀπειλεῖν übersetzt ist. Nechst diesen bringet der Herr Autor nun auch aus Schrifften, die älter sind als Origenes, von den Verderbnißen der 70. Dolmetscher Exempel bey. Also findet sich Amos. VI. 1. wie derselbe in unsern Bibeln steht, und wie er von Justino M. Dial. c. Tryph. p. 238. angezogen wird, ein mercklicher Unterscheid, und mag wohl seyn, daß Justinus daselbst zweyerley Übersetzungen zusammen geschmoltzen, wie der Herr Autor nebst Capello muthmaßet. * In Philonis Codice scheint Gen. XVI. 10. gantz gemangelt zu haben, weil dieser p. 19. p. 23. p. 28. p. 34.

* Doch ist er über diese Stelle nicht gantz und gar mit Capello einig. Denn da dieser aus dem Worte ἀπεγένησαν geschlossen, die 70. Dolmetscher müsten נקב vor נקה gelesen haben, so meynt hingegen Herr Grabe mit grosser Wahrscheinlichkeit, es sey vielmehr das Griechische Wort verfälscht, und solle ἀπεγόνησαν heißen, inmassen die LXX. das Wort נקה Job. XL. 21. und Agg. I. 6. ebenfalls durch γεννᾶν übersetzt.

Jude lib. de Profug. p. 450. denſelben ausläßt, ungeachtet er eben daſelbſt faſt alle Commata ſelbiges Capitels erklärt. Was aber die Verſtümmelungen der 70 Dolmetſcher, welche Juſtinus je und denn dem Juden Tryphoni vorwirfft, anbelangt, davon meynt der Herr Autor, daß dergleichen Stellen nicht ſo wohl von den Jüden aus der Bibel heraus geworffen, als vielmehr nach und nach unrechtmäßiger Weiſe in den Text eingeſchlichen, da ſie zu erſt von den Chriſten als Gloßen nur an den Rand geſchrieben worp. 40. den. Von denen Verfälſchungen, dergleichen ſonderlich im Propheten Eſaia bey Juſtino l. c. vorkommen, und groſſen Zuſätzen meynt er, daß man ſie den Jüden vor Chriſti Geburt oder den ſogenannten Helleniſten zuzuſchreiben habe, welches er von dem eingeſchobenen Cainan durch eine gar geſchickte Chronologiſche Vorſtellung p. 43. darthut. Die wichtigen Verſtümmelungen, ſqq. ſonderlich im Propheten Jeremia, ſetzt er ebenfals in die Zeiten vor Chriſti Geburt, und nicht lange nach vollendeter Überſetzung der 70. Dolmetſcher, weil bey den Scribenten des I. und II. Seculi nichts davon zu finden, ſie auch Origeni verborgen geweſen. Zwar findet man hin und wieder Fußſtapffen von dergleichen Stellen im Neuen Teſtament, vornemlich aber beym Johanne, der viel von Jeremia hat, daraus faſt zu ſchließen wäre, daß ſolche Verfälſchungen ſpäter geſchehen. Es meynt aber der Herr Autor, daß noch nicht ausgemacht ſey, ob die Apoſtel und Evangeliſten das alte Teſtament nach den 70. Dolmetſchern citiret, vom Johanne aber ſey

es

es unstreitig, daß er sich nach dem Ebräischen Texte zu richten pflege.

Bey diesen Unfällen offtbemeldter Uberse- C. 2.
tzung nun verrichtete Origenes mit seiner Biblischen Arbeit etwas sehr Lobens-würdiges, die er in forma Tetraplari, Hexaplari und Octaplari heraus gab, welche Nahmen daher kommen, daß die Codices in vier, sechs und acht Columnen eingetheilt gewesen. Ja man findet auch in einem Scholio zu Es. III. 25. in dem Rochefoucaultischen Co- p. 51.
dice MSto der Propheten Erwehnung der Pentaplorum, oder eines Origenianischen Codicis von fünff Columnen, welches eigentlich nur eine Art der Tetraplorum war, darinne man eine Ebräische Columne mit Griechischen Buchstaben geschrieben antraff, deren Abbildung T. VI. Bibl. Polygl. p. 136. var. lect. zu sehen. Wie nun Origenes in Willens hatte die Griechische Uberse-
tzung des A. T. so viel ihm möglich zu reinigen, also brauchte er hiezu vielerley Codices, aus wel-
chen er die besten Lectiones heraus nahm, deren p. 54.
Güte manchmal nach der Zahl, manchmal auch nach Beschaffenheit der übereinstimmenden Codicum gerichtet ward, wenn aber dieselben fast alle von einander unterschieden waren, zog er die übrigen Griechischen Dolmetscher Aquilam, Symmachum und Theodotionem zu Rathe. Zwar p. 61.
hat er sich des letztern meistentheils bedient, wenn was bey den 70. Dolmetschern zu ersetzen war, welches mangelte, weil derselbe dieser Uberse-
tzung der Schreib-Art nach am nechsten kam, doch konte er die andern nicht entbehren, wie denn in den Klage-Liedern Jeremiä keine Uberse-
tzung ausser

des

Inhalt des andern Theils.

I. Struvens Berichte von Veränderung des Reichs.
II. Kahlii diſſertatio de vitiis LXXI Interpretum.
III. Zaluski Epiſtolarum tom. II. & III.
IV. Eschenbachs Handleitung zum wahren Chriſtenthum.
V. Hamilton de regulis Praxeos Medicæ.
VI. Bion Mathematiſche Werckſchule.
VII. Leben des Keyſers Joſephi.
VIII. Alexophili von neuen Propheten.
IX. Thavmantii von den neuen Prophezeyungen.
X. Natur-Kunſt-Gewerck- und Handlungs-Lexicon.
XI. Literæ Proceres Europæ a Lenigio collectæ. Part. I.

I.

Burcard Gotthelff Struvens kurtzer Bericht von Veränderungen Teutschen Reichs, als ein Begriff Teutscher Historie, aus bewährten Scribenten dargethan. Jena, bey Johann Felix Bielcken. 1712. 4. 11. Bogen.

Ist dieses eine Schrifft, welche der Herr Struve zu Behuff seiner Lectionen vor seine Auditores verfertigt, und daher die gantze Teutsche Historie in einen kurtzen Begriff von 58. §§. gebracht, die er insgemein nach der Folge der Käyser absetzt, und die dahin gehörigen Bücher am Ende beybringt, auch meistentheils die eigenen Worte der Autoren anführt. Die gantze Teutsche Historie theilt er in vier Haupt-Absätze nach denen vornehmsten Veränderungen ein, und betrachtet 1. das freye Teutschland, 2. Teutschland unter den Römern, 3. Teutschland unter den Francken, 4. Teutschland unter seinen eigenen Käysern. Von Teutschlands ersten Zustande weiß man nichts, als was uns Cæsar und Tacitus, am meisten aber der letzte davon hinterlassen, daraus so viel abzunehmen, daß es eine freye Republic gewesen, oder vielmehr aus unterschiedenen freyen Staaten bestanden. Von Cæsaris Zeiten an wurden folgends die

Teutſchen bekannter, weil dieſer den Römern den Weg zu erſt in dieſe Lande bähnte, wornach die Römiſchen Käyſer ſtets groſſe Kriege mit den Teutſchen geführt, ſelbige aber niemahls gantz untern Fuß bringen können, maſſen allezeit noch eine Parthey übrig geblieben, die ſich ihnen männ-
p.7. lich widerſetzet. Abſonderlich thaten ſich unter dem faulen Gallieno die Francken herfür, die
p.10. aus unterſchiedenen, doch lauter Teutſchen Völckern, ſo ſich zu einem Bunde geſchlagen, beſtun-
p.9. den, den Nahmen, wie der Herr Autor weitläufftig zu erweiſen bemüht iſt, von der Freyheit führten, und ſich zwiſchen dem Rhein, und der Weſer
p.11. anfänglich niederließen. Man meynt, daß ſie im fünfften Jahr hundert zu erſt einen König, den bekannten Pharamund, über ſich erwehlet, deſſen Nachkommen ihre Eroberungen in Franckreich und Teutſchland dergeſtalt ausgebreitet, daß zu Carls des Groſſen Zeiten das Oſt-Fränckiſche, oder unter den Francken ſtehende Teutſche Reich
p.15. aus Bäyern, Schwaben, Sachſen, Thüringen, Frießland, Lothringen beſtanden. Unter dieſem Carl erlangten die Fränckiſchen Könige auch
p.16. den Käyſerlichen Thron, da denn der Herr Autor weitläufftig weiſt, wie die Käyſerliche Krone Carlen dem Groſſen darum zugeſtanden, weil er Patricius von Rom und vermöge deſſen bereits Herr von der Stadt geweſen. * Es hieße von dar-

* Was die Herrſchafft der Stadt Rom betrifft, ſo hat ſich ſolche bereits A. 796. freywillig Carlen unterworffen, als ſie ihm nicht allein Claves D. Petri, oder die geiſtliche Gewalt, ſondern auch vexillum urbis Romæ, und zugleich die Ober-Herrſchafft über die

dar an biß auf Ludovicum Infantem eine gantze Reihe Käyſer die Carolingiſche, weil ſie vom Carln dem Groſſen abſtammte. Der Herr Autor wirfft hierbey die Frage auf, welcher geſtalt die Fränckiſchen Könige ihre Regierungs-Form eingerichtet, und ſchlieſſet, daß ſelbige meiſtens Monarchiſch geweſen, wohin er unterſchiedene Stellen der davon redenden Scribenten deutet. Doch hätte der Herr Struve meines Bedünckens nicht nur überhaupt von der Fränckiſchen Könige Regierungs-Art reden dürffen, ſondern derſelben Monarchiſche Einrichtung in Anſehung Teutſchlands inſonderheit gar leicht daher ſchlieſſen können, weil ſie dieſes Land als eine Conquete anſahen, gegen dem ſie alſo nicht ſo viel Aufhebens machen durfften, als gegen ihre Fränckiſche Lande, da ſie wohl allerdings in Sachen, ſo die Republic angiengen, ohne Bewilligung des Volcks nichts thun kunten. Es erweiſet auch der Herr Struve wider Hotomannum, Coccejum und andre, daß das Fränckiſche Reich von Merovæi Zeiten an erblich geworden, und nicht in der bloſſen Wahl des Volcks beruhet, welches alſo biß auf Käyſer Ludovicum II. fortgewährt, nach deſſen Tode ſich der Pabſt einiges Recht über die Kayſer-Würde angemaßt, welches unbefugte p. 18. p. 28.

Stadt Rom und das Römiſche Territorium übergeben; wie denn auch bald darauf Carolus die Römer durch ſeinen Geſandten Angilbertum in Pflicht nehmen laſſen, wie Le Cointe in Annal. Franc. T. VI. p. 565. und le Blanc in der Diſſertation ſur quelques Monnoyes de Charle Magne, Cap. IV. wohl ausgeführt. Siehe auch Acta Erud. Suppl. T. II. p. 37.

Vornehmen ihm jedoch der Teutſche König Carolomannus eingehalten, und ſein Recht mit dem Degen verfochten, dem ſein Bruder Carolus
p. 31. Craſſus zwar auch jure hæreditario gefolgt, aber von den Teutſchen Ständen wegen abnehmender Gemüths- und Leibes-Kräffte des Reichs entſetzt worden, welche bey dieſer Gelegenheit ſich zu erſt des Wahl-Rechts angemaßt, jedoch die Carolinger noch nicht übergehen wollen, ſondern, da kein rechtmäßiger Erbe vorhanden geweſen, Carolo-
p. 32. manni unächten Sohn Arnolphum, und nach ihm Ludovicum Infantem zu ihren Königen erwehlt, mit dem endlich die Carolingiſche Linie in Teutſchland verloſchen, womit ſich die Teutſchen auch des Fränckiſchen Jochs entſchütteten, die Carolinger in Franckreich übergiengen, und Con-
p. 33. radum aus ihren Mittel zum Könige wehlten, von welcher Zeit an ſie ſtets unter ihrer Lands-Leute Herrſchafft geſtanden. * Unter Conrado ſind

* Da dieſer Tractat von der Teutſchen Hiſtorie handeln ſoll, ſcheint es faſt, als ob der Herr Autor von denen Kayſern in Italien, welche in Teutſchland nichts zu ſagen gehabt, keine Erwehnung thun, und hingegen Ludovicum Germanicum nicht übergehen ſollen. Was im übrigen der Punct belangt, daß die Carolinger die Folgen in ihren Reichen nicht bloß auf der Stände Wahl ankommen laſſen, achten wir nicht undienlich zu ſeyn, denen vom Herrn Autore beygebrachten Beweißthümern eine Stelle des Agobardi beyzuſetzen, welche gantz klar und keiner Zweydeutigkeit unterworffen iſt. Es ſteht dieſelb: in ſeiner ſogenannten Epiſtola flebili, von der Theilung des Fränckiſchen Reichs unter Ludovici Pii Söhne T. II. Opp. p. 44. Er bezeuget darinne klärlich, daß der Käyſer, nachdem er ſich

ſind zu erſt in Teutſchland die erblichen Hertzog-
thümer entſtanden, da Henricus Sachſen und p. 35.
Burcardus Schwaben auf dieſe Weiſe an ſich
brachten, wodurch das Anſehn der Teutſchen Kö-
nige um vieles geringer wurd, als es unter den
Carolingern geweſen. Da aber von Ludovico p. 36.
Infante an niemand bey den Teutſchen an das
Käyſerthum gedacht, bemächtigte ſich ſelbigen
Otto I. als eines lange Zeit geweſenen Zanck-
Apffels, und verknüpffte ſelbiges mit dem Teut-
ſchen Reich beſtändig, daher der Herr Autor die-
ſes zum Grunde des Teutſchen Juris publici ſetzt.
Den andern Periodum fängt er von Henrico IV. p. 41.
an, da die Geiſtlichen, welchen die Ottones allbereit
zu viel eingeräumt gehabt, den Käyſern vollend
zu Kopffe wuchſen, daß auch Henricus V. ſich ſei-
nes Rechts über die Biſchöffe verzeihen muſte.
Das groſſe und zum wenigſten neunzehn-jährige p. 56.
Interregnum, ſo nach Conradi IV. Tode in
Teutſchland entſtanden, macht den dritten Perio-
dum, in welchem ieglicher ſein eigner Geſetzgeber

vorgenommen ſeinen Sohn Lotharium zum Reichs-
Genoſſen anzunehmen, denen Ständen den mit
etlichen Räthen vorher gefaſten Schluß eröffnet,
und ihnen zu deſto heilſamerer Vollziehung dieſes
Wercks eine dreytägige Faſte zu halten anbefoh-
len, wornach er den einen Sohn zum Käyſer neben
ſich erklärt, auch denen andern gewiſſe Reiche aus-
gemacht, worauf auch die Stände ſchweren müſſen,
die ſich deſſen durchaus nicht geweigert. Wer
ſich die Mühe nehmen will, die Lateiniſchen Worte
anzuſehen, wird dieſelben viel nachdrücklicher fin-
den, und ohne Mühe erkennen, daß es lediglich auf
Ludovici Willen ankommen.

war, biß durch Rudolphs von Habsburg Wahl die Ordnung wieder einiger maſſen hergebracht wurde, welcher jedoch die Gewalt, deren ſich die Stände in vielen angemaßt, nicht unterdrücken
p. 57. kunte. In dieſen Periodum ſetzt der Herr Autor den Urſprung des Chur-Fürſtlichen Collegii,
p. 64. und mercket von Ludovico Bavaro an, daß er zu erſt an einem Orte beſtändig zu reſidiren angefangen, da die vorigen Käyſer von einer Pfaltz-Stadt
p. 68. zur andern rumgereiſt. Der vierte Periodus des Juris publici geht mit Carlen dem Vierten an, welcher durch Herausgebung der güldnen Bulle zu erſt die bißherige Ungewißheit im Jure publico
p. 71. aufgehoben. Er erinnert in dieſem Begriff der Zeit von Georg Podiebrat, König in Böhmen, daß ſelbiger noch bey Lebzeiten Kayſer Friedrichs III. nach dem Kayſerthum geſtrebt, und bereits einige Chur-Fürſten beredet gehabt, denſelben ihm zum Beſten abzuſetzen, über welche Materie er den Leſer auf Herrn Müllers zu Weimar
p. 72. Theatrum Comitiorum vertröſtet. Unter Maximilian I. ſetzt er den fünfften Periodum, weil ſelbiger durch Beſtätigung des Land-Friedens und Aufrichtung des Kammer-Gerichts eine groſſe Aenderung in den Reichs-Satzungen ge-
p. 74. macht. Desgleichen entſtund auch unter Carln V. durch die erſte Wahl-Capitulation und den
p. 77. Paßauiſchen Vertrag der ſechſte Periodus, und endlich der ſiebende durch den unter Ferdinand III. geſchloßnen Weſtphäliſchen Frieden. Ob wir bey Endigung des letzigen Krieges eine anderweitige Veränderung möchten zu gewarten haben, müſſen wir GOtt und der Zeit anbefehlen.

II. Dis-

II.

Dissertatio de variis vitiis LXX. Interpretum.

Das ist:

Johann Ernst Grabii Tractat **von denen Fehlern, so sich in der 70. Dolmetscher Uebersetzung noch vor** Origene **eingeschlichen. Oxford, im** Theatro Sheldoniano. 1710. 4. 16. **Bogen.**

Es ist dieses Werck bey uns so gäng und gebe nicht, daß wir Bedencken haben sokten es hier mit zu erwehnen, zumal da es die letzte Arbeit des Autoris in der Materie der 70. Dolmetscher ist, welcher er sonst mit so nützlichen Fleiß obgelegen. Er nimmt sich darinne vor zu weisen, wie bemeldte Uebersetzung bereits vor Origenis Zeiten viele Fehler gehabt, auf was Weise Origenes denselben durch seine Editionen der Bibel zu helffen gesucht, und endlich, wo man noch die Uberbleibsale bemeldter Editionen finde.

Origenes beklagt sich selbst T. I. in Matthæum, daß die Biblischen Codices, derer er sich bedienet, sehr verderbt worden. Solches war durch Zusetzen, Wegnehmen, Versetzen, Aendern und Verfälschen geschehen. Unter die Zugaben gehören die Historie vom Bel und dem Drachen, der Lobgesang der drey Männer im Feuer-Ofen, die Reden und Briefe Hamans, Mardochai und Esther, der Beschluß des Buchs Hiob und einige kleinere Zusätze Job. I. 5. 6. 21. II. 9. Gen. I. 8. Num. XXIII. 6. Ps. II. 12. Diese sind entweder der Verwegenheit, oder Unachtsamkeit der C. I. p. 3. p. 6.

Schreiber zuzurechnen, welche, z. E. Gen. I. 3. die Worte, εἶδεν ὁ θεὸς ὅτι καλὸν darum anflickten, weil sie sonst in selbigen Capitel überall wiederholt wurden, den Anhang des Buchs Hiob aber, der etwa wo an den Rand geschrieben gewesen, unversehens dem Texte mit einverleibten. Hingegen mangelt auch, sonderlich im Hiob und Jeremia desto mehr, wovon wir die Exempel zu Vermeidung vieler Weitläufftigkeit nicht beysetzen können. Doch hat sie Grabius in gegenwärtiger Dissertation alle fleißig erzehlt, und kan auch, sonderlich was den Hiob anbelangt, dessen Edition ex Codice Alexandrino nachgesehen werden, da man auf die mit Sternen bezeichneten Stellen Achtung zu geben hat, welche alle vor Origene in der 70. Dolmetscher Uberſetzung gemangelt. p. 7. p. 9. Die Versetzungen ganzer Verse und Capitul hat Capellus in Critica Sacra L. IV. c. 14. p. 295. sqq. weitläufftig erzehlet, und sind dieselben zuweilen entstanden, wenn die Schreiber unterschiedene absonderlich geschriebene Rollen nicht recht zusammen gesetzt. Endlich merckt auch Origenes viel Veränderungen und Verfälschungen an, welche nicht nur in Nahmen vorgegangen, so fast immer geschehen, sondern auch andre Wörter betroffen. So lesen wir gemeiniglich Jer. XV. 10. ὠφέλησα und ὠφέλησε, es weiset aber Origenes, daß es ὠφέλησα und ὠφέλησε heißen müsse, und gleichwol stund die falsche Lection schon zu Philonis Zeiten im Texte, wie er denselben Ort, de confus. lingu. p. 11. p. 317. anführt. Die varias lectiones, deren Origenes Erwehnung thut, lassen wir um beliebter

Kürtze

Kürtze willen außen, und wollen nur ein Exempel, darinne der Herr Autor seinen Critischen Fleiß gewiesen, anführen. Num. XXIII. 19. haben nach Origenis Bericht einige ἀπειλήθηναι, andre ἀπειλῆσαι gelesen. Hier wird angemerckt, daß die erste Lection, welche sich auch in unsern Exemplarien findet, von der versione Itala, bey Cypriano bestätigt werde, bey dem es L. 2. Testim. c. Jud. c. 20. heißt, minas patitur. Die andre Lection ist in keinem Codice zu finden, und kömmt derselben nichts zu statten, als, daß Gen. XXVII. 42. das Ebräische Wort נחם ebenfals durch das Activum ἀπειλεῖν übersetzt ist. Nechst diesen bringet der Herr Autor nun auch aus Schrifften, die älter sind als Origenes, von den Verderbnißen der 70. Dolmetscher Exempel bey. Also findet sich Amos. VI. 1. wie derselbe in unsern Bibeln stehet, und wie er von Justino M. Dial. c. Tryph. p. 238. angezogen wird, ein mercklicher Unterscheid, und mag wohl seyn, daß Justinus daselbst zweyerley Übersetzungen zusammen geschmoltzen, wie der Herr Autor nebst Capello muthmaßet. * In Philonis Codice scheint Gen. XVI. 10. gantz gemangelt zu haben, weil dieser

p. 19.

p. 23.

p. 28.

p. 34.

* Doch ist er über diese Stelle nicht gantz und gar mit Capello einig. Denn da dieser aus dem Worte ἀπεστέγνησεν geschlossen, die 70. Dolmetscher müsten נקף vor נקב gelesen haben, so meynt hingegen Herr Grabe mit grosser Wahrscheinlichkeit, es sey vielmehr das Griechische Wort verfälschet, und solle ἀπεστόμωσεν heißen, inmassen die LXX. das Wort נקב Job. XL. 21. und Agg. I. 6. ebenfalls durch στόμα übersetzt.

Jude lib. de Profug. p. 450. denſelben ausläßt, ungeachtet er eben daſelbſt faſt alle Commata ſelbiges Capitels erklärt. Was aber die Verſtümmelungen der 70 Dolmetſcher, welche Juſtinus je und denn dem Juden Tryphoni vorwirfft, anbelangt, davon meynt der Herr Autor, daß dergleichen Stellen nicht ſo wohl von den Jüden aus der Bibel heraus geworffen, als vielmehr nach und nach unrechtmäßiger Weiſe in den Text eingeſchlichen, da ſie zu erſt von den Chriſten als Gloßen nur an den Rand geſchrieben wor-
p. 40. den. Von denen Verfälſchungen, dergleichen ſonderlich im Propheten Eſaia bey Juſtino l. c. vorkommen, und groſſen Zuſätzen meynt er, daß man ſie den Jüden vor Chriſti Geburt oder den ſogenannten Helleniſten zuzuſchreiben habe, welches er von dem eingeſchobenen Cainan durch eine gar geſchickte Chronologiſche Vorſtellung
p. 43. sqq. darthut. Die wichtigen Verſtümmelungen, ſonderlich im Propheten Jeremia, ſetzt er ebenfals in die Zeiten vor Chriſti Geburt, und nicht lange nach vollendeter Überſetzung der 70. Dolmetſcher, weil bey den Scribenten des I. und II. Seculi nichts davon zu finden, ſie auch Origeni verborgen geweſen. Zwar findet man hin und wieder Fußſtapffen von dergleichen Stellen im Neuen Teſtament, vornemlich aber beym Johanne, der viel von Jeremia hat, daraus faſt zu ſchließen wäre, daß ſolche Verfälſchungen ſpäter geſchehen. Es meynt aber der Herr Autor, daß noch nicht ausgemacht ſey, ob die Apoſtel und Evangeliſten das alte Teſtament nach den 70. Dolmetſchern citiret, vom Johanne aber ſey

es

es unstreitig, daß er sich nach dem Ebräischen Texte zu richten pflege.

Bey diesen Unfällen offtbemeldter Uberse- C. 2.
tzung nun verrichtete Origenes mit seiner Bibli-
schen Arbeit etwas sehr Lobens-würdiges, die er
in forma Tetraplari, Hexaplari und Octaplari her-
aus gab, welche Nahmen daher kommen, daß die
Codices in vier, sechs und acht Columnen einge-
theilt gewesen. Ja man findet auch in einem Scho-
lio zu Es. III. 25. in dem Rochefoucaultischen Co- p. 51.
dice MSto der Propheten Erwehnung der Penta-
plorum, oder eines Origenianischen Codicis von
fünff Columnen, welches eigentlich nur eine Art
der Tetraplorum war, darinne man eine Ebräi-
sche Columne mit Griechischen Buchstaben ge-
schrieben antraff, deren Abbildung T. VI. Bibl.
Polygl. p. 136. var. lect. zu sehen. Wie nun Ori-
genes in Willens hatte die Griechische Uberse-
tzung des A. T. so viel ihm möglich zu reinigen, al-
so brauchte er hiezu vielerley Codices, aus wel-
chen er die besten Lectiones heraus nahm, deren p. 54.
Güte manchmal nach der Zahl, manchmal auch
nach Beschaffenheit der übereinstimmenden Co-
dicum gerichtet ward, wenn aber dieselben fast
alle von einander unterschieden waren, zog er die
übrigen Griechischen Dolmetscher Aquilam, Sym-
machum und Theodotionem zu Rathe. Zwar p. 61.
hat er sich des letztern meistentheils bedient, wenn
was bey den 70. Dolmetschern zu ersetzen war,
welches mangelte, weil derselbe dieser Uberse tzung
der Schreib-Art nach am nechsten kam, doch kon-
te er die andern nicht entbehren, wie denn in den
Klage-Liedern Jeremiä keine Uberse tzung ausser

des

des Symmachi seiner nebst den 70. Dolmetschern zu haben war. Zu mehrerer Deutlichkeit bediente sich Origenes bey dieser Arbeit unterschiedlicher Critischen Zeichen, die aus Quer-Linien und Sternen bestunden, die obeli, lemnisci, hypolemnisci, asteriſci genennt wurden, und von deren unterschiedenen Gebrauch der Herr Autor weitläufftig redet. Zu beklagen ist nur, daß alle diese weitläufftige Wercke zu Grunde gangen, und von denselben nur hin und wieder etwas Stückweise gefunden wird, welche Uberbleibsale Herr Grabe im letzten Capitel beschreiben.

p. 54. sqq.

Was den Octatevchum belangt, hat er von denen dahin gehörigen Origenianis schon in den Prolegomenis zu seinem Octatevcho geredet. Weiter aber daselbst einiger Papiere Meldung gethan, welche vormals Sarravio gehört, und nun in der Vossianischen Bibliotheck zu Leiden stecken, welche von Judic. XVI. 29. anfiengen, berichtet er nun, es sey ihm seit dem durch den Herrn Bentlei eine andere Abschrifft zu Handen kommen, welche Sarravius ehemals an Usserium geschickt, und die von Judic. XV. 3. angehe, daher er nur einige Supplementa so wohl zu seiner Edition des Buchs der Richter ex Cod. Alex. als auch seiner Epistel ad Millium an die Hand giebet.* Uber die andern historischen Bücher des A. T. sind Origenis Anmerckungen in dem berühmten Codice Masii zu

p. 97. 103.

* Diese Epistel kam zu Oxford 1705. heraus, und solte ein Specimen seiner Edition vom Codice Alexandrino abgeben, auch erweisen, daß das Buch der Richter in bemeldten Codice die warhaffte Uebersetzung der 70. Dolmetscher sey.

zu befinden, der aber noch nicht vor den Tag gekommen. * Das Buch Esther nach Origenis Edition hat Usserius seinem Tractat de LXX. versione einverleibt. Von den Poetischen Büchern hat Herr Grabe ebenfalls schon in Prolegomenis des letzten Tomi vom Codice Alexandrino gehandelt, deßwegen nimmt er nur das Buch Hiob vor sich, wie es Martianai unter den Operibus Hieronymi Lateinisch heraus gegeben, und verbessert darinnen ein und andre Stellen, aus einem MS. der Bodlejanischen Bibliotheck und Gegenhaltung der 70. Dolmetscher so wohl, als des Augustini in Commentario in Jobum. Hingegen hält er sich desto länger bey dem so genanten Marechallischen oder Rochefoucaultischen Codice der Propheten auf, welcher ietzund dem Clermontisch. Jesuiter-Collegio zu Paris gehört, und nebst den notis Criticis Origenis auch noch viel Uberbleibsale von den andern Griechischen Dolmetschern enthält. Solchen beschreibt Herr Grabe seiner Würde nach weitläufftig, und wäre wohl zu wünschen, daß sich iemand in Franckreich fände, der denselben gantz und gar ans Licht stellen wolte. So sind auch zu Rom in des Cardinals Barberini und Fürsten Chigi Bibliothecken zwey schöne Codices der Propheten enthalten, die er einiger massen, so wohl aus guter Freunde Briefen, als auch aus Mabillons und Montfaucons

p. 104.

p. 108-115.

p. 115.

Ita-

* Es steckt derselbe an einem Ort nicht weit von Herborn, unter D. Lentii, ehmaligen Professoris LL. Orient. zu Herborn, Büchern. Allein Herr Grabe hat denselben durch keinerley Vorschläge von dem ietzigen Besitzer erhalten können.

Italiänischen Reisen beschreibt, dabey aber über Mangel weiterer Nachricht klagt, weil man sel-
p. 118. bige nicht gern sehn lasse. Er beschließt endlich mit einem auf Pergament geschriebenen Codice der Königlichen Englischen Bibliotheck, von dem er urtheilet, daß er Origenis Arbeit viel vollkommener und eigentlicher habe, als vor bemeldter Frantzösischer. Es erhellet hieraus, wie viel gutes wir noch von des Herrn Grabe Arbeit an dem Codice Alexandrino hoffen können, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod an Vollbringung seines Vorsatzes gehindert, weßwegen wir wünschen, daß sich ein andrer gelehrter Engelländer die Mühe nehmen und solches Werck auf den Fuß, darauf es gesetzt worden, vollführen möge.

III.

A. C. ZALUSKI EPISTOLARUM T. II. & III.

Das ist:

A. C. Zaluski, **Bischoffs von Wermeland, Historischer Briefe andrer und dritter Theil. Braunsberg, 1711. 20. Alphab. 16. Bogen.** fol.

DEn andern Theil fängt der Herr Autor mit der letzten Kranckheit und dem Tode des Königs Johannis an, davon einige Sonderlichkeiten
T. II. erzehlt werden. Einige Tage vor seinem Tode be-
p. 5. klagte sich der König gegen den Bischoff, daß er zu viel Queckſilber genommen, und sagte dazu mit Seufftzen: Et nullus erit, qui mortem meam vindicare volet? **Und es wird niemand**

seyn,

ſeyn, der meinen Tod wird rächen wollen? * Die Königin hatte unſern Zaluski erſucht, ihren Gemahl zu einem Teſtament zu bereden, wozu derſelbe Gelegenheit zu nehmen vermeinte, da er dem Könige einſt erzehlte, wie er ſelbſt vor kurtzen dergleichen verfertigt. Kaum aber hatte er dieſes geredet, als der König ausrieff: O Medici, mediam perrundite venam! **Schlagt doch dem Thoren die Haupt-Ader!** Hierauf fragte er ihn, wie er, als ein kluger Mann wol ſeine Zeit mit Verfertigung eines Teſtaments verderben könnte? Und da der Biſchoff ſolches ferner vor wohl gethan ausgab, antwortete der König mit dem Reußiſchen Sprichwort: **Meinthalben mag die Erde verbrennen, und der Ochſe Gras freſſen, wenn ich todt bin, frage ich nichts darnach**; wie er denn auch würcklich zu keinem Teſtament zu bringen geweſen. Er ſtarb hierauf den 17. Junii 1696. unverhofft am Schlage, ſo, daß er nicht einmal das Sacrament erwarten kunte, inmaſſen weder der Pfarrer zu Villanow, wo der König ſtarb, noch auch die Schlüſſel zur Kirche irgendswo zu finden waren. Bald nach dem Tode des Königs zufiel die Königin mit ihrem älteſten Printzen Jacob, welcher in den Gedancken ſtund, es wolle ihn die Frau Mutter von der reichen Erbſchafft ausſchließen, weßwegen er ſich des Schloſſes zu War-

p. 7.

p. 13.

* Es funden ſich auch nach dem Tode in dem geöffneten Cörper des Königs würcklich nicht wenig Zeichen von der Gewalt des Queckſilbers, welches ihm ſein Jüdiſcher Leib-Arzt zu ſtarck gegeben. v. p. 15.

Warſchau bemächtigte, wo ein groſſer Theil des Königlichen Schatzes lag, und der Königin den Eintritt verwehrte. Er hatte dergleichen zu Zolkiew vor, woſelbſt ihn aber der Kron-Groß-Feld-Herr bereits der Königin zum beſten zuvor gekommen war. Ob auch gleich viele bemühet waren dieſen Zwiſt zu vergleichen, konten ſie es doch nicht zu Stande bringen, und wuchs die Verbitterung bey der Königin dergeſtalt, daß ſie ſich
p. 102. dereinſt gegen viele der Pohlniſchen Magnaten und Ritterſchafft vernehmen ließ; **wenn ſie das Vaterland liebten, ſolten ſie keinen von ihren Printzen zum Könige wehlen, als welche ſie beſſer kennte, denn iemand anders; inſonderheit aber würden ſie ſich ſelbſt das Verderben übern Hals ziehen, wenn die Wahl den älteſten Printzen**
p. 22. **treffen ſolte.** Da auch ſonſt denen verblichenen Königlichen Cörpern, ſo lange ſie auf dem Parade-Bette ſtehen, eine koſtbare Krone von Diamanten pflegt aufgeſetzt zu werden, wolte ſolches dißmal die Königin nicht geſchehen laſſen, aus Beyſorge, daß hernach der Printz ſich derſelben anmaſſen möchte. Demnach ſahe man die Leiche des Königs ſo lange in einem Hute, biß der Printz gegen den Primas die Verſicherung von ſich gegeben, daß der koſtbare Haupt-Schmuck der Frau Mutter wieder ſolte zugeſtellt werden. Was ſonſt im Reiche vorgegangen, wie ſich die Kron-Armee ſo wohl als die Litthauiſche wegen rückſtändigen Soldes empöhret, was auf denen ſo genannten Comitiis Convocationis verrichtet, wie dieſelbe zerſtöret worden, wie man der Köni-

gin

gin offt vergebens zu verſtehn gegeben, daß ſie ſich von Warſchau, wo der Reichs-Tag gehalten wurde, wegmachen ſolle, und wie ſie ſolches endlich eingegangen, wird von dem Herrn Zaluski in unterſchiedenen Schreiben weitläufftig erzehlt. Das vornehmſte, was damahls vorgieng, betraff die neue Königs-Wahl, zu welcher ſich unterſchiedene Candidaten Hoffnung machten. Der Printz Jacob hatte im Anfang eine ziemliche Parthey, und war ſonderlich der Biſchoff von Cujavien derſelben zugethan, welcher ſich nicht p. 135. entblödete, daſſelbe in einem Schreiben dem Primati, den er vielleicht auch von des Printzen Freunden zu ſeyn gloubte, kund zu thun, auch öffentlich zu ſagen, daß auſſer dieſen von den Königlichen Printzen keiner Hoffnung zum Throne haben könte. Hierüber ärgert ſich der Primas in ſeiner Antwort ſehr, und ſagt höniſch zu ihm, p. 139. Scilicet Tu egoque Deos facimus. * Noch härter iſt ein Schreiben eines gewiſſen Land-Boten an den Biſchoff über dieſer Materie, der ihn gar ein p. 140. Subjectum garrulum, einen Schwätzer nennt, und auf ſein Vorhaben mit Printz Jacob das Sprichwort von dem ſchwangern Berge, der eine Mauß gebohren, appliciret, wie es denn nicht zu läugnen iſt, daß die Widerſacher des Königlichen Hauſes viel ſtärcker geweſen, als deſſen Freunde, p. 63. vom denen auch ausdrücklich eine Schrifft wieder die Candidaten aus der Königlichen Familie heraus kam, und in gewiſſen Puncten, die der Republic p. 72. zur

* Dieſe Antwort gab ehemahls Calliſthenes dem ſchmeichleriſchen Cleo, welcher Alexandrum Magnum durchaus zum Gotte machen wolte.

zur Warnung vorgeschrieben waren, erinnert ward, daß man keinen von den Printzen erwehlen müße. Ob auch gleich die Königin sich mit
p.184. Printz Jacob wieder vertrug, und beyde durch
246. alle ersinnliche Mittel, dergleichen sonderlich die Freygebigkeit war, trachteten, sich den Weg zu ihrem Zwecke zu bahnen, wolte doch dieses alles, wie es sich hernach auswieß, nichts verfangen, theils weil ein grosser Theil der Polen keinen Piasten haben wolte, theils weil die Königin ihren Printzen bereits vorher zu verhaßt gemacht, theils auch, weil er es selbst mit Gewinnung der
p.184. Gemüther nicht recht anfieng. Um die Zeit dieser Versöhnung der Königin mit ihren Printzen zerfiel sie davor mit dem Frantzösischen Abgesandten, und gieng ihr Widerwillen gegen denselben so weit, daß sie ihr Bildniß, welches sie ihm dereinst gegeben, wieder forderte. Da er sich aber dißfalls entschuldigte, vorwendende, es sey dieses Bild seiner Wohnung ein sonderbarer Zierrath, paste sie es einmal ab, da der Gesandte nicht zu Hause war, verfügte sich in dessen Quartier, und ließ das Bild in ihrer Gegenwart von der Wand nehmen, durchsahe auch einige hinter demselben gelegene Schrifften mit den Worten; *laßt uns aus der Pohlen Antworten sehen, was ihnen der Gesandte schreibe*; als sie aber darinne nichts sonderlichs gefunden, verfügte sie sich
p.109. nach Hause. Der Wahl-Tag selbst ward vom Cardinal auf den 15ten Maji 1697. angesetzt, da Zaluski noch im September 1696. gerathen hatte, die Wahl so sehr als möglich zu beschleunigen.
p.347. Als auf derselben der Käyserliche Gesandte Verhör

hör hatte, und sein Creditiv- Schreiben übergab, wolten solches die Land- Boten nicht annehmen, weil auf dem Titul nur inclytæ, nicht Serenissimæ Reip. geschrieben war, sie weigerten sich auch, seine Rede zu hören, wenn er diesen Fehler darinne nicht ersetzte. Der Gesandte entschuldigte sich zwar mit der lange hergebrachten Gewohnheit des Hauses Oesterreich, welches die Republic allezeit nur inclytam genennt. Aber man gab ihm zur Antwort, weil sich die Republic zur Zeit des Schwedischen Krieges gegen Oesterreich durch eine Schrifft verbündlich gemacht, einen aus diesem Hause auf den Thron zu erheben, solches aber nach der Zeit nicht ins Werck gerichtet, habe sie zu dieser Erniedrigung ihres Tituls eine Zeitlang durch die Finger gesehen; Nachdem aber der letzte König der Stadt Wien zu Hülffe gekommen, sey ihm zur Danckbarkeit selbige Schrifft wieder ausgehändigt und in dem Archiv der Republic beygelegt worden, nach welcher Zeit sie denn ihren gebührenden Titul allerdings wieder zu fordern hätte. Es hat sich auch auf dieses der Gesandte gegeben, von dem der Herr Autor noch anmerckt, daß ihm, da er mit seiner Rede kaum fertig gewesen, die Nase starck zu bluten angefangen, wovor er kaum eine kurtze Antwort von dem Cardinal und Marschall erwarten können. Es hatte zwar dieser im Nahmen des Käysers auch den Printz Jacob vorgeschlagen, welchen aber der Printz Conti, vor welchen durch den Abt Polignac lange war gearbeitet worden, dergestalt überwog, daß an dem Tage, da der König solte gewehlet p. 364.
werden, sehr wenig Stimmen vor ihn fielen, und

hatten ſich die meiſten von ſeiner Parthey theils zu der Frantzöſiſchen, theils zu der Sächſiſchen geſchlagen. * Zaluski, damahls Biſchoff von Plotzco, und der Cardinal Primas hielten es mit jener,** der Biſchoff von Cujavien aber nebſt denen Kron-Feld-Herren mit dieſer. Es würde auch vielleicht Conti ſeinen Zweck erreicht haben, wenn nicht der Chur-Fürſt von Sachſen ihm das Ziel verrückt, und bekannter maſſen demſelben vorgezogen worden. Die Umſtände dieſer Wahl brauchen hier nicht weitläufftig wiederhohlt zu werden, weil ſie iedermann noch in friſchen Gedächtniß ſchweben, und allenfalls aus dem ausführlichen Bericht des Autoris können genommen werden. *** Zaluski ſchreibet die meiſte Schuld auf die natürliche Langſamkeit des Cardinals, der das Eiſen nicht geſchmiedet, weil es warm geweſen, und verurſacht, daß in einer Nacht viele von ihrer Parthey zu der Sächſiſchen übergegangen, ingleichen auf den Geld-Mangel des

* Die Vorſchläge, welche jeder von den Candidaten gethan, ſind bey dem Autore p. 353. ſqq. zu leſen.

** Wir nennen hier den Cardinal Primas nicht in dem Abſehen, als wenn wir meynten, daß er es vorher mit dem Königlichen Hauſe gehalten, maſſen er wohl immer Frantzöſiſch geweſen, ſondern nur darum, weil er das Haupt von dieſer Parthey vorſtellte.

*** So iſt auch das bekannte Frantzöſiſche Tractätgen: Hiſtoire de la Sciſſion arrivée en Pologne, in vielen Händen, darinnen alles gar weitläufftig erzehlt wird, und welches um ſo viel weniger vor einen bloßen Roman verdient gehalten zu werden, weil es mit denen von Zaluski gegebenen Nachrichten gröſten Theils einſtimmig iſt.

des Frantzöſiſchen Geſandten, welcher zwar viel verſprochen, aber wenig in Händen gehabt. Ungeachtet nun die Sächſiſche Parthey dergeſtalt die Oberhand gewonnen, gab doch die Frantzöſiſche noch nicht alles verlohren. Zaluski ſchrieb gleich den Tag nach der Wahl an den Kron-Groß-Feld-Herrn Jablonowski, und vermahnte ihn von dem Chur-Fürſten abzutreten. Es waren aber bey deſſelben Anhange alle Bemühungen umſonſt, als welcher ſich vielmehr faſt täglich verſtärckte, indem der Chur-Fürſt vermöge ſeiner perſönlichen Gegenwart viel bereitere und kräfftigere Mittel in Händen hatte, ſich beliebt zu machen. Die einzige Hoffnung der Contiſchen Parthey beſtund noch in ihres Printzen Ankunfft, die ſie aber gar lange erwarten muſten. Als er auch endlich vor Dantzig anp. 379. p. 449. 465. kam, gieng ihm zwar Zaluski auf Befehl des Cardinals entgegen, fand aber deſſen Zuſtand nicht alſo beſchaffen, daß er mit Gewalt den Thron würde behaupten können, weil er ſich zu ſehr auf des Cardinals Verſprechen verlaſſen, der ihm viel von dem Beyſtande, den er antreffen würde, weiß gemacht, davon doch nicht das dritte Theil konte geleiſtet werden. Es ſchreibt demnach Zaluski, wie er zu Vermeidung eines bürgerlichen Krieges ſelbſt rathſam befunden, dem Printzen deßwegen Vorſtellung zu thun, die ihm auch ſo weit die Augen geöffnet, daß er bey erſehener Unmöglichkeit beſchloſſen, das unglückliche Pohlen zu verlaſſen. Und hiermit ward dem Rokosz, welchen die Frantzöſiſche Parthey vorher gemacht, der letzte Stoß beygebracht, indem ſich

die, ſo demſelben zugethan waren, nach und nach zum Gehorſam bequemten. Was inſonderheit unſern Zaluski betrifft, that er ſolches bey Zeiten,
p. 481. und zwar, wie er ſchreibt, ſonder einzige Bedin-
489. gung.* Er gab hiervon zuförderſt dem Pabſt,
499. und dem Cardinal Radziowski Nachricht, über welches letztern Aufführung er ſich jedoch ſehr beklagt, vermahnte auch andre, dieſem Exempel zu folgen und denjenigen König anzunehmen, welchen ihnen der Himmel ſelbſt wieſe. Nach der erſten Anſprache des Königs bezeugt er ſich ſehr vergnügt über denſelben, und urtheilt von
p. 499. ihm alſo: non placere maximis non poteſt, & maximi non placere ei non vellent; Es müſten die gröſten Leute an ihm Gefallen tragen, und bemühet ſeyn, ihm zugefallen. Die Königlichen Printzen kamen ebenfalls und nahmen ihn, wiewohl ſie einige Dinge begehrten, die ihnen nothwendig muſten abgeſchlagen
ib. werden. Alſo iſt aus einem Schreiben des Cron-Marſchalls an den Lithauiſchen Schatz-Meiſter zu ſehen, daß ſie gefodert, in der Kirche bey öffentlichen Solennitäten neben dem Könige unter einem Baldachin zu ſitzen, auch bey Proceſſionen und Einzügen unmittelbar vor dem König ihren Platz zu haben, welcher geſtalt denn der Marſchalls-Stab vor ihnen würde ſeyn getragen

* Zum wenigſten iſt aus ſeinem Schreiben an den König vom 17. Decembr. 1697. darinnen er ſich vor ihn erklärt, und welches p. 493. zu leſen iſt, nichts zu erſehn, daß er vor ſich etwas bedungen. Jedoch ward er den 14. April. 1698. vom König zum Biſchoff von Wermeland ernennt. ſ. p. 551.

tragen worden. Weil aber hierdurch der Majeſtät des Königs Abbruch zu geſchehen ſchien, ward ihnen alles abgeſchlagen.* Der Cardinal aber, welcher, nach des Herrn Zaluski Urtheil, in allem mehr auf ſeinen, als der Republic Nutzen ſahe, fieng an zu handeln, und forderte vom p. 518. Könige hundert tauſend Thaler, dunge auch vor die Caſtellanin von Lenczitz, und ließ ſich ehe in nichts ein, biß der Anfang zur Zahlung gemacht war. Seine und der Caſtellanin Geitz war dap. 543. bey ſo lächerlich, daß ſie an einigen von dem Könige überſchickten Kleinodien alle Steingen ſehr eigentlich unterſuchten und ſchätzten. Ja die Caſtellanin ſagte dereinſt gar, da der König einige ſehr koſtbare Sapphire nach Lovicz geſandt, wenn er nicht Demanten ſchickte, würde man ſchwerlich zur Einigkeit kommen. Endlich aber bequemte ſich im Majo 1698. auf Zureden des Cardinals der Reſt von dem Rokosz. Uibrigens begreifft dieſer Theil alles, was biß auf 1700. incluſive vorgegangen, darunter die hauptſächlichſten Stücke ſind, der Zug wider den Türcken, der jedoch, weil bereits am Frieden gearbeitet wurde, nicht viel auf ſich hat, die innerlichen

* Auſſer dem giebt der Herr Autor hin und wieder zu erkennen, daß der König der verwittbeten Königin wenig getraut, ſolches auch nicht Urſache gehabt, indem ſie dereinſt in Willens geweſen, den Chur-Fürſten von Bäyern ihren Schwieger-Sohn in Pohlen zu ruffen, worüber dem Könige ein Brief von dem Bäyriſchen Abt Scarlati in die Hände gefallen. So hatte man auch nachgehends vor, den Printz Jacob zum Defenſore libertatis oder Vertheidiger der Freyheit aufzuwerffen.

Unruhen in Litthauen, welchem Pohlen einem grossen Theil von seinem Unglück zu dancken hat, die mit Brandenburg obhanden gewesenen Streitigkeiten über Elbingen, und der Anfang
p. 445. des Schwedischen Krieges. Sonst sind in diesem Theile die Worte, mit welchen auf dem Reichs-Tage nach der Krönung von dem Land-Boten-Marschall der Schluß gemacht worden, gar nachdrücklich: Amemus, spricht er, inter nos ô Rex, eo constantius, ut utamur & ringantur illi, qui te bonum Regem, nos bonos subditos esse nollent, d. i. **Wir wollen einander, großmächtigster König, desto beständiger lieben, damit denenjenigen die Augen übergehen mögen, welche nicht gerne sehen, daß Ew. Maj. einen guten König und wir gute Unterthanen vorstellen.**
p. 24. Von dem Päbstlichen Nuntio Davia fällt der Autor das Urtheil, daß man alles gutes von ihm hoffen könte, wenn er so viel Aufrichtigkeit als Verstand und Lebhafftigkeit besäße.

T. 3. Der dritte Theil dieser Historischen Briefe, welcher von 1701. biß 1710. geht, beschreibt vollends die trübseligen Zeiten des Königreichs Pohlen, welches in zehen Jahren von Krieg, Pest und Hunger so viel erlitten. Es ist bekannt, wie nach unglücklichen Ausgang der Liefländischen Händel der Krieg, sonderlich durch Vorschub des Sapiehischen Hauses sich in Pohlen gespielt, nachdem durch dieses Mittel die Sapiehen ihren Feinden gewachsen zu seyn meinten.* Es war hier-

* Von der Sapiehen Widerwärtigkeiten und denen über ihre Macht in Litthauen entstandenen Hän-

hierbey des Königes in Schweden Absicht von Anfang, den ietzigen König in Pohlen vom Throne zu stossen, welches er in unterschiedenen öffentlich ausgestreuten Schrifften zu erkennen gegeben. Diesem Anschlage war anfänglich der Cardinal-Primas entgegen, wie er denn ausdrücklich den 31. Maji 1702. an den Litthauischen Schatz-Meister Sapieha schreibt, die Entsetzung des Königs sey eine unmögliche Sache, und könte man sich mit Schweden gar nicht in Tractaten einlassen, bevor sie diesem Vorhaben entsagten. p. 210.

Wie weit er aber nach einigen Jahren davon gewesen, lassen wir dahin gestellt seyn. Franckreich, welches diesen Krieg gerne sahe, war nicht wenig geschäfftig, selbigen zu unterhalten. Es finden sich daher Schreiben von den Gesandten dieser Krone nach der Schlacht bey Pinzow an den Graf Piper und Schatzmeister von Litthauen, darinnen er erstlich von dem Kayser schreibt, wie selbiger den Feinden der Kron Schweden Hülffe versprochen, ihren Völckern durch seine Lande den Durchmarsch vergönnt, und die Frantzösischen Gefangenen denselben verkaufft, um daraus Soldaten wider die Schweden zu machen, daher er nicht zweiffle, der König werde, nachdemmer der Pohlnischen Freyheit aufgeholffen, auch den Teutschen Fürsten das Joch abziehen, wie er sich denn gar sehr ergötzt, daß es so artig zutreffen müsse, daß beyde Könige, ohne vorher gepflogenen Rath einander so wohl zu statten kämen. Hernach giebt er damahls schon den Rath, der p. 229.

H 5 König

deln handelt der Autor in diesem Tomo an vielen Orten.

König solle nun gerade auf Sachsen loß gehen, um theils die Pohlen nicht in Harnisch zu jagen, theils aber seinem Feinde alle Röhren auf einmal zu zerhauen, und zugleich dem Könige in Franckreich einen beträchtlichen Dienst zu thun.

p. 256. In eben selben Jahre wurden einige nach Stockholm gehende Briefe aufgefangen, deren Inhalt war, daß der König in Schweden dem Französischen Gesandten sein Versprechen halten und dem Printz Conti auf den Pohlnischen Thron

p. 257. helffen wolle. Der Graf Zintzendorff als Kayserlicher Gesandter hatte das Unglück, daß ihm der König in Schweden keinen Zutritt vergönnen wolte, daher er selbigem dereinst unverhofft im Vorbeygehen sein Creditiv überreichte, welches zwar angenommen, dem Gesandten aber dabey vorgeworffen wurde, daß er es nicht ohne vorher erhaltene Erlaubniß thun sollen, wie er denn auch weder Audientz noch Antwort erhielt, weßwegen ihn der Kayser zurück beruffte. Patkul, welcher zuletzt das Unglück gehabt, in seiner Feinde Hände zu fallen, war dem König in Schweden anfänglich gleichwol so verhaßt nicht, daß er sich solte Bedencken gemacht haben, seiner Hülffe, wo möglich, zu gebrauchen. Es findet

p. 289. sich bey unserm Autore ein Schreiben von Printz Jacobs Beicht-Vater an Patkuln, darinnen er ihm berichtet, wie der König in Schweden in Erfahrung gebracht, daß er mit dem König in Pohlen mißvergnügt sey, weßwegen er den Printz Jacob ersucht, ihn dahin zu bringen, daß durch seine Vermittelung mit Moscau Frieden geschlossen, oder doch der Zaar bewogen werden möchte,

möchte, nichts feindliches wider Liefland vorzunehmen. Weil auch des Zaariſchen Printzen Vermählung mit einer Oeſterreichiſchen Ertz-Hertzogin rückgängig worden, ſolte Patkul dem Zaar Printz Jacobs zu Rom lebende Schweſter vorſchlagen. Der Cardinal Primas, welcher ſich ſchon bißher nicht allzuwohl zu verſtellen gewuſt, hatte vollend A. 1703. das Unglück, daß man einen Brief von ihm an den General Reinſchild p. 541
auffieng, darinnen er ſelbigen vor Annäherung der Königlichen Völcker warnte, nach welcher Zeit man bey Hofe ſeine heimlichen Griffe zwar gemerckt, aber immer hingehen laſſen, biß er es endlich zu grob machte, und ſich öffentlich wider den König erklärte, zu welcher Zeit er jedoch in dem Stande war, daß man ihm nicht beykommen kunte. Wie endlich die Pohlniſchen Sachen durch den Schwediſchen Einbruch in Sachſen ein ander Anſehen gewonnen, durch die Schlacht bey Pultawa aber und die Wiederkehr des Königs in ſein Reich abermahls verändert worden, iſt allzu neu, als daß es deßwegen hier einiger Beſchreibung brauchte.

Ein groſſes Stück von dieſem Theil machet des Autoris Bericht von ſeinen zuletzt gehabten Zufällen aus, da er zu Dreßden A. 1705. in Areſt genommen, nachgehends nach Italien gebracht, und daſelbſt auf freyen Fuß geſtellt wurde. Er ſchreibt ſeinen Unfall ſonderlich dem Cardinal Radziowski zu, an welchen er ein hartes Schreiben von Dreßden abgehen laſſen, darinnen er bald anfänglich bekandt, daß er gezwungen würde ſchärffer zu ſchreiben, als er ſonſt an Perſonen, p. 672

die

die er verehre, zu thun gewohnt sey. Es sind sonderlich die Worte zu mercken, wenn er spricht; Er verehre zwar an ihm den Purpur, den er als Cardinal trage, und welcher wohl Ursache habe über ihn zu erröthen, iezt aber schreibe er an ihn, als seines gleichen in der Republic. Er wirfft ihm ferner vor, daß er, nachdem ihm die höchste Würde in der Republic zu Theil worden, sich sehr niedrig gesetzt zu seyn glaubte, wenn er nicht der Republic selbst auf den Hals treten könte. Er führt als eine Ursache der vom Cardinal erlittenen Verfolgung an; daß er seinen Rücken nicht unter das beschwerliche Joch beugen, oder sich auf einen Rohr-Stab lehnen, auch nicht zugeben wollen, daß des Reichs Freyheiten geschmälert würden, und der Cardinal sich mehr herzus nehmen dürffte, als ihm gebührte. Nachdem er zu Rom erlassen worden, hat er unter Stanislao keine Bedienung gehabt, als bey dem ihm der Palatinus von Reußen sehr zuwider war, bey der Wiederkehr des Königs Augusti aber hat er sein voriges Amt als Cantzler wieder angetreten, welches er jedoch nicht lange verwaltet, massen er bald hernach verstorben. Stanislaum lobet Zaluski meistentheils, sonderlich weiß er T. 2. p. 82. nicht gnug zu rühmen, was vor grosse Hoffnung er an sich blicken lasse, wenn er von ihm redet, bevor er noch von Schweden und einem Theil Pohlen zum König erwehlt worden. Nicht weniger redet er überall, auch Zeit seines Arrests, von dem König Augusto mit dem gröstẽ Respect und Bezeu-

zeugung ſonderbarer Hochachtung. Den Cardinal Radziowski ſtellt er als einen argliſtigen, eigenmützigen und unbeſtändigen Mann vor, welche Characteren er ihm faſt an allen Orten giebt, da er von demſelben ſchreibt. Er ſelbſt ſcheinet, ſo viel man aus ſeinen Schrifften ſchlieſſen kan, ein ſanfftmüthiger, verſtändiger, heimlicher etwas furchtſamer Mann, und mit einem Wort, ein Schleicher geweſen zu ſeyn. Das gantze Buch überhaupt iſt zu dem Periodo der Pohlniſchen Geſchichte, davon es handelt, nicht zu entbehren, wer ſich aber einbildet in denen zwey letzten Theilen etwa eine Historiam Scandaloſam oder viel gefährliche und verborgene Dinge anzutreffen, wird ſeine Rechnung nicht finden, immaßen Zaluski unterſchiedene ſonderliche Begebenheiten entweder gar übergeht, oder nur mit zwey Worten berühret, ſo, daß man faſt den erſten Theil von Curieuſer zu ſchätzen hat. Schließlich iſt zu erinnern, daß die Regiſter bey dieſem Wercke, wegen ihrer Unordnung und Unvollkommenheit ſehr ſchlecht beſchaffen ſeyn.

IV.

Evangeliſche Handleitung zum wahren Chriſtenthum, in welcher durch kurtze und bündige Erklärung aller Evangelien, ſo wohl die reine Lehre des Evangelii vorgelegt, als auch der ſichere Weg zum wahren Chriſtenthum angewieſen wird, von M. Andr. Chriſtian Eſchenbach, Pr. der Gemeine

Unruhen in Litthauen, welchem Pohlen einem grossen Theil von seinem Unglück zu danken hat; die mit Brandenburg obhanden gewesenen Streitigkeiten über Elbingen, und der Anfang
p. 445. des Schwedischen Krieges. Sonst sind in diesem Theile die Worte, mit welchen auf dem Reichs-Tage nach der Krönung von dem Land-Boten-Marschall der Schluß gemacht worden, gar nachdrücklich: Amemus, spricht er, inter nos ô Rex, eo constantius, ut utatur & ringantur illi, qui te bonum Regem, nos bonos subditos esse nollent, d. i. **Wir wollen einander, grossmächtigster König, desto beständiger lieben, damit denenjenigen die Augen übergehen mögen, welche nicht gerne sehen, daß Ew. Maj. einen guten König und wir gute Unterthanen vorstellen.**
p. 24. Von dem Päbstlichen Nuntio Davia fällt der Autor das Urtheil, daß man alles gutes von ihm hoffen könte, wenn er so viel Aufrichtigkeit als Verstand und Lebhaftigkeit besäße.

T. 3. Der dritte Theil dieser Historischen Briefe, welcher von 1701. biß 1710. geht, beschreibt vollends die trübseligen Zeiten des Königreichs Pohlen, welches in zehen Jahren von Krieg, Pest und Hunger so viel erlitten. Es ist bekannt, wie nach unglücklichen Ausgang der Liefländischen Händel der Krieg, sonderlich durch Vorschub des Sapiehischen Hauses sich in Pohlen gespielt, nachdem durch dieses Mittel die Sapiehen ihren Feinden gewachsen zu seyn meinten.* Es war hier-

* Von der Sapiehen Widerwärtigkeiten und denen über ihre Macht in Litthauen entstandenen Hän-

hierbey des Königs in Schweden Absicht von Anfang, dem letzigen König in Pohlen vom Throne zu stossen, welches er in unterschiedenen öffentlich ausgestreuten Schrifften zu erkennen gegeben. Diesem Anschlage war anfänglich der Cardinal-Primas entgegen, wie er denn ausdrücklich den 31. Maji 1702. an den Litthauischen Schatz-Meister Sapieha schreibt, die Entsetzung des Königs sey eine unmögliche Sache, und könne man sich mit Schweden gar nicht in Tractaten einlassen, bevor sie diesem Vorhaben entsagen. Wie weit er aber nach einigen Jahren davon gewesen, lassen wir dahin gestellt seyn. Franckreich, welches diesen Krieg gerne sahe, war nicht wenig geschäfftig, selbigen zu unterhalten. Es finden sich daher Schreiben von den Gesandten dieser Krone nach der Schlacht bey Pinzow an den Graf Piper und Schatzmeister von Litthauen, darinnen er erstlich von dem Kayser schreibt, wie selbiger den Feinden der Kron Schweden Hülffe versprochen, ihren Völckern durch seine Lande den Durchmarsch vergönnt, und die Französischen Gefangenen denselben verkaufft, um daraus Soldaten wider die Schweden zu machen, daher er nicht zweiffle, der König werde, nachdem er der Pohlnischen Freyheit aufgeholffen, auch den Teutschen Fürsten das Joch abziehen, wie er sich denn gar sehr ergötzt, daß es so artig zutreffen müsse, daß beyde Könige, ohne vorher gepflogenen Rath einander so wohl zu statten kämen. Hernach giebt er damahls schon den Rath, der

p. 210.

p. 229.

deln handelt der Autor in diesem Tomo an vielen Orten.

König ſolle nun gerade auf Sachſen loß gehen, um theils die Pohlen nicht in Harniſch zu jagen, theils aber ſeinem Feinde alle Röhren auf einmal zu zerhauen, und zugleich dem Könige in Franckreich einen beträchtlichen Dienſt zu thun.

p. 256. In eben ſelben Jahre wurden einige nach Stockholm gehende Briefe aufgefangen, deren Inhalt war, daß der König in Schweden dem Frantzöſiſchen Geſandten ſein Verſprechen halten und dem Printz Conti auf den Pohlniſchen Thron

p. 257. helffen wolle. Der Graf Zintzendorff als Kayſerlicher Geſandter hatte das Unglück, daß ihm der König in Schweden keinen Zutritt vergönnen wolte, daher er ſelbigem dereinſt unverhofft im Vorbeygehen ſein Creditiv überreichte, welches zwar angenommen, dem Geſandten aber dabey vorgeworffen wurde, daß er es nicht ohne vorher erhaltene Erlaubniß thun ſollen, wie er denn auch weder Audientz noch Antwort erhielt, weßwegen ihn der Kayſer zurück beruffte. Patkul, welcher zuletzt das Unglück gehabt, in ſeiner Feinde Hände zu fallen, war dem König in Schweden anfänglich gleichwol ſo verhaßt nicht, daß er ſich ſolte Bedencken gemacht haben, ſeiner Hülffe, wo möglich, zu gebrauchen. Es findet

p. 289. ſich bey unſerm Autore ein Schreiben von Printz Jacobs Beicht-Vater an Patkuln, darinnen er ihm berichtet, wie daß der König in Schweden in Erfahrung gebracht, daß er mit dem König in Pohlen mißvergnügt ſey, weßwegen er den Printz Jacob erſucht, ihn dahin zu bringen, daß durch ſeine Vermittelung mit Moſcau Frieden geſchloſſen, oder doch der Zaar bewogen werden möchte,

möchte, nichts feindliches wider Liefland vorzunehmen. Weil auch des Zaariſchen Printzen Vermählung mit einer Oeſterreichiſchen Ertz-Hertzogin rückgängig worden, ſolte Patkul dem Zaar Printz Jacobs zu Rom lebende Schweſter vorſchlagen. Der Cardinal Primas, welcher ſich ſchon bißher nicht allzuwohl zu verſtellen gewuſt, hatte vollend A. 1703. das Unglück, daß man einen Brief von ihm an den General Reinſchildp. 548
auffieng, darinnen er ſelbigen vor Annäherung der Königlichen Völcker warnte, nach welcher Zeit man bey Hofe ſeine heimlichen Griffe zwar gemerckt, aber immer hingehen laſſen, biß er es endlich zu grob machte, und ſich öffentlich wider den König erklärte, zu welcher Zeit er jedoch in dem Stande war, daß man ihm nicht beykommen kunte. Wie endlich die Pohlniſchen Sachen durch den Schwediſchen Einbruch in Sachſen ein ander Anſehen gewonnen, durch die Schlacht bey Pultawa aber und die Wiederkehr des Königs in ſein Reich abermahls verändert worden, iſt allzu neu, als daß es deßwegen hier einiger Beſchreibung brauchte.

Ein groſſes Stück von dieſem Theil machet des Autoris Bericht von ſeinen zuletzt gehabten Zufällen aus, da er zu Dreßden A. 1705. in Areſt genommen, nachgehends nach Italien gebracht, und daſelbſt auf freyen Fuß geſtellt wurde. Er ſchreibt ſeinen Unfall ſonderlich dem Cardinal Radziowski zu, an welchen er ein hartes Schrei- p. 672.
ben von Dreßden abgehen laſſen, darinnen er bald anfänglich bekandt, daß er gezwungen würde ſchärffer zu ſchreiben, als er ſonſt an Perſonen, die

die er verehre, zu thun gewohnt sey. Es sind sonderlich die Worte zu mercken, wenn er spricht; Er verehrte zwar an ihm den Purpur, den er als Cardinal trage, und welcher wohl Ursache habe über ihn zu erröthen, iezt aber schreibe er an ihn, als seines gleichen in der Republic. Er wirfft ihm ferner vor, daß er, nachdem ihm die höchste Würde in der Republic zu Theil worden, sich sehr niedrig gesetzt zu seyn glaubte, wenn er nicht der Republic selbst auf den Hals treten könte. Er führt als eine Ursache der vom Cardinal erlittenen Verfolgung an; daß er seinen Rücken nicht unter das beschwerliche Joch beugen, oder sich auf einen Rohr-Stab lehnen, auch nicht zugeben wollen, daß des Reichs Freyheiten geschmälert würden, und der Cardinal sich mehr herzus nehmen dürffte, als ihm gebührte. Nachdem er zu Rom erlassen worden, hat er unter Stanislao keine Bedienung gehabt, als bey dem ihm der Palatinus von Reußen sehr zuwider war, bey der Wiederkehr des Königs Augusti aber hat er sein voriges Amt als Cantzler wieder angetreten, welches er jedoch nicht lange verwaltet, massen er bald hernach verstorben. Stanislaum lobet Zaluski meistentheils, sonderlich weiß er nicht gnug zu rühmen, was vor grosse Hoffnung er an sich blicken lasse, wenn er von ihm redet, bevor er noch von Schweden und einem Theil Pohlen zum König erwehlt worden. Nicht weniger redet er überall, auch Zeit seines Arrests, von dem König Augusto mit dem gröstẽ Respect und Bezeu-

T. 2. p. 82.

zeugung ſonderbarer Hochachtung. Den Cardinal Radziowski ſtellt er als einen argliſtigen, eigenmützigen und unbeſtändigen Mann vor, welche Characteren er ihm faſt an allen Orten giebt, da er von demſelben ſchreibt. Er ſelbſt ſcheinet, ſo viel man aus ſeinen Schrifften ſchlieſſen kan, ein ſanfftmüthiger, verſtändiger, heimlicher etwas furchtſamer Mann, und mit einem Wort, ein Schleicher geweſen zu ſeyn. Das gantze Buch überhaupt iſt zu dem Periodo der Pohlniſchen Geſchichte, davon es handelt, nicht zu entbehren, wer ſich aber einbildet in denen zwey letzten Theilen etwa eine Historiam Scandaloſam oder viel gefährliche und verborgene Dinge anzutreffen, wird ſeine Rechnung nicht finden, inmaſſen Zaluski unterſchiedene ſonderliche Begebenheiten entweder gar übergeht, oder nur mit zwey Worten berühret, ſo, daß man faſt den erſten Theil vor curieuſer zu ſchätzen hat. Schlieſſlich iſt zu erinnern, daß die Regiſter bey dieſem Wercke, wegen ihrer Unordnung und Unvollkommenheit ſehr ſchlecht beſchaffen ſeyn.

IV.

Evangeliſche Handleitung zum wahren Chriſtenthum, in welcher durch kurtze und bündige Erklärung aller Evangelien, ſo wohl die reine Lehre des Evangelii vorgelegt, als auch der ſichere Weg zum wahren Chriſtenthum angewieſen wird, von M. Andr. Chriſtian Eſchenbach, Pr. der Gemeine

meine zu S. Clara in Nürnberg. * Nürnberg bey Martin Endter 1712. 6. Alphabet. 5. Bogen. 4.

WIe das vornehmste Absehen einer Predigt, wenn sie gehalten wird, die Erbauung der Zuhörer ist; also kan wohl dieselbe, wenn sie in Druck heraus kömmt, keinen nähern Zweck haben, als, daß dadurch ihr ehmaliger Nutzen befestigt werde und zunehme. Der Herr Autor gegenwärtiger Predigten giebt dieses selbst, als die erste Bewegungs-Ursache an, die selbige zum Druck befördert und gemacht, daß er solchergestalt dem Verlangen seiner Zuhörer nachgegeben. Was nun dieser Predigten Beschaffenheit ins besondere anbelangt, hat der Herr Autor allerdings die Regel des Apostels in acht genommen, daß die Predigt des Evangelii nicht bestehen solle in vernünfftigen Reden menschlicher Weißheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Krafft. D. i. Er befleißet sich nicht auf hohe Redens-Arten, welche die geistlichen Materien sehr unvollkommen ausdrücken und von erfahrnen Zuhörern zuweilen schwerlich, von dem gemeinen Mann aber meistentheils gar nicht verstanden werden. So handelt er auch auf der Cantzel nicht von Dingen, die bloß zur weltlichen Wissenschafft gehören,

* Von dem Herrn Autore, der auch noch Professor Orat. Poës. Histor. & Græcæ linguæ ist, sind sonst die Orphica bekannt, die er 1689. zu Utrecht in 12. herausgegeben.

ren, in das thätige Christenthum aber schlechten Einfluß haben, und sich daher besser auf die Catheder und Collegia als auf den Predigt-Stuhl schicken; Im Gegentheil trachtet er durch Beobachtung zweyer zur Erbauung unentbehrlichen Stücke seinen Zweck zu erlangen, nemlich 1. durch unverfälschten, 2. durch deutlichen Vortrag der Göttlichen Wahrheiten, deren jenes auf die Reinigkeit der Lehre, dieses auf die Art, womit sie ausgeredet wird, gehet. Seinen Methodum betreffend, können wir uns zwar wohl einbilden, daß er vielen, sonderlich aber denen, so sich an eine delicate Homilie gewöhnt, nicht gefallen werde. Ausserdem aber, daß der Herr Autor in Herausgebung seiner Predigten das Absehen nicht gehabt, daß daraus præcepta Homiletica solten gemacht werden, so sind auch noch viele, denen ein Fuß-Boden von gantzen Quader-Steinen besser gefällt, als ein Opus tessellatum, welches aus vielen kleinen Stückgen zusammen gesetzt wird. Es verfährt aber der Herr Autor also, daß er erstlich das Evangelium behöriger massen erkläret, dessen Summe, wie sie sich zu seinem jedesmal vor Augen habenden Absehen auf die Usus, er in einen einigen Vortrag ohne weitere Theilung faßt, und denn der Ordnung nach durchgeht, hernach aber aus demselben eine gewisse zur Thätigkeit des Christenthums gehörige Lehre mehrentheils pædevtice treibet. In denen Eingängen wiederholt er jederzeit die vorher gehaltene Predigt, welches bey einem Lehrer, der ein beständig Auditorium hat, als eine sehr nützliche Sache, nicht übel

kan gesprochen werden. Die Predigten sind ziemlich kurtz, und könte zuweilen wohl ein oder die andre Materie weitläufftiger ausgeführet seyn. Mit Anführung Bibliſcher Sprüche iſt der Herr Autor auch ſehr ſparſam, und ſehen die Predigten alſo mehr einer Meditation oder Andacht, als einer ſolchen Rede ähnlich, die bey uns eine Predigt heißt. Dieſes alles aber hindert nicht, daß er ſeine vorgenommenen Materien nicht ſehr wohl ausgearbeitet, und alles berühret, was dazu gehörig ſeyn mag. Zum Zeugniß deſſen kan nur nachgeſehen werden, was er p. 344. ſqq. von der Prüfung, die vor dem Gebrauch des Heil. Abendmahls hergehen ſoll; p. 898. ſqq. von unſrer Verpflichtung zum Allmoſen-Geben, * p. 421. von den Urſachen, warum

* Wir bemercken jedoch hier zweyerley, welches etwa von dem Herrn Autore deutlicher hätte können erklärt werden. Bey der Erklärung des Evangelii aus Matth. 25. ſpricht er p. 897. Daß am letzten Gerichts-Tage die Richtſchnur des Göttlichen Urtheils über die Menſchen das Geſetz der Chriſtlichen Liebe ſeyn werde, ſo daß diejenigen, die den Armen gutes gethan, ſelig, die es unterlaſſen, verdammt ſeyn ſollen. Wie aber die Wercke ſo fern ſie ein Signum æquivocum ſind, daß ihre Abweſenheit zwar allezeit den Mangel des Glaubens, ihre Anweſenheit aber nicht immer die Gegenwart deſſelben bezeuget; ſo werden am Jüngſten Tage zwar wohl die Menſchen gerichtet, nachdem ſie gehandelt haben, und diejenigen verdammt werden, welche nichts gutes gethan, aber auch nicht alle ſelig ſeyn, die ſich guter Wercke rühmen könten, daher denn alles auf den Ausſpruch des Richters ankommen wird, ob dieſe oder jene Wercke im Glauben geſchehen und alſo recht

warum unser Heyland nach der Auferstehung nur den Seinigen erschienen, p. 1060. sqq. von der Freude der Christen, p. 520. sqq. von dem Gewissen, p. 210. sqq. von Christi geschehener und unsrer zukünfftigen Verklärung, p. 124. sqq. von der Vorsorge und Vorsehung GOttes, p. 537. sqq. von der Wiedergeburt, und anderswo von mehrern Materien redet. Von seiner Art in Erklärung der Evangelien, darinnen er gewiß eine grosse Stärcke hat, kan eine Probe an dem 25ten Sonntag nach Trinitatis genommen werden, an welchem das Evangelium aus Matth. XXIV, 15-29. einer der schwersten Texte ist, die das gantze Jahr durch vorkommen.** Endlich können

gut seyn. Daß aber an angezogenem Orte der Heyland bey Erwehnung des Gerichts-Processes von den Wercken allein redet, geschiehet theils darum, weil besagter massen eines ieglichen Beschaffenheit dadurch soll offenbahr werden, theils, weil der Heyland in demselben gantzen Capitel auf die Wercke, welche den Glauben in seiner Thätigkeit erhalten, sein Absehen gerichtet. Hernach ist auch wohl der Satz, den er p. 900. macht, nicht nach aller Strenge anzunehmen; daß man alles das mit grosser Ungerechtigkeit für sich behalte, was man ohne Abbruch eigner Nothdurfft, den Armen geben könte; weil daraus folgen würde, daß ein Begüterter von seinem Uberfluß nichts vor sich anwenden dürffe.

**. Die gröste Schwierigkeit beruhet auf v. 27. 28. in diesem Texte, deren Zusammenhang mit den vorigen der Herr Autor also ausmacht; Die Jünger solten nicht glauben, wenn ihnen iemand Christum in der Wüsten oder in der Kammer weisen wolte, massen seine Gegenwart nicht leiblich, sondern geistlich seye, und er in ihre Hertzen sich wie

wir nicht umhin zu erinnern, daß einer jeden Predigt kleine in Kupffer gestochene Emblemata nach dasiger Landes-Art mit darunter gesetzten Deutschen Reimen vorstehen, deren sich aber der Herr Eschenbach, als fremder Kinder nicht annehmen will, wie es denn in der That übel würde gethan seyn, wofern das Buch dadurch theurer worden.

V. D.

ein Blitz versencken würde, dieselben durch und durch zu erleuchten, zu stärcken, und zu erhalten, hingegen die andern solten als ein todtes unflätiges Aas verworffen und den Römischen Adlern zur Beute gelassen werden. Allein es scheinet, als wenn hiemit dem Text nicht genug gethan wäre, massen der 28. Vers dem 27ten nicht entgegen gesetzt, sondern per particulam causalem an selbigen gehangen wird, auch der Unterscheid der Subjectorum, davon in beyden Versen die Rede ist, keinesweges erhellet, zu geschweigen, daß die Vergleichung der Ankunfft JEsu mit einem Blitz nach der Natur des Blitzes nichts tröstliches bedeuten kan. So fern es demnach erlaubet ist, meine Gedancken darüber zu eröffnen, würde ich die Verse also aneinander hengen. Die Jünger sollen um selbe Zeit denen nicht glauben, die ihnen Christum in der Kammer oder Wüste andeuten würden, massen alsdenn seine Gegenwart weder persönlich, noch auch so eingeschränckt seyn solte, sondern, wie der Blitz sehr scheinbar, und an vielen Orten zugleich, jedoch nur der Würckung nach zugegen ist, so solte auch seyn die Zukunfft des Menschen Sohns, wenn die Römer das gantze Jüdische Land überschwemmen würden, denn wie sich die Adler sammlen, wo nur ein Aas zu finden ist, also würden auch die Würckungen des göttlichen Zorns an dem gantzen Lande, welches durchaus einem verworffenen Aase gleichte, zu sehen seyn.

V.

D. DAVIDIS HAMILTON TRACTATUS duplex.

Das iſt:

D. David Hamiltons zwey Tractate, von denen im Curiren in acht zu nehmenden Regeln, und von Hirſe-Körnern, oder dem Febre miliari. Ulm bey Dan. Bartholomæi. 1712. 12. Bogen. 8.

Es hat der Herr Autor, welcher der Königin in Engelland Leib-Medicus iſt, dieſen Tractat bereits 1710. zu London heraus gegeben, nach welchen Exemplar dieſes gedruckt iſt. Er meynet in der Vorrede, wie ſich ein groſſer Theil der heutigen Medicorum mehr um die Theorie bekümmere und zuſehe, nach was vor einem Syſtemate ſie ihre Lehren richten wolten, alſo bleibe hingegen die Praxis ziemlich hinden geſetzt, weßwegen er vor nöthig befunden, den ſtudirenden und jungen Anfängern zum beſten einen gewiſſen Aufſatz zu machen, wie man ſich in der Praxi zu verhalten habe. Er erfordert zuförderſt von einem Medico Practico, daß er ſich in Beſuchung der Patienten fleißig, in Vorſchrifft der Artzneyen behutſam aufführe. Dieſes letztere müſſe vornemlich niemahls dem Apothecker zu Liebe oder auch andern Leuten zu Gefallen geſchehen, welche von einem Medico nichts halten, wenn er nicht fein offt mit den Medicamenten wechſelt, wobey er zugleich die Empiricos anſticht, die ſtracks alles auf einmal heben wollen, und damit nur übel ärger

ger machen, wie auch diejenigen, die sich mit andern von ihrer Kunst, wenn sie neben ihnen curiren, zancken, und damit offt den Patienten unter
c. 2. die Erde bringen. Er will ferner, daß ein Medicus geschickt sey den Zustand seiner Patienten dergestalt zu untersuchen, daß er ja auf den Anfang derselben wohl Achtung gebe, und nicht bey bloßen Symptomatibus hängen bleibe, wie gar offt von Empiricis und solchen Leuten zu geschehen pflege, die ihre gantze Wissenschafften aus ge-
c. 3. sammleten Recepten haben. Endlich giebt er zu erkennen, wie sich ein treuer Medicus in Verschreibung der Artzney-Mittel zu verhalten habe, und will, daß er sich, so viel möglich, an Remedia simplicia halten soll, weil er solchergestalt den Stand der Kranckheit und die Würckungen der vorgeschriebenen Mittel viel sicherer werde unterscheiden können, welches alles mit vielen Exempeln, die dem Herrn Autori in seiner Praxi selbst vorgekommen, erläutert, und zugleich unterschiedener Artzneyen Kräffte gewiesen werden. Zuletzt erinnert der Herr Autor gar billig, daß es einen grossen Nutzen haben würde, wenn
c. 4. man die verblichenen Cörper fleißig öffnete, und ist nur zu bedauern, daß, zum wenigsten bey uns die meisten Patienten so abergläubisch seyn, und meinen, sie werden mit zerstückten Leibern nicht eben so ruhig im Grabe liegen können, als wenn man an ihnen den Würmern ein unzertheilt Gericht vorsetzte, da auch die Erben hernach glauben, der Todte werde wieder kommen, wenn man nicht durchgehends seinem Willen genug thäte.

Eins

Eine Probe von dieſen Regeln zu geben, hat der Herr Autor den andern Tractat von dem Febre Miliari oder Veſiculari geſchrieben, welches ſolche Fieber ſind, da dem Patienten weiſſe, zuweilen mit unter auch rothe Blaſen auffahren, die man Hirſe-Körner nennt, und welche er darum zu beſchreiben vor dienlich erachtet, weil davon, ſeiner erſten Meinung nach, von niemanden inſonderheit etwas geſagt worden, wiewohl er in der Vorrede erwehnet, daß ihm, nachdem ſein Werckgen ſchon unter der Preſſe geweſen, bekannt worden, wie unſer ſel. Herr D. Ettmüller in ſeinen Medicinischen Wercken ein eigen Caput de Febre miliari in puerperis verfertigt. c. 2.

Unſer Herr Autor leitet dieſes Fieber aus einer übrigen Dicke des Geblüts und in ſelbigen befindlicher ſäuerlichen Schärffe, wie nichts weniger aus allzu groſſer Flüchtigkeit des ſucci nervoſi her, weßwegen demſelben mit ſolchen Mitteln begegnet werden müſte, die das Geblüte flieſſend machen und die Schärffe dämpffen, welches letztere durch alcalina teſtacea, nemlich Krebs-Augen, præparirte Perlen und dergleichen verrichtet wird, zu jenem aber ſchlägt er geſtoſſene Krebsſcheeren, lapidem Gomahem und Orientaliſchen Bezoar, ingleichen alle Veſicatoria vor. c. 4.

Nachdem er auch vollends von Febre miliari compoſita, von den Symptomatibus dieſes Fiebers, von andern öffters dazu ſchlagenden Kranckheiten, und dabey vorzunehmenden Curen geredet, beſchreibt er in 17. Capiteln ſo viel Caſus, die ihm von dieſem Fieber vorgekommen, in deren jeden die Haupt-Kranckheit unterſchiedene Neben-Zufälle gehabt.

VI.

Nicolai Bion,* neu-eröffnete Mathemathische Werck-Schule, oder gründliche Anweisung, wie die Mathematischen Instrumenta nicht allein schicklich und recht zu gebrauchen, sondern auch auf die beste Manier zu verfertigen und in gutem Stand zu erhalten; aus dem Frantzösischen ins Deutsche übersetzt. Franckfurt und Leipzig, auch zu finden im Hoffmannischen Buchladen in Nürnberg, 1712. 2. Alphabet, 5. Bogen, ingleichen 14. Kupffer-Bogen. 4.

Dieses ist ebenfalls kein gantz neues Werck, wie es bereits der Titul ausweist, sondern schon 1709. zu Paris in 8. unterm Titul; Traité de la Construction & des principaux Usages des Instrumens de Mathematique herausgegeben, und nunmehr, damit es auch bey uns von denen könte gebraucht werden, die der Frantzösischen Sprache unerfahren sind, ins Deutsche übersetzt worden, zumal ja dasselbe nicht allein vor gelehrte Mathe-

* Man hat von eben diesem Autore, welcher Königlicher Frantzösischer Ingenieur ist, einen Tractat vom Gebrauch der Erd- und Himmels-Kugeln, der zu Paris 1699. und einen andern vom Gebrauch der Astrolabiorum, der eben daselbst 1702. und zwar beyde Frantzösisch ans Licht gekommen.

Mathematicos, sondern auch vor Künstler, deren man sich in Verfertigung der Instrumente bedienet, hauptsächlich wohl zu gebrauchen ist. Der Herr Uebersetzer, welcher sich nur mit den Buchstaben J. G. D. P. P. kund thun wollen, hat sich, wie er sagt, bey seiner Arbeit der Deutlichkeit befliſſen, und wo er ja einige Frantzösische oder Lateinische Kunst-Wörter nicht Deutsch geben können, hat er denenselben durch eine kurtze Umschreibung geholffen; und weil solches auf den Kupffer-Bogen nicht geschehen können, da man wegen Enge des Raumes die Lateinischen oder Frantzösischen Nahmen behalten hat, ist am Ende eine Erklärung aller daselbst vorkommenden fremden Wörter beygefügt. Die Kupffer an sich selbst sind sehr sauber, und haben noch vor der Parisischen Edition den Vortheil, daß bey jeder Tabell ein leeres Blat gelassen worden, damit man sie einlegen und aufschlagen, auch vor dem Gesicht offen behalten könne, so langs man derselben zu Lesung des Textes nöthig hat. Und so viel von der Arbeit des Herrn Uebersetzers.

Das Werck ist von dem Herrn Aurore selbst in acht Bücher eingetheilt, deren erstes von den simpelsten und gebräuchlichsten Instrumenten handelt, als Circkel, Linial, Reiß-Feder, Winckel-Maaß ꝛc. darinne zugleich die ersten Problemata, die in der Mathesi aufgegeben werden, enthalten sind; das andre vom Proportional-Circkel und Visier-Ruthen; das dritte von allerhand andern Instrumenten, die ein Liebhaber zu Hause braucht, als von unterschiedenen Speciebus compositis der Circkel, Linial, Winckel-

Maaße, von Wind-Röhren, Microſcopiis, Magneten und deren Armirung. Das vierte von denen Inſtrumenten, welche man zum Feldmeſſen braucht, nebſt einiger Beſchreibung der leichteſten dahin gehörigen Operationen vor die Anfänger. Das fünffte von Zubereitung unterſchiedlicher Waſſer-Wagen, und dererſelben Gebrauch zu Waſſerleitungen, ingleichen derer zur Artillerie gehörigen Inſtrumente, ſo iſt auch in dieſem Buch eine Erklärung über eine Gattung von Viſier-Ruthen beygeſetzt, vermöge welcher man erfahren kan, wie viel eine Quelle Waſſer gebe, und wie ſolches Waſſer auszutheilen; das ſechſte von den vornehmſten Aſtronomiſchen Inſtrumenten, dabey jedoch der Herr Autor nicht in Abrede iſt, daß er das beſte aus des Herrn de la Hire Tabulis Aſtronomicis genommen; das ſiebende von allerhand zur Schiffahrt gehörigen Werckzeugen, ſo wohl auch von Verfertigung und Gebrauch der See-Charten, das achte von Zubereitung und Nutzen der Sonnen-Mond- und Sternen-Uhren, ingleichen von einer Waſſer-Uhr, und einer Zeig-Uhr, welche den Nahmen der Winde, nachdem ſie wehen, andeutet. Endlich wird das gantze Werck mit einer Beſchreibung der gebräuchlichſten Werckzeuge, derer man ſich zu Bereitung vorgemeldter Inſtrumente bedienet, geſchloſſen.

VII.

Joſephs des sieghafften Röm. Käyſers Leben und Thaten, in zwey Theile abgefaßt, und mit Bildnißen geziert. Cölln, 1712. 8. 3. Alphabet.

MAn kan zwar nicht läugnen, daß es ein ſonderbares Vergnügen gebe, alte Geſchichte, ſonderlich von ſeinem Vaterlande zu leſen; ob aber nicht die Wiſſenſchafft, was mit Perſonen, die mit uns zugleich leben, vorgegangen, eine noch gröſſere Anmuth habe, laſſe ich jedweden bey ſich ſelbſt urtheilen. Zum wenigſten iſt es viel natürlicher, ſich um die Begebenheiten ſeiner Zeit zu bekümmern, als mit Hindanſetzung derſelben Dinge zu unterſuchen, die vor etliche hundert Jahren vorgegangen ſind. Eben dieſes hat den Autorem gegenwärtiger Lebens-Beſchreibung bewogen, ſelbige ans Licht zu ſtellen, ob gleich alle darinnen enthaltene Sachen, ſo zu ſagen, vor unſern Augen geſchehen ſind, weil dadurch derſelben Gedächtniß erneuert und erhalten, auch vielen noch ein und andre Sonderlichkeit entdecket wird, davon ſie nichts gewuſt haben. Und wie die Neuigkeit der Geſchichte nicht verhindert, daß des glorwürdigſten Leopolds Leben mit beſonderer Begierde geleſen worden; alſo wird dieſelbe auch hoffentlich dem Abgang des gegenwärtigen Buchs nicht im Wege ſtehen. Wir wollen ſehen, ob wir durch einige Nachricht von deſſelben Inhalt einen angenehmen Vorſchmack davon geben können.

Es iſt ſolches in zwey Theilen verfaſſet, deren der erſte biß auf das Abſterben des Groſſen Leopolds, der andre von der hernach übernommenen Regierung Käyſer Joſephs biß auf deſſelben tödtlichen Hintritt geht. Bey ſeiner Geburt, welche 1678. den 16. (26) Julii geſchahe, wird hauptſächlich ſein Horoſcopus bemerckt, welcher ſehr glücklich war, und von dem gelehrten Dekley Cluver in einer Medaille vorgeſtellt worden, deren Abdruck mit beygefügt iſt. Den unter groſſen Herren ſeltſamen Nahmen Joſeph hat er der ſonderbaren Andacht ſeines Herrn Vaters gegen dieſen Heiligen zu dancken gehabt, welcher von demſelben alle ſeine Kinder zu benennen pflegte. Bey ſeiner Auferziehung iſt merckwürdig, daß man ihm den Fürſten von Salm, der doch unter die Oeſterreichiſchen Familien nicht gehörte, bloß wegen ſeiner Qualitäten zum Ober-Hofmeiſter, den ietzigen Biſchoff von Wien Rummel aber zum Lehrmeiſter in geiſtlichen Sachen gegeben, welchen die Jeſuiten, weil ſie wieder Vermuthen von der Information des Printzen gäntzlich ausgeſchloſſen wurden, ſehr verfolgten, auch dereinſt bey nahe herunter gebracht hätten, wo ihn nicht der junge Printz ſelbſt hertzhafftig geſchützt, und ſich erklärt, von keinem andern Unterricht anzunehmen. * Bey dieſer Information

I. Th. p. 11. p. 17. p. 21. p. 24. p. 26. p. 27.

iſt

* Dieſer Frantz Ferdinand von Rummel iſt aus einem Adelichen Geſchlecht in der Ober-Pfaltz gebohren. Er ſtudirte anfänglich Jura, und ward auf ſeiner Rückreiſe aus Italien mit dem in Leopolds Leben bekanten P. Marco d'Aviano bekant, welcher ihn vermahnte den geiſtl. Stand zu wehlen. Rummel wandte damahls vor, es würde

ist ihm sonderlich beygebracht worden, daß fremde Religionen nicht allzu hart müsten verfolgt werden. * Bey dem Unterrichte in politischen Din-

p. 28.

wider seiner Eltern Willen geschehen, und gieng hiermit an den Pfaltz-Neuburgischen Hof, da er seinem Landes-Fürsten seine Geschicklichkeit sehen ließ. Weil er aber nicht bald zu einer Bedienung gelangen kunte, begab er sich wieder nach Hause, und gab seinem Vater zu erkeñen, daß er geistlich werden wolle, ließ sich auch wieder dessen Willen weihen, und ward ein Caplan, bald hernach reiste der Pfaltz-Graf nach Wien und ward vom Kayser um ein Subjectum zur Information seines Printzen gefragt, da er denn diesen Rummel vorschlug, weil auch eben an dem Tage der P. Aviano zum Kayser kam, und auf ebenmäßiges Befragen ungefehr auf diesen Rummel fiel, nahm es der Kayser vor eine Göttliche Schickung auf, und ließ ihn nach Wien kommen. s. 2. Th. p. 143. sqq.

* Es mag wohl daher auch gekommen seyn, daß unter Josephs Regierung die Jesuiten keine so grosse Macht, als bey Leopolden hatten. Bey den Kayserlichen Exequien, die im Junio 1705. gehalten wurden, hielt der P. Wiedemann, ein Jesuit, drey lange Lobreden, welche meistens auf seine Societät giengen, und darinnen er das Glück des Hauses Oesterreich von der Liebe desselben gegen die Jesuiter herleitete, auch erwehnte, daß allezeit die Printzen glücklich und sieghafft gewesen, welche unter derselben Information gestanden. Welches warhafftig etwas sehr unbedachtsames war, gestalt der neue Kayser von keinem Jesuiten unterrichtet worden, auch keine Hoffnung war, daß er noch mit Annehmung ihrer Information sein Glück werde zu machen suchen. Es wurde auch darüber dem gutem Pacer der Hof verboten, er seiner Chargen entsetzt, und bemeldte Reden heraus zu geben untersagt. Als auch im Jahr 1708. die Jesuiten bey dem Ungerischen Land-Tage mit erscheinen wolten, un-

Dingen gab Leopold dem Ober-Hofmeiſter ge-
metzenen Befehl den Ertz-Hertzog auch vor denen
Fehlern zu warnen, die in ſeiner eignen Regie-
rung vorkämen, welches der Fürſt von Salm, wie
dieſes mit beſondern Exempeln erwieſen wird;
treulich in acht genommen. Von unſers Prin-
tzen erlangten Fertigkeit in allerhand Sprachen
iſt inſonderheit zu mercken, daß er in Italiäni-
p. 35. ſchen alle beſondere Mund-Arten reden können,
welches von ihm, wenn er bey der Luſt geweſen,
öffters getrieben worden. Dieſer Erfahrenheit
in Sprachen wird ſeine Liebe gegen Fremde zu-
p. 38. geſchrieben, wie er denn auch ſo gar Frantzoſen,
und inſonderheit den vormahls in Wien befindli-
chen Abgeſandten Villars wohl leiden mögen, biß
ſich derſelbe durch ſeine Unbeſcheidenheit verhaßt
gemacht, welche ſo groß wurde, daß er dereinſt
dem Römiſchen Könige bey einer Schlittenfahrt,
da ſelbiger ſeine Gemahlin führte, aus dem Fen-
ſter zuruffte, Ihr. Majeſt. Schlittenrecht! wel-
ches in Oeſterreich ſo viel bedeutet, daß der Ca-
valier der Dame, die er führt, einen Kuß geben
ſoll. In ſeiner Liebe gegen das Armuth verfuhr
er eben, wie ſein Herr Vater, doch, daß er zuwei-
len einigen bettelnden Müßiggängern, die unter
den ſo genannten Audientz-Brüdern erſchienen,
die Wahrheit ſagte; doch war ſein Mitleiden mit
warhafftig-bedrängten aufrichtig, und wird diß-
p. 63. falls ein ſchön Exempel von einer Officiers-Frau
ange-

---

term Vorwand, daß ſie angeſeſſen und folglich als Mit-Stände zu betrachten wären, ward ihnen auf Gutbefinden der Ungeriſchen Cantzeley ihr Suchen abgeſchlagen. ſ. 2. Th. p. 40. 413.

angeführt, welche, dem Käyser ihre Noth selbst fürzutragen, aufwartete, als er einst zur Jagd fahren wolte, da sie denn zur Erde fallend seine Füsse thränend umfaßte, ehe er in die Chaise stieg. Als sie nun die umstehenden Cavaliers weg stossen wolten, sprach er: Lasset sie, sie ist ein armes betrübtes Weib, ich will hören, was sie will; wer weiß, wenn du in solchen Nöthen wärest, und keine andre Gelegenheit mit mir zu reden hättest, ob du mich nicht gar beym Kopffe nähmest. Seine Liebe gegen die Unterthanen und Sorgfalt in Regierungs-Sachen wird ausser andern Exempeln insonderheit mit dem Vorhaben erwiesen, welches er gefaßt, nach geendigten Kriege durch alle seine Länder zu ziehen, und sich in den Haupt-Städten eine Zeitlang aufzuhalten, damit er die Mängel desto besser sehen und abschaffen könte. * Imp. 102. Dem Cerimoniel war er so eigen, daß er dasselbe auch bey Leb-Zeiten des Herrn Vaters viel besser in acht nahm, und verordnete, daß in der letzten Anti-Camera niemand anders als Graffen, oder die, so ihnen am Stande gleich, durfften eingelassen werden, da bey Leopolden alle Envoyés diese Freyheit hatten. Wir erinnern dieses darum, weil bey dieser Gelegenheit der Chur-

* Es wäre wohl zu wüntschen, daß diese Gewohnheit, welche bey denen alten Käysern im Schwange gewesen, wieder auf käme, welches aber bey jetzigen Zustand der Käyserlichen Hoff-Stadt kaum zu hoffen ist, zu geschweigen, daß es auch wegen der Stände selbst schwerlich ausser den Käyserlichen Erb-Ländern würde ins Werck zurichten seyn.

Chur-Fürſten Hoheit durch den Churfürſtl. Sächſiſchen Herrn Geheimen-Rath von Alemann vortreflich behauptet worden. Denn als ſelbiger wegen der Lehn-Empfängniß nach Wien geſchickt war, wolte er durchaus nicht in der andern Anti-Camera bleiben, ſondern drang in die dritte durch, weil die Chur-Fürſten Königen gleich gehalten würden, welche That hernachmals auch der Römiſche König billigte. Die Ungariſche Krönung, welche Anno 1687. geſche-
p. 168. hen, beſchreibet der Autor weitläufftig, entdecket dabey die Einrichtung des Ungriſchen Regiments, und unterſucht, ob Ungarn vor ein Wahl- oder Erbreich zu halten ſey, und weiſt er erſtlich, daß das Hauß-Oeſterreich auf ſelbiges ein Erbrecht habe, nachdem ihm ſelbiges in einem Ver-
p. 174. gleich zwiſchen Käyſer Friedrich III. und Matthia Corvino zugeſtanden, ſolches auch folgends
p. 176. zwiſchen Maximiliano I. und Uladislao von neuen beſtätigt worden, wornach auch Ferdi-
p. 177. nand I. durch geſchloſſene Vermählung mit der eintzigen Erbin ſolche Crone an ſich gebracht, und von den Ständen dergeſtalt zum Reiche beruf-
p. 179. fen worden, ut ſe non ſolum Majeſtatis ſuæ ſed etiam ſuorum hæredum imperio & poteſtati in omne tempus ſubdiderint, daß ſie ſich nicht allein Sr. Majeſtät, ſondern auch ſeiner Erben Regierung auf ewig unterworffen. Ja es getraut ſich der Autor auch gar zu behaupten, daß Ungarn auſſer den Verträgen mit Oeſterreich an ſich ein Erb- und kein Wahlreich ſey; inmaſſen ja unter den Grund-Geſetzen des Reichs eines zubefinden, daß, wenn des Königs

nigs hinterlaſſener Sohn minderjährig, der Palatinus Regni biß zu ſeinem völligen Alter die Regierung verwalten ſolte.* Aber was man auch in Anſehung der verwichenen Zeiten glauben mag, ſo iſt es doch wenigſtens nun eine ausgemachte Sache, da bey Joſephs Krönung das Ungeriſche Reich der Oeſterreichiſchen Familie männlicher Abſtammung unſtreitig erblich gemacht worden, wie man denn auch eben damals aus der alten Conſtitution Königs Andreä II. als einen Quell Bürgerlicher Kriege den Articul. 18. aufgehoben, welcher ſonſt einem jeden Edelmanne erlaubt die Waffen gegen den König zu ergreiffen, wenn er ihre Macht und Freyheiten zu krämcken ſich unterſtünde.** Was die Wahl und Krönung Joſephs zum Römiſchen Königs belanget, iſt bekant, daß ihn ſolche niemand hefftiger mißgönnet, als der König in Franckreich, wel-

* Ob eben hieraus könne geſchloſſen werden, daß Ungern beſtändig ein Erbreich geweſen, iſt noch ſehr zweiffelhafft. Denn ob man zwar zugeben muß, daß die Stände ſelbigen Reichs die Gewonheit gehabt bey einer Familie zu bleiben, ſo lange davon Leibes-Erben übrig geweſen; werden doch die Ungern hieraus nicht folgern laſſen, daß der König die Krone nicht durch ihre Wahl erhalten, ſo wenig als es von Pohlen und Dännemarck in vorigen Zeiten mochte geſagt werden.

** Der Autor übergehet hier die anfängliche Widerſpenſtigkeit des geiſtlichen Standes, welcher noch einen Schein der freyen Wahl beyzubehalten eifrig trachtete, und daher wolte, daß ihnen das Recht die Candidaten vorzuſtellen, ohne Widerrede bleiben möchte, worinnen ſie jedoch von dem weltlichen überwogen wurden. Noch einen

Es iſt ſolches in zwey Theilen verfaſſet, deren der erſte biß auf das Abſterben des Groſſen Leopolds, der andre von der hernach übernommenen Regierung Käyſer Joſephs biß auf deſſelben tödtlichen Hintritt geht. Bey ſeiner Geburt,
I. Th. welche 1678. den 16. (26) Julii geſchahe, wird
p. 11. hauptſächlich ſein Horoſcopus bemerckt, welcher ſehr glücklich war, und von dem gelehrten Detlev Cluver in einer Medaille vorgeſtellt worden, de-
p. 17. ren Abdruck mit beygefügt iſt. Den unter groſſen Herren ſeltſamen Nahmen Joſeph hat er der ſonderbaren Andacht ſeines Herrn Vaters gegen dieſen Heiligen zu dancken gehabt, welcher von demſelben alle ſeine Kinder zu benennen pflegte. Bey ſeiner Auferziehung iſt merckwür-
p. 21. dig, daß man ihm den Fürſten von Salm, der doch unter die Oeſterreichiſchen Familien nicht gehörte, bloß wegen ſeiner Qualitäten zum Ober-
p. 24. Hofmeiſter, den letzigen Biſchoff von Wien Rummel aber zum Lehrmeiſter in geiſtlichen Sachen gegeben, welchen die Jeſuiten, weil ſie wieder Vermuthen von der Information des Printzen gäntzlich ausgeſchloſſen wurden, ſehr verfolgten, auch dereinſt bey nahe herunter gebracht hätten,
p. 26. wo ihn nicht der junge Printz ſelbſt hertzhafftig geſchützt, und ſich erklärt, von keinem andern Un-
p. 27. terricht anzunehmen. * Bey dieſer Information

iſt

* Dieſer Frantz Ferdinand von Rummel iſt aus einem Adelichen Geſchlecht in der Ober-Pfaltz gebohren. Er ſtudirte anfänglich Jura, und ward auf ſeiner Rückreiſe aus Italien mit dem in Leopolds Leben bekanten P. Marco d'Aviano bekant, welcher ihn vermahnte den geiſtl. Stand zu wehlen. Rummel wandte damahls vor, es würde

ist ihm sonderlich beygebracht worden, daß fremde Religionen nicht allzu hart müsten verfolgt werden. * Bey dem Unterrichte in politischen Din- p. 28.

wider seiner Eltern Willen geschehen, und gieng hiermit an den Pfaltz-Neuburgischen Hof, da er seinem Landes-Fürsten seine Geschicklichkeit sehen ließ. Weil er aber nicht bald zu einer Bedienung gelangen kunte, begab er sich wieder nach Hause, und gab seinem Vater zu erkennen, daß er geistlich werden wolle, ließ sich auch wieder dessen Willen weihen, und ward ein Caplan, bald hernach reiste der Pfaltz-Graf nach Wien und ward vom Kayser um ein Subjectum zur Information seines Printzen gefragt, da er denn diesen Rummel vorschlug, weil auch eben an dem Tage der P. Aviano zum Kayser kam, und auf ebenmäßiges Befragen ungefehr auf diesen Rummel fiel, nahm es der Kayser vor eine Göttliche Schickung auf, und ließ ihn nach Wien kommen. s. 2. Th. p. 143. sqq.

* Es mag wohl daher auch gekommen seyn, daß unter Josephs Regierung die Jesuiten keine so grosse Macht, als bey Leopolden hatten. Bey den Kayserlichen Exequien, die im Junio 1705. gehalten wurden, hielt der P. Wiedemann, ein Jesuit, drey lange Lobreden, welche meistens auf seine Societät giengen, und darinnen er das Glück des Hauses Oesterreich von der Liebe desselben gegen die Jesuiter herleitete, auch erwehnte, daß allezeit die Printzen glücklich und sieghafft gewesen, welche unter derselben Information gestanden. Welches warhafftig etwas sehr unbedachtsames war, gestalt der neue Kayser von keinem Jesuiten unterrichtet worden, auch keine Hoffnung war, daß er noch mit Annehmung ihrer Information sein Glück werde zu machen suchen. Es wurde auch darüber dem guten Pater der Hof verboten, er seiner Chargen entsetzt, und bemeldte Reden heraus zu geben untersagt. Als auch im Jahr 1708. die Jesuiten bey dem Ungerischen Land-Tage mit erscheinen wolten, un-

Dingen gab Leopold dem Ober-Hofmeiſter ge-
meßenen Befehl den Ertz-Hertzog auch vor denen
Fehlern zu warnen, die in ſeiner eignen Regie-
rung vorkämen, welches der Fürſt von Salm, wie
dieſes mit beſondern Exempeln erwieſen wird,
treulich in acht genommen. Von unſers Prin-
tzen erlangten Fertigkeit in allerhand Sprachen
iſt inſonderheit zu mercken, daß er in Italiäni-
p. 35. ſchen alle beſondere Mund-Arten reden können,
welches von ihm, wenn er bey der Luſt geweſen,
öffters getrieben worden. Dieſer Erfahrenheit
in Sprachen wird ſeine Liebe gegen Fremde zu-
p. 38. geſchrieben, wie er denn auch ſo gar Frantzoſen,
und inſonderheit den vormahls in Wien befindli-
chen Abgeſandten Villars wohl leiden mögen, biß
ſich derſelbe durch ſeine Unbeſcheidenheit verhaßt
gemacht, welche ſo groß wurde, daß er dereinſt
dem Römiſchen Könige bey einer Schlittenfahrt,
da ſelbiger ſeine Gemahlin führte, aus dem Fen-
ſter zuruffte, Ihr. Majeſt. Schlittenrecht! wel-
ches in Oeſterreich ſo viel bedeutet, daß der Ca-
valier der Dame, die er führt, einen Kuß geben
ſoll. In ſeiner Liebe gegen das Armuth verfuhr
er eben, wie ſein Herr Vater, doch, daß er zuwei-
len einigen bettelnden Müßiggängern, die unter
den ſo genannten Audientz-Brüdern erſchienen,
die Wahrheit ſagte; doch war ſein Mitleiden mit
warhafftig-bedrängten aufrichtig, und wird diß-
p. 63. falls ein ſchön Exempel von einer Officiers-Frau
ange-

---

term Vorwand, daß ſie angeſeſſen und folglich als Mit-Stände zu betrachten wären, ward ihnen auf Gutbefinden der Ungeriſchen Cantzeley ihr Suchen abgeſchlagen. ſ. 2. Th. p. 40. 413.

angeführt, welche, dem Käyser ihre Noth selbst fürzutragen, aufwartete, als er einst zur Jagd fahren wolte, da sie denn zur Erde fallend seine Füsse thränend umfaßte, ehe er in die Chaise stieg. Als sie nun die umstehenden Cavaliers weg stossen wolten, sprach er: Lasset sie, sie ist ein armes betrübtes Weib, ich will hören, was sie will; wer weiß, wenn du in solchen Nöthen wärest, und keine andre Gelegenheit mit mir zu reden hättest, ob du mich nicht gar beym Kopffe nähmest. Seine Liebe gegen die Unterthanen und Sorgfalt in Regierungs-Sachen wird ausser andern Exempeln insonderheit mit dem Vorhaben erwiesen, welches er gefaßt, nach geendigten Kriege durch alle seine Länder zu ziehen, und sich in den Haupt-Städten eine Zeitlang aufzuhalten, damit er die Mängel desto besser sehen und abschaffen könte. * Imp. 102. dem Cerimoniel war er so eigen, daß er dasselbe auch bey Leb-Zeiten des Herrn Vaters viel besser in acht nahm, und verordnete, daß in der letzten Anti-Camera niemand anders als Graffen, oder die, so ihnen am Stande gleich, durfften eingelassen werden, da bey Leopolden alle Envoyés diese Freyheit hatten. Wir erinnern dieses darum, weil bey dieser Gelegenheit der Chur-

* Es wäre wohl zu wünschen, daß diese Gewohnheit, welche bey denen alten Käysern im Schwange gewesen, wieder auf käme, welches aber bey jetzigen Zustand der Käyserlichen Hoff-Stadt kaum zu hoffen ist, zu geschweigen, daß es auch wegen der Stände selbst schwerlich ausser den Käyserlichen Erb-Ländern würde ins Werck zurichten seyn.

Chur-Fürſten Hoheit durch den Churfürſtl. Sächſiſchen Herrn Geheimen-Rath von Alemann vortreflich behauptet worden. Denn als ſelbiger wegen der Lehn-Empfängniß nach Wien geſchickt war, wolte er durchaus nicht in der andern Anti-Camera bleiben, ſondern drang in die dritte durch, weil die Chur-Fürſten Königen gleich gehalten würden, welche That hernachmals auch der Römiſche König billigte. Die Ungariſche Krönung, welche Anno 1687. geſche-
p. 168. hen, beſchreibet der Autor weitläufftig, entdecket dabey die Einrichtung des Ungriſchen Regiments, und unterſuche, ob Ungarn vor ein Wahl- oder Erbreich zu halten ſey, und weiſt er erſtlich, daß das Hauß-Oeſterreich auf ſelbiges ein Erbrecht habe, nachdem ihm ſelbiges in einem Ver-
p. 174. gleich zwiſchen Käyſer Friedrich III. und Matthia Corvino zugeſtanden, ſolches auch folgends
p. 176. zwiſchen Maximiliano I. und Uladislao von neuen beſtätigt worden, wornach auch Ferdi-
p. 177. nand I. durch geſchloſſene Vermählung mit der einzigen Erbin ſolche Crone an ſich gebracht, und von den Ständen dergeſtalt zum Reiche beruf-
p. 179. fen worden, ut ſe non ſolum Majeſtatis ſuæ ſed etiam ſuorum hæredum imperio & poteſtati in omne tempus ſubdiderint, daß ſie ſich nicht allein Sr. Majeſtät, ſondern auch ſeiner Erben Regierung auf ewig unterworffen. Ja es getraut ſich der Autor auch gar zu behaupten, daß Ungarn auſſer den Verträgen mit Oeſterreich an ſich ein Erb- und kein Wahlreich ſey; inmaſſen ja unter den Grund-Geſetzen des Reichs eines zubefinden, daß, wenn des Königs

nigs hinterlaſſener Sohn minderjährig, der Palatinus Regni biß zu ſeinem völligen Alter die Regierung verwalten ſolte.* Aber was man auch in Anſehung der verwichenen Zeiten glauben mag, ſo iſt es doch wenigſtens nun eine ausgemachte Sache, da bey Joſephs Krönung das Ungeriſche Reich der Oeſterreichiſchen Familie männlicher Abſtammung unſtreitig erblich gemacht worden, wie man denn auch eben damals aus der alten Conſtitution Königs Andreä II. als einen Quell Bürgerlicher Kriege den Articul. 180. aufgehoben, welcher ſonſt einem jeden Edelmanne erlaubt die Waffen gegen den König zu ergreiffen, wenn er ihre Macht und Freyheiten zu krämcken ſich unterſtünde.** Was die Wahl und Krönung Joſephs zum Römiſchen Königs belanget, iſt bekant, daß ihn ſolche niemand hefftiger mißgönnet, als der König in Franckreich, wel-

* Ob eben hieraus könne geſchloſſen werden, daß Ungern beſtändig ein Erbreich geweſen, iſt noch ſehr zweiffelhafft. Denn ob man zwar zugeben muß, daß die Stände ſelbigen Reichs die Gewonheit gehabt bey einer Familie zu bleiben, ſo lange davon Leibes-Erben übrig geweſen; werden doch die Ungern hieraus nicht folgern laſſen, daß der König die Krone nicht durch ihre Wahl erhalten, ſo wenig als es von Pohlen und Dännemarck in vorigen Zeiten mochte geſagt werden.

** Der Autor übergehet hier die anfängliche Widerſpenſtigkeit des geiſtlichen Standes, welcher noch einen Schein der freyen Wahl beyzubehalten eifrig trachtete, und daher wolte, daß ihnen das Recht die Candidaten vorzuſtellen, ohne Widerrede bleiben möchte, worinnen ſie jedoch von dem weltlichen überwogen wurden. Noch einen

welcher doch durch ſeine übereilten Anſchläge, wodurch er ſie zu hindern meinte, dieſelbe viel
p. 218. mehr noch beſchleunigte. Es zeiget der Autor, wie damals König Wilhelms in Engelland Erhebung auf den Thron, die von Hannover erlangte neunte Chur-Stelle, und Joſephs Römiſche Königs-Wahl, die Anno 1690. geſchahe, an einander gehangen, indem Wilhelm ſich um die Hannoveriſche Allianz unter der Bedingung, ſelbigem Hauſe zur Chur zu helffen, bemühet, dieſes aber ſo wohl als auch einen noch genauern Verſtand vom Käyſer zu wege zu bringen, ſich verpflichtet ſeinem Printzen zur Römiſchen Krone zu helffen, wie der p. 226. angeführte geheime Articul aus dem 1689. mit Engelland und Holland geſchloſſenen Bündniſſe bezeuget, wobey der Autor verſichert, daß auch damals ſchon das Hannoveriſche Chur-Negotium abgehandelt worden, obgleich in bemeltem Articul davon nichts enthalten ſey; * Wie auch, daß von einigen dem Käyſer gerathen worden das Königreich
p. 226. Ungarn zum zehnten Electorat anzutragen, welcher Vorſchlag jedoch zu keiner Würckung gekommen, indem man ſich bey Hofe vielmehr vorgeſetzt

andern Umſtand führet Thavmantius Stephani im Glücks-Stern des Königreichs Ungarn an, daß nehmlich die Stände im Anfang, im Fall mehr Oeſterreichiſche Printzen verhanden wären, unter ſelbigen die freye Wahl zu haben verlangt, welches aber zu Vermeidung brüderlicher Uneinigkeit verworffen, und die Krone dem älteſten Erb-Printzen ausgemacht worden.

* Die würckliche Ertheilung der Chur iſt erſt im Jahr 1692. erfolget.

geſetzt dem Königreich Böhmen völlige Stimm und Stand auf dem Deutſchen Reichs-Tage zu wege zu bringen. Weil der Autor ſich bey demjenigen, was ferner in des Römiſchen Königs Jugend gehört, nicht aufhalten will, macht er von da alſobald einen Sprung biß zu ſeiner Vermählung mit Wilhelminen Amalien aus dem Hannoveriſchen Hauſe, welche im Jahr 1698. geſchloſſen ward. p. 326. Er erzehlet hiernechſt kürtzlich, was in dem Spaniſchen Succeſſions-Kriege an denjenigen Orten vorgegangen, wo die Käyſerlichen Waffen gefochten, weil aber ſolches alles in dem Leben Leopoldi ausführlicher zu finden, und vor unſern Joſeph davon inſonderheit nichts gehöret, als die beyden Belagerungen vor Landau, denen er perſöhnlich beygewohnet, iſt eben ſo viel ſonderlichs daraus nicht zu nehmen.*

Der ſterbende Leopold hatte dieſen Printzen p. 520. unter andern guten Vermahnungen ſonderlich dieſe gegeben; **Vor allen Dingen die Gütigkeit ſich empfohlen ſeyn zu laſſen, die Unterthanen mit Furcht und Liebe zu regieren, die Käyſerin ſeine Mutter zu ehren, ſeine Gemahlin zu eſtimiren, ſeinem Bruder in**

* Bey der erſten iſt die vermeſſene Rede des Frantzöſiſchen Generals Melac in acht zu nehmen, um aus derſelben von ſeinem verruchten Gemüth zu urtheilen. Er war nach der Übergabe der Feſtung bey dem Printz Ludwig von Baaden zur Tafel, da er denn mit dem General Marſigli von dem Kriege in Italien redete, und ſich vernehmen ließ, wenn nur ein rechtſchaffner General allda commandirte, qu' il la defendra contre Jeſus Chriſt, & tous les diables. ſ. p. 493.

Verfolgung ſeines Rechts getreulich beyzuſtehen, und allen des Hauſes angehörigen an Vaters Statt zu ſeyn. Wie genau er nun allen dieſen Regeln nachgekommen, wird in dem andern Theile gezeiget, welcher die ſechs Jahre der Käyſerlichen Regierung enthält. Weil die Ungeriſche Unruhe beym Antritt des Regiments noch ſehr hefftig währte, bemühete ſich der Käyſer aus allen Kräfften und recht ernſtlich, vor ſelbige ein Mittel zu finden. Sein Eyfer iſt aus den Reden abzunehmen, die er gegen dem in Oſen commendirenden General Pfeffer-
p. 82. shofen geführet, da er geſagt: Ihr wiſſet, mein lieber General, wie wir die Ungern jederzeit geliebet, und vor unſre Perſon ihnen niemals einiges Præjudicium cauſirt, uns auch ihrentwegen mit Nachdruck nicht engagiren dürffen, weil wir bey Empfahung der Ungeriſchen Krone uns eydlich verbunden, daß wir uns, ſo lange Ihre Maj. unſer Herr Vater beym Leben bleibe, auf keine Weiſe in Regierungs-Sachen einmiſchen wollen; allein vorjetzo, da das völlige Regiment in unſre Hände gediehen iſt, verſichern und begehren wir aufrichtig, den Ungern alles zu halten, was wir ihnen in der letzten Reichs-Verſammlung zu Preßburg angelobet und geſchworen, wenn ſie nur ſelbſt ihre Sachen mit einer warhafften Aufrichtigkeit tractiren und ihres Orts durch einige Deputirte uns ihr Begehren zu wiſſen thun laſſen, welche Worte daher

auch

auch der General in einem an die Gespanschafften abgelassenen Schreiben anführt. Ein Exempel seiner Gütigkeit gaben auch dereinst einige in Wien tumultuirende Studenten und andre liederliche Personen ab, unter welchen die Execution der verdienten Straffe nur an einem einzigen vollzogen wurde, und nichts desto weniger hatte die Boßheit des Abends an den Galgen geschrieben, Malheur à l'Empereur Joseph, diese Execution soll dem Kayser viel Unglück über den Hals ziehen. Wenn seine Gedult iemahls harte geprüfft worden, so ist es wohl durch die Kron Schweden geschehen, welche auf alle Weise mit dem Kayser in Krieg zu gerathen trachtete, und daher solche Dinge aufs Tapet brachte, von denen sie glaubte, daß selbige der Kayser nimmermehr eingehen würde; dergleichen die Begebenheit mit dem Graf Zobor,* und p. 129.

* Dieser Graf hatte gegen den König in Schweden einen sonderbaren Haß, weil er meinte, er läge mit den Rebellen unter einer Decke, die ihm alle seine Güter ruinirt, daher er sich nicht überwinden kunte, bey einem Gastmahl, welches auf Befehl der verwitbeten Kayserin deren Ober-Hofmeister ausgerichtet, des Königs Gesundheit zu trincken, und als er deßwegen von dem anwesenden Schwedischen Gesandten zur Rede gesetzt wurde, ließ er gar wider Se. Majestät einige harte Worte laufen. Sie griffen hierüber beyderseits zum Degen, wurden aber von einander gebracht, und die Sache, sonderlich durch die anwesenden Damen dahin vermittelt, daß der Graf dem Gesandten eine Abbitte thun solte. Da nun jederman meinte, es würde der Zwist solchergestalt beygelegt werden, blieb der Graf unvermuthet in dem Augen-

ſonderlich das Religions- Negotium in Schleſien war. Aber es wuſte der Kayſer die zugemeſſenen Streiche ſo geſchickt auszunehmen, daß ſie nur platt fielen, und ob er ſich gleich etwas weh thun muſte, verrückte er doch dem König alles
p. 243. ſein Abſehen. Was inſonderheit die Erſtattung der Schleſiſchen Religions-Freyheit betrifft, ſchickte der Kayſer, ſo bald ſelbige von Schweden aufgeworffen ward, den Grafen Wratislaw mit gnugſamer Vollmacht nach Sachſen. Wir haben hier ſelbſt gröſten Theils mit Augen angeſehen, wie kaltſinnig der Graf am Schwediſchen Hofe anfänglich tractirt worden, wie er lange bey dem König zu keiner Audientz kommen können, auch öffters ſo gar nach Günthersdorff zum Graf Piper vergebens gefahren. Aber alles dieſes ließ der Kayſer gut ſeyn, und gab ſeinem Miniſter unter der Hand Ordre, die Tractaten mit Fleiß zu verzögern und zu keinem Schluß zu ſchreiten, biß man von dem Aufbruch der Schweden aus Sachſen rechte Gewißheit hätte. Indeſſen aber brachte man einen gewiſſen Schwediſchen

---

ſtück, da er dem Baron Stralenheim die Hand reichen ſolte, auf ſeiner vorigen Rede, worüber es zu einer Thätlichkeit kam. Hierauf ward der Graf auf Kayſerlichen Befehl in Arreſt genommen, hernach aber auf inſtändiges Begehren des Königs demſelben anhero nach Sachſen ausgelieffert, der ihn biß nach Stettin bringen, daſelbſt jedoch auf freyen Fuß ſtellen ließ. Was hernach ferner wegen eines vorgehabten Duels zwiſchen dem Grafen Zodor und dem Baron Strahlenheim vorgegangen, iſt aus beyderſeits in Frantzöſiſcher Sprache edirten Manifeſten zu erſehen.

schen Oberst-Lieutenant mit Versprechung eines Kayserl. Regiments so fern auf die Seite, daß man von ihm alles erfuhre, was die Schweden im Sinn hatten, und worauf ihre Werbungen angesehen wären, und da endlich kund ward, wenn sie aufbrechen würden, schritt der Graf Wratislaw auf einmal zu solchen Tractaten, die sich die Schweden nicht versehen hätten. Es bemühet sich jedoch der Autor zu weisen, daß diese Würckung, welche den Protestantischen Schlesiern so viel Nutzen geschafft, nicht so wohl aus Noth hergekommen, als vielmehr aus der eignen guten Bewegung des Kaysers, welcher von sich selbst viel toleranter gewesen, als sein Herr Vater, daher es ihm um so viel leichter angekommen denen Schweden zu willfahren. Gegen den Pabst aber war der Kayser desto beständiger in Beobachtung seiner Rechten, so gar, daß es endlich zur Thätlichkeit kam.* Was bey dem allen von Zeit zu Zeit vorgegangen nebst denen dahin gehörigen Schreiben des Pabsts und Kaysers hat der Autor alles weitläuffig angeführt, so wohl auch was endlich vor ein Vergleich getroffen worden. Bey der ersten Audientz, welche der Marchese de Prié bey dem Pabst genommen, ist merckwürdig, daß derselbe als Kayserlicher Plenipotentiarius und General-Commissarius gefordert, es solte ihm der

v. 363. seq. &c.

p. 420. 421.

* Der Pabst war damahls so voll kriegerischer Gedancken, daß er sich auch gegen den Cardinal Barberini, welcher vom Kriege abrieth, vernehmen ließ; Wer solche Gedancken hegte, und der Kirche bey jetziger Zeit keine bessern Dienste leisten wolte, der könte nur den Hof meiden.

Pabſt einen Stuhl præſentiren laſſen, worüber anfänglich, weil man ſich dazu nicht verſtehen wolte, neue Streitigkeiten entſtunden, biß die Progreſſen der Kayſerlichen im Kirchen-Staat den Päbſtlichen Hof genöthigt, ſich mit dem Marcheſe zu vergleichen, daß er ohne Ceremonien in einem Campagne-Kleid Audientz nehmen, durch die Neben-Treppe hinauf geführt werden, und ſich nicht ſetzen, der Pabſt aber auch dabey ſtehen ſolle. Von dieſem heiligen Kriege iſt nun weiter nichts auszumachen übrig, als der Streit über Comachio, davon der Kayſer noch in Beſitz iſt, auch nicht in Willens zu ſeyn ſcheinet, den Ort zu räumen. Daß ſonſt des Kayſers Abſehen bey ſeinem damahligen Unternehmen in Italien bloß ſeine Regenten-Pflicht zum Grunde gehabt, vermöge welcher er des Reichs Rechte
p. 413. zu beobachten ſchuldig war, bezeuget ein Stein, welchen man auf das eine Thor zu Comachio ſetzte mit der Uberſchrifft: Joſepho Imperatori, antiquæ Italiæ jura repe enti, d. i. dem Kayſer Joſepho, welcher die Rechte des alten Italiens wieder vorſucht. Es waren aber unter dieſem Kayſer nicht nur die Kriegs-Händel merckwürdig, ſondern es giengen auch in gemeinen Reichs-Sachen wichtige Veränderungen
p. 372. vor. Vornemlich wurde 1708. das ſo lange Zeit ſtreitig geweſene neunte Chur-Negotium mit aller dreyen Reichs-Collegiorum Einſtimmung dergeſtalt zu Ende gebracht, daß das Hauß Hannover die Chur-Würde haben, jedoch, im Fall zur Zeit, da letztgedachte Hannoveriſche Chur noch ſtünde, die Catholiſche Linie der Baytiſchen erlö-

ſchen

ſehen und die Pfältziſche auf einen Augſpurgiſchen Religions-Verwandten ſtammen würde, denen Catholiſchen ein Votum ſupernumerarium verſtattet, und durch den vorſitzenden Catholiſchen Chur-Fürſten ohne einige Wiederrede und Hinderniß geführt werden ſolte. * Zu gleicher Zeit nahm auch der Kayſer als Chur-Fürſt in Böhmen Sitz und Stimm auf dem Reichs-Tage, und verſtund ſich zu einem Chur-Fürſtlichen Anſchlage. Die Land-Graffſchafft Leuchtenberg, welche bißher zu Bayern gehört, ward dieſem Hertzogthum ſo wohl als andre Zugehörungen entriſſen, und dem Grafen von Lamberg, des Kayſers liebſten Miniſter gegeben, wodurch p. 454. zugleich der Graf Sitz und Stimme auf dem Reichs-Tage, doch auf eine gantz beſondre Weiſe, erhielt. Denn da bey einer ordentlichen Seſſion das eine Fürſtliche Directorium nach der vorgehabten Materie noch beyfügte, daß der Graf von Lamberg hinfüro das Leuchtenbergiſche Votum tragen ſolte, ward im Herumfragen gleich Leuchtenberg mit aufgerufen, worauf der Freyherr von Zeller, welcher ſonſt einige geiſtliche Vota vertrat, ſich ſo gleich auf die weltliche Banck begab, vor Leuchtenberg ſeinen Vortrag that, und dem Directorio dancke. So viel mercken wir

* Hierbey iſt zu mercken, daß, da man anfänglich lange geſtritten, ob obige Conditionen disjunctive zu verſtehen, oder nicht, im Reichs-Concluſo davon nicht das geringſte erwehnt, ſondern nur ausgemacht worden, daß im Fall die Pfältziſche Chur wieder auf einen Catholiſchen käme, oder die Hannoveriſche abgienge, der Catholiſchen ihr Votum ſupernumerarium aufhören ſolte.

in dieſem Auszuge von dem Leben Kayſer Joſephs, welcher den 17. April 1711. an den Kinder-Blattern verſchied, und iſt artig, daß man zu
p. 603. Wien das Jahr dieſes Todes in dem Ovidianiſchen Verſe gefunden:

PrInCIpIs obsta; sero MeDICIna paratVr,

ſintemaſſen ſolches auf die vielleicht allzu langweiligen Berathſchlagungen der Aertzte bey des Kayſers Gefahr ſein Abſehen hat.

Wir können im übrigen von dieſem Buch verſichern, daß es wohl geſchrieben ſey, und ſich mit beſonderer Anmuth leſen laſſe. Doch würde vielleicht der Verfertiger deſſelben beſſer gethan haben, wenn er den Eingang deſſelben ſo wohl, als auch einige andre Periodos und Redens-Arten in ſeinem Wercke etwas weniger Panegyriſch eingerichtet. Denn ob wohl in unſerm Vaterlande die meiſten wiſſen, was ſie dem Gedächtniß ihrer Potentaten ſchuldig ſeyn, ſo erwecken doch dergleichen Dinge bey Ausländern, die kein Deutſch Geblüte haben, keine ſolche Würckung, und werden dieſelben nicht ermangeln, ſolche Ausdrückungen von einem Deutſchen Hiſtorico vor verdächtig zu halten, eben wie wir thun, wenn wir die Panegyricos leſen, welche die meiſten Frantzöſiſchen Geſchicht-Schreiber ihren Königen bey aller Gelegenheit machen.

Sonſt iſt das Leben dieſes Kayſers aber viel kürtzer in dem fünfften, ſechſten und ſiebenden Theil des curieuſen Bücher-Cabinets befindlich. Es iſt auch eben dieſe Lebens-Beſchreibung vor wenig Zeit in einer andern Form allhier in Leipzig

bey

bey Johann Ludwig Giedtſch und Moritz Georg Weidemann heraus gegeben worden. In ſelbiger berühret der Autor faſt gar nichts von denen Dingen, welche die Perſon des Kayſers inſonderheit angehen, ungeachtet er das erſte Capitel von der Geburt und Erziehung Joſephi betitelt. Es iſt auch ſein Abſehen nicht geweſen, alles und jedes, was unter der Kayſerlichen Regierung auſſerhalb dem Römiſchen Reiche vorgegangen, zu berühren, ob ſchon davon der verſtorbene Kayſer den gröſten Antheil mit gehabt: Sondern er hat ſich nur vorgenommen die Reichs-Hiſtorie von den Zeiten dieſer Regierung zu erläutern, die er in vierzig unterſchiedenen Abtheilungen durchgeht, welche wegen ihrer weitläufftigen Ausführung, und weil überall die nöthigen Documenten beygedruckt ſind, wohl verdienen geleſen zu werden. Doch hätte man ſich die Mühe nicht ſollen dauren laſſen, das Buch mit einem Regiſter zu verſehen, dergleichen bey einer ſolchen Arbeit faſt unentbehrlich iſt.

VII.

Alethophili Send-Schreiben an Herrn M. R. O. von unterſchiedenen etlicher Jahr her vorgegebenen neuen Propheten und Prophezeyungen. Cölln, 1712. 4. 9. Bogen.

Wir laſſen uns unbekümmert, wer unter Alethophili Nahmen verſteckt ſey, weil einem heute zu Tage kein Dienſt geſchiehet, wenn man ihn bey ſeinem Tauff- und Zunahmen, und

zugleich als einen Liebhaber der Wahrheit kenne. Doch würde dem Autori vielleicht bey dieser Materie seine Entdeckung wenig geschadet haben, da ohndem die wenigsten glauben, daß alles vom Himmel herab geredet sey, was nach Propheten und Prophezeyungen klingt, und sonderlich diejenigen, welche sonst am fertigsten sind, Ketzer zu machen, doch selbst vor neuen Propheten einen grossen Abscheu tragen, und nicht ermangeln, einen jeden ietzt aufstehenden Weissager-Geist vor Pietistisch zu halten. Zudem hat sich der Autor seiner Arbeit nicht zu schämen, als in welcher er weiß, daß er von der Materie, über die er schreibt, wohl unterrichtet sey, und gnugsamen Verstand habe, selbige zu beurtheilen. Sein gantzes Send-Schreiben besteht aus einer Collection von allerhand Prophezeyungen, davon die meisten schon vor sehr langer Zeit gemacht, ie und denn aber wieder aufgewärmet worden, nachdem die Umstände der Welt-Händel Gelegenheit gegeben, selbigen eine neue Erklärung zu geben. Der Autor führt sie, wenn es der Raum zuläßt, von Wort zu Wort, wenn sie aber zu lang sind, nur Extracts-Weise an, und eröffnet jedesmal über dieselben seine Gedancken. Theils derselben sind so abgeschmackt, daß man sie nur lesen darff, wenn man von ihrer Unwahrheit will überwiesen seyn. Dergleichen Character der
P. 1. an den König in Franckreich aus Malta geschriebene Brief, darinne der zu Babylon neugebohrne Anti-Christ beschrieben wird, führet, und gehören in diese Classe wohl die meisten Chartequen von dieser Art. Andre enthalten eben in ihrem Um-

Umſtänden nichts ungeräumtes, können aber theils aus General-Principiis von dieſer Materie, theils aus der Erfüllung, die ihnen allezeit fehlet, widerlegt werden. Dahin mögen die vor einiger Zeit heraus gegebene Weiſſagungen des Engliſchen Isaac Bickerſtafs,* und die dem Theophraſto Paracelſo fälſchlich zugeſchriebenen Prophezeyungen gezogen werden,** die ſchon A. 1620. gedruckt worden, und, nachdem ein geſchickter Ausleger darüber kömt, vieles haben, das ſich auf unſre Zeiten ſchickt, und von denen der Autor meint, daß ſie keine hiſtoriſche Wahrheit, ſondern etwa ein Arcanum Chymicum bedeuten ſollen, welches er aus Joh. Rud. Glauberi Buch von Teutſchlands Wohlfahrt beſtätigt. Endlich hat man vor einiger Zeit einen Extract aus Drabicii Prophezeyungen von dem König in Schweden gefe-

p. 7. p. 22. ſqq. p. 49.

* Dieſer Bickerſtaff iſt ein alter Capitain mit Nahmen Stile, welcher eine Zeitlang in London unterſchiedene Pamphlets heraus gegeben, darinnen er über eines und das andre, ſo ſich etwa in der Stadt, oder auch im Reiche zugetragen, ſeine Gedancken gar artig eröffnet, und dabey zuweilen was Aſtrologiſches mit unter gemenget. Wie er denn noch biß dato alle Tage einen halben Bogen unter dem Nahmen Spectator über dergleichen Materien drucken läßt, weßwegen er auch in der Zuſchrifft, die man ihm von den Epiſtolis obſcurorum virorum gemacht, Magnæ Britanniæ Cenſor genennt wird. Seine Prophezeyung belangend, ſoll dieſelbe, wie man mich verſichern wollen, in Hamburg auf ſeinen Schlag gemacht ſeyn.

** Sie werden Theophraſto fälſchlich zugeſchrieben, weil er ſchon 1541. geſtorben, die Weiſſagungen aber 1546. datirt ſind.

zugleich als einen Liebhaber der Wahrheit kennt. Doch würde dem Autori vielleicht bey dieser Materie seine Entdeckung wenig geschadet haben, da ohndem die wenigsten glauben, daß alles vom Himmel herab geredet sey, was nach Propheten und Prophezeyungen klingt, und sonderlich diejenigen, welche sonst am fertigsten sind, Ketzer zu machen, doch selbst vor neuen Propheten einen grossen Abscheu tragen, und nicht ermangeln, einen jeden jetzt aufstehenden Weissager-Geist vor Pietistisch zu halten. Zudem hat sich der Autor seiner Arbeit nicht zu schämen, als in welcher er weiß, daß er von der Materie, über die er schreibt, wohl unterrichtet sey, und gnugsamen Verstand habe, selbige zu bearbeiten. Sein gantzes Send-Schreiben besteht aus einer Collection von allerhand Prophezeyungen, davon die meisten schon vor sehr langer Zeit gemacht, je und denn aber wieder aufgewärmet werden, nachdem die Umstände der Welt-Händel Gelegenheit gegeben, selbigen eine neue Erklärung zu geben. Der Autor führt sie, wenn es der Raum zuläßt, von Wort zu Wort, wenn sie aber zu lang sind, nur Extracts-Weise an, und eröffnet jedesmal über dieselben seine Gedancken. Theils derselben sind so abgeschmackt, daß man sie nur lesen darff, wenn man von ihrer Unwahrheit will überwiesen seyn. Dergleichen Character der
p. 1. an den König in Franckreich aus Malta geschriebene Brief, darinne der zu Babylon neugebohrne Anti-Christ beschrieben wird, führet, und gehören in diese Classe wohl die meisten Charrequen von dieser Art. [illegible] eben in ihren

Umständen nichts ungeräumtes, können aber theils aus General-Principiis von dieser Materie, theils aus der Erfüllung, die ihnen allezeit fehlet, widerlegt werden. Dahin mögen die vor einiger Zeit heraus gegebene Weissagungen des Englischen Haac Bickerstafs,* und die dem Theophrasto Paracelso fälschlich zugeschriebenen Prophezeyungen gezogen werden,** die schon A. 1620. gedruckt worden, und, nachdem ein geschickter Ausleger darüber kömt, vieles haben, das sich auf unsre Zeiten schickt, und von denen der Autor meint, daß sie keine historische Wahrheit, sondern etwa ein Arcanum Chymicum bedeuten sollen, welches er aus Joh. Rud. Glauberi Buch von Teutschlands Wohlfahrt bestätigt. Endlich hat man vor einiger Zeit einen Extract aus Drabicii Prophezeyungen von dem König in Schweden gefe-

p. 7.

p. 22. sqq.

p. 29.

* Dieser Bickerstaff ist ein alter Capitain mit Nahmen Stile, welcher eine Zeitlang in Londen unterschiedene Pamphlets heraus gegeben, darinnen er über eines und das andre, so sich etwa in der Stadt, oder auch im Reiche zugetragen, seine Gedancken gar artig eröffnet, und dabey zuweilen was Astrologisches mit unter gemenget. Wie er denn noch biß dato alle Tage einen halben Bogen unter dem Nahmen Spectator über dergleichen Materien drucken läßt, weßwegen er auch in der Zuschrifft, die man ihm von den Epi[illegible] rum virorum gemacht, Magnæ Bri[illegible] obscurorum virorum genennt wird. Seine Prophe[illegible] soll dieselbe, wie man mich [illegible] Hamburg auf seinen Schle[illegible]

** Sie werden Theophrasto [illegible] weil er schon 1541. [illegible] 1546. datiret [illegible]

p. 67. geſehen, die aber, wie der Autor weiſt, nicht in extenſo im Drabicio zu befinden, ſondern durch die Erfindung eines liſtigen Kopffs nach den Umſtänden der ietzigen Zeit ausgekünſtelt worden, wie denn auch geſcheite Schweden ſelbſt davon kein Weſen machen, geſtalt Herr D. Maier in ſeiner Predigt vom nichtigen He der Schwediſchen
p. 57. ſqq. Feinde ſolches ſelbſt bekennet. Von Drabicio ſelbſt handelt der Autor ausführlich, und weiſet, daß er eben ſo wohl nicht unter die wahren Propheten könne gerechnet werden, indem von ſeinen Weiſſagungen nichts wahr geworden, daher endlich * der berühmte Comenius, welcher ſein haupt-

* Dieſer Drabicius, der einer von den Böhmiſchen Brüdern, und aus Mähren gebürtig war, mag wohl ein Mann geweſen ſeyn, welcher ſich ſeine Einbildungs-Krafft mit Leſung allerhand Erklärungen über die Prophetiſchen Schrifften Altes und Neues Teſtaments verderbt. Und weil dergleichen Leute doch ja was müſſen zu weiſſagen haben, geſchahe es, daß Drabicius auf Befehl Kayſers Ferdinandi II. vertrieben und von den Spaniſchen Soldaten geplündert wurde, daher denn alle ſeine Prophezeyungen, die ohnedem nicht ehe rege wurden, als biß er das Elend von ſeiner Verfolgung recht fühlte, gegen das Hauß Oeſterreich gerichtet waren, in welchem er nun nichts als Pharaons, Senacheribs und Nebucadnezars antraff. Es mag ſeyn, daß auch ſein Hochmuth viel zu dieſer Wahrſager-Krafft beygetragen, welcher nicht geringe muß geweſen ſeyn, wo es wahr iſt, daß er ſich ſelbſt den Apoſteln vorgezogen. Doch war, zum wenigſten im Fortgang ſeiner Prophetiſchen Gaben, nicht alles Boßheit, ſonſt würde er etwan ſeine Lügen beſſer eingefädelt haben, welches doch in vielen, ſonderlich in dem, was er von Zerſtörung

hauptſächlicher Vertheidiger geweſen, gantz klein-laut geworden, und verdienen ſeine Worte diß-falls wohl angeführt zu werden. Er ſchreibt demnach in ſeinem einzigen nothwendigen Wiſſen p. 461. der Teutſchen Lüneburg. Edition: Ich bin nach dem Willen GOttes in einen ungewöhnlichen Labyrinth geführt worden, indem ich die geiſtlichen Offenbahrungen, ſo zu unſrer Zeit geſchehen, unter dem Titul, Lux in tenebris, aut è tenebris, heraus gegeben, * welche Sache, wie ſie viel Müh und Arbeit hat, alſo hat ſie auch viel Furcht, Neid und Gefahr nach ſich gezogen, da bald einiges Geſpötte wegen der Leichtgläubigkeit, bald einige Bedrohungen wegen des Mißtrauens und Säumnißes ſich mit eingemiſcht. Ich habe geſehen, daß diejenigen, welche ſolchen vorſetzlich widerſprachen, zu Grunde gegangen, die es leicht ange-

des Päbſtl. Regiments durch Franckreich geſagt, nicht geſchehen. Wohin aber der Schwur zu rechnen ſey, den er auf Veranlaſſung ſeiner Glaubensgenoſſen in Holland über die Göttlichkeit ſeiner Offenbahrung gethan, kan ich ſelbſt nicht ſagen.

* Comenius hat erſtlich in einem Buche, Lux in tenebris genannt, eines Gerbers von Sprotte Cotteri, einer Böhmiſchen Jungfer Poniatoviæ und Drabicii Prophezeyungen zuſammen drucken laſſen. Solches geſchah 1657. Nachgehends 1665. kam ein andrer mit vielen Geſichtern vermehrter Tractat in 4. heraus unter dem Titul, Lux è tenebris novis radiis aucta, auf welche beyden Bücher er hier zielet.

angenommen, verführt worden, und alſo äuſerlichem Anſehen nach, es nicht leicht ſeyn werde, aus dieſem Labyrinth zu kommen, oder noch ſey. Was ſoll ich thun? ich weiß nichts anders, als, daß ich GOtt die Sache gantz befehle. Mir wird mit Jeremia gnung ſeyn, die aufgezeichneten Plagen Babels nach Babylon übergeſchickt zu haben, Jer. LI. 63. Wo dieſe Weiſſagungen nicht erfüllt ſind, will ich darüber nicht zürnen, weil ich ſehe, daß es dem Jonä nicht wohl gelungen. Jon. IV. Es erhellet alſo aus dieſem gegebenen Specimine, daß man darinne viel Nachricht von dergleichen Dingen ſo wohl, als auch unterſchiedenen dahin gehörigen Büchern finden könne. Weil aber der Autor alle ſeine Gedancken nur auf gewiſſe beſondere Exempel gerichtet, und dieſelben widerlegt, alſo überhaupt von der Sache nichts geredet, wollen wir, was etwa dißfalls geſagt könte werden, aus einem Entwurff, der ſchon ehemahls von einem guten Freunde über dieſe Materie gemacht worden, kürtzlich beybringen.

VIII.

Severini Thavmantii Bedencken über die neuen Prophezeyungen.

DAs Haupt-Werck kömmt auf die Frage an, ob es heute zu Tage noch Propheten geben könne oder nicht? Solches wohl zu entſcheiden, muß man zwiſchen den Materien, womit ſolche Weiſſagungen umgehen, einen richtigen Unter-

Unterſcheid machen und zuſehen, ob ſie von geiſtlichen Dingen handeln, oder von ſolchen, die nur den Staat angehen. In geiſtlichen Sachen iſt es unter unſerer Kirche Theologis ausgemacht, daß dißfalls nun keine neuen Offenbahrungen zu hoffen ſeyn, und zu dem, was einmal im göttlichen Worte enthalten, nichts müſte hinzu gethan werden. Bleibt alſo dieſer Punct von unſerer gegenwärtigen Handlung gäntzlich ausgeſchloſſen, und dürffen wir nur von denenjenigen Prophezeyungen reden die den politiſchen Zuſtand einer Republic angehen, da wir denn abermal in dieſe Claſſe ſolche Muthmaſſungen nicht ſetzen wollen, die von geſcheiden und erfahrnen Leuten aus den Umſtänden der Zeit von dem zukünfftigen Schickſal eines Staats gemacht werden, weil ſolche den Grund dazu nicht in einer unmittelbaren Offenbahrung, ſondern in gewiſſen äuſerlichen Datis ſuchen, denen ſie die bekandte Regel appliciren; poſitis omnibus cauſis ad agendum neceſſariis, ſequitur neceſſarius effectus, d. i. Wenn alle zu einer gewiſſen Würckung nöthige Mittel und Urſachen bereit ſind, muß die Würckung ſelbſt nothwendig erfolgen. Dergleichen Prognoſtica hat Cicero hin und wieder in ſeinen Schrifften von dem Schickſale der Römiſchen Republic geſtellt, und des berühmten Groß-Siegel-Bewahrers von Franckreich, Du-Vair, durchdringende Erkänntniß in dergleichen Fällen wird ebenfalls gerühmt;* und doch nennt niemand dergleichen Leute

* Aus Ciceronis Exempel macht deßwegen Nepos im Leben Attici das Axioma; prudentiam eſſe quodam-

Leute Propheten. Hieraus erhellet, daß wir nur mit denenjenigen zu thun haben, welche sich rühmen, durch besondere Offenbahrungen die Wissenschafft künfftiger Dinge erlangt zu haben. Und da müssen wir allerdings gestehen, daß es uns an gewissen Principiis fehle, vermöge welcher wir behaupten könten, daß es unmöglich dergleichen Offenbahrungen geben könne. Denn warum solte eben ietzo GOtt aufgehört haben mit den Menschen dergleichen Wege zu gehen? Da er vormahls zum öfftern solche Sachen geoffenbahret, und nun weder die Zeit noch die Leute ungeschickter worden, diese seine Würckung zuzulassen. Man wird zwar hier einwerffen, wenn uns ein Prophet überzeugen wolle, daß er göttliche Eingebungen habe, müsse er auch gewiß darthun können, daß er von GOtt gesandt sey, welches anders nicht, als durch Wunder, oder die Empfindung von der Krafft

modo divinationem. Von du Vair zeuget Menage im Observat. sur la langue Françoise 2. part. p. 110. Wir können diesen den berühmten Etienne Pasquier, der die Recherches de la France geschrieben, ingleichen la Noüe einen Hugenotten und berühmten General, welcher Discours politiques & militaires verfertigt, beysetzen. Doch haben sich diese beyde schon ein wenig zu Prophetisch aufgeführt, ungeachtet ihre Prognostica aus gar guten politischen Gründen genommen waren. Denn der erste hielt vor ein Zeichen der folgenden Unruhen, daß bey Eröffnung des Parlaments der Priester, welcher Meße laß, den Parlaments-Herren nicht den Pacem zu küssen gegeben, der andre aber beruffte sich auf Finsternisse, Stimmen und vielerley Lufft-Zeichen.

Krafft des Göttlichen Worts in uns geschehen könne, * zu welchen Gründen a priori, hernach die Erfüllung seiner Weissagung a posteriori kommen müße. Nun habe man aber bey unsern Zeiten keine Wunder mehr zu gewarten, von den andern beyden Kennzeichen sey kein Exempel beyzubringen, und also sehe es um die neuen Prophezeyungen sehr unrichtig aus. Diesen Einwurff belangend, antworte ich, daß es erstlich noch nicht ausgemacht sey, ob GOtt gantz und gar aufgehört habe Wunder zu thun, wiewol man diesen Streit zu vermeiden, solches auch wohl zugeben könte. Denn es ist ja ausgemacht, daß Wunderwercke gar nicht zu dem Wesen einer von GOtt unmittelbar herrührenden Würckung oder Predigt gehören, sondern allenfalls nur dienen, die Leute aufmercksam zu machen, und wie viel sind wohl Propheten im Alten Testament, von denen wir keine Wundertharen aufgezeichnet finden? Was die Empfindung der Göttlichen Krafft in uns betrifft, so halte ich wohl selbst davor, daß dieselbe bey keiner der bißher kund gewordenen neuen prophetischen Predigten sich mercken lassen, nicht, weil ich meinte, daß man solche a priori übern Hauffen stossen könne, denn mein, wie will ich einen durch Principia wiederlegen, der mich versichert, er fühle bey sich über die oder jene Sache eine Uberzeugung, wie diejenige zu seyn pflege, die der Geist GOttes in uns würcket? sondern weil der Ausgang alle

* Wir lassen hier die Warheit der Lehre weg, als welche zu politischen Prophezeyungen nichts thut.

bißherige Propheten wiederlegt, welches a posteriori ein untrügliches Kennzeichen der Wahrheit oder Unwahrheit abgiebt. Hieraus aber erhellet, wie wir angeführten Einwurff zwar in einige maße gelten lassen, doch keinesweges zugeben, daß solcher der Möglichkeit einiger andern Prophezeyungen, die vielleicht noch möchten vorgebracht werden, etwas schade.

So man also nun glauben soll, daß es wohl warhaffte Prophezeyungen geben könne, wird abermal die Frage aufgeworffen werden, wie man sich verhalten solle, wenn dergleichen zum Vorschein kommen? Hier halte ich davor, daß man weder zu leichtgläubig, noch zu ungläubig seyn müsse. Von jenem können uns die verdrießlichen Folgen, so daher entstanden, und davon alle Historien voll sind, leicht abhalten. Gottfried von Bouillon hätte den ersten unglücklichen Sturm auf Jerusalem ersparen können, wenn er nicht einen alten Einsiedler auf dem Oelberge, der sich einer besondern Offenbahrung rühmte, und ihn daher zum Streit vermahnte, zu leicht geglaubet. Der andre Kreutz-Zug liesse auch sehr verkehrt ab, ungeachtet der H. Bernhardus, der sich damahls in alles mengte, vorher eine treffliche Prophezeyung von dem zu erwartenden Siege that, andrer neuen Exempel zu geschweigen. * Inmassen ich nochmahls nicht läugnen will,

* Was derer Heiligen Prophezeyungen ex medio ævo belangt, als Hildeberti, S. Clari, S. Hildegardis, S. Elisabethæ &c. davon ein gantzes Register in Trithemii Annalibus Hirsaugiensibus befindlich, damit wollen wir uns nicht einlassen, weil sie eben so ge-

will, daß mir keine einzige wahrhafte Prophezeyung vorgekommen. Weil aber gleichwol vor erwiesener massen noch einst eine wahre Prophezeyung vor den Tag kommen möchte, ist auch nicht zu rathen, daß man das Kind mit dem Bade ausschütte und sich vornehme, gar nichts zu glauben, wie Epicurus beym Petronio. * Nun wäre zwar hier der Ort, da ich richtige Kennzeichen angeben solte, wie denn die Prophezeyungen, welche nicht zu verwerffen seyn, aussehen müsten: Allein ich bekenne frey, daß es mir hierzu schwerlich werde zu schreiben. Denn was solchen Dingen einen göttlichen Glauben zuwege bringen könne, davon ist oben gehandelt worden, und kömmt fast lediglich auf die innerliche Ueberzeugung an, die man etwan in künfftigen Fällen noch zu erwarten haben könte. Mit side humana aber, oder solchen äuserlichen Beweiß-Gründen, welche die Sache glaubwürdig machen, sieht es so kützlich aus, daß ich keinen einzigen zu finden weiß, den ich vor untrüglich ausgeben könte. Mich deucht, wenn man überhaupt von der

nau Staats-Sachen nicht angehen, auch unter den Römisch-Catholischen selbst sich einige gefunden, welche wider theils derselben Propheten geschrieben. v. Delrio Disqv. Mag. L. 4. c. 1. qv. 3. Sect. 4.

* Petron. c. 104. schreibt nach dem Sinn Epicuri also:

Somnia quæ mentes ludunt volitantibus umbris
Non delubra Deum, nec ab æthere numina mittunt,
Sed sibi quisque facit.

Wahrheit dieſes oder jenen Vorgebens urtheilen ſoll, ſo pflege man erſtlich denjenigen, von dem es herrühret, zu unterſuchen, ob er ein ehrlicher Mann ſey, in was vor Umſtänden er ſich in Anſehung der Sache, davon er redet, befinde, was er darunter ſuchen könne, und was ihn dazu bewogen. Findet ſich hier Grund zu einigem Verdacht, ſo hat man Urſache an der Wahrheit ſeiner Reden zu zweiffeln; iſt aber alles richtig, läſt man der Sache ihren Werth. Es iſt jedoch hierbey zu erwehnen, daß ſolche Umſtände auch zum öfftern betrügen. Es ſtelle ſich nur iemand vor, wenn heute zu Tage ein Mann von dem Anſehen, als der oberwehnte Bernhardus zu ſeiner Zeit war, aufträte und prophezeyte, wie es gehen würde, ob nicht zum wenigſten diejenigen, welche Aberglauben oder Liebe gnung vor ihn hätten, demſelben glauben würden, ungeachtet ſein Eiffer vielleicht von eben dem Stoff wäre, davon ihn Bernhardus gehabt. Man pfleget ferner die Sache, davon geredet wird, zu betrachten, und Achtung zu geben, ob ſie vernünfftig ſey oder nicht. Aber auch dieſes langt bey prophetiſchen Materien nicht zu, welche man nicht ſtracks verwerffen muß, wenn ſie ſich nicht wohl zuſammen räumen laſſen. Denn es ſehen öffters die Umſtände der Zeit, da die Sache in ihre Erfüllung gehen ſoll, gantz anders aus, als diejenigen, die uns vor Augen ſind, wenn wir die Prophezeyung zu erſt hören. Welche Umſtände denn in einer Weiſſagung faſt niemahls ſo deutlich erzehlt werden, daß man daraus eine Seriem cauſarum machen könte. Alſo, da der Prophet dem

Rit-

Ritter zu Samaria auf den andern Morgen wohlfeile Zeit verkündigte, kam ihm solches unglaublich vor, weil er nicht zugleich hörte, daß der Feind die Belagerung aufheben würde. Endlich hat man auch die Gewonheit, eine Sache aus der Art ihres Vortrags zu beurtheilen, indem man daraus zum wenigsten schließen kan, ob sie nichts gelte, wiewohl ein guter Vortrag und eine falsche Sache gar wohl beysammen stehen können. Und da muß ich wohl gestehen, daß mir alle diejenigen Prophezeyungen sehr bedencklich vorkommen, die man mit vielen bunten und krausen Gesichtern vermengt, da man bald Löwen, bald Leoparden, bald Adler, bald Greiffe, Türcken-Köpffe, Ruthen, Todten-Bahren, Sebel, Jungfern im Monde, und in Summa so viel beysammen sieht, daß ein einziges Gesicht kaum auf eine Reihe von einem Marckt-fänget-Bilde zu bringen ist. Dergleichen schöne Spielwercke gefallen mir nicht. Denn ob ich wohl weiß, daß im Alten Testament die Propheten, auch noch Johannes, Gesichter gesehen, (wieder die ich dieses durchaus nicht will geredet haben, gestalt mein Zweck nur ist, die neuen Propheten zu untersuchen;) so glaube ich doch, daß nun die Zeit vorbey sey, da GOtt durch Gleichnisse mit den Menschen geredet, und er sich solcher Symbolischen Zeichen nicht mehr bedienen werde; zu geschweigen, daß auch die Gesichter, welche man ietzo zu sehen pflegt, von denen, die GOtt seinen Heiligen ehemahls vorgestellt, weit unterschieden sind, welches dieses Orts, um in behörigen Schrancken zu bleiben, nicht auszuführen ist.

Ich finde aber auch in den Redens-Arten selbst, deren sich die neuen Propheten bedienen, etwas, so mir ihren Kram ziemlich verdächtig macht. Denn sie nehmen sich, insgemein einen verblümten Stylum an, reden alles mit Gleichnißen und hohen Worten aus, und wenn man genau Achtung giebt, findet sich daß ihr ganzer Zierrath aus der Bibliſchen Propheten Federn beſtehe, mit welchen ſie ſich geſchmücket. Ich habe neulich noch die Prophezeyungen der Sevenniſchen Propheten geleſen, welche ſie hier gemacht, als ſie aus Holland vertrieben, zu Ende vergangenen Sommers hierdurch nach Chriſtian-Erlangen reiſten. Da ſie ſich denn zwar gantz incognito hier aufhielten, auch ihre Weiſſagungen nur in gantz generalen Terminis einrichteten, doch ſahe man wohl, woher alles genommen war. Dieſes, ſage ich, macht mir die Prophezeyungen verdächtig. Denn einmal iſt uns ja der Schnabel nicht ſo gewachſen, ſondern wir ſind gewohnt eine Sache natürlich und deutlich auszudrücken; hernach würde der Geiſt GOttes ja auch wohl noch neue Worte finden können, und brauchte nicht dasjenige, was er ſchon vormahls geredet, zu wiederholen, wie man denn ſieht, daß die Bibliſchen Propheten einander nicht abgeſchrieben. So viel weiß ich von denen in dieſer Materie erforderten Kennzeichen zu ſagen, wobey ich allerdings geſtehen muß, daß ſolches nicht gnung ſey, eine durchgängige Gewißheit zu machen; Aber, contenti ſimus hoc Catone! es muß indeſſen zureichen, biß ich eines beſſern belehrt werde. Eben dieſe Ungewißheit iſt es, welche mich zu dem

Schluße

Schluße bringt, daß man bey vorkommenden Prophezeyungen, (welche nicht gantz unvernünfftig sind, oder bey denen man sonst nicht auf den Tichter kommen kan, daß sie erdichtet worden,) mit seinem Urtheil inne halten, und nicht gleichdarnach greiffen solle, daß man nicht einen Frosch vor eine Dianam erwische, auch im Gegentheil sie nicht alsobald wegwerffen müsse, daß man nicht des Guten mit dem Bösen verlustig werde. Es ist zwar nichts ungewöhnliches, vornehmlich, wenn sich besondere Umstände der Zeit ereignen, daß man aus Prophezeyungen, sie mögen alt oder neu seyn, viel Aufhebens macht, indem man in jenen allezeit was findet, das sich nach unsern Gedancken auf die jetzigen Umstände schickt, wie solcher gestalt itzo alles aufgewärmt wird, was jemahls vom Löwen aus Mitternacht geschrieben worden, ob gleich denen ersten Verfertigern jetzige Schwedische Majestät nicht in Sinn gekommen. Viel Leute, die sich selbst einbilden, Staats-klug zu seyn, oder denen jede Scherbe so hell in die Augen leuchtet, als Diamanten, reden davon so weise, als jenes Frauenzimmer beym Juvenali von Cometen spricht. * Dergleichen vieles Geschwätze aber von solchen Dingen macht anders nichts, als Unruhe in einer Republic. Nun ist es zwar schwer, ja unmöglich, demjenigen zu steuren, was zwischen vier Wänden geredet wird, wenn die Leute nicht selbst so klug seyn, und sich mit Fleiß unter einander den Kopff wü-

* Juvenal. Satyr. VI.
Instantem Regi Arctoo Parthoque Cometen
Prima videt.

ſte machen wollen. Allein dem könte wohl abgeholffen werden, daß man öffentlich auf Kantzeln ꝛc. nicht ſo ein Geſchrey von ſolchen Dingen machte. Denn erſtlich iſt es vor den Staat nichts nütze, wenn an ſolchen Orten viel von Zeitungen, und ſonderlich von ſolchen geredet wird, die erſt künfftig geſchehen ſollen; hernach thäten auch die Prieſter ſich ſelbſt einen gröſſern Gefallen, wenn ſie ſolche Sachen wegließen, denn ihr Gewiſſen kan ſie zum Vortrag derſelbigen nicht treiben, weil ſie zu ihren Vermahnungen, dabey ſie doch allein dienen können, viel kräfftigere Gründe im Vorrath haben. Wir brauchen hier nicht auszuführen, wie geſchickt jederzeit die auf ſolche Art eingerichteten Predigten geweſen, allerley Bewegungen unter dem Volcke zu erregen, weil es in vielen unläugbaren Exempeln am Tage liegt. Ferner würde eine Landes-Obrigkeit nicht übel thun, wenn ſie den Druck und Verkauff von ſolchen Prophezeyungen verböte, den Marckſängern auch nicht zuließe, dieſelben auf ihren Bänckgen abzuſingen, weil durch dieſe Wege dergleichen Dinge unter das gemeine Volck gebracht werden, da denn offt eines Bauers gantzer Bücher-Vorrath in ſolchen Chartequen beſteht, der ſich hernach von ſeinem Schulmeiſter darüber Gloßen machen läßt, und ſelbige mit ſeinen Nachbarn in der Schencke wiederholt, welches kein gutes Geblüte giebt, und verurſacht, daß die armen Leute offt vor Furcht und Warten der Dinge, die noch kommen ſollen, verſchmachten. Solches könte mit denen bißher ans Licht getretenen Prophezeyungen um ſo viel ſicherer geſchehen,

hen, weil warhafftig darunter, so viel mir bewuſt, nichts kluges enthalten, und die doch darum nicht weniger ſchaden, weil man wohl Exempel hat, daß ein Narr andre zehne gemacht, leichtlich aber keines, daß von einem klugen ſo viel ſeines gleichen worden. Solte aber etwan einmal in dieſer Materie was vernünfftiges gemacht werden, welches denen obgegebenen Regeln nach nicht ſo bald zu verachten wäre, ſo halte ich davor, daß dabey zwar auch die bißher angezeigte Vorſicht zu brauchen ſey, doch mit dem Unterſchiede, daß diejenigen, welche das Werck angeht, als der Fürſt und ſeine Räthe, mit der Sache deſto behutſamer umgehen, und ſich hüten müſſen, daß ſie bemeldter maſſen ihren Glauben nicht zu weit gehen laſſen, und in ſolche Weiſſagungen ein gäntzliches Vertrauen ſetzen, noch auch dieſelben gäntzlich in Wind ſchlagen, auf die Umſtände der Zeiten wohl acht haben, und ihre Gemüther in ſolchen Stand ſetzen, daß, wenn ja GOtt ihnen durch dergleichen Wege ſeinen Willen offenbahren wollen, er auch in ihnen eine dazu gehörige Uberzeugung würcken könne.

IX.

Curieuſes Natur- Kunſt- Gewerck- und Handlungs-Lexicon. Leipzig bey Johann Friedrich Gleditſch und Sohn. 1712. 2. Alphabet 4. Bogen. 8.*

* Es hat zu dieſem Buche der berühmte Herr Hübner, ietziger Rector zu S. Johannis in Hamburg, eine ausführliche Vorrede gemacht, daraus wir gröſten Theils, was etwa deßwegen zu ſagen iſt, genommen.

Es hat ſich ſeit funffzig Jahren die Zahl der gelehrten Wiſſenſchafften dergeſtalt vermehrt, daß man die Zahl der Profeſſorum auf Univerſitäten unfehlbar würde verdoppeln müſſen, wenn jede Diſciplin beſonders ſolte gelehret werden. Auch die vormahls ſchon Mode geweſenen Wiſſenſchafften haben einen ſo ſtarcken Zuſatz bekommen, daß die alten Phyſici, Mathematici und Hiſtorici, wenn ſie jetzo wieder aufſtünden, ihre Weißheit nicht mehr kennen würden. Und endlich ſind die Leute, die ſich auf Studia legen, in unſern Tagen ſo lehr-begierig worden, daß ein jeder alles oder wenigſtens von allen was wiſſen will. Hierzu aber wäre Methodus Syſtematica zu weitläufftig, da man jede Diſciplin in ihren Zuſammenhang und recht aus dem Grunde lernen müſte. Daher iſt man auf die Alphabetiſche Methode gefallen, welche die Diſciplinen zergliedert, und unter denen darinne vorkommenden Terminis alles dahin gehörige erkläret. Nach dieſer Art haben die Frantzoſen, Engel- und Holländer unterſchiedene Geographiſche, Hiſtoriſche, Mathematiſche und andre Wörter-Bücher verfertigt, daher man zu wünſchen angefangen, daß ein Lexicon Univerſale über dergleichen Materien möchte zu haben ſeyn. Nun würde zwar nicht wohl möglich ſeyn, ein ſolch allgemeines Dictionarium zu verfertigen, darinnen alle Weißheit der Welt könte nachgeſchlagen werden, und wenn es auch geſchähe, ſo würde es mit ſeiner Gröſſe und Koſtbarkeit mehr beſchwerlich als nützlich ſeyn. Das aber iſt nicht unmöglich ein ſolch

Wün-

Wörter-Buch zusammen zu tragen, das aus vielen Wissenschafften zusammen gesetzt ist, und also auch viele zugleich vergnügen kan. Und dieses ist bereits das Absehen der Herren Verleger gewesen, da sie das bekandte Staats- und Zeitungs-Lexicon heraus gegeben, welches, als der erste Theil zu einem solchen Neuen Lexico zu betrachten ist, indem man nur hauptsächlich auf die politische Beschaffenheit der Welt gesehen. Nunmehr folget der andre Theil unter obangezogenen Titel des Natur-Kunst-Gewerck- und Handlungs-Lexici, darinne man beschäfftigt gewesen, die Ausmeublirung dieses grossen Gebäudes, welche theils von der Natur, theils von der Kunst herrühret, in fast unzehlichen kleinen Beschreibungen vorzustellen, und dasjenige an Tag zu legen, was die gütige Natur in Vorrathe hat. Absonderlich ist Fleiß angewendet worden, daß der Mensch, als die kleine Welt, so möchte beschrieben werden, daß man die Wörter, welche die Kräffte, Würckungen und Leidenschafften seiner Seele so wohl, als die Glieder, Zufälle und Kranckheiten des Leibes ausdrücken, gründlich verstehen möge. Man hat deßwegen insonderheit aus der Physica, Botanica, Anatomie, Chimie, Chirurgie, und Apothecker-Kunst alle Kunst-Wörter, auch so gar die Characteres zusammen gesucht. Ferner ist aus den Mathematischen Wissenschafften, sonderlich der Astronomie, Geometrie, und Architectur, vornemlich was zum Festungs- und Schiffs-Baue gehöret, vieles mit umständlichen Beschreibungen gleichsam abgemahlet. So ist auch der Musi-

cal-

calischen und Poetischen Kunst-Wörter nicht vergessen worden, und was zu Ritterlichen Ubungen gehört, findet man hier alles beschrieben. Einen grossen Theil des Buchs machen auch diejenigen Wörter aus, welche in Bergwercks-Sachen, bey der Jägerey, Fischerey, Gärtnerey auch andern Künsten und Kunst-mäßigen Professionen vorkommen. Insonderheit ist das Commercien-Wesen und was zur Kauffmannschafft, Buchhalten, Wechsel-Sachen und dergleichen gehört, dergestalt zusammen getragen worden, daß man auch so gar die Juristischen Terminos nicht vergessen hat, die einem Kauffmann zu wissen nöthig sind. Ingleichen sind die vornehmsten Handels- und Wechsels-Plätze darinne beschrieben, und gemeldet worden, was allda vor Sorten Geldes im Schwange seyn, wie gemeiniglich der Cours auf andre Länder und Städte beschaffen sey, und was sonst der Handlung wegen merckwürdiges daselbst anzutreffen. Endlich, weil es öffters den gelehrtesten Leuten an nöthiger Wissenschafft von Zünfften und Handwerckern fehlt, und gleichwol etwas davon zu wissen, sehr nützlich ist; * so hat man im Anhange kurze

* Es hat der gelehrte Herr D. Wagenseil, in seinem Buche von Erziehung eines jungen Printzen, dieses vor ein gar nothwendiges Werck gehalten, daß nicht allein bürgerliche, sondern auch Standes-Personen in die Werckstätte der Künstler und Handwercker gehen, und wie solche die rohen Materien tractirten und zum Gebrauch fertig machten, von ihnen erlernen möchten, worüber angezogne Schrifft, sonderlich p. 86. nachzusehen ist.

tze und deutliche Beschreibungen von den bekanntesten Handwerckern, deren Werckzeug, den unterschiedlichen Arten ihrer Arbeit, ihren Gebräuchen, und andern nothwendigen Artickuln, so noch unter währenden Druck beygefallen, mit einzurücken vor nöthig erachtet. Man sieht leicht, daß alles dieses nicht eines Mannes Werck sey, und wird der Leser versichert, daß unterschiedene geschickte Leute bereits etliche Jahre darüber gesammlet, derer Nahmen jedoch nicht entdeckt werden, ausser, daß man meldet, wie Herr Paul Jacob Marperger, vornehmes Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschafften in Berlin, ein grosses dazu beygetragen.

X.

LITERÆ PROCERUM EUROPÆ.

Das ist:

Lateinische Briefe, so von Käysern, Chur-Fürsten, Fürsten und Ständen des H. R. Reichs an andre Könige, Fürsten und Staaten, oder von diesen an jene in unterschiedenen Begebenheiten von 1552. biß 1712. geschrieben worden, in dreyen Theilen zusammen getragen, und mit nöthigen

Von einen berühmten Weltweisen, Nahmens Hippia, erzehlt Apulejus in Floridis, daß er dereinst bey den Olympischen Spielen in gar zierlicher Kleidung nach Pisa gekommen, da denn alles, was er an sich gehabt, auch die Schuhe, von ihm selbst verfertigt gewesen.

gen Registern verstehen, von Johann Christian Lünig. Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn. 1712. 8. I. Theil. 3. Alphabet.

DEr Herr Lünig hat durch seine eigene Erfahrung in historischen und politischen Dingen, wie auch durch seine starcke und wohl eingerichtete Correspondentz so gute Gelegenheit, der Welt mit wichtigen Collectionen zu dienen, solches auch durch die von ihm zusammen getragenen Reden grosser Herren und sein Reichs-Archiv so stattlich erwiesen, daß man sich von diesem Buche gewiß gute Hoffnung wird machen können. * Diese Briefe werden Secretariis und

sol-

* Joachim le Grand hat ehemahls in seiner Histoire du Divorce du Henry VIII. Roy d'Angleterre sich erbeschig gemacht, einige Briefe grosser Herren und Minister heraus zu geben, s. Act. Erud. a. 1689. M. Januar. p. 30. welches aber meines Wissens nicht geschehen. Nunmehr hat Herr Lünig dieses Project bey weitem übertroffen, inmassen des le Grand Vorsatz nur war, solche Schreiben zu nehmen, die um die Zeit strittiger Ehescheidung gewechselt worden. Sonst hat auch fürlängst Hieronymus Ruscelli eine schöne Collection in Italiänischer Sprache unterm Titul Lettere di Principi zu Venedig 1570. in 4. heraus gegeben, darzu auch A. 1575. der andre, und 1577. der dritte Tomus durch Franciscum Zileti gefügt worden; und pfleget sich Monsr. Bayle in seinen Schrifften dieser Collection fleißig zu bedienen. Sonst können auch hieher die bereits A. 1703. von unsern Hn. Verleger edirten Epistolæ Sigismundi Augusti & Stephani Batorii Regum Pol. wie auch die im Nahmen Augusti

solchen Leuten, die in öffentlichen Expeditionen sitzen und Lateinische Correspondentz zu führen haben, grosse Dienste thun, und theils sehr nette Vorschrifften von allerhand Art Briefen an die Hand geben, ingleichen, was die Curialien und Lateinische Titulaturen betrifft, daran man bißher einen grossen Mangel gehabt, viel Erleichterung schaffen. Die Herren Theologi werden solche zur Erläuterung der Historiæ Ecclesiasticæ branchen können. Sonderlich werden Historici und Leute, die Profession von galanten Studiis machen, unterschiedene rare Fragmenta Historica, ingleichen gar besondre Beweiß-Gründe, warum grosse Herren dieses oder jenes gethan oder unterlassen, finden; Hof-Leute aber und Politici allerhand Intriguen, wie nicht weniger die Harmonie und Disharmonie der vornehmsten Reiche in Europa, Critici die Wechsel der Curialien, wie solche nach und nach gestiegen, so denn auch einige Wörter in einem gantz sonderlichen, aber doch durchgehends bey Höfen üblichen Verstande, z. E. Dilectio, Illustritas u. s. w. Leute, die auch in Lateinischer Sprache gern höfflich schreiben wollen, die auserlesensten Expressionen, hiernechst junge Anfänger, die nach gelegten guten Grunde, die Reinigkeit des Latein nach der itzo eingeführten Staats-Mode wollen appliciren lernen, die deutlichste und geschickteste Anleitung zur Imitation,

Chur-Fürsten von Sachsen, von David Peiffern geschriebenen Episteln, welche zu Jena 1708. in 8. ans Licht kommen, und noch einige andere, von denen wir allhier keinen Catalogum machen wollen, referiret werden.

tion, und endlich die meiſten Liebhaber der Latinität ein gar angenehmes Vergnügen und viel Exempel gar behutſamer Klugheit finden. Es iſt im übrigen leicht zu ſchlieſſen, daß der Herr Collector nicht darvor angeſehen ſeyn wolle, als ob er der gelehrten Welt alle diejenigen Briefe, ſo ſeit der Zeit des geſetzten Termini, nemlich von 1552. an, in Europa zwiſchen hohen Potentaten gewechſelt worden, in den drey Theilen dieſes Buchs vorlege, weil dazu kaum 30. Tomi reichen würden, auch viele durch unglückliche Zufälle, und theils aus Nachläßigkeit verlohren gegangen: Sondern vielmehr, wie man aus ſeinem bißherigen unermüdeten Fleiße in Collection allerhand zum Behuff des Studii Juris publici dienlicher Documenten und Exempel muthmaſſen kan, curieuſe und dem Publico zu dienen befliſſene Gemüther aufzuwecken, daß ſie ihm in ſeinem rühmlichen Vorhaben nach Möglichkeit Vorſchub leiſten. Doch erhellet aus dem Buche zur Gnüge, daß ſich der Herr Collector die Kayſerlichen, Engliſchen, Pohlniſchen, Schwediſchen und vornemlich Chur-Sächſiſchen Briefe aus vielen Scribenten, und wie er in der Vorrede erwehnt, aus raren Manuſcriptis zuſammen zu bringen ſorgfältig bemühet. Was endlich die Einrichtung des gantzen Wercks betrifft, ſo beſtehet ſolches aus 1416. Briefen, und iſt durchgehends die Chronologiſche Ordnung beobachtet, auch Jahr auf Jahr, (auſſer daß in den ältern Zeiten die Ordnung einiger maſſen unterbrochen iſt,) Tag auf Tag geſetzt, jedoch die Antworten auch aus nachfolgenden Jahren und auſſer der

Chro-

Chronologiſchen Ordnung unmittelbar hinter die dazu gehörigen Briefe locirt worden. In denen vor ieglichen Theile befindlichen Regiſtern der Lemmatum aber hat man bey iedem neuangehenden dem Leſer zu deſto mehrerer Bequemlichkeit deſſelben Anfang durch eine beſondere Uberſchrifft bemerckt. Uber jedem Briefe ſelbſt ſtehen die Nahmen der Perſonen, von und an wen ſie geſchrieben, ingleichen der Inhalt des Briefes in kurtzen Summarien verzeichnet.

Gleich in dem erſten Briefe antwortet der p. 1.
Sächſiſche Chur-Fürſt Mauritius dem Printzen von Savoyen Emanuel Philiberten, welcher ſich, zwiſchen ihm und dem Kayſer den Frieden zu vermitteln erboten hatte. Dieſem entdecket er, daß die unbillige Gefangenſchafft des Land-Grafen von Heßen und die unterdruckte Deutſche Freyheit ihn bewogen, die Waffen wider den Kayſer zu ergreiffen. Vor ſein Erbieten dancket er, ohne daſſelbe anzunehmen, weil er eben zu Lintz, daher auch der Brief geſchrieben iſt, mit dem Römiſchen Könige in Tractaten war. Abſonderlich will er nicht Wort haben, daß er ſich, wie der Printz geſchrieben, auf Frantzöſiſche Seite geſchlagen, inmaßen er Franckreich vielmehr auf die ſeinige gebracht. *

Im andern Briefe entſchuldigt ſich Maxi- p. 12.
milian II. Römiſcher Kayſer gegen Carln IX. in Franckreich, daß er verlangter maſſen den Rang-

* Die Lateiniſchen Worte lauten alſo: Sic ſeſe res habet, ut nos non tam in illius partes tranſiiſſe, quam, rebus ita poſtulantibus, opes & auxilia illius partibus noſtris adjunxiſſe videri debeamus.

Streit zwiſchen dem Frantzöſiſchen und Spaniſchen Abgeſandten nicht beylegen könne, und da man ſich Frantzöſiſcher Seiten auf ein vom Pabſt dißfalls gefälltes Urtheil beruffen, ſagt doch der Kayſer deutlich: **Was der Pabſt von ſolchen weltlichen Sachen ausſpreche, gehe ihn gar nicht an.**

p. 27. Der **dreyzehende Brief** iſt eine Antwort Ertz-Biſchoff Gebhards von Cölln * an den Pabſt, gegen den er ſich wegen ſeiner Aenderung, die er vor rechtmäßig hält, vertheidigt, und nicht undeutlich zu verſtehen giebt, daß ſein unruhig Fleiſch und Blut groſſen Theil daran gehabt,

p. 29. wenn er ſchreibt, **als er ſich unterfucht, habe er ſich ſchämen müſſen, daß er nur dem Nahmen nach Biſchoff ſey, daß er unter dem Schein einer genauen Keuſchheit doch in Buſen die ſchändlichſten Lüſte gefühlet, und daß er ſeinem Geſchlechte einen Schand-Flecken anhänge, wenn er ſich länger in den Wollüſten, darinne er**

p. 36. **erſoffen geweſen, herumweltzte. Endlich, wie er nach vielfältiger Forſchung geſehen, daß er ſich zum Ehe-loſen Stande nicht ſchicke, habe er ſich entſchloſſen zu heyrathen.**

p. 78. Der **drey und dreyßigſte** iſt von dem Sach-

* Dieſer Gebhard faßte im Jahr 1582. den Schluß, ſich mit einem Gräfflichen Fräulein aus dem Hauſe Mansfeld zu vermählen und Lutheriſch zu werden, worüber er um Land und Leute kam, und in Holland als ein Exulante leben muſte, in welchem Zuſtande er auch geſtorben.

Sächsischen Chur-Fürsten Christian I. an die Englische Königin Elisabeth geschrieben, und handelt von den Hülffs-Völckern, welche einige Protestanten Heinrichen IV. in Franckreich wider die Ligue schickten, zu welcher Armee Erhaltung, wie aus diesem Schreiben erhellet, die Königin 75000. Gülden versprochen. Zuletzt schreibt der Chur-Fürst, es werde ihr der Gesandte unterschiedenes mündlich von denen mit ihm gepflogenen Tractaten hinterbringen, was sich nicht wohl schreiben ließe, und lassen wir dahin gestellt seyn, ob solches vielleicht das Commando besagter Armee, welche der Chur-Fürst persönlich übernehmen wollen betroffen.

Der zwey und vierzigste, und einige fol- p. 94.
gende Briefe sind von dem Hertzog von Savoyen an die damahligen Sächsischen Printzen Christian II. und Johann Georgen geschrieben, welche zur selbigen Zeit incognito eine Reise nach Italien gethan hatten, darinnen er sie bittet, ihm in seinem Lande zuzusprechen. Uberhaupt ist hierbey von denen Savoyischen Briefen an den Sächsischen Hof zu mercken, daß selbige nicht nur zahlreich sind, sondern auch die höfflichsten Ausdrückungen von der Welt zeigen, davon der sieben und vierzigste an Chur-Fürst Augu- p. 101.
stum eine Probe geben kan.

In dem sechzigsten versichert der Chur- p. 123.
Fürst von Pfaltz Friedrich V. noch unterm dato vom 10. Julii 1619. den König in Spanien seiner beständigen Treue gegen das Haus Oesterreich, da er doch in wenig Wochen darauf dem Kayser zum Verdruß die Böhmische Krone annahm.

Im zwey und sechzigsten bittet der König in Spanien Philip IV. vor den geschlagenen und aus Böhmen verjagten Pfaltz-Grafen.

p. 165. Den siebenzigsten schreibt der bekannte Päbstliche Nuncius zu Wien Caraffa an seinen Collegen zu Brüßel, und berichtet demselben, wie die Spanier dem Bayrischen Hertzoge in Erlangung der Chur, welche von Pfaltz genommen worden, zu wider wären. Er giebt vor die Ursachen ihrer Widerspenstigkeit an, daß sie des Bayrischen Hauses wachsende Macht nicht gerne sähen, auch die Unter-Pfaltz gern ruhig behalten wolten; und weil sie besorgten, der Chur-Fürst von Sachsen, (dem Caraffa das Zeugniß giebt, daß er über die Reichs-Ordnungen mit besondern Eiffer halte,) möchte hierzu sauer sehen, suchten sie ihn durch andre Wege zum Freunde zu behalten, darunter die dem Hertzog von Bayern in Weg geworffene Hinderniß war, als welchem Chur-Sachsen die Chur-Würde auch nicht wolte gegönnen wissen. Es ist merckwürdig, daß dieser Brief aufbehalten worden, da Caraffa zum Beschluß bittet, daß er verbrannt werden möchte.

p. 223. Im vier und achtzigsten schreibt die Königin in Schweden an den Chur-Fürsten von Sachsen, und giebt ihm ihr Mißvergnügen über den besonders mit dem Kayser geschlossenen Pragischen Frieden zu erkennen, welcher der Chur-

p. 228. Fürst im fünff- und sechs und achtzigsten
234. antwortet, und darzuthun sucht, daß er wohl befugt gewesen Friede zu schließen, da das Bündniß mit Gustav Adolphs Tode erloschen sey, die

Schwe-

Schweden auch sich diesen Frieden leicht zu Nutze machen könten, wenn sie sich zu billigen Bedingungen bequemen wolten.

Im ein und neuntzigsten machen die Schottischen Theologi an die Reformirten Schweitzer einen Brief, wodurch sie darthun wollen, daß das Preßbyterianische Kirchen-Regiment von der Gründung ihrer Kirche an bey ihnen üblich gewesen, welches die Engelländer auf alle Weise zu untergraben, mithin gäntzlich übern Hauffen zu werffen suchten, wobey alles, was bißfalls bereits unter Jacobo I. und nachgehends Carln I. biß 1640. vorgegangen, weitläufftig erzehlt wird. Weil auch um selbe Zeit die Schotten dem Könige anfiengen Händel zu machen, suchen sie in diesem Schreiben allen Verdacht einiger Rebellion von sich abzuwältzen, und schreiben die gantze Unruhe der Tyranney und Ketzerey den Bischöfflichen zu. p. 264.

Der hundert und siebende ist ein Schreiben des in Schweden befindlichen Portugisischen Gesandten, an die in Regenspurg versammleten Reichs-Stände, darinne er um die Befreyung Printz Eduards von Bragantza anhält, das Recht seines Herrn an das Königreich Portugall ausführt, und zu erkennen giebt, daß es vor ihn nicht sicher sey, noch zur Zeit in Deutschland zu erscheinen. * p. 384.

* Es war eben damals die grosse Revolution in Portugall vorgegangen, dadurch dieses Reich den Spaniern entzogen ward. Printz Eduard, des neuen Königs Bruder, befand sich eben zur selbi- p. 497. Zeit in Käyserlichen Diensten, und ward den Spaniern zu gefallen in Arrest genommen. Die

P. 344. Im hundert und zwölfften beklagt sich der zum Friedens-Wercke verordnete Frantzösische Gesande, Claudius de Mesmes gegen den König in Dännemarck über der Oesterreicher schlimme Händel, wodurch sie sattsam bezeugten, daß es ihnen mit dem Frieden kein Ernst sey, indem sie zu dem vorgenommenen Tractaten bald den Vice-Cantzler Kurtzen, bald Lützauen, bald Auerspergen geschickt, mit deren jedem man fast von forn wieder anfangen müssen, daß diese, und sonderlich Lützau, wenn man kaum über einen Punct zu Stande gekommen gewesen, offt unvermuthet weggereist, und solcher gestalt das Werck zu gantzen Monaten müssen liegen bleiben, daß insonderheit die Kron Spanien ihre Vollmachten auszufertigen, entsetzlich verzögert, daß man die Salvos Conductus allzeit unvollkommen ausgefertigt, daß sie denen zu Regenspurg eben wegen des Friedens-Wercks versammleten Reichs-Ständen niemals den rechten Zustand der Tractaten entdecken wollen, und doch bey dem allen die Oesterreicher die Schuld auf Franckreich, bißweilen auch gar mit Hintansetzung alles Respects auf den König in Dännemarck geschoben, welcher die Vermittelung übernommen hatte. Durch welches alles sie denn nichts anders

Gesandte hatte Befehl, auch nach Regenspurg zu gehen, aber er traute dem Land-Frieden nicht, welches ihm sonderlich der Schwedische Reichs-Cantzler Oxenstirn wiederrathen, wie man aus andern Nachrichten findet / in massen er selbst davon nichts erwehnet. Doch nahm er Gelegenheit in ungezogenem Schreiben seine Verrichtung abzulegen.

ders gesucht als, wie sie die Alliirten trennen möchten, gestalt Auersperg dem Schwedischen Gesandten Salvio ausdrücklich den Vorschlag gethan, wie es selbiger Krone am vortheilhafftesten seyn würde, wenn sie einen besondern Frieden eingienge.

Im hundert und dreyzehnten berichtet p. 358.
jedoch der König dem Frantzösischen Gesanden, wie der Graff Auersperg unvermuthet zu ihm nach Coppenhagen gekommen, und des Käysers Wort gebracht, sich alles bißher geschlossene gefallen zu lassen, auch die Spanische Vollmacht ehstens herbey zu schaffen, daher er den Gesanden ersucht, sich noch auf eine gewisse Zeit zu Hamburg, wo man die Tractaten gepflogen, aufzuhalten. Worauf im hundert und vier- p. 359.
zehnten der Gesandte antwortet, daß er bloß dem Könige zu gefallen noch da bleiben wolle, ungeachtet er sich zu den Oesterreichern noch nichts gutes versehen könne, da am Wienerischen Hofe die Ratification des Præliminar-Tractats gantzer acht Monate aufgehalten worden, auch endlich die Erklärung geschehen, daß der Käyser denselben unmöglich mit Ehren eingehen könne, welchen Schluß man nun auf einmahl ändere.

Im hundert sieben und funffzigsten p. 461.
berichtet der unglückliche König in Engelland Carl II. an den Churfürsten von Sachsen den Verlust der letzten Schlacht bey Worcester, nach welcher er sich in Franckreich flüchten müssen, wie denn der Brieff von S. Germain datirt ist, und bittet ihn um Beystand.

Der hundert drey und vier und siebzig- p. 497.

ſte ſind darum merckwürdig, weilen ſelbigen die Schwediſche Königin Chriſtina denen Chur- und Fürſten des Heiligen Römiſchen Reichs Ferdinanden IV. zum Römiſchen König recommendirt, da man ſich ſonſt von ihr eher einiges Wiederſetzens in dieſem Punct zu beſorgen hatte, da ſie im Gegentheil des Hauſes Oeſterreich groſſe Verdienſte gegen Deutſchland mit ſonderbahren Lobſprüchen erhebt, welches Hauß doch noch kurtz vorher von den Schwediſchen Federn und Waffen eben, wie ſie vorgaben, um der Deutſchen Freyheit willen aufs ſchärffſte war angegriffen worden. *

p. 507. Im hundert ſieben und ſiebzigſten recommendirt der vertriebene König in Engelland Carl II. an den Churfürſten von Sachſen Samuelen von Boſe, der unter ihm in Engelland als Oberſter über ein Regiment zu Pferde gedienet.

p. 579. Aus dem zwey hundert und ſechſten erhellet, daß ſich der Churfürſt von Sachſen der Waldenſer bey der über ſie 1655. ergangenen Verfolgung ſo wohl als Engelland, Holland und

* Wie aus des Herrn Puffendorffs Rebus Svecicis L. XXV. c. 16. erhellet, war die Königin hierzu durch den Spaniſchen Abgeſandten Pimentel beworgen worden, der eben darum zu ihr geſchickt geweſen, und wie man ſonſt weiß, bey derſelben ſehr wohlgeſtanden. Von dem andern Briefe, der ins beſondere an die Fürſten geſtellet iſt, mercket belagter Autor an, daß ihn die Königin darum an ſie ausfertigen laſſen, damit es nicht ſchiene, als ob ſie denen Churfürſten wieder Verordnung der güldnen Bulle das Recht zugeſtünde bey Lebzeiten des Käyſers einen Nachfolger zu wehlen.

und Schweitz angenommen, wie denn der Hertzog von Savoyen auf des Churfürsten Vorbitte antwortet und meldet, daß er bemelte Waldenser bereits wieder in die vorige Ruhe gesetzt, ungeachtet sie von denen über sie verübten Züchtigungen selbst Ursache gewesen. Das Schreiben ist sehr verbündlich, und schließt mit denen Worten: Cæterum, ut Celsitudinem vestram Electoralem singulari prosequimur observantia, sic illam enixe rogatam volumus, ut datis ad nos sæpius mandatis gloriam agnationis nostræ augeat, ansam præbens, singularem sibi testari, quam toto animo profitemur, devotionem.

Der zwey hundert acht und vierzigste biß zum zwey hundert ein und funffzigsten enthalten ein Theil von der Correspondentz des Chur-Fürsten von Pfaltz Carl Ludwigs mit der Baronesse von Degenfeld. Im ersten thut der Churfürst seinen Liebes-Antrag, in den andern beyden, hält er auf ihre anfängliche Unentschlossenheit ferner an, und im letzten thut sie ihre endliche Erklärung ihn zu lieben. Diese Briefe sind so verliebt geschrieben, daß man wohl mercken kan, wie viel das Hertz daran Theil gehabt, und wir hoffen dem geneigten Leser nichts unangenehmes zu erweisen, wenn wir den ersten hier mit beysetzen. p. 699. 703.

Generosissimæ Virgini, Dominæ Mariæ Susannæ a Degenfeld, Turnau & Neuhausen.

SAlutarem te, Maria Susanna, meis scriptis, si quæ mihi salutis copia foret, sed omnis tum vitæ spes ex te dependet, ego te magis quam me amo, nec puto te latere meum ardorem, læsi pectoris index tibi esse potest vultus meus, & quæ, te vidente, emisi suspiria. Ter benigne te precor, si me tibi aperio: capit me decus tuum, virtusque tenet eximia, & quæ omnibus præstat, venustatis gratia. Quis esset amor, antehac nescivi, tu me

Cupi-

Cupidinis imperio ſubjeciſti. Mec mireris, me ignoraſſe hactenus, cum conjugem meam ne unquam ardentius amare potuerim. Vicerunt me oculorum tuorum radii, quibus es ſole potentior. Captivus jam ſum Tuus, nec mei amplius compos, te dies noctesque amo, te deſidero, te voco, te expecto, de te cogito, te ſpero, de te delector, tuus eſt animus, tecum ſum totus, tu ſola ſervare potes, ſolaque perdere. Elige horum alterum, & quid mentis habeas reſcribe, nec durior erga me verbis eſto, quam fuiſti oculis, quibus me colligaſti. Si das quid volo, vivere felix volo, ſi negas, extingvetur cor meum, quod te magis, quam me amat. Ego me tibi & tuæ commendo fidei. Vale anima mea & vitæ ſubſidium meæ. Tuus ſolus, Tuus totus

Carolus Ludovicus,
D. G. Elect. Palat. Rhen. **

P. 715. Im zwey hundert ſieben und funffzigſten antwortet der Engliſche Protector, Cromwel dem Landgrafen von Heſſen Wilhelm VI. welcher an ihn wegen der Religions-Vereinigung zwiſchen Reformirten und Lutheranern geſchrieben, und gehen Cromwels Gedancken dahin, daß wol keine rechte Vereinigung zu hoffen ſey, ſondern man müße es nur dahin zu bringen ſuchen, daß beyderſeits Religions-Verwandten höfflicher mit einander umgiengen, und ihre Streitigkeiten nicht mit ſolcher Bitterkeit trieben.

Dieſem erſten Theile iſt noch ein Supplement beygefügt, aus welchen uns folgende Briefe merckwürdig geſchienen.

P. 796. In dem zehenden von A. 1564. hält Kayſer Ferdinand I. bey dem Pabſt Pio IV. an, daß er doch zu Beförde-

** In dem andern Briefe beklagt er ſich, daß er wegen der Aufmerckſamkeit ſeiner Gemahlin nicht mündlich mit ihr ſprechen könne, verſichert aber daß er ihren Ring an ihrer Statt ſtetig küſſen werde.

förderung der gemeinen Einigkeit in der Kirche denen Layen den Kelch und also die Communion sub utraque wieder herstellen, auch zulassen möchte, daß die bereits beweibten Priester, wofern sie sich mit der Kirche wieder vereinigen würden, ihre Weiber behalten dürfften, *welches alles er mit vorgehaltenen Rath derer Fürsten des Reichs und Geistlichen in Deutschland, sonderlich aber Hertzog Albrechts aus Bayern geschrieben zu seyn bezeuget.

Im zwölfften treibt Maximilian II. nach dem Tode seines Herren Vaters eben diese Materie, sonderlich aber die Priester-Ehe, weil der Pabst, was den Kelch anlangt, etwas nachgelassen hatte. p. 804.

Das dreyzehende ist ein Schreiben Maximilians II. an Lazarum Schwendi, worinnen er vor der damahls vorgegangenen Blut-Hochzeit zu Paris einen grossen Abscheu bezeigt, und des Königs Aufführung sehr mißbilligt, ungeachtet ihm bekannt sey, daß nicht so wohl der König, als andre unter seinem Nahmen das Regiment führten. Er ärgert sich bey eben dieser Gelegenheit über die Spanische Art mit den Niederländern umzugehen, und beklagt sich, daß man an selbigem Hofe mehr Spanischen als seinen Rathschlägen gefolgt. Vor seine Person versichert er, daß er niemals in Religions-Sachen dergleichen gewaltsame Anschläge zu fassen werde geschickt seyn, es sey denn daß ihn GOtt in eine Raserey fallen ließe. p. 807.

Im

* Schon im Jahr 1560. da der Pabst auf die Erneuerung des Concilii bedacht war, schrieb ihm der Käyser, daß aus seinen Erblanden kaum jemand drauf kommen würde, wofern man nicht den Gebrauch des Kelchs allen und den Priestern insonderheit den Ehestand erlaubte. v. Paul. Sarp. Hist. Conc. Trid. p. m. 736. Daß aber dergleichen Anregung ohne Verdacht einer Ketzerey geschehn können, ist daraus abzunehmen, daß auf dem Colloquio zu Poissy in Franckreich der Cardinal von Lothringen eben diesen Vorschlag that, auch viele Bischöffe auf seine Seite kriegte, welche meinten, daß ihnen nirgends verboten sey diese Sache quasi ex jure postliminii wieder in alten Stand zu setzen.

p. 918. Im zwey und siebentzigsten vermahnt der Spanische General Franciscus de Mendoza den Bischoff von Paderborn Theodorum, die Lutheraner aus seinem Stiffte zu schaffen, weil er sonst seine hungerige und nackte Soldaten, (welches Zeugniß er ihnen selbst gibt,) nicht werde abhalten können, daß sie nicht einbrächen und alles verwüsteten.

p. 931. 940. Vom sechs und siebentzigsten biß zum achtzigsten stehen einige zwischen dem Pohlnischen Groß-Cantzler Zamosky und dem König in Schweden Carlu IX. wegen des damahligen Krieges gewechselte Briefe, aus welchen man des Zamosky hitziges Gemüth urtheilen kan. In dem ersten beschwert er sich, daß der König an ihm Schwedisch geschrieben und dazu zwar eine lateinische Uebersetzung, aber ohne Unterschrifft gelegt, und sagt, es werde ihm eben so leicht seyn, an den König in dieser Form Slavonisch zuschreiben. Er straffet ihn ausdrücklich Lügen, weil er ihm Schuld gegeben, daß er an den obhandenen Unruhen Ursache sey. Ja er erklärt sich, daß er solches mit seinem Degen behaupten wolle, weswegen er den König auf ein Duell fordert. Der König antwortet ihm hierauf sehr höhnisch: Wenn er ihm an Stand und Würde gleich wäre, würde er das Duell nicht ausschlagen, sondern ihn mit einem guten Prügel dergestalt ablohnen, daß er Lebenslang an ihn gedencken solte. Nun aber da Zamosky ein Schreiber sey, rathe er ihm, statt der Waffen die Feder zu ergreiffen und vermöge selbiger mit seines gleichen zu streiten. Dieses verdroß den Zamosky dergestalt, daß er den König im folgenden Schreiben nur Carln von Sudermannland nennt, und vorgiebt, er erfahre nun, wahr zu seyn, was auch seine vertrautesten von ihm urtheilten, daß er keinen Verstand habe, sondern blindlings seinen Affecten folge, wie denn sein gantzer Brief sehr Sudermannländisch geschrieben sey. Auf dieses schreibt endlich der König, daß er des Cantzlers Schmach-Schriften nicht mehr beantworten werde, sondern was er an ihn wegen des vorseyenden Stillstandes werde zu schreiben haben, durch andre wolle verrichten lassen.

So viel wollen wir vor dißmal von dem ersten Theile genug seyn lassen, die andern beyden aber in Zukunfft durchgehen.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Dritter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn,
1712.

Inhalt des Dritten Theils.

I. Schmidii Lexicon Ecclesiasticum minus. Pag. 181
II. Valsechi de Elagabali Tribunitia Potestate V. pag. 187
III. Ramazzini de contagiosa epidemia Boum. pag. 195
IV. Bassi Bibliotheca Juris Canonico-Civilis practica. pag. 200
V. Bericht von der Quadratura Circuli. pag. 203
VI. Literarum Procerum Europæ, pars II & III. pag. 211
VII. Cellarii Dissertationes Academicæ. pag. 228
VIII. Les Odes d' Anacreon & de Sapho. pag. 232
IX. Entdeckte Grufft natürlicher Geheimnisse. pag. 263
X. Cri d'Alarme, pag. 267

I.

JOHANN. ANDREÆ SCHMIDII Lexicon Eccleſiaſticum minus.

Das iſt:

D. Joh. Andreas Schmids P.P. Abts zu Marienthal, kleineres Regiſter derer in Kirchen-Sachen gebräuchlichen Wörter, Redens-Arten, Gebräuchen, Feyertagen, Ketzereyen, ꝛc. wie ſolche in der Griechiſchen und Lateiniſchen Kirche zu allen Zeiten vorgekommen. Helmſtädt, bey Joh. Melchior Süſtermann, 1712. 8. 1. Alph. 20. Bogen.

UNter denen Materien, deren Ausarbeitung biß dato noch gewünſchet wird, iſt die Erklärung derer in Kirchen-Sachen und dahin gehörigen Scribenten vorkommenden Wörter nicht eine der geringſten. Zwar haben ſolches Dominicus Maeer und ſein Bruder Carolus in ihrem bekanten Hierolexico zu leiſten geſucht, es iſt aber ihre Arbeit noch ſo unordentlich eingerichtet, daß man ſich nicht unbillig nach einer Verbeſſerung ſehnet. * Suiceri Theſaurus Eccleſiaſticus iſt

* Alſo machen z. E. die häuffig allegirten loca, welche nicht einmahl durch die Buchſtaben-Form vom

gut, aber unzulänglich. Denn er hat ſich darinne bloß vorgeſetzt, der Griechiſchen Väter Schrifften zu erläutern, und die bey Gelegenheit ihrer Redens-Arten vorkommenden Materien zu erklären. Und ob er gleich öffters Ausſchweiffungen macht, die ihn faſt aus den Schrancken ſeines eignen Vorhabens reiſſen, ſo reichet ſein Buch doch noch nicht überall hin, wohin ſich ein Theſaurus Eccleſiaſticus erſtrecken ſoll. Joſua Arndius hat im Lexico Antiquitatum Eccleſiaſticarum der Sache ſo wenig genug gethan, daß er vielmehr nur ſcheint dasjenige heraus gegeben zu haben, was gerade in ſeinen locis communibus fertig geweſen, da das Buch gedruckt werden ſollen, wie man denn ſieht, daß es ein bloſſer Hauffe von locis Patrum ſey, die in einer geringen Ordnung und Folge nach ein ander hingeſetzt werden, wie man ſich etwa dieſelben zu ſeiner eignen Nachricht zuſammen trägt. Nicolaus Mortier hebet mit ſeinen Etymologiis Sacris auch das wenigſte, weil er nur beſchäfftiget iſt, ſeinen Leſern von denen in der Theologie und Kirchen-Hiſtorie vorkommenden hauptſächlichen Terminis eine Wiſſenſchafft beyzubringen. Wir übergehen hier andere groſſe Wercke, als des du Fresne Gloſſaria und Hoffmanni Lexicon Univerſale, weil derſelben Abſehen

Text unterſchieden ſind, dem Leſer viel Unordnung. Auch die Artickel ſelbſt enthalten offt mehr, als ſie enthalten ſollen, und was man darinne nicht ſucht, welches hingegen in andern fehlt, wie ſolchergeſtalt unter Abbas viel ſteht, was unter Mitra gehörte, und doch daſelbſt vergeblich geſucht wird.

Abſehen nicht abſonderlich auf Kirchen-Sachen geht. Der Herr Abt Schmidt, der ſich in dieſen Dingen wohl umgeſehen, hat ſolche Mängel wohl wahr genommen, und daher beſchloſſen, der Welt mit einem neuen Lexico Eccleſiaſtico zu dienen, welches einen vollſtändigen Unterricht, von denen in der alten Kirche üblichen Gebräuchen, Feſten, Aemtern und Würden, entſtandenen Ketzereyen und Orden, nebſt denen dahin gehörigen einzeln Wörtern und ganzen Redens-Arten, geben möchte. Dieſes wird ſonderlich das Lexicon Eccleſiaſticum majus verrichten, welches der Herr Autor verheiſſt, und ſobald ſich ein Verleger findet, mit demſelben deswegen ſich einlaſſen will. Das kleinere, welches wir itzo vor uns haben, ſoll, wie es ſcheint, dem groſſen den Weg bahnen, und zugleich vor diejenigen zum Hand-Buche dienen, die nicht wohl groſſe Wercke bezahlen können. Es iſt daſſelbe kurtz genug eingerichtet, wie man denn wol nachrechnen kan, was in einem Buche, das noch nicht zwey Alphabete ausmacht, von einer ſo weitläufftigen Materie könne geſagt werden, doch möchte es wohl vor diejenigen genug ſeyn, die nichts weiter ſuchen, als ſich einen klaren und deutlichen Begriff von denen Wörtern zu wege zu bringen, die in Leſung der Kirchen-Scribenten vorkommen. Diejenigen aber, welche auf den Grund der Sachen zu kommen ſuchen, müſſen ſich indeſſen, biß das gröſſere Lexicon heraus kömmt, mit oberwehnten Büchern behelffen, und was etwa von eint oder der andern Materie inſonderheit geſchrieben worden, zu Hülffe nehmen. Weil wir nun noch

nicht eigentlich wiſſen, auf was Weiſe der Herr Abt in ſeiner Arbeit verfahren werde, wird uns erlaubt ſeyn, kürtzlich unſere Gedancken zu eröffnen, wie wir etwa meynen, daß ein dergleichen vollſtändiges Lexicon müſſe gemacht werden.

Deſſelben Inhalt muß dahin gehen, daß darinne von denen Lehren der Kirche, oder auch unterſchiedener Kirchen-Väter inſonderheit, von allen Kirchen-Gebräuchen und Kirchen-Dienſten gehandelt werde, alles nach Gelegenheit der zu dieſen Stücken gehörigen Worte, die man aus denen Kirchen-Scribenten zu erklären findet. Denn zu einem vollkommenen Lexico Patrum, darinne ihr gantzer Stylus erkläret würde, darff es eben nicht dienen. Die Ketzer zu erwehnen, dürffte eben nicht hauptſächlich noth ſeyn, als ſo ferne man derſelben Lehr-Puncte zum Verſtand ein und des andern Worts unumgänglich beybringen müſte. Denn nomina propria ſchicken ſich in ein ſolches Lexicon nicht, werden daher auch nicht in demſelben geſucht, und iſt man ſchon anderwerts mit ſolchen Abacis verſehen. Wiewohl nicht zu läugnen, daß das Werck durch die Artickel, ſo etwa dißfalls überflüßig eingeflickt würden, wofern ſie nur ſo kurtz, als möglich eingerichtet wären, keine allzu groſſe Vergröſſerung leiden würde. Es erhellet ferner, daß man ſo wohl auf die Lateiniſche, als Griechiſche Kirche ſein Abſehen richten, und daher die Patres in beyden Sprachen leſen müſſe, welche zum wenigſten biß ins 8te Seculum zuſammen zu ſetzen ſind, da nach der Trennung von der Lateiniſchen die Griechiſche Kirche in Abfall gekommen,

men, und immer weniger Figur gemacht. Der Unterschied der Sprachen würde hierbey nicht im Wege stehen, und könten entweder Griechische und Lateinische Wörter unter einander gesetzt, oder auch das Werck in zwey Theile getheilt werden. Wie unter denen Wörtern selbst die Ordnung der unterschiedlichen Bedeutungen zu machen sey, lehret einem ieden die Vernunfft und Zuziehung anderer gescheiden Wörter-Bücher, daß nehmlich die Haupt-Bedeutung voran stehen, und die andern auf eben diese Art folgen müssen, hauptsächlich aber wäre hierbey in acht zu nehmen, daß man fleißig erinnerte, zu was vor Zeit ein Wort diese oder jene Bedeutung gehabt, wenn, bey was Gelegenheit, und von wem solche geändert worden, ingleichen wenn dieser oder jener Gebrauch aufgekommen oder aufgehöret, welches der Herr Abt Schmidt in vorstehenden Lexico minori, vielleicht das Buch nicht zu groß zu machen, nicht gethan. Die Beweißstimmen dessen, was der Autor sagt, oder die loca Autorum müssen durchaus nicht ausseinbleiben, doch weiß ich fast nicht, ob es allemahl zu rathen sey, dieselben dem Texte selbst einzuverleiben, welcher offt durch unvermeidliche lange allegata gar zu sehr zerschnitten wird, welches dem Leser verdrüßlich fällt, indem es mit einem solchen Lexico gantz eine andere Bewandniß hat, als mit einem bloßen Wörter-Buche, da man in diesem die Absätze bey ieder neuen vorkommenden Bedeutung nur mit ein oder zweyen Worten machen darff, in jenem hingegen offt weitläufftig genug schreiben muß. Es dürffte daher nicht

übel gethan ſeyn, wenn die loca, welche zumahl von Lehren oder Gebräuchen handeln, und daher weitläufftiger, als andere müſſen angezogen werden, unter den Text geſetzt, und der Leſer mit gnugſam unterſchiedenen Zeichen dahin gewieſen würde. Es kömt hierbey die Schwierigkeit vor, daß unterſchiedene Religions-Verwandten die Kirchen-Scribenten in Lehr-Puncten, und Gebräuchen, welche mit der Lehre einige Verwandſchafft haben, nach ihrem Sinne auch unterſchiedlich erklären, welcher iedoch gar leicht abgeholffen werden kan, wenn der Verfertiger eines ſolchen Buchs, die Meynung eines Scribenten, ſo viel möglich, mit deſſelben eignen Worten vorträgt, oder wo ja dieſelbe an ſich ſelbſt zu dunckel ſind, kürtzlich iede von denen darüber gemachten Haupt-Auslegungen, beyſetzt, und alſo keinem Unrecht thut, auch gegen keinen zu diſputiren anfängt, weil man ja nicht aus allen Büchern Streit-Schrifften machen muß. Zuletzt könte man den Gebrauch eines ſolchen Wercks recht nützlich machen, wenn man ein doppeltes Regiſter derer darinne erklärten Lehren und Gebräuche verfertigte, damit davon auch diejenige, denen eben die dazu gehörigen Wörter nicht beyfallen, etwas nachſchlagen können. Schließlich iſt billig zu zweiflen, ob dieſes eines Mannes Arbeit ſeyn könne, da Suicerus zu ſeinem Theſauro Eccleſiaſtico zwantzig Jahr Zeit gebraucht. Daher denn, wie man ohnedem bey einem Vorhaben, da die Arbeit ſo unterſchiedlich, zuthun gewohnt iſt, dieſelbe etli-

chen

chen tüchtigen Perſonen austheilen könte, über welche ſich iedoch einer die Aufſicht vorbehalten müſte.

II.

DE M. AURELII ANTONINI ELAGABALI Tribunitia Poteſtate V.

Das iſt:

Hiſtoriſch-Chronologiſche Unterſuchung von des Käyſers Elagabali zum fünfften mal geführten Zunfftmeiſter-Amt durch P. Virginium Valſechi Benedictiner-Ordens. Florentz 1711. bey Jacob de Giudiccis und Sanctes Franchi. 4. 17. Bogen.

Ob man gleich die Käntniß der Zeit-Rechnung zur Hiſtorie nicht entbehren kan, ſo macht doch die öfftere Ungewißheit derſelben eine nicht geringe Hinderniß. Denn es ſtimmen weder die Geſchicht-Schreiber noch die Müntzen, noch auch die alten ſteinernen Tafeln gnugſam überein, daß man nicht hin und wieder hengen bleiben müſte. Deſſen giebt gegenwärtige Unterſuchung von Elagabali Zeit-Rechnung einen ſattſamen Beweiß, welche der Autor etwas zu erläutern geſucht hat. Dio Caſſius macht dieſes Käyſers Regierung 3. Jahr 9. Monate und 4. Tage lang, da ihm hingegen Herodianus ſechs Jahre zueignet. Euſebius, Oroſius, Caſſiodorus, Nicephorus reden C. 1. p. 3. ſeqq.

nur von vieren, Lampridius, Eutropius und die beyden Victores meynen, er habe noch nicht vor voll drey Jahre regiert. Hippolyti Canon Paschalis, welcher nach allen Umständen Alexandri (der Elagabali Nachfolger gewesen) Regierung im April 222. anfängt, scheint es mit Dione zu halten, da hingegen ein anderer Stein Elagabali Meldung thut, als ob er eben den Tag, nehmlich den 13. April noch gelebt, an dem Hippolyti Canon den einzigen Alexandrum nennt. Über dem finden sich unterschiedene Müntzen, darauf des von diesem Käyser zum fünfften mal verwalteten Zunfftmeister-Amts gedacht wird, welches ebenfalls der allgemeinen Rechnung zu wider scheint, die den Anfang seiner Regierung in den May oder Junium 218. seinen Tod aber im Mertz 222. setzet, welchergestalt er noch zur Zeit des vierdten Zunfftmeister-Amts würde umkommen seyn. Die neuern Scribenten sind über dieser Materie gleichfalls getheilt, und halten es unterschiedene mit Herodiano, die meisten Chronologi aber mit Dione. Die Antiquarii hingegen folgen Mediobarbi Meynung, die auch Vaillant zuletzt * ergriffen, daß Elagabalus 4. Jahre und etliche Monate regieret, welchergestalt die Müntzen, darauf seines fünfften Zunfftmeister-Amts gedacht wird, leicht zu erklären wären. Hierüber erkläret sich nun der Autor, daß er gesonnen sey Dionis

* Im Anfange hat es Vaillant mit Dione gehalten, wie aus T. I. Num. Impp. præst. erhellet, welche Gedancken er hernach in nummis Græcis p. 289. Edit. Amstel. geändert.

Dionis Rechnung mit denen zu widerscheinenden Müntzen zu vergleichen, einige Meynungen der anders Gesinnten zu widerlegen, und endlich die seinige vorzutragen.

Erstlich wird voraus gesetzt, daß Dio mehr Glauben verdiene, als andere Geschicht-Schreiber, weil er theils in andern Zeit-Rechnungen, darinne Herodianus von ihm abgeht, durch Capitolinum, Lampridium, &c. unterstützt werde, theils weil er die Sachen, die er beschrieben, meistens selbst mit angesehen, auch von seinem genauen Fleisse Versprechung thue, und so gar sorgfältig sey, in seinen Zeit-Rechnungen Monate und Tage zu zehlen. Ob ihm auch gleich, was die Regierungs-Jahre des Elagabali betrifft, Lampridius und Eutropius zu widersprechen scheinen, weiset doch Valsechi gar gründlich, daß zwischen diesen Scribenten kein würcklicher Unterschied sey, indem sie den Anfang ihrer Rechnung nicht von einer Zeit machen. C. 2. p. 12.

Er widerlegt ferner Mediobarbi und Vaillants Meynung, welche den Todt Elagabali in den Septembr. 222. setzen, und also obangeführtem Canoni Hippolyti widersprechen, da er schon im April vor todt gerechnet wird. Es zeiget der Autor, wie nach dieser Meynung, die Rechnungen der folgenden Käyser nicht wohl eintreffen könten, von denen man doch so klare Merckmahle bey Geschicht-Schreibern und auf Müntzen findet, daß man nach selbigen billig auch des Elagabali Todes-Zeit auszumachen habe, welches absonderlich aus dem Anfang und C. 3. p. 29.

Ende der Regierung Maximini erwiesen wird. *

C. 4. P. 51. Antonius Pagi hat, alle Schwierigkeiten zu heben, in den Gedancken gestanden, als wenn Elagabalus seine Bürgermeisterliche und Zunfftmeisterliche Würden nicht von der Zeit angerechnet, da er wieder Macrinum zum Käyser ausgeruffen worden, welches im May 218. geschehen, sondern entweder noch von dem vorigen Jahre oder doch wenigstens von dem Anfange

* Es muß auch dieses wohl allerdings den stärcksten Beweiß abgeben, denn der Canon Hippolyti scheint dahin nicht zuzureichen, welcher zwar beym Jahr 222. auf den 13. April Alexandrum nur alleine als Käyser setzt, und also anzuzeigen scheint, daß Elagabalus damahls schon erschlagen gewesen. Allein es ist bekandt, daß der Rath zu Rom dieses schändlichen Käysers Nahmen überall, und sonderlich in Zeit-Büchern ausgetilgt, daher man sich nicht zu verwundern hat, wenn er auch hier verschwiegen worden, ungeachtet er vielleicht am bemeldten Tage noch im Leben gewesen. Wie sich denn im Codice Leges finden, die in diesem Jahre noch vor dem Aprili gegeben sind, da iedoch in der Aufsund Unterschrifft nur Alexander genennt wird. Ich kan daher nicht läugnen, daß ich glaube, die Seule, worauff Hippolyti Canon Paschalis eingegraben ist, sey erst nach seinem Tode aufgerichtet worden, zumahl da ein anderer oben bereits erwehnter Stein, der zur Einweihung eines Tempels verfertigt worden, Elagabali und Alexandri noch Meldung thut, und zwar an eben den 13. April, welchen Stein man weder mit Tillemontio vor falsch zu halten Ursache hat, noch auch mit Pagi und Vallechi glauben darff, daß er erst nach Elagabali Tode gesetzt worden, da man wohl desselben keine Meldung würde gethan haben.

fange des 218. gezehlet, welches er theils aus einigen alten Müntzen, theils aus einer Stelle des Dionis zu bekräfftigen sucht. Es beweiset ihm aber Valsechi mit Grunde, daß er Unrecht habe, und da bey Gelegenheit der Müntzen Vaillant in den Gedancken gestanden, daß dieselben (als welche den Käyser, der doch niemahls einen Triumph gehalten, auf einen Wagen mit vier Pferden vorstellen) zu denen Processionen, welche die Bürgermeister beym Anfang ihrer Regierung hielten, gehörten; so zeigt unser Autor, daß die Bürgermeister dergleichen Processionen in einem Jahre wohl zwölffmahl zu halten pflegen, biß Justinianus Nov. 105. dieselben auf siebene gesetzt, daher schwerlich zu erkennen sey, ob dergleichen Müntzen eben zur ersten gehören. Was den locum Dionis anbelangt, meynt Pagi darinne zu finden, daß Elagabalus alle seine Würden und Hoheiten zu zeitlich zu rechnen angefangen, welches aber in der That Dio nicht sagt, sondern durch die Worte προλαμβάνων αὐτά bloß zu erkennen giebt, daß er sich alle Ehre selbst genommen, ehe sie ihm von iemand angetragen worden.

Nic. Toinard und Petavius haben sich aus denen Müntzen, darauf den Käysern mehr Jahre zugeschrieben werden, als sie wahrhafftig regiert, anders nicht finden können, als daß sie zu behaupten gesucht, es sey bißweilen ihre Gewohnheit gewesen, das Zunfftmeister-Amt, wornach die Jahre ihrer Regierung gezehlt werden, doppelt zu rechnen, einmahl nach dem Anfang ihrer Regierung, und denn nach der Zeit, da ordentlich C. 5. P. 76.

die

die Zunfftmeister ihr Amt anzutreten pflegen, welches im December geschahe, wie sonderlich Toinard darvor hält, dahingegen Petavius solche Wiederholung dieser Würde allemal auf den Anfang eines Jahres setzet. Beyder Meynung aber wird durch Behuff alter Müntzen und Inscriptionen als ungegründet verworffen. Gleiche Bewandnüß hat es mit Tillemontii und Pagii Erklärung, welche bey nahe dahin gehen, daß sie dergleichen Müntzen und Uberschrifften entweder gar vor unrichtig halten, oder den Stempel-Schneidern den Fehler beymessen, welchergestalt man denn in Hiſtoriſchen und Chronologiſchen Dingen den geringſten Beweiß aus Müntzen nicht würde nehmen können.

C. 6. p. 97. Nachdem man nun aus allen dieſen Wegen zu keinem richtigen Schluſſe wegen dieſer Schwierigkeit kommen kan, ſucht der Autor einen andern, und hält darvor, Elagabalus habe die Jahre ſeiner Regierung gleich von Caracallæ Tode, und alſo vom April 217. angerechnet, inmaſſen er denn vor bemeldten Käyſers Sohn wollen angeſehen ſeyn, und daher Macrinum als einen unrechtmäßigen Beſitzer des Throns gehalten, und, wie die Geſchicht-Schreiber ausdrücklich melden, das Gedächtniß ſeines Nahmens ſo wohl aus dem Catalogo der Bürgermeiſter, als auch aus einigen Uberſchrifften zu vertilgen geſucht. Es beſtätigt dieſes der Autor ferner mit einigen Müntzen, darauf die Zahl ſeiner Regierungs-Jahre ſonſt durch keinerley Rechnung kan heraus gebracht werden. Solchergeſtalt kan er im April 222. ſchon zum

fünfften

fünfften mahl Zunfftmeister gewesen seyn, und sind auch Dio und Herodianus so weit nicht unterschieden, als man dem euserlichen Schein nach urtheilen solte. Denn Dio fängt, wie er selbst deutlich zu erkennen giebt, seine Rechnung von der Schlacht an, darinne Macrinus im Junio 218. überwunden worden, und bringt also biß auf den Merzen 222. drey Jahre, neun Monat und vier Tage heraus. Herodianus aber, der sich eben an Monate und Tage nicht bindet, zehlt sechs Jahre vor voll, massen er das 217. darinne Caracalla umgebracht worden, und von welchem Elagabalus sein Recht zum Throne bekommen zu haben vermeynt, so wohl als das 222. darinne dieser letztere sein Leben geendet, gantz mit rechnet, und also obbenienite Zahl heraus bringt. *

Dieser

* Bevor mir noch diese Dissertation zu Gesichte kommen, und ich den Herodianum gegen Dionem gehalten, bin ich auf die Gedancken gerathen, daß die unterschiedene Rechnung beyder Scribenten bloß daher entstehe, weil sie nicht von einer Zeit zu zehlen anfangen, zumahl ich von Herodiano gewohnt war, daß er in seinen Zeit-Rechnungen meistentheils volle Jahre führet, und sich um Monate und Tage wenig bekümmert. Ich muthmaste daher gleich, daß Elagabalus in dem Jahre vorher, ehe er Macrinum überwunden, zum Käyser müste seyn ernennt worden, worinne mich Zosimus bestärcket, welcher L. I. c. 10. die Sache so erzehlt, daß Macrini und Elagabali Ernennung zum Käyser zwar von unterschiedenen Armeen, doch fast zu einer Zeit scheinet geschehen zu seyn. Die Vergleichung der übrigen obangeführten Scribenten kömt darauf an, daß Eusebius, Orosius &c. es mit Dione halten, ausser daß sie an statt seiner

C. 7. p. 109.

Dieſer ſeiner Meynung ſcheint zwar entgegen zu ſtehen, 1. daß ſich Müntzen finden, worauf die zunfftmeiſterliche Würde ohne beygeſetzte Zahl mit dem zum andernmahl von Elagabalo verwalteten Bürgermeiſter-Amt verknüpft iſt, auf dieſe Weiſe TR. P. COS. II. in welchem Falle, da nehmlich bey TR. P. keine Zahl ſtehet, man ingemein davor gehalten, daß es von dem zum erſtenmahl übernommenen Zunfftmeiſter-Amt zu verſtehen ſey, welche Meynung iedoch unſer Autor mit gutem Fuge wiederleget, 2. daß bey Mediobarbo auf einer Müntze TR. P. II. und COS. III. beyſammen ſtehen, da iedoch Valſechi zeiget, daß COS. II. müſte geleſen werden. 3. daß eine Inſcription bey Grutero p. 163. n. 8. TR. P. IV. und COS. IV. mit einander verbindet, welche iedoch vom Autore mit allem Recht vor falſch gehalten und aus andern Scribenten gewieſen wird, daß in ſelbiger nicht Elagabalus und Alexander, ſondern Septimius Severus und Caracalla ſolten genennet ſeyn. 4. Daß Agathias in ſeiner Beſchreibung des Gothiſchen Krieges die Seleucidiſche Zeit-Rechnung mit den Jahren des Kayſers Alexandri auf eine Art vergleicht, dadurch die von Dione angegebene Zahl der Jahre Elagabali übern Hauffen zu gehen ſcheinet. Es antwortet aber Valſechi, daß Agatias, der wohl dreyhundert Jahr nach Dione und zweyhundert nach

neun Monate ein volles Jahr zehlen. Lampridius aber, Eutropius und die beyden Victores ſagen unſtreitig von ſeiner Ankunfft zu Rom an, die erſt im Jahr 219. geſchehen.

nach Lampridio geschrieben, so viel Glauben nicht verdiene, als diese, welche theils sichtliche Zeugen der von ihnen beschriebenen Geschichte gewesen, theils das Protocoll von dem Rathhause zu Rom vor Augen gehabt.

Diese Dissertation ist so deutlich geschrieben, als man nur in Chronologischen Materien schreiben kan, und bezeuget der Autor durchgehends eine gründliche Käntniß der Sache, davon er schreibt.

III.

DE CONTAGIOSA EPIDEMIA BOUM.

Das ist:

Bernardini Ramazzini Rede von der unter dem Rind-Vieh fast durch das gantze Venetianische Gebiete im Schwang gewesenen Pestilentialischen Seuche. Padua, bey Joh. Baptista Conzatti. 1712. 8. 3. Bogen.

DEr Herr Ramazzini hat seinen Nahmen seit guter Zeit bekannt gemacht, und seine Wissenschafft durch unterschiedene Schrifften an Tag gelegt. * Als er noch zu Modena Professor der Medicin war, von dannen er vor ungefehr zwölff Jahren nach Padua beruffen worden, nahm er sich vor, zu Ende eines jeden Jahres

in

* Als da sind de Fontium Mutinensium admirabili scaturigine, Ephemerides barometricæ, de morbis artificum, de Principum valetudine tuenda, bey welchen letztern nach der Leipziger Edition das Leben

in Schrifften zu melden, was vor ein Zuſtand der Luft durch daſſelbige im Modeneſiſchen geweſen, was vor Kranckheiten graſſirt und wie ſelbige curirt worden, wie denn zwey dergleichen Unterſuchungen in den Lateiniſchen Actis Eruditorum 1691. p. 186 und 1692. p. 220. zu finden. Jetzo hat ihm die Seuche, welche vor einem Jahre in Terra ferma unter das Rind-Vieh gerieth, und den Herren Venetianern viel Sorge machte, Gelegenheit gegeben, bey Eröffnung ſeiner Collegien, die er allezeit mit einer öffentlichen Rede zu verrichten pflegt, von dieſer Materie zu reden.

p. 15. Daß dieſe Kranckheit ein Peſtilentialiſches Fieber geweſen, erkennet man daraus, weil das Vieh anfieng zu erſtarren, ſtruppicht zu werden, und denn wieder ſtarcke Hitze zu kriegen, wobey man ihm groſſe Angſt, ſchweren Athem, und beym Anfang des Ubels eine ſonderbare Schlaf-Sucht anmerckte, auch wahrnahm, daß ihnen zu Maul und Naſe eine übel-riechende Materie heraus drang, wobey ſich ein ſchlimmer und offt blutiger Durchlauff und Eckel vor dem Futter einfand, endlich nach fünff oder ſechs Tagen am gantzen Leibe Blaſen, wie Pocken auffuhren, an welcher Beſchwerung das meiſte Vieh am fünfften oder ſiebenden Tage umgefallen.

p. 16. Die Urſachen dieſes ſo weit gegangenen Ubels,

---

dieſes berühmten Mannes, wie auch eine Vorrede von dem Herrn D. Ettmüller, Prof. Publ. Medicinæ allhier zu finden, und von den Verlegern dieſer Deutſchen Actorum zum Drucke befördert worden.

Ubels, kan der Herr Autor weder in dem Zuſtand der Lufft deſſelben Jahres noch auch in Beſchaffenheit der Trifft finden, da das Jahr überhaupt nicht ungeſund geweſen, an dem Getrayde auch kein Brand oder andere Zeichen einer von giffti-
gen Thau entſtandenen Verderbniß ſich mer- p. 18.
cken laſſen. Er behauptet vielmehr, wie auch damals in Zeitungen gemeldet worden, daß die Kranckheit durch das Dalmatiſche Vieh, welches um ſelbige Zeit von Kauffleuten durchgeführet worden, eingeriſſen. Denn als ſich von derſelben Heerde ein Stück verirret, und auf ein Landguth des Grafen Borromæo gebracht worden, fiel ſolches nicht allein bald hernach ſelbſt um, ſondern es betraff das andere Rind-Vieh alles, bey welchen es geſtanden ein gleiches, worauf denn das Ubel theils durch Ausdampffungen, theils durch angeſteckte Triſften, auch durch die Hirten ſelbſt, in deren Kleidern es eben ſo wohl gehafftet, weit und breit herum getragen worden.

Wenn man das umgefallene Vieh geöffnet, p. 22.
hat ſich in dem feiſten Darme eine harte und übel-riechende Materie gefunden, die faſt am Magen angehangen, welche der Herr Autor vor die erſte Würckung des eingeſognen Giffts hält, als wodurch des Magens Dauung gäntzlich verderbt worden, in dem Gehirne, der Lunge, unter und auf der Zunge aber, hat man Blaſen, die theils voll Waſſer, theils nur voll Lufft geweſen, wie auch Geſchwüre wahrgenommen.

Weil nun die gemeine Meynung mit ſich p. 25.
bringt, daß auf dergleichen Sterben unter dem

Vieh gemeiniglich auch Seuchen über die Menschen gerathen: so gedenckt der Herr Autor auch dieser Sorge mit zwey Worten, und meynet eben nicht, daß daher was zu befürchten sey, so lange die Kranckheit weder das übrige Horn-Vieh noch auch etwa gar andere Thiere angreiffe, und solchergestalt allzu gemein werde. Doch giebt er den Rath, daß man sich mit denen todten Aesern wol vorsehen, und solche recht tieff in die Erde verscharren solle, damit ihre Ausdufftungen nicht gefährlich werden.

§. 29. Er fragt auch, ob es wohl sicher sey bey dergleichen Begebenheit Rind-Fleisch zu verspeisen, zumahl da man offt dem Viehe, weder bevor es geschlagen wird, noch auch nachdem am Eingeweide nicht ansehen kan, daß es angesteckt sey, welches iedoch nicht hindert, daß nicht auch von einer so verborgenen Seuche andere angesteckt werden könten. Doch entscheidet er diese Frage nicht genau, sondern meldet nur, wie darüber vormahls die Paduanischen und Venetianischen Medici uneinig gewesen.

§. 30. Endlich meynt er, man könne diesem Ubel am besten begegnen, wenn man dem krancken Viehe bald beym Anfang seiner Beschwerung eine Ader schlage, und dadurch das Wallen des Geblütes sanffter mache, da zumahl ein Rind von dicken Geblüte sey, das anfallende Gifft aber, wie aus oben erzehlten Zufällen erhellet, die Eigenschafft habe, solches bald gerinnen zu machen. Im übrigen, meynt er, sey es gleich viel, welche Ader man schlage, und brauche man darinne nicht zu wehlen. Er will ferner, daß man sie an beyden Sei-

ten

ten des Halses mit einem glüenden Eisen brennen und gleichsam Blasen ziehen soll, die Ohren räth er gleichfalls zu durchlöchern, und in die Oeffnungen Nieß-Wurtz zu stecken, so wohl auch die Wammen und dadurch ein Strickgen zu ziehen, durch welche Mittel alle man der Natur zu Hülffe kommen könne, das angenommene Gifft wieder auszustossen, zu welchem Ende man sie auch des Tages etliche mahl reiben soll, die Zunge und Gaumen sollen offt mit Saltz und Eßig gewaschen werden, und weil in dergleichen Fällen gemeiniglich in der Kehle sich Schwulsten ereignen, hat er wahrgenommen, daß dabey viel geholffen, wenn man ihnen eine weidene Ruthe von einer Elle und drüber, mit Butter beschmieret in den Hals gesteckt.

Die innerlichen Artzneyen, die er vorschreibt, p. 36.
bestehen in denen gewöhnlichen Mitteln, welche Pestilentialischen Fiebern widerstehen sollen, und ist dabey zu mercken, daß der Herr Autor meynet, es könne auch der Cortex peruvianus oder China Chinæ mit Nutzen gebraucht werden, ungeachtet er selber gesteht, daß dieses Mittel zwar in Fiebern, die ihre Abwechslungen haben, unvergleichlich sey, in stetswährenden und entzündenden aber selten etwas ausrichte. Doch gründet er seine Meynung darauff, daß Richard Morton* erwiesen, auch unterschiedene mal die Erfahrung gelehrt, wie ja alle Fieber ein

* Dieser Morton hat seine Exercitationes de morbis universalibus acutis zu Londen 1692. 8. heraus gegeben; Daher Ramazzini unfehlbar genommen, was er hier sagt.

gewiſſes Gifft, ſo denen Lebens-Geiſtern ſchädlich ſey, hegren.

p. 40. Zur Verwahrung vor dieſem Ubel räth der Autor, daß man in Winters-Zeit, da das Vieh die meiſte Zeit in Ställen zubringen muß, dieſelben ja ſauber halten und offt räuchern, auch Schafe und Schweine nicht ſehr dazu müſte kommen laſſen. Er mißbilligt den Gebrauch, daß viele um die Ställe warm zu halten ſehr ſparſam ausräumen, und will endlich, daß man die Wände in Ställen ſoll abkratzen, aber nicht wieder anſtreichen laſſen, damit der feuchte Kalck-Geruch dem Viehe nicht ſchade.

IV.

BASSI Bibliotheca Juris Canonico-Civilis Practica.

Das iſt:

D. Franciſci Antonii Begnudellii Baſſi, der Cathedral-Kirche zu Freyſingen Canonici und Jhro Fürſtl. Gnaden des Biſchoffs daſelbſt General-Vicarii, Vorrath derer aus geiſt- und weltlichen Rechten an Gerichts-Stellen am meiſten vorfallenden Fragen, in vier Theilen. Freyſingen, verlegts Johann Caſpar Bencard. 1712. fol. 32. Alphabet.

SO groß als dieſes Buch iſt, ſo wenig wird doch davon zu ſagen ſeyn, weil theils die Art

Art ſolcher Bücher nicht zu läſſt, weitläufftige Auszüge davon zu machen, theils auch die Weiſe, wie das gegenwärtige abgehandelt worden, dergleichen verhindert. Es hat nehmlich der Herr Autor von der Zeit an, da er dem Studiren mit Ernſt obgelegen, und etwa ſein Abſehen auf eine oder andere öffentliche Bedienung gerichtet, ſich in gewiſſe loeos Communes alles dasjenige zuſamen getragen, was er in denen Commentatoribus Juris Canonici und Civilis über die Materias Practicas gefunden. Und aus dieſer Arbeit beſtehet gegenwärtiges Werck, worinnen er andere ſeiner Mühe theilhafftig machen wollen, weil er ſelbſt daraus nicht geringen Nutzen geſchöpfft zu haben bekennet. Die Materien ſind in Alphabetiſcher Ordnung nacheinander geſetzt, und ieder Titel nach denen vielen dabey vorkommenden Fragen in unterſchiedene Abſätze vertheilet. Damit auch das Aufſchlagen deſto leichter fallen möge, ſind auſſer dem Haupt-Regiſter ieglichem Theile dergleichen vorgeſetzet, welche nur die Summarien der abgehandelten Sachen enthalten. Doch hätte der Herr Autor vielleicht beſſer gethan, wenn er dem Leſer bey ieden Abſatze durch kurtze Marginalien deſſelben Inhalt vor Augen geſtellt. Im übrigen iſt dieſes Werck, ſo der Autor, wie leicht zu erachten, bloß auf den Fuß des Juris Canonici, wie es in der Römiſchen Kirche üblich, geſetzt hat, gröſten Theils weiter nichts, als eine Sammlung von Sententiis JCtorum über die und jene Sache, maſſen der Autor ſelten die Geſetze ſelbſt anführet, noch ſeltner aber die Fragen nach ſeinem

eignen Urtheil entscheidet, wenn auch gleich darüber unter den Gelehrten streitende Meynungen sind, die er allzumahl anführt, und einem ieden selber die Wahl lässt. Wiewohl er seine Collectanea nicht eben aus den besten Autoribus gesammlet zu haben scheinet. Im übrigen ist nicht zuläugnen, daß das Werck mit grössern Fleiß hätte können ans Licht gegeben werden, wenn der Herr Autor sich entweder selbst die Mühe genommen, alles in eine bessere Ordnung zu bringen, oder solche Arbeit einem andern geschickten Manne anvertrauet, inmassen loci communes verdrießlich zu brauchen sind, wenn sie so in ihrer eignen Brühe aufgesetzt werden. Insonderheit aber wäre wohl zu wünschen, daß man überall den Unterschied zwischen dem jure Civili und Canonico fleißiger angemerckt finden möchte, welches ohnedem der Leser in einem Repertorio beyder Rechte zu suchen befugt ist. *

V. Kurtzer

* Man hat sich zwar die Zeit nicht nehmen können, das gar weitläufftige Werck von forn biß hinten durchzugehen, doch ist aus unterschiedenen Artickeln, welche vorgenommen worden, so viel zu ersehen gewesen, daß das gefällte Urtheil mit Recht gefasst werden können. Also hat man im Artickel Filii, da der Autor de legitimatione handelt, nichts rechts von den modis legitimandi weder nach dem Jure Civili noch Canonico gesetzt, und geschiehet nur der legitimation per subsequens matrimonium ausdrückliche Meldung, der andern im Jure Canonico vorgeschriebenen Art zu legitimiren aber per rescriptum Papæ wird nur obenhin gedacht. Wo von servis gehandelt wird, gedencket der Autor nichts davon, daß diejenigen Kinder, die ex con-

V.

Kurtzer Bericht,

Von der Quadratura Circuli.

MAn hat vor weniger Zeit ein grosses Wesen in der Welt gemacht, ob sey zu Metz in Franckreich die wahrhaffte Quadratura Circuli durch einen Frantzosen erfunden worden. Wie man nun bißher diese Quadraturam Circuli, das Perpetuum Mobile, und die Accentuationem Hebraicam vor fast unauflößliche Dinge gehalten, so haben verständige Mathematici bald an dieser Zeitung gezweiffelt, und auf Erklärung der vorgegebenen Quadraturæ Circuli, die bey der Schiffart so unendlichen Nutzen bringen würde, mit grossen Schmertzen, aber vergeblich gewartet. Weil inzwischen ein in Mathematischen Wissenschafften erfahrner Freund, uns einen kurtzen Bericht von dieser Quadratura Circuli, (von deren Erfindung die Frantzosen so viel Rühmens gemacht,) zugesendet, so haben wir selben hiermit ungeändert, dem curieusen Leser zur Nachricht, einrücken wollen.

I. Wer einen Circkel will in ein Quadrat, und Gegentheils ein Quadrat in einen Circkel verwandeln, der muß die krumme Circkel-Linie in

cubitu ingenuo cum Ministro Ecclesiæ gezeugt worden, pro servis gehalten werden, andere Puncte anietzo zu geschweigen, daraus zur Gnüge abzunehmen, daß der gebührende Fleiß bey dem Buche nicht angewendet worden, welches endlich noch wol würde zu brauchen seyn, wenn es nicht so groß und folglich so theuer wäre.

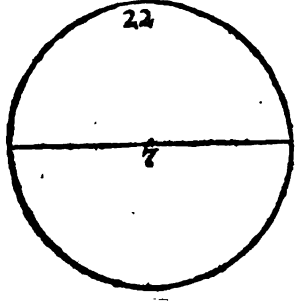
eine gerade Linie, und im Gegentheil die gerade Linie in eine Circkel-Linie verwandeln können.

II. Wenn diese Verwandelung geschehen könte, würde daraus zu sehen seyn, wie viel mal der Diameter des Circkels in der Circkel-Linie enthalten sey: und ob man solche Verhaltung dieser beyden Linien, mit bequemen Zahlen, wegen des davon im menschlichen Leben zu hoffenden Nutzens, exprimiren könte.

III. Dieses zu præstiren haben fast von mehr als 2000. Jahren her sich die besten Ingenia der Mathematicorum bemühet, sind aber nicht dahin gelanget, daß einer sich hätte rühmen können, daß von ihm das gesuchte gantz genau erfunden worden.

IV. Archimedes hat durch Polygona, die er in dem Circkel, und um den Circkel herum beschrieben, so viel heraus gebracht, daß so der Diameter wäre 1. so wäre die Circkel-Linie etwas kleiner als $3\frac{10}{71}$ und etwas gröſſer als $3\frac{10}{71}$.

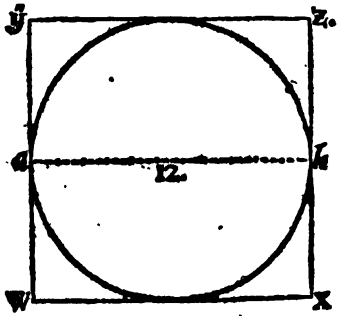
V. Dannenhero die im menschlichen Leben gantz gebräuchliche Proportion des Diameters gegen die Circkel-Linie, wie die Zahl 7. gegen 22. entstanden ist.



VI. Weil

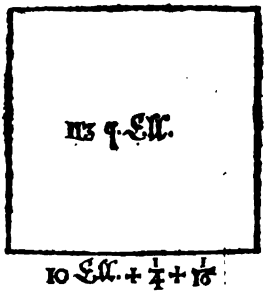
VI. Weil nun ein Triangel, deſſen Baſis gleich iſt der Circkel-Linie, die Höhe aber dem Radio, oder halben Diameter: Weil ferner die media proportionalis zwiſchen der halben Circkel-Linie und dem Radio des Circkels, giebt die Seite eines Quadrati, das dem Circkel gleich iſt: So hat Archimedes auf den Grund der Zahlen 7. gegen 22. ferner auch die Verhaltung der Area oder Innhalt des Circkels, gegen das Quadrat ſeines Diametri gefunden, daß es ſey wie 11. gegen 14.

VII. Geſetzt nun der Diameter a b. eines Circkels wäre 12. Ell. So würde 12. in ſich ſelbſt multiplicirt, geben den Innhalt des Quadrati von Diametro, w x y z, von 144. gevierdten Ellen. Die Aream nun des Circkels zu erfinden, müſte ich ſetzen, wie 14. zu 11 :: alſo Quadrat 144. zu der Area des Circkels, von 113 quadrat Ell. und etwas drüber.



VIII. Nachdem nun die Area des Circkels in einer Zahl exprimirt iſt, ſo giebt derſelben Radix quadrata, die Seite eines Quadrats, das dem Circkel gleich iſt. Wie hier die Seite von

10 Ell. $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{10}$ giebt bey nahe das Quadrat 113 Quadr. Ell.



IX. Allein dieſe des Archimedis ration, wie 7 gegen 22, giebt die Circkel-Linie gröſſer, als ſie in der That iſt: Dannenhero auch durch die darauf beſtehende ration, wie 14 gegen 11 die Area des Circkels gröſſer heraus kommet, als ſie iſt: Und endlich wird auch die Radix des Quadrati gröſſer entſtehen, als ſie erfodert wird zu einem Quadrato, das dem Circkel gleich iſt.

X. Darum ſind andere nach dem Archimede befliſſen geweſen, die Verhaltung des Diametri gegen die Circkel-Linie mit andern Zahlen etwas genauer einzufaſſen. Unter denen die berühmteſten ſind bey den Alten Ptolomæus: bey den Neuen Orontius, Cuſanus, Jacobus Falco, Joh. Baptiſta Porta, Joſephus Scaliger, Philippus Landsbergius, Chriſtianus Severinus Longomontanus, Franciſcus Vieta, Ludolphus à Ceulen und viel andere mehr, der Mechanicorum zu geſchweigen, die ſich hier und dar der Quadraturæ Circuli berühmt haben.

XI. Doch hat unter allen keiner näher zum Ziel getroffen, als der letzt gedachte Ludolphus von

von Ceulen: So daß die andern alle, um ſo viel glücklicher in ihrer Erfindung geweſen, um ſo viel näher ſie denen von Ludolpho von Ceulen erfundenen Proportions-Zahlen gekommen ſind.

XII. Demnach ſetzet dieſer Ludolphus von Ceulen, daß wenn der Diameter geſetzet wird in folgende Zahl: 100,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000. So beſtehet der Umkreiß des Circkels zwiſchen folgenden beyden groſſen Zahlen, derer Differentz nur Eins iſt. 314, 159, 265, 358, 979, 323, 846, 264, 338, 327, 950, 288. Und: 314, 159, 265, 358, 979, 323, 846, 264, 338, 327, 950, 289.

XIII. Mit dieſen ſo groſſen Zahlen kommet man ſo weit auf den Grund der Warheit, daß einer ihm vergebliche Mühe machen würde, der die Ration zwiſchen dem Diametro und dem Umkreiß noch genauer ſuchen wolte.

XIV. Denn es iſt dieſe Circumferentz und Diameter ſo groß, daß wenn man ihm einbildete, es wäre ein ſolches Theilgen des Diameters oder des Umkreiſes ſo ſubtil, als der zärteſte Faden eines Seiden-Wurms, ſo daß dergleichen Fäden 1000, die Breite eines groſſen Gerſten-Kornes austrägen: (da doch kaum 200. drauff kommen würden) Wenn ferner, nach Clavii Ausrechnung, auf 1. Deutſche mittelmäßige Meile 1280000. Gerſten-Körner gerechnet würden; ſo würden 1280000000. ſolcher Fäden breit 1. Meile betragen. Wenn ferner vom Centro des Erdbodens biß an das euſerſte firmament nach des Riccioli hypotheſi, 100000. Semidiametri Terræ (oder halbe Dicken des Erdbodens

von

von 860. Deutſcher Meilen) das iſt, 860000000. Deutſche Meilen gerechnet würden, ſo wäre der euſerſte Umkreiß des Firmaments 5400000000 Deutſcher Meilen, ſolche Zahl mit 125000000, (der Zahl von ſolchen ſubtilen Theilgen 1. Deutſchen Meile) multiplicirt, gäbe erſt ſolcher Theilgen, 691302400000000000000. Welche Zahl ob ſie gleich unbegreiflich groß iſt, ſo überſteiget ſie doch des Ludolphi von Ceulen ſein Umkreiß um 16. Ziffern. Geſetzt nun, daß ein ſolcher Umkreiß wäre, der in ſo viel ſubtile Haar-Theilgen getheilt wäre, als die Ludolphiſche groſſe Zahl austräget, und wäre eine Kugel von ſolchem Umfange, ſo würde die Kugel des gantzen Firmaments des Himmels, gegen ſolche groſſe Ludolphiſche Kugel viel kleiner zu rechnen ſeyn, als der gantze Erdboden gegen das Firmament des Himmels, da doch der Erdboden nur gegen einen eintzigen Cörper des Firmaments, als der Sonnen oder des Saturni Cörper iſt, vor einen Punct zu achten iſt.

XV. Aus dieſem allem erſcheinet nun, daß kein ſo groſſer Umkreiß vorkommen könte, zu welchem nicht dieſe Ludolphiſche groſſe Zahlen reichten, wenn man ſie alle mit einander zu behalten vonnöthen hätte.

XVI. Allein die Rechnungen zu erleichtern behält man in kleinen Operationen nur die erſten drey Ziffern, und ſagt, der Diameter verhalte ſich zum Umkreiſe wie 100. zu 314. oder in groſſen Operationen, wie 100000. zu 314159.

XVII. Aus dieſer proportion flieſſet die Verhaltung des Quadrati des Diameters gegen die

Aream

Aream des in solchem Quadrato eingeschlossenen Circkels, welcher ist wie 1000. gegen 785.

XVIII. Wie nun hieraus die Area des Circkels viel genauer erfunden wird, so wird auch die Radix eines den Circkel gleichenden Quadrats viel genauer können gefunden werden.

XIX. Und ob man gleich in vorigen Zeiten darüber geklaget, daß die bißher gesetzte Proportion wie 100 gegen 314. noch nicht wäre Geometrice demonstrirt worden; So fehlt es doch itzo nicht mehr dran, wie auf weiters Verlangen gar leichte dargethan werden könte, einem der der Analytischen Demonstrationen gewohnt ist.

XX. Es wäre wol viel von andern Inventionen der Quadraturæ Circuli zu sagen, wie solche durch die Sectiones Conicas, Lineas Spirales, und die Lineam Quadratricem gesucht worden. Es ist aber allen Quadratoribus gegangen, wie den Schiffleuten, die einen neuen Weg durch das Eiß-Meer in Indien gesucht: Alle haben den Weg gewust, aber keiner hat bißher zum Ende gelangen können: weil sie entweder auf Linien gekommen, derer ration gegen einander sich mit keinen Zahlen exprimiren lässet; oder auf die sogenanten Asymptotas verfallen, bey denen sie nimmermehr kein Ende finden: oder sie können nicht auf den letzten Punct kommen, an welchem Defectu die sogenante Quadratrix laboriret, durch welche man doch sonsten am allerleichtesten zu der Quadratura Circuli würde kommen können.

XXI. Aus was vor Principiis nun der bißher in Frantzösischen Gazetten gedachte Frantzose

und

und Lothringer die Quadraturam Circuli erfunden haben, iſt noch nicht bekandt, und haben ſie ſich wegen des von den Herren Holländern geſetzten Premii zu gratuliren, wo ſie die Schiffahrten aus der Quadratura Circuli alſo facilitiren können, daß ein ieder auch im gröſten Sturme weiß, wie weit er noch vom Lande iſt.

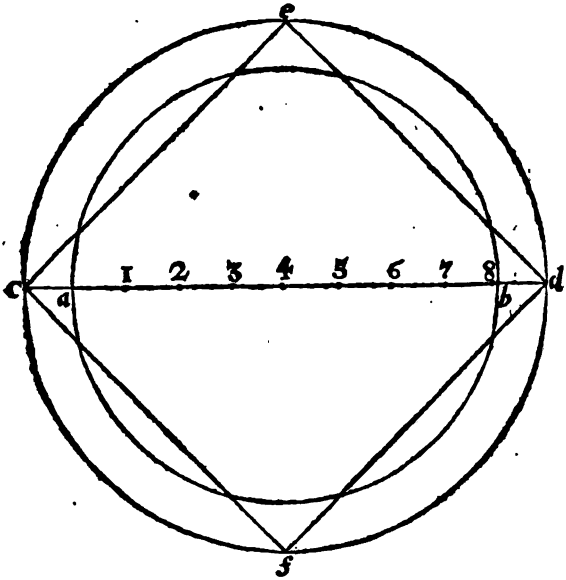
XXII. Nachdem aber ſchon ſo viele, als Chymici des Lapidis Philoſophorum, ſich berühmet, daß ſie die Quadraturam Circuli erfunden hätten, welche doch, wenn ſie damit zum Vorſchein gekommen, ſich ſelbſt betrogen befunden: So müſſen wir die Zeit erwarten, was dieſe neue Quadratores an den Tag bringen werden. Es kommt mir aber vor, ſie werden den groſſen Nutzen in der Schiffahrt, alsdenn erſt darlegen können, wenn ſie zu ihrer Quadratura und der daraus angeſtellten Schiffahrt ein ſolches Luffr-Schiff bekommen werden, wie dasjenige geweſen, ſo wir vor 2. Jahren aus Liſſabon kommende in Kupfferſtich geſehen haben.

XXIII. Vor die, welche mit Rechnungen ſich nicht behelffen wollen, hat man einen bekandten Mechaniſchen Handgriff, der in Praxi Mechanica gar dienlich iſt. Zum Exempel: Es ſoll ein Circkel, deſſen Diameter iſt a b. ins Quadrat verwandelt werden.

1. Theile a b. in 8 gleiche Theile, von ſolchen ſetze eines auf den continuirten Diameter aus a in c und aus b in d.
2. Setze den Circkel in des gegebenen Circkels Centrum, und mache auf c d. zwey halbe

halbe Circkel, den Bogen theile in 2. gleiche Theile in e und f.

3. Ziehe Linien aus c und d. in e und f. diese sind die Seiten des gesuchten Quadrats, d e c f welches dem gegebenen Circkel ziemlich gleich ist, ꝛc.



VI.

Literæ Procerum Europæ.

Das ist:

Lateinische Briefe, so von Käysern, Chur-Fürsten, Fürsten und Ständen des H. Röm. Reichs an andere Könige,

Könige, Fürſten und Staaten, oder von dieſen an jene in unterſchiedenen Begebenheiten von 1552 biß 1712 geſchrieben worden, in dreyen Theilen zuſammen getragen, und mit nöthigen Regiſtern verſehen, von Johann Chriſtian Lünig. Leipzig bey Johann Friedrich Gleditſch und Sohn. 1712. 8. Anderer Theil, 3. Alphab. Dritter Theil, 3. Alphab. 7. Bogen.

WIr haben im andern Stück dieſer Actorum von dem erſten Theil gegenwärtigen Buchs einige Nachricht gegeben, weswegen wir nun auch das Rückſtändige vollend auf eben die Weiſe durchgehen wollen.

Pag. 24. ſchreibt der König in Schweden Carl Guſtav, an die zu Franckfurt wegen der Käyſer-Wahl verſammleten Chur-Fürſten, die ihn zum Frieden mit Pohlen vermahnet hatten, da er denn ſeine bißherige Aufführung ſo wohl, als das beym Münſteriſchen Frieden gehabte Bezeigen der Schweden auf eine ſolche Art vorſtellt, daß es das Anſehen hat, als wenn die Ruhe von gantz Deutſchland an dem Schwediſchen Degen gehangen, und auch alſobald wieder verändert worden, da ſie die Hand ſincken laſſen, wobey das Haus Oeſterreich gewaltig ins Kraut gehauen wird, dem man ſchuld giebt, daß es ietzt eben ſo wohl den Pohlniſchen, wie

vormahls

vormahls den Westphälischen Frieden verhindert. *

Auf gleiche Weise verklagt er den damaligen Ungarischen Königleopold p. 51. hart, daß alle seine Anschläge nur dahin giengen, wie er die Deutsche Freyheit über den Hauffen werffen und zu Beförderung dieses Vorsatzes Schweden erst vom Deutschen Boden vertreiben möchte, weswegen denn bereits mit auswärtigen Potentaten Bündnisse geschlossen, und zum Einfall in die Schwedischen Provintzen Anstalt gemacht worden, und wären die fœdera nicht allein offensiva und defensiva, sondern, (welches eine neue Art von Bündnissen) auch vindicativa, dessen sich einige Oesterreichische Miniſtri selbst gerühmet haben sollen, und darinne, wie p. 63. in einem Schreiben an den Chur-Fürsten von Sachsen,

* Es ist dieses eben das Schreiben, dessen der Herr Pufendorff in vita Caroli Gustavi L. V. §. 54. gedencket, und darf man sich über dessen Inhalt eben nicht verwundern, da bekant ist, wie auf demselben Wahl-Tage Schweden mit Franckreich denen Oesterreichern ziemlich öffentlich zuwider gewesen, ungeachtet der Schwedische Gesandte denenselben immer Vorschläge zum Vertrage gethan, wie denn auch der König kurtz vorher dem Churfürsten von Maynz, der doch sonst eben nicht gut Oesterreichisch war, aufgetragen, seinen Frieden mit diesem Hause zu machen, welches Schreiben unten p. 49. befindlich ist. Uberhaupt ist von den Schwedischen Schreiben zu mercken, daß sie sehr wohl geschrieben, aber dabey eine gewisse gebietende Art durchgehends in sich haben, daß man wohl siehet, sie haben sich auf ihr Glück verlassen.

über eben dieſe Materie, zu erſehen, ſonderlich Chur-Brandenburg eingeflochten ſey.*

Zum Verſtändniß des p. 74. befindlichen Schreibens, deſſen Inhalt und Gelegenheit aus denen dabey befindlichen Summarien nicht allzu deutlich zu erkennen iſt, dienet folgendes zu wiſſen. Es merckte im Jahr 1658 der Churfürſt von Brandenburg, daß Schweden in willens habe einen Marſch in ſeine Lande zu thun, weswegen er denſelben durch eine Geſandtſchafft, ſo er dem Könige nach Flensburg entgegen ſchickte, abzuwenden ſuchte. Der König aber, der aus gewiſſen Umſtänden nicht Luſt hatte, ſie anzuhören, ließ ihnen erſt allerhand Beſchwerungen über den Churfürſten vortragen, welche bey dieſer Gelegenheit abgethan werden müſten. Er wolte auch, daß die gleich anweſenden Caſſeliſchen und Lüneburgiſchen Geſandten bey der Audientz ſeyn ſolten, damit die Geſandten ihre Worte nicht etwan läugnen könten. Wie aber die Brandenburgiſchen ſolche fremde Zumuthungen ungelegen waren, ſo reiſten ſie endlich davon, worüber hernach in dem Schreiben, davon jetzt die Rede iſt, die Schwediſchen Commiſſarien ſie um die Urſache ihrer Abreiſe befragen.

Pag. 235. 240. 244. ſind Wechſel-Schrifften zwiſchen den Brandenburgiſchen und Pohlniſchen Hofe, auch denen beyderſeitigen Commiſſarien

* Es iſt beſonders zu verwundern, daß Leopolden die Schlieſſung einiger Bündniſſe inſonderheit vor eine groſſe Miſſethat angerechnet wird, da er doch deſſen, als König in Ungarn und Böhmen, wohl befugt geweſen.

rien über der von Pohlniſcher Seite dem Churfürſten im Bydgoſtiſchen Vergleiche verſprochenen Stadt Elbingen, mit deren Übergebung es gar kein Ende werden wolte, wobey eines die Schuld auf das andere ſchiebt.

Pag. 246. fordert die Stadt Roſtock von denen Holländern ein neues Vorbitt-Schreiben an den König in Schweden, wegen des Warnemündiſchen Zolles, indem das vorige wieder zurücke geſchickt worden, weil man im Königlichen Titel Liefland ausgelaſſen, welches in den vom Schwediſchen Hofe überſchickten Formular nach Carelien geſetzt geweſen. *

Pag. 257. beſchweret ſich der Pohlniſche König Johann Caſimir in einem ſehr harten Schreiben über den Käyſerlichen Geſandten Frantz Liſola, daß ſelbiger wider ihn und ſeine Familie, inſonderheit aber die Königin geredet, die vorgeweſene Königs-Wahl gehindert, und im Reiche allerhand Uneinigkeit zu ſtifften geſucht. Weil er denn ſolchergeſtalt alle einem Könige gebührende Ehrfurcht verlohren, habe er ihn bereits den Hof verbiethen laſſen, und erwarte nun einen beſcheidenern Geſandten vom Kayſer. **

* Es hatten ſich alſo die Holländer noch nach dem Titel gerichtet, den die Königin Chriſtina geführt, darinne Liefland nicht geſtanden, welches Carl Guſtav hernach in den ſeinigen geſetzt.

** Dieſer Liſola war einer der geſchickteſten und treuſten Miniſter des Käyſers, welches er in unterſchiedenen Begebenheiten mercklich erwieſen, wie man ihn denn die bekante Verhafftung des Printzen von Fürſtenberg zuſchreibt. Sonſ

Pag. 303. sprechen die Erfurter den König in Schweden an, daß er Krafft seines am Frantzösischen Hofe habenden Ansehens bey selbiger Crone das Ungewitter, so sich auf Anstifften des Chur-Fürsten von Mäyntz über sie zusammen ziehe, abwenden möchte, wobey zugleich kürtzlich alles, was biß dahin nehmlich den Junium 1664. in denen obhandenen Streitigkeiten begeben, angeführt wird. *

Aus dem p. 335. von dem Chur-Fürsten zu Brandenburg an den König in Pohlen enthaltenen Briefe, ist zu ersehen, daß A. 1664. die Tartarn bey Pohlen um einen Durchmarsch angehalten, da sie denn in Schlesien und den benachbarten Landen einzubrechen gesucht. Dieses Schreiben hat, wie darinne ausdrücklich erwehnt wird, der Chur-Fürst aus Sorgfalt wegen des Ober-Sächsischen Kreyses, als Mit-Director desselben, bey damaliger Abwesenheit des Chur-Fürsten von Sachsen ergehen lassen.

P. 348. vermeldet der Graf Peter Serini dem Chur-Fürsten von Sachsen den Todt seines Bruders

derlich war er sehr wider die Frantzosen, und wie damals in Pohlen, durch Veranlassung der Königin, durch die sich der gute Johann Casimir regieren ließ, die Frantzösischen Winde gar starck wehten, inmassen auch bey vorhabender Wahl ein Frantzösischer Printz den Thron besteigen solte, so war es nicht Wunder, wenn des Lisola Eifer dem Hof nicht anstund, mit dem hingegen der Käyser vollkommen zu frieden war, wie aus einem Briefe desselben p. 272. zu ersehen.

* Siehe auch p. 338.

Bruders, der auf einer Schwein-Jagt geblieben, und ersuchet denselben um seinen Schutz.*

Pag. 488. antwortet der König in Pohlen Johann Casimir dem Bischoff von Cracau, der ihm zur andern Ehe zu schreiten, gerathen hatte, und entdecket demselben, wie solches vor ihn bey seinem kränklichen Zustande nicht rathsam seyn könne, zumahl, da der Republick, wenn er auch einen Printzen zeugte, dadurch nicht zu helffen wäre, inmassen solcher in dem zarten Alter, darinnen er ihn, allem menschlichen Ansehn nach, hinterlassen müste, doch nicht auf den Thron würde erhoben werden. Zu dem könne er nicht vermuthen, daß ihn die Republick die zu so einem Entschluß nöthigen Unkosten werde tragen helffen, da sie ihm, der mit so vielen väterlichen, brüderlichen und eignen Schulden beladen sey, nicht einmahl das wiedererstatten wolle, was er doch ihrentwegen ausgegeben. Er beantwortet anbey des Bischoffs angeführte Gründe gar artig, und sonderlich den Ausspruch GOttes, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, denn er weist, daß, wenn diß ein allgemein Gebot der Ehe seyn solle, aller Ehe-lose Stand auch der Priester verwerfflich werde.

Pag. 577. 595. 601. 615. 684. sind die Schreiben derer bekanten Ungarischen und theils Oesterreichischen Herren Serini, Nadasti, Frangipani und Tättenbach, darinne sie aus ihren Ge-

* Es ist solches eben der Serini, welcher ein Jahr nach diesem abgelassenen Schreiben, sich in die schändliche Verrätherey wider den Käyser verwickelte.

fängniß die Käyſerliche Gnade anſiehen. Serini ſchreibt ſehr hochmüthig, weitläufftig, und weiß man nicht, was er recht haben wolle. Denn bald machet er ſich gantz rein, bald redet er von Mitverſchwornen und dergleichen, ſo er entdecket habe, wobey er zugleich dem Käyſer der Ungarn Befugniß ſich ſeinen Eingriffen in ihre Privilegia zu widerſetzen, auf eine ſubtile Manier zu verſtehen giebt. * Nadaſti bezeigt ſich ſehr demüthig, ſo wohl in dem, was er an den Käyſer ſelbſt, als auch, was er an ſeinen älteſten Sohn, der vor ihn bitten ſolte, abgehen laſſen; Frangipani thut ſehr kläglich, und Tättenbach gleichgültig, welcher nur vor ſeinen Sohn bittet, daß es denſelben der Käyſer nicht wolle entgelten laſſen.

Pag. 633. iſt das Antwort-Schreiben des Königs in Franckreich an die General-Staaten, die ſich Anno 1671. bey ihm erkundigt, worauf ſeine groſſen Zurüſtungen abgeſehen wären. Es iſt ſolches ein recht Muſter eines Briefs, deſſen Verſtand man halb rathen ſoll. Denn es fragt ſie der König, wenn ſie ein gut Gewiſſen hätten, woher denn ihre Furcht vor ſeinen Zurüſtungen käme? und endlich begehrt er nicht zu läugnen, wie

* Er giebt ſonderlich vor, er habe die Correſpondentz mit den Türcken auf Käyſerlichen Befehl angefangen, auch niemahls in willens gehabt, ſelbige im Ernſt zu unterhalten, ſondern nur durch dieſen Schein von dem Fürſten Auerſperg einige Beförderung zu erlangen geſucht, als welcher ſonſt auf keine Verdienſte geſehen, und bey dem andere ſich eben durch dieſen Weg geholffen.

wie er ſich in dem Stand etwas wichtiges zu unternehmen ſetzen wolle.

Pag. 667. bezeigt der König in Engelland Carl II. einen groſſen Verdruß gegen den Chur-Fürſten von Brandenburg, den er zur Rede ſetzt, wegen des wieder Franckreich mit Holland 1672. gemachten Bündniß, wozu er ihn nicht genugſam befugt hält, da ſelbige Crone den Frieden des Deutſchen Reichs nicht geſtört, auch die im Cleviſchen genommenen Quartiere den Namen einer Feindſeligkeit nicht verdienten, indem des Chur-Fürſten freundlicher Durchmarſch durch die Mäyntziſchen, Trieriſchen und Heßiſchen Länder viel ſchlimmer geweſen. Hierauf antwortet der Chur-Fürſt p. 674. er wolle es ihm in der zwiſchen Fürſten gar ungewöhnlichen Schreib-Art nicht nachthun, weil es zur Sache nichts diene. Im übrigen wiſſe er wohl, was er ſeinem Vaterlande ſchuldig ſey, welches bey dermahliger Aufführung des Königs in Franckreich wenig Staat auf deſſen Worte machen könne, und könne er ſich nicht erinnern, was doch die Deutſchen Stände ihm müſten gethan haben, daß ſie von einem auswärtigen Printzen ſo verächtlich gehalten würden.

Pag. 768. und 784. entſchuldigt der König in Schweden ſeinen Franckreich zu gute wider Brandenburg 1674. vorgenommenen Krieg ſo wohl gegen den Käyſer, der ihn p. 764. davon abgemahnt, als auch gegen die Reichs-Stände, und giebt ſich viel Mühe zu zeigen, wie unrechtmäßiger Weiſe der Chur-Fürſt ſeinen Zug wider Franckreich vorgenomen, da er zwar nicht läug-

nen kan, daß dieſe Crone im Reiche ſehr gröbliche Unordnungen angerichtet, ſondern nur immer anführt, wie gleichwohl ſelbige ſich zur Erſtattung genugſam erboten, hingegen aber von der Sicherheit ſolches Erbiethens vor den Frantzöſiſchen chicanen nichts redet.

Pag. 816. hatte Carl II. König in Engelland den Käyſer erſucht, einen gewiſſen von ihm abgeordneten Mann mit dem gefangenen Printzen von Fürſtenberg reden zu laſſen, um ihn dahin zu bringen, daß er bey Franckreich ſelbſt dran wäre, nicht allzu ſehr auf ſeine Befreyung zu dringen, und ſolchergeſtalt das Niemägiſche Friedens-Werck zu hindern, welches auch der Biſchoff von Straßburg bey dem Könige ſuchen wolle. Allein p. 818. ſchlägt ihm ſolches der Käyſer ab, weil der Biſchoff vor kurtzer Zeit unterſchiedene Schmäh-Schrifften des Frantzöſiſchen Hofes wider den Käyſer ausgeſtreut, und ſein gantzes Abſehn nur dahin gehe, daß er hernach ſagen könne, der Käyſer habe durch ſeinen Gefangenen Franckreich um Friede bitten müſſen; indem es nicht glaublich ſey, daß dieſe zwey Brüder, die ſo eine grauſame Kriegs-Flamme im Römiſchen Reiche erreget, dieſelbe mit Ernſt zu ſtillen ſuchen würden.

Pag. 847. beſchweret ſich der Chur-Fürſt von Brandenburg ſehr hart über des Schwediſchen Geſandten in Pohlen Lilienhöcks wider ihn ausgeſtoſſene öffentliche Schmähungen, und fordert deßhalben von ſeinem Könige ſatisfaction, worauff p. 851. der König antwortet, und des Geſandten Beginnen nicht eben unrecht ſpricht, da

der

der Chur-Fürst vorher von demselben gegen den Pohlnischen Minister gesagt, er sey werth, daß man ihn mit Ruthen streiche, selbiger auch verbunden gewesen, seines Königs Ehre wieder unterschiedene von Brandenburgischer Seite zu Regenspurg ausgestreute stachlichte Schrifften zu vertheidigen.

Pag. 861. begehrt der König in Pohlen an den Chur-Fürsten von Brandenburg die Auslieferung des auf Chur-Fürstl. Befehl gefangenen Dantzigischen Theologi D. Strauchs, um ihn wegen der in Dantzig obhandenen Unruhen gerichtlich zu vernehmen.*

Pag. 879. stellt der Hertzog von Tremouille dem Päbstlichen zum Niemägischen Frieden verordneten Gesandten seinen auf das Königreich Neapolis habenden Anspruch vor, und bittet ihn zu seinem Rechte zu verhelffen. **

Pag. 980. wiederrathen die von Glückstadt ihrem Könige den mit Schweden gleichwol hernach auf sehr schlechte Bedingungen geschlossenen Rothschildischen Frieden, und sind die hauptsächlichsten Gründe mit Ziffern geschrieben.

Pag. 1004. wird der Streit wegen des Schwedischen Titels, dessen sich der König in Polen

* Der Herr Pufendorff im Leben Friderici Wilhelmi XV. 23. meynt, daß der mit bemeldtem Schreiben an den Chur-Fürsten abgeordnete Pohlnische Gesandte nur darum geschickt worden, daß er sehen sollen, wie es um die Stettinische Belagerung stehe.

** Er führt solches Recht von dem letzten Neapolitanischen Könige Friderico her, dem Ferdinand der Catholische das Reich unrechtmäßiger Weise entzogen, und dessen descendent er sey.

in einem Schreiben an den Schwedischen Commendanten in Thorn gebraucht, berührt, und wegert sich dieser gegen den Primas Prakowski, des Königs Brief anzunehmen, so lang die Titulatur nicht geändert würde; dem aber der Primas p. 1005. antwortet, daß solches nicht geschehen könne, da alle Potentaten seinem Könige diesen Titel zugestanden. *

P. III. Im **Dritten Theile** p. 10. schreibet der König in Pohlen Johann III. an den König in Franckreich, und beschweret sich über desselben Gesandten, Marquis de Vitry, welcher zu Anfang des 1683. Jahres allerhand Practiquen anspinne, um des Königs Zug wieder den Türcken zu hindern, zu welchem Ende er den Reichs-Tag zu zerreissen, auch sonst zwischen König und Ständen Uneinigkeit zu stifften, und jenen gar vom Thron zu stossen trachtete. **

Pag. 26. sucht der König in Pohlen den König in Persien mit in die Allianz wider den Türcken zu wickeln, und verspricht ihm ausdrücklich, daß ohne ihn kein Friede solle gemacht werden.

Pag. 51. bemüht sich der Graf Töckely vor sich und die Mißvergnügten Ungern des Chur-Fürsten

* Dieser Streit ist endlich im Olivischen Frieden ausgemacht worden, da sich der König in Pohlen seines Rechts an Schweden begeben, ihm iedoch der Titul vorbehalten worden, ausser, wenn er an den König in Schweden schriebe.

** Diß dienet zu Erläuterung dessen, was wir im ersten Theil dieser Actorum p. 21. aus dem Zaluski T. I. P. II. p. 809. 820. 821. von des Cron-Schatzmeisters Morstin und des Frantzösischen Gesandten Anschlägen angemerckt.

ſten von Sathſen Schutz und Beyſtand zu wege zu bringen, dergleichen, er auch nachmahls p. 74. wiederholet, und ihn ſonderlich durch den elenden Zuſtand der Evangeliſchen Religion in ſelbigem Königreiche ſo wohl, als die vom König in Pohlen bereits übernommene Mediation zu bewegen ſucht. *

Pag. 316. beſchwert ſich der Käyſer in einem den 4. April 1690. an den Cardinal Medicis abgelaſſenen Schreiben über die Promotion des Cardinals von Beauvais, bey welcher der Pabſt noch dazu den vom Käyſer ernennten hinkangeſetzt, woraus ein ſonderbarer Eifer vor Franckreich geſchloſſen wird, indem wol der Pabſt aus den Verdienſten dieſes Cardinals dazu keine Veranlaſſung können gefunden haben, nachdem vor kurtzer Zeit der verſtorbene Pabſt Innocentius XI. ihn auf Einrathen eines gewiſſen Cardinals, der ihm des von Beauvais ſchlechte Aufführung gegen die Kirche vorgeſtellt, nicht promoviren wollen, ungeachtet er vom König in Pohlen ernennt worden, der doch nunmehr ſelbſt von ihm abgeſtanden. **.

Pag. 374.

* Wie übel zu frieden der König in Pohlen geweſen, daß man am Käyſerlichen Hofe auf ſeine Vermittelung den Tökely nicht zu Gnaden annehmen wollen, und wie gut bereit derſelbe geſinnet geweſen, ehe man ihn durch Verweigerung des Pardons zur Verzweiflung gebracht, iſt aus einem Schreiben des Königs an den Pabſt beym Zaluski T. I. P. II. p. 934. deutlich zu ſehen.

** Es findet ſich beym Zaluski T. I. P. II. p. 969. ein Schreiben der Königin von Pohlen an den Pabſt Innocentium, darinnen ſie ſich beklagt, daß ſelbiger

Pag 174. ersucht der Chur-Fürst von Sachsen Johann Georg IV. den König in Engelland um seine Vermittelung wegen seines General-Feld-Marschalls des von Schöning, welchen der Kayser aus dem Töplitzer-Bade wegnehmen und gefangen nach Prag führen lassen.

Pag. 448. suchen die Catholischen Stände des Reichs bey dem Pabst auf alle mögliche Weise zu verhindern, daß das Passauische Bisthum nicht zum Ertz-Bisthum möchte gemachet werden, wornach der damalige Bischoff getrachtet. *

Pag. 558. ist ein artiger Brief des berühmten Cardinals Noris an den Abt Nicasium, darinne unter andern von dem P. Bonjour folgendes Urtheil gefällt wird: Is sane juvenis totus est antiquarius, obsoleta inquirit, ac miro studio vetusta nomina juxta diversarum gentium Idiomata inflectit, ut quandoque stuporem, imo etiam risum

auf ihres Gemahls Ernennung in der Person des von Beauvais kein Absehn gerichtet, welches bereits im Jahr 1686. geschehen.

* Dieses Bisthum hatte seinen Ursprung von dem eingegangenen Ertz-Bisthum Lorch in Ober-Oesterreich im 3ten Seculo genommen, und die Bischöffe sich als Ertz-Bischöffe von Lorch aufgeführet biß zu Ende des 10ten Seculi Bischoff Christian wegen deshalb entstandener Streitigkeit mit dem Ertz-Bischoff von Saltzburg den Ertz-Bischöfflichen Titel fahren lassen. Diese Würde suchte nun 1694. der Bischoff aus dem Hause Lamberg zu erneuren, welches endlich dahin vermittelt worden, daß sich zwar der Bischoff der Ertz-Bischöfflichen Hoheit begeben, iedoch von dem Ertz-Bisthum Saltzburg exempt seyn solte.

zisim excutiat; eo genio ductus ingenium vexat in rebus ab hominum memoria remotissimis.

Pag. 636. ist ein Brief der letzt verwittbeten Königin in Pohlen an die Stände des Königreichs, darinne sie sich und ihre Familie gegen unterschiedene wider sie gehende Reden vertheidigt, und welcher vielleicht eben derjenige seyn soll, der beym Zaluski T. II. p. 510. befindlich, in verschiedenen aber, was die Setzung der Worte belangt, von denselben gantz unterschieden ist.

Pag. 704. vermahnt der Käyser den Deutschmeister, daß er die Commenden des Deutschen Ordens in Zukunfft nur eingebohrnen Edelleuten geben, und was davon bißher an Fremde verliehen worden, wiederruffen solle: inmassen auch selbst dem Pabst, nach denen Concordatis der Deutschen Nation, nicht zustehe, solche an auswärtige zu verleihen.

Pag. 816. ist ein Schreiben des Käyserlichen Gesandten in der Schweitz, Grafen von Trautmannsdorff, an den Päbstlichen Nuntium bey denen Cantons, darinnen er ihm erstlich meldet, wie das zu Rom von denen Frantzosen ausgebrachte Geschrey, ob habe der Käyser mit denen von Bern wegen der Neufchatelischen Erbschafft seine besondern Anschläge, ungegründet sey. Hernach aber ersucht er ihn, er möge dran seyn, weil man doch zu Rom stets von dem suum cuique rede, daß die Catholischen Cantons in den Spanischen Successions-Sache nicht allzu partheyisch würden, es möchten sonst die frechen Frantzosen von neuen Lust bekommen das Capito-

pitolium einzunehmen, und, wenn keine wachſamen Gänſe da wären, der Apoſtoliſche Stuhl nur mit Polyphemo ein trauriges Nachruffen übrig behalten, welches er ihm aus aufrichtiger Deutſcher Treu und Liebe zur Freyheit zu erkennen geben wolle.

Pag. 951. iſt der Brief, darinne der bekandte Philippuci, der A. 1706. Cardinal werden ſollen, die Erhöhung zu ſolcher Würde bey dem Pabſt wegen ſeines hohen Alters von ſich abzulehnen ſucht.

Pag. 1061. ſteht das Gegen-Schreiben des Printzen Eugenii an den Türckiſchen Groß-Vezier, darinnen er ihn nebſt unverbrüchlicher Haltung des Carlowitziſchen Friedens zugleich von des Käyſers Sorgfalt wegen neu-angehender Zwiſtigkeiten mit Moſcau verſichert, und meldet, wie der Czaar ſelbſt Ihrer Käyſerlichen Majeſtät die Vermittelung ſolcher Händel ernſtlich angetragen.

Pag. 1074. iſt das Condolentz-Schreiben des Czaars wegen Abſterben Käyſer Joſephs an die Käyſerliche Frau Mutter, welches darum merckwürdig iſt, weil es von derſelben nicht anders, als mit proteſtation, weil man ihr den Titel Majeſtät nicht gegeben, angenommen worden.

Pag. 1084. 1086. ſind zwey Schreiben, welche die vergeblichen Werbungen zweyer Printzen um die Königin Eliſabeth in Engelland betreffen. Das erſte iſt A. 1559. datirt und von ihr ſelbſt an Hertzog Johann Friedrich den mittlern von Sachſen gerichtet, welcher ſie, wie dann

aus

aus zu erſehen, durch eine Geſandtſchafft vor ſeinen Herrn Bruder, wodurch vermuthlich Hertzog Johann Wilhelm verſtanden wird, begehren laſſen. Im andern bittet König Erich XIV. in Schweden um ihre geneigte Antwort in eben dieſer Angelegenheit, und weil er in den Gedancken ſtehet, daß ſie ihm in der That nicht abhold ſey, auch ſeinetwegen biß dato unvermählt geblieben, ſucht er ihr alle ungleiche Gedancken, ſo ihr ſeine Feinde beygebracht, zu benehmen, und verſichert demnach, daß er um die Königin von Schottland nicht vor ſich, ſondern vor ſeinen Bruder werben laſſen; ſo ſey auch der Anſchlag auf die Heßiſche Printzeßin nur ein verſtelltes Weſen, dadurch er der Königin Beſtändigkeit und Liebe gegen ſich verſuchen wollen, zumahl da er über den Grafen von Eſſex eiferſüchtig worden.

Pag. 1102. und 1104. ſind zwey Schreiben des Pabſts an den Cardinal Barberini, dadurch er ihm aufträgt, von Hertzog Chriſtianen zu Mecklenburg die eydliche Entſagung der Lutheriſchen Religion anzunehmen, und ihn von ſeiner erſten Ehe loß zu ſprechen. *

Endlich iſt zu mercken, daß die Part. II. p. 975. Part. III. p. 25. 479. 620. 754. befindlichen Briefe zu einem Suppleimento der Zaluskiſchen Epiſteln dienen könten, und iſt Wunder, daß dieſer Prälat ſelbige nicht mit beygebracht.

VII.

* Es geſchahe nehmlich die Veränderung des Hertzogs eben darum, weil er ſich in eine Frantzöſiſche Dame verliebt hatte, die ihn ohne dieſe Bedingung nicht heyrathen wolte.

VII.

CHRISTOPHORI CELLARII Dissertationes Academicæ.

Das ist:

Christoph Cellarii Academische Dissertationes über verschiedene Materien, nunmehr nebst einer Lebens-Beschreibung des Autoris und Verzeichniß seiner Schrifften zusammen heraus gegeben, und mit tüchtigen Registern versehn, durch Johann Georg Walch. Leipzig bey Johann Ludwig Gleditsch, 1712. 8. 2½ Alphabet.

Es braucht die Herausgebung dieses Wercks keiner Entschuldigung, weil die kleinern Schrifften gelehrter Leute auf eine solche Art wohl verdienen, erhalten zu werden, daher auch der Herr Editor den Leser mit keiner besondern Anrede beschweren wollen, sondern es dabey bewenden läßt, daß er in der Vorrede die Gelehrsamkeit, womit diese Dissertationen ausgearbeitet worden, lobet, und als die Ursache anführt, die ihn bewogen, solche heraus zu geben. Ehe man an die Dissertationes kömmt, trifft man des Herrn Cellarii Leben in Form eines kleinen Panegyrici an. * Man lobt ihn wegen seines guten

* Ausser dem hat man auch Jacobi Burchardi Epistolam ad Struvium de obitu Cellarii, die zu Halle 1707. heraus gekommen.

guten Herkommens, indem er von einer berühmten Smalkaldischen Familie abgestammt, wegen seiner natürlichen Geschicklichkeit, die er von Jugend auf, ungeachtet vieler im Wege stehenden Hindernisse von sich blicken lassen, wegen der Art, womit er seine Studia tractiret, da er sich so wohl der Theologie als Literarum humaniorum mit allem Ernst beflissen, wegen seines Fleisses, den er in denen ihm zu erst anvertrauten Schul-Diensten, und hernach in der zu Halle verwaltete Profession, spüren lassen, und rühmt man von ihm, daß er die gantze Zeit über, da er zu Halle gewesen, ein eintzig mahl, und zwar nur auf eine Nacht verreiset, wegen seiner Schrifften, wodurch er die genauere Erkäntniß unterschiedener Wissenschafften befördert, worunter seine Geographia antiqua Thesaurus omnis Cellarianæ eruditionis genennt wird, * wegen seines starcken Brief-Wechsels, den er mit den gelehrtesten Leuten in- und ausserhalb Landes geführt, wegen seiner Art zu lehren, indem er die Jugend nicht nach der galanten Art der heutigen Welt, bey welcher die alte Beredsamkeit

* So grosses Lob auch dieses Buch würcklich verdient, zweiffele ich doch, ob des Herrn Cellarii Absehen gewesen sey, alle seine Gelehrsamkeit darinne auszuschütten, oder ob solches davon mit Recht könne gesagt werden, gestalt er sich viel enger in seinen Schrancken gehalten, als etwa Vossius in dem bekandten Wercke de Idololatria, Salmasius in Exercitationibus Plinianis, und andere, die sich bemühet in einem Wercke der Welt ihre Gelehrsamkeit auff einmahl vor Augen zu legen.

pedantiſch heißt, angeführt, * gegen ſeine Erbarkeit, vermöge der er die Jugend ſtets zu züchtigen Sitten anzuführen getrachtet, ** endlich wegen ſeiner Beſcheidenheit, die er gegen alle, ſo ihn iemahls geſprochen, und ſonderlich in unterſchiedenen Streitigkeiten, ſo er mit andern Gelehrten

* Die Art, wornach Herr Cellarius die Unterrichtung der Jugend angeſtellt, wird hier ſehr weitläufftig vorgetragen. Doch weiß ich nicht, was der Herr Autor mit dem galantiſmo und pedantiſmo recht wolle. Meines Bedünckens heißt derjenige ein Pedante, der allzu abergläubiſch an den Alten hengt, und ſich nach denen Sitten ſeiner Zeit gar nicht richten will, oder dem es überhaupt in ſeiner Aufführung an demjenigen mangelt, was man Artigkeit und Gefälligkeit nennt, wiewohl ſolches Wort dem gemeinen Gebrauch nach nur vor alſo beſchaffene Gelehrte zu ſeyn ſcheinet. Gleichwie ich nun nicht vor unrecht halten kan, wenn ſich ein ieglicher nach der Welt, darinnen er lebet, zu richten ſucht, welche Eigenſchafft man galanterie nennet, wenn nicht dieſes Wort zur Eitelkeit gebraucht wird; alſo iſt es einem, der ſich der Eloquenz befleiſſet, davon der Herr Autor redet, nicht Unrecht zu ſprechen, wenn er darinne des galantiſmi, d. i. rationis modique placendi multitudini politiori, nach der eignen definition des Herrn Autoris, eingedenck iſt, weil doch darauf die gröſte Gewalt eines Redners ankömt, daß er ſich der Neigungen ſeiner Zuhörer bemächtigt. Dergleichen galantiſmi ſind allgemein, alſo, daß man ſie vor keinen pedantiſmum anſehen kan, wenn ſie von den Alten entlehnet werden.

** Es werden dabey einige Autores erzehlt, die er, wegen ihres unzüchtigen Inhalts, ſeinen Zuhörern niemahls erkläret, in welchem Verzeichniß

lehrten gehabt, erwiesen, die ihm zum Theil nicht allzu glimpflich begegnet. *

Hierauff kriegen wir ein Verzeichniß seiner Schrifften, wie Herr Cellarius solches einige Jahre vor seinem Tode selbst heraus gegeben, und

auch Terentius und Tibullus stehn. Ich muß aber bekennen, daß ich niemahls begreiffen können, mit was vor Recht dieses geschehen. Denn daß Tibullus ordentlich zu Catullo und Propertio gedruckt wird, macht ihn diesen noch nicht gleich, und daß er verliebt schreibt, ist an sich selbst nicht unrecht. Im übrigen bleibt er ein guter Poet, und mag ich allezeit von ihm lieber eine Elegie als vom Ovidio lesen. Die Oerter aber, so man etwan im Terentio ausstellen möchte, sind so dünne gesäet, daß man nicht Ursache hat, darüber den ganzen Autorem der Jugend aus den Händen zu reissen. Denn daß man dahin rechnet, wenn eine schwangere Frau hinter der Scene schreyt: Juno Lucina fer opem, scheint ein bißgen abergläubisch zu seyn.

* Man möchte zu dieser seiner Bescheidenheit wohl auch dasjenige rechnen, was der bekante Crenius in Holland ordentlich zu erzehlen pflegt, woher es anders Grund hat, daß nehmlich Cellarius dereinst an ihn einen besondern Brief geschrieben, und sich seines Raths erholt, ob man über die Ablativos in a &c. ingleichen über solche adverbia Hätgen zu setzen habe, da ihn denn Crenius geantwortet, es wundre sich zwar, daß ein so berühmter Mann dergleichen Fragen thun könne, doch, weil er einmahl Unterricht verlange, so sey solches allerdings nöthig, und besitze er, Crenius, ein Buch, so vormahls Bongarsio gehört, und ohne solche Häckgen gedruckt gewesen, darinne sich aber Bongarsius die Mühe genommen, dieselben über alle Wörter, worauff sie gehört, zu zeichnen.

hernach von Herr Bucharden, und Herrn M. Ludovici Rectore zu Schleusingen wieder aufgelegt worden, ausser daß Herr Walch hier noch einige Anmerckungen hinzufüget, in deren einer er unsers Hn. M. Stübels Lob wider unterschiedene, so sich widerwärtige Einbildung von ihm machē, vertheidiget, in einigen andern aber von denen Notulis, so in usum tyronum bey wiederholten Editionen unterschiedener Autorum, die Cellarius vormahls heraus gegeben, beygefügt worden, bezeuget, daß von dergleichen, wie etwa die ad modum Minelli seyn mögen, Hr. Cellarius kein Liebhaber gewesen; und machet uns solches Hoffnung, daß Herr Walch, der einen guten Theil derer Lateinischen Autorum heraus zu geben vor hat, in bessere Fußstapffen treten werde.

VIII.

Les Odes d'Anacreon & de Sapho.

Das ist:

Die Oden des Anacreon und der Sapho in Frantzösische Verse übersetzt. Roterdam, bey Fritsch und Böhm. 1712. 12. 1. Alphabeth.

DEr Autor dieses Wercks, der sich auf dem Titel le Poëte sans fard, den Poeten ohne Schmincke genennt, und mit seinem wahren Nahmen Monſ. Gacon heißt, hat sich nicht allein mit Übersetzung derer Oden beschäfftigt, sondern uns noch über diß eine sehr gelehrte Vorrede mitgetheilt, worinnen er wieder Monsieur

le Clerc

le Clerc die Poeſie, wieder Monſ. de Fontenello den Vorzug der Alten vor den neuen, und wider Mad. Dacier den Vortheil derer Poetiſchen Überſetzungen vertheidigt.

Den Nutzen der Poeſie zu erweiſen, giebt er erſt eine Definition derſelben, und beſchreibt ſie, als eine Kunſt, ſeine Gedancken aufs vollkommenſte zu erklären, und durch vortrefliche Vorſtellungen, ſowohl als den Wohlklang der Worte Luſt und Freude zu erwecken, und gleichſam zu bezaubern. *

Monſ. le Fevre hat ehemahls in ſeinem Buche de Futilitate Poëtices der Poeſie vorgeworffen, daß ſie den guten Sitten zu wider ſey, weil die Poeten ſelbſt, unwiſſende und liederliche Leute wären, welche ſehr harten Worte le Clerc gleich auf der erſten Seite ſeiner Parrhaſianorum etwas gelindert, und die Poeten aufs höchſte nur vor Lügner ausgegeben. Es bemüht ſich aber Monſ. Gacon zu erweiſen, daß die Fehler, ſo einige Poeten an ſich haben, die Poeſie nicht verächtlich machen, weil man ſonſt etwan auch eben dergleichen in Anſehung der Theologie ſchreiben könte: Da aber die Theologie unſtreitig den p. 78. Rang unter allen Wiſſenſchafften behaupte, in

* Er macht vorher einen Unterſcheid zwiſchen einer utilitate abſoluta und neceſſaria, welche diſtinction ich nicht recht begreiffen kan; vielleicht ſoll es heiſſen neceſſitas abſoluta und utilis. Im übrigen fürchte ich ſehr, er werde ſich in der Definition gegen Monſ. le Clerc aus dem Vortheil gegeben haben, da er ſich des Worts enchanter bedienet.

der Schrifft aber, und insonderheit denen Davidischen Psalmen dieselbe nicht auf Philosophische, sondern Poetische Art vorgetragen werde, so erhelle ja daraus, daß die Poesie nicht als eine leichtfertige, sondern als eine zum Lobe GOttes am meisten dienende Kunst zu halten sey. *

Nicht weniger hätten auch ein gantzer Hauffe unserer Poeten geistliche Materien zu ihren Gedichten erwehlet, und könten selbst die Heydnischē Poeten nicht beschuldigt werden, daß sie nicht Theologie in ihren Schrifften hätten, wie denn selbst Paulus sich nicht gescheut einen Ort des Arati anzuführen, und Grotius, der sein Buch de veritate religionis in Niederländischen Versen geschrieben, habe im ersten Buch eine unendliche Anzahl Zeugnisse aus den alten Poeten beygebracht, die auch le Clerc in seiner neuen Auflage
p. II. noch vermehret. Daher er denn schließt, es sey die Theologie der Poeten der Schrifft viel gemässer, als

* Es ist aber vors erste noch ungewiß, worinne die Poesie deren sogenanten Poetischen Bücher im A. T. bestehe, zum andern, wo sie bloß auf die Ausdrückung der Gedancken durch hohe Worte ankömt, wie man fast aus des Autoris Worten schliessen solte, so wird Esaias und andere auch zu Poeten zu rechnen seyn, dabey aber doch unausgemacht bleiben, ob dergleichen Poetische Art zu schreiben zum Lobe GOttes die bequemste und nicht vielmehr darum bey dergleichen Materien in der Schrifft so offt gebraucht werde, weil es der gewöhnliche Stylus der Morgenländischen Völcker war. In Summa man sehe die Sache an, wie man wolle, so ist des Monſ. Gacon Gedancke so unrichtig, als des le Fevre Beschuldigung.

als diejenige, so man in Systematibus findet, und von einem einigen Psalm Davids mehr Staat zu machen, als von allen grossen Werken der scharfsinnigsten Schul-Lehrer, deren Vortrag schlimmen Leuten nur Gelegenheit zu ihren Irrthümern in Göttlichen Dingen gegeben. *

Nun hat zwar le Fevre zum Voraus auf den Einwurff von der in der Schrifft befindlichen Poesie geantwortet, es sey zwischen der Dichter-Kunst der Ebräer und anderer Völcker ein grosser Unterschied, weil jene nicht so gebun-

* Die Theologie bey den Heydnischen Poeten ist ziemlich dünne gesäet, und mag zwar wohl, weil vieles gar gut gesagt ist, zu argumentis κατ' ἀνθρωπον gebraucht werden. Wie aber daraus folge, daß sie besser sey, als die Theologie in Systematibus, verstehe ich nicht. Denn daß die Scribenten de veritate religionis sich offt Poetischer Zeugnisse bedienen, kömmt daher, weil ihnen dieselben im Gedächtnisse geläuffiger seyn. Im übrigen bedienen sie sich auch derer Schrifften unterschiedener Philosophorum, welches die Theologi Systematici bey den Heyden waren, und musten ja die Poeten ihre Theologie selbst von denenselben lernen. Es sind aber freylich über die Sententias Theologicas, wie sie von einem Poeten vorgetragen werden, so viel Streitigkeiten nicht zu machen, als wenn sie in einem Systemate stehen, nicht, weil die Poetische Theologie mit der Schrifft besser überein kommt, sondern, weil jenes nicht die gemeine Sprache ist, nach der man den Verstand eines Dinges richten kan, und können auch die Psalmen Davids mit einem Systemate in keine Vergleichung, weil sie nicht Theologiam theoreticam lehren, sondern als schon bekannt, voraus setzen, und darauf die Ubung der Gottseeligkeit gründen.

den ſey, und bald nur in Beobachtung gewiſſer alſo genanten Füße, bald in gewiſſer Anzahl von Sylben, bald in Reimen beſtehe. Allein es iſt daraus wohl ſchwerlich zu erkennen, ob daher der Ebräiſchen Poeſie einige Hochachtung oder
p. 13. anderen Verwerfflichkeit zuwachſe. Endlich nimmt Monſieur Gacon auch Horatii Parthey wieder Clericum, der p. 47. in Parrhaſianis dieſen Poeten anpackt, und einen gewiſſen Ort aus der Arte Poëtica anders erkläret, als er billig ſoll angenommen werden. Denn Clericus verſtehet ihn vom Gebete überhaupt, da Horatius nur von denen Geſängen, ſo in ludis ſecularibus gehalten wurden, redet. *

p. 24. Er bemühet ſich ferner zu zeigen, daß die Philoſophie der Poeten, ſelbſt derjenigen vorzuziehen ſey, welche von Philoſophis getrieben wird, weil le Fevre und le Clerc vorgegeben, es ſey keine rechte Wiſſenſchafft aus der Poeſie zu nehmen. Es entſcheidet aber Monſ. Gacon zweyerley Arten der Philoſophie, die hohe und in der bloſſen Betrachtung beſtehende nemlich, von der natürlichen und zum Nutzen des menſchlichen Lebens dienlichen. Mit jenem hat die Poeſie nichts zu thun, wiewohl doch auch einige Poeten, als Aratus, Empedocles, Lucretius in ihren Gedichten dergleichen tractirt, die aber der Autor nur darum hoch ſchätzt, weil ſie ſolches auf eine Poetiſche Weiſe gethan, wie alſo Monſ. Fontenelle weit mehr Ehre von ſeiner Poetiſchen Schrifft über die Vielheit der Welten habe, als von

* Der Ort des Horatii ſtehet in arte Poëtica v. 132-138.

von allem, was er sonst über die Philosophie noch so gründlich geschrieben. Aldrovandus hätte in seiner Ornithologie alles mit Poetischen Zeugnissen bestätigt, Cicero, Seneca, Plutarchus bedienten sich in ihren Philosophischen Wercken der Poeten überall, der grosse Philosophus Gassendi habe den Lucretium gantz auswendig gekont, und damit er ihn nicht vergessen möchte, alle Morgen ein hundert Verse daraus hergesagt. In Summa, was die Philosophie in Physicalischen Dingen allzutrocken und ernsthafft vortrage, das mache die Poesie angenehm und beliebt. Von der Physic kömt Monſ. Gacon auf die Sitten-Lehren, und behauptet, daß die Vorstellungen, die ein Poet von den Leidenschafften und allem Bezeigen des Menschen macht, viel Nutzen schaffen könne, welches aus denen Trauer-Spielen erhelle. Und obgleich eingewendet werde, daß die Characteren, welche Sophocles, Euripides, von den neuern aber Corneille und Racine vorstellen, dem Christenthum nicht gemäß seyn, so gebe doch dieses nicht gnugsamen Grund, dieselben gar zu verbannen, nachdem man ja die Geschicht-Schreiber, worinne eben dergleichen Vorstellungen enthalten, den Leuten nicht aus den Händen reisse, und ausser dem gäbe es auch wol Tragödien, die dem Leser keine lasterhafften Bilder vormahlten. * Alles dieses gelte auch in Ansehung der Comödien, p. 31.

* Er beruffe sich dabey auf einen Brief, den er dereinst an den Bischoff von Meaux geschrieben, als einige Prälaten den König bereden wollen, alle Schau-Spiele abzuschaffen; und meint Monſ.

wie denn des Moliere Theatraliſche Stücke denen ſonſt im Schwange gegangenen Laſtern
p. 37. ziemlich geſteuret. Le Clerc meint zwar, weil die Poeten doch nie keinen andern Zweck hätten, als entweder dem Leſer zu gefallen, oder Geld zu verdienen, kämen die Sitten-Lehren, ſo ſich etwa noch drinne fänden, nur von ungefähr in ihre Wercke, betäffen auch meiſtens nicht ſo wohl Tugenden und Laſter, als vielmehr diejenige Eigenſchafft, die uns auslachens-würdig macht, und an unſerm Glücke hindert. Aber, auſſer dem, daß le Clerc nicht wiſſen kan, was der Poet vor Abſehn gehabt, als er geſchrieben, ſo liegt auch nichts dran, ob er bloß um Ehre oder Geld ſchreibe, wenn nur ſein Werck gute Lehren in ſich
p. 40. hält. Ja es meint Monſ. Gacon, wenn ein Poet allen ſeinen Leſern gefallen wolle, könne er es unmöglich Umgang haben, Sitten-Lehren zu
p. 42. ſchreiben. * So ſey es auch nicht unrecht, das aus-

Gacon darinne ſo wichtige Gründe beygebracht zu haben, daß der Biſchoff dem de Santeuil, der ihn widerlegen wollen, ſolches unterſagt. Zugleich aber macht er eine Ausſchweiffung auf die unrichtige Aufführung derer gegen die Schau-Spiele ſo eifrigen Prälaten, und meint, ſie ſollen erſt an ſich anfangen zu beſſern. Ja er will, daß des Ertz-Biſchoffs von Cambrai Schrifften von der Liebe GOttes nur darum ſo viel Widerſacher gefunden, weil er eine ſo hohe Tugend in Schwang bringen wollen, ohne vorher die Laſter auszurotten.

* Der Autor meint gar zu erweiſen, daß allerdings die Poeten ihr Abſehen auf Beförderung guter Sitten richten, und führt dazu einen gewiſſen locum aus dem Plauto an. Aber auſſer dem, daß

auslachens-würdige durch zu ziehen, oder die Laster auf eine lächerliche Art vorzustellen, weil doch die Tilgung der Thorheit ein Anfang zur Weißheit sey:

Sapientia prima
Stultitia caruisse.

Und indem man weise, daß diejenigen sich lächerlich

dieses einzelne Zeugniß nichts machen kan, so bleibt es doch wohl dabey, daß die wenigsten Poeten zur Besserung der Welt schreiben, und wir würden vielleicht dergleichen gar keine finden, weñ sie alle die erste Bewegungs-Ursache ihrer Poesie entdecken solten, ungeachtet nicht alle der Art sind, die Horat. Lib. I. Sat. 4. beschreibt:

Et quodcunque semel chartis illeverit omnes
Gestit & â furno redeuntes scire lacuque
Et pueros & anus.

Man könte auch dem Plauto Terentium leicht entgegen setzen, der in Prolog. ad Andriam spricht:

Poëta cum primum animum ad scribendum appulit,
Id sibi negotii credidit solum dari
Populo ut placerent, quas fecisset fabulas.

und p. 108. bekennt Mons. Gacon selbst ausdrücklich, daß die Poeten zu Verfertigung ihrer schönen Schrifften aus Ruhm-Begierde gebracht worden. Im übrigen weiß ich nicht, was vor Grund der Ausspruch habe, daß ein Poet nothwendig moralisch schreiben müsse, wenn er allen seinen Lesern gefallen wolle. Denn ausser dem, daß der wenigste Theil gern die Warheit höret, die man in dergleichen Gedichten entdecken, und hernach über sich schreyen lassen muß: Fœnum habet in cornu, so kenne ich auch viel Leute, die von Sitten-Lehren keinen Geschmack haben, und lieber ein Trompeter-Stückgen von Weine oder der geliebten Phillis lesen, als das herrlichste Sitten-Gedichte.

lich machen, die über die Schrancken ihrer Pflicht springen, zugleich auch dargethan werde, wie sie sich darinne halten sollen. Und dieses werde nicht nur in Comödien, sondern auch in denen sogenannten Satyren verrichtet, darinne die Poeten allerdings einen grossen Eifer gegen die Laster sehen lassen.

p. 53. Weil auch le Clerc denen Poeten schuld gegeben, daß sie auf eine niederträchtige Weise, gleichsam ums Lohn auch die ärgsten Laster der Fürsten öffters gelobt, so will sich zwar Monſ. Gacon nicht unternehmen, derer Dichter Aufführung durchgehends zu rechtfertigen, doch meint er, es sey diese Anklage übel gegründet, weil zwar offt lasterhaffte Fürsten aber nicht um ihrer Laster willen gelobt werden, welches er in Ansehung des Domitiani mit Exempeln aus dem Martiali bestätigt, und ob er gleich hernach nicht in Abrede seyn kan, daß gleichwohl bißweilen Laster gelobt werden, schreibt er doch dieses nicht so wohl der Boßheit, als vielmehr der Unwissenheit derer Poeten zu, welche bey ihrer verderbten Zeit nicht alles vor Laster gehalten. Bey dieser Gelegenheit bringt er aus Frantzösischen Poeten einige Exempel bey, wie der König in Franckreich gelobt worden, und, weil er meint, daß Ludwig XIV. gantz und gar keine Schmeicheley vertragen könne, setzt er auch selbst eine Satyre auf die Schmeichler hinzu, in welchē zugleich des Königs Lob enthalten, welche aber, wie er selbst
p. 69. bekennt, die Art von Boileau Satyren nicht hat. Hernach entschuldigt er einige Stellen des Virgilii, worinne le Clerc ein unnützes Gemenge

von

von Worten und lauter falſche Gedancken zu finden gemeint. Es hatte derſelbe auch zu beweiſen geſucht, in was ſchlechten Anſehen ſie zu Rom geſtanden, und darnach ein Geſetz des Kayſers Philippi angeführt, welches ausdrücklich die Poeten von allen Freyheiten ausnimt.* Es meint aber Monſ. Gacon, der Käyſer Philipp ſey ein barbariſcher Araber, ohne Geſchmack von ſolchen Dingen, und ein Ehr-vergeſſener Mann geweſen, weil er ſeinen Vorfahren und Wohlthäter umgebracht, und möchte ihn etwan ein Poet durch eine Uberſchrifft beleidigt haben, worüber er ſich alſo erzürnet; ** zu dem ſey zwar in dieſem Geſetz den Poeten keine Freyheit gegeben, aber auch nicht genommen, wie es denen Philoſophis gegangen, denen man ſo gar ihr Bürger-Recht entzogen. In Anſehung der Poeten aber ſey zu allen Zeiten das Widerſpiel geſchehn.

* L. 3. Cod. de Profeſſoribus & Medicis: Poëtæ nulla immunitatis prærogativa juvantur.

** Dieſes Urtheil von Philippo iſt demjenigen gänzlich zu wider, was P. de la Faye von ihm geglaubt, der in einer eignen Diſſertation ſich zu erweiſen bemüht, daß dieſer Käyſer ein Chriſt geweſen, auch nicht davor hält, daß er in der That vor ſo laſterhafft könne gehalten werden, da nach Ausſpruch des Capitolini Licinius ſein Geſchlecht von ihm hergeführt, und unter Gallieno ihm Callinicus gar mit einander einen Panegyricum zu Ehren geſchrieben. Ja es ſchreibt bemeldter Autor das Geſetz wieder die Poeten ſeinem Chriſtenthum zu, und will, daß er dieſer Art Leuten nicht um eines und des andern Schmäh-Schrifften willen, ſondern darum ſchwer gefallen, weil ſie der Heyden Theologi geweſen.

geſchehen. In Griechenland hätten ſich zwölff Städte um den Homerum gezanckt, den auch Alexander M. hochgehalten. Welcher Printz bey gäntzlicher Zerſtörung der Stadt Thebæ des Pindari Haus allein zu erhalten befohlen, und dem Charilo, ſo ein verdrießlicher Dichter geweſen, groſſe Summen Geldes vor ſeine Verſe gegeben. Anacreon ſey in gantz Griechenland werth geachtet worden, und zu Rom habe man nicht nur in denen geſchliffenen Zeiten des Auguſti, ſondern auch, da die Leute noch am lauter Härte gewöhnet geweſen, die Poeten in beſonderer Schätzbarkeit gehalten, dergleichen es auch von unſern Zeiten an den Exempeln des Corneille
p. 85. und Racine weiſe. Endlich antwortet er auf die Beſchuldigung, daß Poeten durch ihr Lob, ſo ſie dem Sauffen, der Liebe, u. ſ. f. beylegen, die guten Sitten verderben, und meint theils, wie er ſchon oben geſagt, die Poeſie ſey an dieſen Ausſchweiffungen der Poeten nicht ſchuld, von denen man bey alle dem doch die artigen Arten, die ſie in der Einrichtung ihrer Gedichte haben, lernen und auf beſſere Materien brauchen könne, theils wären doch die meiſten Poeten voll guter Sitten-Lehren, und, ſo ſehr ſie die Wolluſt angenehm zu machen ſuchten, ſo ſehr predigten ſie auch von der Mäßigkeit. Er ſchlieſſt endlich dieſen Artickel mit einer Schmeicheley, die er Monſ. le Clerc macht, da er ſich in den Gedancken zu ſtehen ſtellt, ob habe dieſer gelehrte Mann, das, was er in Parrhaſianis geſagt, nur zur Übung ſeiner gelehrten Feder geſchrieben, indem er ja ſelbſt den Heſiodum, Cor-

nelium

nelium Severum, Pedonem Albinovanum und Menandri Fragmenta herausgegeben. *

Im andern Artickel handelt er wieder Monſ. de Fontenelle von dem Vorzuge der Alten, welchen dieſer denen heutigen beygelegt hatte. Es bemerckt hier Monſ. Gacon, daß Fontenelle über dieſe Materie ſehr unrichtige Schlüſſe mache, ſo daß auch der berühmte Chevalier Temple ſeinen Mißfallen darüber bezeigt, ** daß er das rechte Pflöckgen nicht getroffen, und an ſtatt zu unterſuchen, ob die guten Schrifften der Alten nicht beſſer ſeyn, als die unſrigen, ſich bey Widerlegung derjenigen aufhalte, welche behaupten, es könne Homero und Virgilio nichts gleich kom̃en. Er giebt ihm nicht zu, daß die Alten von uns darum hochgehalten werden, weil ſie die Sache zuerſt erfunden, ſondern wegen der Vollkommenheit, die ſie darinn̄ erlangt. Da Fontenelle die Poeſie vor unnütze ausgiebt, weiſt er denſelben auf den vorhergehenden Artickel, und will ihm durchaus nicht glauben, daß Demoſthenes und Cicero in ihrer Kunſt beſſer geweſen, *** als Homerus und Virgilius in der ihrigen, daß es gute Poeten zu

P. 93.

P. 99.

P. 102.

allen

* Wir hatten anfänglich in willens, das Gutachten eines gewiſſen Freundes, den ſich einiger maſſen der Poeſie ſelber befliſſen, über den Nutzen und Schaden dieſer Kunſt beyzufügen. Weil aber der Platz faſt ein wenig zu enge worden wäre, iſt es biß in folgenden Theil aufbehalten worden.

** Siehe Temple's Miſcellanea P. II. p. 3. der ihm das Laſter ſchuld giebt, welches die Frantzoſen ſuffiſance nennen, und in einer groſſen Einbildung von eigner Fähigkeit beruhet.

*** Ich wolte es indeß faſt halten mit Fontenelle in dieſem Punct halten, zum wenigſten habe ich mich

allen Zeiten gebe, daß die Lateiner denen Griechen vorzuziehen seyn. Er kan ihm kaum vergeben, daß er ungeräumte Dinge in den Alten will gefunden haben, weil dieses Wort wider das Ansehn grosser Leute, die jedoch ihre Fehler gehabt, lauffe, zumal da mancher etwas vor ungeräumt halte, welches sich zu der alten Zeit und zu denen hypothesibus, wornach der Poet geschrieben, wohl geschickt. Bey dieser Gelegenheit kömmt er auf die Vielheit derer im Homero befindlichen Dialectorum, woraus Fontenelle das gantze Werck dieses Poeten vor einen unangenehmen Mischmasch von allerhand Sprachen gehalten, gleich, als wenn bey uns iemand Obersächsisch, Niedersächsisch, Märckisch, Schwäbisch ꝛc. untereinander schriebe, worauff unser Autor antwortet, daß es mit denen Griechischen Mund-Arten eine gantz andere Bewandniß habe, als welche von einander nur durch die Aussprache gewisser Buchstaben, oder die Ausdehnung

mero so was nachdrückliches nicht gefunden, als der Anfang des Ciceronis zur andern Oration in Catilinam ist, und obgleich Virgilius eine grössere Hoheit in seinen Versen hat, so dringt er doch mit solcher Schärffe nicht durch, als Cicero. Wer die Exordia von Demosthenis Reden gegen Homeri sein Μῆνιν ἄειδε θεὰ hält, wird ebenfalls leicht sehen, daß Fontenelle so gar unrecht nicht habe. Ich weiß auch nicht, ob iemand mehr glauben werde, daß die Redner-Kunst, wie Mons. Gacon meint, mehr durch Kunst zu Stande gebracht werde, als die Poesie, oder ob er sich auf die allgemeine Übereinstimmung von der Poesie Vorzug über die Redner-Kunst lange werden berauffen können,

nung der Sylben unterſchieden geweſen, und da iedwede Stadt zu Ausbreitung der Sprache das ihrige beygetragen, habe man zu Athen eben ſo wol Joniſch verſtanden, als zu Teos Attiſch gekunt.* Er nimmt ferner Gelegenheit, die ſchlechten Eigenſchafften des jüngern Corneille, welcher Thomas geheiſſen, zu beſchreiben, weil ihm Fontenelle einen ziemlich hohen Rang unter denen heutigen Poeten gegeben, Racine und Boileau hingegen ausgelaſſen. p. 116. ſqq.

Hierauff ſucht er mit argumentis poſitivis auszumachen, daß die Alten den Vorzug vor denen Neuern ihrer Wiſſenſchafft nach verdienen. Dieſes zu erweiſen geht er zurücke, biß zum Adam, den GOtt in vollkommener Weißheit erſchaffen, er führt das Buch Hiob an, darinne groſſe Gelehrſamkeit ſtecke, und beruffſt ſich auf die herrlichen Wiſſenſchafften der älteſten Völcker, nemlich der Chaldäer und Aegyptier,** von p. 120.

* Ich geſtehe iedoch gar gern, daß ich mich niemahls darein finden können, wie die Vermengung ſo vieler Dialectorum, ſie mögen nun auskommen, worauf ſie wollen, in einem Poeten hübſch klingen können, und weil ich zugleich wahrgenommen, daß dieſer Uberfluß nur bey Poeten zu finden ſey, und in andern Scribenten nur zum höchſten die Attiſche und Joniſche Mund-Art zugleich gefunden werde; bin ich auch auf die Gedancken gekommen, daß ein groſſer Theil von dem, was die Grammatici hernach zu Dialectis unterſchiedener Völcker gemacht, bloß die eigene Sprache der Poeten ſey, welcher Muthmaſſung etwa weiter nachgedacht werden könte.

** Es führt hierbey der Autor derer Aegyptiſchen Zauberer Künſte, ſo ſie gegen Moſen bewieſen, an,

denen ſie auf die Griechen gekommen und alsdenn auf die Römer fortgepflantzt worden. Er erinnert, daß wir die Wiederaufrichtung der Studien denen übergebliebenen Schrifften der Alten ſchuldig ſind, und daß die wackerſten Redner und Poeten, durch deren Nachfolge ihre Vollkommenheit erhalten zu haben bekennen. Und endlich, Fontenelle, Perrault und andere, die es mit ihnen halten, mögen ſagen, was ſie wollen, ſo beruffe ſich Monſ. Gacon auf die pluralitatem votorum vor die Alten. Endlich weil nach dieſer Gelehrten Meynung der Vorzug derer heutigen in galanten Gedichten beſtehen ſoll, wozu man die Verliebten, und überhaupt alle diejenigen rechnet, die weder ernſthafft noch auch gar zu luſtig ſind, ſo weiſet Monſieur Gacon mit allem Recht, daß uns die Alten darinne nichts nachgeben, indem die ungezwungene Schreib-Art und gantz natürlichen Ausdrückungen, welche bey Virgilio in Eclogis, Anacreonte, Theocrito zu finden ſind, nicht verbeſſert werden können. Es erinnert hiebey der Autor, daß Fontenelle zum öfftern in ſeinen Eclogen zu gekünſtelt ſchreibe, auch Monſ. de la Motte in ſeinen Oden weniger Geiſt und mehr Anmuth weiſen ſollen, * und zeigt er dieſem letztern, wie aus einer ſeiner Oden

p. 124.

p. 126.

fünff

und meynt, daß ſie ſolche par la force de leur ſavoir verrichtet, womit er wol nicht fortkommen dürffte, weil zu Magiſchen Künſten eben keine Gelehrſamkeit gehört.

* Es urtheilt ohnedem von Monſieur de la Motte unſer Autor, daß er ein beſſerer Orator als Poet ſey.

fünff andre nach Anacreontis Art gemacht werden könten, wie denn Monſ. Gacon überhaupt ein Feind vom Stylo ſententioſo zu ſeyn, und lieber einige Ausſchweiffungen zu billigen ſcheinet, welches man endlich beſagter maſſen in galanten Gedichten wohl leiden kan, in moraliſchen aber und andern ernſthafften Verſen ſchwerlich vertragen wird. Zuletzt beklagt er p.151. ſich über den ietzigen Zuſtand der Academie Françoiſe, als welche ſich wenig mehr angelegen ſeyn laſſe, die Annehmlichkeiten ihrer Sprache zu vermehren oder zu erhalten, ſondern vielmehr durch ihr Wörter-Buch und Grammatic ſelbige in eine Sclaverey ſtürtze. Es mißfällt ihm auch, daß die meiſten Mitglieder der Academie, in Cardinälen, Biſchöffen, Geſandten, Kriegs- und Staats-Miniſtern beſtehe, denen ihre öffentliche Bedienungen nicht zulaſſen, denen Academiſchen Verrichtungen obzuliegen und dem Pedantiſchen Weſen zu ſteuren; Da hingegen diejenigen, welche noch etwas verrichten könten, ſo ſchwach geworden, daß bey den ordentlichen Verſamlungen der Academie deren kaum fünff oder ſechſe erſchienen. *

Endlich handelt der letzte Artickel dieſer Vor- p.161. rede von dem Vortheil derer Poetiſchen Uber-

* Er ſcheint überhaupt kein ſonderlicher Freund der Academie zu ſeyn, inmaſſen er auch unten p.194. des Chapelle, welcher ein Mitglied der Academie iſt, ſeine Uberſetzungen des Catulli ſehr ſpitzig criſirt, und davon ſagt, es wären dieſelben noch mittelmäßiger, als des Chapelle eigne Erfindungen.

ſetzungen. Es ſind ungefehr dreyßig Jahre, daß die gelehrte Madame Dacier angefangen, die alten Poeten in gebundener Rede zu überſetzen, unter dem Vorwand, daß die Uberſetzungen in Verſen den Verſtand nicht gehöriger maſſen ausdrückten, auch dabey dunckel wären, und offt allzu ſehr ausſchweifften, auf welchen Fuß ſie den Anacreon, Terentius, Plautus, Ariſtophanes und Homerus heraus gegeben, auch in der Vorrede des letztern gar behaupten wollen, daß die alten Poeten, wenn ſie in Verſen überſetzt würden, aufhöreten Poeten zu ſeyn. Weil ſich nun Mr. Gacon vorgenomen, den Vorzug der gebundenen über die ungebundene Rede zu behaupten,
p. 163. ſucht er auch dieſen Satz ſelbſt mit denen Gründen der Mad. Dacier umzuſtoſſen. Er räumet ihr alſo gern ein, daß die Uberſetzungen derer Poeten in ungebundner Rede denen Mumien gleiche, in welchen man die annehmliche Lebhafftigkeit eines ſchön geweſenen Cörpers nicht erkennen kan, im Gegentheil aber nimmt er aus dieſem Gleichniß zu ſeinem Vortheil an, daß man auch in denen Mumien nicht einmal die ordentliche Einrichtung der Lineamenten und die wohlgefaſte Geſtalt des Cörpers erkennen möge. Daher er vors ſicherſte Mittel hält, dem Original am näheſten zu kommen, wenn man eine Poetiſche Uberſetzung machte, und dadurch alles Feuer
p. 165. beyſammen behielte. Die Urſachen, warum man einen Poeten in ungebundener Rede nicht ſo wohl überſetzen könne, haben bey unſerm Autore ihr Abſehen meiſtens auf die Frantzöſiſche Sprache. Nach derſelben meint er, müſſe man unfehl-

unfehlbar viel ändern, viel wegwerffen, und viel hinzu setzen, man komme nicht an die Hoheit des Originals. Hingegen, wenn man bey der Poesie bleibe, könne man allen Ideen des Poeten folgen, seine Bilder behalten, und alles sagen, was er sagt, und wenn ja manchmal bey ihm ein lehrer Platz erfüllt werden müsse, so borge doch die Poesie nur von dem Poeten selbst, und bleibe allezeit in ihren Schrancken. Es erkläret sich iedoch Monſ. Gacon, daß er durch eine Uberſetzung in Verſen nicht eine ſolche verſtehe, die von Wort zu Wort gemacht worden, und ſich Sclaviſch an ihr Original binde, * ſondern eine ſolche, die bloß die Ideen des Poeten behalte, und ohne die Worte zu zehlen die Bilder, ſo ſie bey ihm findet, nach der Zierlichkeit einer ieglichen Sprache, darinne ſie gemacht wird, ausdrücke. ** Er ſetzt hierauff zwey Oden aus dem p. 170. ſeqq.

* Dergleichen ſind die undeutlichen Lateiniſchen verſionen die man über den Ariſtophanem hat, da Friſchlinus und Q. S. Florens ihre Mühe wol hätten erſparen mögen, des abgeſchmackten Andreæ Divi zu geſchweigen.

** Es iſt überhaupt mit Uberſetzungen eine kützliche Sache, ſonderlich aber halte ich die Poetiſchen vor ſehr ſchwer. Denn ungeachtet ſie zwar den Vortheil haben, daß ſie die Sache mit einer gröſſern Anmuth und Hoheit vortragen, als die ungebundenen, welches man dem Autori wol zugeben kan, ſo fragt ſichs nur, ob es eben die Hoheit und Anmuth ſey, die ſich im Original findet, und welche ein Poet, ſo fern, als er überſetzt, ausdrücken, nicht aber ſeinen eignen Einfällen folgen muß. Dieſes aber, daß man zugleich einen guten Vers ſchreibe und ſeinen Poeten gut überſetze, erfordert

Anacreon nach ſeiner in Verſen und der Mad. Dacier in Proſa verfertigter Uberſetzung gegen einander über, um ſeine bißherigen Sätze damit

unendliche Mühe, und will ich faſt gar ſagen, daß es unmöglich ſey, ſonderlich in Sprachen, da zum Verſen Reime erfordert werden, wiewol überhaupt die gewiſſen Schrancken, welche die Poeſie ſetzt, machen, daß man oft etwas ſehr weitläuftig umſchreiben, offt auch gantz kurtz zuſamen faſſen muß, wie man deſſen überall Exempel ſehen kan, ſonderlich in Frantzöſiſchen Uberſetzungen, da des Longepierre Anacreon Zeugniſſes genug giebt. Es liegt daſſelbe manchmahl auch an der Sprache, die ſich mit den Idiotiſmis des Originals nicht ſo leicht vergleichen läßt, wie alſo die Griechiſche darinnen einen ſonderbaren Vortheil hat, daß ſie durch ihre ſchönen Epitheta ein Ding kurtz und nett ausdrücken kan, welches in einer andern Mund-Art kaum alſo angeht, es müſte denn in der Deutſchen ſeyn, welche iedoch ſonſt in ihrer Redens Art etwas zu haben ſcheint, daß ſich zu zärtlichen und galanten Dingen ſo gut nicht ſchickt, als die Griechiſche, Lateiniſche und Frantzöſiſche, wiewol dabey auch viel auf die Gemüths-Neigung des Poeten ankömmt, der durch ſeine Geſchicklichkeit auch eine harte Sprache in ſolche Ordnung bringen kan, daß ſie flieſſend und lieblich wird, welches ſonderlich des berühmten Philanders von der Linde Talent iſt. Wenn ich nun nach dieſen Umſtänden urtheilen ſolte, welche Art von Uberſetzung der andern vorzuziehen ſey, ſo könte ich es weder gantz mit Monſ. Gacon noch mit Mad. Dacier halten. Denn ich glaube, man müſte den Zweck des Uberſetzers wohl unterſcheiden. So derſelbe den Verſtand ſeines Autoris getreulich ausdrücken will, wird ſich ſolches am beſten in ungebundener Rede thun laſſen, als worinne zwar ein Poetiſch Original wie ein Baum durch die Herbſt-Luft ſei-

mit wahr zu machen. ** Ja er macht ſich gar über der Madame Dacier Anmerckungen, und zeigt ihr ein paar Fehler, wobey er ſich iedoch entſchuldigt, daß ſolches nur darum geſchehe, damit man ihm die, ſo er begangen, zu gute halten möchte. p. 180.

Weil nun Monſ. Gacon geſehen, daß man in den bißherigen Uberſetzungen vom Anacreon zu viel gezwungenes oder zu viel Niedrigkeit und Kälte gefunden, hat er ſich bemühet, in der ſeinigen des Poeten wahrhafften Character, welcher ungekünſtelt, natürlich und luſtig iſt, auszudrücken, weswegen er alles wohl aufgeſucht, was hin und wieder in Autoribus von ihm geſchrieben zu finden iſt. Er bekennt, daß unter allen p. 184.

ner Blätter beraubt wird, Aeſte, Stamm und Wurtzeln aber bleiben, welches Gleichniß Huetius de optimo genere interpretandi in eben dieſer Materie macht. Wenn aber einer will ſehen laſſen, wie weit er ſeinem Original in Nettigkeit beykommen könne, iſt ſolches wol anders nicht, als durch Poeſie ins Werck zu richten, wie denn auch nachgehends eine ſolche Uberſetzung nicht darum geleſen wird, weil es eine gute Uberſetzung, ſondern weil es eine gute Poeſie iſt. Und aus dieſem Grunde ſind die Proſaiſchen Verſiones der Madame Dacier zu entſchuldigen, als welche eben vor keine Poetin gehalten ſeyn, ſondern ihre Autores, die ſie vor die Hand nimt, deutlich erklären will, da hingegen Monſ. Gacon, deſſen gantzes Thun Poeſie iſt, übel handeln würde, wenn er mit einer verſion in proſa angeſochen käme.

** Jedoch weiſt er in der Cenſur nicht ſo wol, daß ſeine Poeſie anmuthiger klinge, als vielmehr, daß er den Verſtand beſſer getroffen.

thm Henrici Stephani Anmerckungen und Uberſetzung von dieſem Poeten am meiſten Dienſte gethan, und thut den Ausſpruch, daß dieſes die beſte Lateiniſche Uberſetzung ſey.* Von le Fevre, der Anno 1660. den Anacreon mit Eliæ Andreæ und Henrici Stephani Lateiniſcher Verſion drucken laſſen, urtheilt er, daß derſelbe zwar viel Gelehrſamkeit und Scharffſinnigkeit beſeſſen, doch ſey die erſte Eigenſchafft ſehr mit Schul-Staube beworffen geweſen, und dadurch auch der andern ihre Anmuth genommen worden; weswegen denn alle ſeine Anmerckungen voll grammatiſcher Subtilitäten wären, von der wahrhafften Anmuth der Poeſie aber nichts erwehnten, auſſer daß le Fevre darüber zuweilen voll Verwunderung ausruffte. Es mißfällt ihm auch, daß le Fevre viel Oden dem Anacreon abſpricht, bloß, weil er einige Unordnung darinne zu finden gemeynt, die doch in der That die gröſte Anmuth bey ſich führe, und da er wohl bedencken ſollen, was Horatius vom Anacreon ſpricht,

p. 185.

Qui perſæpe cava teſtudine flevit amorem
Non elaboratum ad pedem. **

p. 290. Den Character des Anacreon drückt Monſ. Gacon

* Colomies will, wie er in recueil des particularités p. 110. erwehnt, von Voſſio vernommen haben, daß ſelbiger einen Anacreon beſeſſen, worein Scaliger mit eigner Hand geſchrieben, daß nicht Stephanus, ſondern Jean Dorat der Autor der unter Stephani Nahmen bekanten verſion ſey.

** Selbſt die Tochter des le Fevre, die ſo offt erwehnte Madame Dacier, ſtellt ihrem Vater dieſe Fehler aus, daß ſeine Anmerckungen mehr gelehrt, als gründlich wären, und er viel Oden ohne Noth verwerffe.

Gacon in einem Poetiſchen Briefe an Monſieur Renard in folgenden aus:

Dans lui tu trouveras un chantre incomparable,
Un Convive charmant, un Buveur agreable
Un Amant delicat & tendre en ſes deſirs
L'ennemi des chagrins, & l'Ami des Plaiſirs.

Dieſem meynt er in ſeiner Uberſetzung durchgehends gefolgt zu haben, und rühmt dabey einiger guten Freunde, wie auch etlicher Frauenzimmer Güte, die ihm durch Mittheilung ihrer Gedancken dazu geholffen, daß ſeine Poeſie natürlich worden, welches er ſich auch ſelbſt durch Betrachtung der Natur zum Theil zu wege gebracht zu haben glaubt, indem er ſich in die ſchönſten Jahres-Zeiten auffm Lande in angenehmen Geſellſchafften befünden. Endlich hat er zwey Briefe, einen von Kuſtero, den andern von Bentlei mit drucken laſſen, deren jenen er um eine Stelle des Platonis, da er von Anacreontis Geſchlechte zu reden geſchienen, dieſen aber um zwey Stellen im Anacreon ſelber befragt, und darauff Antwort erhalten. Ob nun wohl vor Liebhaber von der Critique, dieſe Schreiben nicht undienlich zu leſen ſind, ſcheint ſich doch Monſ. Gacon einiger Ruhmräthigkeit in Mittheilung derſelben ſchuldig gemacht zu haben, indem er auch nicht einmahl Doct. Sixes Brief, der faſt nichts anders, als zu Bentleis ſeinem ein Umſchlag geweſen, weggelaſſen. Und diß iſt der Innhalt von der weitläufftigen Vorrede, aus welcher überhaupt erhellet, daß die gantze Kunſt des Monſ. Gacon Poeſie ſey, als die er faſt über Verdienſt durchgehends zu erheben ſucht.

Es folgen nun die Oden des Poeten selbst, welche der Autor nicht bloß nacheinander hinsetzt, sondern sie in einen Roman einmenget, darinne er das Leben des Anacreon mit Umständen, die er selbst erfunden, beschreibt, wie wir etwa im Deutschen dergleichen Arbeit an der Delia haben, worinne Horatii und Tibulli Gedichte enthalten sind, wiewohl die Poesie in diesem Deutschen Roman nicht viel taugt. Wie man sich nun nicht zu überreden hat, daß die Erzehlungen, die Monſ. Gacon vom Anacreon macht, einigen Grund haben, weil er sie meist selbst erdichtet, ausser, was den Haupt-Umstand von dem Aufenthalt desselben in der Insel Samos und der Art seines Todes belangt, also sind es auch nicht bloß müßige Erfindungen. Denn es ist sein Zweck gewesen, denen beaux Esprits in Franckreich ihre Fehler zu zeigen, die sie sonderlich, in denen Übersetzungen der Anacreontischen Oden begangen, und kömmt überhaupt die Einrichtung des Romans darauf an, daß er allezeit die Gelegenheit, bey welcher die oder jene Ode soll seyn verfertigt worden, angiebt, hernach dichtet, als wenn die Gelehrten von Samos, die ihre ordentlichen Versammlungen bey einer gewissen vornehmen Dame gehabt, und auf des Anacreon Verdienste neidisch gewesen, dieselben unter sich gekriegt, und getadelt, da er denn ihre eingebildete Verbesserungen hinwieder durchnimmt. Er gebraucht sich überall falscher Namen, deren theils ich nicht errathen können, andere aber gar leicht herausgebracht. So bedeutet Rignomare den Abt Regnier, Eufroſine die

Mad.

Mad. Dacier, Eufron Monſ. le Fevre, Dacos, Monſ. Dacier, Pigvenelle, Fontanelle, Foſſinante, la Fontaine, Litomacros, Longepierre, deren Poeſie und Proſam, womit ſie Anacreons Nettigkeit ausdrücken wollen, er überall verwirfft. Man muß auch allerdings geſtehen, daß die Oden von Monſ. Gacon des Anacreons Arbeit viel ähnlicher ſehen, als die Uberſetzungen ietztbenannter Gelehrten, maſſen dieſelben etwas kaltes und bey weiten nicht ſo ſchmackhafftes bey ſich führen, als die natürliche Anmuth dieſes Poeten erforderte, daher denn unſer Herr Autor ſo wenig zu künſtlen geſucht, als nur möglich geweſen, ſo daß er offt darüber etwas vergiſſt Frantzöſiſch auszudrücken, was im Griechiſchen dem Leſer eine beſondere Annehmlichkeit vorſtellt, ſo überſetzt er in der andern Ode die Worte,

Τί δ' ἔδωκεν; πάλιν·
Ἀντ' ἀσπίδων ἀκαιρῶν
Ἀντ' ἐγχέων ἀκάρτων
Νικᾷ δὲ τῷ εἴδει·
Καὶ πῦρ καλύτερ' ἔστι

folgender geſtalt:

Que reçue elle? un don, qui, foible en apparence
Surmonte toute autre puiſſance
Que fut il ce don? la Beauté,

da er denn die nachdrückliche Erwehnung von Spieſſen, Schwerdtern, Eiſen und Feuer, die eine ſonderbare Krafft im Original beſitzen, nicht bloß mit den Worten toute autre puiſſance hätte überſetzen ſollen. In der dritten Ode, da Anacreon die Mitternacht erwehnet, läßt die Beſchreibung gar artig:

Στρέ-

Στρέφονται ὀπίσω τοῦ Ἔρωτος ὕδη
Κατὰ χαίτης τε βοστρύχους,

ſo wohl auch der Umſtand, da er ſich über den ihn aufweckenden Cupido beklagt, daß er ihn aus dem Traume geſtört,

Κατὰ μεῦ χέρας ὀρέγων,

welches aber beydes nach Monſ. Gacon Überſetzung wegfällt, und wird das erſte ſchlecht erſetzt, wenn er ſelbſt ſein en ſurſaut reveillé, welches im Original nicht befindlich, einflickt. Viel beſſer iſt die alte Verſion des Remi Belleau, *

Alors que l'ourſe reluit
Et qu'entre les mains ſe tourne
Du Bouvier, ou ell' ſejourne

und hernach,

Qu' eſt ce, qui frappe a mon huis
Se di-je alors que je ſeis
En mon lit, ou je ſommeille.

Longepierre hat zwar auch beydes ausgedrückt, aber, nach ſeiner gewöhnlichen Art durch ein gekünſteltes Weſen, und viele bißweilen ungeräumte Epitheta die Anmuth ganz verderbt. Eine der ſchönſten Oden iſt unſtreitig die 28. da er ſeine Liebſte mahlen läßt, die aber unſerm Autori in der Überſetzung nicht wohl gerathen, vielleicht weil ſie nicht luſtig iſt. Der Anfang gleich hat die Nettigkeit nicht, die im Original ſteckt, und fällt Monſ. Gacon bey nahe in einen Galimathias. Hernach, da er dem Mahler ihre Augen beſchreibt, redet Anacreon ſo,

Τὸ

* Dieſer hat ſeine Überſetzung zu Paris 1556. in 8. herausgegeben, die er nach H. Stephani Lateiniſchem Text verfertigt.

Τὸ δὲ βλέμμα τῶν ἀλκυόνων
Ἀπὸ τῆ πυρὸς στίλβουσι
Αμα γλαυκὸν ὡς Λίβυης
Αμα δ' ὑγρὸν ὡς ὑδάτος.

Nun kan man das Frantzösische unsers Autoris dagegen halten:

Tels, que dans Pallas on les vante
Represente nous ses yeux bleux,
Que pleins d'une flame brillante
Ils soient vifs autant, qu' amoureux.

anderer Exempel zugeschweigen, deren ungeachtet er iedoch den Preiß unter den Poetischen Uebersetzern des Anacreon davon getragen. Und dieses ist auch das eintzige, was diese Edition kan angenehm machen, denn die Vorrede ist weder überall gründlich, noch auch, wie es doch in Sachen, die wahrscheinlich müssen gemacht werden, seyn solte, so nachdrücklich geschrieben, daß man groß Verlangen darnach tragen dürffte. Der Text des Poeten ist auch nur bloß, ohne eintzige zu Erläuterung desselben oder der Sprache dienende Anmerckung hingesetzt, und so gut der Roman seyn mag, hat er doch unterschiedenes, das einem eckeln Leser mißfallen wird. Ueberhaupt bleibt er immer in einer Gestalt, da doch dergleichen Schrifften eine stetige Abwechslung vorstellen sollen, und die beständige Critique derer beaux Esprits, die sich auch immer an einem Orte versammlen, läßt ihn nicht aus der Form kommen. Uberdiß ist auch der Wohlstand, der zu einem Wercke gehört, nicht überall in acht genommen. Bald im Anfange legt er dem Anacreon einen weitläufftigen Discurs in Mund von dem Vorzuge der Poeten vor denen Weltweisen p. 4. sqq

weiſen, Geſetzgebern und Geſchicht-Schreibern, der iedoch ſehr übel gegründet iſt; denn ſein gantzer Schluß könt darauff an, weil die Poeten über die Natur diſputiren, und die andern nach dem Trieb ihrer Meynung ſchreiben, die Poeten aber GOtt fürchten lehren und dichten mögen, was ſie wollen, ſind ſie beſſer als andere Scribenten. Gleich als wenn ein bloß Gedichte, das nirgends hin ſein Abſehen richtet, viel Nutzen ſchaffte, oder, als wenn ein ſolches, darunter der Poet was gewiſſes verſteckt, nicht auch nach ſeinen Neigungen von ihm eingerichtet würde. Es findet Anacreon ferner, ſo wie ihn Monſ. Gacon reden läßt, die Poeſie in denen Hieroglyphiſchen Zeichen der Aegyptier, und in Moſis Schrifften, ſonderlich in den Worten GOttes zu Cain: **Die Stimme deines Bruders Bluts ſchreyet zu mir von der Erden.** Daher er denn ſchließt, die Poeſie ſey zu allen Zeiten und bey allen Völckern die Sprache der Götter geweſen. Zugeſchweigen nun, daß ſich Anacreon wohl nicht viel um die Jüden und Moſen wird bekümmert haben, ſo iſt auch falſch, daß die Poeſie nur in Vorſtellung gewiſſer etwas anders bedeutenden Bilder, oder in hohen Redens-Arten beruhe, weil ſonſt alle Orientaliſche Bauern beynahe würden Poeten geweſt ſeyn, als denen dergleichen Redens-Art natürlich war, daher eine ſolche Sprache gar nicht die Sprache der Götter, zum wenigſten nicht durchgehends, kan genennet werden. Es finden ſich auch einige Oerter, da ſich die Gelegenheit, ſo Monſieur Gacon zu Verfertigung der Oden angiebt, zu deren Inhalt nicht wohl

ſchickt.

ſchickt. Alſo ſpricht er bey der andern Ode, es habe Aphrodiſea des Polycratis Geliebte vom Anacreon ein Lob der Schönheit begehrt, worauff er dieſelbe Ode gemacht. Auſſer dem aber, daß die gantze Ode aus falſchen Gedancken beſteht, ſo würde es eine ſchlechte Höflichkeit vom Anacreon geweſen ſeyn, wenn er einer ſo hohen Dame zu gefallen das Lob der Schönheit dergeſtalt ausgedrückt, daß er zwar dieſelbe als das Eigenthum des Frauenzimmers angegeben, dieſem Geſchlechte hingegen alle Klugheit abgeſprochen, als die er denen Männern zutheilt. Von der zehnten Ode, da Anacreon den wächſernen Cupido kaufft, giebt er vor, es habe der Poet damals einen jungen Menſchen angetroffen, der mit wächſernen Bildern gehandelt, da doch in der Ode ſelbſt der Verkäuffer zu erkennen giebt, es ſey dieſes eben ſeine Nahrung nicht, ſondern er wolle den Cupido nur loß ſeyn, mit dem er nicht ſtallen könne. Meiſtentheils ſtellt Monſ. Gacon vor, als weñ Anacreon ſeine Oden aus dem Ermel geſchüttelt, wie ſie denn auch in der That das Anſehn haben, einmahl aber, und zwar zu einer Zeit, da er ſonderlich aufgeräumt p. 226. geweſen, läßt er ihn fünff Stunden über eine nicht allzu lange Ode ſitzen. Er verdeckt überall die dem Poeten ſchuld-gegebene Knaben-Liebe, und wo im Griechiſchen ein Manns-Nahme ſteht, nennt er im Frantzöſiſchen ein Frauenzimmer; Der Sapho aber, die man auch einer unnatürlichen Liebe gegen ihres gleichen beſchuldigt, läſſt er nicht gleiche Billigkeit wiederfahren, nur daß er Monſ. le Fevre eins anhengen

kan.

kan. Ich geschweige noch der etwas allzu freyen Philosophie, deren Lehr-Sätze Anacreon gehabt, und welcher sich, wo ich nicht unrecht sehe, Monſ. Gacon ebenfalls ein wenig zu bloß giebt. Endlich leidet die Zierde seines Romans hierinne Gewalt, daß er allzeit vorgiebt, als wenn die beaux Esprits Anacreons Verse getadelt, welches wol keinen von diesen guten Leuten in Sinn gekommen, statt des Lateinischen Texts aber könnt allezeit ihre Frantzösische Uberſetzung, womit sie nicht Anacreons Arbeit zu verbessern, sondern die ihrige seiner gleich zu machen gesucht. *

Weil oben von Uberſetzungen etwas gesagt worden, will ich hier eine Lateinische der 28. Ode des Anacreons, die noch ziemlich gerathen zu seyn scheint, beyfügen:

Pinge age, quam dico, pictor celeberrime, pinge
Abſentem Dominam, pinge age, pinge mihi,
Molliculam mihi pinge comam nigricante colore,
Spirantem unguentum, ſi quid imago poteſt,
Surgat & ex pleno frons acceptiſſima vultu,
Quæ fere tecta comis tortile vincat ebur.
Neve ſupercilium confundas, neve reſcindas,
Colas aſt leviter, palpebra nigra fiet,
Ignivomos mihi pinge oculos, glaucosque putresque,
Hic Venerem videas, Palladis illud habet.
In naſo atque genis roſeis quoque lactea miſce,
Dulcia, quæ invitent eſcula, pinge labra,
Sub mentum in collo, Parii quod marmoris inſtar
Reſplendet, Charitum ludicra turba volet,
Quod ſupereſt, prodat pellucida purpura corpus;
Deſine nunc, ipſa eſt, jam puto velle loqui.

Ich

* Von denen unterſchiedenen Editionen dieſes Poeten ſiehe Fabric. Bibl. Græc. L. II. c. 15. Die letzte iſt Barneſii seine, ſo zu Cambridge 1705. in 8. ans Licht gekommen, und biß dato die beſte iſt.

Ich habe mich einmahl über dieſe Ode gemacht, ſie in Deutſche Verſe zu bringen, die ich, ſo gut ſie gerathen ſeyn, mittheilen will.

Kom Künſtler, deſſen Mahlerey
Den höchſten Preiß davon getragen,
Komm, mache mir das Conterfey
Der Schönen, welche mich entzündet,
Und die ſich jetzt nicht hier befindet,
Ich will dir ſelbſt die Bildung ſagen.

Das Haar muß weich und ſchwärtzlich ſeyn,
Und wenn es angeht, lieblich riechen,
Die Stirne, ſo von Helffenbein,
Erhebt ſich aus den runden Wangen
Und ſcheint mit Locken gantz behangen
Sich in den Haaren zu verkriechen.

Die Augenbraunen muſt du nicht
Zu mercklich in einander führen,
Ihr Schatten und der Stirne Liecht
Muß ſich ſo ſchön zuſammen mengen,
Daß jedes in des andern Gängen
Sich heimlich ſcheinet zu verliehren.

Die Augen gleichen gantz genau
Der Pallas und der Venus Augen
Wie Pallas Augen ſind ſie blau,
Verliebt, als wie der Venus ihre,
Doch daß man auch das Feuer ſpürt,
Womit ſie zu entzünden taugen.

Nunmehr vermenge weiß und roth,
Du kömmſt bereits an Naſ' und Wangen,
Die Lippen muſt du nicht zu todt,
Nein, ſondern mehr als lebhafft machen,
Als wenn ſie durch ihr heimlich lachen
Ein Küßgen ſuchten zu erlangen.

Der Hals muß seyn, als wenn um ihn,
Das Chor der Charitinnen schwebte,
Den Leib ein leicht Gewand beziehn,
Dadurch man halb und halb entdecket,
Was schönes noch verborgen stecket.
Genung! es ist, als wenn sie lebte.

Zu einer andern Probe, wie weit man es in Uebersetzung ernsthaffter Sachen bringen könne, mag folgender Anfang von Senecæ Troadibus dienen, der Lateinische Text lautet also:

Hecuba.

Quicunque regno fidit, & magna potens
Dominatur aula, nec leves metuit Deos
Animumque rebus credulum lætis dedit:
Me videat, & te Troja: non unquam tulit
Documenta Fors majora, quam fragili loco
Starent superbi. Columen eversum occidit
Pollentis Asiæ, coelitum egregius labor:
Ad cujus arma venit, & qui frigidum
Septena Tanaim ora pandentem bibit.
Et qui renatum prorsus excipiens diem
Tepidum rubenti Tigrin immiscet freto
Et quæ vagos vicina prospiciens Scythas;
Ripam catervis Ponticam viduis ferit
Excisa ferro est. Pergamum incubuit sibi.
En alta muri decora congesti jacent;
Tectis adustis regiam flammæ ambiunt;
Omnisque late fumat Assaraci domus.
Non prohibet avidas flamma victoris manus;
Diripitur ardens Troja, nec coelum patet
Undante fumo, nube ceu densa obsitus
Ater favilla squallet Iliaca dies.

Uebersetzung.

Ihr Könige kommt her, die ihr auf Reich und Macht
Euch gantz allein stützt, der Götter Zorn verlacht,
Dem Glück zu leicht geglaubt; bleibt hier ein wenig stehen,
Seht mich und Trojam an, an deren untergehen.

Das

Das Schickſaal euch gewiß das klärſte Beyſpiel ſtellt,
Wie bald der Thron zerbricht, durch den der Fürſte fälle.
Hier ſeht ihr Aſiens berühmte Zierde liegen,
Die Götter aufferbaut, bey deren Streit und Kriegen
Die Welt aus Nord und Oſt ihr Volck zur Hülffe gab,
Nun lieget ſie zerſtört, und wird ihr eigen Grab.
Auf jenem Hauffen liegt der Mauren Pracht beyſammen,
Des Königs Haus ſteht ſchon in lichter-lohen Flammen,
Das Haus Aſſaracus raucht aus der Aſche noch,
Und obſchon Troja brennt, ſo plündert man es doch.
Der Rauch ſteigt Himmel an, und raubt ihn dem Geſichte,
Die Aſche füllt die Lufft, und macht den Tag zu nichte.

IX.

Entdeckte Grufft natürlicher Geheimniſſe, das iſt: Gewiſſe, nicht in bloſſer Speculation beſtehende, ſondern durch viele Experimente bewährte Künſte die Land-Güter mercklich zu verbeſſern, den Ackersmann reich zu machen, und zu allem Uberfluß zu verhelffen, ans Licht geſtellet, von A. D. F. V. Zelle 1710. 4. 17. Bogen.*

* Um uns desjenigen nicht theilhafftig zu machen, was hier wider den Editorem geſagt worden, finden wir nöthig zu erinnern, daß dieſer Extract nicht von dem Autore gegenwärtiger Actorum ſey.

WEnn man dieſes Tractätlein nach des gelehrten Herrn Jacobi Thomaſii definition von dem Plagio literario * unterſuchet, ſo findet man gar bald, daß der Herausgeber deſſelben mit allem Recht eine Stelle in dem Catalogo der Plagiariorum verdiene. Denn dieſes gantze Buch iſt ein Stücke aus des vortrefflichen Abts von Vallemont ſeinem herrlichen Wercke, ſo er Anno 1705. zu Paris unter dem Titel: Curioſités de la Nature & de l'art ſur la Vegetation; où l'Agriculture & le Jardinage dans leurs perfections ans Tage-Licht geſtellet, und wegen ſeiner ſonderbar curieuſen und nützlichen Anmerckungen von dem Käyſerlichen Rath Ferdinand Ludwig von Breßler und Aſchenburg ſehr glücklich überſetzet, und Anno 1708. zu Breßlau in 4to herausgegeben worden. Es hat auch ſonſten der Abt von Vallemont, welcher Doctor Theologiæ iſt, ſeine groſſe Gelehrſamkeit und Erfahrung in verſchiedenen Wiſſenſchafften, durch ſeine mit gröſtem Ruhm edirte viele Schrifften gnugſam zu erkennen gegeben. Seine Phyſique occulte, ou traité de la Baguette divinatoire; Deſcription de l'aimant, qui s'eſt formé à la pointe du Clocher

neuf

* Th. VII. p. 43. & §. 226. p. 96. Plagium literarium eſt mendacium juſtitiæ commutativæ oppoſitum, quo quis debitam alteri opinionem eruditionis, cogitata ejus peculiaria quomodocunque ad ſe delata malignè proferendo pro ſuis, *mentionemque alterius, ubi ea ferri debebat, intermittendo*, quærit.

neuf de Nôtre Dame de Chartres; Recreations d'Esprit; Elemens de l'histoire; dissertation sur une medaille singuliere d' Alexandre le Grand; Curiosités de la nature & de l'art, apportées dans deux Voyages des Indes; Apologie de la rubrique des Missels, u. a. m. sind davon sattsame Proben, worzu noch seine schöne Schreib-Art kommt, von welcher einer gar wol geurtheilet, daß dem Abt Vallemont unter seinen Händen alle Dornen und Disteln zu lauter Rosen würden. Hätte also der Uebersetzer der etlichen Capitel aus des Vallemonts Curiosités sur la vegetation sich nicht schämen dörffen, dieses so berühmten Autoris Nahmen hinbey zu setzen.

Damit man aber wissen möge, was der Uebersetzer eigentlich dabey præstirt, so ist die Vorrede ein Extract aus des Abts von Vallemont seiner Vorrede, darinnen er von Annehmlichkeit und Vortrefflichkeit des Land-Lebens, und was durch das Wort Natur verstanden werde, redet. Alsdenn hat er sein Werck in 6. Capitel abgetheilet, davon er die 3. letztern den Anhang nennet. In dem ersten, welches bey dem Abt Vallemont das 6te ist, wird gehandelt, wie man das Korn zubereiten müsse, daß es nicht nur hundert, sondern mehr denn tausendfältige Früchte tragen, und ein Körnlein über hundert hervor bringen könne. Welches auf eilff unterschiedliche Arten gezeiget wird. Das andere Capitel, so bey dem rechten Autore das 7de ist, erweiset, daß gleichwie die multiplication des Korns in der Ver-

p. 1-41.

p. 41-55.

nunfft und Experience gegründet ist, also lasse sich solche Vermehrung auch in Gärten bey den Bäumen, Weinstöcken, ꝛc. practiciren, ja gar auch bey der Vieh-Zucht nützlich gebrauchen. Worinnen der Salpeter zum Fundament ge-
p. 55-- setzet wird. Worauff der Uberseʒer zu seinem
81. dritten Capitel, das 8te Capitel aus dem Vallemont von dem Salpeter, dessen fruchtbahrem Saltze und Wunder-Krafft so wohl in animali-
p. 81-- bus als vegetabilibus, genommen. Das 4te
88. Capitel oder das erste im Anhange handelt von den Säfften, deren Nutzen und in specie wie selbige aus denen Bäumen und Pflantzen zu ziehen, und dadurch die unfruchtbare Bäume
p. 88-- fruchtbar zu machen, und das 5te davon, wie sol-
101. che Säffte im gemeinen Leben, und sonderlich in der Medicin gar heilsam zu gebrauchen. Beyde sind aus des Herrn Autoris 5ten Capitel,
p. 101-- gleichwie das 6te von der Palingenesie, oder wie
120. man aus der Aschen einer Pflanze oder eines Thieres, selbige in ihrer vorigen Figur und Farbe wieder hervor bringen und gleichsam aufwecken könne, aus des Herrn Abts von Vallemont 16den Capitel genommen.

Hat also der Uberseʒer 10 Capitel, wie auch alle darzu gehörige Kupffer-Figuren hinweg und verschiedene Lateinische Loca, sonderlich die in Versen unübersetzt gelassen, würde er also mehr Danck und weniger Mühe gehabt haben, wenn er des von Breßlers Version, so wegen ihrer wenigen und kostbahren Auflage sehr

schwer

ſchwer zu bekommen, aufs neue hätte drucken laſſen.

X.

Cri d' Alarme.

Das iſt:

Feld-Geſchrey, oder Vermahnung an die Völcker aus dem Babyloniſchen Finſterniß in die Ruhe Chriſti zu gehen.* 1712. 8. 21½ Bogen.

DJe Einrichtung des Titels von dieſem Buche iſt ſo beſchaffen, daß ein jeder etwas darunter von der Art Schrifften vermuthen wird, die viele Fanatiſch nennen. Es enthält auch in der That nichts anders, als Prophezeyungen, welche die Sevenniſchen Propheten vom 14. Jun. 1711. biß auf den 23. October deſſelben Jahres an unterſchiedenen Orten hören laſſen, und auch ſelbſt zum Druck befördert, wie man denn weiß, daß dieſer Tractat zu Amſterdam auf Vorſorge eines unter ihrer Geſellſchafft mit Nahmen Nicolaus Facio, der ſich auf dem Titel mit N. F. bezeichnet, gedruckt worden. Sie haben dazu bereits

* Es ſcheinen dieſe Propheten überhaupt durch die Babyloniſche Finſterniß nichts unrechts verſtanden, ſondern dadurch die Laſter, ſo dem Reiche GOttes zuwider ſind, bedeutet zu haben. Aber ſie ſind mit ſich ſelbſt nicht einig, denn p. 111. ſpricht einer unter ihnen: Franckreich ſey Babylon, welches die Tochter Jeruſalem gefangen halte.

reits Anſtalt gemacht, als ſie ſich im Auguſto voriges Jahres allhier zu Leipzig befunden, und hat damahls der vornehmſte aus ihren Mittel, Nahmens Jean Allut, die Vorrede dazu gemacht, * deren gantzer Innhalt dahinaus laufft, daß er die Menſchen ermuntern will, noch einer Zukunfft Chriſti zu erwarten, inmaſſen auch die davon in der Schrifft befindlichen Verheiſſungen nicht erfüllet ſeyn könten, ſo lange noch Hochmuth, Eigenliebe, und des Teuffels Wohnung in den verderbten Menſchen, welches alles durch Chriſtum ſolte ausgerottet werden, ſich in der Welt befänden. Weil er von der Zukunfft und der mit derſelben verknüpfften Herrſchafft Chriſti ſagt, daß ſie geiſtlich ſeyn, und in Wiederaufrichtung des verfallenen Göttlichen Ebenbildes beruhen ſolle, auch nicht meldet, daß ſolches eben auf dieſer Welt geſchehen müſſe, iſt nichts ſo bedenckliches in dieſer Vorrede, auſſer daß er an einem Orte von dem Opffer Chriſti, ſo er an ſich ſelbſt in ſeinem Leiden verrichtet, ſpricht, es habe ſelbiges bloß im Gehorſam beſtanden. ** Es

* Der erſte Entſchluß, ihre Predigten öffentlich ans Licht zu ſtellen, iſt zu Berlin gefaſſt worden, wie aus dieſem Buche p. 94. erhellet, da Jean Allut ſolches ausdrücklich beſtehlt, nur daß es in Engelland oder Holland gedruckt werde.

** Pag. 79. ſagt auch Allut, dieſer Gehorſam ſey der Leib und das Blut Chriſti, welches er ſeinen

Es iſt auch der Schluß der Vorrede wunderlich, wenn er ſchreibt: Ceci ſera mis pour la Preface du Livre & main homme n'y mettra la main. C'eſt ma volonté. Das iſt: Dieſes ſoll bey dem Buche an ſtatt der Vorrede dienen, und kein Menſch Hand daran legen. Diß iſt mein Wille. Da denn nichts mehr, als noch ein Fluch mangelt, dergleichen die alten Copiſten an die von ihnen abgeſchriebenen Bücher zu hengen pflegten. Sonſt findet man in denen Prophezeyungen ſelbſt eben nichts ſonderliches, ohne, daß ſich an unterſchiedenen Spuren etwas verdächtiges mercken läſſt. Sie ſind in ihren Offenbahrungen ſehr unbeſtändig, und wenn ihnen heute der Geiſt befohlen hat, um die und die Zeit einige aus ihren Mittel, die ſie auch bereits mit Nahmen nennen, dort, oder dahin zu ſchicken, ſo ändern ſie den Termin wohl zehnmahl, und endlich reiſt die gantze Geſellſchafft miteinander, wie es ihnen alſo in Londen mit der vorgehabten Deputation in die Marck gegangen, welches meines Bedünckens der Art derer Göttlichen Offenbahrungen ſchnurſtracks zu wider läufft. So iſt auch die Morale, welche ſie in ihren Predigten meiſtentheils treiben, und wodurch ſie ihren Eifer bezeugen, das Volck aus der Babyloniſchen Finſterniß zu retten, ſo verwirret eingerich-

Jüngern und uns zu eſſen und zu trincken befohlen.

gerichtet, und mit ſo unverſtändlichen Redens-Arten angefüllt, ſonderlich wenn Jean Allut redet, daß man den Betrug, womit ſie ſich zum wenigſten ſelbſt verführen, wenn ſie ja nicht andern eine Naſe drehen wollen, faſt greiffen kan.

p. 4. Alſo nennen ſie das Wort, oder Chriſtum einmahl die Beſchneidung, die vom einigen

p. 40. GOtt ausgehet. Jean Allut fängt einmahl ſeine Rede mit dieſen unbegreifflichen Worten an: Das Hertz der Seele iſt der Leib. Das Hertz des menſchlichen Lebens iſt ſein eigner Leib; aber das Hertz des Lebens, ſo vom Licht Chriſti herkömmt, iſt die Seele des Menſchen; Diß iſt das Leben, ſo durch die Widerſpenſtigkeit getödtet

p. 51. worden. Ein andermahl bittet er GOtt alſo: Laß doch deinen Mantel, den Mantel, welchen du Eliä gegeben, über uns ſeyn, daß er uns überall Bahn mache, wo wir hingehen; da doch ein Prophet wohl wiſſen ſolte, daß Elias ſeinen Man-

p. 68. tel nicht von GOTT bekommen. * Ja ſie laſſen GOTT ſelbſt nicht viel beſſer reden, wenn er zu Allut ſoll geſagt haben: Trage Sorge vor die, die ich dir vertrauet habe, und bewahre ſie; Denn du ſolt ſie halten, als Kinder meines Königreichs

* Pag. 112. hält Allut eine gantze Predigt, von Mänteln, da er den Mantel Eliä vor den heiligen Geiſt annimt, ſelbigen dem Mantel der menſchlichen Weisheit entgegen ſetzt, und ſo ungeräumt Zeug vorbringt, daß man darüber nothwendig verdrüßlich werden muß.

reichs, welche ich ſende, daß ſie eine Trompete in deinem Munde ſeyn ſollen, um das Jahr der Erſcheinung des Königs der Ehre zu verkündigen. In eben dieſes Alluts Munde nennet ſich einmahl der Geiſt den Ertz-Engel Gabriel, und ein andermahl: die Liebe des Vaters, Sohns und H. Geiſtes. p. 53. p. 159.

Die gantze Religion ſetzen ſie auf gut Indifferentiſtiſch, bloß in der Liebe GOttes und des Nechſten von gantzem Hertzen, ohne auf die Glaubens-Lehren einiges Abſehen zu richten. Zu Rotterdam thut er, als wenn er vom Geiſt getrieben werde, nicht lange daſelbſt zu bleiben, da doch ſeine Urſache wohl meiſtens darauf angekommen, daß dieſe Propheten bereits im Jahr 1710 aus Rotterdam vertrieben worden, wie man davon zur ſelben Zeit Nachricht erhalten. p. 62.

Mit Leipzig iſt er gantz und gar nicht zu frieden, und macht von dem Unglück dieſer Stadt wunderliche Weiſſagungen, vermuthlich, weil ſie ſich hier nicht gar breit machen durfften, indem man kurtz vorher an einem halsſtarrigen Menſchen ihres gleichen ein betrübt Exempel geſehen. Ja wer wolte alles zuſammen leſen, was dieſe Leute abgeſchmacktes vorgebracht, da kaum eine Zeile iſt, die richtig geſchrieben wäre, es wäre denn etwa in Ellies Marion ſeinen Predigten, die ſich noch beſſer leſen laſſen, als die andern. p. 209.

Schließlich iſt nur noch zu mercken, daß ſie die ſo genannten Pietiſten vor ihre Freunde, obgleich aus einer p. 97.

andern

andern Schule halten, dieſelben ihr Volck nennen, und ſich unter einander vermahnen, denenſelben anzuhengen, welcher Ausſpruch unfehlbar bey einigen unſerer Theologen wider die Pietiſten ſtatt finden wird, die ſich ohnedem bemühen alle dazu zu machen, die ihnen im Wege ſtehen.*

* Ich habe hier meine Gedancken, die ich aber nicht vor unfehlbahr ausgeben will, einiger maſſen entdeckt. Denn im übrigen bekenne ich, daß ich mich ſelbſt noch nicht gnugſam entſchlieſſen können, was eigentlich von ihrer Inſpiration zu glauben ſey, nachdem ich das geleſen, was Miſſon vor einigen Jahren davon heraus gegeben, wiewol man auch dabey vielleicht eines und das andere zu erinnern finden möchte.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Vierdter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn,
1712.

Den Inhalt dieſes vierdten Theils findet der geneigte Leſer zu Ende des ſechſten Bogens, oder Lit. Aa.

I.

Lettres & Memoires ſur la Conduite de la preſente Guerre.

Das iſt:

Briefe und Nachrichten von dem gegenwärtigen Kriege und Friedens-Handlungen, biß auf den Schluß der Gertruydenbergiſchen Unterredung. Haag, bey T. Johnſon, 1711. 8. T. I. 1. Alphabet 6. Bogen. T. II. ib. 1712. 9. Bogen.

Es iſt dieſes ein Werck, welches im erſten Tomo neben der Rechtfertigung des alten Engliſchen Miniſterii, und inſonderheit des Hertzogs von Marlborough eine Erzehlung von dem bißher geführten Kriege enthält. Es geſchiehet dieſes hauptſächlich in vier aus dem Engliſchen überſetzten Briefen, denen aber noch unterſchiedene andere Schrifften, als die 1709. unterzeichnete Prælimitar-Puncte, derer Frantzöſiſchen Geſandten Schreiben an die General-Staaten und dieſer darauf ertheilte Antwort, ꝛc. beygefügt ſind, welches um ſo viel beſſer gethan iſt, weil dergleichen einzelne Blätter den Leuten ſonſt gar bald aus den Händen kommen, und doch zu den Geſchichten unſerer Zeit nicht können entbehrt werden.

Den Anfang macht des Uberſetzers Brief an einen guten Freund, der an ſtatt der Vorrede ſteht, wiewol die eigentliche Vorrede in der
p. 16. Nachricht des Buchhändlers enthalten. Denn der Uberſetzer ſagt nichts hauptſächliches, als daß er von der Securitäts-Acte, die im Jahr 1704. in Schottland ſo ein groß Weſen machte, etwas ausführlich redet,* und daher Gelegenheit nimmt, die damahlige Regierung zu loben.

Nach

* Es hatte Schottland noch nicht in die von König Wilhelm kurtz vor ſeinem Tode bey den Engelländern beſtättigte Reichsfolge des Hauſes Hannover gewilliget, und als das vorige Staats-Miniſterium in Engelland wol ſahe, was darüber nach Abſterben der Königin vor Unruhe entſtehen werde, trachtete es die Sache bey dem 1704. verſammleten Schottiſchen Parlamente auf Engliſchen Fuß zu ſetzen. Allein weil die Schotten damahls noch mit dem Engliſchen Unterſuchen der 1703. vom Printz Wallis vorgehabten Landung übel zu frieden waren, machte das Parlament eine Acte, daß nach der Königin Tod das Parlament ſich ipſo facto ohne weitere Beruffung verſammlen, und davon alle Fremden, nahmentlich die Engelländer, wenn ſie nicht liegende Gründe von einer gewiſſen Summe in Schottland hätten, ausgeſchloſſen ſeyn ſolten. Dieſes Parlament ſolte einen König benennen aus der Königlichen Familie und Proteſtantiſcher Religion, doch nicht den, auf welchen die Crone von Engelland fiele, woferne man nicht vorher die Freyheiten des Volcks wieder alle Eingriffe der Fremden, und ſonderlich der Engelländer verſichert; und dieſes ward die Securitäts-Acte genennt. So nachtheilig nun dieſelbe den

Nach dem erſten Brieſe werden die Beſchuldigungen, die man auf die vorigen Miniſtros in unterſchiedenen öffentlich ausgeſtreuten Schrifften zu bringen geſucht, in 4. Puncte ge- p. 7.
ſchloſſen. 1) Daß man nach dem Treffen bey Ramelies, welches 1706. geſchahe, einen vortheilhafften Frieden ſchlieſſen können. 2) Daß der Krieg in Spanien, der doch der nothwendigſte geweſen, ſehr vernachläßiget worden. 3) Daß man unrecht gethan, die gröſte Gewalt gegen Flandern zu wenden, auf welcher Seite Franckreich am ſtärckſten ſey. 4) Daß der Hertzog von Marlborough augenſcheinlich den Krieg um ſeines Eigennutzes willen weit verzogen.

Auf den erſten Punct antwortet der Autor, p. 9.
daß man in gegenwärtigem Kriege diß keinen vortheilhafften Frieden nennen könne, der nicht nach dem erſtgefaſſten Abſehn dem Hauſe Oeſterreich die gantze Spaniſche Monarchie, und den andern Alliirten eine gute Vormauer gegen Franckreich von der Niederländiſchen Seite in die Hände lieferte; Daher man denn nach ſo viel erlangten Vortheilen nicht Urſache gehabt, ſich auf das Frantzöſiſche Erbieten einzulaſſen, vermöge deſſen den Alliirten entweder Spanien

Engelländern und inſonderheit der Königin ſchien, erforderten doch die damahligen Umſtände, daß man ſie muſte gelten laſſen. Aber das Jahr drauff wuſte man die Sachen ſo einzurichten, daß die Schotten dieſe Acte wiederrufften, da es denn endlich zu der berühmten Vereinigung beyder Königreiche gediehe.

und Indien, oder Meyland, Neapolis, Sicilien, Sardinien und was dazu gehöret, eingeräumet werden ſollen; * zumahl, da es bloß dahin gemeint geweſen, die Alliirten zu theilen, indem man geglaubt, die Engell- und Holländer würden nach Spanien und Indien, der Käyſer aber nach dem andern greiffen, mit welchem letztern man ſich unfehlbar am erſten würde verglichen haben, wenn er nicht alles ſo großmüthig verworffen, ſo ſehr er Urſach gehabt, einen Vergleich einzugehen. Ja, es wäre viel beſſer geweſen, man hätte ſchon damals gantz und gar kein Abſehen auf dieſen Antrag gerichtet. Denn da
p. 16. der Wienneriſche Hof gemerckt, daß ſolches von einigen in Engelland geſchehe, habe er die Tractaten in Italien ohne Zuziehung der andern Alliirten geſchloſſen; dadurch die Frantzoſen in Spanien verſtärckt, mithin die Schlacht bey Al-
p. 17. manza verlohren worden; ſo ſey auch hierüber eben dieſer Hof auf die Eroberung des Königreichs Neapolis ſo erpicht geweſen, wodurch der An-
p. 19. ſchlag auf Toulon vernichtiget worden. Was die Barriere in den Niederlanden belangt, gehe ſolches eigentlich die Holländer an, für denen ſich die ietzigen Verwirrer furchtſam ſtellen, und meynen, man müſſe ſich hüten, daß ſie nicht dereinſt zum Nachtheil aller ihrer Alliirten einen beſondern Frieden ſchlöſſen, welches iedoch der Autor

* Dieſes unvollkommene Erbieten von Frantzöſiſcher Seite wird durch einen Brief des Königs an den Pabſt vom 15. Februarii 1712, pag. 20. erwieſen.

Autor ihrer bißher auf eine ungemeine Weiſe bezeigten Beſtändigkeit nicht zutrauen kan.

II. Den Krieg in Spanien betreffend, meynt der Autor nicht, daß man dißfalls der Regierung in Engelland etwas beymeſſen könne, daher er ſich nur bey denenjenigen aufhält, welche die Sachen in Spanien ſelbſt unter Händen gehabt. Insgemein fängt man den übeln Lauff des Spaniſchen Krieges von der Schlacht bey Almanza an, da man doch vielmehr noch ein Jahr zurücke gehen, und fragen ſolte, warum man ſich des Entſatzes von Barcelona nicht beſſer gebraucht? warum König Carl ſechs Wochen nach demſelben verſtreichen laſſen, ohne auf Madrit loß zu gehn? warum Mylord Galloway und der Portugieſiſche General ſo lange bey Madrit geſtanden, ohne einige Nachricht aus Catalonien zu haben? warum man, da endlich König Carl marſchiret, ſich mit ihm nicht vereinigt habe? warum man damals kein Verzeichniß derer würcklich in Catalonien befindlichen Trouppen nach Engelland geſchickt? warum denen Officirern ihre gantze Compagnien bezahlt worden, da manche nicht zehen, etliche auch nicht fünff Mann ſtarck geweſen. Den Verluſt der Schlacht bey Almanza ſchreibt der Autor, wie er bereits oben gethan, der unvermutheten Frantzöſiſchen Verſtärckung zu, * und p. 23. p. 25. p. 27.

* Weil man auch etwa ſagen möchte, daß bey dieſen Umſtänden die Schlacht nicht gewagt werden ſollen, ſo hat der Autor eben gewieſen, daß ſie von den Alliirten Generalen beſchloſſen worden, die Conjunction der alten feindlichen Armee mit ihrer

wie nach derſelben die Königin alles zu Erſetzung des gelittenen Verluſts beygetragen, auch vorher die Engliſche Armee ſo ſchwach nicht geweſen, als ſie der Autor des bekanten Tractätgens Fautes de deux Côtez gemacht, wird aus einer auf dieſes Buch vormahls verfertigten
p.27. Antwort gewieſen, und iſt von dem Uberſetzer in einer Anmerckung weitläufftig gnug beygebracht.
p.28. Was aber, wenn man auch von dieſen beſondern Umſtänden abgehen wolte, die Einrichtung des Krieges überhaupt belanget, ſo will der Autor gern von der Gegenpartey wiſſen, ob ſie ſich derſelben iemahls wiederſetzt, und endlich weiſt er ihnen, daß es Engellands Nutzen erfordere, in Spanien nur defenſive zu gehen, weil es ſich ruiniren würde, wenn dahin eine Armee ſolte geſchickt werden, die ſtarck genug
p.37. wäre offenſive zu gehn, indem er ausrechnet, daß zwantzig Mann, die würcklich in Spanien zu ſtehn kämen, denen Engelländern zum wenigſten ihrer ſechzig koſten; Daher denn diejenigen, welche meynen, der Krieg in Spanien habe ſollen mit mehrern Ernſt geführet werden, ſelbſt wider ihr Gewiſſen reden müſſen, und ſey es viel mehr zu verwundern, daß man ſich noch ſo lange daſelbſt halten können, als, daß man nicht
p. 42. mehr gethan. Weil aber ſolchergeſtalt die Ge-
ſqq. genpartey ſagen möchte, es ſey zum wenigſten ein ſchädlicher Anſchlag geweſen, daß man den

Verſtärckung zu verhindern, die ſie noch nicht geſchehen zu ſeyn geglaubt, wie etwa aus einem gleichen Irrthum die Frantzoſen die Schlacht bey Ramelies verlohren.

den Krieg in Spanien angefangen, antwortet hierauf der Autor, daß man damals dem Gutachten derer Könige von Spanien und Portugall folgen müssen, welchem letztern man auf diese Weise Lufft, dem ersten aber Gelegenheit gemacht, sich in Spanien feste zusetzen, nachdem er ohnedem von unterschiedenen, wegen des Zufalls der Einwohner versichert worden, wenn er mit einer Armee ins Land käme. Zu dem habe man, andere Ursachen zugeschweigen, damals in Furcht stehen müssen, gantz Italien zu verliehren, in Flandern aber sey kein Ansehen gewesen, so grosse Dinge zu thun, als man nach dem Treffen bey Ramelies ausrichten können. Ob nun gleich die Sachen in Spanien so nicht gelauffen, als man gehofft, könne man doch den nun einmahl gewonnenen Vortheil nicht wieder fahren lassen. Indessen da man p. 50.
wegen der Entlegenheit nicht alle Kräffte anwenden könne, den Hertzog von Anjou zu stürtzen, sey es nicht unrecht, sich an Franckreich zu machen, welches ihn unterstütze. Er schliesst endlich den Brief mit der Prophezeyung, daß zwar die gemeine Sache durch die ietzigen Anschläge viel leiden müsse, es würden aber dieselben unfehlbar auf ihrer Urheber Scheidel fallen.

In dem andern Briefe werden die übrigen p. 53.
zwey Puncte durchgegangen, und ist wohl der Vorwurff, den das heutige Ministerium dem alten macht, sehr ungegründet, wenn sie sagen, man habe die gröste Gewalt nicht in den Niederlanden brauchen sollen, weil Franckreich daselbst

p. 55. mit ſo viel Feſtungen bedeckt ſey. Es weiſt der Autor nicht nur, daß man anderwerts mit ſo groſſen Vortheil nicht Krieg führen können, ſon-
p. 60. dern berufft ſich auch auf das allgemeine Gutachten aller Alliirten, da die Holländer, die den Frieden am eiffrigſten verlangten, dieſen Weg gegangen, die Fürſten, die ihr Volck hergeben, daſſelbe frühzeitig geſchickt und lange im Felde ſtehen laſſen, der Käyſer auch, ohne zu glauben, daß ihm im Reiche die Trouppen nöthiger wären, einen guten Theil derſelben nach Flandern geſchickt, und ſeinen beſten General daſelbſt commandiren laſſen. * Er ſagt, man würde doch iederzeit eine ziemliche Armee dort haben halten müſſen, indem die Gräntzen von derſelben Seite denen Frantzoſen gantz offen ſtünden, und da ſey es ja kein Wunder, wenn man dieſelbe
p. 63. nicht wollen müßig ſtehen laſſen. Da auch etwa mehr Volck daſelbſt gehalten werden müſſen, als ſonſt nöthig geweſen, wenn bloß defenſive agirt werden ſollen, ſo ſey klar, daß dieſe Trouppen nirgends anders ſo viel Nutzen würden geſchafft haben. Wie denn die Feinde ſelbſt erkannt, was vor Schaden ihnen die Feldzüge in Flandern thäten, und daher ſolche entweder auf alle Weiſe zu hindern, oder ſich der Alliirten Macht zu widerſe-

* Es iſt klar, daß man hiermit den Printz Eugenium meine, von welchem der Autor ſagt, daß er das Glück habe, bey des Hertzogs von Marlborough Feinden wohl zu ſtehen, bloß darum, weil er kein Engelländer ſey, denn ſonſt würde man ihn deſſen eben auch beſchuldigen, was man dem Hertzoge beygemeſſen.

ſetzen geſucht. Ja es rückt der Autor endlich ſeinen Gegnern vor, daß ſie ſelbſt alles, was in Flandern vorgenommen worden, zur Zeit da es aufs Tapet gekommen, und da man ſo glücklichen Ausſchlag der Dinge noch nicht vermuthen können, gebilligt. *

Endlich der letzte Punct betrifft die Beſchul- p. 78. di-

* Es nimmt hierbey der Autor Gelegenheit des Hertzogs von Marlborough Aufführung zu erheben, indem er weiſt, wie derſelbe anfänglich ſelbſt nicht geſonnen geweſen, den Krieg hauptſächlich in den Niederlanden zu führen, ſondern vielmehr, nachdem Holland zuförderſt in Sicherheit geſetzt worden, nach Deutſchland gegangen ſey, allwo er nach erhaltenem Siege auffn Schellenberge München alſobald würde angegriffen, und den Churfürſten von Bäyern auf Alliirte Seite gezogen haben, wenn verſprochener maſſen alles zur Belagerung Nöthige bey der Hand geweſen wäre. Nach der Schlacht bey Hochſtädt ſey er noch nicht in willens geweſen, nach Flandern zu gehen, ſondern habe am Rheine und an der Moſel alles in die Wege richten helffen, daß er den folgenden Feldzug Saar-Louis belagern können. Des Printzen Ludwigs von Baaden Verſehen aber habe alles verderbt, und ihn genöthigt, denen Franzöſiſchen Unternehmungen in Niederlanden Einhalt zu thun. Ja er habe vorgehabt, damals dem nothleidenden Hertzog von Savoyen zu Hülffe zu kommen, wenn nicht die Holländer ihn vor unentbehrlich gehalten, und den Succurs nach Savoyen bloß mit dieſer Bedingung fortgehen laſſen, wenn Marlborough bey ihnen bliebe, da ſich denn im folgenden Jahre die Sachen in Flandern durch das Treffen bey Ramellies ſo geändert, daß man hernach Urſache gefunden, auf dem gebahnten Wege fortzugehen.

digung des Hertzogs von Marlborough, daß er den Krieg ſeines Nutzens halber ins weite geſpielet. Es meinet aber der Autor, es ſey ſolches bey der beſtändigen Einigkeit zwiſchen dieſem Hertzog und dem Printzen Eugenio, welche die letzten Jahre ſonderlich alle Anſchläge gemein
p. 81. gehabt, nicht zu begreiffen, zumahl da auch ohne die Deputirten von den General-Staaten nichts vorgenommen werden dürffen, welche mit dem Schutz-Geiſt des Socratis verglichen werden, deſſen gantze Bemühung geweſen, Socratem von der oder jener Handlung abzuhalten, weil ſie öffters aus allzu groſſer Behutſamkeit des Hertzogs Anſchläge gehindert, deſſen Thaten er hierauf von Feldzug zu Feldzug durchgeht, und ſonderlich zeiget, wie die Eroberung der Feſtung Aire von ſo ſchlechter Wichtigkeit eben nicht ſey, als ſie einige machen wollen, indem man ſich dadurch das Land biß an die Somme geöffnet, und die Leye zur Bequemlich-
p. 85. keit der Magazinen frey gemacht. Nicht weniger geſchicht auch ſeiner an unterſchiedenen Höfen zum beſten der gemeinen Sache gehabten Verrichtungen Erwehnung, dahin man rechnet, daß auf ſein Veranlaſſen dereinſt der Printz Eugenius durch die Königin am Käyſerlichen Hofe, wo er viel Feinde gehabt, kräfftig unterſtützt worden, * daß er zweymahl dem Printzen in Italien anſehnliche Verſtärckungen

zu

* Ich vermuthe, daß ſolches im Jahr 1703. geſchehen ſey, da die Veränderung mit der Kriegs-Rath-Präſidenten-Stelle, die dem Printzen endlich gegeben wurde, vorgieng.

zu wege gebracht, ohne die er ſich nicht würde haben halten können, und daß er durch ſeine in Sachſen gethane Reiſe den Schwediſchen König gegen den Käyſer auf andere Gedancken gebracht. Zuletzt wird noch die Schlacht bey Tanieres, welche man ihm zum Nachtheil anziehen wollen, vorgenommen, und gewieſen, wie ſelbige gar nicht zum Beweiß dienen könne, daß der Hertzog den Krieg verzögern wollen. p. 94.

Das dritte Schreiben handelt von dem im Jahr 1709. angefangnen Friedens-Wercke, weßwegen man das vorige Miniſterium und den Hertzog von Marlborough beſchüldigt, als ob ſie ſolches verhindert, und nur den Krieg fortzuführen getrachtet; und meinet der Autor, es ſey dieſe unrechtmäßige Beſchuldigung dahin abgeſehen, damit die heutigen Miniſtri theils die üble Art, womit ſie dem Hertzog begegnet, theils auch den vor Augen liegenden ſchlechten Vortheil von ihrem Friedens-Wercke rechtfertigen möchten, dahero er auch die Nichtigkeit ſolcher Vorwürffe zu weiſen bemühet iſt. Er thut alſo vor allen Dingen dar, mit was vor einen ſchlimmen und betrüglichen Feinde man zu ſchaffen habe, welches ohnedem Welt-kündig iſt, und erweiſt auch, wie Franckreich ietzo ſonderlich Urſache habe, alle ſeine Künſte zuſammen zunehmen, da der Nutzen von ihren ſechzigjährigen Anſchlägen auf dem Spiele ſtehe, wie dannenhero die Allirten auch aller ihrer Beſtändigkeit von nöthen haben, ſeine Practicken zu vernichten. Er entdeckt, wie die Frantzoſen anfänglich den Holländern auf den Zahn gefühlet, und ſelbigen von p. 111. p. 118. p. 120.

einer

einer Theilung überhaupt, in ihrem Ansehen aber insonderheit von einer stärcken Barriere viel vorgeschwatzt, dadurch sie sie zu blenden, den Käyser und Engelland aber von ihnen zu trennen getrachtet. Ob sie nun zwar erhalten, daß Monf. Rouille und Torcy nach Holland kommen dürffen, * war doch der Staaten Beständigkeit so groß, daß sie sich durchaus auf nichts ohne die Königin und den Käyser einlassen wolten, die auch den Printzen Eugenium und den Hertzog von Marlborough mit dem Mylord Townshend und Grafen Zinzendorff deswegen nach dem Haag schickten. Aber bald ließ sich der Frantzosen Argliſt wieder blicken, denn sie bewilligten denen Engel- und Holländern alles, wie harte Forderungen sie auch thaten, und machten hingegen dem Käyser und dem Hertzog von Savoyen desto mehr Schwierigkeiten, da sie aber sahen, daß sie die Allirten gleichwohl nicht trennen könten, stieß es sich endlich an den 37. Præliminar-Artickel, in welchem der Waffen-Stillstand unter der Bedingung verwilligt ward, wenn der König in Franckreich alles vorher stehende erfüllen, und insonderheit die Abtretung der Spanischen Monarchie an König Carlen verschaffen würde, worzu er selbst Hand anzulegen nach dem 4ten Artickel verbunden war. **

p. 124.

p. 126

p. 129.

Die

* Hier wird angeführt, wie diese beyden Frantzöſiſchen Miniſtri die Zeit ihrer Ankunfft ſo abgepaßt, daß weder der Hertzog von Marlborough, noch Printz Eugenius in Niederlanden geweſen.

** Zu beſſern Verſtändniß dieſer Dinge, hat der Verleger den gantzen Präliminar-Tractat mit einrücken laſſen.

Die Alliirten hatten wohl Ursache dieses zu fordern, da sie sonst ohne gnugsame Sicherheit den Spanischen Krieg sich auf den Halß hätten weltzen lassen; Franckreich aber war es ungelegen, diesen Punct einzugehen, daher sich die Gevollmächtigten selbiger Krone erst lange wägerten, endlich aber, da die Alliirten einen andern Vorschlag thaten, der ihnen eben so wenig anstand, die Präliminalien biß auf weitere Erklärung des Königs unterzeichneten. Jedoch, wie man aus dem bißherigen Bezeigen, nemlich dem so eifrig fortgesetzten Kriege in Spanien und gegen Portugall, und vornehmlich aus der dem Printzen von Asturien geschehenen Huldigung wohl schlieſſen können, daß wegen Abtretung der Spanischen Monarchie wenig zu hoffen sey, also traff diese Meinung richtig ein, da Monſ. Rouillé im Nahmen seines Königes erklärte, daß solcher die den Käyser und Hertzog von Savoyen betreffende, so wohl als den 37ten Artickel nicht eingehen könne, endlich auch kurtz vor seiner Abreise alles biß auf den 37ten zu bewilligen versprach, welches alles aber, weil das Hauptwerck solchergestalt wäre liegen blieben, nicht verhindern konte, daß nicht die Tractaten zerrissen wurden. Aus diesem allen erhellet zwar, wie der Autor sagt, eine Argliſt der Frantzosen, keinesweges aber eine Vorsichtigkeit des Hertzogs von Marlborough, den er darum bey dem ietzigen Ministerio so verhaßt zu seyn angiebt, weil er allzu grossen Theil an der Entsetzung König Jacobs vom Throne gehabt, noch auch eine unvorsichtige Aufführung der Alliirten. Denn

p. 160.

p. 171.

was den Hertzog betrifft, muste derselbe, vermöge seiner Ordren bey dem 37. Präliminar-Artickel beständig bleiben, weil ja das Parlament ausdrücklich gewolt, keinen Frieden ohne gäntzliche Abtretung der Spanischen Monarchie zu machen, welches der Autor allerdings vor kein zu
p.172. hartes,
p.176. sondern vor ein höchst billiges und zur Sicherheit des künfftigen Friedens unentbehrliches Begehren hält, und durch vielerley Schlüsse zu
p.189. beweisen sucht. Und endlich würde man, nach des Autoris Meinung, doch damahls keinen Frieden mit Franckreich erlangt haben, wenn man auch gleich offtbemeldten 37ten Artickel hätte fallen lassen, weil Franckreich immer noch gnug Ausflüchte über die andern Artickel würde gefunden haben, * die nur darum bewilligt worden, weil man gesehen, daß von dem 37ten nicht würde abgegangen werden.

Die bißher berührte Materie, wie nemlich die Alliirten in den Präliminarien weniger nicht
p.198. begehren können, als sie gethan, wird im vierdten Schreiben weitläufftiger ausgeführt, welches nicht von der Hand, die die übrigen verfertigt, sondern von einem andern ungenannten an einen gewissen Lord, dessen Nahmen ebensfals verschwiegen ist, geschrieben zu seyn vorgegeben wird.

* Er giebt hauptsächlich an, daß damahls schon die Comödie fertig gewesen, die man bald hernach auffgeführt, da dem Churfürsten von Bäyern die Niederlande geschenckt worden, welches denn die in den Präliminarien bedungene Einräumung von Namur, Charleroy und Mons würde verhindert haben.

wird. Es weiſet anfänglich der Autor, wie wenig Recht die Cron Franckreich zur Spaniſchen Monarchie habe, und wie das Recht der nechſten Verwandſchafft dazu gar nicht könne gezogen werden, indem die im Pyrenäiſchen Frieden von Mariæ Thereſien gethane Verzicht unumſtößlich bleibe, die er denn wider die Franzöſiſchen Ausflüchte vertheidigt: Er kömmt auch auf den andern Grund, daraus Franckreich das Recht zu Spanien führet, nemlich das Teſtament des letzten Königs, da er ihnen denn ihre eigene Unbeſtändigkeit vorwirfft. Denn, indem ſie dem Teſtament folgen wollen, ſo ſtoſſen ſie das Recht der nechſten Anverwandten übern Hauffen, vermöge deſſen damahls der Dauphin und Hertzog von Bourbon dem von Anjou vorgiengen; behaupten ſie aber, daß die erſten beyden Printzen mit Beſtand ſich ihres Rechts verzeihen können, warum fechten ſie denn eben dieſe Handlung in der Perſon Mariæ Thereſiæ an? Er bringt auch noch mehr Gründe bey, dieſes Teſtament umzuſtoſſen, und aus allen zuſammen folgert er, daß der König in Franckreich ſeinen Enckel in einen unrechtmäßigen Beſitz geſetzet, und alſo gar wohl von ihm könne begehret werden, dem gehörigen Beſitzer die alſo entzogene Sache wieder zu ſchaffen. p. 220. p. 231. p. 243.

Das fünffte Schreiben enthält vollend alles, was nachdem die oberwehnten Tractaten im Haag zerriſſen worden, biß zu Ende der Gertruydenbergiſchen Unterredung, nemlich vom 9. Jun. 1709. biß 25. Jul. 1710. in Anſehung des Friedens-Werckes gethan worden. Es wur- p. 244.

dem nemlich anfangs die zerſchlagenen Tractaten in Briefen zwiſchen dem Holſteiniſchen Miniſter Petkum und dem Marquis de Torcy, noch immer auf gewiſſe Maſſe fortgeſetzt, und war man
p. 246. bemühet, etwas dem 37. Artickel gleichgültiges auszuſinden, da denn der König in Franckreich verſprach, ſeinem Enckel auf keine Weiſe beyzuſtehen. Nur ſtieß es ſich daran, daß man im Frantzöſiſchen Verſprechen Alliirter Seits keine
p. 249. gnugſame Sicherheit finden konte. Denn da man zu dieſer Verſicherung die Einräumung einiger feſten Plätze in Spanien verlangte, ward ſolches erſt gäntzlich abgeſchlagen, und hernach zog Franckreich alle ſeine Trouppen aus den Spaniſchen Plätzen, um ſich mit Fleiß zu Erfüllung dieſes Begehrens unvermögend zu machen. Von Frantzöſiſchen Städten etwas her-
p. 254. p. 257. zugeben, war ihm ungelegen, und mit denen Plätzen, die er in Elſaß oder den Niederlanden auszuantworten erklärete, war den Alliirten nichts
p. 262. gedienet. Inſſeſſen nahmen dieſe Ornik und Mons weg, und gewonnen die Schlacht bey
p. 264. Tanieres. Mons. Petkum muſte nach Paris gehen, weil die Holländer denen Frantzoſen die gehörigen Paßporten verweigerten, der aber
p. 269. eine ſolche Erklärung vom Könige zurück brachte, dadurch der gantze Präliminar-Tractat überum
p. 275. Hauſſen geworffen ward. * Als dieſes im December 1709. geſchehen war, folgte im Februa-

rio

* Es weiſet hierbey der Autor p. 267. wie man ſich von Frantzöſiſcher und Spaniſcher Seite vergeblich bemühet habe, den Hertzog von Marlborough zu beſtechen.

nö 1711. ein neuer Friedens-Vorſchlag, der eben
ſo ſchlecht war, als der vorige. Endlich erklär- p. 278.
te ſich der König, daß er ſich alle übrige Präliminar-Artickel gefallen lieſſe, und möchten die Staaten ſeinen Miniſtern erlauben, über den 37. Unterredung zu halten, er zweiffele nicht, es werde ſie der von ſeiner Seite zu gewartende Antrag vergnügen, worauf auch die dazu gehörigen Paſſporten verwilligt wurden, ungeachtet man wohl merckte, daß der König die Unterredung ſchwerer machen wolle, indem er damals dem andern Printzen des Hertzogs von Burgund den Tittel eines Hertzogs von Anjou gab; daß alſo Philip nothwendig mit dem Nahmen eines Königs müſte benennet werden. Indeſſen machten die Staaten alle erſinnliche Anſtalten zum künfftigen Feldzuge, und brauchten auch die Vorſicht, p. 281. daß ſie die Frantzöſiſchen Geſandten nicht ins p. 283. Hertz ihrer Länder, ſondern nur biß Gertruydenberg kommen lieſſen. Aber es wurde hier eben ſo wenig gerichtet, als vorher, denn die Frantzöſiſchen Gevollmächtigten hielten ſich bald mit einem neuen Theilungs-Tractat, bald mit Berathſchlagungen auf, was ihr König zu Erfüllung des vierdten Präliminar-Artickels wegen Abtretung der Spaniſchen Monarchie beyzutragen habe. Dieſes währete vom 9. p. 302. Mart. biß zum 25. Jul. da ſie endlich, ohne daß der Friede geſchloſſen worden, wieder abreiſten, vorher aber ihre Aufführung in einem Briefe an den Raths-Penſionarium rechtfertigten, worauf von Seiten der Staaten geantwortet wurde, und ſind beyde Schrifften zu Ende die-

ſes Schreibens mit angehängt.* Der Autor entdeckt noch gar weitläuffig die Argliſt, welche damals die Frantzoſen in allem ihrem Thun ſpüren laſſen, indem es ihnen wohl niemahls Ernſt geweſen, einen Haupt-Frieden zu ſchlieſſen, ſondern ſie nur in willens gehabt, etwa die Holländer von der groſſen Allianz zu trennen. ** Endlich

* Es meinet der Autor, man könne an dem Bezeugen der Herren Staaten, bey dieſer gantzen Sache nichts ausſetzen, als daß ſie den Frantzöſiſchen Geſandten einen ſo langen Aufenthalt vergönnt, denn es hätten dieſelben dadurch Gelegenheit gefunden, nicht nur in Franckreich durch Hoffnung zum Frieden, das zum Aufruhr geneigte Volck zu ſtillen, und hernach, da es gefehlet, alle Schuld auf die Alliirten zu ſchieben, ſondern auch in Holland ſelbſt durch ſo langwierige Tractaten, und daher erregte gewiſſe Friedens-Gedancken den Uberdruß des Krieges ſehr groß zu machen, und daraus allerhand Vortheil zu ziehen, wie ſie denn würcklich ihrem Könige zu Amſterdam eine beträchtliche Summe Geldes geſchafft. ſ. p. 284. ſqq.

** Sonderlich wird p. 327. gemeldet, wie zu eben der Zeit, da man den Alliirten verſprochen, des Hertzogs von Anjou Parthey zu verlaſſen, mit dieſen eine neue Verbindung aufgerichtet worden. Es geſchicht auch des Hertzogs von Medina Celi Erwehnung, der um eben die Zeit in Arreſt kam, und meint der Autor, es hätten damahls die Frantzöſiſchen Miniſtri, unterſchiedenen Spaniſchen Groſſen vorſchwatzen müſſen, es werde ihr König ſeinem Enckel nicht mehr beyſtehen können, und hätten ſie nicht mehr Urſache, ſich ſeinetwegen ins Verderben zu ſtürtzen, wofern ſie ihn aber bereden könten Spanien zu verlaſſen, wolle man ſehen, ob vor ihm ein Theil dieſer Monarchie zu erhalten ſey. Und wenn man denn auf ſolche Weiſe ihre Gedan-

lich schließt er dieses Schreiben mit einer nochmahligen weitläufftigen Vertheidigung des Hertzogs von Marlborough, und warnet seine Landsleute vor einen schimpfflichen und schädlichen Frieden, wozu die Gegen-Parthey so geneigt scheine, und darvon man keinen andern Vortheil haben könte, als den Italiänischen Aberglauben und die Frantzösische Tyranney, womit sie Franckreich in der Person des Printzen von Wallis beschencken werde. p. 346

Wie nun dieser erste Theil unstreitig aus der T. II.
Feder eines Whigs hergeflossen, so ist hingegen der andre gantz gewiß von einem Torys. Er besteht aus zweyen Schrifften, deren die erste den Titel hat, Lettre à l' Examinateur, und worinne der Autor gewisser wöchentlich zu London ausgehenden Blätgen, die den Nahmen Examinateur führen, und wider die Whigs geschrieben sind, auf unterschiedene Fehler des vorigen Ministerii gewiesen wird, darunter man sonderlich hoch aufmutzt, daß der Königliche Respect von ihnen gäntzlich bey Seite gesetzet worden.* Das

cken entdecket, habe man sie Philippen verrathen. Der Hertzog von Medina Celi solle insonderheit auf Anstifften der Frantzosen den Anschlag gefaßt haben, sich der Person Philippi zu bemächtigen.

* Dieses hat eben dem ietzo so geschäfftigen Mons. Harlay Gelegenheit gegeben, sich so hoch aus Bret zu heben, denn wie er sahe, daß die aus lauter Whigs bestehenden Räthe, als Godolphin, Sunderland &c. der Königin hochmüthig begegneten, und sie, wenn sie nach Regierungs-Sachen fragte, offt nicht einer Antwort würdigten, er aber durch die Mad. Masham, von welcher auch die Hey-

haupt-sächlichste aber, was man in diesem Theile zu betrachten findet, ist la Conduite des Alliez & de l'ancien Ministére d'Angleterre dans la presente Guerre. Das ist: Der Alliirten und des vorigen Staats-Raths in Engelland Bezeigen bey gegenwärtigem Kriege. Monsieur Swift, ein Englischer Prediger, der davon Autor ist, hat darinne das Absehen auszuführen, wie Engelland den Krieg auf den itzigen Fuß nicht mehr fortführen könte, und daher unumgänglich Friede machen müsse. Er nimt p. 8. alle Kriege durch, die Engelland seit Wilhelmi Conquestoris Zeit an geführt, und behauptet, daß in allen denselben, auch so gar in Caroli II. seinen, die eben so preißwürdig nicht waren, das Geld noch ziemlich im Lande geblieben, und Engelland mit keinen Schulden überhäufft p. 11. worden. Zu König Wilhelms Zeiten habe man erst angefangen, Geld auf Zinsen zu nehmen, und die reichsten Leute zum Vorschusse beredet, die es hernach nothwendig mit der Regierung p. 15. halten müssen. * Von dem Theilungs-Tractate, den sich gedachter König gefallen lassen, meynet

zogin von Marlborough ausgebissen worden. Gelegenheit kriegte, zur Königin zu kommen, antwortete er ihr auf alles bescheiden und deutlich, wodurch er sich die gute Meinung zuwege brachte, daß er zum wenigsten ein Mann sey, von dem man eine Antwort kriegen könte.

* Es mißbilligt auch sonst der Autor den letzten Krieg, den König Wilhelm in Gesellschafft des Käysers und der Holländer geführt, weil es der Mühe nicht werth gewesen, was man dadurch erhalten, indem der gröste Vortheil vor die Holländ-

meynet er, Franckreich habe ſelbigen bloß mit der Bedingung geſchloſſen, daß, im Fall der König in Spanien darein nicht willigen würde, ſelbiger Crone ihr Anſpruch auf die gantze Spaniſche Monarchie vorbehalten ſeyn ſolte, daher es denn nicht unrecht geweſen, daß Ludwig hernach das Teſtament angenommen. Gegenwärtigen Krieg habe dem König Wilhelm Anno 1701. noch eine Perſon eiferig widerrathen, die damahls von der Parthey der Torys geweſen, und die habende Bedienung deswegen niedergelegt, nachmals aber die vorigen Gedancken geändert, weil ſie geſehen, daß das gantze Finantz-Weſen in ihre Hände komme. * In dem Engliſchen Manifeſt bey dem ietzigen Kriege, ſey keine Urſache enthalten, die Engelland inſonderheit angehe, auſſer daß der vermeinte Printz Wallis zum Könige erklärt worden, welches doch Franckreich niemals zugegeben, ſondern damals noch ſich erklärt, die Königin Anna zu erkennen. Zum wenigſten ſey aus allen abzunehmen, daß Engelland eben keine Haupt-Perſon bey der groſſen Alliantz vorzuſtellen nöthig gehabt. So ſey auch zur ſelbigen Zeit Engelland durch den vorigen Krieg mit Franck-

p. 15.

p. 17.

p. 24.

der ausgefallen, die See-Rüſtungen auch das bey gantz liegen blieben, weil der König zwar ein guter General, aber ein ſchlechter See-Held, und Herr über Engelland, aber doch ein gebohrner Holländer geweſen.

* Es iſt aus allen Umſtänden wohl abzunehmen, daß hier der vorige Cron-Schatzmeiſter Lord Godolphin gemeint ſey, den er auch unten p. 74. gar mit Nahmen nennt.

reich ſchon ſo in Schulden gerathen geweſt, daß auch die friedfertigſte u. beſte Regierung von 20. Jahren das Königreich kaum hätte daraus reiſſen können. Nun habe man zwar wohl Urſache gehabt, die Frantzöſiſche Macht wegen der Engliſchen Handlung zu fürchten, und darum denen bedrängten Holländern wohl beyſpringen mögen. Doch hätte ſolches, ohne ſich ſelbſt zu verderben geſchehen können, zumahl da Engelland vermöge eines alten Vergleichs nur verbunden ſey, den Holländern, im Fall eines Angriffs von Franckreich mit 10000 Mann beyzuſtehn, die Staaten auch dazumal nicht mehr verlangt. Ob man auch gleich in der groſſen Allianz verſprochen, denen andern Bundsgenoſſen mit allen Kräfften beyzuſtehen, ſo könten doch darunter nur die jährlichen Einkünffte, keinesweges aber eine Verbindung verſtanden werden, das gantze Land mit Schulden zu beſchweren. Man habe ferner den Krieg mit der gröſten Gewalt auf einer Seite, nehmlich in Flandern geführt, da Franckreich am ſtärckſten ſey, und ob gleich dabey der Alliirten Glück wunderwürdig geweſen, ſo ſey doch daraus vor Engelland nicht der geringſte Vortheil zu ſehn, und habe zu nichts gedient, als das Holländiſche Gebiet zu erweitern, und den Engliſchen General reich zu machen. * Der

p. 26.

p. 28.

p. 31.

p. 35.

mit

* Er ſucht ſonderlich den Engelländern einzubilden, daß Holland durch Beſitz der eroberten Länder, und daſelbſt nach Gewohnheit angelegte Manufacturen ihrer Handlung eben ſo gefährlich wer-

mit entsetzlichen Kosten und wenig Fortgang geführte Krieg in Spanien sey der Leichtgläubigkeit des vorigen Ministerii beyzumessen, welches sich durch den Käyserlichen Hof bereden lassen, es würden alle Spanier gleich zu Carln übertreten, wenn er mit einer Armee ins Land käme. * Man hätte mit der Helffte von Kosten 40000 Mann in Flandern halten können, im übrigen aber Franckreich und Spanien die Gold- und Silber-Quellen in America stopffen sollen. So aber, sey zu bedauren, daß das Wasser des Hertzogs von Marlborough Element nicht gewesen. Man habe sich zu sehr an der andern Alliirten Mißgunst gekehrt, und daher alles vor sie, nichts vor sein eigen Vaterland gethan. Man habe mit Portugall zweyerley, nemlich ein Off- und Defensiv-Bündniß gemacht, in beyden aber unleidliche Fehler begangen, die er nach der Länge beybringt, daher auch die Holländer, die eben so wohl mit eingeflochten sind, niemahls dran gedacht, selbige zu halten. In dem bekannten Tractat von der Barriere zwischen Engelland und Holland sey diesen alles, jenen fast nichts versprochen. ** Die Holländ-

P. 37.

P. 40. 41

P. 42.

P. 46.

den könne, als Franckreich, wenn es mit Spanien vereinigt seyn solte.

* Hierbey beklagt er den Peterborough, den er iedoch nicht nennt, daß alle seine guten Anschläge durch das vorige Ministerium zu schanden gemacht worden.

** Dieser Tractat ward im Haag Anno 1709 geschlossen, und ist wunderlich, daß sich die Holländer iemahls die Beständigkeit desselben einbilden können, da man sich doch in allen Vergleichen, die

p. 53. Holländer hätten weder abgeredter maſſen alle Handlung mit Franckreich aufgehoben, ungeachtet mit dieſer Bedingung Engelland eine anſehnliche Verſtärckung ſeiner Trouppen bewilligt, noch auch die gehörige proportion zwiſchen beyden Republiquen Antheil zum Kriege in achtgenommen, und da ſie allezeit zwey Dritheil mehr als Engelland geben ſollen, hätten ſie zwar die Anzahl der Regimenter ins Feld geſtellet, iedes aber um ein Fünfftheil zu

ſchwach

gehalten werden ſollen, in acht zu nehmen hat, daß nicht der Vortheil auf eine Seite zu ſehr hange, welches in dem Tractat der Barriere augenſcheinlich geſchieht. Denn es enthält derſelbe nichts, als was die Engelländer thun ſollen, der Alliirten Macht zu verſtärcken, die ihnen und ihrer Handlung, wenn ſie nicht ewige Freunde zu bleiben gedencken, dereinſt ſelbſt gefährlich werden könte; davor ſoll Engelland nichts genieſſen, als daß die Holländer über ihre Succeſſions-Acte, daran den Staaten ſelber gelegen iſt, wollen halten helffen, und nicht ehr Friede zu machen verſprechen, biß Franckreich die ietzige Königin, und das Recht des Hauſes Hannover erkennt, und den Printz Wallis von ſich geſchafft haben. Es befindet der Autor, was den erſten Punct belangt, gar mit einander vor unrecht, daß man auswärtige Republicken zu Beobachtung der Parlaments-Acten brauche, indem man dadurch dem Parlamente die Macht nehme, die gemachten Geſetze vor ſich zu ändern. Ich kan auch kaum finden, wie die Whigs dieſen Tractat rechtfertigen werden, und ſol einer ihrer vornehmſten, der damals mit Gevollmächtigter geweſen, und wohl der Hertzog von Marlborough ſeyn mag, ſelbſt geſagt haben: Er hätte ſich lieber die Hand abhacken laſſen, als eine ſolche Verbindung unterſchreiben wollen.

schmach gemachet, auch ihre drey Achtheil zur Flotte nicht gegeben, vielweniger behöriger massen damit agirt, indem sie nicht einmahl Schiffe hergegeben, da der Printz Wallis die Landung auf Schottland vorgehabt. Engelland habe alle Subsidien baar bezahlen müssen, da die Holländer immer lange auf sich warten lassen. * Der Käyser, der vermöge des Bündnisses 90000 Mann halten sollen, habe, ausgenommen zur Zeit des Krieges in Italien, niemahls mehr, als 10000 besoldet, den Krieg in Ungarn zum Nachtheil der gemeinen Sache mit grosser Halsstärrigkeit geführt, durch das p. 56. p. 57. p. 60. p. 61.

Unter-

* Bey Gelegenheit der Subsidien beschwert sich der Autor, daß die andern Alliirten mit Engelland sehr übel umgegangen. König Carl habe sie offt mit der gröbsten Ungestümigkeit fordern lassen, ehe noch der Termin umgewesen, und sie gleichwol nicht recht angewendet. Einsmahls da die Königin ihm 200000 Pfund Sterl. übermacht, die sie von den Genuesern geborgt, und das von 25. pro Cent nehmen wollen, welche Summe abgangen, da das Geld in Catalonische Münze verwandelt werden sollen, habe solches der König durchaus nicht wollen geschehen lassen, ungeachtet ihm versprochen worden, alles auf die Armee zu wenden, sondern habe die Summe einem seiner Minister geschencket, worüber die Sache ins Stecken gerathen, und da ihm vorgestellt worden, daß die Armee in Gefahr laufte zu verhungern, habe er zur Antwort gegeben, lasst sie denn verhungern, und sey gleichwol auf seinem Kopffe geblieben. Allein diese grobe Bezüchtigung wird bey denenjenigen, welchen die unvergleichlichen Tugenden dieses Monarchen bekannt seyn, keinen Glauben finden.

Unternehmen auf Neapolis und vermuthliche Ordre an den Printz Eugenium, der sich dem andern Alliirten wiedersetzt, die Eroberung von Toulon verhindert, wiewohl er zugiebt, daß dieses Vorhaben auch in Engelland zu zeitig kund worden, wie es damahls mit unterschiedenen Dingen gegangen, so durch die grosse Begierde zu wetten, welcher einige, die am Regimente gesessen, ergeben gewesen, gegangen. Durch
p.63. Schuld des Käyserlichen Hofes, habe der Krieg von der Savoyischen Seite gegen Franckreich nicht mit behörigen Nachdruck können geführt
p.66. werden. Engelland habe alles über sich nehmen müssen, was der Käyser dem König in Portugall versprochen, und die Holländer hätten nicht einmahl den Abgang ihrer dahin geschickten Trouppen zu ersetzen begehrt. Den Engelländern sey
p.67. der gantze Spanische Krieg bißher auf dem Halse gelegen, und ihre Flotte zu lauter Transports gebraucht worden. Sie hätten gantz
p.68. Bayern, und ein grosses Theil vom Elsaß vor dem Käyser erobert, und durch ihre dem Feind an andern Orten gemachte Arbeit, dem Hause Oesterreich zu dem Seinen in Italien geholffen, da indessen der Käyser nichts von den Einkünfften dieser Länder auf den Krieg zu wenden be-
p.70. gehrte. Portugall habe vor 7 Regimenter Subsidien gezogen, die es nicht auf den Beinen
p. 72. gehabt. Aus diesem allem, daß nehmlich der Krieg unrecht angefangen, mit unbeschreiblichen Glück geführt, und doch dabey vor Engelland nichts gewonnen worden, welches sich im Gegentheil vor seine Bundsgenossen gantz ruiniren

nieen und ihre übele Begegnungen erdulden müssen, schliesst er, daß daran des vorigen Ministerii Unrecht schuld sey. Er schiebt alles p. 74.
auf den Lord Godolphin und Hertzog von Marlborough, die ihren Vortheil dabey zu machen gesucht, den sie auch in der That gefunden, p. 79.
gestalt denn die Whigs dran seyn müssen, daß der Krieg fortgesetzt worden, wenn sie in Ansehn bleiben wollen. Das Ministerium habe p. 80.
sich an die andern Alliirten gehengt, wie man daraus abnehmen können, daß der Käyser und Holland so zu schreyen angefangen, als die Königin eine Veränderung darinne vorgenommen. Der Schluß, keinen Frieden zu machen, biß die p. 84.
Spanische Monarchie abgetreten sey, welchen eben das alte Ministerium zu Erhaltung seines Zwecks durchs Parlament machen lassen, sey unrechtmäßig, weil man dadurch den Ausgang einer Sache, der an GOtt allein liege, feste zu stellen suche, Engel- und Holland auch keine Ursache habe darauf zu bestehen. Aber weil obge- p. 88.
dachte Personen durch des Landes Schaden ihren Nutzen gesucht, hätte solches alles geschehen müssen, welches der Käyser leicht mit ansehen können, und Holland, dem der Krieg mit der Zeit zu schwer geworden wäre, sey durch den Tractat von der Barriere gewonnen worden. Man hätte den Frieden, wie er zu Gertruydenberg angebaten worden, annehmen, und den Feind durch allzu grosse Forderungen nicht zur Verzweiffelung bringen sollen. Jetzund sey p. 90.
vollend nach Josephs Tode gantz ein ander Absehen zu nehmen, und habe man sich eben so sehr

zu

zu hüten, Spanien und das Reich, als Spanien und Franckreich unter ein Haupt kommen zu laſſen. Der Hertzog von Savoyen, werde, p. 97. wenn er ſeinen Nutzen bedächte, ſolches nimmermehr geſchehen laſſen, und Holland habe gleich nach Joſephs Tode den Schluß gefaßt, zu verhindern, daß nicht beyde Reiche auf eine Perſon fallen möchten.* Engelland habe 50 Millionen Pf. Sterling Schulden auf ſich, und weñ der Krieg noch ein Jahr auf dieſen Fuß ſolte fortgeführet werden, ſey deſſen gäntzlicher Ruin vor der Thüre. Daher er endlich den Schluß macht, p. 121. daß das gegenwärtige Miniſterium, mit dem Vaterlande nicht ehrlicher handlen könne, als wenn es den Frieden, den Franckreich ſelbſt auf vortheilhaffte Bedingungen angetragen, annähme, dabey aber doch beſorgt wäre, den Holländern gnugſame Sicherheit, und dem Käyſer billige Gnugthuung zu ſchaffen, ungeachtet es nicht zulieſſe, daß er das Reich und Spanien zugleich beſitze.

Diß iſt der Innhalt dieſer zwey Theile, dergleichen der Verleger noch mehr herauszugeben verſpricht. Sie ſind beyde, ſonderlich aber der letzte wohl geſchrieben, und wird man ſich daraus eine ziemliche Abbildung von den Sachen, die ietzo in aller Leute Munde ſeyn, machen können. Im übrigen iſt zu wünſchen, daß die Verwirrung, die in Engelland regieret, der gemeinen

* Daß er aber daher ſchlieſſen will, die Holländer erkennten den Hertzog von Anjou vor den rechtsmäßigen Herrn von Spanien, iſt ein falſcher Gedancke.

gemeinen Sache weniger Abbruch thun möge, als man zu fürchten Urſache hat, denn ſo ferne die Whigs, woraus das alte Miniſterium beſtanden, viel Fehler gemacht, die Torys auch in vielen Dingen nicht Unrecht haben, ſo hätte doch dieſen Dingen mit weniger Geſchrey können geholffen werden, und kan ich nicht ſehen, was es zu Rettung der Engliſchen Wohlfarth beytragen könne, daß man in der Welt ausrufft, man ſey nicht mehr im Stande Krieg zu führen, vielweniger, wie man zu einem ſichern Frieden kommen wolle, da man den Degen erſt wegwirfft, und ſolchen ſeinen Allirten auch aus der Hand ſchlagen will. Solchergeſtalt wird der alte König in Franckreich bey Beſtellung des Te Deum laudamus, doch noch an ſeinen Vetter den Ertz-Biſchoff von Paris ſchreiben können; Er habe Europa den Frieden geſchenckt.

* II.

Das beſondere Gerichte, welches ein iedweder Menſch noch vor ſeiner Auferſtehung dermaleins in ſeinem Tode zugewarten hat, wünſchet in mehrere Betrachtung genommen zu werden, M. Paul Chriſtian Hilſchen, Pfarrer zu Alt-Dreßden. Dreßden und Leipzig, verlegts Joh. Chriſt. Mieth, 1712. in 8. 5. Bogen.

Nachdem der Autor beobachtet, daß von dem letzten Gerichte eines iedweden Menſchen, ſo er beſonders in ſeinem Tode zugewarten hat, zwar hin und wieder

Meldung geschehe, davon aber eben keine zu längliche Nachricht ertheilt werde, hat er sich vorgenommen, diese Sache etwas genauer zu untersuchen, und gottseligen Hertzen zu weitern Nachsinnen einige Gelegenheit zu geben, durch gegenwärtiges Büchlein, welches er in X. Cap. abgetheilet. In dem I. zeiget er an, daß man einem dreyfachen Gerichte unterworffen sey, deren das erste sich noch in diesem Leben, das andere im Sterben, das dritte aber nach dem Tode ereigne. Er wolle aber anietzo nur von dem mittelsten handeln, welches auch sonsten das besondere, das kleine, das geheime, das jüngste Gerichte genennet werde, und von demjenigen, dem seine Seligkeit ein rechter Ernst sey, mit allem Fleisse betrachtet werden müsse. Beweiset darauf c. II. daß ein iedweder Mensch in seinem Tode ein besonders Gerichte habe, welches zwar auch der gesunden Vernunfft nicht eben gantz unbekant, doch aber die eigentliche Nachricht davon in dem geoffenbahrten Worte GOttes nachzusuchen sey. Führet derowegen zu Beweisung dessen sonderlich aus Joh. V, 24. die Worte des Heylandes an: Warlich, warlich ich sage euch, wer mein Wort höret, und gläubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kömmt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen; und weiset aus den Umständen, daß solche nicht von dem allgemeinen, sondern besondern Gerichte zu verstehen wären. Darnach gehet er weiter, und sagt, daß über dieses

viel

viel bedenckliche Sprüche vorkämen, welche zwar in gewiſſer maſſen auch auf das allgemeine Gerichte könten gedeutet werden, doch ihrer erſten, und eigentlichen Meynung nach, auf das beſondere Gerichte vornehmlich ihr Abſehen hätten. Denn weil es gantz wahrſcheinlich, und den Grund-Reguln einer richtigen Auslegung gemäß wäre, daß diejenige Meynung am ſicherſten zu erwehlen ſey, welche dem Verſtande der Worte am nechſten trit, und wieder ſich nichts habe, das einen nöthige auf andere Gedancken abzuweichen, ſo ſey es dem Sinne GOttes nicht zuwider, auch der geſunden Vernunfft gemäß, daß, wenn ein Ort in der Bibel vorkäme, da des Gerichtes Meldung gethan würde, und die Umſtände nicht offenbarlich wieſen, daß ſolches von dem allgemeinen zu verſtehen wäre, man glaubte, daß ſolches von dem beſondern geſagt ſey; da hingegen die Vernunfft dem Sinne GOttes allerdings weichen müſſe, wo die dabey ſich findende Dinge, alſo beſchaffen wären, daß ſie eine andere Auslegung erforderten. Aus ſolchem Grunde nun, will er, daß ſonderlich die Sprüche, Rom. IV, 10. und 2. Cor. V, 10. zwar auch einen Beweiß, auf das allgemeine Gerichte gäben, doch in dem nähern Abſehen des Apoſtels zuförderſt von dem beſondern Gerichte anzunehmen wären. Nach dieſem kömmt er c. III. auf die Frage: Wenn ſolches beſondere Gerichte mit einem Menſchen dermaleins würde fürgenommen werden? und ſagt, daß ſolches in der

Stunde des Todes geschehen würde, welches, damit es nun so viel genauer erkennet, und die zu solcher Zeit mit ihm vorgehende Dinge gebührend unterschieden werden möchten, bemercket er, daß bey einem, zu seinem Ende kommenden Menschen, insgemein dreyerley zu beobachten. Erstlich die Todes-Angst, da die zwey vertrautesten Freunde, Seel und Leib, sich gleichsam fühleten, daß sie voneinander scheiden solten. Auf die Todes-Angst folge das Sterben selbst, da diese zwey wesentliche Stücke eines Menschen von einander getrennet würden, und es ietzo an dem sey, daß der Leib von der Seele solte verlassen, und ein iegliches an seinen Ort geschicket werden. Das sey nun ein solcher Zustand, da ein Mensch, eigentlich zu reden, weder lebendig noch todt, und doch in gewisser massen todt und lebendig zugleich sey, welches allda mit mehrern ausgeführet wird. Nach dem Sterben selbst aber kome der Todt, da die Absonderung Leibes und der Seelen nunmehro geschehen, und die bißherige Gemeinschafft unter ihnen würcklich aufgehoben sey. Dabey der Autor unterschiedliche Anmerckungen macht. 1) Daß, weil in der H. Schrifft p.23.24 zum öfftern des andern Todes gedacht würde, und aber der Nahme solcher Sache weder von dem Zustande, darinne sich ein Mensche befände vor dem Tode, noch von dem Zustande, darinne er sich befände nach dem Tode, füglich könte hergenommen werden, daraus folge, daß nicht nur noch ein ander Zustand sey, darinne sich der Mensch befände in dem Tode;

ſondern auch, weil kein empfindlicher Leyd in dieſer Welt könte angedeutet werden, als welches ſo dann bey Abſonderung dieſer zwey weſentlichen, und auf das innigſte verbundenen Theile gefühlet werden müſte, vermuthlich wäre, daß von dieſer Beſchaffenheit, die es ſo dann mit uns hätte, die Benennung des andern Todes hergehohlet ſey. 2) Daß bey einer iedweden der vorhingemeldten Umſtände etwas ſehr wichtiges mit denen Menſchen vorgehe. Die Todes-Angſt, oder letzten Züge, wären gleichſam citatio peremtoria, oder diejenige Vorladung, wodurch er unausbleiblich, und ohne fernere Friſt vor das geheime Gerichte GOttes gefodert würde; In dem Sterben ſelbſt ſtehe er vor ſolchem Gericht, und höre ſein Urtheil an, Krafft deſſen ihm entweder Himmel, oder Hölle zugeſprochen würde; In dem darauf erfolgenden Tode aber ergehe die Execution, und werde dasjenige an ihm vollſtrecket, was ihm von rechtswegē ſey zugetheilet worden. 3) Daß, wenn in vorhabender Entſcheidung, zu welcher Zeit das beſondere Gerichte mit einem Menſchen vorgenomen werde, geſaget worden, daß ſelbiges in der Todes-Stunde geſchehe, zwar dieſelbe hauptſächlich von dem Sterben ſelbſt zu verſtehen ſey, indem aber in der Todes-Angſt ſich der Anfang, und in dem nachmals darauf erfolgenden Tode die Vollziehung des göttl. Gerichts erweiſe, ſo hätte man zwar dieſe Dinge von dem Sterben ſelbſt gehöriger maſſen zu unterſcheiden, dennoch aber auch beyde zu Erweckung andächtiger Gedancken ſich

p. 27.

p. 25.

zugleich mit vorzuſtellen. In dem IV. Capitel wird geſagt, daß in dem beſondern Gerichte ein ieglicher ſein Urtheil wie ſichs gebührete, empfangen würde. Man könte aber auf zweyerley Weiſe erfahren, was alsdenn mit einem Menſchen vorgienge. 1) Wenn man dasjenige erwege, was in dem groſſen, und allgemeinen Gerichte geſchehen würde, denn, obgleich dieſes von jenen in gewiſſen Umſtänden unterſchieden, ſo kämen doch beyde in der Haupt-Sache gantz genau mit einander überein, und würden in beyden einerley Perſon, Richter, und Urtheil ſeyn. 2) Wenn man die bereits im andern Capitel angezogenen Sprüche in Uberlegung nehme; dabey gemeldet wird; daß die Dinge, ſo insgemein bey Sterbenden ſich ereignen, die Vermuthung geben, daß ſolch Gerichte ſelbſt ohne weitläufftige Umſtände geſchehe, und davon nicht ſo wol die euſerlichen Sinne, als vielmehr die Seele, das meiſte erführe. In dem V. Capitel geſchicht Erinnerung, daß man auf ſolch beſonder Gerichte ſich mit allem Fleiß zu ſchicken hätte, und wird ſo wohl auf die Nothwendigkeit der Sache gedrungen, als auch die Mittel darzu vorgeſchlagen. Das VI. Capitel ſtellet für, wie in dieſem Gerichte (welches, wie geſagt, eigentlich in dem Augenblick geſchähe, da letzo Leib und Seele würcklich getrennet würden) keine Gnade mehr übrig für einen Sünder ſey, aus welcher Urſache es auch das letzte Gerichte heiſſe. Denn gleichwie es ſich ſchwer einzubilden, daß einer, der nun bereits in ſeine

Todes-

Todes-Angſt, welche vor ſolchem Gerichte, oder richterlichen Ausſpruch, unmittelbarer Weiſe vorhergienge, kommen, ſich alſo ſolte faſſen können, daß er alsdenn noch Buſſe thäte, und ſich zu GOtt mit rechtem Ernſt bekehrte; alſo ſey es vielweniger zugedencken, daß wenn er nun in die eigentlich ſo genannte Todes-Stunde, oder das Sterben ſelbſt, getreten, und bereits zwiſchen Zeit und Ewigkeit ſtehe, auch alles vorhero ſchon bey dem gerechten Richter völlig ausgemacht ſey, das über ihn ergehende Urtheil auch alsdenn noch ſolte können gemildert, oder auch gar geändert werden. Denn ſo wenig, als bey dem allgemeinen Gerichte einige Gnade mehr würde ſtatt finden, ſo wenig würde ſie auch ſtatt finden bey dem ſonderbaren Todes-Gerichte. Zwar ſchienen etliche Redens-Arten gottſeliger Lehrer auch da noch einige Hoffnung zu machen, indem ſie ſich am letzten Gerichte der Fürbitte JEſu getröſteten, es ſey aber ſolches von ſolchen Leuten zu verſtehen, die nicht in Unbußfertigkeit, ſondern im Glauben dahin geſtorben, und der Frucht des Hohenprieſterlichen Fürſpruches Chriſti alsdenn bey ſolchem Gerichte erfreulich würden zu genieſſen haben. Dabey die Worte zu mercken: Spare deine Buſſe nicht, biß du in die letzten Zügen kömmeſt. Denn dieſelbe Zeit iſt nicht nur ſehr kurtz, das lange Sünden-Regiſter durchzuſehen, ſondern auch ſo vielen Beängſtigungen unterworffen, daß du leicht das nöthigſte darüber vergeſſen könteſt. Am al-

lerwenigſten aber ſpare deine Buſſe biß zu dem letzten Augenblick deines Lebens, indem ſo denn nichts mehr vor dich übrig ſeyn wird, als das Anhören des göttlichen, und unwiederruflichen Urtheils, das über dich ſoll geſprochen werden. Das VII. Capitel lehret, daß GOtt einem iedweden Menſchen das ſonderbare Gerichte anzeige, und ihn mehr denn einmal vor daſſelbige citiren laſſe, welches ordentlicher Weiſe durchs Gewiſſen, durch allerley Trübſal, und vornehmlich durch das gehörte Wort GOttes geſchehe. So lange nun dieſe Bothen ab- und zugiengen, ſey noch einige, obgleich ihrer Länge, und Kürtze nach ganz ungewiſſe, Friſt übrig, ſich auf den letzten, und die Ewigkeit anfangenden Augenblick zu bereiten; alleine wenn dieſe vorbey wären, ſo ſtellte ſich endlich die vor ſolchem Gerichte unmittelbahr vorhergehende Todes-Angſt ein, und bringe mit ſich den ernſtlichen Befehl GOttes ohne fernern Aufſchub vor dieſem Gerichte zu erſcheinen, da es denn allzumißlich um eines Menſchen Seeligkeit ſtehen würde, wenn er ſeine Rechnung biß dahin verſparen wolte. In dem IX. Capitel wird geſagt, daß, wenn ein Menſch ſtünde vor dem beſondern Gerichte, die andern, ſo noch auf dem Wege dahin wären, ihre Pflicht dabey fleißig zu beobachten hätten. Es ſolte ſich nehmlich zuförderſt ein ieglicher ſelbſt prüfen, ob er auch ſeines Theils in ſolcher Bereitſchafft ſtünde, daß, wenn ietzo die Reihe an ihn wäre, er mit guten Gewiſſen vor

dem

dem Richterstul JEsu Christi erscheinen könte? Hiernechst, wenn er zu der Zeit sehe, wie der Nechste durch die Todes-Angst allmählich dem Richterstul JEsu Christi sich nähere, so solle er vor denselben hertzlich beten, und ihn, mit andächtigen Seufftzern vor seine Seeligkeit, biß auf den letzten Schritt dahin begleiten. Weiter hinaus aber, und wenn einer nunmehro schon vor dem Göttlichen Gerichte wircklich stehe, und die Sententz anietzo über ihn actu ipso gesprochen werde, könne man einen solchen Menschen dißfalls weiter nicht zu statten kommen. Endlich, wenn nun ein solcher sein letztes Urtheil empfangen, welches aus der Scheidung Leibes und Seelen zu erkennen, so sey man schuldig von der Seeligkeit, oder Verdammung eines solchen, billige Gedancken zu fassen. Dabey denn diese zwey Regeln gegeben werden: die 1. Wer seinen Glauben biß an das Ende seines Lebens durch heiligen Wandel bezeuget hat, von dem ist die Vermuthung, daß ihm GOtt in dem Gerichte das Urtheil der Seeligkeit habe zugesprochen. Die 2. Wer in seinem Leben sich gottloß erwiesen, und keine genugsame Zeichen wahrer Busse noch vor seinem Ende von sich spüren lassen, von dem kan man sich nicht anders einbilden, als daß in seinem Sterben das Urtheil der Verdamnis über ihn sey gefället worden. Hiebey wird die Erinnerung hinzu gefügt: "Es sey zwar an dem, daß biß vor dem Richterstul, der in dem Tode einem"

„iedweden Menschen gesetzet werde, ordentlicher „Weise die göttliche Gnaden-Thüre ihme zu sei„ner Bekehrung noch offen stehe, wäre aber „nicht zu begreiffen, wie derjenige, der es mit „seiner Verstockung bißdahin lasse ankommen, „in dem letzten Augenblicke sich noch endlich be„kehret habe. Ja, solte eine dergleichen unge„gründete Hoffnung (a posse ad esse in re tanti „momenti) so schlechterdinges statt finden „können, so wäre nicht vergönnet zu sagen, daß „auch nur einer aus allen Menschen, als ein Ver„dammter anzusehen wäre; sondern man müste davor halten, daß, wie GOtt alle, die noch vor ihrem Tode sich wahrhafftig bekehren, anzunehmen erböthig sey; also hätten auch so gar die biß auf den letzten Augenblick verstockt gebliebene, und ohne alle zulängliche Bußzeichen dahin gestorbene Sünder nicht nur können, und wollen, Busse thun, sondern auch, was sie etwa thun können und wollen, wircklich vollzogen. Welches Autor seines theils sich einzubilden nicht vermögend ist.* Dieweil es aber zu gesche-

* Es ist aber hierbey auch zu bedencken, daß, ob es gleich gewiß Verdammte giebt, gleichwol weder eines Christen, noch eines Geistlichen Pflicht erfordere, von dem oder jenen rund heraus zu sagen, er sey verdammt. Denn da uns doch verborgen bleibt, was in eines Sterbenden Seele vorgeht, wenn sich nicht etwan die Bosheit biß zum Abdrucken durch gottlose Reden äussert, so kan man einen solchen Ausspruch gar wohl ersparen, eben wie man nicht sagen kan, daß der oder jener böse Mensch, die Gnade, so ihm biß zum Sterben angeboten worden, wircklich ergriffen habe.

geſchehen pflege, daß iezuweilen Fromme einen gar ſchweren, Böſe aber einen ſehr leichten Tod hätten, werden zu Verhütung eines falſchen Vor-Urtheils noch dieſe zwey Regeln hinzu gethan. Die 1. Wer ohne Schmertzen, auch wol ohne einige Verſtellung der Gebehrden, dahin ſtirbt, aber in ſeinen Sünden ohne Buſſe biß an ſein Ende verharret, der iſt ohne Zweifel in ſeinem beſondern Gerichte verdammet worden. Die 2. Wer mit groſſen Schmertzen, und in Verſtellung ſeiner Gebehrden, auch wol gar unter ſeltſamen, und ihm ſonſt ungewöhnlichen Reden, dahin ſtirbt, aber vorhero biß an ſein Ende ſich rechtſchaffener Frömmigkeit befliſſen, der iſt ohne Zweifel in ſeinem beſondern Gerichte ſeelig geſprochen worden. Cap. IX. wird dargethan, daß ein frommer Menſch ſich auf dieſes Gerichte freuen ſolle, und endlich im X. Cap. mit einem Gebet, um würdige Betrachtung auf das beſondere Gerichte, beſchloſſen.

III.

Τὰ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Ιωάννου τοῦ Δαμασκηνοῦ τὰ ἐυρισκόμενα πάντα.

Das iſt:

Johannis Damaſceni Schrifften, aus vielerley Auffl agen und geſchriebenen Büchern zuſammen getragen, ins Latein überſetzet, und mit Anmer-

merckungen verſehen, durch P. Michael Lequien, Prediger-Ordens. Pariß bey Joh. Bapt. Deleſpine, 1712. fol. 21 Alphabet.

DEr gelehrte Pater Lequien, welcher ſich vormals durch Vertheidigung des Ebräiſchen Grund-Texts und der Verſionis Vulgatæ, gegen den P. Pezron bekannt gemacht, giebt uns ietzo den Damaſcenum beſſer, als man ihn bißher iemahls gehabt. Dieſen Kirchen-Lehrer hat man zuerſt in einer verdrießlichen Geſtalt bey der Lateiniſchen Kirche kennen lernen, da im XII. Seculo ein Piſaner, Namens Burgundio, ſein Buch de fide Orthodoxa ins Lateiniſche überſetzt. Denn dieſe Arbeit war ſo ſchlecht, daß kein Menſch errathen konte, wie Damaſcenus den Nahmen χρυσορρόας verdient, den ihm die Griechen wegen ſeiner Beredſamkeit zugelegt, und dabey zugleich auf den bey Damaſcus, ſeinem Vaterlande, vorbey flieſſenden Strom gleicher Benennung gezielet. Jedennoch haben ſich ſolcher Überſetzung in Ermangelung einer andern Petrus Lombardus, Thomas Aquinas, und andre Schul-Lehrer bedienen müſſen, * inmaſſen erſt Anno 1507. Jacobus Faber Stapulenſis, eben dieſen Tractat von neuem, iedoch mit mehr Treue als Zierlichkeit überſetzt, welches Werck

* Es zeigt auch P. Lequien in der Vorrede, daß daher Thomas auf die Gedancken gekommen, Damaſcenus ſey mit Theodoreto über dem Ausgang des heiligen Geiſtes in einer Meinung, weil er ſeine übrigen Schrifften nicht geſehen.

Werck Anno 1512. und 1519. mit Jacobi Clichtorei Erklärungen von neuen heraus gekommen. In Griechischer Sprache habe zuerst Donatus von Verona letztbemeldten Tractat, nebst dem Sermon de iis, qui in fide dormierunt 1531. an den Tag gebracht, welchem hernach 1535. und 1539. zu Basel neue iedoch nur lateinische Editiones davon, nebst der Historie von Josaphat und Barlaam, ingleichen Damasceni Leben gefolget sind. Anno 1546. gab Henrich Grave, ein Prediger-Mönch, Damasceni Schrifften in weit grösserer Anzahl, als man sie bißher gehabt, zu Cöln heraus, welche An. 1548. Matthæus Hopperus zu Basel wieder auflegen, und dem Buche de fide Orthodoxa, wie auch dem Sermon den Griechischen Text aus der Veronensischen Edition beyfügen ließ, und auf solche Art ward Damascenus An. 1559. wieder gedruckt, biß 1575. eben dieser Hopperus eine neue Auflage beförderte, welcher fast durch und durch der Griechische Text beygefügt worden. So viel man nun biß dato den Damascenum Lateinisch gehabt, war doch alles mit vielen Fehlern erfüllet, und vieles kaum zu verstehen, weßwegen sich Jacobus Billius, einer von den besten Uebersetzern selbiger Zeit, drüber machte, und Damascenum zu Pariß 1577. nach seiner Version ohne Griechischen Text heraus gab, welche 1603. und 1619. nebst einigen Vermehrungen von Frontone Ducæo abermahls gedruckt worden. Endlich, weil gleichwohl hier das Griechische noch fehlte, befand die Frantzösische Geistlichkeit vor rathsam, eine neue Edition zu besorgen, machte dannen-

hero

hero auf ihrer Versamlung 1536. einen Schluß, wodurch diese Arbeit Johanni Auberto, der vorher den Cyrillum Alexandrinum Griechisch und Lateinisch heraus gegeben, aufgetragen ward. Da aber Aubertus sich erst über Ephrem Syrum machte, blieb beydes liegen, und gab man mit seiner Bewilligung des Damasceni Ausarbeitung dem berühmten Combefisio, der aber ebenfals nicht drüber kommen konte, weil ihm letztgemeldter Aubertus diejenigen eignen Schrifften, so Allatius selbigem von Rom geschickt, nicht zeigen wolte. Hierauf stellte A. 1652. der Jesuit Labbe einen Entwurff der Schrifften des Damasceni, die er heraus geben wolte, ans Licht, welches aber zu zeitlich gethan war, weil er bereits die Eintheilung solcher Schrifften machte, da er sie doch noch nicht alle gelesen, wie denn auch dieses Vorhaben seinen Zweck nicht erreicht, da er zumahl obbemeldter von Allatio geschickten Schrifften auch nicht theilhafftig wurde, indem nach Auberti Tode alle seine Papiere untergangen. Und gleichergestalt ist auch des Ulmischen Theologi Eliæ Veielii Unternehmen, den Tractat de fide Orthodoxa mit Uberſetzung und Anmerckungen heraus zu geben, ins stecken gerathen. Was nun so vielen nicht von statten gehen wollen, ist endlich dem P. Lequien gelungen, der Billii und Combefisii Uberſetzungen (inmassen auch dieser letztere bereits viel Lateinisch gemacht) hin und wieder verbessert, * den Text nach geschriebenen Exempla-

* Es entschuldigt unser Editor, daß er Billium, den iedermann mit Recht unter die besten Griechischen

plarien durchgesehen, und seine Anmerckungen beygefügt, daraus denn ein Werck von drey Tomis worden, deren die ersten zwey iezt zum Vorschein kommen, und enthält der erste lauter Schrifften, so die Glaubens-Lehren angehen, der andre, die Commentarios über Pauli Episteln, die Parallela sacra und alle Homilien, in der dritten aber sollen vollend die Ascetica und andre unter seinem Nahmen gefundene Schrifften kommen. Von Combefisii Anmerckungen hat er die wenigsten behalten, weil sie meistens nur auf Billii Übersetzung gegangen. Er selbst aber hat sich bemüht mit Zuziehung anderer Schrifften derer Morgenländischen Väter, die theils schon gedruckt, theils noch geschrieben vorhanden sind, selbiger Kirche Lehren, Gebräuche und Geschichte einiger massen zu erläutern, auch über etliche von Ketzern unter dieses oder jenes Kirchen-Lehrers Nahmen verfertigte Bücher sein Urtheil zu fällen, welches er auch sonderlich in Ansehung der Damascenischen Schrifften gethan, weil es schwer ist, aus seiner Lands-Leute, oder zu seiner Zeit geschriebenen Bü-

Übersetzer zehlet, zu verbessern gesucht, weil Combefilius von ihm sage, daß diese Arbeit seine erste Probe gewesen, daher ihm unterschiedenes aus der Feder gefallen, was mit Damasceni hoher Theologie und Philosophie nicht überein komme. P. Lequien merckt hierbey noch an, daß er kranck gewesen, als er die Übersetzung verfertigt, und bestehe sein gröster Fehler darinne, daß er allzuviel auff Periphrases gehalten, welches die Censur ist, die ihm bereits Huetius in seinem Buch de claris Interpretibus gegeben.

Büchern die eigentliche Zahl derselben auszumachen, indem zur selbigen Zeit sich ihrer wenig unter dem Saracenischen Joche um die Gelehrsamkeit bekümmert. Doch hat man von unterschiedenen Nachricht, so zwar unstreitig von ihm verfertigt, nunmehr aber verlohren worden, worunter sonderlich diejenigen Schrifften sind, darinnen er die Bilder wider den Griechischen Käyser Constantinum Copronymum vertheidigt. Man hat an Damasceno ausgesetzt, daß er zu leichtgläubig gewesen, und daher in seinen Erzehlungen viel Unwarheiten stecken, welches Casaubonus und Vossius mit Baronii eignen Worten erwiesen, und Lequien auch nicht eben läugnen kan, * wie denn seine Entschuldigung dahinaus läufft, daß Damascenus deßwegen keines weges zu verdammen sey, weil die gröſten Kirchen-Lehrer Justinus, Clemens, Alexandrinus &c. mit diesem Fehler behafftet wären. ** Es ist auch von einigen diesem Lehrer vor

* Was sonderlich Baronii Worte belangt, werden sie von Vossio und Casaubono also angeführt, in multis ejus scriptis fides vacillat, welchergestalt sie unstreitig auf Damascenum gehen würden, denn P. Lequien aber heissen sie, in multis ejus scripti fides vacillat, wie ich auch in der Antwerpischen Edition vom Baronio gefunden. Also aber kan er nicht Damascenum meinen, als von dem keine Schrifft in Baronii Text angeführet wird, sondern es muß Malalæ Chronicon verstanden werden, welches Baronius als den Quell angiebt, woraus Damascenus eine gewisse fabelhaffte Erzehlung genommen.

** Er hält sich sonderlich bey Photio auff, dem er Schuld giebt, daß er in schlechter Criticus gewes

vor übel gehalten worden, daß er die Dialectic allzusehr brauche, welches der Herr Editor dem Zustande der damahligen Zeiten beymißt, da die Ketzer, die Jacobiten nemlich, Monophysiten, Monotheleten, alle mit dergleichen Waffen gefochten, und also die Rechtgläubigen genöthigt, sich gegen sie derselben auch zu bedienen, wie dieses vor Damasceno, Leontius Byzantinus, Maximus, Eulogius, Ephræmius &c. gethan. Nachdem dieses alles der P. Lequien in der Vorrede beygebracht, theilt er uns aus einem ungedruckten Wercke Leonis Allatii de libris Apocryphis weitläufftige zum Leben und Schrifften Damasceni dienende Prolegomena mit, die Allatius gewöhnlicher massen mit Erwehnung unterschiedener anderer, die auch Damascenus geheissen, anfängt, hernach Volaterranum widerlegt, der ein hauffen wunderlich Zeug von seiner Ankunfft und Leben geschrieben, und von seinem Zunahmen Mansur und Arcla, von seinem Stande, sonderlich aber von seinen Schrifften weitläufftig redet. Hierauf folgen des P. Lequien Dissertationes Damascenicæ, in welchen er unterschiedene Materien, die in den Anmerckungen nicht gebührend haben können abgehandelt werden, weitläufftiger ausführt.

Die erste handelt von dem Ausgange des H. Geistes, da der Autor zeigt, wie Hilarius in der Mitte des vierdten Seculi wider die §. 2.

sen, und nicht viel mehr, als die Grammatic gekunt habe, welches ungeneigte Urtheil er darum von ihm zu fällen scheint, weil Photius denen Protestanten so wohl ansteht.

Arianer behauptet, daß der Heilige Geiſt vom Vater und Sohn ausgehe, mit dem auch Epiphanius einſtimme, und müſſen nach dieſem Verſtande Hilarii und Baſilii anderwerts geführte Redens-Arten ausgelegt werden, wenn ſie geſprochen, der Heilige Geiſt gehe vom Vater
§. 3. durch den Sohn aus. Da Cyrillus von Alexandrien auf dem bekannten Epheſiniſchen Concilio den rechten Glauben im Artickel vom Heiligen Geiſt wider Neſtorium vertheidigte, ſtund Theodoretus auf, und fieng Cyrillum aus dem neundten Anathematiſmo, ſo bey ſeiner Epiſtola Synodica befindlich, * an zu beſchuldigen, er halte es mit dem Ketzer Apollinario, der in ſeinem Glaubens-Bekäntniſſe gelehret: τὸ πνεῦμα ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρὸς δι' υἱοῦ ἀϊδίως ἐκπεμφθῆναι, das iſt: Der Heilige Geiſt gehe von Ewigkeit aus dem Weſen des Vaters durch den Sohn aus, welches ihm auch ſelbſt Neſtorius vorwarff, ohne zu betrachten, daß andre unverdächtige Kirchen-Lehrer ſich dieſer Redens-Art angemaßt, aber doch mit Apollinario und andern ſeines gleichen nicht geglaubt, daß der Heilige Geiſt eines niedrigern Ranges ſey, als die zwey andern Perſonen der
§. 4. Gottheit. Doch will der P. Lequien auch nicht zugeben, daß Theodoretus oder Neſtorius (von welchem letzten er zum wenigſten die Sache vor un-

* v. Acta Concilii Epheſini p. 82. Edit. Commelin. allwo ſonderlich die Worte Neſtorio und Theodoreto zu ihren Beſchuldigungen Gelegenheit machten, da Cyrillus den Heiligen Geiſt τὸ ἴδιον τοῦ χριστοῦ πνεῦμα nennet.

mausgemacht hält) das Ausgehen des Heiligen Geistes von dem Sohne gar geläugnet, inmassen sie nur denen ketzerischen Meinungen hierüber zuwider gewesen, und wie ausser einen gantzen Hauffen vom Autore benannten Griechischen Väter, das gantze Ephesinische Concilium der Lehre, daß der Geist vom Vater und Sohn ausgehe, beygepflichtet, also hat Cyrillus weder Meinung noch Redens-Art geändert. Die Lateinischen Väter sind eben des Glaubens gewesen, doch haben sie gemeint, daß er auf einige andere Weise, (nemlich wie Augustinus redet,* primordialiter und ursprünglich) vom Vater, als vom Sohn ausgehe, und haben die neuern Griechen unrecht, wenn sie meinen, Augustinus habe diese Lehre aufgebracht, um Nestorium auf allen Seiten zu drängen. Denn Augustinus schrieb seine Bücher de Trinitate und wider Maximinum, ehe an Nestorium gedacht war. Die Griechen fuhren indessen fort, sich der Redens-Art zu bedienen, daß der Geist vom Vater durch den Sohn ausgehe, doch blieben sie mit der Lateinischen Kirche, die nicht also redete, in Einigkeit, biß die Monotheleten, aus anderer Feindschafft gegen die Lateiner ihnen deßhalber Streit erregten, wider welche sie iedoch der bekannte Abt Maximus Homologeta in einem Briefe ad Marinum Presbyterum vertheidigt. ** Nachgehends wolten es auch die Bi-

§. 5. §. 6. §. 8. §. 9. §. 10. §. 12.

* v. August. l. 15. de Trin. c. 17. it. lib. 3. contra Maximin.

** Auf dem Florentinischen Concilio ward dieser Brief von etlichen Lateinern als unächt verworf-

der-Stürmer in dieſem Stück nicht mit den La-
§. 13. teinern halten, und fieng auch ein Münch zu Je-
ruſalem Nahmens Johannes an, einige auff
dem Oelberge wohnende Lateiniſche Mönche
der Ketzerey zu beſchuldigen, weil ſie den Aus-
gang des Geiſtes vom Vater und Sohn glaub-
ten, worüber dieſe ſich bey dem Pabſt Leone III.
beklagten, der ihnen hernach ein Glaubens-Be-
käntniß zuſchickte, und ward gar mit einander
§. 17. wegen dieſes Glaubens-Artickels von Carolo M.
zu Aachen Anno 809. ein Concilium gehalten. *
Weil ſich die Münche vom Oelberge auf das
Symbolum Athanaſii beruffen, redet der Autor
etwas weitläufftig davon, und weiſet, wie die
Griechen ſolches zwar von den Lateinern ange-
nommen, in dem Artickel vom Heiligen Geiſte
aber verfälſcht, wenn ſie an ſtatt der Worte;
Spiritus ſanctus à Patre & Filio, geſetzt, τὸ πνεῦ-
μα τὸ ἅγιον ἀπὸ τοῦ πατρός ἐστιν. Dieſen
§. 19. Streit wärmete der Conſtantinopolitaniſche
Patriarch Photius, da es ziemlich ſtille geworden
war, wieder auf, vermuthlich, weil er mit den
Römiſchen Päbſten nicht allzu wohl ſtund, **
und

ſen, doch ſchützt ihn der Autor mit dem unverwerff-
lichen Zeugniß Anaſtaſii Bibliothecarii.

* Hierbey widerlegt der Autor Pithoeum und Voſſi-
um, welche den Münch Johannem vor unſern Da-
maſcenum gehalten, welcher doch ſchon An. 787.
todt geweſen. Er widerſpricht auch Photio und
andern neuern Griechen, welche den Päbſten Leo-
ni III. und Leoni M. ſchuld gegeben, daß ſie die ge-
wöhnliche Lehre der Lateiner in dieſem Stück ver-
laſſen.

** Alſo bekennt ſelbſt Georgius Scholarius in ſeinem

und beredete die Griechiſchen Käyſer, daß ſie in einem beſondern Decret nebſt andern Lehren der Lateiniſchen Kirche auch die von dem Ausgange des Heiligen Geiſtes verwarffen. Es miſt §. 21.
Photio der P. Lequien gar bey, daß er ſeinen Landsleuten weiß gemacht, der Römiſche Pabſt Johannes VII. habe dieſe Lehre gantz und gar fahren laſſen, und zu dem Ende einen Brieff erdichtet, als ob er von bemeldtem Pabſte an ihn geſchrieben ſey. Nach Photii Tode war zwiſchen beyden Kirchen Friede, biß zu Zeiten des §. 23.
Patriarchen Siſinnii, der von 996. 999. geſeſſen, und wider die Lateiner einen Circular-Brief an die Morgenländiſche Kirchen ergehen ließ. Doch trennten ſich die Griechen und Lateiner noch nicht, biß unter dem folgenden Patriarchen Sergio die völlige Spaltung §. 25.
entſtund. Ob es wegen der Lehre, oder wegen des Vorzugs geſchehen, iſt ungewiß, doch meint der Autor, es ſey dieſes die rechte Urſache, jenes aber nur ein Vorwand geweſen. Bey dieſer Gelegenheit, da nemlich der Lateiniſchen Kirche von der Griechiſchen vorgeworffen wird, daß ſie mit Einflickung des Worts Filioque, in den Artickel vom Heiligen Geiſt, das Conſtantinopolitaniſche Symbolum verfälſcht, unterſucht der Au- §. 26. ſqq.
tor, wenn dieſes Wort eingeſchaltet worden. *

Werck, ſo er vom Ausgang des Heiligen Geiſtes wider die Lateiner geſchrieben c. 4. daß Photius, zur Spaltung der Kirche den Unterſcheid der Lehre nur als einen Vorwand gebraucht, da es ihm eigentlich um ſeinen Nutzen zu thun geweſen.

* Es hatte nemlich das Concilium zu Conſtantinopel dem Nicäniſchen Symbolo die Worte beygefügt,

Er hält es dißfals mit denen, welche glauben, daß es zuerſt von den Spaniern gebraucht worden, als ſich die Gothen zum wahren Glauben bekennt. Von dieſen hätten es die Frantzoſen gelernet, und muthmaßt er, daß ſolches bald, nachdem der Griechen irrige Meinung bekannt worden, auf dem Concilio zu Gentilly geſchehen, * von dar es denn bey allen den Völckern ausgebreitet worden, die unter der Fränckiſchen Könige Bothmäßigkeit geſtanden. Wenn es zu Rom in Schwang gekommen, hält der Autor vor gantz ungewiß, und will er eben dem P. Pagi nicht glauben, welcher gemeinet, daß ſolches An. 1014. geſchehen, da der Pabſt auf Anſuchen Käyſer Heinrichs II. eingeführet, daß bey der Meſſe das Symbolum möchte geſungen wer-
§. 30 den. Wie dem allen, ſo muſte dieſes Wort der Vorwand zu der endlichen Treñung ſeyn, die endlich der Patriarch Michael Cerularius anfieng, und wozu er bloß daher bewogen wurde, weil ihm

Dominum & vivificantem & ex patre procedentem, wozu nachgehends in der Lateiniſchen Kirche Filioque geſetzt worden.

* Dieſes wurde An. 767. unter Pipini Regierung gehalten, und darauf die Artickel de proceſſione Spiritus Sancti und de Imaginibus Sanctorum, gehandelt. Da nun eine bloſſe Muthmaſſung iſt, daß auf dieſem Concilio die Veränderung des Symboli geſchehen, ſo iſt hingegen gewiß, daß ſelbige An. 791. ſchon im Schwange geweſen, inmaſſen damals auf dem Concilio zu Friuli der Patriarch von Aquileja geſagt, daß man die Worte, qui ex Patre Filioque procedit, um derer willen hinzu geſetzt, die den Ausgang des Geiſtes nur vom Vater behaupteten.

ihm der Pabſt den Titel Oecumenicus nicht zugeſtehen wolte, wie denn auch der Griechiſche Käyſer in das Schiſma deßwegen willigte, weil ihm der Pabſt ſeinen Beyſtand wider die Normänner verweigerte, die damahls in Calabrien eingefallen waren. Dem ungeachtet waren §. 32.
unter den Griechen dennoch immer Leute, welche der Lateiner Glauben im Artickel vom Heiligen Geiſte nicht vor unrecht hielten, ob ſie gleich nicht billigten, daß im Symbolo eine Aenderung vorgenommen worden. Dieſes beweiſt der Autor daher, daß gleichwohl ſo lange Zeit zwiſchen beyden Kirchen Friede geblieben, ungeachtet die Griechen der Lateiner Meynung wohl gewuſt, ingleichen aus Petri von Antiochien Schreiben an Cerularium, der in der gantzen Sache nichts Ketzeriſches, oder das einer Spaltung werth ſey, findet. Gleichergeſtalt redet auch Theo- §. 33.
phylactus nebſt unterſchiedenen andern, die der Autor anführt, davon. Zwar beruffen ſich die §. 34.
Griechen, auf das Epheſiniſche Concilium, welches verboten, eine andere Glaubens-Formul, als die Nicäniſche zu verfertigen, es antwortet aber der Autor auf die Art, wie ſich vormals die Väter des Chalcedonenſiſchen Concilii wider die Monophyſiten vertheidigt, die ihnen eben dergleichen vorwurffen, daß nemlich das Concilium zu Epheſo nur verboten, ein Glaubens-Bekäntniß an Tag zu bringen, das dem Nicäniſchen zuwider ſey, hiedurch aber nicht vermehret, demſelben eine weitläufftigere, iedoch rechtgläubige Erklärung beyzuſetzen, inmaſſen auch Cyrillus ſelbſt in einem Briefe an Acacium den §. 35.

Sinn des Concilii alſo auslege, * wozu noch kommt, daß gleichwohl eben dieſes Concilium
§. 37. die Glaubens-Formul des erſten Conſtantinopolitaniſchen Concilii, worinne zum Nicäniſchen ſchon ein Zuſatz gemacht worden, angenommen, dergleichen auch auf andern Conciliis geſchehen, wie es denn die neuern Griechen ſelbſt, weder in Einweihung ihrer Biſchöffe, noch in Bekehrung der Irrgläubigen, bey der Nicäniſchen Formul bewenden laſſen. Nach des obgedachten Cerularii Zeiten hat man unterſchiedene mahl vergebens geſucht, die beyden Kirchen über dieſen Artickel zu vereinigen. Im
§. 40. Jahr 1098. hielt Urbanus II. deßwegen ein Concilium zu Bari, da der Ertz-Biſchoff von Canterbury hauptſächlich wider die Griechen diſputirte, auch nachmals hierüber ein eigen Buch
§. 41. 42. verfertigte. Petrus Groſulanus, Ertz-Biſchoff von Meyland, und Anſelmus, Biſchoff von Havelberg, die ſich aus andern Urſachen zu Anfang des zwölfften Seculi zu Conſtantinopel befanden, haben ſich weitläufftig mit denen Griechen

* Es hat auch warhafftig dieſer Auslegung wohl nöthig gehabt, denn der Schluß des Concilii, der p. m. 251. befindlich, lautet alſo: ὥρισεν ἡ ἁγία σύνοδος ἑτέραν πίστιν μηδενὶ ἐξεῖναι προσφέρειν, ἤγουν συγγράφειν, ἢ συντιθέναι, παρὰ τὴν ὁρισθεῖσαν παρὰ τῶν ἁγίων πατέρων, τῶν ἐν τῇ Νικαέων συναχθέντων σὺν ἁγίῳ πνεύματι. Aus welchen Worten ſo wohl, als aus denen noch folgenden faſt nichts anders zu ſchlieſſen iſt, als daß man damals das Abſehen auf die Formul gerichtet. Cyrilli Brief an Acacium ſteht p. m. 240. iſt aber ohne Streit erſt nach gemachtem Schluſſe des Concilii geſchrieben.

chen unterredet. Unter Emanuele I. hat Hugo Etherianus vor die Lateiner geſchrieben. An. §. 43.
1232. bemühten ſich die Griechen auf Veranlaſ- §. 45.
ſung des Conſtantinopolitaniſchen Patriarchen Germani, der der Lateiniſchen Kirche ziemlich geneigt war, ſich mit den Lateinern zu vereinigen, welches aber durch den Antiocheniſchen Patriarchen hintertrieben wurde. Auf dem andern §. 46.
Lioniſchen Concilio erſchienen Griechiſche Geſandten, die auch das Symbolum auf Lateiniſche Weiſe mit ſungen, und endlich mit dem Beding eine Vereinigung ſtifften, daß die Griechen nicht ſolten gezwungen ſeyn, das vermehrte Symbolum zu gebrauchen, welchem Vertrage der Patriarch zu Conſtantinopel widerſprach, und deßwegen abgeſetzt wurde. In ſolchem §. 48.
Stande blieben die Sachen, biß nach Michaelis Palæologi Tode, da der Patriarch Johannes Beccus wieder abgeſetzt wurde, und die Griechen nunmehro gar auch die ihren Vätern ſo gemeine Redens-Art vom Ausgange des Geiſtes vom Vater durch den Sohn nicht wolten gelten laſſen: Damals fieng man ſich über einen Ort des §. 49. ſq
Damaſceni an zu zancken, wo GOtt der Vater προβολευς διὰ λόγυ ἐκφαντορικῆ πνεύματος genennet wird, und den die Griechen, ſo es mit der Spaltung hielten, ſonderlich Georgius Palamas auf alle Weiſe vor ſich zu deuten trachteten. Von dieſer Zeit an wurde die Trennung §. 52.
unheilbar, und hielten es die Patriarchen nach der Reihe mit bemeldtem Gregorio Palama. Unter Eugenio IV. ward hernach das Florentiniſche §. 53.
Concilium gehalten, auf welchem ſich der Pa-

triarch von Conſtantinopel nebſt unterſchiedenen andern, dahin mit den Lateinern verglichen, daß ſie glauben wolten, der Geiſt gehe vom Vater durch den Sohn aus, und ſolle das Wort durch, wohl cauſam, aber nicht principium bedeuten. Aber auch dieſer Vergleich ward von vielen Griechen verworffen, und auf Marci von Epheſo Anſtifften, die, ſo es mit demſelben hielten, von ſeiner Parthey in Bann gethan, ob auch gleich der Pabſt Geſandten zu einer Unterredung nach Conſtantinopel ſchickte, muſten doch dieſelben unverrichteter Sache wieder abziehen. Biß hieher erzehlt der P. Lequien den Streit, welcher die Griechiſche und Lateiniſche Kirche ſchon ſo lange trennet. Denn nach der Zeit haben die Römiſch-Catholiſchen nicht ſo ſehr wider die Griechen, als vielmehr wider die Reformirten über die Griechen, und wem ſie zugehören ſolten, geſtritten, auch an der Griechiſchen Theologie nicht ſo ſehr auf den Artickel vom heiligen Geiſte, als vielmehr auf den vom heiligen Abendmahle geſehen. Was weiter etwa von dieſer Edition des Damaſceni könte geſagt werden, verſparen wir biß in folgenden Theil.

IV.

JACOBI PIGNATELLI noviſimæ Conſultationes Canonicæ.

Das iſt:

Jacobi Pignatelli, letztere geiſtliche Bedencken. Tomi II. Genff in Verlegung

gung der Societät daselbst, 1711. fol. 12. Alph.

Unter denen Päbstischen JCtis, welche das Jus Canonicum mit Quæstionibus, Consultationibus, Consiliis und Responsis erläutert, ist neben dem bekannten Guttieretz, Zypæo, Wamesio und Cardinal de Lucca erwehnter Jac. Pignatellus wohl einer derer vornehmsten. Es sind desselben Consultationes Canonicæ in dreyen Tomis bereits An. 1675. zu Rom, und bald hernach zu Genev heraus gekommen. Gegenwärtige 2. Tomi begreiffen diejenigen Bedencken in sich, die er nach der Zeit verfertiget, und deßwegen novissimæ genennet werden. Gleichwie aber der Autor nicht nur beyder Rechte, sondern auch Theologiæ Doctor gewesen: Also finden sich in diesem Wercke viel Materien, die nicht so wohl zu denen Rechten, als zu den Grundsätzen der Päbstlichen Religion gehören. Sonst ist dasselbe dergestalt eingerichtet, daß die Consultationes nicht, wie sonst öffters zu geschehen pfleget, unter einander vermischet sind, sondern in einer gewissen Ordnung folgen, und solchergestalt das Werck gar füglich an einander hänget. Der Anfang des ersten Tomi begreiffet unterschiedene Betrachtungen von dem Christlichen Glauben, desselben Beschreibung, Eigenschafften, Ursprung, Kennzeichen, Richtschnur und Articuln in sich, und zwar von der 1. Consultation biß auf die 12. Hierauf folgt die Beschreibung der streitenden Kirche, Consl. 13. deroselben Glieder, Consl. 14. & 15. und Eigenschafften,

Consl.

Conſ. 16. & 17. Worbey insonderheit vier Kennzeichen derſelben (nach derer Papiſten Meinung) angeführet werden, als nehmlich, daß ſie ſey 1) Einig, Conſ. 18. & 19. 2) Heilig, Conſ. 20. 3) Catholiſch oder allgemein, Conſ. 21. und 4) Apoſtoliſch, das iſt, gegründet auf den Grund der Apoſtel und die dem heil. Petro und deſſen Nachfolgern denen Römiſchen Päbſten anhange, Conſ. 22. Dargegen verwirfft der Autor die beyden Kennzeichen, ſo von denen Ketzern angegeben werden, nehmlich die reine Lehre des Evangelii, und die Austheilung derer Sacramenten nach derſelben, deswegen, weil 1) alle und iede Secten ſich dieſe beyde Kennzeichen zuſchrieben, 2) weil ein Kennzeichen von Rechtswegen bekannter ſeyn müſſe, als die Sache, ſo es anzeigen ſoll, dahingegen die wahre Kirche Chriſti weit bekannter ſey, als deren angegebenes Kennzeichen, nehmlich der Verſtand der heiligen Schrifft, worvon die 23. Conſult. nachzuſehen. Hierauf machet der Autor Conſ. 24. eine Abtheilung derer Menſchen in Anſehung derer unterſchiedenen Religion. Diejenigen, welche den Chriſtlichen Glauben nicht haben, nennet er Heyden, Conſ. 25. auch ziehet er hierzu die Juden und Türcken, und zeiget zugleich, was dieſen lezteren unter denen Chriſten zugelaſſen ſey, Conſ. 26. ingleichen, wieferne die Juden und Heyden zum Chriſtlichen Glauben zu zwingen, und wie ſich diſſfalls die Inquiſitores zu verhalten. Conſ. 27. Hierauf folgen die Athei, oder diejenigen, ſo keinen GOtt gläuben, wider welche GOttes exiſtentz mit philoſophiſchen

ſchen und theologiſchen Gründen dargethan wird, Conſ. 28. Ferner die Polytheiſten und Idololatræ, Conſ. 29. deren unterſchiedene Art der Gottesdienſte aus dem Alterthum erzehlet, Conſ. 30. 31. 32. 33. zugleich aber erwieſen wird, daß nur ein wahrer GOtt ſeyn könne, Conſ. 29. und was der Götzendienſt vor eine groſſe Sünde ſey. Conſ. 34. & 35. Nechſt dieſen ſetzet er die Ketzer, wodurch er diejenigen verſtehet, die nach erhaltener Tauffe und zulänglicher Erkäntniß derer Glaubens-Sachen mit einer innerlichen Halsſtarrigkeit wieder den Glauben irren, und ſolchen Irrthum äuſſerlich blicken laſſen, Conſ. 36. er zeiget hierbey, was eigentlich vor Ketzeriſche Lehr-Sätze zu halten, Conſ. 37. und wem die Gewalt über ſolche zu urtheilen zukomme, Conſ. 38. & 39. Desgleichen, was Hæreſiarchæ und Dogmatiſten ſeyn, Conſ. 40. Ferner handelt er von denen Apoſtatis Conſ. 41. und Schiſmaticis, Conſ. 42. ſqq. allwo er ſich beyläuffig die Erzehlung von der Johanna Papiſſa zu wiederlegen bemühet, p. 114. Von dar wendet er ſich zu dem Aberglauben, als einem der Religion entgegen geſetzten Laſter, ſo ferne nehmlich entweder der wahre GOtt mit einem falſchen, oder die Creatur mit einem ihr nicht zukommenden Dienſt verehret wird. Conſ. 49. Am allermeiſten hält er ſich bey dieſer letztern Art des Aberglaubens auf, welche entweder auf eine bloſſe Curioſität und Erforſchung derer verborgenen Dinge ankömt, nichts deſtoweniger aber wegen derer von GOtt dazu nicht verordneten Mittel, wo nicht ein ausdrück-

liches,

liches, doch ſtillſchweigendes, Verbündniß mit dem Satan in ſich hält, Conſ. 52. oder mit dem Vorſatz andern zu ſchaden verknüpfft iſt, und die Zauberey-Kunſt insgemein genennet wird, Conſ. 55. ſq. deren vielfältige Arten aus dem Autore anzuführen, zu weitläufftig fallen würde, deßgleichen auch iedwede Conſultation inſonderheit zu berühren. Sonſt erſcheinet aus denenſelben, daß das Haupt-Abſehen des gantzens Wercks auf das Amt der Inquiſition hinaus läufft, als wohin alle bißher erwehnte Materien gezogen, und was dißfalls denen Inquiſitoren obliege, gewieſen wird. Endlich fänget der Autor in der 124. Conſult. ex profeſſo an, von dem S. Officio Inquiſitionis zu handeln, indem er zuförderſt zeiget, wie weit ſich deſſelben Gebiet erſtrecke, und wer davon ausgenommen ſey, Conſ. 125--128. Wie die Inquiſitores von dem Pabſte ſelbſt beſtellet werden, und was ſie hinwiederum vor Vicarios oder Commiſſarios erwehlen können, Conſ. 129. wie diejenigen, ſo von denen Inquiſitoribus zu Rathe gezogen werden, ſollen beſchaffen ſeyn, Conſ. 130. wie nothwendig bey ſolchem Officio ein Advocatus Fiſci ſey, Conſ. 131. und endlich was einem Advocato der Ketzer oder Inquiſiten obliege, Conſ. 132. Im andern Tomo continuiret der Autor dieſe Materie durchgehends, und zwar Anfangs handelt er von denen Perſonen, ſo zu der Inquiſition gehörig, als denen Notariis, Theſaurariis &c. Conſ. 133. Ferner von denen Sachen, ſo vor dieſes Gerichte zu ziehen, Conſ. 134. und wie weit ſich die Gewalt derer

Inqui-

Inquiſitoren ohne zuthun derer Biſchöffe, und vice verſa erſtrecke, Conſ. 139. ingleichen, auf was Art ſowol wider die würcklichen Ketzer als diejenigen, ſo man deswegen verdächtig hält, zu verfahren, worbey die vornehmſten partes judicii in beſondern Conſultationibus berühret werden, Conſ. 144. ſqq. Zuletzt handelt er ausführlich von denen vielfältigen Arten der Straffen, auf welche das Amt der Inquiſition nach befundenen Umſtänden zu erkennen pfleget, von der 162. Conſult. biß auf die 199. In der 200. und 201. Conſ. befinden ſich einige kurtze Poſitiones und Aphoriſmi, die als ein Supplement zu dem gantzen Wercke dienen können; und endlich in der letzten Conſult. iſt die Materie von dem Amte der Inquiſition kurtz und nervös zuſammen gefaſſet, dergeſtalt, daß man darinnen zum wenigſten den gröſten Theil des Wercks in einem Begriff beyſammen findet.

V.

Theatrum Latinitatis univerſæ.

Das iſt:

Andreas Reihers Lateiniſches Wörter-Buch von neuen überſehen, verbeſſert und vermehrt durch Chriſtian Junckern, Rector zu Eiſenach. Leipzig und Franckfurt bey Joh. Herbord Kloß. 1712. fol. 15. Alphabeth, 19. Bogen.

Die

DJe Lateiniſchen Wörter-Bücher, ſo Baſilii Fabri und Andreä Reyhers Nahmen führen, ſind unſtreitig noch die beſten, ſo wir haben. Denn Calepinus iſt zu unfruchtbar und Stephani Forum Romanum zu weitläufftig, als daß ſie zum ordentlichen Gebrauch dienen könten, die kleinern aber, welche man nur dazu gemacht, daß ſie von den Schülern in Riemen können getragen werden, kommen gegen dieſe in gar keine Betrachtung. Wie man aber an dergleichen Wercken immer etwas auszubeſſern findet, alſo wird ſelten eine neue Auflage ohne dergleichen Arbeit abgehen. Wir haben davon vor kurtzen ein herrlich Exempel an dem Fabro geſehen, und nun wird uns dergleichen am Reihero vorgelegt. Es hat dieſe Mühe auf Veranlaſſung des Herrn Verlegers der Herr Juncker übernommen, wiewol er bezeuget, daß ſolches Anfangs ſein Wille nicht geweſen, weil dergleichen Verrichtung ihrer viele, geſchweige denn einen müde machen können.* Nichtsdeſtoweniger hat er endlich den Verdruß überſtanden, den er nothwendig empfinden müſſen, da er ſieben Jahre über dem Buche zugebracht, und ſolches in dieſer Zeit ſelbſt ſechs mal durchleſen, ohne was er ſonſt vor Bücher deswegen durchgehen müſſen, und geſteht er, wie auch

* Borrichius hat es vor gantz unmöglich gehalten, daß es eines Menſchen Thun ſey, ein vollkommen Lexicon zu ſchreiben, daher er den Rath giebt, die beſten Autores unter viel geſchickte Leute auszutheilen, und deren Arbeit hernach zuſammen zu ſchmeltzen.

auch leicht zu erachten, daß er hierdurch seine Leibes-Kräffte merklich geschwächet. Denn ob es zwar einem, dessen Element das Bücher-Schreiben ist, nicht halb so sauer wird, als einem, der sich an solchen Zeitvertreib nie gewöhnet, so ist es doch ein Geschäffte, das denselben nicht weniger müde macht, als vieles Predigen, endlich aber hat er doch die Vergnügung davon, daß er seine Mühe nicht übel angewandt. Wir hoffen, es soll dem Herrn Juncker an diesem Troste nicht ermangeln, wovon wir am besten urtheilen können, wenn wir sehen, was er bey dem Lexico Reiheriano gethan. Vor allen Dingen hat er das alte Reiherische Lexicon zum Grunde gesetzt, wie bereits daraus erhellet, daß es noch den alten Titel zum Theil führet. Folglich hat er in Ordnung der Wörter nicht auf deren Ursprung gesehen, wie im Fabro geschehen, sondern alle unter einander nach dem Alphabete gesetzt, um dadurch denen Nachschlagenden Zeit und Nachsinnen zu ersparen. Doch sind dem ungeachtet iedes Worts Etymologien, theils aus seiner Natur, theils aus Festo beygebracht, ausgenommen derer jenigen, deren Zusammensetzung ohne diß deutlich ist, und von iedweden kan gefunden werden. Was in der ersten Edition überflüßig gewesen und allzu weitläufftig ausgeführet worden, ist weggelassen, wie im Gegentheil an unzehlichen Orten ein und anderer Zusatz gemacht werden müssen. Die Stellen der Autorum, womit die oder jene Redens-Art solte bestätigt werden, waren in der ersten Edition entweder gar weggelassen oder doch nur obenhin

und mit ſchlechten Zeichen angedeutet, weswegen Herr Juncker dieſelben alle von neuem aufſchlagen müſſen, wodurch er nicht allein erhalten, daß er in Anführung der benöthigten Exempel nicht mit fremden Augen ſehen dürffen, ſondern er hat auch noch überdiß mehr als tauſend Wörter gefunden, die in andern Wörter-Büchern ausgelaſſen waren. Die zu Künſten und Wiſſenſchafften gehörige Wörter ſowol alte als neue ſind dabey nicht vergeſſen, wie auch die aus den mittlern Zeiten genommene und zum Verſtand alter Uhrkunden dienliche, indem aus du Fresne ſeinem Gloſſario und Calvini Lexico Juridico das vornehmſte entlehnet worden. Sprichwörter, Fabeln und Geographie hat man nicht gantz weggelaſſen, wiewohl man darinne nicht weitläufftig geweſen, ſondern den Leſer an Erasmum, Natalem Comitem, Schævium und Cellarium gewieſen. Zu jedem Lateiniſchen Worte iſt das dahin gehörige Griechiſche geſetzt, welches vorhin noch nicht geſchehen war. Im Deutſchen hat er ſich nach der Meißniſchen Mund-Art gerichtet, die er vor die reinſte hält, wobey er bezeuget auf diejenigen Redens-Arten hauptſächlich ſein Abſehen gerichtet zu haben, welche von denen Zeitungs-Schreibern pflegen gebraucht zu werden, deren Verſtand und zierliche Einrichtung nach dem Lateiniſchen, er, wie er ſelbſt bekennet, ſeiner Erfahrenheit in fremden Sprachen zu dancken hat. Endlich hat dieſes Lexicon diß vor andern voraus, daß bey jedem Worte gewiſſe Critiſche Zeichen zu ſehen ſind, welche deſſelben Beſchaffenheit andeuten

und

und weiſen, ob es gantz fremde, zweiffelhafft, von einem Autore allein erfunden, aus den mittlern, neuern oder ältern Zeiten, ob es Poetiſch, Philoſophiſch, Theologiſch oder ſeltſam ſey. Im übrigen hat er auch der Ausſprache geholffen, und auf welcher Sylbe der Accent ſey, durch ein Strichelgen angezeigt. Zuletzt iſt das Deutſche ſchon vormals von Reihero verfertigte Regiſter nicht nur trefflich vermehrt, ſondern auch dergeſtalt eingerichtet, daß man das Lateiniſche nicht gleich darzu geſetzt, ſondern die paginæ, wo es im Buche ſelbſt zu finden, bezeichnet worden, welches zum wenigſten den Nutzen hat, daß die nachſchlagende Jugend nicht gleich das erſte, das liebſte ergreiffen darff, ſondern bald zuſehen kan, welches das beſte ſey. Die Nahmen alter berühmter Perſonen, hat der Herr Juncker um ſo viel ſparſamer angeführet, weil ſolches mehr vor einen Geſchicht-Schreiber, und eben nicht in ein Buch gehört, da man um den Gebrauch der Lateiniſchen Wörter bekümmert iſt.* Dieſes iſt des Herrn Junckers bey dieſem Lexico angewandter Fleiß, welchem der Herr Verleger auch den Seinigen beygeſetzt, und keine Unkoſten geſparet, deren Aufwendung die Zierlichkeit

* Es weiſet der Herr Editor zum Beſchluß ſeiner Vorrede die ſtudirende Jugend auf Fabricii Bibliothecam Latinam, Cyriaci Güntheri Latinitatem reſtitutam und Schwartzii Commentarium ad Turſelini Particulas, denen er wol Voſſium de Latinitate falſo & merito ſuſpecta hätte beyſetzen mögen, welches ein Haupt Buch zur Känntniß der Lateiniſchen Sprache iſt.

und den Nutzen dieſes Buchs hätte befördern können, inmaſſen er dazu neue Schrifften gieſſen, und ieden Bogen, bevor er ausgedruckt worden, ſehr fleißig überſehen laſſen. Nachdem ſie nun alſo beyderſeits an dieſem Wercke Lob verdienen, ſo haben ſie ſich auch beyde in der Dedication an den Gothaiſchen Erb-Printzen unterſchrieben, welche nicht, nach Art anderer Zuſchrifften, aus leeren Worten beſteht, ſondern bey Gelegenheit des Lobes, ſo denen Sächſiſchen Fürſten wegen ihrer Gelehrſamkeit gegeben wird, von Chur-Fürſt Friedrich dem Weiſen erzehlet, daß derſelbe einen zu ſeinem Gebrauch aufgeſetzten kurtzen Begriff der Hiſtorie ſtets vor Augen gehabt, des einen Senecæ Send-Schreiben und des andern Trauer-Spiele nebſt dem Horatio fleiſſig geleſen, und ſo offt er einen ſonderlichen Denck-Spruch gefunden, denſelben auf ein Zettelgen geſchrieben und an die Wand geklebt, um ihn deſto leichter ins Gedächtniß zu faſſen, deſſenigen zugeſchweigen, was von Johann dem Beſtändigen, Johann Friedrichen und deſſen Printzen erzehlet wird.

So viel nun aus dem gegebenen Entwurff, mit welchem die Arbeit ſelbſt, ſo viel wir ſehen können, wol überein kömt, erhellet, iſt dieſes Lexicon gar wol zu brauchen, und wäre zu wünſchen, daß man der Griechiſchen Sprache zugefallen auch dergleichen verfertigte.

V. Selecta

VI.

Selectæ de lingua Latina Obſervationes.

Das iſt:

Auserleſene Anmerckungen über die Lateiniſche Sprache durch Johann Ker, London bey J. Robinſon 1709. 8. 2. Alphabet 8½ Bogen.

WJe ich von dem Lexico Reiheriano herkam, gerieth mir dieſes Buch in die Hände, deſſen Titel mich veranlaßte, ſelbiges anzuſehen, weil der Autor, der ein Doctor Medicinæ iſt, verſpricht in zwey Theilen, ſowol die reine Lateiniſche Schreib-Art zu lehren, als auch die verderbte anzuzeigen, zumahl da man wol weiß, wie ietzo die Engliſchen Gelehrten das zierliche Latein eben nicht ihre vornehmſte Sorge ſeyn laſſen. Ich laſe gleich nach dem Titel die Dedication an die Königin, weil ich mich wunderte, daß er dieſelbe ſo weitläufftig angeredet, als man ſonſt kaum den geneigten Leſer mit einer Vorrede aufhält, und daher nicht bloſſe Worte darinne ſuchte. Aber ich fand in der That nichts als den Inhalt ſeiner Uberſchrifft: Annæ Britanniarum Reginæ Diadema ſub cœlo diuturnum, in cœlo ſempiternum optat & auguratur Johannes Ker, welches er über einen Bogen lang ausführet, und ob er wol noch gut genug ſchreibt, ſo wird er doch offt durch ſeine groſſen Periodos dunckel, und beſitzt nicht die geringſte Artigkeit, welche die Schmeicheleyen gegen groſſe Herren

muß angenehm machen. So spricht er an einem Ort: Fuerint regni tui auspicia non præclara modo, sed mulæ partu rariora, Es mag der Anfang von Ihro Majestät Regierung nicht nur vortrefflich, sondern so seltsam seyn, als unerhört es ist, daß ein Maul-Esel fohlt, welches meines Bedünckens eine schlechte Zierlichkeit in Königlichen Ohren hat, ungeachtet es ein Lateinisches Sprichwort ist. So scheinet es auch, als wenn er sich selbst über die Geburt seines Buchs allzu sehr gefreuet. Denn da er in eben dieser Zuschrifft von der Königin Siegen redet, die in allen vier Theilen der Welt erschallen, fährt er fort, es möchte billig auch überall bekannt werden, daß in Engelland so ein Buch verfertigt worden, worinne die Zierlichkeiten der besten Römischen Scribenten zusammen gelesen wären, und da ein andrer Scribent sich würde entschuldigt haben, daß er der Königin mit so einem Buche beschwerlich fiele, dreht Doct. Ker seine Zuschrifft gantz anders herum, und rechnet es unter die seltsamen Glückseligkeiten der Königlichen Regierung, daß er seine Arbeit ans Licht gestellt.* Nach der Dedication folgt ein Brieff von dem berühm-

* Damit niemand meynen möge, es werde ihm eine so seltsame Sache aus Neid nachgeschrieben, wollen wir seine hieher dienliche Worte beysetzen: Annæ Reginæ consiliis auspiciis, rebus gestis, Europa, Africa &c. personant. - Scire eos interim quid vetat, quod omnium interesse ut sciant, brevi patebit; quodque in eo bonorum coetu, ex quibus modo constat sua rara felicitas, adeo non infimum locum me-

berühmten Ezechiel Spanhem an den Autorem, welchem Doct. Ker die Worte vorgeſetzet: Cujus, Lector, Herois de hoc opere judicium ſequitur, vides Nomen, nil ultra requiras. Er hatte ſelbigen vorhero um ſein Gutachten angeſprochen, und wie der Baron Spanhem ſehr gütig und willfährig gegen iederman war, ſchrieb er ihm dieſe Epiſtel, die aber doch ſo froſtig iſt, daß man wohl ſchlieſſen kan, er habe es nur zu gefallen gethan. Dieſes alles aber benimmt ſeinem Buche nichts, welches ich in der That noch ziemlich gut gefunden, maſſen er aus den beſten Autoribus, ſonderlich aber Cicerone, den er am höchſten zu ſchätzen ſcheint, die zierlichſten Wörter ausgeſucht, die bey uns, wie wir gemeiniglich Lateiniſch reden, entweder gar nicht einander, oder doch nur in Anſehung gewiſſer Bedeutungen ſeltſam geworden, deren Gebrauch in dem oder jenem Verſtande allezeit mit genugſamen Exempeln beſtätigt wird. Solches geſchicht in dem erſten Theile, der deswegen Norma oder eine Richtſchnur, wie man zierlich reden ſoll, heiſſt. Gleichwie hingegen der andere Theil unſere gewöhnlichen Irrthümer im Reden und Schreiben bezeichnet, und aus gar guten Anmerckungen, die der Autor von Voſſio, Voſio, Pareo, &c. entlehnet, beſtehet.

retur, ut in raris ſit tui, propriisque Principatus eventis cenſendum; in eo natum eſſe editumque conceptum, non unius ingenii, non unius ſeculi &c.

VII.

Johann Baptistä Verdücks Med. D. und berühmten Practici zu Pariß Chirurgische Schrifften, aus dem Frantzösischen ins Deutsche übersetzt, und mit einem vollständigen Regi-ster versehen. Leipzig, bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn, 1712. 4. 4½ Alphabet.

MAn kan nicht läugnen, daß die Medicin überhaupt wegen ihrer Verbesserung denen Frantzosen viel zu dancken habe, sonderlich aber ist die Chirurgie durch dieselbe sehr hoch gestiegen. Monſ. Verduc meint zum wenigsten in der Vorrede, daß die rechte Medicinische Schule zu Pariß sey, weil man unmöglich an einem Orte mehr Wissenschafft und gründliche Gelehrsamkeit beysammen finden könne, welches Lob man endlich einem Frantzosen, der von seinen Lands-Leuten redt, wohl zu gute halten kan, ob es gleich ein wenig zu reichlich scheinen möchte, weil doch dieser Volcke selten etwas so artig vorkommt, als was sie unter sich selbst besitzen; zumahl da Monſ. Verduc auswärtigen Medicis deßwegen ihr wohlverdientes Lob nicht entziehet, unter welchen er nahmentlich unsern Herrn D. Bohn, beyde Herren Ettmüller, den Heßischen Leib-Medicum, Dolæum, und die Niederländer, Bontekoe, Overcamp und Muys herausstreicht. Unter denen Frantzösischen rühmt er sonderlich

den

den du Vernay und Tournefort, davon jener der Anatomie hauptsächlich aufgeholffen, und nebst seinem grossen Eiffer zu natürlichen Wissenschafften, auch eine gantz sonderbare Art sich deutlich zu erklären, gewiesen; dieser aber seine grosse Erfahrenheit in der Historia naturali durch die Anatomen Plantarum, so er heraus gegeben, bereits gezeiget, auch durch die versprochene Historiam generalem Plantarum noch mehr an Tag legen werde, da er den Nutzen und Gebrauch der Kräuter, nicht, wie insgemein geschicht, nach denen Facultatibus, sondern nach den wahren principiis der Chymie, durch ihre Analysin weisen will.

Daß nun die Artzney-Kunst in Franckreich zu solchem Wachsthum gediehen, ist, wie unser Autor selbst erkennt, daher gekommen, weil man sich nicht mehr bindet nach denen Regeln Hippocratis und Galeni methodice zu curiren, welche Art der berühmte Moliere so offt auff seinem Schauplatze durchgezogen, auch der Aristotelischen Philosophie meistentheils abgesagt, indem dieses Weltweisen Lehren in der Naturkündigung itzo so viel weniger nütze sind, da schon in den alten Zeiten Epicurus viel vernünfftigere Gedancken in diesem Punct gehabt, an welchem letztern iedoch Monſ. Verduc die Lehre von Atomis nicht leiden kan, weil er es mit der divisibilitate materiæ in infinitum hält. Er selbst bekennt, daß er alles auf den Grund der Cartesianischen Philosophie gesetzt, und dißfals vor die alten keine so blinde Ehrsucht hege, denn ob er gleich in Ansehung ihrer jung sey, so lebe er doch

in einem viel älteren Seculo. Er giebt sich vor den ersten an, der eine Pathologiam Chirurgicam, daraus das vor Handen habende Werck guten theils bestehet, geschrieben, worinnen er, krafft der Benennung, von denen Kranckheiten, so durch Chirurgische Operationes geheilet werden müssen, und der Art, wie man es dabey angreiffen müsse, ausführlich handelt. Er gründet die gantze Theorie der Kranckheiten, so er in dieser Pathologie erkläret, auf eine eintzige Hypothesin, nemlich auf die Veränderung derer Tubulorum oder Röhrgen, und derer Liquorum oder Säffte. Jene werden bißweilen verstopfft, daß sie den Durchfluß der Nahrungs-Säffte hindern, oder flieſſen aus, weil die Canäle etwa sind zerschnitten worden, bißweilen verhärten sie sich, und verliehren also ihren Elaterem, bißweilen aber werden sie zu dünne und zerreissen. Diese, nemlich die Säffte, sind manchmahl allzu sparsam, daher sie stehen bleiben, und die Röhren verstopffen, offt werden sie zu scharff und reissen durch, andre mahl verliehren sie ihre Bewegung und gelieferu gleichsam, u. d. m.

Das Werck selbst fängt von den Operationibus Chirurgicis an, und ist mit allerhand Anmerckungen, die dißfals nöthige Praxin zu bestätigen, erfüllt. Hernach werden die Tumores oder Geschwulsten nach ihren unterschiedenen Arten Stückweise erkläret, hiernechst zu denen Wunden, Geschwüren, Brüchen und Verrenckungen geschritten, dabey er auch, was sonderlich die Bein-Brüche belangt, aus der Mechanic diejenigen Machinen beschreibet, so man zu Wieder-

ein-

einrichtung derselben gebraucht. In dem andern Theile handelt der Herr Autor die Ursachen und Umstände der äusserlichen Kranckheiten vom Haupte biß auf die Scheitel ab, da denn die Beschreibung der Kranckheit, die Signa diagnostica, dadurch man die Kranckheit erkennet, prognostica oder ihre Ursachen, die Diæt, so der Patient zu halten hat, und endlich die Cur der Beschwehrung iedesmahl gewiesen werdē. Bey denen Medicamenten fängt der Herr Autor allezeit von den äusserlichen an, und schreitet hernach zu denen innerlichen, verwirfft auch iedesmahl die Praxin der Alten, wenn er sie schädlich befindet, wie er also bey der Rose anmerckt, daß man bey der Cur dieser Kranckheit insgemein mit kühlenden Medicamenten, die man repercussion nennt, anfange, welches doch in der That öffters verursache, daß der kalte Brand darzu schlage. Das alte Orackel der meisten Chirurgorum, Guidonem de Cautiaco, verwirfft er als untauglich, nachdem man ietzo mit so viel neuen Entdeckungen in der Anatomie und Chymie versehen sey. Er vermahnt auch die Chirurgos sehr, sich die Philosophie besser angelegen seyn zu lassen, ohne welche in ihrer Kunst nicht fortzukommen sey, zum Autore aber schlägt er ihnen den Cartesianer le Roi vor, welcher mit einer so guten Ordnung geschrieben, daß man ihn von sich selbst und ohne fremde Hülffe verstehen könne. Endlich unterwirfft er diese seine Schrifft, dem Urtheil gescheider Chirurgorum, worunter er sonderlich den Parisern vor allen andern in Europa den Vorzug zugesteht.

IIX.

IIX.

Conſtantini Philomuſi Gedancken, über die Poeſie und den rechten Gebrauch derſelben.

Wir haben dieſen Artickel im dritten Theil p. 243. verſprochen, weßwegen wir uns nun mit Beyſetzung deſſelben, unſrer Schuld loß machen wollen.

NAch dem gemeinen Brauch des Worts Poeſie, iſt dieſelbe eine Art zu ſchreiben, dadurch man die ausgeſuchteſten Redens-Arten in gewiſſe Schrancken ſchließt, die man das Metrum nennt, und daher die Benennung der gebundenen Rede ihren Urſprung hat. Ich rede von ausgeſuchten Redens-Arten, wodurch ich die elenden Schreiber, die nichts geſchickt zuſammen ſetzen können, oder ſolches zum wenigſten in Verſen nicht zu thun vermögend ſind, ausſchlieſſe. Ich gründe mich hierinne auf Horatii Urtheil der L. I. Sat. 4. ſchreibt:

Neque enim concludere verum,
Dixeris eſſe ſatis: neque ſi quis ſcribat, uti nos,
Sermoni propiora, putes hunc eſſe Poetam.
Ingenium cui ſit, cui mens divinior, atque os,
Magna ſonaturum; des nominis hujus honorem. *

Das

* Ob ſich zwar Horatius in dieſen Worten einiger maſſen unrecht thut, weil es ihm weder an Ingenio noch an dem Triebe, den die Poeten göttlich nennen, noch am Geſchick hoch zu ſchreiben mangelte, redet er doch darinne wahr, daß ſeine Satyren oder Sermones, wie ſie ſonſt heiſſen, ein rechtes Exempel ſolcher Verſe ſeyn, die man ſchwerlich poetiſch

Das ist: Wer gleich Verse schreibt, dabey aber die gemeine Art zu reden behält, ist kein Poete, als welcher Nahme nur denenjenigen zukömmt, die einen Geist dazu, und gleichsam etwas göttliches, daneben auch eine Geschicklichkeit besitzen, etwas hoch zu reden. Doch begehre ich hierdurch der Simplicität oder ungezwungenen und natürlichen Schreib-Art keinen Eintrag zu thun. Denn ich bescheide mich gar wohl, daß hohe und prächtige Redens-Arten sich nur in Lob-Gedichte, Trauer-spiele, und mit einem Wort in ernsthaffte Verse schicken, da hingegen verliebte, galante, und, kurtz zu sagen, lustige Gedichte etwas ungekünsteltes erfordern, welches durch obigen Satz von ausgesuchten Redens-Arten keinesweges aufgehoben wird. Denn es weiß ein Poet durch seine Kunst der natürlichsten Sache, die er auch gantz ungezwungen vorträgt, ein Ansehen zu machen, das dem Leser viel schöner scheint, als wenn er eben die Sache in ungebundener Rede läse oder hörte. Zum Exempel sehe man nur Virgilii Eclogen an, klingt es nicht viel besser, wenn er Eclog. 8. schreibt:

Crudelis mater magis, an puer improbus ille
Improbus ille puer: crudelis tu quoque mater.

Als wenn man in Prosa sagte: Dubites, num mater crudelis magis, quem puer ille dicendus sit improbus. Hoc equidem constabit, & matrem

heissen kan, massen darinne fast alles, auch grossen theils in der Ordnung, darinen es Horatius gesetzt, im gemeinen Leben ohne Bedencken kan gebraucht werden.

trem eſſe crudelem, & puerum improbum, und wie anmuthig ſtehen nicht in dem Verſe,

Malo me Galatea petit, laſciva puella,

die Worte laſciva puella an dem Orte, da ſie der Poet hingeſetzt, welches in Proſa kaum angeht.* Kurtz zu ſagen, das, was die Poeſie herrlich macht, beſteht entweder in ihrer Pracht, oder in ihrer Anmuth, die ſich theils durch die Worte ſelbſt, theils durch die Ordnung, darein ſie geſetzt werden, äuſert; denn von der Invention will ich nichts melden, weil darinne die Poeſie nichts eigenes hat. Aber laßt uns nun auch ſehen, was bey dem Gebrauch der Poeſie zu beobachten ſey. Es iſt kein Zweiffel, wenn man mit Grund der Wahrheit ſagen könte,

Et prodeſſe volunt & delectare Poetæ,

ſo würde die Poeſie ihren guten Nutzen haben. So aber iſt faſt zu bethauren, daß in zwantzig Jahren nicht ein Poet, wenn er die Feder anſetzt, den Zweck habe mit ſeiner Arbeit nützlich zu ſeyn, indem alle ſich hauptſächlich bemühen, ihre Verſe angenehm und gefällig zu machen, ich nehme diejenigen aus, die ihre Poeſie zur Dienſtmagd machen, und alſo nur zuſehen müſſen, daß der Bogen voll werde. Zwar wird man mir hier ſagen, es ſey eben nicht auf die Abſicht des Poeten zu ſehen, wenn die Sache, ſo er vorträgt, nur

* Es iſt daher auch wohl Horatii Regel, die in oben von Philomuſo angeführter Satyre ſteht, nicht gar richtig, wenn er will, daß man nur einen Vers auseinander werffen und zur Proſa machen ſolle, da man denn ſehen müſte, ob er in ungebundener Rede auch poetiſch klinge.

nur vor und an ſich ſelbſt nützlich ſey: Aber ich antworte, indem der Poet bloß auf die Anmuth ſiehet, wird auch dieſe hauptſächlich ausgearbeitet, und haben die Menſchen ohnedem die Art, daß ſie den Wohlklang der Poeſie mehr in die Ohren, als ihre nützliche Lehren ins Gemüthe faſſen. Man bilde ſich zum Exempel ein, es ſey wahr, daß Homerus in ſeiner Ilade die Lehre von der ſchädlichen Uneinigkeit zweyer vorſtellen wollen, wer wird aber wohl um dieſes Axiomatis willen, etliche tauſend Verſe leſen, und darunter ſo viel eingeſchaltete Materien, als im andern Buch die beſchriebene Schiff-Rüſtung iſt? Oder, etwas weit kürtzers zu nehmen, wenn ein hungriger Poet den Anfang des Perſii verſtünde, würde er ſich nicht mehr über des Poeten artige Einfälle ergötzen, und lachen, daß er allen Raben und Elſtern eine herrliche poetiſche Gabe prophezeyet, als ſich aus dem Satze beſſern, worauf alles dieſes gehet, daß man ſein Ingenium nicht im Magen haben müſte. * Dem ſey nun aber wie ihm wolle, ſo iſt doch gewiß, daß rechte Poeten durch ihre Kunſt den Leſer in Verwunderung und Erſtaunen zu ſetzen ſuchen, welches ſie durch geſchickte Anwendung der ſo ge-

* Perſius, der unſtreitig mit groſſer Bitterkeit und im Zorne ſeine Satyren geſchrieben, gehört zwar eigentlich nicht unter die Poeten, von denen man ſagen könte, quod delectare velint, aber es kan ſich vielleicht Philomuſus damit entſchuldigen, daß er nur ſeinen Prologum anführt, der unter allen ſeinen Dingen am artigſten geſchrieben, und ganz mit kaltem Blute ſcheinet verfertigt zu ſeyn.

genannten Figuren, aus der Rhetoric ins Werck richten, indem sie dadurch die menschlichen Neigungen kräfftig zu erregen wissen. Also wird einer, der nur in etwas ein zärtlich Gemüth hat, nicht leicht unbewegt bleiben, wenn er den ersten Chorum aus Senecæ Troadibus liest, und sonderlich, wie die Hecuba das Hectora flemus zu zweyen mahlen wiederholet; und wenn Virgilius Æn. X. 871. was Mezentius gelitten, folgender massen beschreibt:

- - - - - - - - Æstuat ingens
Uno in corde pudor, mixtoque insania luctu
Et furiis agitatus amor, & conscia virtus.

kan man sich schwerlich einer starcken Empfindung erwehren, wie auch bereits Monsr. Cleric. in Parrhasianis angemerckt. * Nun ist es aber überhaupt unrathsam, daß man seiner Phantasie Anlaß gebe, sich allzu sehr zu erhitzen, als welche ohnedis von allen Ecken die Gelegenheit ergreifft, wo sie etwas, das vor sie dient, finden kan, da sie denn durch stetige Nahrung endlich über den Verstand die Oberhand behält, als welchen die erregten Affecten niemahls eine Sache recht einzusehn erlauben. Überdis ist ein Poet,

er,

* Philomusus hätte auch aus dem Griechischen beybringen können, wie beweglich der Anfang von des Adonis Epitaphio klinge:

Αἴλινα τὸν Ἄδωνιν, ἀπώλετο καλὸς Ἄδωνις
Ὤλετο καλὸς Ἄδωνις, ἀποκλαύσασθε γυναῖκες.

ingleichen was vor Nachdruck die Klagen führen, die Sophocles im Anfang seines Oedipi Coloneï dem Oedipo in Mund gelegt, welche sehr schön übersetzt zu finden, in der berühmten und von Hochfürstl. Hand verfertigten Römischen Octavia.

er mag auch noch ſo gut ſeyn, ſtetig der Gefahr unterworffen, falſche Gedancken vorzubringen, weil er ſich, wenn er hoch fliegen will, faſt unmöglich in gleichem Gewichte erhalten und recht bedencken kan, was er ſchreibt, auch in der ungezwungenen Schreib-Art etwan durch die Zärtlichkeit ſeiner Affecten verhindert wird, alle ſich zu gedencken. So hat Monſ. Clerc beym Virgilio angemerckt, daß er vorſtellt, als ob Dido den Aſcanium noch wie einen kleinen Knaben auf den Schooß ſetzte, da er nach des Poeten eigner Rechnung zum wenigſten vierzehn Jahr muß alt geweſen ſeyn, und wer noch mehr von dergleichen Fehlern im Virgilio ſammlen will, darff ſich nur die Mühe nehmen, des Scarron Virgili traveſty durchzugehen, da er den Jupiter in einem Athem wird Meden hacken ſehn, worüber ihm der Hals hätte mögen trocken, und die Stimme heiſcher werden; ſo was noch mehr iſt, den Æneam nach dem Abendeſſen der Dido eine Erzehlung von ſeinen Abendthaten machen, die zwey Bücher durch währet, und wer über die gute Königin ſo wohl als Æneas und alle Anweſende offt zu gähnen anfangen, ehe ſie aus wird. Wie häuffig kömmt nicht bey Ovidio in ſeinen Libris Triſtium und de Ponto das Compliment vor:

Naſo ſuo profugus mittit tibi Flacce ſalutem,
Mittere rem ſi quis, quæ caret ipſe, poteſt.

Da dem verblendeten Leſer das Spiel in dem Worte mittere ſehr wohl gefällt, indem er nicht

gedeucht, daß mittera an einem Orte wünschen, und an dem andern gehen heißt, welche Betrachtung die gantze Gedancke des Ovidii unrichtig macht. Ich will einen loben, der diese Zeilen übersetzt, daß sie ihre Anmuth behalten, und so geht es mit allen Wort-Spielen, wodurch doch, wenn man sie aufhübe, denen Poeten ein grosser Theil ihrer Zierlichkeit entgehen würde. Ich will noch neuere Exempel anführen. Opitz ist ohne Streit ein Mann von vortrefflichen Gedancken gewesen, und sein Lob-Gedicht auf den König in Pohlen wird vor unverbesserlich gehalten. In demselben schreibt er einmahl:

Du würdest König seyn,
Und wäre nichts um dich, als dein Verdienst allein.

Ich will ietzo nicht untersuchen, wiewohl sich dieses Lob auf den König geschickt, sondern nur dieses bemercken, daß es sich, wenn man nach der Wahrheit urtheilen soll, auf keinen Fürsten schicke, und wenn es richtig seyn solte, müste es heissen, du verdientest König zu seyn, wenn man auch nichts an dir zu betrachten hätte, als deine Tugenden.

Ein anderer, den man billig unter die neuen Poeten vom ersten Range zehlen kan, hat ein Begräbniß-Gedicht verfertigt, so in den neuen Hoffmanns-Waldauischen Theilen P. I. p. 136. sq. steht, davon das Thema eine Fiction ist, die er durchgehends wohl ausgeführt. Er ist aber in der Zeile,

Allein ihr Witz bestund, wie Butter an der Sonne

von

von ſeiner Hoheit allzuſehr herab gefallen, indem das Sprichwort, wie Butter an der Sonne beſtehen, gegen die andre Poeſie allzu niedrig iſt. Zuletzt vergißt er ſich auch in ſeiner Fiction, und ſtellt den Teuffel als einen gründlichen Sitten-Lehrer von dem Schaden, ſo ſich der Menſch ſelbſt durch die ihm ſo beliebten Sünden thut, vor, dergleichen Vermahnungen gerade keinem übler anſtehen, als dem Teuffel. Mit einem Wort, wenn ein Poet richtig ſchreibt, iſt es ein bloſſes Glück, weil man bey ſolcher Arbeit ſein ſelbſt nicht genugſam mächtig iſt, und wenn man es bleiben will, zu beſorgen hat, daß ein ſehr froſtiges Werck an Tag kommen werde. Denn es bleibt wohl wahr, was Horatius ſagt:

Mediocribus eſſe Poetis
Non Dii non homines, non permiſere columnæ.

Indeſſen greiffen die meiſten Leſer nach ſolchen gemahlten Früchten mit beyden Händen, und verhindern durch ſolche gutwillige Verblendung die Würckung ihres Verſtandes. Laſſet uns aber den Schaden, deſſen man ſich bey der Poeſie zu verſehen hat, und worunter wir den Verluſt der Zeit noch nicht einmahl gerechnet, gegen den Nutzen abwägen, welchen ſie ſchaffet, welchen man auf doppelte Weiſe betrachten kan, nachdem man entweder dadurch ſich ſelber hilfft, oder andern ihr Wohlſeyn befördert. Sich ſelbſt kan man dadurch ſchwerlich anders helffen, als theils durch den Zeitvertreib, den man darinne ſuchet, theils durch die Hochachtung, ſo man ſich daher bey andern zu erwerben trachtet.

In Ansehung des ersten hat es mit der Poesie die Bewandniß, daß sie meistentheils die Zeit mehr vertreibt, als wir wünschen sollen, weil man nicht aufhören kan, wenn man will, oder weil man aufhört, tausend unvollkommene Wercke an Tag bringt, die alle zusammen nichts rechts heissen, so sehr man sich vorher die Nägel drüber abgebissen. Was die Hochachtung bey andern belangt, bey denen man sich etwa durch einen guten Vers in die Gedancken bringen kan, daß man ein aufgeweckter Kopff sey, so ist solche eben so gut durch eine geschickte Aufführung, einen wohlgesetzten Brieff, durch Zeichnen, Mahlen und andre dergleichen Künste zu erlangen, nachdem ohne diß die wenigsten einen rechten Geschmack von der Poesie haben. So auch etwa jemand sagen würde, daß man die Poesie nicht entbehren könne, wenn man sich geschickt machen wolle, mit Frauenzimmer umzugehen, denen man tausend artige Sachen vorschwatzen müsse, sich bey ihnen beliebt zu machen, antworte ich, daß zu dergleichen Umgang, den ich überhaupt eben nicht vor nöthig schätze, eine natürliche Geschicklichkeit gehöre, die einen schon anweisen wird, was man bey solchen Gelegenheiten sagen solle, wenn man gleich sich nicht die Mühe nimmt, auf einer Chloris Halßband oder Haube galante Uberschrifften zu verfertigen. Und wem die Natur diese Gabe versagt hat, wird es auch durch die Poesie nicht weit bringen, wenn er gleich stehendes Fusses etliche hundert Zeilen wegschmieren könte. Den Nutzen, den man etwa durch seine Poesie bey andern

schaf-

ſchaffen könte, betreffend, räume ich hier gleich die verliebten und galanten Gedichte aus dem Wege, als welche einen weichen Leſer durch Erregung unnützer Affecten mehr ſchaden, einem kaltſinnigen aber nichts helffen. Bleiben alſo bloß die Sitten-Gedichte übrig. In dieſen werden nun entweder die guten Lehren gantz ernſthafft vorgetragen, und da iſt zu wiederholen, was oben geſagt worden, daß die meiſten Leſer nur auf die ſchönen Schalen und den anmuthigen Klang der wohlgeſetzten Worte Achtung geben, den Kern aber als eine unbekannte oder ungeſchmacke Frucht liegen laſſen. Oder man bringt ſie auf eine luſtige, und wie man es ſeit langen Zeiten nennt, Satyriſche Art bey, auff welchen Fall es aber gantz kundbar iſt, daß dadurch wenig ausgerichtet werde. Denn man trifft erſtlich viel Sauertöpffe an, die bey Erblickung eines ſolchen Wercks das Maul rümpffen und fragen, was der Autor vor Beruff gehabt, fremde Laſter zu ſtraffen? auch wohl im Vorrath gar reiflich überlegen, was aus dergleichen Dingen vor Unheil entſtehen könne. Hernach wirfft man den Prügel unter die Hunde, und ehe man ſichs verſieht, fängt einer an zu ſchreyen, den man nicht zu treffen vermeint, da denn gleich eine gantze Schaar mit zu bellen anhebt, daß man ſich endlich vor glücklich halten muß, wenn man mit einem Loche im Strumpffe davon kömmt. Wenn auch alles gut abläufft, hat man doch mit ſeiner Mühe nicht mehr gerichtet, als daß andre über die guten Erfindungen und lebhafften

Vorſtellungen lachen, ſich aber deßwegen zu ihrer Beſſerung daraus nichts nehmen.

Ungeachtet ich nun, indem ich dieſes ſchreibe, das Abſehen nicht führe, der Poeſie das Handwerck zu legen, ſondern einem ieden ſeine Beluſtigung daran gerne gönne; ſo wolte ich doch rathen, daß ſich niemand mit der Dichter-Kunſt oder mit Leſung der Poeten vermenge, biß ſein Verſtand zur Reiffe gekommen, und er geſchickt ſey, das was gründlich iſt, von dem falſchen Scheine zu unterſcheiden. Dahero denn diejenigen, denen die Unterrichtung der Jugend anvertrauet iſt, wohl in acht zu nehmen haben, daß ſie erſt ihrer Untergebenen Köpffe aufräumen, ehe ſie der Phantaſie Gelegenheit geben, diejenigen Plätze einzunehmen, die dem Verſtand gehören. Und wo ſie ja Poeten mit ihnen leſen wollen, haben ſie einen guten Ausſchuß darunter zu machen, und diejenigen zu erwehlen, die am wenigſten in ihren Gedancken ausſchweiffen, welchergeſtalt Virgilii Eclogæ, Tibullus, Horatius viel beſſer vor junge Leute ſind, als Ovidius, der allzu überflüßig iſt, und ungeübte Sinnen um ſo viel mehr verwirret.

Nachricht von neuen Sachen in der Literatur aus Italien.

ZU Rom findet das Päbſtliche Recht auf Comachio noch viel Vorfechter, und weil daſelbſt Anno 1710 unterſchiedliche Conferenzen hierüber zwiſchen denen Käyſerlichen und Päbſt-

Päbſtlichen Miniſtris gehalten worden, ſo iſt *Relatio jurium ſedis Apoſtolicæ in civitatem Comaclenſem complectens varias diſcuſſiones Romæ habitas in conventibus in Miniſtros ſummi Pontificis & S. Cæſ. Maj. Romæ, 1711 cum faculate, in fol.* heraus kommen, wovon Petrus Marcellinus Corradini * Autor ſeyn ſoll. Daſelbſt iſt auch Jacobus Fatinelli noch bemüht, das Leben des in China verſtorbenen Cardinals Tournon zu ediren.

* Dieſer Corradini, Erz-Biſchoff von Athen und Päbſtl. Auditore, hat ſich bereits durch andere Schrifften bekant gemacht, wie er denn zu Rom A. 1688 ein Juriſtiſch Werck de jure prælationis in fol. A. 1702 ein anders *De Cibitate & Eccleſia Setiva*, in 4, und Anno 1704 *Vetus Latium profanum & ſacrum* in 4, wovon der andere Tomus noch erwartet wird, heraus gegeben. So wird ihm auch der unter dem Nahmen Conradi Oligenii *de primariis precibus Imperialibus* Anno 1706 editte Tractat zugeſchrieben, welcher nicht Friburgi, wie es auf dem Titul heiſt, ſondern zu Rom gedruckt iſt.

Zu Turin hat Camillus Maria Audiberti die vornehmſten und ſchönſten Savoyiſchen Städte in hochtrabenden lateiniſchen Verſen beſchrieben, ans Licht geſtellt. Alda; hat auch ſchon Anno 1710 Antonius Maria de Turre * *Annalium Ordinis Minorum Suplementa* ** *ab* Antonio Meliſſano de Macro *O. M. ab Ao. 1213 usque ad A. 1500. collecta.* in fol. herausgegeben, und hoffet man, daß derſelbe auch mithin die übrigen Annales dieſes Ordens von Anno 1500 biß auf unſre Zeiten ediren werde.

* Er iſt von Aſti bürtig, ein Minorit, welchem der General dieſes Ordens Adelfonſo di Blezma Anno 1705. die Charge eines ſogenanten Chroniſtæ des Ordens der Minoriten aufgetragen; welcher alſo dasjenige, was Melliſſano de Macro colligirt, in dieſem Volumine der gelehrten Welt mitgetheilet.

** Dieſe Supplementa begreiffen in ſich eine Continuation derer Annalium Ordinis Minorum, welche Lucas Waldingus in 8 Tomis vormals edirt.

Zu Venedig läſſet Carolus Franciſcus Marcheſelli ſeines unlängſt verſtorbenen * Bruders Philippi Marcheſelli Poeſie Sacre drucken, welche denen Liebhabern der Italieniſchen Poeſie ſehr angenehm ſeyn werden. So hat man auch allda des Scipionis Maffei *della Scienza chiamata Cavalleresca Libri trè*, ſo nur ohnlängſt heraus kommen, wieder aufgelegt. ** Auch hat daſelbſt Johannes Chericato folgendes Werck edirt: *Quæſtio de nova ſpecie Cambii Maritimi de recenti propoſita &c. Accedit etiam deciſio, qua ſtatuitur, ne Concubinarius, aſſerens ſe concubinam non amplius tangere, & in occaſione proximi peccati exiſtens ad Pœnitentiæ & Euchariſtiæ ſacramenta admittatur &c.* ***

* Er ſtarb den 30. Jan. Anno 1711.

** Dieſes Werck, welches von denen Duellen der alten und neuen und deren Geſetzen handelt, hat in Italien einen allgemeinen Applauſum erlanget, dergleichen in langer Zeit ſonſten keines, daher auch der Herr Heinrich Brenckman, ein gelehrter Holländer, welcher bißher die berühmten Pandectas in Florentz zu conferiren bemüht geweſen, ſolches ins Lateiniſche zu überſetzen angefangen.

*** Es

*** Es ſind am Ende noch einige Erinnerungen an die Beichtväter beygefügt, welche aus des Henrici de Bonis, eines Jeſuiten, Speculo Confeſſionis genommen ſeyn.

Zu Crema hat man des Alemanii Fino bißher ſehr rar gehaltene *Iſtoria di Crema** nebenſt andern Opuſculis** von dieſem Autore in vorigem Jahre in 8 wieder aufgelegt.

* Der Autor gab hiervon zu erſt 7 Bücher zu Venedig Anno 1566 in 4 heraus, darinnen er die Hiſtorie von Crema biß auf das Jahr 1514 brachte, und hatte er ſich dabey inſonderheit deſſen bedient, was Petrus Terni mit groſſem Fleiß aus geſchriebenen Documenten colligiret, und weil er nachdem Ordre bekam, das übrige biß auf ſeine Zeit dazu zuthun, ſo gab er in Breſcia eine neue Edition in 4 heraus, wozu noch 2 Bücher kamen, darin die Hiſtorie biß auf das Jahr 1567 continuirt wurde: Worauf ſein naher Verwandter Numa Pompilius Fino das zehnte Buch und darin die Hiſtorie biß auf 1586 hinzu fügte; und da auch Franciſcus Zava hiewieder etwas heraus gegeben; verantwortete ſich dieſer Anno 1578.

** Dieſes ſind die letztgedachten Wercke, wie auch einige Rime von dem erſten Autore Alemanio Fino, und deſſelben Scelta degli nomini di pregio, darinnen von denen in der Litteratur und Kriegs-Weſen berühmten Cremenſern gehandelt wird.

Zu Foligno iſt Anno 1711 in 8 des Antonii Baldaſſari * Werck unter dem Titul: *Compendioſo Riſtretto delle Vite di Perſonaggi alcuni illuſtri per la ſcientia & altri celebri per ſantita e dottrina* ans Licht kommen.

* Dieſer Autor hat auch zu Venedig Anno 1708 in 12 edirt Storia compendioſa di Concili generali

ecumenici. Weil er übrigens in obgedachten Rifretto viel gelehrte Scribenten weggelaſſen, ſo beruffet er ſich darauff, daß er von demſelben in einem beſondern Wercke gedacht, darin er die Lebens-Beſchreibungen derer, die er in ſeiner Sacra Liturgia dilucidata citirt, begriffen hat.

Zu Macerata hat Donatus Antonius Leonardi ſeinen ehmahls edirten Dialogum, darin er von der neuen Art Italiäniſch zu ſchreiben und zu pronuntiren handelt, wider die Cenſur des Matthæi Regali unter folgenden Titul edirt: *La dieta de' Fiumi * tenuta l'anno 1711 per fare il proceſſo al Foſſo di Lucca per aver publicato una critica deciſoria e mordace contro il Serchio ſuo padre. Dall* Academico Oſcuro. *In Macerata 1711, 4.*

* Es führet der Autor ſowol in dem Dialogo als in dieſer Antwort einige berühmte Flüſſe redend ein, um die an ſich ſelbſt unangenehme Materie, durch dieſe Fiction beliebter zu machen. Man diſputiret hierunter andern weitläufftig, ob man im Italiäniſchen Grammatica, Commentarie, Commodo mit ein oder zwey m ſchreiben ſoll; und iſt zwar das erſte gemeiner, aber gleichwol der Analogie der Lateiniſchen Sprache zu wider.

Zu Neapolis haben in vorigen Jahre Don Gioſeppe d' Aleſſandro, Hertzog von Peſchiolanciano ein groß mit vielen Kupffern ausgeziertes Werck unterm Titul: *Pietra paragone de' Cavalieri* * in fol. Paulus Mathias Doria ** einen Tractatum Phyſico-Mathematicum *Conſiderazioni ſopra il moto e la meccani-*

ca

ca de' corpi ſenſibili, & de' corpi inſenſibili, und Matteo Egizio *** des Sertorio Quattromani † Diſcorſo delle Metafore auf einem Folio-Bogen edirt.

* Hierinnen wird inſonderheit von der Reut- und Fecht-Kunſt gehandelt; das Werck iſt in 5 Bücher eingetheilet, und werden im fünfften ſonderlich einige Mittel gewieſen, wie man die Pferdes Kranckheiten heilen und ihnen zuvor kommen ſolle.

** Er hat ſich durch ſein Werck della Vita civile & della educazione del Principe, welches erſt in 12 und neulichſt ſchon wieder in 4 heraus gekommen, berühmt gemacht.

*** Dieſer gelehrte Neapolitaner iſt beſchäfftiget, die übrigen Wercke des Quattromani, als die Traduction von der Poetica des Horatii nebſt ſeinen Anmerckungen, die Cenſur über des Taſſi Gierusalemme, und was man ſonſt von ſeinen Poematibus und Epiſtolis auftreiben kan, zuſammen zu ediren.

† Von dieſem handelt Leonhardus Nicodemus in denen Additioni alla Bibliotheca Napolitana del Toppi pag. 229.

Zu Parma hat der berühmte Baumeiſter Ferdinando Galli Bibiena * ein ſchön Werck in regal folio unter dem Titul Architettura civile edirt, welches aus 45 gedruckten Bogen und biß 40 Kupffer-Blatten beſteht.

* Dieſer Autor iſt in ſeiner Profeſſion ſo wol erfahren, daß unterſchiedene hohe Potentaten ihn bey ſich zu haben verlangt, und ihm deswegen allerhand vortheilhaffte Vorſchläge gethan.

Zu

Zu Florentz, hat der P. Valſechi, deſſen Diſſertation de Elagabali Tribunitia Poteſtate V, wie zu Anfang des dritten Theils pag. 187. recenſirt, einen Tractatum Theologico-Canonicum heraus gegeben, de ſponſalium ad inſtantiam parentum, a filio familias, contra eorum voluntatem cum imparis conditionis puella initorum, ſolubilitate in fol.

Eben daſelbſt hat Monſ Salviani den andern Theil ſeiner Italiäniſchen Reden, ſo er in der Academie der Apatiſten zu Florentz über unterſchiedene vom Präſidenten der Academie vorgegebene Materien gehalten, ans Licht geſtellt, worinne hundert Reden und zugleich die Leich-Abdanckung des Auguſtini Cottellini enthalten, welcher obgemeldte Academie geſtifftet, und ſolche bey ſeinem Abſterben in des Groß-Hertzogs Schutz empfohlen, der ſich auch derſelben angenommen, und ihr ihren Platz in dem Pallaſt der Florentiniſchen Academie, und der Della Cruſca angewieſen hat. Der Abt Salviani iſt auch im Begriff eine Hiſtorie der Florentiniſchen Academie zu ſchreiben, worinne begierige Leſer die Lebens-Beſchreibungen vieler gelehrten Leute, inſonderheit des Galilei, ſo von Mr. Viviani verfertigt worden, zu gewarten haben.

Zu Neapolis hat der P. Rabo ein Theatiner den erſten Theil ſeiner Genealogiſchen Hiſtorie der vornehmen Familien in dieſem Königreich drucken laſſen, unter dem Titel: Peplus Neapolitanus Caroli Mariæ de Rabo, Clerici Regularis, Patricias illuſtresque familias continens, pars prima in 4.

So

So iſt auch daſelbſt der *Dialogus* des *Galilæi* gedruckt worden, der noch nicht zum Vorſchein gekommen, und weil die Inquiſition dieſes Buch verworffen, iſt weder der Ort, wo es gedruckt, noch der Drucker benennt.

Von Meyland.

Monſieur Gatti hat in ſeinem **Verſuch von der Hiſtorie der Univerſität zu Pavia** nichts geſparet, was ſelbiger Stadt zu Ehren gereicht. Es würde ihm zwar an Materie nicht gefehlt haben, wenn er gleich ganz genau an der Warheit geblieben wäre, weil die Geſchichte dieſer Stadt in ſich wichtig genug ſind. Indeſſen hat bemeldter Autor geglaubt, er müſſe, ſein Vaterland zu erheben, Meyland unterdrücken. Daher er nicht allein behauptet, daß Pavia das andre Rom genennt worden, ſondern er hat auch die Geſchicht-Schreiber von Meyland einer Unwahrheit beſchuldigt, daß ſie dieſe Benennung ihrer Stadt zugeeignet, von der man weiß, daß ſie gute Zeit der Sitz des Occidentaliſchen Reichs geweſen. Meyland aber hat auch ſeine Vertheidiger gefunden, und iſt ſeit vier Monaten eine Schrifft an Tag gekommen, unter dem Titel: Mediolanum ſecunda Roma. Der Autor, den ſich Juſtus Viſconti nennet, ſchreibt mit vielem Feuer, Scharffſinnigkeit und Zierlichkeit, und verſteht ſeine Materie vollkommen.

Bey denen Herren Verlegern dieſer Actorum, ſind folgende neulich aus Franckreich gekommene Bücher zu haben, von deren etlichen in künfftigen Theilen was wird zu ſagen ſeyn.

Johannis Damaſceni Opera Græce & Latine: opera & ſtudio P. Michaëlis Lequien. Paris 1712. fol.

Inſtitutiones Philoſophicæ ad faciliorem veterum & recentiorum Philoſophorum lectionem comparatæ per Edmundum Purchotium, Editio tertia, Lugduni 1711. Tom. V. 12.

Traité de la Police, ou l' on trouvera l' Hiſtoire de ſon Etabliſſement, les fonctions & les Prerogatives de ſes Magiſtrets, &c. Paris 1710. fol. Tomi II.

De l' Usage des Parties Traité Phyſiologique, dans lequel on rend raiſon des fonctions du corps des Animaux par les Loix de la Mecanique & ſur les Obſervations les plus exactes de l' Anatomie & de la Chymie, par J. B. Verduc, Paris 1711. 12.

Pratique de la Memoire artificielle pour apprendre l' Hiſtoire, par le P. Buffier S. J. Paris. 1711. 12.

De l' Education des Enfans, traduit de l' Anglois de Monſieur Locke par Pierre Coſte ſur la derniere Edition revue, corrigée & augmentée de plus d' un tiers par l' Auteur. Paris 1711. 12.

Connoiſſance des temps pour l'Année Biſſextile 1712. au Meridien de Paris publiée par l'ordre de

de l'Academie Roiale des ſciences et calculée par Monſ. Lieutaud. Paris, 1711. 12.

Hiſtoire de l'Egliſe en Abregé par demandes & reponſes depuis le commencement du Monde jusqu'a preſent, par L. E. du Pin. IV. Voll. Paris 1712. 12.

Panegyriques & autres Sermons prechez par Meſſire Esprit Flechier cidevant Eveque de Nismes. Paris. 1711. 12. II. Voll.

Le parfait Negotiant, par Jaques Savary, ſixieme Edition revue, corrigée & augmentée par l'Auteur. Lion. 1711. 4. II. Voll.

Andere neue Bücher, davon man aus Paris Nachricht erhalten.

La Bibliotheque des Predicateurs, qui contient les principaux ſujets de la Morale Chretienne, mis par Ordre Alphabetique par le R. P*** S. J. Lion. 1712. 4. II. Voll.

Explication de deux Medailles Samaritaines par le P. H. J.

Experiences & Obſervations de la hauteur du Mercure dans le Barometere, faite ſur diverſes Montagnes pour en trouver la hauteur, par le P. Laval Jeſuite.

Obſervations ſur l'Agriculture & le Jardinage par Monſieur Angran de Rueneve, Paris 1712. 12. II. Voll.

Einige Druck-Fehler, ſo in dieſem Theile eingeſchlichen.

Pag. 341. lin. 32. vor Ehrſucht, lis Ehrfurcht. pag. 343. lin. 4. Scheitel, l. Schenckel. lin. 17. repercuſſion, l. *repercuſſiva*. p. 344. lin. 21. verum, l. *verſus*. p. 347. lin. 9. nach zweyer, l. Jörſten.

Inhalt des Vierdten Theils.

I. Lettres & Memoires sur la Conduite de la presente Guerre. Tome I & II. pag. 273

II. M. Hilschers besonders Gesichte über tehtweden Menschen. pag. 301

III. Joh. Damasceni opera omnia Græco-latina. pag. 311

IV. Jac. Pignatelli noviſſimæ Conſultationes Canonicæ pag. 326

V. Reiheri Theatrum Latinitatis univerſæ. pag. 331

VI. Ker Obſervationes de Lingua Latina. pag. 337

VII. Verbücks Chimärgische Schrifften. pag. 340

VIII. Philomuſi Gedancken über die Poeſie und den rechten Gebrauch derſelben. pag. 344

Nachricht von neuen Sachen in der Litteratur aus Italien. pag. 354

Nachricht von einigen aus Franckreich angekommenen Büchern. pag. 362

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in Europa begreiffen.

Fünffter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſch und Sohn.
1712.

Inhalt des Fünfften Theils.

I. Fortsetzung der Nachricht von dem neu-aufgelegten Damasceno. pag. 365

II. Addresse an die Regenten Deutschlandes wegen der Pietisten. pag. 380

III. Nachricht von einer Historie der Raitzen. pag. 391

IV. Histoire de la Maison Roiale de France par Anshelme. pag. 406

V. Lamberti & Nesselii Bibliotheca contracta per Reimannum. pag. 417

VI. Gottholds Anleitung zum thätigen Christenthum. pag. 426

VII. Petri Frid. Arpe theatrum Fati. pag. 435

VIII. Joh. Alb. Fabricii Menologium. pag. 443

IX. Allerhand neue Nachrichten von der Literatur. pag. 450

I.

Fortsetzung der Nachricht von dem neu aufgelegten Damasceno.

ES ist im 4ten Stück dieses Wercks der Anfang gemacht worden, von des P. Lequien Arbeit an dem Damasceno ausführliche Nachricht zu geben, und glauben wir nicht, daß es dem geneigten Leser zuwider seyn werde, derselben Fortsetzung hier zu finden, in Ansehung, daß Lequien einer der gelehrtesten Männer unsrer Zeit ist, und an seine Sachen vielen Fleiß wendet, daher man denn aus Lesung seiner Dissertationen über den Damascenum sich Anmuth und Nutzen versprechen darff. *

Er untersucht in der andern *Dissertation*, einige Zeugnisse rechtgläubiger Lehrer, deren sich die ketzerischen Eutychianer oder Monophysiten zu Behauptung ihres Irrthums bedient, und sie in

* Es ist absonderlich bey Herausgebung eines Kirchen-Scribenten sehr nützlich, wenn man die von ihm nur kürtzlich berührten Materien in dergleichen weitläufftigern Dissertationen ausführet, gestalt denn hierdurch dem Leser, welchem sonst etwa der Scribent zu trocken vorkommen möchte, grosser Vorschub geschieht, und ihm die Mühe erspart wird, selber viel nachzuschlagen.

5. 1. Ihren Kram gezogen. * Sie führten vor sich einen Ort aus Athanasii Schrifft von der Menschwerdung an, darinnen ausdrücklich bekant wird, daß Christus nur eine Natur, nemlich die Göttliche, habe. 5. 2. Nun haben zwar einige derer Alten dieses vor Athanasii Worte gelten lassen, wie solches nahmentlich von dem Antiochenischen Ephraem und dem Alexandrinischen Eulogio, geschehen, welche, wie aus Photii Cod. 229. 230. zu ersehen, nur getrachtet zu weisen, daß Athanasius bey seinen verdächtig scheinenden Worten gleichwohl einen rechten Sinn gehabt. Einige neuere Critici aber, und sonderlich der P. Montfaucon sind auf die Gedancken gerathen, es sey obbemelte Schrifft nicht Athanasii wahrhaffte Geburt, wiewohl sie, weil gleichwohl Cyrillus von Alexandrien bemeltes Zeugniß ohne Wiederspruch anführt, sich nicht getraut haben, es gantz umzuwerffen. ** Allein

* Eutyches, ein Abt in einem Kloster zu Constantinopel verfiel aus allzugroſſem Eifer wider Nestorii Irrthum in einen andern, vermöge dessen er behaupten wolte, daß in Christo wie nur eine Person, also auch nur eine Natur sey, inmassen die Menschliche von der Göttlichen verschlungen worden. Dahero seine Anhänger den Nahmen der Monophysiten erhielten, deren Meynungen noch heut zu Tage in der Orientalischen Kirche unter den so genannten Jacobiten im Schwange sind.

** Hierbey zeigt der Autor, wie sich auf dem bekanten Ephesinischen Synodo, da Eutychis Lehre bestätigt worden, einige der Rechtgläubigen vergangen, wenn sie geläugnet, daß angezogenes Zeugniß Athanasii irgendswo von Cyrillo angeführt werde.

lein es thut der P. Lequien aus Leontio, der im 8. §. 2
6ten Seculo gelebt und sich gar sonderlich um die
Nestorianischen, Eutychianischen ꝛc. Ketzereyen
bekümmert, dar, daß diese Schrifft des Athanasius
ihm von Apollinario untergeschoben worden, wel-
ches er ferner aus einem Mst. in der Königlichen
Bibliothec, so unterschiedenes wider die Severia-
ner enthält, bestätigt, woselbst ein gewisser Ana-
stasius bezeuget, daß in einem alten Verzeichniß
der Schrifften Apollinarii auch diese mit besind-
lich sey. Eben diese Bewandtniß hat es mit §. 5. 6.
des Römischen Bischoffs Julii Briefften an Dio-
nysium von Corinth und Prosdocium, deren
jener nach Leontii Zeugniß Apollinarium selbst,
dieser Timotheum einen seiner Anhänger zum
Ueheber hat; mit des Bischoffs von Rom Felicis §. 7.
Sendschreiben, bey dessen Gelegenheit die heim-
lichen Tücke der Apollinaristen, so sie in ihren Re-
dens-Arten gebraucht, entdeckt werden; mit dem
Glaubens-Bekäntniß, oder der expositione fidei §. 9. 10.
κατὰ μέρος und denen zwölff anathematismis, die
man Gregorio Thaumaturgo zuschreibt, welche
Zeugnisse alle die Ketzer, als ihnen beystim-
mig angezogen. Weil auch in des so genannten §. 12.
Dionysii Areopagitæ Büchern unterschiedene
Merckmahle der Monophysitischen Ketzerey zu
finden sind, stimmet der Autor denenjenigen bey,
welche diese Bücher einem Apollinaristen zu-
schreiben, der etwan in Griechenland und zwar
in Attica, auch noch vor Cyrillo Alexandrino
gelebt, als welcher solche citiret. Hingegen will §. 13.
er Pearsonio und Cave nicht zugeben, daß sie von
Apollinario selbst verfertigt worden. Er ver- §. 17.

theidigt hiernechst einige verdächtige Redens-Arten des Cyrilli Alexandrini, da er ausdrücklich in Christo nach der persönlichen Vereinigung μίαν φύσιν ὡς σεσαρκωμένου λόγου, eine Natur, weil das Wort Mensch geworden, behauptet, und zeiget der Autor, daß Apollinarius durch das Wort Natur essentiam & substantiam oder ein Wesen und eine Selbstständigkeit, Cyrillus aber nur unum individuum, ein einiges unzertrennliches und untheilbares Ding verstanden, welches auch wohl eine Person seyn könne.

§. 19. 20. In die Reyhe obbemelter den rechtgläubigen Vätern untergeschobener Schrifften, stellt unser Autor auch zwey unter Athanasii Nahmen bekante Orationes, deren eine den Titul hat, ὅτι εἷς ὁ Χριστός, daß nur ein Christus sey, die andere aber von der Menschwerdung des Worts wider Paulum Samosatenum handelt, und hält der P. Lequien wegen der zierlichen Schreib-Art vor wahrscheinlich, daß sie aus Apollinarii eigner Feder geflossen, welcher unter den Sophisten seiner Zeit vor den beredsten gehalten worden. *

§. 21. Bey-

* Die Beweißthümer sind aus unterschiedenen verdächtigen Redens-Arten genommen, die aber, zum wenigsten grossen Theils, nach meinem Bedüncken so beschaffen sind, daß man eben darauf nicht fussen kan, gestalt denn Cyrillus und andere Rechtgläubige bißweilen nicht viel anders geredet, welches man ihnen aber vor keine Unbehutsamkeit auslegen kan, weil man in dergleichen Materien nicht ehe mit rechten Unterschiede reden oder schreiben lernet, biß die Streitigkeiten recht ausgearbeitet werden, vielweniger ist ihnen also darüber ein Ketzerischer Irrthum beyzumessen.

Beyläuffig wird von Erechtio etwas erwehnet, der auch von den Ketzern mit angeführt wird, von dem aber, wie Leontius berichtet, schon damahls viele auch von den Apollinaristen selbst angemerckt, daß man ihn unter die Zahl der Rechtgläubigen nicht setzen könne, weil er seiner Lehre nach ein Eutychianer war, wie auch aus seinen eigenen Worten bey Photio Cod. 229. (p. m. 426.) erhellet. Eine andre Bewandniß aber §. 23
hat es mit einem Sendschreiben an Paulum Samosatenum, welches in den Bibliothecis Patrum unter Dionysii Alexandrini Nahmen gelesen wird, aber von keinem weniger, als diesem rechtgläubigen Manne, sondern vielmehr von einem Monophysiten verfertigt worden, wie der Autor aus unterschiedenen Stellen desselben §. 24.
erweiset. Es hat auch der Verfertiger dieses §. 25.
Briefes seinem unternommenen Betruge schlecht vorgesehn, weil bekant ist, daß Dionysius nicht ein-geschweige denn mehrmahl an Paulum geschrieben, wie denn auch darinne diesem Ketzer Irthümer angedichtet werden, die er nie behauptet. Des P. Lequien Muthmassung hierüber §. 26.
geht dahin, daß sich vielleicht Julianus Halicarnassensis oder sein Beystand Gajanus unter diese Masque gesteckt, und Dionysii Alexandrini Person angenommen, weil Ammonius Alexandrinus nach Anastasii Sinaitæ Bericht wider besagten Julianum unter Pauli Samosateni Nahmen geschrieben, und dabey eben diejenigen Irrthümer zu Uberzeugung des Juliani vorgetragen, die im berührten Sendschreiben Paulo beygelegt werden.

Die dritte *Dissertation* handelt von dem bekannten Send-Schreiben Chrysostomi an den Münch Cæsarium, so wohl auch andern Büchern, deren beym Damasceno zuerst Meldung geschieht. Was den Brief Chrysostomi betrifft, p. 48. meynt der P. Lequien, daß er nicht von ihm selbst, sondern von einem neuen Scribenten herrühre. Denn es erwehne solchen niemand vor Damasceno, da er doch so klar wider die Eutychianer geschrieben sey, wider die man andre nicht so deutliche Zeugnisse Chrysostomi anzuführen gepflogen. Es schiene diß Send-Schreiben nicht nur erst p. 48. 50. nach der Nestorianer Aufkunfft, sondern auch nach dem Chalcedonensischen Concilio ans Licht gekommen zu seyn, gestalt denn der Verfertiger desselben eben wie die Nestorianer wider diejenigen streite, welche sagen, GOTT habe gelitten, und Christi Göttliche Natur habe sich die Verrichtungen der menschlichen zugeeignet, welches doch Chrysostomus feste geglaubt. So sey auch die Redens-Art, daß Christus in zweyen Naturen bestehe, vor dem Chalcedonensischen Concilio nicht gehört worden, auf welchem sie wider die Eutychianer eingeführt, und gegen sie bloß mit Cyrilli Zeugniß vertheidigt worden, da man, wenn Chrysostomus vorher eben so gerettet, auch ihn anzuführen nicht würde unterlassen p. 51. haben. Im übrigen erkennet doch der Autor daß in diesem Briefe ein schönes Zeugniß von die Transsubstantiation enthalten sey. *

Hier-

* Es hat dieses Schreiben Chrysostomi zwischen Papisten und Protestanten grosses Lermen gemacht,

seit dem Petrus Martyr solches in der Florentinischen Bibliotheck abgeschrieben, und wider den Bischoff von Winton Gardiner als ein Zeugniß gegen die Transsubstantiation gebraucht hat. Doch ist solches nicht recht angegangen, biß Emericus Bigotius solche Epistel zu dem von ihm heraus gegebenen Palladio de vita Chrysostomi wolte drucken lassen. Denn da waren die Theologi zu Paris gleich darhinter her, und unterdrückten das Werck, davon schon ein Theil fertig war. Es kam aber dasselbe dem Herrn Basnage in die Hände, welcher kein Bedencken tragen durffte, sie zu Utrecht 1687. ans Licht zu stellen. Da nun vormals die Herren Papisten durchaus nicht zugeben wolten, daß die Epistel von Chrysostomo geschrieben sey, sondern sie entweder vor Johannis Jejunatoris oder Johannis Eleemosynarii Arbeit ausgaben, wie unter den neuen noch Natalis Alexander gethan, so machten sie sich doch auch mit dieser Meynung nicht allzu breit mehr, nachdem sie die Herausgebung derselben vergeblich zu hindern gesucht, und hätten lieber gesehn, man schwiege gar davon stille, welches sie ohnediß längst zu erlangen getrachtet. Wie denn des Cardinals de Medicis Bibliothecarius, Laurentius Pancratici solche Christophoro Sandio sehen zu lassen verweigert, und als er gefragt worden, was sie enthalte, geantwortet, daß er sich solches nicht zu entdecken getraue. So erzehlet auch Misson, daß ihm nicht einmahl der Herr Magliabechi zu Betrachtung des Manuscripts helffen können, weil der Groß-Hertzog ausdrücklich verboten, solches Niemanden zu zeigen. Es scheinet aber diese Vorsorge nunmehr gantz überflüssig zu seyn. Denn es haben die meisten Gelehrten in der Römischen Kirche diesen Brieff schon vor Chrysostomi Werck erkennt, auch nicht geläugnet, daß die streitige Stelle darinne zu befinden, welche sie jedoch durch eine geschickte Erklärung nach ihrem Sinne zu drehen getrachtet. Deswegen hat sich sonderlich Harduinus bemühet,

der nicht allein das Send-Schreiben Anno 1689. wieder drucken lassen, sondern auch zu dessen Erklärung die Dissertation de Sacramento Altaris hinzugethan. Hierbey ist es geblieben, biß nun Lequien kömmt, und, weil er vielleicht gesehen, daß Harduins Auslegung nicht allerdings bequem sey, die Krafft dieser Epistel auf eine andere Art zu schwächen deuckt. Allein, ich glaube nicht, daß er mit seinen Schein-Gründen lange aushalten werde, immassen ich, ungeachtet mein Beruff nicht ist, seinen Beweiß zu untersuchen, dennoch gesehen, daß sie nicht durchgehends Stich halten. Man wird ihm auf das Stillschweigen der Zeiten vor Damasceno antworten, daß erstlich solches nicht ausgemacht sey, inmassen der Scriptor Anonymus contra Severianos, den Turrianus heraus gegeben, und der dieser Epistel des Chrysostomi Meldung thut, von etlichen in die Mitte des VII. Seculi gesetzt wird. Hernach, wenn auch Damascenus der erste ist, der sie erwehnet, so ist ja das nichts neues, daß dergleichen Dinge übersehn werden, und eine Zeitlang liegen bleiben, welches zumahl mit diesem Send Schreiben Chrysostomi, so an einen einzeln Mönch, und noch dazu Zeit seines Exilii gerichtet worden, gar wohl angeht, und ist das Versehn weit grösser, welches Lequien oben in Ansehung einer Stelle aus dem Athanasio an denen rechtgläubigen Vätern auf dem Ephesinischen Synodo bemercket. So stehet auch sein Beweiß, daß der Brieff erst nach Auffkunfft der Nestorianer geschrieben sey, auf sehr schwachen Füssen. Denn erstlich ist ausgemacht, daß dieses Schreiben nicht wider die Eutychianer, wie Lequien meynt, sondern wider die Apollinaristen gerichtet sey, da ja der Autor desselben solches selbst mit deutlichen Worten bekennet, auch aus dem Vortrag der von ihm wiederlegten Irrthümer nichts anders erhellet. Denn da sonst die Eutychianer so wohl als andere Monophysiten mit den Apollinaristen darinne übereinkommen, daß sie in Christo eine Natur behan-

behaupten, welche aus der Vermischung der Gottheit und Menschheit entstanden, worinne denen übrigen Polemius und Timotheus aus Apollinarii Schule vorgegangen, wider die auch Basnage hauptsächlich die Epistel geschrieben zu seyn glaubet; so hat man sich billig daran zu halten, was der Autor selbst vor Ketzer nennet, zumahl, da solches auch durch die Differentiam specificam, oder die besondere Meynung, worinnen Apollinaris von andern Synusiasten unterschieden war, bestätigt wird, da er nemlich glaubte, daß Christus keine vernünfftige Seele habe, sondern die Gottheit derselben Stelle vertrete, welches ausdrücklich aus dem Wege geräumet wird, wenn es zum Beschluß der Epistel heißt: Ἐυσεβὲς ὁμολογεῖν — Ἰησοῦν Χριστὸν — σάρκα ἠμφιεσμένον, καὶ ἀνθρώπου ἐκ ψυχῆς καὶ σώματος, ὡς ὁ θεοσεβὴς Ἀπολινάριος ἔφην. Hernach kan Chrysostomus den rechten Glauben von Christo vollkommen gehabt, und doch alles diß geschrieben haben, was in der Epistel steht. Denn es wird darinne nicht, wie Lequien vorgiebt, behauptet, daß die Göttliche Natur sich niemals die Eigenschafften oder auch die Verrichtungen der menschlichen zueigne, sondern es streitet der Autor wider der Apollinaristen σύγχυσιν oder Vermischung beyder Naturen, wodurch sie nothwendig auch darauf fallen muſten, daß die göttliche Natur warhafftig gelitten habe, gestorben und auffer-weckt sey, welches ja nicht zusammen geräumet werden kan. Dieses sein Absehn giebt Chrysostomus so wohl zu Anfang der Epistel, als absonderlich in dem zuletzt angehengten Glaubens-Bekäntnisse an Tag, wenn er schreibt: φύγωμεν τὰς μίαν φύσιν μετὰ τὴν ἕνωσιν τερατευομένους. τῇ γὰρ τῆς μιᾶς ἐπινοίᾳ τῷ ἀπαθεῖ θεῷ παθητὸν προσαπτόντων, τὴν οἰκονομίαν ἀγνήσουσι. Durch welche Worte er klär an Tag legt, daß er nicht überhaupt vor irrig hält, der göttlichen Natur dasjenige beyzulegen, was eigentlich der menschlichen zukömmt; sondern daß er nur auf die Art sein Absehn richte,

wie solches die Ketzer thaten, als die durch ihre Meynung die gantze Lehre von der menschlichen Natur Christi, welches durch das Wort οἰκονομία bedeutet wird, vernichteten. Auf gleiche Weise bekennet Cyrillus beym Photio Cod. 229. p. m. 412. ὡς αὐτὸν τὸν μονογενῆ υἱὸν τοῦ θεοῦ, καθὸ νοητὸν καὶ ἄτε θεὸς πεφυκὼς ἀεὶ ἰδίαν φύσιν τὴν τοῦ σώματος οὐκ ἐχούσης κόμης, παθεῖν δὲ μᾶλλον τῇ χοϊκῇ φύσει. Δεῖ γὰρ ἀληθῆ γενέσθαι τὴν μεφάτερα σώζεσθαι τῷ ἑνὶ καὶ καθ' ἑαυτὸν ὑφεστῶτι, καὶ τὸ μὴ πάσχειν θεϊκῶς, καὶ τὸ λέγεσθαι παθεῖν ἀνθρωπίνως. Und Flavianus sagt p. 420. Τὸ λέγειν, σαρκὶ παθεῖν τὸν θεὸν λόγον, φρόνημα τῆς Ἐκκλησίας ἐστὶν, εὐσεβὲς καὶ βλάσφημον, καὶ ἀπόκλητον τὸ μεμένηκεν, ἀπαθὲς παθεῖν τῇ φύσει τῆς θεότητος. Endlich, was die auf dem Chalcedonensischen Concilio aufgekommene Redens-Art betrifft, so bedeutet ersilich denen Vätern des Concilii das Wörtgen ἐν gantz was anders, als in der Epistel an Cæsarium. Denn dort heißt es in und zeigt einen gewissen Stand, darinne sich Christus befinde, an; Wenn aber hier geschrieben stehet, Christus sey γνωριζόμενος οὐκ ἐν μιᾷ μόνῃ φύσει ἀλλ' ἐν δυσὶ τελείαις, heißt es: Christus habe sich offenbahret, nicht nur in oder durch eine sondern durch zwey Naturen. Hernach könten wohl einige Väter lange vor dem Chalcedonensischen Concilio eine Redens-Art gebraucht haben, die auf demselben erst zur öffentlichen Formul worden, wie es denn Cyrillus also gethan, welcher darum von den Vätern des Concilii allein angeführet, wird, weil er in diesen Streitigkeiten zumahl, allezeit ihr Orackel war. Wer sich Mühe geben wolte, würde vielleicht diese Redens-Art noch hin und wieder antreffen. Mir fällt ietzund ein einiger Ort beym Photio Cod. 229. p. m. 411. in die Hände, wo er von Chrysostomo bezeuget, ὅτι ἐν δυσὶν οὐσίαις καὶ φύσεσι τὸν ἕνα γνωρίζει Χριστόν. Und so viel ist mir nur ungefehr über gegenwärtige Materie beygefallen, welches vielleicht ein oder den andern Gelehrten Gelegenheit geben könte, selbige weiter zu untersuchen.

Hier-

Hiernechſt unterſcheidet der P. Lequien unp. 51.
terſchiedene Johannes und erläutert Photium hin[99.
und wieder. Alſo da dieſer God. 41. (p. m. 12.)
den Johannem, deſſen Kirchen-Hiſtorie er recenſi-
ret, vor Johannem Aegeatem oder Presbyterum
ausgiebt, will es der Autor nicht mit ihm halten,
weil dieſer Aegeates ein Neſtorianer geweſen, und
alſo, welches in beyderley Kirchen-Hiſtorie geſche-
hen, Dioſcorum den Præſidem des ſo genanten Sy-
nodi λῃſτρικῆς zu Epheſus, der ein abgeſagter
Feind der Neſtorianer und Rechtgläubigen war,
nicht loben können. Lequien hält ihn vor Jo-
hannem Rhetorem, den Evagrius hin und wieder
anführet, der auch ſonſten διακρινόμενος genen-
net worden, welchen Nahmen man ſo wohl Ne-
ſtorianern als Eutychianern beygelegt. Es p. 74.
ſchließt ſich endlich dieſe Diſſertation mit einer
Anmerckung von Athanaſii quæſtionibus ad An-
tiochum, worinne vieles mit den quæſtionibus
und reſponſionibus, ſo Greſerus unter Anaſtaſii
Nahmen heraus gegeben, überein kömmt, und
ſchließt Lequien aus der Gegeneinanderhaltung,
daß der ſo genannte Athanaſius den Anaſtaſium
ausgeſchrieben, mitwohl auch das letzte nicht von
einer Hand, ſondern durch unterſchiedene zwi-
ſchen dem 7ten und 8ten Seculo zuſammen getra-
gen zu ſeyn ſcheinet.

Die vierdte *Diſſertation* iſt nicht von groſſer p. 55.
Wichtigkeit, und handelt bloß von einigen Brie-
fen, die der Römiſche Biſchoff Felix an den Pa-
triarchen zu Antiochien Petrum Fullonem ſoll ge-
ſchickt haben, ingleichen von der Expoſitione fidei,
ſo ſich unter Juſtini Martyris Wercken befindet,

welche

welche Schrifften alle er denen Neſtorianern ſchuld giebt.

p. 63. In der fünfften, wird bey Gelegenheit desjenigen, was Damaſcenus von denen, ſo im Glauben entſchlaffen, geſchrieben, von dem Glauben der Morgenländiſchen Kirche in dem Articul von

§. 5. Fege-Feuer gehandelt. Er beruffe ſich vor allen Dingen auf das, womit ſchon der Biſchoff von Meaux, Boſſuet in ſeiner Expoſition de la Foi Catholique die Proteſtanten zu blenden geſucht, daß von der Art des Leidens, wodurch die Verſtorbenen noch genung zu thun verbunden ſeyn ſollen, weder das Florentiniſche noch Tridentiniſche Concilium etwas auszumachen getrauet, ſondern ſich lediglich auf die Schrifft und

§. 6. Schrifften der Väter beruffen. * Hierauf erzehlet er aus des Griechiſchen Metropoliten Marcii Epheſii Reden, ſo er zu Ferrara gehalten, was die Griechen vom Fege-Feuer glauben, woraus

§. 10. er folgert, daß ſie ſo wohl als die Lateiner denen Seelen der Verſtorbenen einen gewiſſen Ort zu ihrer Reinigung anweiſen, ſolchen unter der Er-

§. 11. de ſuchen und in unterſchiedene Zellen abtheilen, unterſchiedene Arten der Reinigungen oder Straf-

* Es zeuget aber vielleicht eben das höffliche Stillſchweigen des Tridentiniſchen Concilii von deſſelben Argliſt, womit die Väter deſſelben ihren eignen Zweiffel zu bemänteln, und dieſe Lehre nur um des Nutzens ihrer Kirche willen beyzubehalten geſucht. Denn ſonſt haben ſich die rechten Concilia nicht die Mühe verdrieſſen laſſen, klar auszumachen, und aus der Schrifft und den Vätern beyzubringen, was wegen der ſtreitigen Puncte zu gläuben ſey.

Straffen, wie man reden will, doch ohne dieſelben zu beſchreiben zulaſſen, auch glauben, daß Opffer, Gebet und Allmoſen der Lebenden denen Verſtorbenen zu Erleichterung ihrer Quaal helffen. * Zum Beſchluß hengt er etwas von Cyrilli Hieroſolymitani Catecheſibus τῶν φωτιζομένων wider Combefiſium an, der ſolche Johanni Hieroſolymitano zugeſchrieben. §. 15. ſqq.

Die

* Es hat zwar der P. Lequien mit groſſer Behutſamkeit geſucht, die Griechen in dieſem Stück mit der Lateiniſchen Kirche zu vereinigen. Aber ich ſorge, er werde hierinnen eben ſo wenig Glück haben, als andere ſeiner Glaubens-Genoſſen in andern Puncten. Denn es ſind die Griechen hierüben ſelbſt unter einander nicht einig, indem einige noch mit Origene glauben, daß nicht alle Verdamten ewig ſollen geſtrafft werden, andre hingegen dieſe Meynung verwerffen. Und ob zwar die Morgenländiſche Kirche die Gebete vor die Verſtorbenen mit groſſem Fleiß beybehält, ſo iſt doch die Urſache derſelben auf gantz was anders als ein Fegfeuer der Römiſchen Kirche gegründet. Denn ſie glauben, daß die Seelen, wenn ſie vom Leibe ſcheiden, alſobald entweder an einen Ort der Freude oder der Quaal kommen, wo ſie aber noch weder der ewigen Seligkeit genieſſen, noch die ewigen Straffen leiden, als welche erſt nach der allgemeinen Auferſtehung zugehen ſollen, weßwegen während der Zeit die Lebenden durch ihr Gebet die göttliche Barmhertzigkeit zu erweichen, und den künfftigen Richter-Spruch zu lindern ſuchen; wie ſolches viele aus der Römiſchen Kirche ſelbſt erkennen müſſen; auch, andere Zeugniſſe zugeſchweigen, aus dem 18. Decret des Concilii zu Jeruſalem, ſo unter dem daſigen Patriarchen Doſitheo Anno 1672. gehalten worden, erhellet.

p. 71. Die ſechſte *Diſſertation* handelt von den Schrifften de Azymis, ſo unter Damaſceni Nahmen ſeinen Wercken beygefügt worden, davon aber der Autor zeigt, daß ſie nicht von ihm, ſondern, die eine zum wenigſten von einem gewiſſen Melitio verfertigt worden, deſſen Nahmen in einem Mſt. der Königlichen Bibliotheck entdeckt wird. Weil nun darinne abſonderlich behauptet wird, daß Chriſtus am Tage ſeines Leidens das Oſter-Lamm nicht nach dem Moſaiſchen Geſetz gegeſſen, ſucht unſer Autor das Gegentheil darzuthun, welches das meiſte von dieſer Diſſertation ausmacht, wobey wir uns aber, weil dieſer Streit zwiſchen den Gelehrten mehr als zu bekant iſt, nicht aufhalten wollen, ſo wenig als bey dem, was er vom Gebrauch des ungeſäuerten Brods im Abendmahl, wider die Griechen ſchreibet.

p. 91. Endlich in der ſiebenden *Diſſertation* erklärt er, was es mit den Nazarenern vor eine Bewandniß habe, welche Theodoretus unrecht mit denen Ebioniten vermenget. Es gehn des P. Le-
§. 2. quien Gedancken dahin, daß die aus dem Judenthum bekehrten Chriſten bald im Anfang mit dieſem Nahmen belegt worden, welche bey her-
§. 3. annahender Belagerung der Stadt Jeruſalem, ſich entweder ins Gebürge, oder über den Jordan in die Zehn Städte geflüchtet, ihre Kirche und Biſchöffe aber biß auf Hadriani Zeiten behalten, da wegen der Jüdiſchen Rebellion alle Jüden aus dem Lande gejagt worden. Sie
§. 4. hätten neben der Beſchneidung und andern Gebräuchen des Geſetzes gleichwohl auch den rech-
§. 5. ten Glauben behalten, wären denen Auffätzen der

der Pharisäer und Schrifftgelehrten feind gewesen, hätten die aus dem Heydenthum bekehrten Christen, ob sie sich gleich ans Gesetz nicht binden §. 11.
lassen, hochgehalten, Christum vor einen wahren §. 12.
GOtt erkennt, und sich der Jüdischen Synagogen enthalten, welches alles aus Hieronymo §. 17.
umständlich erwiesen wird, endlich aber wären sie §. 23.
von den andern Christen, die sich zur Zeit Hadriani im Jüdischen Lande ausgebreitet, wegen Beobachtung des Mosaischen Gesetzes von ihrer Gemeinschafft ausgeschlossen worden, welches jedoch Justinus Martyr keinesweges gebilligt. Daß sie so wohl von Theodoreto als auch von einigen neuern Scribenten mit den Ebionitis verwirret worden, sey daher gekommen, weil die Ebioniten, in der Kirche, so sich im Jüdischen Lande aufgehalten, entstanden, auch die Gebräuche des Gesetzes beobachtet, welches sie doch als eine zur Seligkeit unentbehrliche Sache gethan, da die Nazarener dadurch nur ihre Abkunfft von Abraham und Verwandschafft mit Christo nach dem Fleisch darthun wollen. Der Haupt-Unterscheid aber zwischen Ebioniten und Nazarenern bestehe darinne, daß jene den Heyland nicht vor GOtt, sondern nur vor einen sonderbahren §. 3.
und grossen Menschen gehalten. Bey dieser Gelegenheit handelt der Autor kürtzlich von dem §. 5.
Ursprung der Ebionitæ, und weil Epiphanius sqq.
bezeugt, daß sie sich zu denen Samsæern geschlagen, entdecket er seine Meynung von dem Nahmen dieser Ketzer, den er von einen über dem §. 7.
Jordan gelegenen Ort Samsæ herleitet, allwo sie sich aufgehalten. Die Erwehnung aber dieses

Orts

Orts hat er in Johannis Moschi Everatis Prato spirituali gefunden.

Mit dieser Nachricht von dem neuen Damasceno wird hoffentlich der geneigte Leser zufrieden seyn, und nicht begehren, daß man ihm entweder von Damasceni Leben, so der Autor aus Johanne Hierosolymitano, einem Anonymo, Vincentio Bellovacensi und S. Antonio beybringt, noch auch von dem Werck selbst etwas anders sagen soll, als, daß alles sehr vollständig sey, auch der Autor jedem Tractat eine neue Vorrede beygefügt, und wo er Anmerckungen machet, so jedoch nicht allzuhäuffig geschiehet, grosse Gelehrsamkeit zeige.

II.

Nothwendige Addresse und Warnung an die Regenten Deutschlandes, wegen der harten Verfolgung der so genannten Pietisten oder wahren Kinder GOttes; ausgefertiget von einem unpartheyischen Zeugen der Wahrheit und unwürdigen Knecht JEsu Christi; Aarone Sincero. Gedruckt zu Frieden-Stadt in 4. plag. 3.

DEr Licht-scheuende Autor dieses Tractätgens, welches vor weniger Zeit zum Vorschein kommen, richtet selbiges an alle Regenten und Obrigkeiten Teutschlandes, sonderlich aber an alle diejenige, die der so genannten Protestantischen Religion zugethan sind, und die sich des

Lichts

Lichts des Evangelii rühmen, welche er um ihres eigenen und ewigen Seelen-Interesse willen hiermit ersucht, seine Liebes-Ermahnung im Geist der Sanfftmuth zu lesen, ihr Wesen zu prüfen, und die Pietisten nicht weiter zu verfolgen. Sein Haupt-Argument nimmt er daher, daß die Pietisten die wahren Kinder GOttes wären, die Obrigkeiten aber nur GOttes Reichs-Amtleute seyn, und dieselben sich also an GOTT gröblich versündigten, wenn sie die Pietisten verfolgten. Er braucht hiervon pag. 5. folgende Worte: „Nun bedencket, ihr Obrigkeiten, die ihr euch „Diener GOttes zu seyn rühmet, ihr fordert „die frommen Kinder GOttes, die das falsche „Heuchlerische Christenthum einsehen, und dar„gegen zeugen, in euren Landen, Städten und „Dörfern, vor eure Gerichte, und ohne vorher„gehende Beschuldigung und eingenommenen „Beweiß, daß sie GOttes, oder auch einig recht„mäßiges Menschen-Gebot übertreten haben, „thut ihr ihnen Gewalt an, und verbietet ihnen „eure Städte und Lande; nachdem sie aber die „Gewalt nicht fürchten, so lasset ihr sie mit Ge„walt durch eure Diener aus euren Städten, „Dörfern und Landen verweisen. ꝛc. Er spricht: „sie könten nicht auf Obrigkeitlichen Befehl aus den Ländern entweichen, weil sie GOTT mehr als den Menschen gehorchen müsten, Actor. V, 29. deßhalber würden sie incarceriret; aber solches liesse wider das Gebot der Liebe, und würden darüber die Obrigkeiten GOtt schwere Rechenschafft geben müssen, weil sie nicht Beschirmer und Landes-Väter der Unterthanen gewesen. Sie

wären über dieſes nicht einmal Herren über ihre Territoria, ſondern nur Vaſalli und Feudatarii, Lehens-Leute, die könten niemand zu ihrem euſerlichen von Menſchen aufgerichteten Ceremonialiſchen Kirchen-Dienſt zwingen: Denn der Apoſtel Jacobus ſage in ſeiner Epiſtel cap. I, 27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor GOTT dem Vater iſt der, die Wayſen und Wittwen in ihrem Trübſal beſuchen, und ſich von der Welt unbefleckt behalten. Er fährt hernach fort, allerhand anzügliche Expreſſiones wider die weltliche Obrigkeit zu gebrauchen, was maſſen ſie nemlich den Pietiſten ihre durch Chriſtum erworbene Gewiſſens-Freyheit raubten; ihre Hertzen wie Pharao verſtockten; euſerlich zwar vorwendeten, die Länder wären ihre, ſie möchten darinnen wohnen laſſen, wen ſie wolten; da ſie doch beherzigen ſolten, GOTT ſey der obriſte HErr über alle Länder, und könne ſie alſo wegen ſothaniger Verfolgung ſchlagen, wie es dem Nebucadnezar und Herodes geſchehen. Es nähmen es die obriſten Obrigkeiten allezeit übel, wenn die Unteren jener ihre Printzen, Kinder oder Freunde verfolgten; alſo nähme es GOTT auch übel, wenn man die Pietiſten verfolge, welche ſind Fleiſch von ſeinem Fleiſch, und Bein von ſeinem Bein, Ephes. V, 30. Die endlich gar würdig geachtet würden, Prieſter GOttes und Chriſti zu ſeyn, und mit ihm zu regieren 1000. Jahr, Apocal. XX, 6. Da ſie denn nach der Überwindung, und nachdem ſie die Wercke Chriſti biß ans Ende werden gehalten haben, über die Heyden Macht

bekom-

bekommen würden, ſie zu weyden, und mit einer eiſernen Ruthe zuſchlagen, und wie eines Töpfers Gefäß zu zerſchmeiſſen. (vid. p. 19.)

Es ſchmälet dieſer unnahmhafte Autor anbey ſehr hefftig auf das Evangeliſche Predigt-Amt unter den Proteſtirenden, mit Vermelden, daß ſie, als Verfolger der Pietiſten, ſich zwar vor Diener Chriſti ausgeben, und doch von ihm ſelbſt weder geſalbet, vielweniger das Evangelium zu predigen geſandt ſind, ſondern nur aus menſchlicher Macht ſolches thäten. Sie wären um den Lohn der Ungerechtigkeit beſtellte Menſchen-Knechte, und keine Diener Chriſti, (pag. 12.) ſondern ſolche, welche ſo wohl euch, ihr Regenten, (ſchreibt er) als auch das gemeine Volck ſündigen machen durch ihr Predigen. Sie bedeckten ſich unter dem Vorwand, als ob ſie ſuchten, der falſchen Lehre in Zeiten zu wehren; es ſey aber nicht wahr, ſie wolten nur die Regenten zu Dienern haben ihrer Boßheit: Welche Regenten ſich vor ihnen hüten, und wohl bedencken ſolten, daß alle das Blut der Heiligen durch ein ſolches Cainiſches Geſchlecht, das von dem Argen iſt, von dem gerechten Abel an, biß auf den heutigen Tag vergoſſen ſey. (pag. 13.)

Von ſich und ſeinen vermeynten Pietiſten aber berichtet er, ſie dieneten GOtt in Einfalt des Hertzens, und folgten dem Lamme, wohin es gehet, welches niemand zum Böſen leite. (pag. 10.) Sie machten es, wie die alten Heiligen, die kunten nicht unterlaſſen (pag. 8.) ihren GOTT zu dienen, nachdem es ihnen von GOtt ſelbſt in ihre Hertzen gegeben ward, oder wie er es ſelbſt

von ihren Händen foderte, es mochten auch die Menſchen darwider wüten und toben, wie ſie immer wolten: Alſo auch noch heutiges Tages könten die Kinder GOttes ihrem GOTT nicht anders dienen, als wie er ſelbſt ſie in ihrem Gewiſſen überzeuge, wenn auch alle Welt dargegen ſtünde. Sie ehreten das von GOTT in die Welt geſendete Licht, welches durch ſeine Erleuchtung Kinder GOttes mache, und eine gäntzliche Veränderung an des Menſchen Hertz, Muth und Sinnen würcke. Sie folgten dem Lamme, welches allein würdig erfunden worden, die Siegel des verſchloſſenen Buches zu eröffnen, Apocal. V, 4. Welchem nun dieſes Lamm die Sünde inwendig vergibt, dem ſeyn ſie vergeben, und wem es ſie inwendig behalte, dem wären ſie behalten. Dieſes Licht habe den Menſchen Macht gegeben Epheſ. IV, 8. um vollkommene Männer zu werden, die da ſeyn in der Maſſe des vollkommenen Alters Chriſti, v. 13.

Dannenhero ſolten die Regenten nicht mehr rathſchlagen wider den HErrn und ſeinen Geſalbten, deſſen Geiſt in den Kindern Sions, das iſt, in den Pietiſten, wohnet. Es würde ihnen hiermit geſagt: ſelig wären ſie, wo ſie darnach thäten; aber unglückſelig, wo ſie weiter die Pietiſten verfolgten, weil ſie alsdenn würden müſſen hauſſen ſeyn, mit den Hunden, mit denen Zauberern, mit den Hurern, mit den Todtſchlägern, mit den Abgöttiſchen und allen denen, die lieb haben und thun die Lügen, derer Theil wird ſeyn in dem Pful, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches iſt der andere Tod. Apocal. XXII, 15. XXI, 8.

Die

Die Chriſtliche und vernünfftige Welt kan aus dieſem Extract leichtleich urtheilen, weſſen Geiſtes Kind dieſer Aaron Sincerus ſey, und es ſtehet dahin, ob ihm auf ſeine Schrifft iemand von den Theologis der Proteſtirenden Univerſitäten antworten werde. Wenn man erweget, daß er auf die Evangeliſchen Obrigkeiten und Predigt-Aemter greulich läſtert, daß er ſich an keine Formul der Glaubens-Bekäntniß binden, ſondern nur nach ſeiner Willkühr und Eingeben einen freyen Gottesdienſt haben will, daß er die Wiedergebohrnen in einer vollkommenen Heiligkeit und auſſer der Gefahr einiges Irrthums zu ſtehen glaubet, daß er mit Chriſto 1000. Jahr über die Heyden zu herrſchen hoffet, und andere dergleichen Dinge mehr, ſo lieget ſein Caracter wohl gar offenbarlich am Tage, und braucht nicht vieles Nachdenckens. Er mag aber auf ſeine Gefahr bey ſeinen Gedancken bleiben ſo lange, biß ihn entweder eine innerliche Eingebung, oder auswärtige Uberzeugung was anders beredet: ſo wird inzwiſchen dem Leſer nicht unangenehm, und der Abſicht gegenwärtiger deutſchen Acta nicht zuwiderlauffend ſeyn, wenn man zum Behuff der Hiſtoriæ litterariæ, ſonderlich aber Eccleſiaſticæ, zu melden nicht verabſäumet, daß jüngſt auf allerhöchſten Käyſerl. Befehl der Pietiſmus und andere Schwärmereyen in Schleſien ernſtlich verboten worden. Denn nachdem bißher unterſchiedene eigenſinnige Leute unter dem Nahmen des Pietiſmi ſich in Schleſien eingeſchlichen, und daſelbſt allerhand Neuerungen vorgenommen, die vernünfftige Welt aber

durch viel klägliche Exempel überführet iſt, daß unter dem ſchönen Nahmen des Pietiſmi die vorgegebene Gottesfurcht ſelten befördert, gegentheils aber vieler Unfug und Aergerniß geſtifftet worden; als haben Ihro Röm. Käyſerl. und Königl. Majeſtät an dero im Hertzogthum Ober- und Nieder-Schleſien hochpreißlich-verordnetes Ober-Amt, ſelbiges aber hierauf an die Herren Landes-Hauptleute, und Raths-Collegia derer Erb-Fürſtenthümer, worinnen dergleichen Leute ſich aufgehalten haben, oder noch aufhalten ſollen, allergnädigſt und gnädigſt reſcribiret, ſolchen Pietiſtiſchen Unfug bey Zeiten zu ſteuren. Das Ober-Amtliche Reſcript an E. Hoch-Edlen und Geſtr. Rath der Stadt Breßlau, folget hier. ſub num. I. und das auf des Breßlauiſchen Raths hohe Verordnung concipirte, auch am Sonntage Trinitatis offentlich von allen Evangeliſchen Cantzeln nach der Predigt abgeleſene Proclama, ſub num. II. Eben dergleichen Verbote wider den Pietiſmum ſollen nachfolgendes im Fürſtenthum **Oelß** und **Bernſtadt**, wie auch in den übrigen Erb-Fürſtenthumern offentlich von den Cantzeln geſchehen, und haben die Catholiſchen Herren Landes-Hauptleute, von denen Evangeliſchen Miniſteriis vorerſt eine zulängliche Definitionem Pietiſmi verlanget, um darnach das Proclama deſto nachdrücklicher einzurichten: von welchen man zu rechter Zeit in folgenden Theilen Communication thun zu können verhoffet. *

Num. I.

* Ob wohl der Verfertiger dieſes Excerpti, ſo uns zugeſchickt worden, nicht unrecht geſehn, daß der

Num. I.

DEr Römischen Käyserl. auch in Germanien, Hispanien, Hungarn und Böheim Königl. Majest. Obrister Hauptmann. ꝛc. Demnach Ihro Käyserl. und Königl. Majest. unser allergnädigster Herr, in Betrachtung, daß bey deroselben vorkommen, samt in diesem Herzogthum der so genannte Pietismus einzuschleichen beginne, unterm dato Wien d. 12. und præsentato 17ten erst abgewichenen Monaths Februarii mit dem allergnädigsten Befehl an dero K. O. A. allergnädigst rescribiret haben, nicht allein alle mögliche Wachsamkeit mit aller. forderl. Obsicht dahin zu tragen, wormit weiters keine irrige Lehren oder Meynungen, als durch welche das Publicum zugleich mit verrücket werden könte, eingebracht werden, sondern auch alles erforderlich dahin mit Nachdruck vorzukehren, auf daß erwehnter Pietismus in Zeiten unterbrochen, und

Cc 4 wei-

Autor vorstehenden Tractätgens von keiner gar zu guten Art sey, und eben nicht aus den billigsten Gründen die Verfolgung der Pietisten abzulehnen suche; so wäre doch wohl zu wünschen, daß sich unsere Kirche in diesem Punct bey steter Behutsamkeit erhielte. Sintemahl vielleicht die Herrn Jesuiten, oder von wem auch nur den Catholischen Printzen die Sorgfalt wider den Pietismum in Kopff gesetzt wird, etwas mehr suchen, als wir uns itzo einbilden; und wofern wir etwa uns solten verleiten lassen, einander selbst zu verfolgen, auch nicht achtung geben, daß wir in den geforderten Definitionibus Pietismi einstimmig seyn, daher Gelegenheit nehmen möchten, auch die reinen Lehrer zu verfolgen. Tunc tua res agitur, paries cum proximus ardet.

weiters nicht fortgepflantzet werden möge; Als haben wir ſolches hiermit, ꝛc. ꝛc. inſinuiren wollen, auf daß dieſelbe, ſo viel ihres Orts anbetrifft, zu Folge des erbeuteten Allergnädigſten Käyſerl. Befehls, nicht allein ſothan einſchleichenden Pietiſmi halber ein wachſames Auge haben, ſondern auch, wormit dieſer in Zeiten unterbrochen, und weiter nicht fortgepflantzet werden möge, das weitere ihres Orts mit erforderten Nachdruck unumgänglich vorkehren ſollen. Aus ꝛc. den 2. Martii 1712.

In Abweſenheit Ihro Hochfürſtl. Durchl. ermangelt deroſelben Unterſchrifft.

J. A. F. von Plencken, Ex Conſilio ſupr. Regiæ Curiæ Ducatus Sileſiæ.

An den Magiſtrat der Stadt Breßl. Præſ. d. 16. Mart. 1712.

Carl Georg. Hertel.

Num. II.

Es iſt aus gar wichtigen und erheblichen Urſachen Ewr. Chriſtlichen Liebe hiemit wiſſend zu machen, wird auch von ſelbſt männiglich nicht unbekannt ſeyn können, was maſſen von vielen Jahren her eine gewiſſe Art ſonderlicher Leuthe unter dem Nahmen der Pietiſten, an unterſchiedl. Orten bekannt worden, welche ſich zwar euſerlich zu unſerer Augſpurgiſchen Confeſſion bekennen, und in dero gleichen offentlichen Kirchen-Verſammlungen überall mit aus und eingehen, auch alles Wiedrige, was ihnen Schuld gegeben würde, wann ſie deßhalb gehörigen

gen Ortes zur Rede geſetzet werden, bey denen, die nicht ihres Theiles ſind, beſtändig läugnen; darunter auch einige ſich finden, ſo denen Leuten ihre Kinder zu informiren ſich anmaſſen, und in aller ihrer Aufführung den Schein eines Gottſeligen Lebens von ſich geben, in der That aber offters nicht weniger als dieſes erweiſen, daß dahero die hohe Landes-Obrigkeit bewogen worden, zu verordnen, alle möglichſte Wachſamkeit mit aller erforderlichen Obſicht dahin zu tragen, wormit weiter keine irrige Lehren oder Meynungen, als durch welche das Publicum zugleich mit verrucket wird, einſchleichen können, ſondern alles erforderlich dahin mit Nachdruck vorzukehren, auf daß erwehnter Pietiſmus in Zeiten unterbrochen, und weiters nicht fortgepflantzet werden möge. Nach genauer dieſer Sachen Erkündigung iſt auch befunden worden, daß ſchon vor langer Zeit herdurch viele der Herren Churfürſten, Fürſten und Stände offentlich in ihren Landen ergangene Edicta und zugleich unverdächtiger Univerſitäten und Theologiſcher Collegiorum vielfältige Schrifften deutlich erwieſen, und dargethan worden, daß dieſe alſo genannte Pietiſten allerhand ſchädliche Irrthümer den Leuten und ihren Kindern beyzubringen trachten, wie ſie denn auſſer dem geſchriebenen Worte GOttes auf Quackeriſche und mittelbahre Eingebungen des Heiligen Geiſtes die Leute anweiſen, eine ſchändliche Vermiſchung aller Religionen ſuchen, und deßwegen iederman allgemeine Freyheit in Glaubens-Sachen, zu meynen, was er wolle, verſtatten, und dahero in ihren wunder-

lichen Meynungen ſelber unendlich zertheilet, und unterſchieden ſind; Item, daß ſie ſich und ihren Anhang als die allein wiedergebohrne rechtſchaffene Chriſten, einer ſonderbahren Vollkommenheit im Leben rühmen, alle andere aber für bloſſe natürliche und ohne den Geiſt GOttes lebende Menſchen halten; daß ſie, auſſer ihren eigenen, alle andere Schulen tadeln und ſchelten, den Leuten fremde und verführiſche Bücher in die Hände bringen; vornehmlich aber zu allmähliger Aufhebung des öffentlichen Gottesdienſtes die Leuthe an ſonderbahre heimliche Winckel-Verſammlungen gewöhnen, auch durch falſche Lehren von der Wirckung des Wortes GOttes nach Beſchaffenheit deſſen, der es prediget, und durch allerhand ausgeſtreuete fälſchliche Beſchuldigungen, derer die in öffentlichen Kirchen-Aemtern ſitzen, das gantze Predigt-Amt unnütze, unkräfftig, und bey den Zuhörern verächtlich machen, das heilige Abendmahl denen, die ihrer Einbildung nach ſchon vollkommen ſind, für unnöthig achten, gute Kirchen-Ordnungen überall eigenmächtig ändern und aufheben, vornemlich aber, das Volck auf ein bald angehendes Reich Chriſti auf Erden vertröſten, dergleichen in GOttes Wort niemahlen verſprochen worden; Bey dieſen allen auch den leichtgläubigen und melancholiſchen Leuthen Geld abſchwatzen, ſolches anders wohin zu verſchencken und was dergleichen mehr iſt.

Nachdem nun aber dieſes alles dem Worte GOttes zuwiderlauffende, und zugleich unſerer Augſpurgiſchen Confeſſion entgegen ſtehende Dinge ſind. Als

Als befehlet zu gehorſamſter Befolgung oben höchſtgedachter Verordnung, ein Hoch-Edler und geſtrenger Rath, daß niemand von unſern Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten, wer der auch ſey, weder ſelbſt dergleichen Leuthen beypflichten, oder dieſem Pieriſmo zugethane Perſonen in ſeinem Hauſe und Tiſche dulden, oder unterhalten, keine gedachter maſſen beſchriebene Conventicula oder Zuſammenkünffte in ſeinem Hauſe allhier verſtatten, keinen fremden Studioſis die Information ſeiner Kinder, ohne Obrigkeitliche Erlaubnüß, anvertrauen, oder unter andern Prætext, dergleichen Leuthen einige Wohnung oder Beherrbergung bey ſich vergönnen, ſondern diejenigen, ſo einen Verdacht des Pieriſmi von ſich ſpüren laſſen, einem geſtrengen Rath alsbald in aller Stille andeuten, auf allen verhofften widrigen Fall aber gewärtig ſeyn ſolle, daß ſo wohl, wider allen Pietiſtiſchen Anhang, als derſelben Verhöler, nach Beſchaffenheit der Sachen mit Abſchaffung derer Perſonen von dieſer Stadt, und anderer wohlverdienten Straffe, unausbleiblich verfahren werden ſolle: Wornach ſich männiglich zu achten. ꝛc.

III.

Nachricht von einer Hiſtorie der Raitzen.

DEr Autor dieſes unter Händen ſeyenden Wercks, wobey ein Verleger hoffentlich nicht übel fahren ſolte, hält ſich an dem Käyſerlichen Hofe zu Wien auf, und ſoll der Titul des

Buchs

Buchs seyn; Serbia illustrata, sive de Ortu & Interitu Regni Syrblorum, d. i. Entdecktes Serbien, oder von dem Ursprung und Untergang des Syrblischen Reichs. Es wird solches in fünf Bücher eingetheilt werden, deren das 1ste handeln soll von unterschiedenen Benennungen, alten Wohnungen, und Thaten dieses Volcks, ingleichen von ihren Zug und Niederlassung in Illyrien, Veränderung der Nahmen, seiner Sprache, Gottesdienst, Gelehrsamkeit, alten Fürsten und Königen. Das 2dre von Aufkommen des Nemanidischen Reichs und dessen Untergang. Das 3te von Theilung des Syrblischen Reichs in Vukassins und andre Herrschafften, ingleichen den Geschlecht-Registern der Fürsten. Das 4te von Regierung des Despoten Georgii Vukovicii, seinen Begebenheiten und Absterben seiner Familie. Das 5te von dem Rest der Syrblen, welche sich nach Eroberung ihres Vaterlandes in Illyrien und Ungarn zerstreuet, ihren sondere bahren Thaten und Freyheiten, welches alles in richtiger Chronologischer Ordnung soll fürgetragen werden. Zu besserer Erkäntniß des Wercks wollen wir das Specimen, so man uns mitgeschickt, hier einrücken.

Serbiæ illustratæ Pars prima.

SYRBLIS apud diversos cùm recentis, tum prioris ævi scriptores à vernaculo nonnihil variatum est. Serbos circa Mæotidem collocat Plinius, iidemque cum Sorabis Ortelio videntur. Sorabros Historiæ Saxonum, & Eginhartus vocant. Sorabros apud Laonicum vitiosè scriptos reperio. Saberi Cedreno, Prisco Rhetori, Menandro, & Agathiæ Sabiri sunt. Sabinoros dixit Suidas

Suidas in dictione Abaros. Sapiros, & Sapires gentem ponticam in mediterraneis obſervarunt Stephanus, & Orpheus. Serblos Zonaras, Glizas, Cinnamus, Ducas, & alii nominant. Sirbos Dubravius, Serbianos Longinus, Græcorum nonnulli Servos, & regionem ab iis in Illyride occupatam Serviam per contemptum dixerunt. Eosque Neoterici ſcriptores, rei proprietate non examinata, ſimiliter appellant. Ipſi vero ſeſe Syrblos quaſi Srblos, & terram, quam incolunt Syrbiko nuncupant. Serblorum nomenclaturam à ſervitute Conſtantinus Porphirogen. Imp. (a) cogit: ſic fatus: *Romanorum lingua ſervi dicuntur, & ſerbula vulgo ſervorum calceamenta. Serbulianique ita viliter ac pauperum in modum calceati. Serbli autem cognominati ſunt, quod Romanorum Imperatori ſerbirent.* Ad hæc Joan. Lucius (b) *In hac Serblorum nominis à ſervitute denominatione Græcos, & ex iis Latinos hallucinatos ſciunt, quicumque Slavum idioma callentes conterminos Serblianis ſunt, nam quos Slavi Serblianos dicunt, hos Græci aſperiori voce Serbos ſive Serbulianos vocant: terram autem quam habitant Slavi Serbika vocant: quod cum Græcis difficile eſſet proferre, Serbiam dixerunt. Et ſicut Conſtantinopoli poſt Imperii declinationem Latinus ſermo diu in uſu fuit, ita denominationem Serblorum à ſervitute voce latina promanaſſe commenti ſunt.* Germani & Ungari Raczos communiter efferunt. Quos eodem nomine cenſet Ludov. Tubero (c) & alii; *incolas olim Rhà fluminis à Tatharis pulſos, à Patriis ſedibus profugos ad Tanaim autem, inde ad Iſtrum perbeniſſe; tandemque occupatis Thraciis, atque Illyrico Macedonia quoque Mediterranea ſubegiſſe.* In hac etymologia hallucinatur bonus Tubero, Raſſianorum quippe recentius nomen eſt, Græcis aut non cognitum, aut non obſervatum, quod primum dilatato gentis hujus Imperio, ac ex provinciarum diviſione, Orientaliori Serbiæ pars a Raſſa flumine

(a) *de Adminiſtrat. Imp. cap. 32.*
(b) *de Regno Dalmat. & Croat. in Notis ad Dioclea-tem N. 86.*
(c) *cap. 7.*

flumine sortita est. Confert in hanc sententiam ipsum Rassiæ provinciæ stemma, tribus soleis equinis in cæruleo campo designatum: regioni proprium symbolum. Colore quippe cæruleo vernaculus amnis; soleis, ferro dives regio, & amnis ipse fabrinis ferrariis frequentissimus, innuuntur. Indigenæ Regionis Rasanos, & *Starolikos*, non *Rhassanos* efferunt. Quippe si nomen hoc è Scythia tulissent Rossis (Roxolanis) idem potius quam Rhà flumini deberi existimarem, *quod cum Rossis originem & linguam communem habeant*: ut Leonclavius argumentatur. Rassæ quoque Castelli in ditione Archizupani quondam Serbiæ mentionem facit Joan. Cinnam. (d) quod Joannes Comnenus Imperator everterit. Ab hoc amne *Rhai* vel *Rhajani*, & novarum sedium Princeps amnis *Rhaica* nuncupari deberent. Secus a Rha Scythiæ Asiaticæ flumine, alio nomine Volga, Bulgaros prodiisse omnium Historicorum testimonio certum est: a Rassianis nostris distinctum & moribus & sedibus tam antiquis, quam modernis, populum.

Clarum autem est supra memoratorum Scriptorum auctoritate eandem gentem tam quæ in Illyrico, & finibus Thraciæ, quàm quæ in Germaniæ finibus consedit longe ante Constantini Porphir. tempora vernaculum nomen secum è Scythia tulisse, adeoque id a vernaculo ad latinæ vocis servitutem græco more deflexum esse; tantæ licet servitutis neminem cæteroquin Græcorum aut Romanorum Scriptorum meminisse reperi. Contra vero perplurimos, quod Romani, & postea Græci orientale Imperium administrantes, quampluries a Syrbis territi, armis victi, annuo tributo vectigales, pretiosissimis muneribus, urbium, provinciarumque cessionibus, ac insuper affinitatibus ultro oblatis, pacem ab illis emerint, uti ex sequentibus Capitulis hæc etiam clarius apparebunt.

Proprium autem Syrbi etymon eruere perquam difficile est, ob tantam ejus antiquitatem, solique natalis distantiam: quum & nemo hactenus (quantum scio) perquisierit. Multæ autem tot sæculorum intervallo,

&c

(d) *lib. 3. cap. 58.*

& a primo lare frequentibus atque longinquis ſeſſionibus vernaculi ſermonis proprietates facile alterari potuerunt, quasdam etiam abuſus, & oblivio prorſus deleverunt. Cæterum primitivum *Syrb* a quo *Syrbal, Syrblanin, Syrbsko* &c. pruritum ſignificat: ut non diſſimile ab aliorum cogentilium nominibus videantur habere *Syrbli* etiam ſignificatum: qui cum omnes generali vocabulo *Slavi*, hoc eſt glorioſi, ſive inclyti vocarentur; tamen alii *Erbati* (a lucta, quaſi luctatores) alii Herli ſive *Hrli* (*Egregii*) quidam Vandali (ulterius foras profecturi) nonnulli Pazinaſæ (attendentes ſibi) & alii aliter appellati ſunt. Hi vero a pruritu laudis militaris, divitis prædæ, aut novarum ſedium, agnomen ſibi optarunt. Alias Saber vel ſaberi (ſecundum Cedrenum) electa colligere latine diceremus. Si vero Siberiæ ſive Siveriæ (unde Syrblos oriundos exiſtimamus) ſignificati ratio habenda eſt, Boreales dicendi forent. Siver enim Slavis Boreas eſt. Nec incongrue quidem, cum plaga illa eidem principi vento ſubjaceat: Regio vaſtiſſima ultra Obium flumen exporrecta: Jeniſcæ, qui mare contra Novam Zemlam, & Jenæ, qui Tattaricum, ſive glacialem Oceanum influunt, ulteriores amnium oras prætergreſſa, Magno Ruſſiæ Imperatori, Regni honore celebris paret. Eosque recte olim Stephanus & Orpheus (uti ſupra meminimus) gentem Ponticam, id eſt trans Pontum Euxinum in Mediterraneis dixere. Quin & plures alii non contemnendi ſcriptores Raſſianos, ſive Syrblos, Ruſſos vocant.

Syrblos noſtros Evagrius, & Nicephorus Calliſtus (teſte Carolo Cantoclaro) Abares, ipſosque Amaxovios & Nomadas fuiſſe ajunt. Theophilactus Simocatta Hunnos, Abares, & Pſeudoabares diſtincte appellat, qui cum eorum etiam priſcas ad Cavcaſum, & Boream ſedes indigitet, argumentum illius deſcribere hic libuit.

CAP. VII. *De Scythis ad Cavcaſum & Boream. Eſſe le hujus anni appetente Haganus in Oriente a Turcis celebratus legatos ad Mauritium Imp. mittit cum epiſtola, in qua de triumphis ſuis gloriatur. Inſcriptio ad verbum talis erat: Imperatori Romanor. Haganus Magnus Deſpota*

ſpota ſeptem gentium, & Dominus ſeptem mundi Climatum. Sane Principem Gentis Abdelarum (qui aliter Nephtalita) bello Haganus hic ſubegit, ſibique Imperium illud vindicavit. Ea Victoria ſuffultus & Stembiſchada ad armorum ſocietatem adjuncto Abarum quoque nationem in ditionem ſuam redegit. Nolim autem quemquam opinari me hujus temporis res mala fide commemorare, dum ſentio Abares eſſe barbaros illos, qui in Europa & Pannonia ſedes habent, eoque ante Mauritii tempora advenerunt. Falſo enim id nomen Barbari Iſtrum accolentes uſurpant. Unde porro & illis genus infra dicetur &c.

CAP. VIII. *Unde Abares in Europa & qua occaſione hoc nomen aſſumpſerint. &c. Juſtiniano porro Auguſto Imperium obtinente, ex biſce gentibus Var & Hunni exigua pars a primævo genere illo profugiendo in Europam ſe intulit, qui ſe Abares, & Principem ſuum Haganum honoris cauſa nominarunt. Qua vero occaſione nomina mutarunt nihil a veritate abeuntes explicabimus. Sarſelet, & Uuuguni, & Saberi, & inſuper aliæ gentes Hunnica poſtquam partem Var & Hunni ad loca ſua confugientem viderunt, ingenti metu perculſæ ſunt, quod adventus illos Abares eſſe ſuſpicarentur: quocirca ſecuritati cupientes donis compluribus eos coluerunt. Var itaque & Hunni ut profugium ſibi feliciter evenïſſe animadverterunt, errorem ſeſe honorantium non aſpernati Abares dici voluerunt. Etenim inter gentes Scythicas ab omnibus ingenio antecellere Abares exiſtimantur. Nimirum etiam usque ad noſtram ætatem Pſeudoabares (ſic enim magis proprie appellari debent) genere origine diſtincti, alii Var, alii Hunni veteri nomine dicuntur.* Divus quoque Hieronymus de iisdem ſentire videtur, cum ait: *ecce diſcurrere nuntii ab ultima Mœotide inter glacialem Tanaim, & Maſſagetarum immanes populos, ubi Caucaſi rupibus feræ gentes Alexandri claſtra cohibent, erupiſſe Hunnorum examina, qua pernicibus equis huc illuc volitantia, cædis pariter ac terroris cuncta complerent.*

Hunni autem atque Abares Francor. Annalibus, & plerisque Græcorum iidem ſunt. Paulus Diaconus Hunnos poſtea dictos fuiſſe Abares ait; Theophilacte

philacto quoque Abares Iſtrum ſuo tempore accolentes Hunni origine fuerunt; Slavi tamen. *Dirimit* enim (inquit idem Theophil.) *Romanos Iſter ab Abaris, belluti ſequeſter. Ultra vero ſi quis ſtudium transmittat Slavorum ditio eſt.* Abares ſive Abaros Evagrius & Nicephorus (teſte Carolo Contoclaro) ajunt, fuiſſe Amaxovios, & Nomadas, Abarusque in ſingulari dicà C. Jul. Solino, & Pompon. Melæ (ignotis adhuc Hunnis, & Abaribus) Nomades inter Tauroſcythas, & Georgos collocantur; quorum prior, Numidas quoque in Africa Nomades dictos fuiſſe, aſſerit, *quam diu errarunt pabulationibus vagabundis.* Ideo & Mela Scythicos deſcribit pro Græcorum genio; *Vagi* (inquit) *Nomades pecorum pabula ſequuntur, atque ut illa pecorum durant; ita diu ſtratam ſedem agunt.*

In Scythia ad Caucaſum & Borealem plagam priſcam hujusce gentis habitationem fuiſſe Theophylacti Simocattæ teſtimonio demonſtravimus, cui Cedrenus quoque aſſentitur, gentisque potentiam attingens ita ſcripto reliquit: *Anno Imperatoris Anaſtaſii XXV.* (qui ad annum Chriſti 515. circiter referri poſſet) *Hunni qui appellantur Saberi Caſpiis portis egreſſi, Armeniam, Cappadociam, Galatiam & Pontum incurſionibus vexarunt; parumque abfuit, quin Euchaita etiam in ſuam poteſtatem redigerent. Et poſt anno Juſtiniani Magni primo conjunxit ſe Romanis vidua, de ea Hunnorum natione, qui Saberi dicuntur: nomen ei fuit Bareza, habebat ſecum Hunnorum C. millia, præratque Hunnica ditioni poſt Malachi mariti obitum.* Reginæ hujus eximia in Romanos orientales beneficia idem Cedrenus multa oratione proſequitur.

Priſcus Rhetor primæ illorum peregrinationis meminit, qui ſic ait: *Legatos ad orientales Romanos miſerunt Saraguri, Urogi, & Unoguri. Hæ gentes propriis ſedibus ejectæ commiſſa pugna cum Sabris, quos expulerant Abari, & ipſi quoque extorres facti a populis citeriorem oram maris Oceani habitantibus, quemadmodum & Saraguri ad novam ſedium conquiſitionem erumpentes, Unnos Akatiros adorti erant, & conjunctis viribus multis præliis initis, gentem deviceruntque, & demum ad Roma-*

nos nanciſcendæ ſocietatis eorum cupidi ſe contulere. Suidas etiam ab Abaribus expulſos dicit fuiſſe: ut, ſub eodem Abarum nomine ſicut & Hunnico plures populos a Græcis comprehendi, manifeſtum ſit. Sub Tiber. Cæſ. in Albania Pontica Serblos jam habitaſſe Menander Protector fidem facit, quum *ſub* eodem *Tiberio Cæſare Romanorum Duces impetu in Albaniam facto, obſidibus a Sabiris, & aliis gentibus acceptis Bizantium venerunt. Eo cum legati Alanorum & Sabirorum veniſſent, qui ut ſe Romanis dederent, mittebantur; Cæſar eos benigne valde & humaniter excepit. Cum autem ex eorum verbis audiſſet, quantas pecunias illis Perſarum Rex largitus fuiſſet, facta poteſtate quantum vellent oratione rem exaggerare, & verum dicendo obſcurare; Duplo majora præmia vobis largiar, inquit, non ſolum viris in dignitate conſtitutis, ſed etiam unicuique veſtrum. Hac barbaris lætitiam attulerunt, ut ſibi ſint ſuæ meliori fortunæ gratulari & adſcribere, quod ſubjecti forent Romanis. Retulerunt autem Abirem abſentem eſſe ſed non ad longum tempus, is tamen nulla obſidum habita ratione Perſis ſe conjunxit. Deinde Cæſar cum legatis congreſſus, conſentanea his primum locutus fuerat, diſſeruit & dixit; Erga eos, qui ſponte in ejus poteſtatem venirent, ſe liberalem futurum: & eos, qui ſe ſuæ poteſtati ſubmittere recuſarent, vi & virtute ſuo imperio parere coacturum.* Jornandes, qui ſub Juſtiniano Imper. Anno Chr. 530. ſcripſit, Hunugaros nuncupat: de quibus hoc refert: *Hunugari autem inde ſunt noti, quia ab ipſis pellium murinarum venit commercium.* Is diverſas illorum ſedes deſcribit: & primas quidem in Scythia juxta Mœotidem paludem, ſecundas in Myſia, Thraciaque & Dacia, tertias ſupra mare Ponticum. Maur. Orbinus antiquorum ſcriptorum fide Scyrros, id eſt Serblos, cum gentilibus ſuis Gothis & Alanis, devictis Attilæ filiis, in Illyricum tranſiiſſe ac in Mæſia ſuperiore ſedes perpetuas fundaſſe. Alani, & Albani iidem ſunt. De his Ammian. Marcellinus lib. 31. & Joan. Zonaras in Leone Iſauro expreſſe ait: *Alanos ſive Albanos: ſic enim vocantur a veteribus.* Alanos & Roxolanos vocat Ptolem. & Plin. in Sarmatia Europica, eosque juxta Tanaim & Mœotidem paludem locat.

Succeſ-

Succeſſu poſtea temporis a Mœotide partim Danubium & Myſiam verſus, partim diverſo itinere per Sarmatiæ ſive Poloniæ campos in Germaniæ iisdem Sarmatis vicinam partem (cui Luſatiæ nomen) infuſi, ſedes ibidem & in vicinia Salam inter & Albim fluvios conſederunt. Hinc Sirbos ibi Dubravius, & eo antiquior Coſmas Decan. Pragen. atque hoc Eginhardus & Francorum Annales rite ſituant, Slavamque nationem vocant. Miſnia quoque Imperatoris Henrici Aucupis tempore, a vicinis etiam dicta fuit Syrbia: in iisque locis & Serbi Wendi, & Serbecum, ac Serbeſtum oppida. Nec lingua quidem defecit in utraque Luſatia Wendis uſitata, cum & ipſum regionis nomen a Slavino ſermone *Luzi* (quo ſaltus id eſt nemora indigitamus) natum ſit. Nec I. littera aut T. cum E. permutata nos moveat, quod in hac voce frequens eſt. In quæ ſo. Leonclavius ingenue confert. Et hæc de Syrbis a Mœotide occidentem verſus progreſſis, de quibus plura Poloni, Bohemi, Saxones, & alii Germanici Scriptores.

Qui vero meridionalem plagam petierunt trajecto Danubio, utramque Fortunam & belli & pacis cum Romanis experti, in ſuperiore Myſia (alio nomine Triballia) & Dardania (vulgo Raſſia) ſedes fixerunt, Syrbliquè, ſive Syrblani & Raſani vernacule, dicuntur. Joan. Cantacuzenus Eximperator; Triballos conſtanter appellat. Antiquior eo Eginhardus, rerum a Carolo Magno geſtarum ſcriptor, Sorabos; ubi de Lutivide Pannoniæ Saviæ Duce meminit: *Lyudewitus Siſciæ civitate relicta ad Sorabos, qua natio magnam Dalmatiæ partem obtinere dicitur, fugiendo ſe contulit.* Nos Vlahos communiter appellamus: quo nomine ipſi quoque gaudent, a Getis (nunc Valachia) deducto: quamvis & Regionem intra Tybiſcum, Oltam & Danubium flumina, Daciæque montes comprenſam, quam etiamnum Syrbli habitant, *Vlaska*, vocant. *Stari Vlahi* Raſſiam proprie incolunt, atque ita alli *Kara Vlahi*, id eſt nigri, & alii *Móre Vlahi*, Maritimi Valahi, vocantur. Hi quidem montana Illyricæ oræ loca late incolunt, lingua, & moribus haud quidquam diſpares: illi vero cora-

rupta Romana ut plurimum loquuntur. Vlah enim nobis Latinum ſignificat, ideoque nationis excellentiæ attribuunt, quando ſe *Vlaski ſinovi* dicunt; quod Latinorum progeniem ſignificat. Græci vero & Latini Scriptores qui Romanæ curiæ Stylo Croatiam Dalmatiæ vocabulo efferunt, Syrblos Illyrici, *Dalmaticam gentem appellant;* uti Joan. Cinnamus & Anna Comnena *Dalmatas.* Zonaras *gentem Chrobatorum, quos nonnulli Serbios vocant.* Curopalata *Serborum gentem, quos etiam Chorvatos vocant.* Et quidem nec ſermone, nec habitu ab Horvathis differunt.

Syrbli ergo noſtri non modo Myſiam ſuperiorem, ſed & Dardaniam, (Volaterano & Cuſpiniano teſtibus) occuparunt. Dardania Ptolemæo, Oroſio & aliis Europæ Regio eſt, quæ MyſiaMediterranea vocatur in Codice; Illyrici pars Æliano in variis, & Solino in Polyhiſtore, ac Nicolao apud Strabæum. Ideoque Eginhardus & Cedrenus circa Dalmatiam eos habitare ſcribunt. Wilhelmus Tyrius *inter Dalmatiam & Ungariam & Illyricum Serbiam jacere*, dixit: *regionemque montuoſam, & nemoribus obſitam, difficilesque habentem aditus.* Maurus Orbinus eam a Samandriæ (vulgo Sminderovo) Civitate citeriori Danubii ripæ impoſita, Ninam usque (unde Bulgaria incipit) extendit: memoratque loca ejus nobiliora, Albam Metropolim, indigenis Belgrad, Prizrin, Juſtiniani Aug. natalibus inclytam: Neomontem (Novobyrdo) oppidum inexpugnabile, & Montem nigrum, auri argentique fodinis fœcundiſſimum. Leonclavius tamen, antiquiorum authoritate Samandriam Syrbiæ Metropolim rectius aſſignat. Presb. Diocleas ex antiquiſſimo Patriæ Chronico Surbiam vocat totam illam Telluris plagam, per quam ex Illyricis montibus orta in Danubium decurrunt flumina, inter Boſnam & Labeatem palludem: cum pars altera (cujus amnes in mare ſeſe devolvunt) Croatiæ propriæ, in Albam & Rubeam diviſæ, attribuatur. *Drina vero Boſnam a Serbia diſterminat.* In Hæmi montem illam extendit Nicetas; *Hami montis accolæ* (inquit) *qui olim Myſi, nunc Vlahi nominantur.* Myſi idem eſt ac *Muzi*, hoc eſt Viri: ac Myſia, quaſi

Muzia,

Muzia, Virorum regio. Joannes Cammeniata (e) eos contertaneos Urbi Theſſalonicæ amnisque Strymonis accolas novit, atque tum Scythas, cum Slavenos nuncupat. Adeo demum propagati ſunt Syrbli, quod a mari Adriatico usque ad Poloniæ terminos, non fines duntaxat Romani Threiciique Imperii late accolant, verum in ipſa prope interiora Regionum ſeſe diffuderint.

Regnante Budimiro, Chriſtianæ religionis dogma a Chyrillo Theſſalonicen. Philoſopho acceperunt: qui eis literas quoque proprias tradidit, a Græcis craſſitie magis quam forma differentes: iisque utuntur Bulgari & Rutheni omnes; Boſnii præterea, exigua in quibusdam diſtinctione: quas ab illius nomine *Churulicam* communiter vocamus: Chorvaticis, a S. Hieronymo ſervatis, nequicquam ſimiles; nam & has, a quarta in ordine litera, quæ *Glagole*, pronunciatur, *Glagolicam* nuncupamus. Conveniunt autem cum Chorvaticis, ſerie, numero & vocabulis.

Pars ſecunda.

IIdem, qui & Croatis fuerunt Syrblis in Illyrico Reges, uti Diocleas noſter ex vetuſtiſſimis Annalibus, & majorum traditionibus ipſe quoque antiquiſſimus Scriptor commemorat: usque ad Regni diviſionem. Syrblia enim ſuo regebatur Zupano, cum Boſſna Bano. Eſt autem *Zupa* Illyricis Regio populoſa, & *Zupan* populoſæ Regioni Præfectus. Cinnamus Ducem appellat: Diocleas Comitem, Principem tamen ſubaudiens. *Knez* enim Slavis ſive Illyriis Princeps eſt. Poſt Zupanos Archizupani Græco-Slavice, & Megazupani, deinde Reges, ultimo Imperatores appellati ſunt. Extincto Imperio Principes (vernacule Knezi) poſtremo & Deſpotæ dici voluerunt: de quibus in hac operis parte quantum fieri poterit claro, ſuccinctoque ſermone Hiſtoriam proferemus. Quorum quidem Regum temporibus ea, quæ acta ſunt, in Generalem Chrovatiæ

(e) *in excidio Theſſalonicæ.*

Historiam redactum iri decentius existimavimus. Non nulla tamen hic Syrblis propria, introducenda fuerunt.

Vacante ab exitu Ciaslavi Croatiæ Regno, Banorum authoritate gubernato: cum Paulimirus Bellus, Roma veniens, id jure Patrum suorum occupasset, Tibuniæ coronatus; ubi omnes Principes, Barones, homagium ei præstiterunt, excepto solo Rassiæ Zupano, Lubimiro; quem ideo Paulimirus infestis armis juxta Limum fluvium aggressus fudit, interemit: atque ob eam victoriam Deo Gratias acturus ædificavit Ecclesiam sub nomine S. Petri juxta Kaldanam: & in vicino colle urbem condidit de suo agnomine Bellum. Mortuo Paulimiro natus fuit filius posthumus, Tissimir; cujus ob infantilem ætatem nemo Principum virorum habebat respectum. Adulto mater procuravit uxorem Bani Albæ Croatiæ filiam: ex qua genuit Predemirum, & Kresimirum. Hunc Tissimir ad Avum maternum misit: rogans, ut ille Bossnæ Banum atterat; ipse Prævalitanum oppugnaturus. Quo facto & utrobique victoria petitus, Regnum utriusque Chorvatiæ Tissimirus filiis reliquit, ex vulneribus in prælio acceptis non diu post vivendi finem fecit. Prælimirus deinde Zupani Rassiæ, bello a Græcis infestati, liberos in sui Aulam recepit, officiisque & honoribus auxit. Filiam vero illius matrimonio sibi conjunxit. Princeps autem Rassiæ quamvis & ipse cum consorte sua Græcorum potentiæ domo quoque propria extorris, cesserit, castellis pene omnibus amissis; non multo tamen post coactis Rassianis Græcos invasit, omnesque die una internecione delevit: taliterque Jura Provinciæ suæ recuperavit: quam ei, ejusque posteris possidendum gener Prælimirus Rex confirmavit.

Supererant fatis functo Prælimiro ex Rassiana Conjuge quatuor filii, Hvalimirus, Boleslavus, Dragoslavus, & Svevladus, quibus vivens Regnum partitus est: ne ulli Regius honor ex æquo competat. Frater autem Prælimiri Kresimir accepta in consortium Bossnæ Bani filia vixit cum socero, eique (ob alterius prolis defectum) in gubernio successit. Hic inter alios legitimos filios habuit nothum nomine Leget, quem pari amore

Patri

Patri dilectum cum reliqui filii pati non poſſent, eum Boljeslavo ex fratre nepoti in Tribunia dominanti Kreſimir commendavit. a quo benigne acceptus & conjugio donatus, cum filios excepiſſet, iique a Boleslavi natis ob Parentis natales vituperiis perſæpe laceſſiti, eos omnes interemerunt: excepto minimo natu Sylveſtro, quem Mater apud Raguſinos conſervavit. Quo facto Leges aſſumptis ad Coronam animis Catharum inſedit, adjunctaque arce contra caſus adverſos roboravit. Sed brevi poſt una cum filiis contagionis malo extinctus deceſſit. Rediit ad thronum Patris Sylveſter, cui ſucceſſit Tugomir, huic Hvalimir filius, qui malo Prælimiri exemplo Regnum tribus filiis, Petrislavo, Miroslavo, & Dragimiro partitus eſt: reunitum poſtea in Petroſlavo Rege: cedente illi ſuam partem Dragimiro, & Miroslavo in Labeate palude ſubmerſo, Petrislavo ſucceſſit.

8. Vladimirus, morum probitate, vitæque ſanctitate Rex inclytus, Patre defuncto Regni clavum apprehendit, a Samuele Bulgarorum Rege impetitus, ad reſiſtendum impar, confugit cum ſuis ad montem Obliquum, ubi anguium venenoſiſſimorum copiam, prece ad Deum facta, innocuam reddidit. Traditorie a quodam Principum ſuorum perſuaſus (mitigatum eſſe animum Samuelis, amantemque cum eo pacis fœdera) deſerta montis tutela in campum deſcedens, juſſu inimici captus, & Aebridam in carceres deductus eſt. Samuel interea univerſam Vladimiri Regionem igni, ferroque vaſtavit, Raguſam quoque & Catarum incendit, victor domum rediit. Erat Samueli Coſſara filia pientiſſima, quæ afflictorum miſereſcens captivis non modo alimenta propriis manibus exhibebat, verum etiam pedes eorum lavabat. Vladimiro plurimum compaſſa, quod Regis hujus innocentis divinitatem vultu voceque ſpirantem inter viles nefariosque homines ad carcerem actam altius contemplaretur. Accenſa divino quodam numine Regis liberandi gratia Patrem adiit, ac ſi quem ei virum daturus eſſet, Vladimirum poſcit. Samuel cum tenero filiæ amore, tum divino etiam inſtinctu motus, Vladimirum e carcere ad ſolium recepit,

generumque factum cum filia remisit ad propria Dyrrachiumque & alia loca, quæ Illyricis & Græcis eripuerat, dotis loco ei dedit, ac tribuit. Sed mortuo Samuele, cum Radomiro ejus filio Græci viribus resistere non possent, fraude usi Vladislavum cognatum illius, promisso in præmium Bulgariæ Regno Patricidam conduxerunt. Interempto Radomiro, metuebat Vladislavus Vladimirum indigne tum affinis cædem cum Bulgariæ usurpationem (quæ ad hunc legitime pertinebat) laturum, ipsum quoque dolo quopiam peremptum iri statuit. Invitarat eum per Legatos ad Regni utriusque confines, de prætensionibus regni fraterne cum eo conventurus. Cossara videns adhuc fraternum sanguinem in manibus Parricidæ fumare, iter marito disuasit. Ne autem ea diffidentia Tyrannus magis irritetur, ipsa sexus immunitati confisa marito consentiente Vladislavum adiit, exploratura, num fix vera illius denunciatio. Cossaram Vladislavus exceptam honorifice & fraterno more habitam, simulatis pollicitationibus, vitæ alias innocentis fœminam facile induxit, ut remissa cum Prælatis, & sapientibus viris, crucique in Sacramenti signum iis data Vladislavum bene cum Vladimiro sentire, testis fuerit. Mandaverat autem Vladislavus comitivæ militari, Regem in itinere interemptum iri, ut quoquo modo ab illius morte innocens coram hominibus censeretur.

Discessit Vladimirus ad sui martyrium, quod ei divinitus fuit revelatum, spe gloriæ cœlestis, ingentibus in itinere prodigiis a sicariorum manibus incolumis, cum ad Regiam Vladislavi perveniisset, priusquam eum adiret, Ecclesiam ingressus, fusisque ad Deum precibus cum sicarios imminere sibi videret, cruce manu prehensa Episcopis de traditione reprehensis cruentam mortem in loco sacro, Vir sanctus fortiter excepit. Corpus Martyris multis ibi miraculis coruscum, gemino parricidio infectus Tyrannus. Viduæ reddidit, quod illa in Ecclesia Scodræ Urbis in qua defunctus residebat, honorifice sepelivit; ubi multis annis incorruptum, divinisque gratiis beatum in magna populi veneratione habitum est. Cossara, Monasterio eidem Ecclesiæ con-

junctо

juncto ſponte incluſa, reliquum vidualis vitæ ſtatum cum ſanctimonia exegit. Peracta Regis cæde, tutum ſibi pollicitus Bulgariæ dominatum Tyrannus, cum Dyrrachium armis obſideret, veſpere quodam ſub tabernaculo cœnans, vidit Vladimiri umbram, ſtricto gladio impetum in ſe, tanquam interficiendum, facientem; qua territus, mox ac ſuorum auxilium inclamaret, animam exhalavit. Perculſique Regis caſu Milites absque mora & ordine diffugerunt. Hunc finem conſecutus eſt Vladislavus (quem Cedrenus etiam Joannem vocat) A. 1032. *Cum imperaſſet Bulgaris annos duos, menſes quinque.*

Regnum Chorvatiæ ad Dragomirum (GræcisGabrielum,) Vladimiri patruelem rediit. Qui, Princeps optimus, cum adverſantium ſibi Magnatum ſeditionem pacare conaretur: forte in inſulam ſinus Catarenſis devectus, ac ad prandium ſedens, a conjuratis ex improviſo adortus, in templum S. Michaelis Archan. refugus tam diu ſtrenue ſe defendit, donec illi conſcenſo ruptoque tecto imbricibus & ſaxis innocentem Principem obruerunt. Baſilius Græcorum Imp. haud immemor offenſionum & injuriarum a Radomiro Bulgaro acceptarum, licet ſicario ejus regnum una & perpetuam fuerit pollicitus amicitiam, tamen Regionem ipſius ingreſſus, hoſtiliter egit: ut, turbis in Croatia jam vigentibus, rem in illa ſuam pro lubitu agat. Dragimiri vidua, Zupani Raffiæ filia, cæde mariti perculſa, patrios lares adiit. Ubi educavit Dobroslavum, quem Græci Stephanum Voislavum nuncupant. Hic prævalentibus Græcorum in Illyrico viribus (A. 1034.) primis adoleſcentiæ annis, morem ſe illis gerere, omnique regni aviti exutum cupidine, ſimulabat: ac tam Illirico præfectis, quam optimatibus in urbe imperiali complacere niſus, odium adverſus propriam nationem teſtatus: eam illis manu ferrea regendam ſuadebat. Ideoque *Imperator honores ac opes ei amplas tribuit.* Contra vero Cives adverſus Græcorum Tyrannidem clam ſuffovebat: excutiendumque illorum jugum, liberæ glorioſæque nationi turpe atque ignominioſum, hortatur: Græci ergo nimis jam graves, exoſi ac inſupportabiles Croatis

effecti (conſilio Dobroslavi, Byzantio reducis) una omnes die trucidantur: Theophilo Erotico ægre fugæ celeritate ſalvato.

IV.

Hiſtoire Genealogique de la Maiſon Roiale de France.

das iſt

Hiſtoriſch-Genealogiſche Beſchreibung des Königlichen Frantzöſiſchen Hauſes, und der hohen Cron-Bedienten mit ihren Familien aus zulänglichen Uhrkunden in zwey Theilen beygebracht, durch P. Anſelme Auguſtiner-Ordens. Paris, bey Michael Clonzier 1712. fol. 20. Alphabet, 17. Bogen.

DEr P. Anſelme hat dieſes Buch ſchon 1674. zum erſtenmale herausgegeben. Wie aber dergleichen Materien ſelten ohne Fehler können ausgearbeitet werden, auch wegen ihrer ſteten Veränderung eine unabläßige Aufmerckſamkeit erfordern, alſo hat ſich auch der P. Anſelm ſtracks von ſelbiger Zeit an befliſſen, ſeine Arbeit zu überſehn, zu verbeſſern, zu vermehren und alſo zu einer neuen Auflage fertig zu machen. Er iſt aber darüber Anno 1694. geſtorben, und hat die Sorge vor dieſes Werck einem ſeiner guten Freunde, der aber nicht genennt wird, aufgetragen. Selbiger iſt zwar verhindert worden, es ehe, als itzund zum Druck zu befördern, welcher Verzug aber durch die groſſe Mühe, ſo er

ſich

ſich darüber gegeben, erſetzt wird. Sintemahl er das gantze Werck von Anfang biß zu Ende nochmals durchgegangen, und ſich um die Beweißthümer alles deſſen, was der erſte Autor angegeben, bekümmert, ſolches auch biß auf die neuſten Zeiten fortgeſetzt. Daher in der Vorrede gerühmt wird, daß vielleicht von dieſer Art Büchern keines zu finden ſey, welches mehr Geſchlecht-Regiſter und gründliche Nachrichten in ſich hält; ſintemahl man alles aus den Archiven des Königs, des Parlaments, der Rechen-Kammer, des Rathhauſes zu Paris, ingleichen vieler Cathedral-Kirchen und Abteyen, ſo wohl als aus der Königlichen Bibliotheck und denen berühmteſten Cabinetten genommen. Jedoch hat man vor unnöthig gehalten, die zu einem ieden Articul gehörigen Uhrkunden iedesmahl anzuführen, als welches im Druck würde beſchwerlich und den Leſern wenig nütze geweſen ſeyn, ſondern man verſichert überhaupt, daß man nichts geſchrieben, welches nicht durch die bewehrteſten Zeugniſſe beſtätigt geweſen. Man verſpricht hiernechſt, wenn dieſes Werck Beyfall in der Welt finden werde, ſelbiger auch die Hiſtorie der ſouverainen Häuſer in Europa, ſo wohl als der alten Hertzoge, Grafen und Baronen in Franckreich mitzutheilen, als welche ebenfals von dem P. Anſelm ſchon groſſen Theils verfertigt, und von ihm vor ſeinem Tode obgedachtem Anonymo, der gegenwärtiges Buch ans Licht geſtellet, übergeben worden.

Die Einrichtung gegenwärtigen Wercks betreffend, ſo enthält der erſte Theil meiſt die

Hiſto-

Hiſtorie der Königlichen Häuſer, und zwar cap. 1. des Merovingiſchen, c. 2. des Carolingiſchen c. 3. des Capetingiſchen, c. 4. 5. des Valeſiſchen c. 6. des Bourboniſchen Stammes. c. 7. die Hertzoge von Orleans c. 8. die Könige von Neapoli und Sicilien aus der andern Linie des Hauſes Anjou, c. 9. die letzten Hertzoge von Burgund. c. 10. die von Alençon, c. 11. die Könige von Navarra, c. 12. die Hertzoge von Bourbon, c. 13. die Grafen von Artois, c. 14. die Könige von Neapoli und Sicilien aus der ältern Linie des Hauſes Anjou, c. 15. die Grafen von Dreux, c. 16. die Hertzoge von Bretagne, c. 17. die Grafen von Courtenai, c. 18. die Grafen von Vermandois, c. 19. die ältern Hertzoge von Burgund, c. 20. die Könige von Portugall. Dieſem Theile hat man noch einige Capitel von der Hiſtorie derer Cron-Bedienten, als c. 1. der Groß-Seneſchallen, c. 2. der Conneſtabel, c. 3. der Cantzler, c. 4. der Marſchalle von Franckreich beygefügt. Der andre Theil fährt in dieſer Reihe der Capitel fort, und begreifft c. 5. die Admirale, c. 6. die Generale der Galeren, c. 7. die Generale der Armbruſt-Schützen, c. 8. die Generale von der Artillerie, c. 9. die Cron-Fähndriche (Portes oriflames) c. 10. die Colonell-Generalen von der Infanterie, c. 11. die Groß-Almoſenierer. c. 12. die Ober-Hoffmeiſter, c. 13. die Groß-Kämmerer. c. 14. die Ober-Kammer-Herren, c. 15. die Ober-Stallmeiſter, c. 16. die Ober-Schencken, c. 17. die Ober-Aufſeher über die Victualien. c. 18. die Ober-Jägermeiſter, c. 19. die Ober-Falckenierer, c. 20. die Ober-Aufſeher über die

Wolffe-

Wolffs-Jagten, c. 21. die Ober-Küchenmeister, c. 22. die Ober-Aufseher über die Fischereyen und Forste. Endlich schließt sich das gantze Werck mit einer ausführlichen Nachricht von dem Orden des Heiligen Geistes und dessen Einrichtung, Regeln, Freyheiten und Bedienten.

Von den Königlichen Familien, die der Autor durchgeht, wird wenig zu erwehnen seyn, daher wir nur von denen hohen Cron-Bedienten und ihren Aemtern etwas melden wollen. Hier ist vor allen Dingen zu mercken, daß der Autor sein Absehn auf diejenigen nicht richte, die unter den Merovingen und Carolingen im Schwange gewesen, daher man weder von dem Majoribus Domus noch Ducibus etwas findet. Er machet den Anfang von den Groß-Seneschallen, welche Würde zu Ausgang des 10ten Seculi ungefehr die gröste in Franckreich geworden. Denn ob gleich auch unter den Merovingen Seneschallen waren, so stunden sie doch unter den Majoribus Domus und Ducibus, hatten auch bloß mit den Königlichen Einkünfften zu thun, so wie sie hernach zu Ende des 12ten Seculi von den Connestabeln und Ober-Hoffmeistern verschlungen wurden. * p. 493.

Der

* Es war nemlich ein Seneschall, dem eigentlichen Wort-Verstande nach, so viel, als Truchseß, welche Verwaltung der Grand-Maitre oder Ober-Hoffmeister kriegte, wie hingegen die Stelle eines Premier-Ministers an die Connestabel kam. Im übrigen ist diese Charge nicht so wohl aufgehoben worden, als verloschen, weil man keinen mehr darein gesetzt, wie denn du Cange anmerckt, daß in den alten Uhrkunden von 1191. biß 1262. wo sonst

p. 298. Der letzte Groß-Seneſchall iſt Theobaldus geweſen, ſo Anno 1191. verſtorben.

p. 299. Die Conneſtabel hatten anfänglich, da alle Gewalt bey den Seneſchallen ſtund, nicht viel zu bedeuten, ſintemahl ihre Verrichtung bloß darinne beſtund, daß ſie vor des Königs Stall ſorgten, dahin auch ihr Nahme geht, der eigentlich Comes Stabuli heißt. ** Nachgehends unter den Capetingiſchen Königen ward dieſe Bedienung beträchtlicher, und hub ſie unter Ludwig VIII. Matthæus Montmorency ſo hoch, daß ſie die höchſte im Königreiche wurde, und der Conneſtabel im Commando der Armeen nach dem König der nechſte war. Weil aber endlich das Anſehen eines Conneſtabels den Königen zu gefährlich werden wolte, hat Ludwig XIII. 1627. dieſe Würde aufgehoben.

p. 347. Die Cantzler hieſſen in den älteſten Zeiten Referendarii, wurden aber unter Ludwig VIII. ſo erhoben, daß ſie ihren Sitz unter den Pairs von Franckreich haben. Der itzige Cantzler heiſt Ludwig Phelypeaux Graf von Pontchartrain.

p. 289. Die Marſchalle hatten vor dieſem nur über den

---

die Unterſchrifft des Groß-Seneſchalls zu finden geweſen, immer geſtanden dapifero nullo.

** Der Autor führt hierbey folgenden merckwürdigen Ort aus Hincmaro an, der von ihrer eingeſchrenckten Gewalt gnugſam zeuget. Quæ videlicet cura, quanquam ad Buticularium, vel ad Comitem Stabuli pertineret, maxima tamen cura ad Seneſcalcum reſpiciebat, eo quod omnia cætera, præter potus vel victus caballorum ad eundem Seneſcalcum pertinebant.

den Stall zu ſprechen, und ſteht nach des Autoris Meynung nicht zu beweiſen, daß ſie im Kriege eher was zu bedeuten angefangen, als die Conneſtabel groß geworden, mit denen ſie geſtiegen, auch nach dem Untergang dieſer Würde dahin gediehen ſind, daß ſie ietzo die höchſte Stelle bey einer Armee haben. Anfänglich war nur ein Marſchall, nachgehends zwey, Franciſcus I. und Heinrich II. ſetzten die Zahl auf viere, nach der Zeit aber hat man ſich daran nicht mehr gebunden.

Die Admirals-*Charge* iſt in Franckreich gu- p. 129.
te Zeit unbekannt geweſen, weil bey Zergliederung der Monarchie die Fürſten und Grafen, die ſich in den am Meere gelegenen Ländern feſte ſetzten, ſich auch der Schiffarth zugleich bemächtigten. Daher ſich denn die Könige wenig um das See-Weſen bekümmerten, ſo gar daß ſie, zur Zeit der Heiligen Kriege ihre Flotten von den Genueſern und Piſanern miethen muſten. Indeſſen wird doch nicht gemeldet, wenn eigentlich dieſe Würde in Franckreich ihren Anfang genommen. Der erſte, deſſen der Autor Erwehnung thut, iſt von Anno 1270. Er mercket an, daß anfänglich die Gewalt der Admirale ſich nur über die Normandie und einige benachtbarte Küſten erſtreckt, indem die Gouverneurs in Provence, Guienne und Bretagne zugleich in ihrer Provintz Admirale geweſen, welches Recht der von Bretagne auch noch habe. An. 1627. ward dieſer Titul ſo wohl als der eines Conneſtabels abgeſchafft, und ein Surintendant der Frantzöſiſchen Schiffarth und Handlung erwehlet, welches

ches alſo geblieben, biß Anno 1669. der itzige König die Admirals-Charge wieder aufgerichtet, die gegenwärtig ſein natürlicher Sohn, der Graf von Thouloufe, bekleidet.

p. 993. Der **General von den Galeren** commandiret ordentlich auf dem Mittelländiſchen Meere, und hat die im Hafen von Marſilien zu dem Ende liegenden Schiffe unter ſich. Der jüngſt in Spanien verſtorbene Hertzog von Vendome hatte dieſes Amt, und weiß man noch nicht, wem es der König nach deſſen Tode gegeben habe.

p. 1019. Die ſo genannten **Generale der Armbruſt-Schützen** (Grands-Maiſtres des Arbaleſtriers) hatten das Commando über das Frantzöſiſche Fuß-Volck, ihre Benennung aber daher, weil die Schützen den Kern von der Infanterie ausmachten. Der Autor bekennet, daß man die Zeit eigentlich nicht benehmen könne, wenn dieſer Titul aufgekommen. * Diß aber iſt gewiß, daß man ſelbigen faſt ſeit zweyhundert Jahren nicht mehr findet, inmaſſen der Letzte, deſſen unter dieſer Benennung Meldung geſchieht, Anno 1534. geſtorben.

p. 1059. Der Titul eines **General-Feld-Zeugmeiſters** oder Grand-Maître de l'Artillerie, iſt zuerſt Anno 1601. durch Heinrich IV. aufgekommen, da man vorher auch noch vor endeckten Gebrauch des Pulvers, Aufſeher (Maitres) über das Geſchütz gehabt, derer viel zugleich und in gewiſſe Diſtricte eingetheilet waren, worunter iedoch der im

* Indeſſen, wie die alten Uhrkunden bezeugen, iſt dieſe Bedienung noch vor Ludovico Sancto im Schwange geweſen.

im Louvre die Ober-Stelle hatte. Es wurde damahls dieſes Amt eben nicht von Adlichen verwaltet, und iſt es erſt unter Ludwig XI. ſo anſehnlich worden, nach welcher Zeit auch manchmahl, iedoch nicht beſtändig der Nahme eines Ober-Aufſehers oder Generals (Grand-Maitre) gehört worden. Itzo iſt dieſe Bedienung in den Händen des Hertzogs von Maine, nach deſſen Tode ſie ſchon ſeinem andern Sohne, itzo Grafen von Eu, verſprochen iſt. p. 1104.

Die Kron-Fähndriche oder ſo genannten Portes-Oriflamme, hatten ihren Nahmen von der Fahne des heil. Dionyſii, die Oriflamme heißt, und in der Abtey zu S. Denys verwahrlich beybehalten wird. Dieſer Fahne gebrauchten ſich ſonſt nur die Mönche bemelter Abtey, wenn ſie etwan zu Vertheidigung ihrer Unterthanen in einen Krieg geriethen, und hatten die Grafen von Vexin und Pontoiſe als Schutz-Herren der Abtey, das Recht ſelbige zu führen. Ludwig VI. aber, der unter den Frantzöſiſchen Königen am erſten bemelte Grafſchafft an ſich gebracht, fieng an die Fahne in ſeinen Kriegen zu führen, und wurde deswegen eine beſondere Charge aufgerichtet. Nach 1465. da ſich Ludwig XI. ſolche noch geben laſſen, findet man nicht weiter, daß ſie gebraucht worden. p. 1105. p. 1110.

Der Colonel-General des Frantzöſiſchen Fuß-Volcks, wurde nicht eher zum Cron-bedienten erklärt, als 1584. da ſolches der König dem Hertzog von Eſpernon zu gefallen that. Seine Gewalt erſtreckte ſich über die gantze Infanterie und wurden die Meſtres de Camp als ſeine p. 1111.

Lieutenans Colonels angeſehn, wie denn auch alle Ordonnantzen im Kriege unter ſeinem Nahmen ausgiengen. Der itzige König hat dieſe Charge Anno 1661. aufgehoben.

p. 1128.

p. 1129. Der **Groß-Almoſenierer** von Franckreich iſt der vornehmſte unter den geiſtlichen Bedienten des Königlichen Hauſes, und gleichſam des Hofes Biſchoff, geſtalt er denn in allen Diœceſen, ohne die Biſchöffe derſelben zu fragen, ſein Amt verrichten darff. Er iſt überdiß ordentlich Commandeur von dem Ritter-Orden des Heil. Geiſtes. Carl VIII. hat 1486. den erſten Groß-Allmoſenierer gemacht, ſeit 1543. aber heiſſen

p. 1160. ſie Groß-Almoſenierer von Franckreich. Vor-itzo führet dieſen Titul der Cardinal Janſon.

p. 1167. Das Amt eines **Ober-Hoffmeiſters** (Grand-Maître de France) iſt allezeit vor eines der vornehmſten im Königreich gehalten worden. Die Majores Domus waren in alten Zeiten eigentlich nichts anders, ſo wohl als die hernach aufgekommnen Seneſchallen, denen, was die officia victus und potus oder die Verſorgung des Hofes mit Speiſe und Tranck, und die Beſtellung derer dahin gehörigen Unter-Aemter belangt, der Grand-Maître gefolgt iſt. Der itzige König hat ſich, als er zuletzt die Charge an den Hertzog von Bourbon vergeben, die Beſtellung einiger Aemter, die ſonſt vor den Grand-Maître gehöret, vorbehalten.

p. 1215. 1237. Die **Groß-Kämmerer** (Grands-Chambriers) und **Ober-Kammer-Herren** (Grands-Chambellans) hat man wohl zu unterſcheiden. Des erſten Amt war, vor den Königlichen

Schmuck

Schmuck und Kleidung zu sorgen, dieser aber ist auf die Person des Königs bestellet, um denter, zumahl bey Abwesen der Königin, Tag und Nacht seyn, auch zu seinen Füssen schlaffen muß: Uberdiß hat er das Königliche geheime Insiegel in Verwahrung, und sitzet bey Versammlung der Stände, oder im Parlamente, wenn der König gegenwärtig ist, zu desselben Füssen auf einem Violet-sammten Küssen. Die erste Charge hat Franciscus I. 1545. abgeschafft, p. 1265 die andere aber verwaltet itzo Gottfried Moritz, Hertzog von Bouillon. *

Der Ober-Stallmeister stund sonst unter p. 1271. dem Connestabel, hat aber itzo in Versorgung des Königlichen Stalles niemand über sich. Er hat das Recht, bey Königlichen Einzügen und andern dergleichen Ceremonien dem Könige das Schwerdt in der Scheide vorzutragen. Der p. 1299. itzige Ober-Stallmeister ist Ludwig Graff von Armagnac, und wird ihm sein Sohn, itziger Graff von Brionne, folgen.

Die Ober-Schencken waren vor diesem un- p. 1303. ter den fünf höchsten Cron-Bedienten, welche nebst dem Könige die öffentlichen Schrifften

* Die Nachricht, so der Autor von dem Amt des Ober-Kämmerers giebt, ist sehr unvollkommen, gestalt er nichts von ihme meldet, als was er vor seine Dienste zu geniessen gehabt, so scheinet auch der Ort, den er p. 1236. aus des Favin Tractat des premiers Officiers de la Couronne de France anführt, nicht so wohl den Chambrier als Chambellan anzugehn, weswegen man hier des du Freine Glossarium zu Hülffe genommen.

unterſchrieben. Sie hieſſen erſt Grands Bouteillers, in 14ten Seculo nennte man ſie bald ſo, bald Grands Eſchançons. Welcher letzte Nahme ſeit Carls VIII. Regierung beſtändig behalten worden. Itzo bedienet dieſes Amt der Marquis de Lanmari.

p. 1379. Der **Ober-Aufſeher über die Victualien** hat die Aufſicht über alle in und auſſer Paris befindlichen Becker, und ſorget, daß gutes Brod und im gehörigen Gewichte gebacken wer-
p. 1426. de. Dieſes Amt verwaltet itzo der Hertzog von Briſſac.

p. 1431. Der **Ober-Jägermeiſter** hat die Aufſicht über alle Jagten, und dazu gehörige Bedienten. Der Nahmen Grand Veneur iſt erſt nach Carl
p. 1475. VI. aufgekommen. Denſelben führt itzo der Hertzog von Rochefoucault.

p. 1479. Der **Ober-Falckenierer**, der ſonſt nur Maître de la Fauconnerie geheiſſen, hat den Titul Grand-Fauconnier auch erſt unter Carl VI. ge-
p. 1498. kriegt. Solches Amt verwaltet anitzt der Graf Des Mareſts.

p. 1501. Die **Ober-Aufſeher über die Wolff-Jagten** waren vor dieſem nur unter dem Titul Louvetier bekannt. Einige wollen, daß ſie zuerſt 1520. von Franciſco I. Grands Louvetiers genennt worden, welches aber falſch iſt, ſintemahl man dieſen Nahmen ſchon Anno 1467.
p. 1541. findet. Itzund ſtehet der Marquis de Hendicourt in dieſer Bedienung.

p. 1543. Der **Ober-Küchenmeiſter** (Grand Queux) ſtund ſonſt unter dem Ober-Hoffmeiſter. Es iſt aber die Charge Anno 1490. aufgehoben und

mit

mit dem Amt des Ober-Hoffmeiſters vereinigt worden.

Der **Ober-Aufſeher über die Waſſer und Gehölze des Königs**, hatte vor dieſem ein ſehr wichtiges Amt, weil ein anſehnlich Theil der Königlichen Einkünffte in der Holtzung beſtand, um deswillen auch eigentlich dieſe Bedienung gemacht war, ſo lange nur ein eintziger ſolcher Aufſeher im gantzen Königreiche war, welches biß 1575. gedauret, da Heinrich III. an ſtatt eines, ſechs ſolche Aufſeher machte, welche Zahl man nach der Hand ſo vermehrt, daß ſie itzo auf ſiebenzehen geſtiegen. P. 1555.

V.

Bibliotheca Acroamatica,

Das iſt:

Beſondere Nachricht von allen geſchriebenen Büchern der Wienerischen Bibliotheck, vormahls von Petro Lambecio und Daniele Neſſelio zuſammen getragen, nun aber wegen der Seltſamkeit dieſer Wercke in einen kurtzen Begriff gebracht von Jacob Friedrich Reimmann. Hannover bey Niclas Förſtern, 1712. 8. 2. Alphabet 17. Bogen.

Es giebt Leute in der gelehrten Welt, die ſich mit lauter Compendiis und Synopſibus ſchleppen, und alle Wiſſenſchafften in nuce oder ceraſo begreiffen wollen, welchen Herr Bur-

mann in ſeinem Itinere in Arcadiam novam gar recht ihren Platz unter den Barbariſchen Arcadiern angewieſen. Denn obſchon dergleichen kurtze Begriffe ihren Nutzen haben, ſo erſtrecke ſich doch derſelbe nicht leicht weiter, als auf Erlangung einer ſeichten Käntniß von der verſtümmelten Materie. Und muß einer entweder ſich ſelbſt bewuſt ſeyn, wie enge Gräntzen ſein Gemüth habe, oder muß von einer Sache nur zum diſcurs ſo hin was wiſſen wollen, oder hat im Sinne groſſe Commentarios zu ſchreiben, wer ſo viel Vergnügen an Compendiis findet. Wie aber, dem allen ungeachtet, nicht zu läugnen, daß dergleichen Bücher denen Lernenden und Lehrenden zum Vortheil dienen, geſtalt man weder in Schulen noch auf Academien in Collegiis mit groſſen Voluminibus ſich ſchleppen kan, alſo iſt auch ein Unterſcheid zwiſchen den Materien zu machen, die man alſo kurtz zuſammen faßt. Es würde zu weitläufftig fallen, ſolches durch alle Claſſen durchzuführen. Uberhaupt kan man nur dieſes mercken, daß es nicht unrecht ſey groſſe und koſtbahre Wercke, zumahl wenn ſie rar geworden, und wenig Hoffnung iſt, daß man ſie iemals wieder auflegen werde, in eine kurtze und bequeme Form zu bringen, damit ſie dem Gebrauch der Leute nicht gar entzogen werden. * Eben dieſe

* Aus dieſer Urſache hätte Salmaſius auf diejenigen unter den Alten, die groſſe Autores-kleiner gemacht, ſo böſe eben nicht ſeyn dürffen, als er ſich in ſeinen Prolegomenis beym Solino bezeuget, geſtalt man damahls ſolcher Compendiorum um ſo viel mehr benöthigt war, je theurer es einem zu

dieſe Betrachtung hat den Herrn Reimmann, der ohnedis die Hiſtoriam literariam ſein beſtändig Werck ſeyn läßt, bewogen, die ſeltſamen und theuren Commentarios Lambecii de Bibliotheca Vindobonenſi, ſo wohl auch was Neſſelius davon herausgegeben, zuſammen zuziehen. Er giebt von dieſem ſeinen Vornehmen ſelbſt in einer Diſſertatione præliminari Rechenſchafft, da er vor allen Dingen zu behaupten ſucht, daß die erſten Indices Librorum generales, ſpeciales und ſpecialiſſimi von Deutſchen verfertigt worden. Vor Conrado Geſnero habe niemand einen Catalogum univerſalem zuſammen getragen, und eben dieſer Ruhm ſey ihnen auch in Anſehung der Catalogorum ſpecialium nicht zu ſtreiten. Georgius Villerius, ein Augſpurgiſcher Buchführer, habe 1564. zuerſt ein Verzeichniß derer Bücher drucken laſſen, die entweder gantz neu oder vermehrt und verbeſſert herausgekommen. Hernach habe Chriſtoph Ferus den Catalogum der Ingolſtadiſchen Bibliotheck, deren Aufſicht er hatte, 1599. ans Licht geſtellt. Die Stadt Augſpurg habe andern mit ihrem Exempel vorgeleuchtet, da ſie erlaubt das Verzeichniß ihrer Manuſcripten an Tag zu geben, und dieſer ſey Ingolſtadt gefolget. Ja nicht nur der Zeit ſondern auch dem Werthe nach verdiene der Deutſchen Arbeit in dieſem Stücke den Rang, und ſey nirgends anders ein ſo ſchöner Catalogus verfertigt worden, als der Lambecianiſche, dem

§. 2.

§. 3.

§. 4. 5.

ſtehen kam, wenn er ſich groſſe Volumina ſolte abſchreiben laſſen.

er den Oxfordiſchen zunechſt an die Seite ſetzt.
Er zeiget hierauf den vielfältigen Nutzen deſſel-
§. 10. 11. ben durch ſein eignes Exempel, indem er dadurch
12. von unterſchiedenen Vorurtheilen und falſchen
§. 13. 14. Meynungen befreyet worden, und verſichert da-
neben, daß man daraus eine vollkommen ordent-
liche Käntniß von der Hiſtoria Literaria über-
komme, auch ſich in den Stand ſetzen würde, an-
dere Schrifften von dieſer Art zu vermehren und
§. 15. zu verbeſſern. Indem er das letztere beweiſen
will, geräth er über des Flensburgiſchen Recto-
ris, Molleri Homonymoſcopiam, worinne der
alten und neuen Scribenten Fehler, ſo ſie in Ver-
wirrung unterſchiedener Autorum von einem
Nahmen begangen, beſchrieben werden. Es
wird hier Herr Mollern Schuld gegeben, daß er
zwar Lambecii Commentarios anführe, ſolche
aber vermuthlich nicht geſehen, weil er ſich ſonſt
derſelben beſſer zum Behuff ſeines Vorhabens
würde bedient haben, welches er durch 34. Exem-
pel, die Herr Moller alle auſſen gelaſſen, beweiſet.
§. 17. 18. Er geht in dieſer Cenſur noch weiter und zeiget,
daß Herr Moller ſelbſt nicht gar zu eigen verfah-
ren, und bald Autores von einem Nahmen ver-
miſche, bald ſonder Urſache aus einem ihrer mehr
mache, zu welchem Ende er aus Herr Mollers
Wercke p. 2. c. 5. §. 12. beyſetzet, und aus ſelbi-
§. 19. gen 11. Fehler ziehet. * Bey dieſer Gelegenheit
wun-

* Wir haben zwar weder mit Herr Reimmannen,
noch mit Herr Mollern eine beſondere Verbin-
dung, können doch aber nicht unterlaſſen bey die-
ſer Gelegenheit den Wunſch zu thun, daß doch
Leute von einerley Handwerck etwas ſäuberlicher

wundert er ſich auch, daß Spizelius ſeinen Sacris Bibliothecarum illuſtrium arcanis detectis, des Poſſevini Catalogum der Theologiſchen Manuſcripten in der Wieneriſchen Bibliotheck mit allen darinne befindlichen groben Fehlern einverleibet, die doch Lambecius L. I. fleißig angemercket, zumahl da erweißlich ſey, daß Spizelius den Lambecium damahls in Händen gehabt. Nechſt dem bißher ausgeführten Nutzen, ziehet der Autor auch als eine Bewegungs-Urſache ſeiner übernommenen Arbeit die groſſe Seltſamkeit des Lambecianiſchen Wercks an, die mit den Zeugniſſen Henninii und Morhofii, am allermeiſten §. 10. aber mit der Erfahrung beſtätigt wird, daher es auch ſo wohl, als von der Gröſſe des Buchs, welche die meiſten Leſer ungedultig macht, gekommen, daß niemand eine rechte Känntniß davon gegehen. Es nimmt alſo die Mühe Herr Reimmann auf ſich, und beſchreibet anfänglich, auf §. 11. was Weiſe eigentlich Lambecius die Hiſtorie der Käyſerlichen Bibliotheck auszuführen geſonnen geweſen, ſo in 25. Büchern geſchehen ſollen, welche §. 12. Arbeit er ſo leichte geſchätzt, daß er auſſer derſelben noch mehr als noch einmal ſo viel wichtige Wercke im Kopffe gehabt, wo es anders ſein Ernſt geweſen, und nicht, wie es insgemein in dergleichen Fällen zu geſchehn pflegt, eine ziemliche Ruhmräthigkeit unterge-

verfahren, und was ſie einander vorzuwerffen haben, mit mehrerer Beſcheidenheit vorbringen möchten, als insgemein geſchieht, damit niemand auf die Gedancken gerathe, Figulum figulo invidere. Was uns dieſen Wunſch räus gelocket, kan in obangezogenen §§. nachgeſehn werden.

lauffen, der Welt zu weiſen, was er alles ſchreiben
§. 24. könne. Von den Commentariis Bibliothecæ aber inſonderheit zu reden, ſo ſey derſelben Schreib-Art etwas gar zu unausgearbeitet und ſchlecht, da ſich der Autor billich an ſtatt des Styli humilis des mediocris, wie man in Schulen zu
§. 25. reden pflegt, befleißigen ſollen. Und ob man gleich nicht glaube, daß die Grammaticaliſchen Fehler aus Lambecii Feder gefloſſen, ſo kenne man doch das nicht gnugſam reine Latein und die mangelhaffte Conſtruction niemand anders zu-
§. 26. ſchreiben. Die Ordnung, nach welcher Lambecius geſchrieben, lobt Herr Reimmann, geſtalt er ſich darbey ſo wohl nach den Materien, als auch nach der Sprache, darinne ein jeder Autor geſchrieben, und der Zeit, zu welcher er gelebt, ge-
§. 28. richtet. Doch meynt er, es ſey ihm dieſes nicht wohl zu ſprechen, daß er ſich theils im Anfange gleich keine gewiſſe Schrancken geſetzt, theils auch, nachdem ſolches geſchehn, ſich in denſelben nicht gebührender maſſen gehalten. Alſo ſey das erſte Buch in gewiſſe ſegmenta, das andere in capita, das dritte und die folgenden in numeros getheilt, und da er ſich erſt vorgenommen, Zoroaſtris, Hermetis &c. untergeſchobene Schrifften denen Wercken Platonis und Pythagoræ vor-
§. 29. zuſetzen, habe er hernach die Ordnung umgekehrt,
§. 30. auch hin und wieder viele zum Haupt-Werck un-
§. 31. dienliche Dinge eingeflickt, und offt eine Sache mehr als einmal geſagt. Unter den Kupffern, deren in allen 190. in dem gantzen Wercke zu finden, trifft der Autor viel an, die man gar wohl hätte entbehren können, dergleichen die güldne

Gna-

Gnaden-Kette L. 1. p. 7. iſt, die er dereinſt vom Käyſer erhalten, ingleichen die L. 3. acht und vierzig gleich auf einander folgenden Kupffer, die keinen andern Nutzen haben, als die Ungeſchicklichkeit der im Mahlen unerfahrnen Mönche zu entdecken, da im Gegentheil nothwendigere Bilder ausgeblieben, worunter ſonderlich das Conterfait Philip Anton Fuggers vermißt wird, der vor andern die Fuggeriſche Bibliotheck in Aufnehmen gebracht, welche hernach der Käyſerlichen einverleibt worden. Es reiche auch s. 257
Lambecii Entſchuldigung nicht weit, der aus dergleichen in den mittlern Zeiten verfertigten Gemählden zu Erläuterung der geiſt- und weltlichen Antiquitäten auch unterſchiedener Kleider-Trachten viel zu nehmen vermeynet, inmaſſen der grobe Mönchs-Pinſel zu dergleichen wenig Vorſchub thun könne. So ſey auch Lambecius ſelbſt faſt lächerlich worden, da er durch ein Bild des Evangeliſten Lucä, ſo aus der Mahler-Academie der Mönche gekommen, zu beweiſen vermeynt, der Evangeliſt Lucas habe ſich eine Mönchs-Platte ſcheren laſſen, worinne er eben ſo unglücklich geweſen, als der Auguſtiner s. 33.
Stellartius der in ſeinem Buch de Coronis & tonſuris dieſe Mode Chriſto und dem Apoſtel Petro angedichtet. Hierbey wird bemercket, daß Lambecius nach ſeinem Umtritt zur Römiſchen Kirche dieſer allzuviel zu Gefallen ſchreibe, die s. 34. ſq.
von Papiſtiſchen Scribenten begangene Fehler auf eine gezwungene Weiſe zu bemänteln, und der Proteſtanten ihre hingegen mit weitgeſuchter Sorgfalt zu entdecken trachte. Es mißs. 38.

falle

fulle Lambecio an andern Criticis ſehr, wenn ſie dieſe oder jene Stelle der Alten aus bloſſen Muthmaſſungen verändern, und er ſey doch ſelbſt in dieſe Verſuchung gefallen, ſo gar, daß er ſeine Muthmaſſungen auch auf alte Diplomata und
§. 39. Müntzen erſtrecke. Es wären ſchon von vielen
§. 40 41. groſſe Fehler des Lambecii angemerckt worden, wiewohl auch ſeine Cenſores zum öfftern verſtoſſen, welches abſonderlich mit Tentzels und Wagenſeils Exempeln bewieſen wird. Wie aber nicht zu läugnen ſey, daß Lambecius viel geſagt, was er nicht ſagen ſollen, und hingegen viel unerinnert gelaſſen, was nothwendig zu bemercken geweſen, ſo könne man ihm auch hin-
§. 44. ſq. gegen das Lob einer ruhmwürdigen Aufrichtig-
§. 48. ſq. keit nicht verweigern; da er ſeine eigenen Fehler häuffig bekenne, wozu man noch ſeinen beſondern Fleiß und Beſcheidenheit zu ſetzen habe, indem er nicht einen trockenen Catalogum machen, ſondern eine vollkommene Käntniß der Bücher geben wolle, auch ſich niemahls ſcheue zu bekennen, was er nicht gewuſt. Nur ſey zu bedauren,
§. 52. daß er ehe geſtorben, als das gantze Werck zu
§. 53. Stande gekommen. Denn obgleich ſein Nachfolger, Daniel Neſſelius, ſolches fortſetzen wollen, reiche doch deſſen Arbeit lange nicht an
§. 55. Lambecii ſeine, geſtalt Neſſelii Schreib-Art viel rauher, ſeine Ordnung viel verwirrter, und überhaupt ſein gantzes Werck viel ungelehrter, nachläßiger und roher ſey, welches alles folgends mit Exempeln beſtätigt wird.

Ehe wir den Extract dieſes Buchs endigen, halten wir noch vor dienlich zu erinnern, daß

der

der berühmte Nürnbergische Polyhistor Herr D. Gottfried Thomasius, dessen Bildniß diesem Theile vorgesetzt ist, und der ehemals nebst den Herrn geheimen Rath Leibnitz und Herr Schurtzfleischen im Vorschlage gewesen, die Aufsicht der Käyserlichen Bibliotheck zu übernehmen, einen Catalogum der lateinischen in der Bibliotheck zu Wien befindlichen Mſſ. den ehemals Sebastian Tengnagel Bibliothecarius derselben verfertigt, besitze, welchen er künfftig Herr Reimmannen, der ihn wohl wird zu brauchen wissen, zu überschicken in Willens ist.

Bey dieser Gelegenheit, da des Herrn Thomasii Meldung geschieht, können wir nicht umhin, die artigs Überschrifft mit beyzusetzen, die Broukhuisen ehemahls auf sein Conterfait verfertigt, zumahl da selbige unter dem Kupffer dieses Theils keinen Raum gehabt.

Effigies Godofridi Thomasii, Medici.

vid. Broukhusii Poëmata p. 284.

Artis Apollineæ multo Thomasius usu
Nobilis, & claris deditus in studiis,
His oculis, hoc ore, animato spirat in ære
Egregium dextræ sæcla domantis opus.
Serta pio capiti, Pegnesides, addite, Nympha,
Debita, cur vestrum sit sine honore decus?
Pro tot servatis date civibus, & servandis,
Quæ cingat meritas querna corona comas.

VI.

Erkäntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit oder Anleitung zum wahren leben.

lebendigen und thätigen Christenthum nach desselben vornehmsten Articuln zusammen getragen von Timotheo Gotthold. Leipzig bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn 1712. 8. 2. Alphabet 20. Bogen.

WEnn der natürliche Mensch vernehmen könte, was des Geistes GOttes ist, so würden wir meistentheils wackere Christen seyn. Indessen, wenn man fragt, wo gleichwohl das böse Ding herkomme, daß unter uns so wenig Thätigkeit gefunden wird, kan man nichts anders zur Ursache anführen, als den Mangel des Erkäntnisses. Denn, so viel sich auch die Reformatores unsrer Kirche bemüht, den sonst gewöhnlichen blinden Köhler-Glauben sehend zu machen, so sehr haben sie stracks beym Anfang ihrer Arbeit über den schlechten Fortgang derselben in diesem Stück klagen müssen, weil ihnen ihr Pöbel offt mehr aus Liebe zur Freyheit, worein sie durch die Reformation versetzt wurden, als aus gründlicher Versicherung von der Wahrheit zugefallen. Ja es wird einen ieglichen, der sich selber recht derb im Busen greifft, die Erfahrung lehren, daß alle Mängel seiner Gottseligkeit von dem verdüsterten Verstande herkommen, gestalt auch die Frommen an sich wercken, daß niemals alle Winckel desselben gnugsam durchleuchtet sind. Man erkennet ja wohl GOTT, weil man es an den Wercken siehet, und weil uns von Jugend auf darvon vorgeredet

wird.

wird. Aber wie selten ist doch dieses Erkäntniß lebhafft? und wie weit ist es meistentheils von einer Göttlichen Uberzeugung entfernet? Daher denn auch unsere Furcht, Liebe, und Vertrauen zu GOTT gemeiniglich sehr kaltsinnig sind, weil wir nie gegen etwas in einen brünstigen Affect gerathen, das uns nicht einen lebhafften Eindruck macht. Diesem Fehler abzuhelffen, sind die treuen Lehrer unserer Kirche zu aller Zeit beflissen gewesen, und hat iederman hoffentlich in guten Andencken, was die selige Männer Arnd, Scriver und Spener dißfalls in Schrifften vor Mühe angewandt. Eben diß ist auch der Zweck gegenwärtigen Buchs, dessen Autor sich unter dem Nahmen Timothei Gottholds versteckt. Er weiset stracks in der Vorrede, wie Erkäntniß und Gottseligkeit nothwendig beysammen seyn müssen, deren Verbindung zu befördern er die sonst in der Theologia positiva vorkommenden Articul also durchgehet, daß er nicht so wohl auf die Theorie oder blosse Betrachtung, sondern vornemlich auf Praxin oder die Anwendung derselben zum thätigen Christenthum führet. Er hatte, wie er bekennet, solche erst zu seiner eignen Erbauung entworffen, aus einer ernstlichen Begierde, selbst zu desto mehrerer Gewißheit und Befestigung in der Erkäntniß von des Heil. Geistes Gnaden-Werck in uns zu gelangen; gestalt auch ein gutes Theil der abgehandelten Articul in ihm, durch vielerley Creutz und Anfechtung bewähret, und er zuletzt da er in einer gefährlichen Kranckheit schon den Vorschmack des Todes empfunden,

über-

überzeugt worden, daß von aller Erkäntniß und Wissenschafft im Tode nichts bestehn mag, als allein der einfältigste Hertzens-Glaube. Daß er aber um diese seine Erkäntniß auch andern mitzutheilen, des Sinnes worden, ist, wie er vorgiebt, darum geschehn, damit die zerstreuten Gemüther, und insonderheit Studiosi Theologiæ, die offtmals in allerhand unnöthige Studia, Speculationes, Streitigkeiten und dergleichen ausschweiffen, zu dem Einen, das allein nöthig ist, als zur steten Vereinigung mit GOTT angewiesen werden möchten. Weil, wenn man nur zuvor das einige nothwendige Theil wohl gesucht und erlangt habe, auch das übrige mit desto reichern Seegen und Gedeyen von der Gnade des Allerhöchsten werde zugeworffen werden.

Es tractiret der Autor die vorgenommenen Materien gar ordentlich per causas, die er in Fragen und Antworten vorträgt, auch allezeit absonderlich die Anwendung der erklärten Lehren zur Prüfung, Ubung unsrer Christen-Pflicht und Göttlichen Trost zeiget. Wir wollen nur etwas weniges, das Buch kennen zu lernen, aus P. I. c. 19. von Bewegungs-Ursachen, Hinderniſſen, Mitteln und Kennzeichen der Gottseligkeit anmercken.

Eigentlich zwar spricht er, brauche ein Kind GOttes keine besondere Anregung zur Gottseligkeit, sondern der Wille des lieben Vaters sey ihm Ursache gnung dazu, indem es weder aus

Furcht

Furcht der Straffe, noch aus Hoffnung der Belohnung, sondern bloß um sein selbst-willen seine Ehre zu suchen habe. Doch könten sich p. 698.
schwachgläubige Seelen durch die Lieblichkeit der Güte GOttes in ihrer Mattigkeit ermuntern, und ihr Fleisch durch Andencken des Göttlichen Zorns von den Reitzungen der Welt abschrecken, auch zu solchem Ende einige Motiven zur Busse und Gottseligkeit sich vorstellen. * Die p. 699.
vornehmsten Bewegungs-Gründe wären in Betrachtung GOttes, 1.) seine übergrosse Güte Gnade und Wohlthaten. 2.) Seine inbrünstige Liebe und Barmhertzigkeit zu uns. 3.)
Christi Marter und Leiden. 4.) Das Wort p. 700.
GOttes, so uns Leben und Tod vorlegt, insonderheit die Evangelischen Verheissungen; in Betrachtung unsers Elends 1.) der Verlust des
Göttlichen Ebenbilds, 2.) die Grösse und Men- p. 701.
ge unsrer Sünden, 3.) die Abscheulichkeit derselben. 4.) GOttes Zorn, und bey itziger Zeit so
häuffige Straff-Gerichte. 5.) des Teuffels List p. 702.
und Grausamkeit, 6.) die Schwierigkeit, selig zu

* Ich halte, man dürffe dergleichen Bewegungs-Ursachen, sonderlich die aus dem Nutzen, den wir von GOtt zugewarten haben, entspringen, nicht eben den Schwachgläubigen allein zulassen, inmassen es gantz und gar wider die Art der Liebe, in welcher die Gottseligkeit besteht, streitet, daß der Liebende seines Nutzens oder seiner Vergnügung gäntzlich vergessen solte. Zudem hat GOTT durch die gantze Schrifft seine Gebote mit so viel herrlichen Verheissungen verknüpfft, daß wir unmöglich glauben können, es sey dieses alles umsonst geschrieben.

werden, 7.) die Wenigkeit derer, die ſelig werden,
8.) die kurtze Lebens-Zeit; In Erwägung der letz-
p. 703. ten Dinge, 1.) des Todes Drohen, 2.) das jüng-
p. 704. ſte Gerichte, 3.) die ewige Höllen-Pein, 4.) die
Freude des ewigen Lebens. Zu denen Hinder-
niſſen, die alle aus dem Mangel einer rechten
Furcht, Liebe und Vertrauen zu GOTT her-
p. 705. kommen, rechnet er 1.) Menſchen-Furcht. 2.)
Die Sorgfalt, GOtt und der Welt zugleich zu
p. 706. gefallen. 3.) Die allzugroſſe Bemühung in
äuſſerlichen. Bey muthwilligen Sündern ab-
ſonderlich beſtünden dieſe Hinderniſſe 1.) im
p. 707. Unglauben, 2.) in der langen Gewohnheit zu
ſündigen, 3.) in der tieff-eingewurtzelten Welt-
p. 708. Liebe, 4.) in der Einbildung, man könne auf
Gnade ſündigen, 5.) in Aergerniß an der Göt-
lichen Langmuth, 6.) in der Hoffnung eines lan-
p. 709. gen Lebens, 7.) im Aergerniß an der groſſen Men-
ge des Welthauffens, 8.) in unrechter Betrach-
tung des Lebens-Endes bey manchen Leuten,
weil man iederman ohne Unterſcheid ſelig preiſet.
Denen bißher erzehlten ſetzt er noch ſubtilere Hin-
derniſſe an die Seite, als da ſind 1.) die Einbil-
dung, daß man es hier zu keiner Vollkommen-
p. 710. heit bringen könne, 2.) hefftige Abſcheu vor der
p. 711. Schmach Chriſt, 3.) allzuemſige Beobachtung
des äuſerlichen Gottesdienſts, 4.) die Meynun-
gen, daß man es im Chriſtenthum ſchon weit
gnung gebracht, daß der Chriſten-Kampff allzu-
ſchwer ſey, oder daß man alles durch eignen Fleiß
p. 712. ausrichten könne. Die Heyls-Mittel beſtehn
im Wort GOttes, und zwar hauptſächlich im
p. 711. Wort des Evangelii, und in den heiligen Sacra-
men-

menten, doch müsten diese Mittel nicht so betrachtet werden, als ob sie uns näher wären, als GOtt, welcher ohnedem nicht ferne von einem ieglichen unter uns sey, sondern es erweckten das äuserliche Wort und Sacrament nur unsern Geist und Sinn, dem HErrn, der uns so innigst nahe ist, zu finden, zu fühlen und zu ergreiffen. Ausser diesem brauche auch GOTT als Hülffs-Mittel das leibliche Creutz und die geistlichen Anfechtungen, dadurch der alte Mensch mürbe und zerschlagen werde, eine sonderbare und heff- rige Liebes-Glut, rechtschaffene Lehrer und Prediger. Auf unsrer Seite sey das einige Mittel der Glaube, welcher seine Krafft vornemlich erweise, 1.) in der steten Einkehr ins innere zur süssen und sanfften Liebe JEsu, 2.) im innern Gebet, 3.) in steter Wachsamkeit über unser innres, zu welchen drey Stücken eine Verlassung aller Dinge und Verläugnung sein selbst erfordert werde. Als Hülffs-Mittel könten wir gebrauchen, fleißiges Lesen erbaulicher Schrifften, Umgang mit erleuchteten Seelen, nebst einer täglichen und wöchentlichen Gewissens-Prüfung. Als Kennzeichen eines wahren Christenthums giebt er an, 1.) ein geängstigtes, zerschlagnes, zerbrochenes und demüthiges Hertz. 2.) eine ernste Scheu GOtt zu beleidigen. 3.) eine heilige Begierde GOtt zu gehorsamen. 4.) hertzliche Liebe und Erbarmung gegen alle Menschen. 5.) das tägliche Wachsthum im Guten.

p. 727. p. 731. p. 732. p. 734. p. 736. p. 738. p. 740. p. 742. p. 744. p. 756. p. 757. p. 758. p. 760. p. 761.

Alles dieses handelt der Autor in dem ersten Theil des gegenwärtigen Buchs ab, welchem er noch einen andern beyfüget, unter dem Titul,

Ubung in der Gottseligkeit, allwo er in 20. Gesprächen zwischen JEsu und der Seele, 1.) von der Welt Eitelkeit, GOttes Gütigkeit und des ewigen Lebens Herrlichkeit, 2.) von des Menschen Selbst-Erkäntniß nach dem Stand der Unschuld, der Sünden und der Wiedergeburt, 3.) von steter Ubung in Verläugnung aller Dinge, Glauben, Gedult, Liebe, Hoffnung und Zufriedenheit handelt, und endlich 4.) eine summarische Wiederholung von Verlassung der Welt, Verleugnung sein selbst und gäntzlicher Einergebung in GOtt anstellt.

Es ist in diesem Buche allerdings viel Gutes und zur Erbauung dienliches anzutreffen, inmassen der Autor durchgehends eine gute Wissenschafft in der Theologie und grosse Empfindung von der Krafft der Gottseligkeit zeiget. Hin und wieder aber finden sich Redens-Arten, über welche wir zwar eben nicht richten wollen, die aber doch vielleicht einer weitern Erklärung bedürffen. Wir wollen einige davon anzeigen, nicht in dem Absehn, einen unschuldigen Autorem verdächtig zu machen, sondern den Lesern zu bedeuten, woran sie sich nicht zu stossen haben, auch dem Verfasser vielleicht selbst zu näherer Erklärung zu bewegen.

Also schreibt er p. 515. daß man zu Beförderung der täglichen Reinigung, alles äusere unnöthige Ceremonien-Wesen, samt aller unnöthigen äusern Andacht und Mund-Gebet fahren lassen, auch, zum wenigsten eine Zeitlang alles äusere Lehren und Bekehren aussetzen, und ins innere eingekehrt bleiben solle. p. 527.

p. 527. Wider die Heucheley sicher zu seyn, setze alles äusere Gebet, Andacht und Ceremonien des Gottesdienstes aus, und laß alle unnöthige Lehr- und Bekehrsucht fahren, und kehre in das innere in das sanffte Licht und süsse Liebe GOttes.

p. 548. Giebt er zwar das Wort GOttes als ein ordentlich Mittel der Erleuchtung an, setzt aber hinzu: Jedoch kan der HErr eine mit ihm vereinigte Seele, in der er wesentlich wohnet und lebet, auch ohne äuserliche Mittel durch sein inneres Gnaden-Licht erleuchten und regieren.

p. 560. sqq. Heißt es, die Seele empfinde bey sich dreyerley Quellen ihres Lebens und Thuns, 1.) das Reich des Lichts, so mitten im innersten Grund des Hertzens ist, da der HErr seine Wohnung und Thron hat. 2.) Das Reich Zug und Trieb der Natur oder der natürlichen Vernunfft und Sinne, worin die äusere Natur, als der Welt-Geist oder die Astralischen Einflüsse des Himmels grossen Zugang haben. Durch diese Astralische Geister oder Zug und Einfluß des Gestirns, werde die Seele ohne Unterlaß vom innern Gottesdienst, der im Geist geschehen soll, in die äusere Vernunfft und Phantasie, oder Einbildungs-Krafft gezogen. 3.) Das Reich der Finsterniß, oder aller bösen Lüste und Begierden,

ſo noch in unſerm Fleiſch und Blut ihre Wurtzel und Auffenthalt haben.

p. 577. ſchreibt er, GOttes Lehrer ſind voll Geiſt und Krafft und voll Licht und Leben, daß durch ihre Lehren Seele und Hertz gerühret und in Glaube und Liebe entzündet wird. Andere natürliche Welt-Lehrer ſind dagegen nur Wolcken ohne Waſſer, und wie kahle und ausgeſtorbene Bäume ohne Safft und Krafft.

p. 668. wird von des Heiligen Geiſtes Würckung bey unſerm Gebet gelehret: Der Heilige Geiſt vertritt uns ſelber mit unausſprechlichen Seufftzen, alſo daß zwar unſer Geiſt aus tiefſten Grund des Hertzens ſehnlich erſeufftzet, wir aber doch eigentlich nicht wiſſen, was ſolch Seufftzen bedeute, oder worüber es entſtehe und was es von GOtt haben wolle. Jedoch verſtehet es der liebe Vater gar wohl, der weiß, in was vor Noth wir offt unwiſſend ſeyn, und was uns noth thue, und was des heil. Geiſtes Wille und Begehr in uns ſey.

p. 677. wird behauptet, daß die Apoſtel und erſten Chriſten weder von Articuln noch Capituln der Gottsgelehrſamkeit etwas gewuſt.

p. 685. lehret er, daß die gläubige Seele bey der Chriſtlichen Gelaſſenheit gar keinen eignen Willen mehr habe, ſich vor nichts halte, ſich vor nichts achte, nichts verlange und begehre, ſondern ihrem

ihrem einigen GOtt in aller Gelassenheit ergeben seyn wolle.

p. 716. stehet von der Tauffe; Wenn die Tauffe im Geist und Krafft verrichtet wird, (wie in der ersten Kirche, da von der Lehrer und Täuffer Leibern Ströme lebendigen Wassers flossen und mit Geist und Feuer taufften,) unsre Seelen würcklich in Christum und im Nahmen oder Liebes- und Krafft-Wesen des dreyeinigen GOttes selbst sollen eingetaucht, und von des Heil. Geistes Licht und Gnade erfüllet und durchdrungen werden.

p. 725. Warnet er; daß man diejenigen nicht verdammen urtheilen und richten soll, welche wegen des an vielen Orten grossen Mißbrauchs, wie auch gäntzlichen Mangels der wahren Christlichen Bruder-Liebe, oder andrer Gewissens-Scrupel halber, sich der äussern Mittel und insonderheit des Nachtmahls (als welches nur für Jünger und Brüder Christi eingesetzt, und das kein unwiedergebohrner geniessen kan und soll) enthalten.

VII.

Theatrum Fati.

Das ist:

Nachricht von den Scribenten, die von der Göttlichen Vorsehung, vom Glücke und Schicksaal geschrieben,

durch Petr. Fridr. Arpe. Rotterdam bey Fritsch und Böhm. 8. 7. Bogen.

WEil unter den Welt-Weisen zu allen Zeiten viel Streitens über das Fatum oder das Glück gewesen, indem sich keiner recht zu erklären gewust, daher Epicurus die Göttliche Vorsehung gar aufgehoben, die Stoici hingegen dem Fato einen Tyrannischen Zwang und unvermeidliche Nothwendigkeit beygelegt, hatte sich der Herr Autor entschlossen, diese Materie auszuführen und zu zeigen, was Schicksaal, Nothwendigkeit und Zufall sey, und was man der Göttlichen Vorsehung, der Natur und sich selbst zuzuschreiben habe. Doch hat er solches noch auf eine Weile ausgesetzt, und giebt itzo, gleichsam zur Vorbereitung aufs künfftige, gegenwärtiges Theatrum Fati ans Licht, darinnen er von denen alten und neuen Scribenten, so diese Materie erläutert, Nachricht giebt.

p. 1. Den Anfang macht Hermes Trismegistus, der ein berühmter Philosophus bey den Aegyptiern gewesen seyn, und im 24ten Seculo nach Erschaffung der Welt gelebt haben soll. Man legte ihm bey den Aegyptiern die Erfindung aller Künste und Wissenschafften bey, und soll er eine grosse Menge Schrifften hinterlassen haben, wovon Clemens Alexandrinus Strom: VI. nachzusehn. Der Autor will es mit denenjenigen nicht halten, welche meynen, es sey niemahls ein Hermes in der Welt gewesen, sondern behauptet, daß sich zu unterschiedenen Zeiten viele hervor gethan, denen man nach der Reihe den Nahmen Hermes

mes beygelegt, aller ihre Schrifften aber dem einigen Hermeti Trismegisto zugeschrieben.* Unter diesen Wercken sind sonderlich zwey Tractate noch lesens werth, die man unter den Tituln Asclepius und Poemander kennet, worinne von Göttlichen Dingen, der Weißheit, Vorsehung und dem Schicksaal gehandelt wird. Es erkennet aber der Autor, daß deren Verfasser viel jünger als Hermes Trismegistus, und wie es schiene, ein Platonischer Philosophus gewesen. **

Unter den Griechen ist der erste, den man hier nennen kan, Democritus, welchem beym Laërtio ein Buch von der Vorsehung beygelegt wird. *** Zwar gehet dem Democrito der Zeit p. 3. p. 4.

* Ich halte auch nicht, daß die Frage darauf ankomme, ob iemand iemahls Hermes geheissen, oder also genennet worden? sondern man zweiffelt hauptsächlich, ob der Egyptier ihr Hermes Trismegistus in rerum natura gewesen, welches allerdings sehr ungewiß ist, und mögen vielleicht die Egyptier durch diesen Nahmen GOtt selbst zu erst bedeutet haben.

** Mich wundert, daß der Autor von dieser Sache noch so zweiffelhafftig rede, da es bey jederman ausgemacht ist, daß dieser Hermes ein Christ nach der Mode des andern Seculi gewesen, da sich viele hervorthaten, die auf den Schlag einiger unter den Heyden berühmter Leute Bücher schrieben, auch wohl diese per fraudem piam untergeschobene Schrifften in ihren Streitigkeiten mit den Heyden brauchten. Und um eben dieser Ursache willen scheint dieser Hermes nicht den ersten Platz verdient zu haben.

*** Der Tittel des Buchs heißt nach Laërtii Anweisung, περὶ ἰδεῶν, ἢ περὶ προνοίας. Es ist aber ungewiß, ob Democritus darinne von der Göttlichen

nach Pythagoras vor, welcher die Göttliche Vorsehung erkannt, den aber der Autor jenem darum nicht vorsetzen wollen, weil man nicht weiß, daß er etwas von dieser Materie geschrieben.

p. 6. Vornemlich sind die Stoischen Weltweisen wegen ihrer harten Lehre von dem unveränderlichen und gleichsam Tyrannisirenden Schicksaal bekannt, die sie von ihrem Anherren Zenone Citieo (den der Autor unrecht Citticum nennt) ein-

p. 8. gesogen. Daß dieser Zeno etwas de Fato geschrieben, schließt der Autor aus Laërtio L. 7. c. 149. wiewohl weder daselbst, noch auch in dem Verzeichniß der Schrifften Zenonis dessen ausdrückliche Meldung geschieht. ** Unstreitig aber haben diese Materie in Schrifften verfaßt Zenonis Schüler, Chrysippus, wider den sich Diogenianus ein Peripateticus aufgelehnt, Sphærus,

---

Vorsehung gehandelt, und weiß ich nicht, wo es der Autor her hat, daß dieser Welt-Weise in bemeltem Buche viel davon geschrieben, weil er wohl erkant, daß die unvergleichliche Ordnung, so man in dem gantzen Welt-Gebäude wahrnimmt, nicht von sich selbst entstanden sey. Denn allem Ansehen nach, hat wohl Democritus wenig von GOTT geglaubt. Zudem steht auch besagtes Buch mitten unter den Physicalischen und zwar Medicinischen Schrifften des Democriti, und bezeuget Laërtius L. 3. c. 24. daß Plato den Nahmen θεῖ πρόνοια oder der Göttlichen Vorsehung in der Welt-Weißheit zu erst gebraucht.

** Vielleicht soll bey Laërtio l. c. an statt καὶ Ζήνων. welches ohnedem an einem unbequemen Orte stehet, wenn man es behalten solte, gelesen werden, καὶ ὁ Ζήνων.

rus, Boëthus und Posidonius, welcher letztere iedoch nicht mit Posidonio Rhodio, der ein guter Freund vom Cicero und Pompejus gewesen, zu vermengen ist. p. 9.

Diesen setzte sich Epicurus schnur stracks entgegen, und wie er seinen Göttern gar nichts zu thun gab, also hob er auch in seinem Buch de Fato die Göttliche Vorsehung gantz auf. Aristippus Cyrenaicus, der de Fortuna geschrieben, gieng die Mittel-Strasse. p. 10. p. 11.

Platonis Lehre in diesem Punct findet man von ihm selbst in Timæo und de Legibus, von seinen Schülern aber Xenocrate, Ammonio, Plotino, Porphyrio, Proclo, Jamblicho, Hierocle meistens in Büchern, die von der Materie ihren Nahmen bekommen, ausgeführt. p. 12. -17.

Was Aristoteles eigentlich davon geglaubt, ist ungewiß; unter seinen Anhängern aber haben diese Materie Demetrius Phalereus, Philopater, Polizelus, Alexander Aphrondiensis beschrieben, und so viel von den Griechen. p. 18. p. 21.

Unter den Römern findet sich Varronis Marius s. de Fortuna, Ciceronis Buch de Fato, Senecæ de Providentia, Plutarchi de Fato, Dionis Chrysostomi zwey Orationes de Fortuna. * Cl. Aeliani p. 22.

* Ich weiß nicht, mit was vor Recht diese beyden unter die Römer gezehlt worden, es wäre denn, daß es wegen ihres Ansehns bey Trajano geschahe, welcher jenen zum Proconsule gemacht, mit diesem aber gantz vertraulich umgangen, und ihn öffters in seine Sänffte oder neben sich sitzen lassen. Der Autor nennt den letztern Chrysostheum.

Aeliani Schrifft de Providentia wider Epicurum.

p. 29. Der Jude Philo hat ebenfals ein Werck de Providentia hinterlaſſen, ſo in der Vaticaniſchen Bibliotheck geſchrieben vorhanden, biß dato aber noch nicht ans Licht gekommen iſt, und wünſcht der Autor, daß iemand ſelbiges dem Herrn Bibliothecario zu Upſal Benzelio mittheilte, der einen neuen Philonem herausgeben will, dem man Leonis Allatii Diſſertation de moribus & inſtitutis Philonis, ſo ebenfals noch nicht gedruckt iſt, beyfügen könte.

p. 30. Unter den Chriſten kömmt vor Bardeſanis wider die Chaldäiſchen Sternſeher geſchriebener Dialogus de Fato, Tertulliani verlohrnes Buch
p. 31. de Fato, Minutii Felicis Dialogus, den aber Hieronymus nicht von ihm zu ſeyn geglaubt,
p. 32. Origenis Schrifft unter eben dieſem Titul. Der
p. 33. Käyſerin Helenæ und des Käyſers Conſtantini vorgegebene Arbeit de Providentia Dei hält er, zum wenigſten unter dieſem Nahmen, vor unrich-
p. 34. tig. Deſto gewiſſer hat Euſebius das 6te Buch de Præparatione Evangelica dieſer Materie gewidmet.
p. 35. Diodorus Tarſenſis hat wider die Sternſeher 8. Bücher de Fato und eines wider
p. 36. Platonem de Providentia geſchrieben. Eben dergleichen
p. 37. Arbeit hat man von Gregorio Nyſſeno,
p. 38. Johanne Chryſoſtomo, Syneſio, Auguſtino,
39. Tyrone Proſpero, Salviano, Theodoreto. *

Aus

* Dieſen ältern Scribenten hätte Herr Arpe noch einen Tractat beyſetzen können, der unter dem Tittel Λόγ@- περὶ προνοίας καὶ πίστεως Juſtino Martyri wiewohl fälſchlich, beygelegt wird, und davon einige

Aus den neuern Zeiten und zwar dem XIIten Seculo hat man Petri Bleſenſis Bücher de Præſtigiis Fortunæ, Thomæ Aquinatis de Fortuna, Aegidii Columnii de Bona Fortuna, Nicephori Gregoræ wider die Verächter der Sternſeher-Kunſt, Nicolai Trivethi eines Engelländers de Fato, und ſeines Landsmanns Thomæ Bradwardini, ſo wohl eines Deutſchen Engelberti de providentia, Petrarchæ de remediis utriusque fortunæ. p. 40. p. 41. p. 42. p. 43. p. 44. p. 45.

Im funfzehenden Seculo ſchriebe Joh. Lydgatus ein Engelländer de Fortuna, Aeneas Sylvius, nachmals Pabſt Pius II. de præſcientia Dei & Fato, Georgius Gemiſtus Pletho ein Grieche de Fato, Collut. Pierius Salutatus de Fato & fortuna, der Cardinal Nicolaus Cuſanus de Fortuna, Joh. Stanbery de Fato & Fortuito, Joh. Weſſelus Hermanni de providentia divina, der Mediceiſche Bibliothecarius, Baccius Baldinus de eſſentia fati, Theodorus Gaza ein Grieche de Fato, Philippus Beroaldus de Felicitate und de Fortuna. p. 46. p. 47. p. 48. p. 49. p. 50. p. 51. p. 52.

Aus dem ſechzehenden Seculo merckt man die Schrifften Joh. Trithemii de providentia Dei, Pontani de Fortuna, Joh. Pier. Valeriani de infelicitate literatorum, Joh. Geneſii Sepulvedæ de Fato wider Lutherum, Conr. Coci Wimpinæ de fato, de providentia und de bona fortuna, Budæi de fortuitarum rerum contemtu, Schotenii de modo petendæ utriusque fortunæ, Reineri Snoi de Fato & de eſſentia, Pomponatii und ſeines Schülers Portii de fato, Theophraſti Paracel- p. 53. p. 54. p. 55. p. 56. p. 57. p. 58. p. 60.

überbliebene Stücke in Maximi Opuſculis Polemicis und Euthymii Zigabeni Panoplia zu leſen.

racelsi Erklärung de utraque fortuna, ſo er im
p. 61. erſten Buch ſeiner Philoſophie gethan, Baſadornæ, Guarimberti, Ulpiani Veronenſis, und Franci, ſo vier Italiäner geweſen, de Dei providentia,
p. 62. de fortuna und de fato, Levini Lemnii de vitæ
p. 63. termino, Julii Sirenii und Cardan de fato, Delphini de Divina providentia, Speronis Speroni de
p. 65. fortuna, Alberti Heronis und Lactantii Domanini de providentia, Torquati Taſſi de Fortuna,
p. 67. Pet. Carpentarii, Omphalii und Riolani de fato,
p. 69. Caraccioli de Providentia, Tipotii de fortuna,
p. 70. ſo wohl auch was Lipſius vom Fato und wider ihn Thomſon geſchrieben.

Der Anfang des ſiebenzehenden Seculi wird mit dem bekannten Spötter Vanino gemacht,
p. 73. nach ihm aber auf den Schauplatz geſtellt, Carol. Hiacynt. Puteanus, Scipio Claramontius, Johannes Beverovicius, und ein groſſer Hauffen gelehrter Leute, die ihre Meynungen über die Frage vom menſchlichen Lebens-Ziel, ſo Beverovicius zuerſt aufwarff, erkläret, welche man nachgehends
p. 78. zuſammen gedruckt, wobey auch Salmaſii und Hein-
79. ſii Erwehnung geſchieht, die ihre Gedancken über beſagte Frage in Schrifften verfaßt, ſo aber noch nicht gedruckt ſind. Hingegen hat man vom
p. 80. Naudæo in ſeiner Pentade Quæſtionum Iatrophilologicarum eine Diſſertation an Beverovi-
p. 83. cium de fato & fatali vitæ termino, Campanella hat ein Werck de fato ſiderali vitando hinterlaſ-
p. 84. ſen, Grotius die Sententias Philoſophorum de Fato in ein Buch zuſammen getragen. Gaſſen-
p. 85. dus Vol. II. ſeiner Wercke, ſo nach ſeinem Tode heraus kommen, de libertate, fortuna, fato & divinatio-

natione geſchrieben, und unter ſeines Wiederſachers Joh. Bapt. Morini Anecdotis ſind drey Bücher de Concurſu primæ cauſæ cum ſecundis in actionibus tum naturalibus, tum præternaturalibus. p. 87. Nach dieſen wird wenig merckwürdiges mehr angeführt, auſſer des Grafen Fliſco zu Franckfurt 1665. in 4. herausgegebenes Werck de Fato. p. 89. Denn das übrige beſteht gröſten Theils in Diſputationibus, die auf unterſchiedenen Univerſitäten über dergleichen Materien gehalten worden.

Das angenehmſte an dieſem Buche iſt, daß er denn und wenn bey den berühmteſten Autoren einen kurtzen Entwurff ihres Lebens beyfügt, da ſonſt ſelten weder ihre Meynungen entdeckt, noch von den Büchern und deren Einrichtung etwas auſſer dem Titul gemeldet worden.

VIII.

Jo. Alberti Fabricii Menologium.

das iſt:

Joh. Albert Fabricii Monats-Buch, worinne hundert Völcker ihre Monate erzehlt, und mit einander verglichen werden. Hamburg bey Chriſtian Liebezeit, 1712. 8. 13. Bogen.

DJe Welt wird wohl ehr untergehn, als man ſich über eine Art die Zeit einzutheilen durchgehends vergleichen wird, ich geſchweige, daß man die Schrancken, worinne Sonne und Mond lauffen genau und auf einen beſtändigen Fuß ſetzen ſolte. Und wie wir das letztere nicht erlan-

erlangen würden, wenn wir alle Jahre den Calender verbeſſerten; alſo haben wir nicht zu dencken, daß ſich alle Welt nach der eingebildeten richtigen Rechnung eines Mannes oder aufs höchſte eines Volcks richten wird. Einem würde ſein Eigenſinn, dem andern ſein Irrthum, dem dritten ſein Aberglaube, und ſo fort andern auch andre Hindrungen was in den Weg legen. Wie nun zwar die genaue Rechnung von dem Lauf der Geſtirne in das Theoretiſche und trockene Theil der Chronologie gehöret, alſo wird man hingegen im Hiſtoriſchen Theil dieſer Wiſſenſchafft unterrichtet, was vor unterſchiedene Eintheilungen ihrer Zeit dieſe und jene Völcker gehabt. Herr Fabricius, der zu Erhaltung der Literatur gebohren zu ſeyn ſcheinet, hat, was in den letzten gehört, und ſonſt etwa nur in unterſchiedenen Schrifften zerſtreut geweſen, aus denſelben zuſammen geſucht, und in gegenwärtiges Menologium gleichſam auf einen Hauffen getragen, wodurch er dem Leſer nicht nur eine Erkäntniß der Jahre und Monate bey vielerley Völckern, ſondern auch einen Vorſchmack ihrer Sprachen zu geben verhofft. Wobey er ſich iedoch beklagt, daß er weder die Nahmen der Monate mit den eignen Buchſtaben eines ieden Volcks vorſtellen, noch auch die zu dieſer Materie gehörigen Münzen und andre Uberbleibſale des Alterthums in Kupffer können ſtechen laſſen, weil er zu dem erſten Vorhaben nicht gnung Schrifften in den Buchdruckereyen gefunden, und, was das letzte betrifft, der Sauberkeit des Papiers und Grabſtichels, ſo er etwa am nechſten bey Händen gehabt, nicht gnung zugetraut. Den

Den Anfang macht der Herr Autor, nachdem p. 13.
er vorher die Eintheilung des Jahres und der
Tage überhaupt etwas erkläret, von den Mona-
ten der Ebräer, welche vor dem Ausgang aus
Aegypten, keine besondere Benennung derſel-
ben hatten, sondern sie nach der Ordnung den
ersten, andern, dritten &c. hieſſen. Nach dem p. 14.
Ausgange aus der Dienstbarkeit findet man eini-
ge Nahmen der Monate, als Abib, Sif, Chala,
Ethanim, Bul, von denen Herr Fabricius aller-
dings behauptet, daß sie nomina propria seyn,
und Harduino wiederspricht, der dergleichen
vor Salomons Zeiten nicht zulaſſen will. Nach p. 15.
der Babyloniſchen Gefängniß hat man die Be-
nennung aller und ieder Monaten, die unfehlbar
von den Perſiern und Chaldäern entlehnet wa-
ren, wiewohl ſich auch unterſchiedene darunter
finden, von denen man nicht ohne Grund muth-
maſſen könte, daß ſie aus Aegypten gekommen,
dergleichen Abib, Elul, Thammus &c. ſind. Es p. 18.
werden hernach dieſe Monate der Juden mit
den unſrigen gantz genau verglichen, und aus
Kelando die Eintheilung ihrer ſechs Jahr-Zei- p. 19.
ten beygebracht. Von den Jüden kömmt der p. 20.
Herr Autor auf die Syrer, Curdiſtaner, ſqq.
Alexandriner, Copten, Heliopolitaner, p. 28.
von welchen letztern man iedoch nur zwey Mo-
nate benennt findet, nemlich den Jenner, den ſie
Paon hieſſen, und den Junium mit dem Nahmen
Epiphi. Anſtatt der andern ſetzt der Herr Au-
tor die Aegyptiſchen Nahmen der zwölff Tages-
Stunden, item fünff Schalt-Tage, und die

Nahmen von den 7. Planeten bey, belehret uns
p. 29. auch weiter aus ihrer Aſtronomie von den Schutz-Geiſtern, die ſie den zwölf himliſchen Zeichen gaben, ſo wohl als den ſo genannten Decanis eines ieglichen Zeichens, von den Engeln derſelben bey den Arabern, von den Schutz-Göttern der Monate aus einem alten Calender, und der zwölff Zeichen nach Manilio, von den Nahmen der Monate, ſo man ihnen nach den himmliſchen Zeichen gegeben, und dieſer letztern Benennungen bey Griechen, Ebräern, Lateinern, Mahumedanern, Türcken, Tartern und Cathaiern.
p. 30. p. 34. p. 36. p. 37 p. 38. 41.

p. 42. Hiernechſt kömmt er auf die Macedoniſchen Monate, die auch andern in Aſien, als den Epheſiern, Pergamenern &c. gemein waren.

p. 44. Die ſo genannten Syro-Macedonier, oder die unter Macedoniſche Bothmäßigkeit verfallene Syrer, nahmen mit veränderter Herrſchafft auch die Benennungen der Macedoniſchen Monate an, blieben aber doch im Anfang des Jahres von den Macedoniern unterſchieden. Mit ihnen hielten es die Antiochener, Gazäer, Smyrnenſer, Araber und andre Aſiatiſche Völcker. Hierauf folgen die Tyrier,
p. 46. 48. Lycier, Sidonier und Achiver, welcher letztern Monate in den Anmerckungen über Bedam de temporum ratione T. 2. p. 64. Ed. Colon. 1688. gantz falſch angeführet werden, und aus dem Catalogo der Macedoniſchen Monate zu ändern ſind, geſtalt die Achiviſchen mit denenſelben einerley geweſen. Von den Cretenſiſchen und Phrygiſchen Monaten findet
p. 49. p. 50. man etwa drey oder viere genennt. Merck-

wür-

würdig ſind die Athenienſiſchen Monate, deren Nahmen man zwar alle findet, aber wegen ihrer Ordnung ſehr ungewiß iſt, die Scaliger, Gaza und Petavius jedweder anders eingerichtet. Der Herr Autor hält es mit Scaligero, deſſen Meynung Marsham bey den Alten ſo wohl gegründet zu ſeyn geglaubet, daß man ihr nicht mehr widerſprechen könte. Nicht mehr Einigkeit findet ſich bey alten und neuen in Vergleichung der Athenienſiſchen mit andrer Völcker Monaten, da ſich jedoch der Autor über niemanden mehr wundert, als über den gelehrten Le Moine, der der Athenienſer Hecatombaon dem Januario der Römer entgegen ſetzt. p. 57.

Von der Lacedämonier-Monaten, die ihr Jahr im September anfiengen, weiß man die wenigſten.

Die Thebaniſchen und überhaupt die Böotiſchen waren jeder dreyßig Tage lang. Hier p. 58. p. 59.

auf folgen die Delphiſchen, Dioſpolitaniſchen, Corinthiſchen, Bithyniſchen, Cypriſchen, welche letztern vor einiger Zeit Harduino, da er ſeine beſondern Meynungen wegen der alten Autorum an Tag gab, zu einer unglaublichen Erfindung dienen muſten. * Unſer Herr Autor bemerckt bey Gelegenheit derſelben einen Fehler, den Meurſius L. 2. de Cypro p. 251. begangen, da er aus Hieronymo zu beweiſen vermeynet, daß der Junius bey den Cypriern Adonis geheiſſen, inmaſſen Hieronymus weiter nichts ſagt, als daß bey den Ebräern und Syrern der Junius den Namen Thamuz gehabt, welcher nach dem Griechiſchen Fabeln mit dem Ado-

p. 64. p. 62.

* ſ. Hardvini Opera ſelect. p. 133.

p. 65. nis eins ſey. Von den Colſchen, Argineiſchen
66. und Corcyräiſchen Monaten iſt abermals
p. 71. nicht viel zu mercken. Die Perſiſchen hat
man alle, aber ſehr unterſchieden benennt. Die
Cappadociſchen ſollen aus den verderbten
Nahmen der Perſiſchen, nach H. Stephani
p. 73. Meynung, entſprungen ſeyn. Nach den Ae-
76. thiopiſchen, führt der Herr Autor dreyerley
Verzeichniſſe der alten Arabiſchen, wie auch
p. 77. nach den Türckiſchen eben ſo viel von den A-
80. garrniſchen Arabern an. Nachdem er end-
p. 81. lich der Tartariſchen Sineſer, Turciſta-
83. ner &c. ſo wohl als der Armenier Monate
p. 84. erzehlt, kömmt er auf die Lateiniſchen, und
zieht erſtlich aus unterſchiedenen Scribenten die
Nahmen an, ſo von den Italiäniſchen Völckern
vor Erbauung der Stadt Rom ihren Monaten
p. 87. gegeben worden. Denn folgt die Einrichtung
des Jahres, ſo Romulus gemacht, welches 304.
p. 88. Tage hatte, denen Numa noch zwey Monate
hinzu ſetzte, und das Jahr von 355. Tagen mach-
p. 90. te. Julius Cæſar ſetzte hernach das durch die
unordentliche Einſchaltung der Prieſter verrück-
p. 91. te Jahr auf einen feſten Fuß. Bey dieſer Ge-
legenheit mercket der Herr Autor einen lächerli-
chen Fehler an, den Theodorus Balſamo ad Can.
Trullan. 62. begangen, indem er gemeynet, die er-
ſten zehen Tage in den Römiſchen Monaten
hätten Calendæ, die andern zehne Nonæ, und
die dritten zehne Idus geheiſſen, welche drey Nah-
men von ſo viel wohlverdienten Römern herge-
kommen, die ihr Vaterland einsmahls von der
p. 93. Hungers-Noth befreyet. Was der Pabſt Gre-
gorius

gorius XIII. zu Verbeſſerung des Calenders beygetragen, ingleichen was 1699. auf dem Reichs-Tage diſſfals vorgegangen, braucht, weil es ſattſam bekant iſt, nicht weitläufftig angeführt zu werden. Hier rückt der Autor die Abbildungen der Monate in Gemählden aus Eu-
p. 95. 128.
ſtathii amoribus Ismeniæ & Ismenes, Auſonio, und andern Lateiniſchen und Griechiſchen Uberſchrifften, die Benennungen, ſo ſie denn und
p. 129.
wenn von den Nahmen der Käyſer bekommen, die ſo ihnen von Commodo abſonderlich beygelegt worden, ein, wornach er der neuern Völcker Monate erzehlet, als der Griechen, ſeit ſie un-
p. 132.
ter der Römer Gewalt gekommen, ſo wohl als der Ruſſen. Die Römiſchen Mo-
p. 133.
nate, wie ſie in den Jüdiſchen Calendern und bey den heutigen Griechen heiſſen, die heutigen Italiäniſchen und Spaniſchen, die
p. 134.
Portugieſiſchen und Frantzöſiſchen, die al-
p. 135.
ten Deutſchen zu Zeiten Caris des Groſſen, die
p. 136.
heutigen Deutſchen und Niederländi-
p. 137.
ſchen, die Engel-Sächſiſchen aus Beda, Hic-
p. 138.
kelio und Verſtegano, die heutigen Engli-
140 141.
ſchen, die Gothiſchen, Iſländiſchen, Dä-
p. 142.
niſchen, Schwediſchen Ungriſchen Sla-
143. 144. p. 145.
voniſchen und Croatiſchen, Böhmiſchen
146. 147.
Pohlniſchen, Finnländiſchen, Georgia-
p. 148.
niſchen, Sineſiſchen, Mexicaniſchen, Pe-
149. 151.
ruvianiſchen, Formoſaniſchen, Indiani-
p. 152. 153. 158.
ſchen, ſo wohl als die verderbten Benen-
p. 159.
nungen der Aegyptiſchen, Arabiſchen,
160. 161.
Abyßiniſchen und Coptiſchen Monate, und
p. 162.
endlich die Rothwelſchen Nahmen derſelben.
163.

p. 164.

So klein als dieſes Buch iſt, ſo behauptet es doch den Character des Herrn Autoris ſehr wohl, geſtalt es überall von ſeiner groſſen Wiſſenſchafft und trefflichen Beleſenheit zeuget.

IX.

Allerhand neue Nachrichten von der Literatur.

DAs neue Giornale de' Letterati d'Italia, * davon der VIII. Tomus nun auch heraus, giebet uns noch immer einige Gelegenheit, von denen Italiäniſchen Novis Literariis zu gedencken.

Zu Bologna hat ein Jeſuite Cæſare Calino den Tomum I. von ſeinen *Lezioni Sacre, e Morali* ſopra

* Dieſes nette Journal, welches mit dem Jahr 1710. angegangen, iſt bißher alle drey Monate durch einen Tomum von 18. biß 19. Bogen mit gutem Applauſu der Gelehrten continuiret worden. Und können ſich die ſonſt neidiſchen Journaliſten von Trevoux im Februario dieſes Jahres p. 228. da ſie des Herrn Struvens Supplementa ad Introductionem Literariam recenſiren, nicht enthrechen, daſſelbe gebührend heraus zu ſtreichen. Sie melden hiernechſt, daß der gelehrte Apoſtolo Zeno, welcher zuvor die Galleria di Minerva ediret, dieſes Werck ſonderlich beſorge, doch hätten auch andere berühmte Männer Theil daran, als Bernardo Treviſani, ein Nobile di Venetia und trefflicher Philoſophus, der Cavaliere Maffei, einer von denen galanteſten Scribenten in Italien, wie auch die Herren Vallisnieri und Morgagni, denen die Medicin und Anatomie viel zu dancken hat, der Herr Patarole, der in Antiquitäten und Belles Lettres wohl verſirt iſt, und inſonderheit der Marquis d'Orſi, den die Journaliſten nebenſt dem Herrn Maglibecchi das Centrum der Literatur in Italien nennen.

sopra il libro primo de' Re, adattate ad animaestrare ne' costumi ogni genere di persone 1711. in 12. heraus gegeben, darin er das erste Capitel vom ersten Buch der Könige durch 50. Lectionen expliciret.

Zu Ferrara ist des Taddeo Corrigiani neues Lexicon unterm Tit. *Dizzionario copioso di vocaboli Toscani, Latini e Greco-Latini* in 2. Theilen ans Licht getreten, darin der Autor viel lateinische Phrases und præcepta orthographiæ angebracht, auch der Jugend zum Besten die accente nach der prosodie über die Wörter gesetzt. Allda hat man auch die *Memorie de Generali Principe di Montecuccoli*, welche der Herr Kriegs-Rath von Huyssen zu Cöln 1704. in 8. mit Noten ediret, wieder aufgelegt, und des Montecuccoli Leben hinzugefügt. So wird auch daselbst der berühmte Doctor Francesco Maria Nigrisoli den ersten Theil von seinen *Considerazioni intorno alla generazione de viventi e particolarmenti de' mostri*, nechstens heraus geben.

Zu Florentz wird der Pater Alessandro Politi sein ohnlängst verfertigtes Werck, de patria in testamentis condendis potestate, darinnen er seine Wissenschafft in der Griechischen und Lateinischen Literatur gezeiget, zur Presse liefern. Der Pater Ferdinando Zucconi hat allda den 10. Tomum seiner Lezioni sopra La Scrittura in 12. der Pater Paulo Segneri, wiewohl ohne Nahmen, seine *Instruzione sopra le Conversazione moderne per maggior utile delle sante Missioni* in 12. und der P. Giuseppe Patrignani seinen Anacreonte Christiano di Presepio Presepi in 12. ediret, welcher letztere auf eine besondere Art alle Oden des Anacreontis auf

die heilige Geburts unſers Heylandes zu applici-ren geſuchet hat. So hat man auch daſelbſt des P. Lacchinii *) *Lettera al Cavalier Fiorentino*, die Acta S. Creſcentii betreffend, mit einigen Verbeſſerungen aufgelegt.

Man ſiehet daſelbſt auch eine Italiäniſche Uberſetzung etlicher auserleſener Homilien Chryſoſtomi und Baſilii, welche Bonaventura Tomaſo der daſige Ertz-Biſchoff ſeinen Landsleuten als Regeln der wahren Beredſamkeit vorgelegt.

Die Academici Rinvigoriti zu Foligno haben ohnlängſt des im XVIten Seculo berühmten Petronii Barbari Rime in 8. ediret, und darzu ſo wol einige gelehrte Briefe dieſes Autoris als auch eine gelehrte Præfation nebſt ſeiner Lebens-Beſchreibung gefüget. Eben dieſelben verſprechen auch das bekannte Poema des Federigo Frezzi *Il Quadriregio* accurat zuediren, und dabey zu erweiſen, daß ſolches keinesweges dem Niccolò Malpigli zuzuſchreiben ſey.

Zu Lucca hat Aleſſandro Marchetti, Profeſſor Matheſeos zu Piſa, eine Epiſtel gegen den P. Grandi drucken laſſen, unter dem Titul: *Lettera nella quale ſi ribattono l' ingiuſte accuſe date dal P. D. G. Ganella ſeconda edizione della Quadratura del Cerchio e dell' Iperbola*; Worgegen aber auch der P. Gran-

*) Es iſt bekant, daß dieſer Autor, von welchem man eine Continuation des Baronii erwartet, wegen ſeiner edirten Acten des H. Creſcentii viel Anfechtung gehabt, wie denn daher folgende Chartequten in Italien heraus kommen, als des Gatti *Nuga Laderchiana*, die *Lettere* di Gio. Stoeckio, die Ipercriſi del P. Bacchini, und die *Storia di S. Creſci* del Sig. Canonico Nozzi.

P. Grandi eine weitläufftige Verantwortung unter Händen haben soll.

Zu Neapolis hat Giambattista Balbi unter dem Nahmen Antonii Galeotæ eine Dissertation *de Momento grævium in planis* 1711. (aus Verstehen steht MDCCI.) in 12. ausgegeben, darinnen er den Lucantonio Porzio wider des Virale Giordano Einwendungen vertheidiget. Des Nicolai Caravitæ Prælectiones Feudales werden daselbst auch wieder aufgelegt; und zu Ausgang vorigen Jahres kam des Niccolai Amenta * Prima parte de Rapporti di Parnasso heraus.

Es hat der Pabst jüngsthin befohlen, den Cörper des berühmten Poeten Alessandro Guidi, der vor kurtzen zu Frescati gestorben, nach Neapolis zu bringen, und neben Torquato Tasso zu begraben.

Zu Padua hat Raffaello Savonarola, einer von denen Clericis Regul. Theatin. daselbst, unter dem Anagrammatischen Nahmen Alphonsi Lafor a Varea ein groß Werck von 2. Folianten unter der Presse, dessen Titul

* Er ist ein Advocate zu Neapolis, welcher in allerhand Litteratur erfahren, und unterschiedene artige Comœdien geschrieben hat, die wegen ihrer Anmuthigkeit in Italien sehr æstimiret werden; inmassen auch der Autor in der Italiänischen Schreib-Art sehr excelliret. Seine Rapporti sind nach der Manier des Luciani, Franci und Boccalini eingerichtet, und sucht er darinnen, so wol Fürsten und Herren, wie sie ihre Unterthanen regieren, als auch vornehmlich Gelehrte, wie sie sich vor Lastern hüten, und ihres Ingenii recht brauchen sollen, manierlich anzuweisen, insonderheit aber auch die Welt von viel tollen und abergläubischen Vorurtheilen zu befreyen.

Universus Terrarum Orbis Scriptorum calamo delineatus, h. e. Autorum fere omnium, qui de Europa, Asia, Africa & America Regnis, Provinciis, Populis, Civitatibus, Oppidis, Arcibus, Maribus, Insulis, Montibus, Fluminibus, nec non de quorumcunque locorum appellatione, situ, distantiis, terminis, plantis, ac herbis; Gentium quoque natura, religione, moribus, medendi usu, legibus & idiomate quibus tempore & quālibet lingua scripserunt, annotatis etiam anno, loco & forma editionis librorum: Ubertimus Elenchus Variis & permultas exhibens scriptorum Bibliotheças, ac totam fere terrem & nobam Geographiam ordine literarum dispositam, Tabulis & Figuris plerumque ob oculos etiam positam sub uno Alphabeto Latino-Vernacule & Vernaculo-Latino summatim continens. *

Eben dieser Autor will auch Orbem Literarium Universum edirem, darin er von allen Autoribus, die von irgend einer Kunst, Profession und Wissenschafft geschrieben, handeln will.

In Rom will man sich das Recht auf Comacchio ** noch nicht nehmen lassen, und ist allhar ausser der Difesa seconda des Herrn Giusto Fontanini, folgende *Confutazione di un Scritto Italiano e Francese sparso in Germania con questo titolo; quanto sia giusto e conveneVole,*

* Es sollen in diesem Wercke unterschiedene Geographische und Topographische Figuren, wie auch die Bildnisse derer Nationen, nach denen Grundrissen des Titians, inserirt werden, wodurch gleichwol, weil dieselben nicht allzu gros seyn sollen, der Preiß nicht zu excessiv werden wird. Sonst wird es ziemlich weitläufftig, massen z. E. allein unter dem Titul *Angli* mehr als 500. Tractate von unterschiedenen Autoren recensiret werden.

** Joannes Franciscus Ferrus hat die *Istoria dell' antica Città di Comacchio* zu Ferrara A. 1701. in 4. ediret, und dem jetzigen Pabste dedicirt, darinnen er sie wol unterschiedene Antiquitäten, als auch die Jura von Comacchio erkläret. Was aber sonst von Schrifften in dieser Controverse heraus gekommen, solches ist ausführlich in denen Latein. Actis Erud. dieses Jahres p. 143. zu lesen.

Pola, che Comacchio ſi conſervi al' Sacro Romano Imperio per lo Sereniſſ. Sign. Duca di Modena, che non è ſua Vaſalla 1711. in *fol.* heraus kommen, welche, wie es ſcheinet, ebenfals dem gelehrten Fontanini zuzuſchreiben. Daſelbſt hat man auch auf die in vorigem Jahre in Franckfurt edirte Frantzöſiſche Reflexions * über das Päbſtl. Breve, welches der itzige Pabſt nach Abſterben Käyſers Joſephi an die Käyſerl. Regentin abgehen laſſen, geantwortet unter dem Titul: *Riſpoſta alle Riſleſſioni ſopra il Breve ſcritto dalla Santità di N. S. alla Maeſtà dell' Imperadrice in morte dell Imperadore Giuſeppe Primo ſuo Figlio*, in 4.

Eben daſelbſt hat auch der Abbate Vignoli eine *Diſſertatione ſopra la Cronologia di Elagabalo* edirt, darinn er des Valſechi, von deſſen Wercke wir oben p. 187. gedacht, hypotheſin zu refutiren trachtet. So haben auch der Ludovicus Maria Pandolfini *Riſtretto della Vita di Marcello Cardinal d' Aſſe, Romano, Veſcovò d' Ancona* in 4. und Paulo Aleſſandro Maffei *la Vita del Beato Pontefice Pio V.* editet; und Vitale Giordani, Profeſſor Matheſeos in Rom, iſt im October vergangenen Jahres daſelbſt ſchleunig geſtorben.

Zu Venedig hat man die Opera des Francilci Redi in 3. groſſen Tomis in 8. um ein merckliches vermehrt, wie auch des Domenici Bernini Iſtoria di tutte l' Breſie in 4. Tomis in 4. wieder aufgelegt; und Pier-Giazinto Gallizia hat *la Vita di San Fruncesco di Sales, Veſcovo & Principe di Geneba*, aus denen beſten Scriptoribus zuſammen getragen, und in 4. ediret. So ſind auch

Lucæ

* Es ſeyn dieſelben zu Franckfurt in vorigem Jahre gleich zur Zeit der Käyſerlichen Wahl unterm Titul: *Lettre de S. S. Clement XI. a S. M. I. l'Imperatrice Regente du 3 May 1711, avec les Reflexioni, qu'une Perſonne ſonne de qualité a faites pour un de ſes Amis*, in 8. gedruckt worden, und iſt in denen Reflexionen nichts geſpöret, inſonderheit aber hat man ſich darinnen über denjenigen Punct moquirt, da der Pabſt die Käyſerl. Regentin erſucht, Comacchio alsbald zu reſtituiren, damit die Käyſerl. Seele nicht länger im Fegefeuer möge aufgehalten werden.

Lucæ Tozzi, der bey Innocentio XII. Leib-Medicus war, Opera Medica in 5. Tomis in 4. zuſammen getragen, und ſind in dem erſten *Medicinæ Pars prior hemiſtichia, curioſa quæque tum ex Phyſiologicis depromta, & veterum recentiorumque methodum complectens*, im andern *In Hippocratis Aphoriſmos Commentaria Pars I. ubi univerſa Medicina tum Theoretica, tum Practica celebriores Quæſtiones perpenduntur*, im dritten *In Hippocratis Aphoriſmos Commentaria Pars II.* im vierten *In reliquos Hippocratis Aphoriſmos Commentaria, Pars III.* und im fünfften *In librum Artis Medicinalis Galeni παραφρασιν ἀναπτυκτικὴν, in qua univerſa Medicina, etiam chirurgica, in ſuos canones diſtributa & juxta veterum ac recentiorum inventa quam dilucide enucleata continetur*, &c. enthalten.

Zu Paris hat der P. Anſelmus Bandurus ein Benedictiner eine collection von Conſtantinopolitaniſchen Antiquitäten 1711. in fol. herausgegeben unter dem Titul: *Imperium Orientale ſive Antiquitates Conſtantinopolitanæ in quatuor partes diſtributæ*; davon wir mit nechſten in dieſen Actis ein mehrers gedencken wollen.

Man hat allda auch des Herrn Heiß *Hiſtoire de l' Empire*, die erſtlich biß zum Weſtphäliſchen Frieden ausgeführet geweſen, wieder vor die Hand genommen und biß auf unſre Zeiten fortgeſetzet.

In Holland ſind ſeit einiger Zeit wieder zwey auf den itzigen Zuſtand der Politiſchen Händel gehende Tractätgen ans Licht kommen, das eine unterm Titul, *La Conduite de S. A. le Prince & Duc de Marlborough dans la preſente Guerre.* Das andere heißt, *Avis aux Negociateurs ſur les nouveaux Plans de Partage*, wovon mit nechſten mehr Nachricht folgen ſoll.

Der Cornelius Celſus, welchen Herr Almeloveen von neuen überſehn, wird nun ehſtens fertig ſeyn.

Der Herr *Jenkinus Thomaſius*, welcher vormals zu Baſel unterſchiedenes herausgegeben, als de Lepra Judæorum, de Antheiſmi Hiſtoria &c. und ſich itzo zu Altorff aufhält, hat *Samuel Clarks Demonſtration of the being and attributes of God*, ſo zu London 1705. heraus kommen, in Latein überſetzt, und ſolche Ueberſetzung, welche zur *Hiſtoria Antitheiſmi* kommen ſoll, nebſt dieſer Hiſtorie, die er um die Helffte vermehrt, zum Druck fertig.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Sechster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712.

Inhalt dieſes ſechſten Theils.

I. Banduri Imperium orientale ſive antiquit. Conſtantinopol. pag. 447

II. Les Oeuvres du Sr. Rouſſeau. pag. 468

III. Caſtelli Erklärung einer Syriſchen Gebets-Formul. pag. 482

IV. Beſchreibung des Schwediſchen Miniſtri D. Joh. Adler Salvii. pag. 487

V. La Conduite du Duc de Marlborough. pag. 498

VI. Avis aux Negociateurs. pag. 519

VII. Suite de l'Hiſtoire ſecrete de la Reine Zarah. pag. 579

I.

Imperium Orientale.

Das iſt:

Unterſchiedene zu Erläuterung der Conſtantinopolitaniſchen Antiquitäten dienende, zum theil noch nie gedruckte Schrifften, zuſammen getragen und mit weitläufftigen Anmerckungen, auch dazu gehörigen Kupffern verſehen durch Anſelmum Banduri Benedictiner-Ordens. Paris bey Johann Baptiſta Coignard, 1711. fol. 15. Alphab. 18. Bogen. 36. Bogen Kupffer.

DU Freſne hat ehemals in der Vorrede ſeiner Hiſtoriæ Byzantinæ recht geſehn, daß alles ſonderliche, ſo man in den Byzantiniſchen Scribenten zu beobachten habe, auf die Geſchichte der Käyſer ſo wohl, als andrer berühmten Leute und Familien, auf die Beſchreibung der Stadt Conſtantinopel, auf die Bedienungen und Aemter bey Hofe und in der Kirche, und endlich auf die Bemerckungen der beſondern Redens-Arten, ſo in den Schrifften derſelben Zeit gefunden werden, ankomme. Er hat hierbey wohl nichts merckwürdiges vergeſſen, wenn man nicht etwa

den Nutzen beyſetzen wolte, den man in der Geographie der mittlern Zeiten aus den eigentlich ſo genannten Byzantiniſchen Geſchicht-Schreibern ſchöpffen kan. Wenn wir aber dieſes bey Seite ſetzen; ſo iſt ausgemacht, daß bemeldter Du Fresne alles was zur Conſtantinopolitaniſchen Antiquität gehört, durch eigne Arbeit vortrefflich erläutert, und zum Verſtand der damaligen Scribenten ungemeinen Vorſchub gethan. Inmaſſen denn ſeine beyden Wercke, die Hiſtoria Byzantina, duplici Cōmentario illuſtrata, und das Gloſſarium mediæ & infimæ Græcitatis ein rechter Schatz derſelben Antiquitäten ſeyn. * Wie aber dergleichen Dinge niemals ſo vollkommen werden, daß nichts hinzuzuſetzen wäre, und gnung iſt, wenn man daran ein Repertorium hat, dahin man ſeine eignen Anmerckungen tragen kan, ſo hat auch alle Mühe, die ſich Du Fresne genommen, den P. Banduri nicht verhindern können, gegenwärtige Collection zu mehrerer Erläuterung der Byzantiniſchen Antiquitäten auszufertigen, welche nunmehr einen Zuſatz zum Corpore

* Die Hiſtoria Byzantina hat zwey Theile, deren der erſte Familiæ Byzantinæ heißt, und die Genealogie, auch kürtzlich die Geſchichte der Griechiſchen Käyſer und ihrer Anverwandten enthält. Der andre wird Conſtantinopolis Chriſtiana betitelt, und iſt eine Beſchreibung der Stadt Conſtantinopel, welches darum zu mercken, weil dieſe beyden Theile öffters unter ihren Special-Titeln angeführt werden. Im Gloſſario hat Du Fresne die beyden letzten Stücke der Byzantiniſchen Antiquität vor ſich genommen, nemlich die Sprache und die Bedienungen des Hofes und der Kirche.

Corpore Historiæ Byzantinæ abgeben kan. Die Gelegenheit hierzu war folgende.

Es kam dem Autori in der Königlichen Bibliotheck zu Pariß ein Griechischer Codex in die Hände, welcher den Titel hatte Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως, d. i. Beschreibung der Stadt Constantinopel, welches eine Schrifft war, so noch niemahls gedruckt worden. Der P. Banduri sahe bald, daß der Verfasser dieses Wercks um vierthalbhundert Jahr älter sey, als Codinus, von welchem man die παρεκβολὰς περὶ τῶν πατρίων τῆς Κωνσταντινουπόλεως hat, und daß auch selbiger seine Sachen auf eine gantz andre Art vortrage. Als er nun vollends erfuhr, daß dieser Codex erst nach Du Fresne Tode in die Königliche Bibliotheck gekommen, welcher sich also desselben in seiner Constantinopoli Christiana nicht bedienen können, fieng er ihn an zu übersetzen und Anmerckungen dazu zu machen, auch endlich den Schluß zu fassen, diesen Scribenten ans Licht zu stellen. Es wuchs ihm aber die Arbeit untern Händen, weil er vieles von gleicher Materie fand, so er nicht weglassen wolte, daher er sich entschliessen muste, das Werck in zwey Theile zu theilen, und noch andre Schrifften beyzufügen, die er sonst besonders zu ediren in Willens gewesen. Enthält also der erste Tomus, der iedoch wieder aus etlichen Theilen bestehet, alle zu dieser Collection gehörige Bücher, der andre aber des P. Banduri Anmerckungen. Jene erscheinen in folgender Ordnung:

I. Constantinus Porphyrogenitus de Thema-

tibus Orientis & Occidentis, welches eine gute doch neue Notitia Imperii oder Beschreibung derer zum Griechischen Käyserthum gehörigen Provintzen ist, * die sich der gelehrte Käyser selbst auszuarbeiten unternommen, Vulcanius hat die Themata Orientis 1588. zu Leiden zuerst herausgegeben, denen hernach Morellus, der die Schrifften dieses Constantini 1617. ibid. ans Licht gestellt, die Themata Occidentis beygefügt. Itzo hat Banduri dieses Werck von neuem nach einem Codice, der ungefehr 500. Jahr alt seyn soll, übersehen, und solches selbst ins Latein übersetzt, auch seine Anmerckungen hinzugethan.

II. Hieroclis Grammatici Syncedemus, dieses ist einerley Inhalts mit dem vorhergehenden, und ob gleich eigentlich nicht auszumachen ist, wenn Hierocles gelebt, so ist er doch unstreitig älter gewesen als Constantinus, der ihn bey seinen Thematibus sehr gebraucht. Holstenius wolte diesen Scribenten bey dem Corpore Historiæ Byzantinæ herausgeben, weil er aber drüber starb, ist das Werck liegen blieben, biß es Schelstraten T. II. Antiq. Eccles. Illustr. vorgezogen, wider den unser Autor in der Vorrede weißt, daß es allerdings das warhaffte Buch des Hieroclis sey. Carolus a S. Paulo hatte solches zwar auch seiner Geographiæ S. angehangen, aber verstümmelt, inmassen 15. Provintzen daran mangeln.

III. Con-

* Es heist nemlich in denselben Zeiten θέμα so wohl eine gewisse Anzahl Volcks, so hier und da einquartiret war, als auch die Landschafft, wo die Soldaten lagen. s. du Fresne.

III. Conſtantini Porphyrogeniti Schrifft an ſeinen Sohn Romanum de adminiſtrando Imperio, worinnen er ihm nebſt vielen politiſchen Vermahnungen, auch eine Hiſtoriſche Nachricht von dem Zuſtande des Griechiſchen Reichs mittheilet. Meurſius hat dieſelbe 1617. 8. auflegen laſſen, Banduri aber von neuem gegen einen guten Codicem gehalten, woraus er viele verderbte und verſtümmelte Stellen zu rechte gebracht, unzehliche Fehler in Meurſii Edition verbeſſert, auch das 23. Capitul de Iberia und das 24. de Hiſpania Lateiniſch gemacht, welche Meurſio zu verderbt geſchienen, daher er ſie unüberſetzt gelaſſen.

IV. Agapeti Scheda Regia. Dieſes kleine Werck iſt etliche mahl durch Camerarium und ſonſt zum Vorſchein gebracht, itzund aber mit zwey geſchriebenen Büchern zuſammen gehalten worden.

V. Baſilii Macedonis Capita Exhortationum ad Leonem filium, welche Morell zuerſt herausgegeben, und wobey der Autor eben, was bey dem vorigen, gethan.

VI. Theophylacti Inſtitutio Regia ad Conſtantinum Porphyrogenitum. Dieſer Theophylactus war Ertz-Biſchoff von Bulgarien, und Conſtantinus, an den er ſchrieb, Michaelis Ducæ oder Parapinacis Sohn, daher diejenigen widerlegt werden, welche Theophylactum in das Ende des neunten Seculi ſetzen. Poſſinus hat dieſes Werck zu Pariß 1651. in 4. drucken laſſen, weil es aber alſo auſſer dem Corpore Hiſtoriæ

Byzantinæ ſteht, iſt deſſen Auflage vom P. Banduri wiederholt worden.

VII. Folget das Hauptſächlichſte von dem gantzen Buche, woran der P. Banduri die meiſte Mühe gewendet. Er giebt dieſem Theile überhaupt den Titul Antiquitatis Conſtantinopolitanæ, weil darinnen meiſtens von unterſchiedenen Gebäuden, Bildſäulen und andern alten Monumenten der Stadt gehandelt wird. Es iſt zwar dieſe Materie ſchon vor unſerm Autore von unterſchiedenen abgehandelt worden. Denn derer jenigen zu geſchweigen, die ſolches in ihrem Anmerckungen über die Scriptores Byzantinos kurtz und nur bey Gelegenheit gethan, ſo ſind Petri Gyllii Bücher de Topographia Urbis Conſtantinopolitanæ in vieler Händen, welcher Scribent die merckwürdigen Oerter der Stadt, deren hin und wieder bey den Geſchicht-Schreibern Meldung geſchieht, ſelbſt noch mit Augen angeſehn, ehe die Türcken die Uberbleibſale der alten Gebäude übern Hauffen geworffen. Gyllio, der gleichſam die Bahne gebrochen, ſind hernach andre nachgegangen, wie denn Meurſius und Lambecius ſich über den Codinum gemacht, welchen jedoch dieſer mit viel weitläufftigeren Anmerckungen, als jener erläutert. Allen andern aber hat wohl oberwehnter Du Fresne in ſeiner Conſtantinopoli Chriſtiana den Preiß abgewonnen. Doch meynt der P. Banduri nicht unrecht zu haben, daß er nach ihm auch noch etwas bey der Sache zu thun vornehme, da er ſich zumahl darinnen von ihm unterſcheide, daß er die alten und zum Theil noch nie gedruck-

gedruckten Scribenten selbst auf die Bahne stellt. Es sind aber dieselben

1. Eines Anonymi Πάτρια oder Beschreibung der Stadt Constantinopel in vier Büchern, die der Autor aus einem Codice, so unter Michaële Palæologo geschrieben zu seyn scheinet, genommen. Er beschreibt den Codicem nach seiner innerlichen und äuserlichen Beschaffenheit gar ausführlich, und mercket sonderlich an, daß auf der Schale desselben ein zweyköpffiger Reichs-Adler zu sehen sey. Von dem Autore weist er, daß selbiger unter Alexio Comneno gelebt und geschrieben, als welchem er sein Werck dediciret, muthmaßt auch, daß er ein Münch gewesen, weil er des Käysers Freygebigkeit gegen die Ordens-Leute rühmet. * Sonst ist zu mercken daß dieser Anonymus

* Weil man unter den Griechischen Käysern drey Alexios Comnenos antrifft, die alle in einem Seculo gelebt, hätte der Autor wohl sollen genauer erwehnen, in welches Zeiten dieser Scribent zu rechnen sey. Es würde ihm auch nicht schwer gewesen seyn, solches zu errathen, wenn er die Characteren zu Hülffe genommen, so ihm in der Dedication beygelegt werden, woraus erhellet, daß Alexius Comnenus I. gemeynt sey, (wie zwar Banduri hernach selbst in seinen Anmerckungen obenhin zu erkennen giebt, indem er Annam Comnenan seine Tochter nennt,) weil an selbigen die Tapfferkeit im Kriege gelobet wird, die man Alexio II. nicht beylegen kan, der gar jung umgebracht worden, noch auch Alexio III, der nichts weniger als tapffer war. Ja ich halte, man könne aus eben dieser Dedication auch schliessen, daß das Buch zu Anfang der Regierung Alexii geschrieben sey,

von Codino in vielen Stücken unterschieden sey, und sonderlich die Stadt ordentlich beschreibe, welches Codinus nicht gethan.

2. Eines Anonymi παραστάσεις σύντομοι χρονικαὶ, sind einerley Inhalts mit den itzbemelten πατρίοις. Lambecius hat diesen Scribenten, dessen Alter ungewiß ist, ehemals dem Codino unterm Titul Anonymi Collectanea de Antiquitatibus Constantinopolitanis beygefügt, nachgehends hat ihn Combefisius auch mit in seinen Manipulum Originum CPlitanarum gesetzt, weil er aber solcher gestalt aus dem Corpore Byzantino gerissen worden, hat ihn der P. Banduri wieder an Ort und Stelle bringen wollen.

3. Nicetas Choniates περὶ τῶν ἀγαλμάτων, &c. d. i. von den Byzantinischen Bildsäulen, worous die Lateiner, nachdem sie die Stadt erobert, Geld gemacht. Diesen Tractat giebt Banduri aus einem Englischen MSt. dessen Abschrifft vom Grabio nach Franckreich geschickt worden, zuerst heraus.

4. Georgii Pachymeris ἔκφρασις τοῦ Αὐγουστῶνος, d. i. eine Beschreibung einer Bildsäule Käysers Justiniani, die ihm nach dem Persischen Kriege auf dem grossen Platze vor der Sophien-Kirche gesetzt worden. Diese Schrifft, welche Boivinius seinen Anmerckungen über Nicephorum

weil der Verfasser seine Freygebigkeit rühmt, als welche nur in den ersten Jahren zu spüren gewesen, gestalt er seinen Schatz dadurch bald dergestalt erschöpffte, daß er hernach die Unterthanen auszusaugen gezwungen ward, und weder geistlicher noch weltlicher Einkünffte schonen konte.

zum Gregoram einverleibt, hat der Autor ins Latein übersetzt.

5. Des Patriarchen Photii Einweihungs-Rede auf eine von Basilio Macedone der Mutter Gottes zu Ehren erbaute Kirche. Es zeiget der Autor, wider Combefisium, der nach Lambecii ad Codinum solche Rede mit in obbemelten seinen Manipulum gesetzt, daß Photius solche gehalten, bevor Basilii Sohn, Leo, beschuldigt worden, als ob er nach dem Reiche stünde.

6. Ein Verzeichniß der Käyserlichen Grabstätten, dergleichen schon Du Fresne in CPli Christiana an Tag gebracht, so aber von des Banduri seinem unterschieden.

7. Excerpta de antiquitatibus Constantinopolitanis, welche der Autor darum mit drucken lassen, damit man hier alles finden könne, was in Lambecii Codino anzutreffen, wie er denn auch in seinem Commentario Lambecii Anmerckungen behalten.

8. Allerhand aus der Anthologie zusammen gelesene Uberschrifften auf die Constantinopolitanischen Antiquitäten, so wohl auch Inscriptiones, die man theils vormals zu Constantinopel angetroffen, theils noch findet.

9. Unterschiedene Verzeichnisse der Patriarchen zu Constantinopel, und derer ihnen untergebenen Bißthümer, die zum Theil von unserm Autore zuerst ans Licht gebracht werden. Es ist darunter sonderlich eines, das von Constantinopel aus an den gelehrten Abt Renaudot geschickt worden, welches die Folge der dasigen Patriarchen von Anno 1594. biß 1702. enthält,

und aus den Regiſtern der Patriarchaliſchen Kirche daſelbſt genommen iſt. Es verſpricht dabey der P. Banduri dereinſt eine vollkommene Hiſtorie ſelbiger Patriarchen auszufertigen, weil bißher niemand abſonderlich davon geſchrieben, und der Mühe wohl werth iſt, dieſes Stück der Kirchen-Hiſtorie zu erläutern, das bißher vielen Fehlern unterworffen geweſen, weil man kein recht genaues Käntniß davon gehabt.

10. Zwey unterſchiedene Verzeichniſſe der Griechiſchen Käyſer, deren das eine aus dem Jure Græco-Romano, das andre aus Cigalæ variarum Hiſtoriarum Synopſi genommen.

Allen dieſen bißher erzehlten Schrifften hat der Autor endlich noch als einen Anhang P. Gyllii Bücher de Bosphoro Thracico und de Topographia Conſtantinopoleos beygefügt, weil doch Cujacius, Thuanus, Sammarthanus, Labbeus und andre Gelehrte nicht unrecht geurtheilt, daß dieſes Manns Arbeit zu Erläuterung der Byzantiniſchen Antiquitäten unentbehrlich ſey, zuletzt aber beſchließt noch die gantze Reihe eines Anonymi Beſchreibung der Stadt Conſtantinopel, wie ſie zu Zeiten Arcadii und Honorii geweſen, welches Werck Pancirollus mit Anmerckungen erläutert, die auch Banduri beybehalten.

Man kan ſich leicht einbilden, daß ein ſolches Buch nicht wohl ohne Kupffer ſeyn könne, daher auch der P. Banduri das ſeinige damit gar reichlich verſehn. Einen groſſen Theil macht die Abzeichnung einer Bildſäule aus, worauf Arcadius ſeines Vaters Theodoſii Thaten vorſtellen laſſen. Der P. Menetrier hat ſie vor ungefehr

gefehr 8. Jahren nebſt ſeinen Erklärungen der Welt mitgetheilt, weil ſie aber nicht gar zu eigentlich geſtochen ſeyn ſoll, hat ſie Banduri von neuen nach Gentilis Bellini eines Venetianiſchen Mahlers Original, ſo in der Königlichen Mahler-Academie aufbehalten wird, ſtechen laſſen. Das übrige kömmt auf allerhand Riſſe von der Stadt Conſtantinopel und des anſtoſſenden Meeres, ſo wohl auch eine Anzahl Griechiſcher Müntzen an. Der Abbildungen von der Stadt ſind 7. und darunter ſonderlich die 1. und 2. zu mercken, als worinne die Eintheilungen derſelben und die Gegenden, wo die alten Gebäude geſtanden, derer die Scribenten Erwehnung thun, bezeichnet ſtehen. Die Müntzen aber, welche theils in die Zeit gehören, da Byzanz noch eine Republic geweſen, theils aber geſchlagen ſind, da der Ort unter Römiſche Bothmäßigkeit gediehen, hat der Autor aus dem reichen Königlichen, ſo wohl auch aus dem Foucaultiſchen Cabinet genommen, und bezeuget er, keine andre angeführt zu haben, als die er ſelbſt mit Augen geſehen.

Und ſo hätten wir dem geneigten Leſer eine gnugſame Nachricht von dem Inhalt dieſes neuen Wercks gegeben. Was aber etwa merckwürdiges darinne, vornemlich in des P. Banduri Anmerckungen, vorkommen möchte, ſoll biß in den nechſten Theil dieſer Actorum verſpart bleiben.

II.

Les Oeuvres du Sr. Rousseau.

Das ist:

Rousseau Poetische und Theatralische Wercke in zwey Theilen. Rotterdam bey Fritsch und Böhm 1712. 12. 3. Alphabet.

WEnn ein artiger Kopff la Guerre Poëtique des modernes schriebe, würde der Sr. Rousseau unstreitig einen ansehnlichen Partheygänger darinne vorstellen. Es ist sonst lächerlich, wenn Poeten einander in die Haare gerathen, weil ihre Zwistigkeit keine peinliche Verfolgung nach sich zieht, aber des Rousseau Abentheuer sind etwas sonderbarer. Man würde bey uns vielleicht davon wenig erfahren haben, wenn nicht der so genañte Poëte sans fard oder Mr. Gacon auf die Gedancken gerathen wäre, desselben Wercke zum Druck zu befördern, und alles, was mit ihm vorgegangen, haarklein zu erzehlen, damit er Gelegenheit haben möchte, seinen Anti-Rousseau vortreten zu lassen, den man sonst nicht würde verstanden haben. Der Sr. Rousseau, von dem hier die Frage ist, ward erst dieses Jahr im May aus Franckreich auf Königlichen Befehl verwiesen, weil er unterschiedene garstige und schmähliche Verse verfertigt, und selbige unter den Leuten herumgebracht, auch anfänglich, als er deswegen angepackt worden, ein Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschafften, Nahmens Joseph Saurin, vor den Verfasser angegeben

ben, und ihm durch falsche Zeugen eine Zeitlang viel Verdruß gemacht, welches alles aus einem Theil des wider ihn ergangenen Processes, so dem Anti-Rousseau beygefügt ist, zu ersehen. Man beschreibt ihn sonst, als einen gar geschickten Poeten, aber schlimmen und bösen Mann, der von GOtt und Göttlichen Dingen nichts glaube, aller seiner Freunde und Beförderer spotte, und sie, wenn es ihm einfalle, vor der Welt zu schanden zu machen suche, und in dem überhaupt keine aufrichtige und erbare Aber sey. Wie ihm denn unter andern vorgeworffen wird, daß er seinen Vater, der ein Schuster gewesen, boßhaffter Weise verläugner. Denn als dereinst eine Comödie von seiner Arbeit gespielt worden, sey der Vater hineingegangen, und ungeachtet ihm Rousseau, der sich eine Zeitlang anders genennt, vorher schon übel begegnet, habe er sich doch innigtlich erfreuet, daß sein Sohn mit demselben Stück grosse Ehre eingelegt, und daher sich nicht enthalten können, den Umstehenden zu melden, daß er des Verfassers Vater sey. Als er auch nach geendigter Comödie den Sohn angetroffen, habe er ihn sehr beweglich zugeredet, und mit den Worten geschlossen; **Endlich ich bin euer Vater**; worauf Rousseau nichts mehr geantwortet, als: **Ihr mein Vater!** und sey alsobald davon gelauffen, habe auch hernach nichts mehr von ihm hören wollen, dieses ist kürtzlich des Rousseau Lebens-Lauff und Abbildung.

Was aber insonderheit gegenwärtige Auflage seiner Wercke betrifft, ist es damit gar wunderlich zugegangen. Die Verleger kriegten, wie

sie

ſie ſagen, von Pariß aus durch zwey unterſchiedene Perſonen doppelte Copeyen dieſer Poetiſchen Wercke, worauf ſie im vorigen Jahr in den Zeitungen bekannt machten, daß ſie ſelbige nebſt dem Anti-Rouſſeau drucken würden. Rouſſeau erfuhr alſo ſolches bey Zeiten, und ſchrieb von Solothurn, da er ſich nach ſeiner Banniſirung aus Franckreich aufhält, an die Verleger, denen er verweiſt, daß ſie eines lebenden Autoris Schrifften herausgeben wolten, ohne ihn ſelbſt darum zu begrüſſen, zumahl er gewiſſe Nachricht habe, daß derjenige, ſo hinter der Sache ſtecke, womit er unfehlbar den ſo genannten Poëte ſans fard meynet, nicht nur ſeine wahre Arbeit verfälſcht, ſondern ihm auch unterſchiedene allzufrey geſchriebene Stücke andichte, daran er niemahls einigen Theil gehabt; Daher er denn bittet auf ſolchem Vorhaben nicht zu beſtehn. Es wurde ihm darauf geantwortet, wie man eines Autoris Schrifften wohl drucken könne, davon er ſelbſt nicht mehr Herr ſey, geſtalt denn ſeine Poetiſchen Geburten zu Pariß und am Hofe gantz öffentlich herum giengen, und die Auflage nach oberwehnten zwey Copeyen, ſo man aus Franckreich nach Holland geſchickt, gemacht worde. Weil er aber vieles nicht vor das Seinige erkennen wolte, ward er erſucht, ein Verzeichniß der Stücke, deren er ſich annehmen wolle, zu überſenden, das man denn der Welt mittheilen wolle, in deſſen Erwartung 15. Tage im Druck nicht ſolte fortgefahren werden. Was den Anti-Rouſſeau belangt, erboten ſich die Verleger, auch ſeine Antworten darwider drucken zu laſſen.

lassen. Nachdem aber Sr. Rousseau nichts schickte, wolten ihm die Verleger nicht lange gute Worte geben, und liessen also fortfahren. Sie meynen, er werde dawider wenig mehr mit Bestand der Warheit sagen können, und mit seinem Geschrey wider die nach seinem Vorgeben ihm untergeschobenen Schrifften bey niemanden auf sein blosses Wort Glauben finden, weil er sich zumahl selbst nicht getraut, eine richtige Nachricht von dem, was er vor das seine wolle gehalten haben, zugeben, und ihnen bey Uberſendung der seinen Copey im Vorrath gemeldet worden, daß darinne unterschiedenes befindlich, so Rousseau läugnen würde, das doch in der That alles von seiner Erfindung sey, Du Fresny auch, der itzige Verfertiger des Mercure galant, viel dergleichen schon unter seinem Nahmen an Tag gegeben. Indessen, da dieses in Holland vorgieng, gab Rousseau seine Poetischen Wercke selbst zu Solothurn heraus, da er denn in der Vorrede, die der Holländischen Edition mit beygedruckt ist, ausdrücklich meldet, daß ihn nichts zu der Eitelkeit bewegen können, ein Autor zu werden, als die Boßheit seiner Feinde, welche nun durch die Holländische Auflage seiner Wercke recht ausbrechen solle und dazu bereits oberwehnter Du Fresny wider alles sein Bitten den Anfang gemacht. Er urtheilt von diesem Du Fresny, daß er alle Eigenschafften habe, die nur des Mr. Vise vorigen Verfertigers von Mercure galant Freunde wünschen könten, wenn sie diesen gerne lange wolten bedauert sehn. Es bekennet Rousseau in dieser Vorrede selber, daß er 32. Uberschrifften

ten auſſen gelaſſen, weil ſie ein wenig allzufrey geweſen, bey welcher Gelegenheit er einen trefflichen Diſcours macht über die Frage, ob man aus der freyen Schreib-Art eines Poeten von ſeinem Stylo urtheilen könne? welches er nicht gerne zugeben will, * ſondern behauptet, daß man

* Ich halte zwar, daß man aus Sachen, die auf bloſſen Vernunffts-Schlüſſen beruhen, nichts ſichers von eines Dichters Gemüths-Art ſchlieſſen könne. Alſo wenn einer noch ſo viel von der Tugend ſchreibt, mag doch vielleicht von ihm gelten, was der Herr von Hoffmanswaldau geſagt.

Viel ſchreiben gut, und wiſſen nicht zu leben,
Der Artzt verſchreibt, und braucht doch ſelber nicht,
Was Seneca und Arrianus ſpricht,
Hat uns vielleicht ihr Hochmuth übergeben,
Ihr Goldgeſtücktes Hertz umhüllte Meſolan,
Sie ſchauten übers Buch die ſchönſten Weiber an.

Aber eine andre Bewandniß hat es meines Bedünckens mit Dingen, die auf die Empfindung oder Sinnen ankommen, welche keiner lebhafftig beſchreiben kan, der ſie nicht ſelbſt fühlet, und wenn man einen Poeten findet, der an Zoten Luſt hat, kan man ſich ohne Bedencken einbilden, daß auch ſeine Thaten unrein ſeyn. Denn es kan ihn warhafftig nichts bewegen, ſolche Dinge zu Papiere zu bringen, als ſeine eigene Empfindung, die ihm ſelbige als beliebt vorſtellet. Ovidius würde wohl nimmermehr mit ſolchem Nachdruck haben wünſchen können.

Eveniant medii ſic mihi ſæpe dies.

Wenn er nicht ſolche luſtige Mittage mit ſeiner Corinna erlebt, Catulli, Martialis und andrer zu geſchweigen. Man halte nur einmal im Horatio

man einen eben so wenig unzüchtig nennen dürffe, der gleich von Liebes-Sachen allzudeutlich redet, als einer den Titul eines Paßquillanten verdiene, der die Laster und das lächerliche an Men-

die Oden, die bloße Sitten-Lehren enthalten, gegen die worinne er einen guten Freund auf ein Glaß Wein zu sich bittet, oder etwa einer Lydia und andern was von der Liebe vorschwatzt, so wird man bald sehn, in welchen von beyden mehr natürliche Anmuth stecke. Aber es mag sich auch nun gleich ein solcher allzufreyer Poet entschuldigen, wie er will, so bleibt es doch unverantwortlich, wenn er sich seine närrische Phantasie verleiten läst, auf solche Dinge auszuschweiffen, und sie mit der Feder zu entwerffen, die wider die Erbarkeit lauffen. Was die Satyren betrifft, muß man selbige allerdings wohl von Paßquillen unterscheiden, welcher letztere Nahme nur solchen Schrifften zukömmt, wo man einen, es sey nun schuldiger oder unschuldiger Weise bey seinem Nahmen angreifft, oder aber ihn also abmahlt, daß man ihn wegen der besondern Umstände, die bey Vorstellung des straffwürdigen Lasters eingemengt werden, errathen kan. Welcher Poet an solchen Dingen Lust hat, dem kan man seine unverschämte Schmähsucht gleich ansehn. Verantwortlicher ist es, wenn man sich in den Schrancken einer Satyre hält, d. i. wenn man die Laster, wie sie seyn, und also mit aller ihrer Häßlichkeit vorstellt, ohne einiger Person damit zu schaden. Aber ich glaube auch, daß die Neigung zu dergleichen Gedichten einen sehr guten Character des Gemüths, darinne sie sich findet, abgebe, und anzeige, daß einer sehr vorwitzig, oder sehr eigensinnig oder also geartet sey, daß er sich über seine artigen Erfindungen, die bey der Gelegenheit, da andere was lächerliches an sich haben, am besten können angebracht

Menſchen abbildet, wie es iſt, ohne iemanden zu nennen. In dem übrigen Theil der Vorrede giebt er einige Nachricht von der Art ſeiner Poeſie, die uns aber herauszuziehen eben nicht nöthig iſt.

Ob nun Rousseau geglaubet, daß er durch den Schluß, ſeine Schrifften ſelbſt heraus zu geben, und die itzterwehnte Vorrede, die Holländiſche Edition zurücke halten werde, laſſen wir an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Zum wenigſten hätte er ſolches nicht glauben ſollen. Denn da die Herren Verleger ihren Vortheil geſehen, hätte er ſich einbilden können, daß ſie wenig nach ſeinem Zorne fragen würden, und konte er ſolche gnugſam aus ihrer erſten Antwort abnehmen, da ſie bezeugten, daß ſie ſeinetwegen nimmermehr von ihrem Vorhaben abſtehen würden.

Die Poeſie des Rousseau ſelbſt belangend, ſo zeiget ſich in ſeinen Oden, die voran ſtehen, überhaupt die Zierde, ſo zu ſolcher Art Gedichte gehört, nicht. Denn wo er von ernſthafften Dingen ſchreibt, iſt er nicht gründlich gnung, und wo er Sachen von geringer Wichtigkeit vor ſich hat, giebt er ihnen durch eine natürliche und ungezwungne Ausdrückung der Gedancken nicht Anmuth gnung, dergleichen man bey Horatio und Anacreonte wahrnimmt. Die beſten mögen wohl die ſeyn, ſo er auf allzukriegeriſche Fürſten, und über das menſchliche Elend ver-

werden, ſelbſt freuet, und ſie nicht gerne verſchlucken will, nach Art jenes Poeten beym Horatio. L. I. Sat. 4.

Dummodo riſum
Excutiat ſibi, non hic cuiquam parcet amico.

verfertigt. Was er aber auf die Geburt des Herzogs von Bretagne, auf den Todt des Prinz Conti, und auf grosser Herrn Liebe zur Schmeicheley gemacht, ist nicht von guter Art. So zeiget sich auch in den geistlichen Oden, die er meistentheils aus Psalmen genommen, der Enthusiasmus Poëticus, oder das Poetische Feuer nicht, das er doch bey deren Ausarbeitung sonderlich will verspühret haben.

Die Cantaten sind zugleich besser. Es hat in selbigen allezeit eine Fabelhaffte Geschichte der Heyden zum Grunde gelegt, und aus selbiger eine gewisse Lehre gezogen, welches er allezeit sehr ungezwungen verrichtet. Man kan zum Exempel die auf den Adonis und Hymen lesen. Die schlechteste ist die von der Europa.

Die Epistelen verdienen ebenfals ihr Lob. Denn sie erheben sich nicht über die gemeine und ungekünstelte Schreib-Art, derer man sich in Briefen zu bedienen pflegt. Wie aber die Leçon d' Amour, welches mehr eine Ode ist, unter die Epistelen komme, weiß ich nicht.

In den vermischten Gedichten kommen solche Stücke vor, darüber dem Verfasser Händel sind erregt worden. Aus l'Incredule, wo er den Character eines solchen Ungläubigen eben nicht allzuwohl vorstellt, der ungeachtet der Triebe seines Gewissens im Zweiffel bleibt, will man ihn zum Atheisten machen. Aus andern werden seine Gegner den Satz behaupten, daß er ein Paßquillant und allzuunverschämter Spötter sey. Doch sind die meisten in dieser

Classe noch von der Art, daß man ihm darüber vermuthlich nichts vorwerffen wird. Es ist darunter eines vor andern merckwürdig, welches
p. 239. den Titul l' Etendart führt, und im Nahmen der Mad. Maintenon gemacht worden, als der Hertzog von Burgund einen vermeynten Vortheil über die Alliirte Armee in den Niederlanden erhalten, worüber seine Gemahlin vor Freuden gar weinet, da denn die Maintenon dem Hertzog das Schnupfftuch, womit jene ihre Thränen abgewischt, und dabey folgende Verse überschickt, die wir wegen der sonderbaren Begebenheit mit beysetzen wollen.

Amour voulant lever un Regiment
Battoit la Caisse autour de ses domaines,
Soins & soupirs etoient ses Capitaines,
Dards & Brandons faisoient son armement,
Un Etendart lui manquoit seulement.
Il en cherchoit en vain, quand notre Alcide,
Victorieux du Batave perfide,
Lui dit: Amour daigne entendre ma voix,
Va de ma part trouver Adelaide
Entretien la de mes premiers exploits.
C' est elle seule, à qui j' en rens hommage,
Vole & revien. Le Dieu fait son message,
Et lui parlant voit couler soudain
De pleurs mêlés de tendresse & de joie,
Prix du Vainqueur, qu'une soigneuse main
Va recueillir dans un Drapeau de soie,
Amour sourit, & le mettant à part,
Bon bon dit il, voilà mon Etendart.
Sous ce Drapeau Caporaux ni Gendarmes,
Tours ni remparts, rien ne resistera.

Et

Et par hazard, quand il me manquera
J'ai ma ressource en ces yeux pleins de charmes,
Notre Heros souvent lui donnera
Nouveau sujet à de pareilles larmes.

Seine Uberschrifften lauffen wie die Contes de la Reine Marguerite meistentheils auf Histörchen von Ordens-Leuten hinaus, haben also insgemein mehr Gröbe als Scharffsinnigkeit. Doch sind unter den übrigen noch etliche von gar guter Art. Dahin gehöret p. 315. di: Vermahnung an einen dummen Kerl, der reisen wolte. Sie heißt also:

Un Fat partant pour un voiage
Dit, qu' il mettroit dix mille francs,
A connoitre un peu par usage
Le monde avec ses habitans.
Un tel projet est chose utile,
Reprit certain homme ingenu:
Mais mettez en plutot dix mille
Pour ne point en être connu.

Das ist:

Ein Narr der reisefertig war,
Vermaß sich, daß er alsbald baar
Zehntausend Francken wagen wolte,
Wenn er die Welt recht kennen solte.
Doch einer, dem das Hertz auf seiner Zunge lag,
Der unterfieng sich ihm zu sagen;
Mein Freund, du solteſt so viel wagen,
Daß niemand in der Welt dein Wesen kennen mag.

Hernach sind einige Uberschrifften auf Gacon, Longepierre und Boindin, mit denen er, als seinen Handwercks-Genossen, uneinig gewesen. Den Longepierre sticht er hauptsächlich wegen seiner Uebersetzungen aus dem Griechischen an, und siehe schon oben p. 270. unter den vermischten Gedichten ein Chanson auf ihn, da sich iede Strophe mit Vive les Grecs, es leben die Griechen, schließt. Unter letzterwehnten Uberschrifften, ist sonderlich eine, die wir anführen wollen, weil man daraus theils wird sehn können, was vor einen Character Rousseau dem Longepierre beylege, theils wie viel er auch selbst Ehrerbietung vor die Kirche habe.

p. 389.

Longepierre le Translateur
De l' Antiquité Zelateur,
Imite les premiers Fidelles,
Qui combattoient jusqu' au trépas
Pour des verités immortelles
Qu' eux mêmes ne connoissoient pas.

Das ist:

Longepierre der grosse Mann,
Der so viel übersetzen kan,
Und eifert vor das Alterthum,
Erwirbt sich damit einen Ruhm,
Als wie der ersten Christen Schaar,
Darunter mancher Märtrer war,
Der willig alle Quaal erlitt
Und sich blindhin zu Todte stritt
Vor eine Warheit deren Grund
Er selbst am wenigsten verstund.

Nach

Nach den Uberſchrifften folgen die Couplets, welche der Grund zu dem Proceſſe ſind, den man ihm gemacht, dadurch er zuletzt ins Elend gejagt worden, weil er in ſolchen viel Leute ſehr hart und ſchimpfflich ſolte angegriffen haben. Und damit ſchlieſſt ſich der erſte Theil ſeiner Wercke.

Der andre Theil enthält ſeine Theatraliſche Arbeit, die aus zwey Tragödien Jaſon und Venus & Adonis und drey Comödien le Café, le Flateur, le Capricieux beſteht. Die Tragödien ſind ſchlecht, und beſitzen die Hoheit nicht, die man in dergleichen Art von Poeſie vermuthen ſolte. Die Comödien, davon er die erſten beyden in ungebundner Rede aufgeſetzt, ſind ihm beſſer von ſtatten gegangen, wiewohl le Café nur ein Trompeter-Stückgen iſt, dabey eben die Regeln ſo genau nicht in acht genommen worden. Vielleicht hat auch dieſes Stück eine Hiſtorie zum Grunde, darnach ſich der Autor richten müſſen. Le Flateur, oder der Schmeichler iſt unvergleichlich wohl ausgearbeitet, und wird der Character eines Schmeichlers darinne ſo natürlich abgemahlt, als es ſeyn kan. Das einzige könte man vielleicht erinnern, daß der Titul nicht ſo ſchlechthin le Flateur heiſſen ſolte, weil in der Comödie ſelbſt ein ſolcher Schmeichler vorgeſtellt wird, der andre tapffer zu betrügen ſucht, welchen Zweck eben nicht alle Schmeichler haben. Warum le Capricieux von einigen verachtet worden, wie aus der Vorrede zu erſehen, iſt ſchwerlich zu mercken, denn ob zwar dieſes

Stück so gut nicht ist, als le Flaueur, so verdient es doch an sich selbst seinen Preiß.

Wir kommen nunmehro auf den Anti-Rousseau, in dessen Vorrede Mr. Gacon sich erstlich vor der Welt entschuldigt, daß seine Arbeit vor kein Paßquill anzusehn sey, weil er alles wider einen Menschen gerichtet, dessen Laster durch ein Königliches Urtheil öffentlich entdeckt und bestrafft wären, zumahl auch nicht verboten sey, einem so gefährlichen Menschen durch eine etwas harte Satyre zu begegnen, da selbst die Kirche die Laster bey Nahmen zu nennen, und mit ihrem Aergerniß gar nicht säuberlich zu verfahren pflege. Darauf macht er den Rousseau zu einem Haupt-Atheisten, der bey weitem so erbar nicht sey, als Epicurus, Lucianus, Spinosa und andre, die, da sie von GOtt und seiner Vorsehung wenig geglaubt, sich doch dabey ein wohl-aneinander hangendes Systema ihrer Philosophie gemacht, da hingegen Rousseau bloß aus Leichtsinnigkeit, und nur seinen schändlichen Lastern zu Dienst auf die Gottlosigkeit verfallen, welches er nach der Reihe mit unterschiedenen Beweißgründen zu bestätigen sucht. Es hätte aber Mr. Gacon wohl auch etwas von seinem Berusse auf den Rousseau zu schreiben, sagen mögen, welcher vielleicht bloß aus einem besondern Hasse gekommen, daran der Welt wenig gelegen ist, so wenig, als es ihr verschlagen wird, des Rousseau Lebens-Wandel zu wissen, oder nicht zu wissen. Aber was hilfft uns diß Forschen? gnung, Gacon hat wider ihn schreiben wollen. Er erzehlet demnach in diesem Wercke des Rousseau Lebens-

Lauff,

lauff, und mahlt solchen mit abscheulichen Farben ab, macht aus ihm einen Lügner, Vater-Verläugner, undanckbaren Clienten, untreuen Freund, dergleichen und dabey doch schlechten Poeten, boßhafften Verläumder, Atheisten, Heuchler, Sodomiten, und wer weiß was sonst noch mehr. Diß alles stellt er in unterschiedenen Abwechslungen von ungebundener und gebundener Rede vor, welche Schreib-Art ihm gar sonderlich behagt. Ich weiß aber nicht, ob die Rondeaux, daraus der gröste Theil seiner Poesie bestehet, Deutschen Ohren so übel klingen, oder ob Mr. Gacon nicht gnugsam kalt Blut gehabt, da er geschrieben, und damit sein Werck mangenehm gemacht, oder aber ob er gar mit einander zu einem Satyrico nicht fein gnung sey: Denn man findet darinne lauter übermäßigen Eifer, und dabey eine grosse Trockenheit, die einen wenig Anmuth erblicken läßt, welches doch insgemein die eintzige Stärcke der Poesie ist. Wir brauchen hier nicht zu untersuchen, auf wie schwachen oder starcken Gründen ein und andre seiner Beschuldigung beruhe, und muß man solches in Franckreich besser wissen. Diß aber mögen wir wohl sagen, daß durch dieses Werck Mr. Gacon schwerlich die Ehre eines Poeten behaupten werde, ungeachtet er sich vielleicht damit schmeichele, wie er denn p. 377. da er in seines Gegners Nahmen ein Abschieds-Compliment an die Stadt Paris aufgesetzt, schreibt: Quoique ces Adieux ne m'aient couté que deux heures tout au plus, je ne sai, si Rousseau même s'rien fait de plus plaisant &c. Ungeachtet

nich dieſe Verſe, mehr nicht als zum höchſten zwey Stunden gekoſtet, ſo weiß ich doch nicht, ob *Rouſſeau* ſelber je was anmuthigers verfertigt. Wohl dem, der ſein Glück erkennt! Sonſt iſt bey dem Anti-Rouſſeau zur Zugabe noch ein Bild mit drunter geſetzten Couplets zu finden, ſo auf die von ihm beſchehene Verläugnung ſeines Vaters gemacht worden. Selbiges iſt ſo erbaulich, daß es alle Stunden ein Mauſkfänger abſchildern laſſen, und dazu mit dem Stecken auf ſein Bänckgen treten möchte. Denn da ſiehet man an einem Orte eine Frau in Wochen liegen, an dem andern einen Mann Schuh machen, an dem dritten einen lauter Schlangen ausſpeyen, und was dergleichen ſieben Sachen mehr ſind, die wir den Leſer ſelbſt wollen ſuchen laſſen. Denn hiermit hat ſo lange Rouſſeau ſchweigt, der Krieg ein Ende.

III.

Huldrici Salomonis Caſtelli Erklärung einer beym Irenæo L. I. c. 18. p. 91. Ed. Grab. befindlichen Syriſchen Gebets-Formul der Marcoſier. *

Es pflegen die Gelehrten öffters, auch in Auslegung der Schrifft, wenn ſie ſchwere Stellen erklären ſollen, die alten Griechiſchen, Chal-

* Die Marcoſier waren eine beſondere Secte der Valentinianer, ſo von Marco einem Schüler des Valentini den Nahmen hatten. Irenæus führet an angezogenen Orte unterſchiedene ihrer Gebets-Formuln an, darunter zwey Syriſch ſind.

Chaldäischen und Lateinischen Uebersetzungen gar nicht in Verachtung zu ziehen, und entweder ihnen eignen Gedancken nachzuhängen, oder bey den viel neuern Rabbinen, etwas, so sie in ihren Kram zu dienen vermeynen, zusammen zu lesen. Eben so ists auch denen ergangen, welche überdis die beym Irenæo befindlichen Syrischen Gebets-Formuln der Marcosier gerathen, wobey sie des Irenæi Auslegungen ganz hintan gesetzt, und sich nur bemühet noch ihren eignen Gutachten anzuzeigen, wie solche müssen gelesen und verstanden werden, da doch, wenn sie Irenæum zu Rath gezogen, viel leichter gewesen wäre, die sehr verderbten Worte in Ordnung zu bringen. Es ist zwar unschwer zu errathen, warum solches von ihnen geschehn sey, denn sie wusten, daß Irenæus in Erklärung der Ebräischen Wörter, Elvah, Adonai, Jao, Jesus &c. sehr gröbe und fast kindische Fehler begangen, daß man unwiedersprechlich gewahr wird, es habe dem guten Bischoff an geschickten Lehrmeistern oder Dolmetschern in dieser Sprache sehr gefehlt. Aber wie ich dieses gar gern zugebe, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß Irenæus die Uebersetzung besagter Formuln von den Marcosiern selbst, die am besten zeugen konten, was sie wolten, entweder mündlich habe, oder solche in ihren Schrifften gefunden, daher man sich derselben zur Verbesserung und Erklärung derer von unwissenden Schreibern verderbten Wörter sicher bedienen kan. Mir zum wenigsten ist, als ich das angezogne Capitul durchgegangen, aus der Zusammenhaltung der Syrischen Formuln

muin und des Irenæi Überſetzung alles, biß auf die zwey erſten Wörter, ſo klar vorkommen, daß ich geglaubt, es müſſe ſolches ein iedweder greiffen können: Wie ich nun, was die andere Formul anbelangt, gegen des Herrn Rhenferd Disputation de Redemtione Marcoſiorum nichts zu erinnern habe, alſo will ich nur über die erſte, bey der dieſer Gelehrte unglücklicher geweſen zu ſeyn ſcheinet, meine Gedancken eröffnen. Sie heißt im Griechiſchen Text ſo: *Βασυμα Χαμοσση Βαλαιαθορα μισαδαι ραδδα κυτα Βαβοφορ χαλαχθει*, im Lateiniſchen: Baſyma cacabaſa eaanaa irraumiſta diarbada caëota bakobor camelanthi. Irenæus überſetzt ſie ſo: *ὑπὲρ πᾶσαν δύναμιν τῦ πατρὸς ἐπικαλῦμαί σῶς ὀνομαζόμενον καὶ πνεῦμα ἀγαθὸν καὶ ζωὴ, ὅτι ἐν σώματι ἐβασίλευσας.* d. i. Ich ruffe das an, was über alle Krafft des Vaters iſt, welches genennt wird, ein Licht, ein guter Geiſt, und das Leben, weil du im Fleiſche geherrſcht haſt. Ich habe bereits gemeldet, daß ich allein aus den beyden Worten, *βασυμα χαμοσση* nichts machen können, die ich vergebens auf alle Seiten gedreht um einen Verſtand zufinden, der mit dem Griechiſchen *ὑπὲρ πᾶσαν δύναμιν τῦ πατρὸς* überein käme. Wenn ich Ebräiſche und nicht Syriſche Wörter daraus machen dürffen, hätte mir das Lateiniſche Baſyma cacabaſa einiges Licht geben können, geſtalt dieſelben mit dem Ebräiſchen בשמן כוח אב: ziemlich eintreffen. Solcher geſtalt würde ב das Præfixum ſeyn

und

und in bedeuten, ש nach Art der Ebräer an ſta
אשר geſetzt ſeyn, מן aber ſuper heiſſen, wie denn
bey den Ebräern dieſes Wort dem Comparativo
eigen iſt, und אב, welches bald wie cacal
klingt, ſo viel, als δύναμις τῦ πατρὸς heiſſen. Al
lein ich habe wichtigere Gründe, warum ich dieſe
Muthmaſſung nicht traue. Denn es iſt gewiß
daß alle die übrigen Wörter Syriſch ſind, wel
cher Mundart dieſe ganz entgegen lauffen, in
ſonderheit die letzterwehnte Bedeutung des
Buchſtabens ש, wovor der Chaldäiſche und
Syriſche Dolmetſcher in dergleichen Verſtand
beſtändig ein ר brauchen. Hernach iſt der la
teiniſche Text, auch in Anſehung dieſer Wörter
in vielen geſchriebenen Büchern unterſchiedlich
da hingegen das Griechiſche βασιλία χαμοσ
σὴ auch vom Niceta in Theſauro orthodoxæ
fidei beſtätigt wird, und nach Herrn Rhenferd
Gedancken mit כשמא כמס τὸ ἔνομα τὸ
ἀποκεκρυμμένον ganz ungezwungen überein
ſtimmt, geſtalt denn כמס bey den Ebräern ſo
viel iſt als ἀποκρύπτειν verbergen. Ich
kan alſo biß dato über dieſe zwey Wörter, wenn
nicht etwa beym Irenæo eine Verwechſelung
der Zeilen vorgegangen, nichts zu verläßiges
ſagen. * Hingegen ſind die folgenden deſto
deutlicher. Denn βασι beym Irenæo und ba
beym Nicera iſt das Syriſche Wort בשא ſo
mit dem Griechiſchen ἐπικαλῶμαι einſtimmt
abſon

* Es ſind nemlich die Worte τὸ ἔνομα τὸ ἀποκεκρυμμέν
der Anfang der andern Gebets-Formul, die Irenæus
allein Griechiſch anführt.

abſonderlich wenn man glaubt, daß von dem folgenden *νυφα* eine Sylbe verlohren gegangen und ſolches *ανανυφα* heiſſen ſolle. Denn da wird בעא אנו heraus kommen, welches ganz deutlich *ἐπικαλοῦμαι* heißt. Νύφα iſt hernach das Syriſche נוהרה ein Licht, da auch im Griechiſchen *φῶς* ſteht. So iſt auch nicht viel ſchwerer auszumachen, was *μιγαδια* bedeuten ſolle. Denn daß man, auch wider alle MSS. leſen müſſe *μιγαμια*, iſt aus dem Griechiſchen *ἀναμιγνύμενον* klar. Denn da kriegt man das Participium Paſſivum משתמח oder משתמי von שמי nennen, welches den gelehrten Auslegern leicht in die Augen hätte fallen können. Die folgenden Worte *μιγαδα κακα* müſſen nothwendig geändert und davor *μια καθαρα* geleſen werden. Denn es ſind die Syriſchen רוחא קודשא welche überſetzt werden *καὶ πνεῦμα ἀγαθὸν*. Hier wird in der Überſetzung hinzu geſetzt, *καὶ ζωὴ* wozu unter den fremden Wörtern im Griechiſchen Text nichts gehört. Es erſetzt aber dieſen Mangel der Lateiniſche, wo caëcta ſteht, da denn caë gar gewiß aus dem Syriſchen חי gemacht iſt, welches die unvorſichtigen Schreiber ſcheinen weggelaſſen zu haben; man wolte denn ſagen caëcta ſey ſo viel als כי אנתי *ὅτι σύ*, daß es alſo mit dem folgenden *βαβαφορ καλαχθα* zuſammen gehenckt würde. Hier zeiget die Sache ſelbſt, daß *βαφορορ καλαχθα* müſſe geleſen werden, denn das Syriſche בהנרא bedeutet das im

Grie-

Griechischen befindliche ἐν ἐκστάσει, inmaſſen bekannt iſt, daß מות bey den Syrern auch von einem lebendigen Cörper genommen werde, da es bey den Ebräern nur einen Todten bedeutet. Μαλαχθεὶς und καλαχθεὶς konte von den Schreibern wegen der Aehnlichkeit zwiſchen χ und χ leicht verwechſelt werden, wenn man aber das erſte annimmt, kriegt man מלכתי heraus, welches eben ſo viel iſt als im Griechiſchen βασιλεύσας, und daraus zugleich erhellet, daß das am Ende ſtehende י welches einige Grammatici heute zu Tage pro quieſcente oder einem ſolchen Buchſtaben halten, der nicht ausgeſprochen werde, zu Chriſti Zeiten und kurtz hernach bey den Syrern allerdings einen Laut gehabt. Solcher geſtalt wird die gantze Formul biß auf die zwey erſten Wörter alſo zu ſchreiben ſeyn, בעא אנן עותרין משתמת רוחא קודשא ודי אנת בגברא מלכתי welches von Wort zu Wort mit der Griechiſchen Überſetzung genau eintrifft.

IV.

Beſchreibung des ehemaligen Schwediſchen Miniſters D. Johannis Adler Salvii.

Dieſer Salvius iſt, wie aus folgendem erhellen wird, ein ſo rarer Mann geweſen, und dieſe Beſchreibung von ihm ſo gut, daß wir dem Leſer einen Gefallen zu thun verhoffe, wenn wir ſolche unſern Actis einverleibten. Es hat ſolche ſein vormahliger Secretarius verfertigt, deſſen

deſſen eigne Handſchrifft mit gefüget, und das von folgendes abdrucken laſſen.

D. JOHANNES ADLER SALVIUS.

IN Stregnenſi Sudermanniæ (quæ Suecia eſt provincia, inter Uplandiam, Nericiam, & Oſtrogothiam ſita) agro, humili & obſcuro ſatis, imò exili & infimo loco natus, ruſticana quippe origine; tenui in re duriter educatus; literis tamen in Schola Stregnenſi, primarii illius regionis & Epiſcopalis oppidi, utcunque diſcentibus admotus; ſuſtentando paſſim ut aiunt ſtipem oſtiatim petere haud piguit neceſſe. Adoleſcens Stockholmiæ locupletis cujusdam civis & aurifici Germani, LAURENTII HARTMANNI cognomini filio unico inſtituendo adhibitus eſt; cum quo dein ſuſcepta transmarina peregrinatione Germaniam & Galliam adiit, inſtravit, peragravit; illius celebriores plerasque Academias inviſit & incoluit: medicæ artis ſtudia primum ſectatus, poſtea ad jus etiam civile pernoſcendum aggreſſus, in quo Doctoris titulum appetiit, obtinuitque: cum antea quoque Magiſter fuiſſet creatus. In Sueciam redux; quæ oppido quam paucos eo tempore adhuc habebat vera, ſive transmarina ſcientia & doctrina tinctos indigenas ac populares; facile promeruit, ut & ab hera, domeſtico uſu ac conſuetudine dudum ſibi devincta, in locum defuncti interea viri novus allegeretur maritus, & in aula ſupremi dicaſterii crearetur Aſſeſſor; paulo poſt epiſtolas conſcribendi ſecretiores, ſive Secretarii Status munus ei aſſignaretur. Quo præditus officio Regem in Boruſſia belligerantem,

poſt

poſt quoque in Germaniam bellum transferentem, aliquandiu eſt aſſectatus: donec procurandis in Saxonia & Weſtphalia Regis negotiis Hamburgi conſtitueretur titulo primum Agentis in rebus ac Conſiliarii ſecretioris, dein Prolegati, denique diſcedente è Germania Cancellario Regni, AXELIO OXENSTIERNA, in univerſam Germaniam Legati; in Nobilium quoque ordinem tum allectus, novo ADLER cognomine, duarum aquilarum inſigni, & Cancellarii aulici dignitate decoratus. ex quo tempore maximis quibusque in Germania negotiis, ac pacificationi Osnabrugenſi praefuit, eamque pene ſolus, certe praecipue, magno cum gentis ſuae honore & emolumento feliciter confecit. Aggregatus propterea numero Senatorum Regni, & ſecretioris collegii Cancellariae Conſiliariorum, atque opimis in Bremenſi diœceſi ac Pomerania praediis donatus. In Sueciam dein evocato Liberi Baronis, quanquam invito & reluctanti, dignitas collata; inſignia adjectione caduceï & ſerti aucta; & ad pacis cum Polonis pangendae tractatus Lubecae inſtitutos legatio una cum aliis demandata fuit: quam & princeps ſuorum eo in ordine obivit. Sed quod res exitum eo tempore non habuiſſet, in annum ſequentem dilata, revocatus ille in patriam denuo, cum paullo poſt ad idem pacis procurandum negotium iterum eo ablegandus foret, & jam in procinctu ſtaret ad ingrediendum iter, interveniente febri oppreſſus, & paucorum ſpatio dierum de medio ſublatus fuit Stockholmiae H. XI. antemeridiana IX. Kalend. Sept. A. Æ. C. cIↃ IↃC LII. *ætatis* LXIII. *Vir fuit magni & acuti ingenii; peracris & elegantis judicii;*

expromta memoriæ; induſtria in rebus gerendis ac dexteritatis ſingularis; multi laboris: rerum civilium, præſertim Germanicarum, peritiſſimus uſu adminiſtrandi, & ad conſilia perquam prudens; exquiſita variarum plerarumque rerum, perraræ tali ſortis conditioni, præditus doctrina: elegantiæ & accurationis ubique ſtudioſiſſimus; in ſcribendo, loquendo, agendo cautus valde ac circumſpectus; humanus, gravis, comis, modeſtus. Bonus ſine reipubl. civis, ac fidus, utiliſſimusque miniſter; niſi quod pecuniarium pro publica ſalute damnum ægerrime omnium ſubiret: Canonicorum in Germania, & cenſibus Eccleſiaſticis gaudentium acer inimicus: de cætero ſuſpicax valde; tectus ad domeſticos; parumque æquus & humanus erga eosdem; ingratus, tenax, illiberalis plane ac ſordidus; & utut nonnunquam male ſibi multorum conſcius facinorum, ideoque triſtis, inquieta, æſtuantis, & anxiæ plerumque mentis ſtimulis agitatus, pulchre reſipiſcere, moresque in melius debinc mutare, ſeu emendare omnino velle videretur: ejus tamen propoſiti, quo erat mobili, ambiguo, inſtabili animo, minime tenax, & mox ad ingenium ſemper rediens: ſiniſter & inconſtans fidei; ἄστοργος, ſive nullius affectus & commiſerationis erga egenos, miſeros, & afflictos, adeoque parum memor priſtinæ ſuæ ac paupertinæ ſortis: incontinens ira, affectuum, & cupiditatum; ut qui cum Stoicis, diſſimillimo licet ſenſu, ſummum hujus vitæ bonum haud dubitanter reputaret τὸ ζῆν κατὰ φύσιν [ἐκλελεγμένως τῇ φύσει] ſecundum naturam vivere, ſive convenien-

mienter natura: congenita proprie ſcilicet, & qualicunque ſive animi, ſive corporis: perraro animo viſus tranquillo; ſed impetuoſo plerumque ſemper, mœſto, ac turbido, ipſor etiam inter epulas. publicæ quam mentis, affectionumque potens, tam impotens privatim: fortuna ſua ac dignitatis, quam fortunatam & luculentam habuit, & dominado voluiſſet, amplificare etiam potuiſſet, nec capax, nec retinens ſatis. unde dum ſive diffidentia, ſive μικροψυχίαν & timiditate, ſive mediocritatis ſtudio & amore, ſubmiſſius ſe in omni vita parte gerit; clientem neminem adoptat, aut fovet; nec cuiquam pro ea, qua pollebat, auctoritate, facultate, poteſtate, benefacit aut ulla minima in re opitulatur; nulli fere graviori negotio, niſi vocatus & adactus, ſe immiſcet; famam & honores nec affectat, nec delatos magni æſtimat; ſed intra pellicalem ſuam ſollicite ſeſe continens eo pacto patrum aut inferiorum invidiam & obtrectationem (quibus ſuperior eſſe omnino poterat) placare & effingere penitus ſtudet; omnium æque incidit in contemtum: nec verum ei quisquam, nullis quem beneficiis merebatur, præſtitit amorem: fomellarum etiam, infuavis conjugii ſui tædio, amoribus obnoxius valde ac deditus fuit: unde contracta invaletudine ac lue, debilitatoque & corrupto, alias valido & firmo ſatis corporis habitu, exſtinctus periit; vitaque cum fremitu (ut erat ſemper, in morbis maxime, moroſus & turbidus animi) fugit indignata ſub umbras: ni forſan credere audacter potius, ac ſperare invanum, cum vulgo lubeat, quam, de vita deſperans, arceſſito Paſtori Confeſſario ex more ſollemniter, ac luculenter pro-

feſſus eſt pœnitentiam, veram, ſalutarem, adeoque ex fide & a Spiritu S. fuiſſe profectam: ac proinde in cujuscunque ſitum eſſe arbitrio & poteſtate, ad Deum per contritionem & fidem convertere ſe, ac remiſſionem impetrare peccatorum, quoties ac quandocunque hoc ei efficere libuerit ſcilicet. Obiit nulla ex ſe, juſta nimirum ac legitima, relicta prole: omnibus vero bonis, multa, lauta, & magnifica ſupellectile, inſtructa bibliotheca, variis & egregiis literarum & ſcriptorum monumentis, latifundiis plurimis amœniſſimis ac ditiſſimis; quorum pleraque ipſe nec fuerat ingreſſus, nec inſpexerat, aut inhabitarat unquam; denique immenſis (quas turbatis Germania rebus facili quæſtu, & quibuscunque artibus conquiſierat & recondiderat; quasque interibi poſſederat ſolum, uti vero partis & compoſitis nec ſcivit, nec voluit, nec potuit; & quicquid omnibus abſtulit, ſibi ipſi negavit, opes quidem opulenti habens, animum vero egentis; dives heredibus, ſibi pauper) opibus & pecuniis, quanquam omnino præter opinionem ac voluntatem, delatis & relictis ſuperſtiti vetula conjugi, teſtamento noviſſimo ſcripta heredi, & per conſequens ita ejus ex prioris matrimonii filio filiabusque nepotibus tribus ac neptibus quatuor, propriis vignis ſuis, harumque adeo maritis, hominibus non magni pretii, ac indignis plerisque omnibus & tanti viri affinitate, & tantarum rerum ſucceſſione: eximiis enim, ut potuerat, eas elocare viris miro & callidiſſimo conſilio ſive voluit, ſive inſuper habuit ac neglexit. Caterum clementiſſima Regina hanc tam bene de ſe, deque regno in vita merito, mortuo merito retulit gratiam, ut recentis bona fide;

expen-

expensarum nomine quos ei debebat, centies quadragies sexies mille thaleris; adhac statim post obitum viri mutuo petitis, & precibus suis a vidua facile extortis denno quinquaginta thalerorum millibus, brevi dehinc scilicet ad Kalendas Graecas restituendis; praterea optimo ac pleniſſimo allodii jure antehac obmerita ei collatis, nunc mortuo sine liberis vasallo ex praescripto quasi, more, nexuque feudali vindicatis sibi praediis quaestuosissimis, in partem sic qualitercunque abinteſtato venerit opima hereditatis: Felix sane & beatus hoc uno nomine, dignusque maxime tali adepta prater omnem spem ac votum dignissima herede & successore. Porro mortem talis & tanti viri nemini ferme salvere cum cupienti, aut exoptanti salvum, gemitum ac dolorem vel levissimum (nisi forte Regina, consiliario fide & grato ministro orbata, quippe tanta erga patriam pietatis, fidelitatis erga rempubl. ut pro dignitate & commodis ejus certis, summis, atque extricabilibus animam promtius quam caput offerre, objiciare & committere periculis crebro ac passim haud dubitavit;) lacrymulam vix ulli ullam; solam si excipias aniculam viduam, caterorum enim per hanc heredum fletus sub persona risus fuit vere; gaudium & laetitiam multis, imo indignationem plerisque expressisse: adeoque apud ipsos populares exiguam dehinc nominis ejus, imo nullam, si non vitulam, praterquam rerum pro patria utiliter gestarum nomine, superesse ac fore famam; quamquam incredibile dictu, & fere inauditum sit, ac videri queat, verius tamen & certius est, quam ut venere negari possit. Ut tamen quod hac in parte deerat, alia qualicunque ratione commode

suppleret, memoriaque hominis saltem apud posteros aliquo modo consuleret; simul ut honorem ita Deo & Ecclesiæ singularem ex more & opinione vulgari perhiberet; magnificis exequiis Kalend. Novembr. tumulato in majore ac primario urbis templo marmoreum monumentum (quod jam vivus ipse, providus nempe ac moneus futuri, cœmeterat: pauperes autem utrique non tanti unquam visi, ut in eos vel obolum erogare & absumere operæ pretium foret) ponendum, atque insigne hoc elogium insculpendum curavit superstes mœstissima & cara scilicet exigentis annorum comite, nunc hœres, Domina MARGARETA. majori eadem opere ac luculentiori specimine; ara nempe pretiosissima memoriæ, honori, gloriæ, & æternitati defuncti in eadem sacra ede, ut destinarat, erigenda & consecranda; ne singularem scilicet in Deum & Ecclesiam, nec non desideratissimum maritum pietatem, amorem, ac reverentiam suam vulgo tacitere declaravet ostentatæque, liberorum & generorum cauto & mature intercessit ac prohibuit parcimonia, religio, prudentia, vana prorsus hæc valde idque haud stulte, existimantium. & temere ita in usum nec necessarium, nec proficuum, patrimonium absumi immiuique suum vehementer indignantium.

D. MARGARETA SALVII.

ANnosæ ibihac anus, quam dotem propter luculentam sexagenariam virginis ipse annos natus duxit uxorem, caduca & vana spe fretus, mortem quam primum, saltem prius, sublatum iri; cujusque triste & ingratum thalami consortium in maxima infelicitatis sua parte semper posuit, meritoque habu-

habuit reponendum: insigni juvenilius cunctis dato exemplo, ne hac in re imitari eum, eandemque sibi suo jumento arcessere totius vitæ calamitatem, stulta opum cupiditate ducti & occæcati, cupiant unquam studeantque; verum cane pejus & angue diffugiant ejusmodi & naturæ adversum fugiant tori ac vitæ omnis contubernium. Ista, inquam, vetula (id quod silentio transire hic minime decet) mulier est semperque fuit immanis & portentosæ avaritiæ ac tenacitatis; imo vera avaritiæ idea; rarissimis & nobilissimis ejus notæ hominum ex omni memoria avarum exemplis jure meritoque accensenda, quam, extreme aliàs ingratum sibi & invisam, hoc solo nomine multùm diligere solebat; & in quam solam illiberalitatis, sordium, iniquitatis culpam atque infamiam à se remotam derivare callide satagebat; itaque à convictu aut consortio suo excluſam, imperio & administratione œconomica nunquam voluit esse destitutam, iisdem plane præditus ac gaudens moribus maritus. Hæc nonagesimum tertium ætatis annum nunc supergressa in effœto, emaciato, & vix ossibus hærente corpusculo avidum adhuc spiritum pertinaciter trahit; vere inutile terræ pondus, ac Deo hominibusque pariter invisum animal, quæ semper, quoad vixit, credidit ingens pauperiem vitium, & cavit nihil acrius; quo vero plus habuit, parcissimam magis, & ad usque supremum temporis, ne se penuria victus opprimeret, metuit: quærens semper, ac quæsitis uti nescia; inventis misera abstinens, & tanquam sacrum contingere metuens, aut pictis veluti gaudens tabellis, nummos aurumque recondens & custodiens avidis partim heredibus, nolim quod absumant habeant; partim ne sibi de-

ſit: omnia vero cui in tam inſtructa inopia deſunt, tum quæ habet, quam quæ non habet. In qua Mors jura ſua videtur oblita, nec Orcus eam, ſatellesve Orci, nec Proſerpina, aut Pluto concupiſcere. Quanquam ei quid aliud gravioris mali potius optes, niſi ut porro in extento diu vivat ævo; miſeriamque, cujus cauſa eſt ipſa ſibi, vivendo proroget: amittendi ac paupertatis metu, & ſollicita ne quid de ſumma & conſtructo acervo deminuatur animi cura partis opibus incubans; pauperrimis ſemper ſeſe comparans; cibis non niſi viliſſimis & rancidis veſcens, ſummque defraudans genium, ac ficco concoquens ore faxum: Dominia non domina, ſed poſſeſſrix ſolum, imo ſerva: magnæ inter opes inops, & ſitibunda in medio oceani gurgite: in nullum bona; in ſe peſſima: certe, niſi cum morietur, nihil recte faciet. Id quod ubi fecerit; quæ jam perceptum habet ſolatium ſuum: quæ theſauros ſibi repoſuit in terra, atque illic cor, mentemque habuit, in cœlo non item: quæ Mammoni domino ſervivit, adhæſitque; non Deo: nec in eo, aut bonis operibus fuit dives: quæ audivit quidem verbum; ſed quod ſollicitudo ſeculi hujus, & fallacia divitiarum ſuffocavit, ut fructus fuerit expers: quæ pauperum nemini benefecit: talis, inquam, expectandam ſibi noviſſimo illo die ſupremi judicis ſententiam habebit, quæ jam conſignata eſt, legiturque Matth. 4. XXV, §. 41. & ſeqq. I. ad Cor. VI, 10. ad Eph. V, 5. ad Coloſſ. III, 5. ad Gal. V, 20. 21. Apocal. XXI, §. XXII, 15. pœnamque apud inferos non Tantali illam; qui mediis in undis merito tenus ſtans, & ſitiens eſuriensque invida ac fugientia a labris & ore inhians captare flumina & poma, ſive omnia-

ria

ria fructuum pulcherrimorum dulcissimorumque genera capiti impendentia mordicus appetere dicitur frustra: vel ut alii prodidere, ingentis capiti semper impendentis in aëre saxi horrens & extimescens casum perpetuo afficitur ac contabescit formidine & tristitia, quale supplicium utrumque jam in vita hac vere pertulit ac sustinuit diu; seque ipse undiquaque confixit doloribus & cruciatibus multis. Sed gravioren longe, expressam & descriptam qualitercunque Matth. XIII, 50. XXV, 46. Luc. XVI, 24. Apocal. XX, 10. XIV, 10. 11. Marc. IX, 43. 44.

H. I. M. qui minister paullo ante homini, & ab epistolis, domesticus utrique per annum haud exiguo meo detrimento & infortunio fui, allato mortis ejus nuntio animi dolore & impetu impulsus hanc protinus arrepto calamo ex fide vere scribebam literisque consignabam Hamburgi M. VIIbri A. clɔ Iɔc LII.

EPITAPHIUM EIDEM SALVIO,

Salva uxore annosa anu, & re domi ampla, non amplius salvo, a me salva fide ac reverentia scriptum.

SALVIUS HIC SITUS EST. CUJUS OPE CONSILIISQUE
JUS STETIT IMPRIMIS PERPULCRE SUECICA SALVA.
HUNC VENERIS FUXTIVÆ, ET HABENDI SÆVA LIBIDO,
ATQUE MALÆ SORDES, HAUD PASSA DIUTIUS ESSE
SALVUM. RES ILLI PERLAUTA, PECUNIA PLENA,
GRATIA MAGNA FUIT, NEC NON DIGNATIO SALVA:
FAMA, FIDES, PUDOR, INTEGRITAS, CANDOR, PIETASQUE
NON ÆQUE. TALI FACTO SALVATUS AT IPSE
NUM FUERIT, SALVUM HAUD UNQUAM QUI FECERIT SCIET.
EJUS JUDICIUM. REI SALVUM ESTO CUIVIS. (LUM:

Non desunt, qui nefarium quoque Θεοστυγίας *crimen inferre & impingere Viro haud dubitent, quo sane eum vacasse, serioque fuisse externi DEI cultus sic satis studiosum, sancte possum testari; quanquam, ut erat literarum, artium, doctrinarum omnium, sectarum & dogmatum omnivariorum exquirendorum curiosissimus, animo vero, sive ob ingenii imbecillitatem, inconstantiam, incredulitatem, sive propter difficultatem tot tantarumque rerum, ad quas cognoscendas tardius ipse ἐορτοδιδάκτος accesserat, & quarum omnium solidam certamve habere & assequi notitiam, vix homini, certe varissime paucissimisque datur, anceps, vacillanti, dubioso, & interius; circa multa, aliam graviora, nonnulla, fidei ac religionis dogmata valde illum haesitasse, neque πληροφορίαν, sive firmam ac certam veritatis fiduciam habuisse, testatus ire nec velim, nec possim.*

V.

La Conduite de S. A. le Pr. & Duc de Marlborough.

Das iſt:

Aufführung des Hertzogs von Marlborough bey dem itzigen Kriege, aus dem Engliſchen überſetzt. Amſterdam bey Pierre de Coup. 1712. 8. 1. Alphabet.

Wir haben im vierten Theil dieſer Actorum von ein paar Schrifften Nachricht gegeben, die zu der groſſen Comödie gehören, die wir

wir itzo in Europa spielen sehen. Weil nun derselbe noch biß dato viel Federn bemühet, fahren wir billich fort, das was etwa in dieser Materie von einiger Wichtigkeit scheint, bekannt zu machen. Dahin gehöret gegenwärtiges Buch, welches eigentlich den Hertzog von Marlborough angehet, der zwar schon seit der grossen Veränderung in Engelland von Anno 1688. bekannt genug gewesen, in gegenwärtigem Kriege aber erst eine Haupt-Person geworden, und ungeachtet er alles Commando verlohren, dennoch seine Parthie noch fort zu spielen genöthigt wird. In Engelland sahe man täglich vor und wider ihn unterschiedene Pamphlets herum fliegen, dadurch ihn die Toris verhaßt, die Wigks aber ruhmwürdig zu machen suchen. Der Verfasser unsers Tractats will den Nahmen nicht haben, daß er partheyisch sey, verspricht also aufrichtig ohne einiges Absehn auf des Hertzogs Ruhm oder Verachtung zu erzehlen, was er im letzigen Kriege verrichtet, und seine Erzehlungen mit dazu gehörigen Uhrkunden zu belegen. Wir wollen ihm auf dem Fusse nachgehn und kürtzlich sehen, was er uns von des Hertzogs Aufführung vor Nachricht ertheilt.

König Wilhelm hatte ihn gleich nach der Krönung mit dem Käyser und Holland zum General der Englischen Trouppen und seinem Gevollmächtigten bey den General-Staaten ernennt, worinne er von der Königin Anna bestätigt und also nach Holland geschickt wurde, da er denn wieder alle Kunst-Griffe des Frantzösischen Residenten Barre erhielt was er wolte, und

und mit dem geſchloſſenen Bündniſſe wieder nach Hauſe reiſte. Als nun bey Anfang des Krieges 1702. die Holländiſche Armee unter dem Grafen von Athlone biß unter die Stücke von Nimägen vor den Frantzoſen weichen muſte, und Marlborough darüber im Haag ankam, ſendeten die Staaten an alle ihre Generals und
p. 6. Officirer Ordre, ſeinem Commando zu folgen, worauf die Frantzoſen hin und wieder zu weichen genöthigt wurden, weil ſie nicht ſchlagen wolten, da hingegen die Alliirten ſich des Spaniſchen Geldern bemächtigten und Lüttich einnahmen.
p. 11. Als er nach geendigtem Feldzuge nach dem Haag auf der Maaß wolte, ward ſeine Jacht von einer Frantzöſiſchen Parthey aus Geldern angehalten, die Herrn von Opdam und Geldermalſen hatten gute Päſſe bey ſich, der Hertzog aber einen, den vormals ſein Bruder gebraucht und der dazu nicht mehr galt. Gleichwohl wieß er ſolchen ſo getroſt vor, daß ihn der Frantzöſiſche Partiſan vor gültig annahm, und alſo den vornehmen Gefangnen entwiſchen
p. 14. ließ. Damals war er nur noch Graff, ward aber noch ſelbigen Winter von der Königin zum Hertzog ernennt und ihm 5000. Pf. Sterl.
p. 15. jährlicher Einkünffte angewieſen. Im Jahr
p. 17. 1703. eroberte er Bonn. Hingegen kamen die Holländer in dem Treffen bey Eckeren zu kurtz, welches der General Schlangenburg dem Hertzog ſchuld gab, als welcher der Feinde Marſch gewuſt und doch die Alliirten nicht bey Zeiten
p. 18. verſtärckt hätte, worüber aber Schlangenburg von den Staaten nachgehends, wie wir unten hören werden, ſeinen Abſchied erhielt. Marlbo-

borough hätte die Feinde gern in ihrem Lager angegriffen, aber die Holländischen Deputirten verschoben die Sache von einem Tage biß zum andern. Indessen belagerte man Hui, welches sich bald erobert ward. Als während der Belagerung in Uberlegung kam, was hernach vorzunehmen sey, wolten die Deputirten und andre Holländische Generale Limburg belagert haben, Marlborough aber so wohl als die übrigen Englischen, Dänischen, Lüneburgischen und Hessischen Generale riethen, erst den Feind aus seinen Linien zu jagen, deren Ursachen der Länge nach angeführt werden. Es erlangeten jedoch die letzten ihren Zweck nicht, sondern es mußte der Feldzug mit der Eroberung vor Limburg geschlossen werden. Ehe er nach London gieng, sprach er den jetzigen Käyser, der damals nach Spanien gieng, zu Düsseldorff, und empfieng von ihm einen mit Diamanten versetzten Degen, wobey der Käyser sagte: *Mylord ich darff mich nicht schämen, euch zu bekennen, daß ich ein armer Printz sey. Ich habe nichts als meinen Rock und Degen, und diesen gebe ich eurer Excell. in Hoffnung ihr werdet selbigen darum nicht geringer schätzen, weil er an meiner Seite gewesen.* In Engelland ließ ihm das Parlament nicht, wie das vorige Jahr vor seine Verrichtungen danken. Damals ersuchte der Käyserliche Gesandte die Königin um Hülffe vor das Reich. Es hatte aber der Hertzog schon vorher darum gedacht, allein seinen Entschluß in Engelland niemanden als der Königin, dem Printzen Georg, und

p. 19.

p. 22.

p. 23.

p. 24.

und dem Cron-Schatzmeister, und in Holland dem Pensionario und Herrn von Geldermalsen, vom Käyserlichen Hofe aber niemanden entdeckt. Er beredte hierauf Anno 1704. die Holländer, dem Reiche diese Hülffe zu thun, mit der er auch den Bayrischen Krieg durch die Schlacht bey Hochstädt glücklich zu Ende brachte. * Der Autor führt hierbey das Briefgen an, welches der Hertzog in noch währendem Treffen, da aber schon die Frantzosen zu fliehen angefangen, an seine Gemahlin zu Pferde mit einem Bleystifft geschrieben. Da auch dieser Feldzug mit der Eroberung vor Landau geendigt war, ließ der Hertzog einen Theil seiner Völcker in Deutschep. 62. land, und einen Theil schickte er in die Niederlande, er selbst aber verreiste zum König in Preussen, den er vermochte, den Verfolg seiner Rechte zu König Wilhelms Verlassenschafft auf p. 63. eine andre Zeit ausgesetzt zu lassen. Bey seiner Ankunfft in Holland ward er erstlich durch Abgeordnete, und hernach in der Versammlung den Staaten vom Præsidenten mit einer Rede empfangen, auch in Engelland von dem Parlamente complimentirt. So erhielt er auch mit p. 67. Bewilligung des Parlaments von der Königin vor sich und seine Erben den Besitz der Stadt Woodstock. Er verhinderte damals im Parlamen-

* Der Printz Ludwig von Baden soll nach des Verfassers Bericht, als der Hertzog zu ihm gestossen, gesagt haben; Er komme gleich zu rechte, des Reichs Freyheit, und seine, des Printzen Ehre zu retten, welches was rares von dem Marggrafen von Baden wäre.

lamente, daß die beyden Bills, die Occasional-Conformity und die Subsidien betreffend, nicht möchten zusammen gehengt werden, welches ihn bey der so genannten Kirchen-Parthey anfieng verdächtig zu machen, da ihn hingegen die Whigs bald biß an den Himmel erhuben. * Im fol- p. 70.
genden Feldzuge Anno 1705. machte die Langsamkeit der Reichs-Völcker, die den 28. Junii noch nicht beysammen waren, alle guten Anschläge, die man an der Mosel auszuführen vorgehabt, zu nichte, und muste der Hertzog nach den Niederlanden eilen, wo die Frantzosen Hui schon p. 71.
eingenommen und Lüttich berennt hatten, welches sie aber auf die Ankunfft des Hertzogs ver- p. 72.
liessen, und Hui durch eine Belagerung verlohren, worauf die Frantzösischen Linien von den p. 73. sq.
Alliirten glücklich überstiegen wurden. Der p. 79.
vortheilhaffte Platz, da sich die Feinde nach diesem Verlust setzten, verhinderte die Alliirten etwas weiter zu unternehmen, und ward es dem Versehn des Hertzogs zugeschrieben, der sich, wie man sagte, desselben Orts ehr als die Feinde bemächtigen können. Er machte zwar einen p. 80. sq.
neuen Anschlag, diesen Zweck dennoch zu erreichen, und die Staaten, denen er solchen durch den Baron Hompesch vorgetragen, gaben ihren

Depu-

* Occasional-Conformity bedeutet so viel, daß ein Presbyterianer, der ein geistlich Amt erhält, occasione dessen sich zur Bischöfflichen Kirche bekennen muß. Weil aber dessen ungeachtet die Presbyterianer ihre Gebräuche beybehielten, suchte man sie durch diese Bille deßhalben zur Straffe zu ziehen.

Deputirten zu Felde Ordre, den Hertzog zu deſſen Ausführung zwey oder drey Marſche thun zu laſſen, ohne einen beſondern Kriegs-Rath darüber zu halten. Er kam auch denen Feinden dergeſtalt übern Halß, daß er nebſt dem General Ouverkerk vor rathſam hielt, ſie in dieſer Verwirrung anzugreiffen, Schlangenburg aber, den es verdroß, daß man ihn nicht zu Rathe gezogen, nebſt den Generalen Salliſch und Dompré ſtellten die Sache ſo unmöglich vor, daß die Deputirten zu Felde durchaus nicht einwilligen wolten. Marlborough klagte hierüber ſchrifftlich bey den Staaten, und beſchwerte ſich hauptſächlich, daß er nun vielweniger Anſehn bey der Armee habe, als im vorigen Jahre, da ſie ihm die Ehre gegönnt, ihre Völcker in Deutſchland zu *commandi-*
p. 85. *ren*. In Engelland ward auch die Sache hoch aufgenommen, und ſolte der Graf von Pembrok bloß deswegen nach Holland übergehen. Aber die Staaten kamen ſeinem Anbringen zuvor, indem ſie den General Schlangenburg und die damaligen Deputirten zu Felde ihrer Dienſte entſetzten: Indeſſen konte man dieſen Feld-Zug weiter nichts vornehmen, und nachdem der Hertzog auf Verlangen Käyſer Joſephs eine Reiſe
p. 86. nach Wien gethan, gieng er nach Engelland, da er ſich in der Antwort auf des Unter-Hauſes Bewillkommung über die Boßheit einiger Privat-Perſonen beklagte, die in einem Pamphlet unterm Titul, Memorial of the English Church ihn und etliche andre Groſſe am Hofe hefftig angegrif-

gegriffen hatten. * Das Ober-Hauß wolte dem Unter-Hause in seinem Bezeigen gegen den Hertzog nicht folgen, und führt bey dieser Gelegenheit der Autor etliche Stellen aus einer Rede an, die damals der Lord Haversham gehalten, welche so zweydeutig sind, daß man nicht weiß, ob er den Hertzog damit eines Lobes würdig oder unwürdig erklären wollen. Das Jahr 1706. fieng sich mit dem glücklichen Treffen bey Ramellies an, darinne der Hertzog zweymahl in hauptsächliche Gefahr gerathen, indem er erstlich durch einige verzweiffelte Feinde vom Pferde geworffen worden, und da ihn gleichwohl die Seinigen zeitlich entsetzt, eine Stück-Kugel ihm so gar nahe gekommen, daß sie dem Officirer, der ihm wieder aufs Pferd helffen wolte, den Kopff abgeschlagen. Durch diß Treffen wurden die Frantzosen, weil sie nirgends mehr Stand halten wolten, genöthigt, viel feste Städte entweder gutwillig zu verlassen, oder sie muſten doch zusehn, wie die Alliirten solche wegnahmen, und kamen sie also um gantz Brabant, so wohl als ein Theil von dem Spanischen Flandern. ** Zu Ende des Feldzugs schrieb der Churfürst von Bäyern an den Hertzog, und begehrte im Nahmen des Königs von Franckreich zwischen Mons und Brüssel eine Unterredung zwischen den En-

p. 87.

p. 89. sq.

p. 115.

* Man konte damals den Verfasser dieser Schrifft nicht raus bringen, nachgehends aber hat man gesagt, daß es Dr. Atterbury, Decanus zu Carlisle sey.

** Der Autor nennt p. 109. das Frantzösische Flandern, ist aber falsch, weil alle in demselben Jahr eroberte Oerter zum Spanischen gehörten.

gel- und Holländischen Deputirten an einem, und den Frantzösischen andern Theils. Der Hertzog wieß diesen Vortrag den Staaten, die eben dergleichen Schreiben empfangen hatten, und beschlossen sie einmüthig, denselben nicht anzunehmen, biß Franckreich nähere Erklärung wegen der Friedens-Puncte thäte. In Engelland ward er vom Ober- und Unter-Hause sehr wohl empfangen und beschlossen, daß nach seinem Tode, weil er keinen Sohn mehr hätte, der älteste Sohn seiner Tochter den Titul als Hertzog von Marlborough führen und die Stadt Woodstock so wohl als das Hauß Blindheim beständig bey
p. 125. dem Hertzoge von Marlborough bleiben solte. * Anno 1707. that er vor Eröffnung des Feldzugs eine Reise zum Könige in Schweden, der sich damals in Sachsen aufhielt, von welchem er auch mit der Versicherung, daß er wider die gemeine Sache nichts vornehmen wolte, gar vergnügt wieder abreiste, wiewohl einige meynen, er habe eben nicht Ursache gehabt, mit dem Könige so zu frieden zu seyn, als welcher ihm allezeit hochdeutsch geantwortet, daß die Rede ein Dollmetscher erklären müssen, auch in seine Antwort nicht das geringste von des Hertzogs Thaten einfliessen lassen, da doch dieser in seiner Anrede des Königs Heldenmuth gewaltig heraus gestrichen. **

Unge-

* Ob itzo diese Acte geändert sey, wissen wir nicht, aber das ist gewiß, daß der kostbare Palast von Blindheim, der ihm seit der Schlacht bey Hochstädt auf gemeine Kosten erbaut worden, itzo liegen bleibe.

** Der Autor muß nichts von der Aufführung des

Ungeachtet aber aller dieſer Verſicherungen gieng dieſen Feldzug über nichts vor und wurde die Zeit mit hin und wieder marſchiren zugebracht, welches der Autor nach der Länge erzehlet, und die Urſache bald dem übeln Wetter bald dem vortheilhafften Lager der Feinde zuſchreibt, dabey aber vergißt, daß die Allirten wohl auch durch des Schwechen Auffenthalt in Sachſen verhindert worden, etwas zu wagen, als denen ſie gleichwohl nicht gäntzlich trauen durfften. Nachdem alſo der Hertzog die Belagerung von Ryſſel auf künfftigen Feldzug entworffen, gieng er wieder nach Hauſe. Ungeachtet ihn nun die p. 137.
Königin und der Printz von Dännemarck gar wohl aufnahmen, fanden ſich doch Leute, die ſeine Aufführung tadelten, und meynten, er bemühe ſich nicht gnugſam der Feinde Zuſtand zu erkundigen. Im Parlamente entſtunden über die unglückliche Schlacht bey Almanza in Spanien und die fehlgeſchlagene Belagerung von Toulon viel Streitigkeiten. Der Lord Haversham ſagte, p. 138.
es ſey kein Wunder, daß die Sachen in Spanien ſo ſchlecht lieffen, da man einem Fremden das *Commando* gegeben, womit er den Galloway meynte. Der Graf Rocheſter ließ ſich vernehmen, er habe von dem alten Schomberg gehört, es ſey einerley einen Ochſen bey den Hörnern und Franckreich

Grafens Piper gegen ihn gewuſt haben, welche ſo wohl als des Hertzogs Mißvergnügen darüber hier viele mit Augen angeſehen, ſonſt würde er dieſer Sache unfehlbar auch Erwehnung thun.

von der Niederländiſchen Seite anzugreiffen, man ſolte ſich alſo in Flandern nur *defenſive* halten, und ein 15 biß 20000. Mann nach Spanien ſchicken, welcher
p. 139. Meynung Nottingham beyfiel. Marlborough aber behauptete das Gegentheil hitzig und führte ſeine Urſachen an, die der Autor beyſetzt. Rocheſter antwortete er wundre ſich daß der Hertzog, der allezeit wegen ſeiner Mäßigung bekannt geweſen, in ſo ein Feuer geriethe, weil es aber ſchlechterdings nöthig ſey, Spanien zu Hülffe zu kommen, ſo möchte der Hertzog nur ſagen, wo man Völcker hernehmen ſolle, dahin zu ſchicken, zumahl der Printz *Eugenius* den *Peterborough* verſichert, es würde ſich unter den Deutſchen ehr der zehnte Mann aus iedem Regimente hencken laſſen, ehe ſie nach Spanien giengen. Der Hertzog gab hierauf: Es lieſſe ſich von einer ſo wichtigen Sache ſchwerlich ohne Hitze reden. Uberdiß aber könne er von ſeinem bereits gemachten Entwurff in ſo zahlreicher Verſammlung (maſſen man wegen perſönlicher Gegenwart der Königin viel Fremde dazu gelaſſen,) nichts ſagen. Doch wolle er verſichern, daß es mit dem Käyſer bereits abgeredet ſey, von der Savoyiſchen Seite den Krieg nachdrücklich fortzuſetzen, ſo ſey auch Hoffnung, daß der Printz *Eugenius* ſelbſt nach Spanien gehn werde, und dem würden die Deutſchen ohne Bedencken folgen. Ob auch gleich der Käyſerliche Hoff bißher öffters zum

Nach

Nachtheil der gemeinen Sache gezaudert, ſo nehme er doch auf ſich, daß ſolches künfftig nicht mehr geſchehn werde. Dabey blieb es vor diß mahl. Im Jahr 1708. überrumpelten die Frantzoſen Gent und Brügge, da man denn in Holland in unterſchiedenen p. 143. Paßquillen, die Schlangenburg ſolte angeſtellt haben, dem Hertzoge vorwurff, er habe durch ſeine Nachläßigkeit dieſe beyden Oerter verwahrloßt. Er erſetzte aber dieſen ihm beygemeſſenen Fehler durch die Schlacht bey Oudenarde, darinne die Frantzoſen geſchlagen wurden. * Hierauf ward mit Hülffe des Printzen Eugenii Ryſſel, Gent, Brügge, Plaſſendahl erobert, das Treffen bey Wynendahl gewonnen, und die Frantzoſen alſo gar enge zuſammen getrieben. In p. 169. Engelland war die Freude hierüber ſo groß, daß beyde Häuſer dem Hertzoge wegen ſeiner Bemühung Danck ſagten, und das Unter-Hauß beſonders, noch ehe er in Engelland ankam ihm durch ſeinen Sprecher wiſſen ließ, daß er wohl ſolte empfangen werden. Es thaten die Frantzoſen bald hernach nähere Friedens-Vorſchläge, als vor zwey Jahren, durch deren Behuff auch bekannter maſſen der Præſident Rouille und der Marquis de Torci nach dem Haag kamen, und nach vielen Unterredungen endlich über die Præ- p. 193.

* Der Autor erzehlet hier abſonderlich das Wohlverhalten des Chur-Printzens von Hannover bey dieſer Schlacht, woraus man faſt ſchlieſſen möchte, daß er ein Wigh, zum wenigſten nicht von denen Torris ſey, die den Printzen von Wallis gern auf dem Throne ſehen möchten.

liminarien einig wurden, die aber hernach der König zu unterzeichnen weigerte, wie denn wohl sein Absehn nur mochte gewesen seyn, die Alliirten bey dieser Gelegenheit zu trennen. Solches erhellet einiger massen daraus, daß Mr.
p. 176. Torci, als er mit den verglichenen Articuln nach Franckreich reiste, noch zum Hertzog von Marlborough und Vicomte Townshend sagte, sein König, der den Nutzen wohl erkennte, den er von Duinkirchen bißher gezogen, könte schwerlich zugeben, daß eine so treffliche Festung solte geschleifft werden, die ihm so viel gekostet, und sey es etwas harte, daß die Königin solches begehre. Worauf ihm aber der Printz Eugenius gleich geantwortet, die Frantzosen möchten vielmehr der Königin Großmuth bewundern, die sonst wohl Macht hätte, ihnen härtere Bedingungen vorzuschreiben, und die alten Ansprüche auf Franckreich
p. 177. wieder hervor zu suchen. Als auch hiernechst der Hertzog von Marlborough begehrte, daß die Clausul des vierten Ryßwickischen Friedens-Artickels, die den Protestanten in Deutschland so nachtheilig gewesen, möchte vernichtet werden, antwortete Torci, S. Hoheit müsse sich darum an einem andern Hofe bemühen. Ungeachtet nun zwar durch solche vergebliche Friedens-Handlungen die Alliirten einiger massen waren aufgehalten worden, eroberten sie doch noch Dornick, und erhielten den blutigen Sieg bey Tanieres, den ihnen zwar die Frantzosen streitig machen wolten, aber doch ihre

Schwä-

Schwäche nicht verbergen konten, weil sie zusehn muſten, wie gleich darauf Mons hinweg genommen wurde, worauf die Armeen in ihre Quartiere giengen. Hierauf suchten die Frantzosen abermahls den Frieden, und der Venetianische Gesandte that incognito eine Reise nach Amsterdam, um den Bürgermeistern selbiger Stadt auf den Pulß zu fühlen. Der Holsteinische Resident Petkum begehrte vor einige Frantzösische abgeordnete Päſſe, so ihm aber die Staaten verweigerten, hingegen geschehn lieſſen, daß er selbst nach Pariß reisen und hören möchte, wozu sich eigentlich der König erklärte. Indessen ward der Hertzog von Marlborough bey seiner Ankunfft in Engelland von beyden Häuser des Parlaments sehr wohl empfangen, und ersuchten sie in einer Addreſſe die Königin, den Hertzog unverzüglich wieder nach Holland zu schicken, um den neu aufgeworffenen Friedens-Handlungen beyzuwohnen, weil nunmehr den Frantzösischen Gevollmächtigten erlaubt war, nach Gertruydenberg zu kommen, da sie mit den Holländischen Deputirten verschiedene Unterredungen hielten, die aber endlich alle zu nichts dienten. Indeſſen waren die Allirten zeitlich zu Felde gegangen, hatten die Frantzösischen Linien überstiegen, Douai, Bethune, Aire und S. Venant erobert, womit der Feldzug beschloſſen wurde, weil man die Frantzosen, ungeachtet sie offt dazu Mine machten, zu keinem Treffen bringen konte. * Mit diesem Feldzuge aber begonte

p. 231.

p. 233.

p. 260.

* Der Autor erzehlt hierbey p. 281. daß der Marscha

bey Gelegenheit derer mit Dr. Sacheverell vorgefallenen Händel, des Hertzogs von Marlborough Ansehn in Engelland zu fallen, und beschuldigte man ihn in unterschiedenen kleinen Schrifften, daß er sich zum ewigen General machen wolle, und das Englische Geld nicht auf seines Vaterlandes Nutzen verwende. Der Hertzog hatte zwar selbst währenden Feldzugs vermerckt, daß er bey dem neuen Ministerio in Engelland nicht so wohl würde gesehn seyn als vorhin, doch gieng er im Januario 1711. nach London, da ihn das Volck mit grossem Freuden-Geschrey und die Königin gar gnädig empfieng. Man sahe aber wohl, daß er mit den neuen Staats-Ministern nicht wohl stund, und meynten viel, er werde den Kopff aus der Schlinge ziehn und sein Commando niederlegen; Jedoch beschloß er solches zu behalten, und ließ äuserlich kein Mißtrauen mercken. Er gab alle Bedienungen, die seine verhaßte Gemahlin am Hofe gehabt hatte, auf, und überreichte der Königin selbst den güldnen Schlüssel, den selbige bißher als Ober-Kammer-Frau getragen hatte, welches die Königin bewog ihn in seiner Stelle zu lassen, auch ihm zu Gefallen den Hertzog von Argyle

p. 288.

p. 290.

p. 291.

nach

von Villars noch vor Ausgang des Feldzugs die Armee verlassen, und habe man damals gesagt, es sey solches gutwillig von ihm geschehen, weil er die Burbonischen Bäder brauchen wollen. Es will aber der Autor von sicherer Hand wissen, daß er einige Worte wider die Hertzogin von Burgund lauffen lassen, die sich darüber beym Könige beklagt, weswegen er abgefordert worden.

nach Spanien zu ſchicken, welcher ſich mit Marlborough das vorige Jahr über in den Niederlanden nicht wohl vertragen. Seine Feinde gaben ihm gleichwohl dabey Schuld, er habe aus Geitz lieber den ſeiner Gemahlin wiederfahrnen Tort verbeiſſen, als das Generalat niederlegen wollen. Im Parlamente vertheidigte er den Lord Gallowai eifrig, aber ohne Nutzen. Endlich gieng er wieder nach Holland, da man ihn verſichert, alle nöthige Vorſorge zu Fortſetzung des Kriegs zu thun. Weil aber gleich im Anfang des Feldzugs der Käyſer ſtarb, und die Armee am Rheine muſte verſtärckt werden, giengen viel wichtige Anſchläge zurücke, konte alſo der Hertzog mehr nicht thun, als daß er Bouchain einnahm,* nachdem er vorher ohne einigen Verluſt durch die Frantzöſiſchen Linien gebrochen, die der Marſchall von Villars ein Non plus ultra nennte. Zwar trug er den Staaten auch die Belagerung von Quenoi vor, die aber dazu nicht ſtimmen wolten, weil ſie, wie der Verfaſſer ſagt, Nachricht von den heimlichen Practicken des Mr. Menager in Engelland erhalten, wie denn auch der Autor die damahls von demſelben geſchloſſenen Præliminar-Articul beyfügt. Der Hertzog gieng nach London, und langte daſelbſt eines Tages ſehr früh

p. 308.

p. 319.

p. 331.

an,

* Die Beſatzung von Bouchain ward zu Kriegs-Gefangnen gemacht, beſchwerte ſich aber hernach, daß ſolches wider den Accord ſey. Allein, da der Hertzog das Gegentheil klar erwieſe, trieb man die Sache von Frantzöſiſcher Seite nicht mehr, und hat der Autor die dahin gehörigen Uhrkunden alle mit eingerückt.

an, ungeachtet seine Feinde vorgegeben hatten, er würde des Abends vorher kommen, weil das Volck damahls wegen des Gedächtniß-Tages von der Crönung der Königin Elisabeth viel Freuden-Bezeugungen angestellt. Er gab allen Cron-Bedienten und sonderlich dem Schatz-
p. 332. Meister die Visite, um sich kein Mißvergnügen anmercken zu lassen, in den Cabinet-Rath aber wolte er nicht gehn, ungeachtet man ihn dazu beruffte. Die Königin that selbigen Winter im Parlamente kund, wie sie Zeit und Ort zur Friedens-Handlung bestimmt, ungeachtet derer-
p. 333. jenigen ihrer Künste, die einen Gefallen an Fortsetzung des Krieges hätten. Dieser Rede nahm sich der Hertzog einiger massen an, und bezeugte, daß er nie Gefallen am Kriege gehabt, aber seinem Vaterlande von gantzen Hertzen dienen wolle, wie aus einem Stück sei-
p. 334. nes Voti erhellet. * In eben demselben Parlamente arbeitete der Hertzog nebst dem Grafen von Nottingham sehr eifrig vor die Bille von Erhol-
p. 335. tung der Englischen Kirche. Den 2. Januar. wurde dem Unter-Hause vorgebracht, daß der Hertzog und sein Secretarius grosse Geld-Summen vor die Contracte von Versorgung der Armee

* Es muß hier ein Fehler im Texte seyn, wenn es heißt, man habe im Parlamente die Frage aufgeworffen, ob ein sichrer Friede könne getroffen werden, wenn Spanien und Indien einem Frantzösischen Printzen gelassen würde? da es denn der Hertzog mit denen gehalten, die solches bejahet, welches nicht seyn kan, wie auch aus seinen eignen gleich hernach angezognen Wörtern erhellet.

mee mit Brodt und Wägen gezogen hätten. Der Hertzog hatte schon, als er noch im Haag war, erfahren, daß dergleichen wider ihn bey den Commissarien, die die Rechnungen untersuchten, angegeben worden, daher schrieb er an dieselben, es kämen dergleichen Geld-Summen dem in den Niederlanden commandirenden General von rechtswegen zu, und sey dasselbe alles auf Erkundigung von dem Zustande und Vorhaben der Feinde verwendet worden, und weil es nicht einmal zugereicht, habe man den Mangel noch durch einen andern Weg ersetzen müssen. Hierauf erzehlt er, wie unter dem verstorbenen Könige der Kriegs-Staat also eingerichtet worden, daß die Engelländer 40000. Mann in den Niederlanden halten, und dazu 21612. von Fremden übernommen werden sollen. Das Parlament habe auch eine gewisse Geld-Summe zu bemelter Einziehung der Nachrichten gewilligt, weil aber der König gesehn, daß solches dahin nicht zureichen würde, habe er durch ihn, den Hertzog, bey den fremden Fürsten, von denen man Völcker übernommen, anbringen lassen, daß sie zu desselben Behuff 2½ pro cent von dem Solde solcher Trouppen möchten abziehn lassen, welches dieselben auch eingegangen, und habe hernach auch die Königin ihre Bewilligung dazu gegeben, deren Ordre er mit beylegt. Es wolten aber die Commissarien solche Entschuldigung nicht gelten lassen, und hielten allerdings davor, der Hertzog habe solches Geld heimlich gezogen und in seinen Nutzen verwendt, wovon sie an das Unter-Hauß Bericht erstatteten. Weiter geht

p. 336. p. 337. p. 340.

der

der Autor dieſes Tractats nicht, und erinnert nur noch mit zwey Worten, daß die Königin dem Hertzoge den Hoff verboten, und ihm alle ſeine
P. 344. Bedienungen genommen. * Zuletzt macht er noch aus alle dem, was bißher von ſeiner Auffführung erzehlt worden, den Schluß, daß es eine lächerliche Verläumdung ſey, wenn man ihm ſchuld gebe, er habe den Krieg mit Fleiß in die Länge ziehn wollen, und ob er zwar hierinne nicht unrecht hat, ſo ſcheint er doch damit ſein Vorgeben, daß er gantz unpartheyiſch ſey zu widerlegen, wiewohl man auch ſonſt hin und wieder aus dieſem Tractat abnehmen kan, daß er aus einer dem Hertzog ergebenen Feder gefloſſen. Es läßt ſich im übrigen derſelbe gar angenehm leſen, hätte aber wohl um die Helffte kürtzer ſeyn können, wenn der Verfaſſer nicht gantze Tage-Regiſter von des Hertzogs Feldzügen demſelben einverleibt.

Zum Beſchluß wollen wir aus dieſem Tractat noch die zwey eigenhändigen Lateiniſchen Briefe, ſo Käyſer Leopold an den Hertzog geſchrieben, mit beyſetzen. Der erſte iſt nach der Action auf dem Schellenberge geſchrieben, und fließt alſo.

Illuſtris, ſincere Dilecte.

MUlta ſunt & eximia veſtra in me Domumque meam & rem communem merita, interque ea non poſtremo loco cenſenda ſingulare

* Es hat iedoch der Verfaſſer des Hertzogs Verantwortung gegen den Bericht der Commiſſarien am Ende des Tractats mit beydrucken laſſen.

re ſtudium, cura & diligentia, quæ in promovendo feſtinandoque validiſſimo auxilio a Sereniſſima & Potentiſſima *Magnæ Britanniæ* Regina & generalibus *Fœderati Belgii* Ordinibus mihi ad *Danubium* ſubmiſſo teſtati eſtis. Nullum vero adhucdum illuſtrius, quam quod illico poſt Exercitus veſtri cum meo conjunctionem in celeberrima, fortiſſimaque caſtrorum hoſtilium ad *Donawerdam* aggreſſione expugnationeque, die hujus labentis menſis ſecunda, vobis comparaſtis; hujus enim ſucceſſus, quo mihi vix gratius atque hoc quidem tempore opportunius quidquam accidere potuit, potiſſimam partem conſilio, prudentiæ & executioni veſtræ, nec non copiarum ſub ductu veſtro militantium miro ardori & conſtantiæ deberi, ipſimet belli duces mei & miniſtri aſſerunt. Præterquam igitur tam præclara fortium & egregiorum virorum teſtimonia. & quas ipſa adeo publicorum factorum remuneratrix Fama nomini veſtro laudes repenſit ampliſſimas, me quoque, quem commoda ex illa victoria in publicam rem profluentia imprimis afficiunt, id vobis debere exiſtimavi; ut hoc literarum mearum calculo partam vobis gloriam condecorarem, ſimulque certos vos redderem, nullam me dimiſſurum occaſionem, re ipſa vobis declarandi, quam gratam & propenſam erga vos voluntatem geram. Vos interim, ut quæ tam ſtrenue fortiterque cœpiſtis, pari alacritate & induſtria perſequamini, omnique animi & virium impetu, una cum ſupremo meo Locumtenente Generali Marchione *Badenſi*, aliisque belli ducibus meis, in id incumbatis,

tis, quo contexatis extrema cum primis, bellumque hoc in viſceribus *Germaniæ à Bavaro* ſeditioſe excitatum quam celerrime conficiatis, non tam vos hortor, quam certo expecto; in hoc enim ſummam laudem & gloriam eſſe, idque & ipſimet Sereniſſimæ Reginæ veſtræ, in ſuperiori *Germania*, ubi poſt hominum memoriam victricia *Anglicani* nominis arma viſa haud ſunt, ſempiterni inſtar Trophæi fore abunde agnoſcetis. Quod ſupereſt, Deum precor, ut conſilia auſusque veſtros ſecundis eventibus beet, & propenſiſſimum animi mei affectum vobis iterum iterumque confirmo.

Den andern, darinnen der Käyſer den Hertzog zum Reichs-Fürſten erklärte, erhielt er nach der Schlacht bey Hochſtädt, und war ſolcher folgender Geſtalt eingerichtet.

Illuſtriſſime Conſanguinee & Princeps cariſſime.

LIbenter admodum his dilectionem veſtram compello nominibus, quam, non propter antiquiſſimam præclaræ familiæ ſuæ nobilitatem, quam ob propria decora & inſignia in me Domumque meam Auguſtam & Sacrum *Romanum* Imperium merita, inter Romani Imperii Principes ſponte mea cooptandam duxi. Extare nimirum volui etiam hoc maximi in *Germania* honoris a me in vos merito collati publicum monumentum, quo magis omnibus pateat, quantum cum Sereniſſimæ *Magnæ Britanniæ* Reginæ, quod rebus meis & Imperii per fordam *Bavari* ad *Gallum* defectionem, non leviter concuſſis,

cuſſis, eximias ſuppetias in *Vindeliciam* & *Bavariam* usque ſub ductu veſtro miſerit, tum Dilectioni veſtræ me & Imperium debere ultro agnoſcam, quod tam prudenter, tam fortiter, tam proſpere res geſtæ ſint, cum non Fama ſola, ſed meæ quoque militiæ ſupremi laborum veſtrorum & victoriarum ſocii & participes eas veſtris imprimis conſilio & virtuti, *Anglicarumque* & aliarum copiarum ſub directione veſtra militantium fortitudini acceptas referant. Tantæ vero hæ ſunt, præſertim *Hochſtetenſis*, cui parem de *Gallis* reportatam ſecula non noverunt, ut non modo hoſtium pernitioſiſſimos conatus repulſos, & vacillantis nonnihil *Germaniæ*, ſeu verius univerſæ *Europæ* res rurſus firmatas eſſe gratulari poſſimus, ſed etiam porro ſperare liceat, plenam mox & integram Chriſtiani orbis libertatem contra *Gallicam* potentiam ejus cervicibus imminentem feliciter aſſertum iri. Quo cum dilectionem veſtra ſtudia & operam ſuam omnem ſine ceſſatione impenſuram certus abunde ſim, id mihi ſolum ſupereſt, ut fortunatos ſucceſſus apprecer vobisque uberiora gratiſſimi animi documenta quavis occaſione promtiſſime exhibenda denuo pollicear.

VI.

Avis aux Negociateurs.

Das iſt:

Bericht an diejenigen, die ſich auf die neu-entworffenen Theilungs-Tractate einlaſſen. Aus dem Engliſchen überſetzt. Londen 1712. 8. 13. Bogen.

Dieſes

DJeſes Werck enthält zwey Schrifften, deren die eine Avis aux Negociateurs heißt, und Mr. Ridpath, einem in Engelland wegen ſeiner Scharffſinnigkeit und Erfahrung in Staats-Sachen ſehr bekannten Manne, zugeſchrieben wird. Die andre iſt ein **Brieff über die Ungnade, darein der Hertzog von Marlborough gefallen.** In dem erſten werden diejenigen widerlegt, welche die itzigen Frantzöſiſchen Friedens Vorſchläge angenehm machen wollen, da denn der Verfaſſer weiſt, daß man unrecht vorgebe, Engelland ſey zu ſehr erſchöpfft, und könne den Krieg nicht mehr führen. Er behauptet, daß die erhaltenen Vortheile der Engliſchen Waffen ſo gering nicht ſeyn, als ſie von den Ubelgeſinnten gemacht werden, thut dar, daß die Frantzoſen durch die Unterredungen zu Gertruydenberg die Alliirten nur ſicher zu machen geſucht, weil ſie damals ſchon von der erfolgten Aenderung in dem Engliſchen Miniſterio Nachricht gehabt, und ſucht endlich zu behaupten, daß die Ruhe von Europa bey keinem Theilungs-Tractat auf ſichern Fuſſe ſtehn werde. * Die andre Schrifft aber, die man Mr. B*** eines gewiſſen vornehmen Prælaten Sohne zuſchreibt, unterſucht des ietzigen Miniſterii

Bezei-

* Die Schrifften, welche der Autor ſich ſonderlich zu widerlegen vorgenommen, ſind, 1. Urſachen, warum die Engliſche Nation ſich ie ehr ie lieber aus dem beſchwerlichen Kriege zu ziehn habe. 2. Waagſchale von Europa. 3. Erklärung der Redens-Art, ein guter Friede.

bezeigen. Wir wollen sehn, was in beyden sonderlich merckwürdiges anzutreffen sey.

Mr. Ridpath verfolgt seine Gegner auf dem Fusse, und will sie von einem Winckel in den andern treiben. Weil sie die Schrifft, wie er meynt, erbärmlich gnung zu ihren Vortheil angezogen, setzt er ihnen Schrifft entgegen, und weiset sie vornehmlich an die Stellen 1. Reg. XX, 42. und Es. XIV, 6. 10. 14. Hernach giebt er zwar zu, daß Engelland an Gelde nicht unerschöpfflich sey, behauptet aber doch, daß es sich in einem ungleich bessern Zustande befinde, den Krieg fortzusetzen, als Franckreich. Denn es habe dieses Königreich in dem letzten Kriege vor dem Ryßwickischen Frieden jährlich 26. Millionen und 100000. Pf. Sterl. hergeben müssen, da vor des itzigen Königs Regierung die ordentlichen Schatzungen sich nur auf 8. Millionen 615384. Pf. belauffen. Vor dem Kriege und der Vertreibung der Hugenotten wären die Einkünffte von gantz Franckreich 84. Millionen Pf. Sterl. gewesen, die sich aber, da durch den Krieg die Handlung gestockt, und die Reformirten vertrieben gewesen, auf 77. Millionen gemindert, daraus denn erhelle, daß währenden Krieges die Unterthanen dem Könige fast ein Drittheil ihrer Einkünffte erlegen müssen, und bey dem allen sey der König noch mehr als hundert Millionen schuldig gewesen, welche Schulden bey dem itzigen Kriege gewiß noch einmal so hoch müssen gestiegen seyn. Die Einkünffte von Engelland belieffen sich auf 43. Millionen, wozu nachdem auch die Schottischen gekommen. Die Schul-

den des Reichs hätten im Jahr 1691. 17. Millionen 552544. Pf. Sterl. ausgetragen, und wenn sie auch nachdem auf 25. Millionen gestiegen, wäre doch diß mit dem Frantzösischen Elend nicht zu vergleichen. Er beruffet sich dißfals auf diß, was Mr. Davenant Anno 1691. von den Einkünfften und der Handlung des Englischen Reichs geschrieben, so wohl als auf ein Buch, so ein vornehmer Frantzose unter dem Titul La ruine & la desolation de la France demontrées verfertigt, wozu er noch einen sehr merckwürdigen Bericht setzt, den der Marschall de Vauban in der Vorrede zu seinem Projet d' une Dime Royale, von dem elenden Zustande des Reichs gegeben. Hieraus folgert er, daß die Engelländer nicht Ursache haben, die Hände auf einmal sincken zu lassen, da sie den Frantzosen bereits die Niederlande abgenommen, und nunmehr leicht vollend in Franckreich eindringen könten, zumahl die Holländer so feste hielten, deren Einkünffte sich auf 18. die Schulden aber auf 50. Millionen erstreckten. Diejenigen, wider welche der Autor schreibt, hatten vor unnöthig gehalten, daß man alle Jahre in Engelland drey Millionen auf die Flotte verwendet, da Franckreich dergleichen Unkosten nicht machen dürffte, weil es so viel durch seine Caper gewönne, als es durch Ausrüstung einer Flotte verliehren würde. Es meynt aber unser Autor, die Ohnmacht der Frantzosen sey allein Schuld, daß sie eine Flotte in See brächten, und liege es nicht an ihren guten Willen. Denn, da sie vormahls

p. 9.

p. 11.

p. 13.

p. 14.

durch

durch einige in Engelland ſelbſt Hoffnung gehabt die Engliſche Flotte zu ruiniren, hätten ſie es an keiner Ausrüſtung mangeln laſſen, welche gantze Begebenheit aus der Rede, die der Admiral Torrington 1690. an das Unter-Hauß gehalten, zu erſehn ſey. Man habe auch GOtt zu dancken, daß ihnen ihr Anſchlag wider den Admiral Rook, den ſie im itzigen Kriege vor Malaga angegriffen, mißlungen ſey, ungeachtet er ihnen von einigen der Gegen-Parthey in Engelland ſelbſt untern Fuß gegeben worden. Der p. 15.
Schaden, den ſie vowden Frantzöſiſchen Capern erlitten, ſey einig und allein ihren übelgeſinnten Lands-Leuten zuzuſchreiben, wie viele vom Ober-Hauſe geſtellte Addreſſen und Berichte bewieſen. Es ſey falſch, daß die Frantzoſen durch die Caper ſo viel gewönnen, als ihnen die Ausrüſtung einer Flotte koſten würde, welches zum wenigſten zwey Millionen betragen müſte. Engelland habe allerdings nöthig gehabt, Flotten in See zu ſchicken, um ſeine Kauffarthey-Schiffe zu bedecken, und den Prætendenten von Schottland abzuhalten, dem einige von ihren Lands-Leuten, in deren Parthey ſein Gegner ſey, gern hinein geholffen hätten, den Vortheil des Kayſers und des Hertzogs von Savoyen in Italien zu befördern, den König Carl nach Catalonien zu bringen ꝛc. und in dem allen der gemachten Allianꝛ ein Gnügen zu thun. Sein Gegner ſpricht: Die p. 17.
Engelländer verwendeten unſägliche Geld-Summen auf unnütze Verrichtungen, gewönnen etliche Schuh Erde, und bezahlten ſelbige wohl doppelt. ꝛc. So

ſey auch das kein ruhmwürdiges Feldzug zu nennen, wenn man ein klein Fort erobert, deren zehne in einem Sommer vor des Königs ſiegreiche Waffen kaum ge-
p. 18. nung wären. Dieſem zu begegnen, geht der Autor zwantzig Jahre zurücke, und zeiget, daß ſie ſeit der Zeit 1. Engelland ſelbſt nebſt Irrland und Schottland den Frantzoſen aus den Klauen geriſſen, welche Länder nach dem geheimen Bündniſſe mit Jacob II. völlig zu ihren Dienſten wären gewesen ſeyn. 2. Das deutſche Reich befreyet, welches Franckreich ſchon lange verſchlingen wollen. 3. Verhindert, daß ſich Franckreich nicht noch vor dem Tode Carls II. Spaniens und der beyden Indien bemächtige. 4. Portugal erhalten. 5. Die vereinigten Niederlande befreyt. 6. Die Staaten von Italien vor Frantzöſiſcher Gewalt verwahrt. 7. Den Printz Conti von der Cron Pohlen abgehalten. 8. Endlich überhaupt das Abſehn des Königs in Franckreich auf eine Univerſal-Monarchie gehindert.
p. 20. Alles diß ſey noch vor dem Ryßwickiſchen Frieden geſchehen, und ſey aus dem Friedens-Schluſſe ſelbſt zu ſehen, daß man nicht nur einige Schuh Erde, ſondern gantze anſehnliche Länder
p. 21. und Städte gewonnen. Seit dem itzigen Kriege, habe man ja die Frantzoſen faſt gantz aus den Spaniſchen Niederlanden vertrieben, des Königs Enckel zweymahl gezwungen, Spanien zu verlaſſen, alles was die Frantzoſen in Italien beſeſſen, nebſt vielen Inſuln im Mittelländiſchen Meere, ſo wohl als Gibraltar und Catalonien erobert, würde auch ohne der Übelgeſinnten Verhinde-

hinderung im Stande seyn, dem Käyser die Spanische Crone zu versichern, so wohl als man ihn wider Franckreichs heimliche und öffentliche Practicken zur Käyserlichen geholffen. Es geht hierauf der Autor die in itzigem Kriege gewonnenen Schlachten und eroberten Festungen nach der Reihe durch, und zeiget, daß es keine unnützen Verrichtungen seyn. Er bemercket sonderlich p. 25.
von Ryssel, daß die Eroberung dieser Stadt, weil sie der Handlung zu Duynkirchen so viel Schaden gethan, die Frantzosen bewogen, in den nachgehenden Friedens-Handlungen so leicht in die Schleiffung der Duynkirchischen Festungs-Wercke zu willigen. Des itzigen Königs Waffen hätten sich nie so viel Ruhm erworben, weil seine meisten Vortheile durch boßhaffte Argliſt erhalten worden. Er hält sich absonderlich p. 26.
bey der Schlacht vor Mons auf, welche er von mehr als zu grosser Wichtigkeit zu seyn glaubt, da Franckreich selbige auf alle Weise zu vermeiden getrachtet, und deswegen durch den Grafen von Bergheick Friedens-Vorschläge thun lassen. Es sey falsch, daß die Alliirten dabey würcklich 22000. Mann verlohren, massen sich nach den besten Nachrichten ihr Verlust nicht höher als auf 5547. erstrecke. * Es sey eine Verläumdung, daß die Schlacht bloß aus eigensinnigen p. 27.

* Mit dieser Rechnung wird wohl der Autor nicht auskommen, denn die Alliirten haben selbst 15. biß 18000. Mann gestanden, und darff man es auch nur nach der Schlacht bey Hochstädt rechnen, da sie bey weiten keinen so gefährlichen Angriff zu thun hatten, und doch 12000. Mann einbüßten.

Ehrgeitz gewagt worden, da die Staaten ihren Generalen vor ihre gute Aufführung bey diesem Treffen so ein höfflich Compliment gemacht, und würde es der König in Franckreich den Seinigen nicht vergeben haben, wenn sie aus keiner wichtigen Ursache eine Schlacht gewagt, ohne diesen
p. 29. Streich würde Mons nicht haben können erobert
p. 30. werden, welches doch unumgänglich geschehn müssen, wenn man Brabant bedecken und sich in den Stand setzen wollen, in Artois einzubrechen.
p. 31. Von dar kömmt er auf die Belagerungen von Douvai, Bethune, S. Venant und Aire, welche sein Gegner nichtswürdige Plätze genennt, vor denen man 35000. Mann sitzen lassen, und damit die Soldaten so verdrießlich gemacht, daß zu Anfang des folgenden Feldzugs mehr als 10000. Mann zum
p. 32. Feinde übergegangen. Dieses nennt er Lügen und Verläumdungen, weil es weltkündig sey, daß die Alliirten sechs Wochen ehr ins Feld gekommen, als die Feinde, und nach Uberſteigung der Feindlichen Linien Douvai weggenommen, welches kein geringer Platz sey. Ob man auch gleich mit dieser Belagerung länger zugebracht, als man gemeynet, und daher Arras nicht angreiffen können, so sey doch dieses durch Bethune, S. Venant und Aire gnugsam ersetzt worden. Die Frantzosen selber hätten den letzten Ort vor so wichtig geschätzt, daß sie sich erstlich des Verlusts von demselben nicht besorgt, und hernach gestanden, die Alliirten hätten sich dadurch den Weg biß an die Somme geöffnet. Es sey auch der Bericht von dem Ausreiſſen unter

ter der Alliirten Armee nirgends anders als in dem Post-Boy gegründet, und eine offenbahre Unwarheit. Eben dergleichen sagt auch der Autor von der Eroberung Bouchain, welche Verrichtung die Ubelgesinnten gantz und gar niederschlagen. Er beruffet sich deswegen auf das Zeugniß der General-Staaten, welche erkannt, daß man sich damit den Weg ins Hertz von Franckreich geöffnet, auf eine in Engelland bekante Schrifft unter dem Titul Bouchain, und auf die Furcht der Frantzosen und ihrer Parthey in Engelland vor einem neuen Feldzuge. Von dar geht er auf die Unterredungen zu Gertruydenberg, deren fruchtloses Ende sein Gegner eben wie die Frantzösischen Gevollmächtigten in ihrem Schmäh-Briefe an den Holländischen Pensionarium auf die Alliirten geschoben, welchen Schuld gegeben wird, daß sie was unmögliches gefordert. Der Autor setzt ihm also recht entgegen, was die Staaten auf bemelten Brief geantwortet, hernach zeigt er daß die Unmöglichkeit der geschehenen Forderung allerdings nur vom Könige in Franckreich erfunden sey, der einen Vorwand haben wollen, die Tractaten abzubrechen. Er habe *ja* zwar zu der Zeit, da die Præliminar-Puncte mit dem Marquis de Torcy eingerichtet worden, seine Völcker aus den haltbaren Plätzen in Spanien gezogen, aber an stat solche den Alliirten zu liefern, seinem Enckel aus den Niederlanden Volck zu deren Besatzung geschickt. Es hätte um eben selbe Zeit geheissen, Berwick wolle seinen Marschall-Stab niederlegen und in Spanien commandiren, es sey auch

p. 35. p. 46. p. 47.

ſchon angeſtellt geweſen, daß von den Frantzöſiſchen Völckern, mit Fleiß ſo viel überlauffen ſolen, daß 7. oder 8. Bataillonen daraus können aufgerichtet werden. Der König habe ſich geweigert, Bajonne und Perpignan in die Hände der Alliirten zu ſtellen, welches ihm doch nicht unmöglich geweſen, er habe des Hertzogs von Burgund andern Sohne den Titul als Hertzog von
p. 49. Anjou gegeben, und an ſeinen Enckel geſchrieben, daß er ihm ungeachtet des den Alliirten gethanen Verſprechens dennoch nicht verlaſſen wolle. Dem allen ungeachtet ſey doch den Frantzöſiſchen Gevollmächtigten erlaubt worden nach Getruydenberg zu kommen, da denn der Autor alle Zuſammenkünffte nach der Reihe durchgehe, daraus der Frantzoſen Argliſt und der Alliirten Auf-
p. 56. richtigkeit zu beweiſen. Es giebt aber das itzige Miniſterium dem alten inſonderheit ſchuld, daß es dem Frieden ſehr im Wege geweſen. Sie ſagen, man habe ſchon nach der Schlacht bey Ramellies einen vortheilhafften Frieden ſchlieſſen können, wenn man gewolt; So hätten ſich auch die Engliſchen Gevollmächtigten auf den zu Gertruydenberg vorgeſchlagenen Theilungs-Tractat einlaſſen ſollen. Es antwortet aber der Autor, Franckreich ſey keinmal ernſtlich Willens geweſen, einen Frieden zu ſchlieſſen, wie denn aus einem Briefe, den der König nach der Schlacht bey Ramellies an den Pabſt geſchrieben, erhelle, daß er geſonnen geweſen, den Käyſer oder die Holländer zu einem beſondern Frie-
p. 57. den zu bewegen. Hernach könne den Engliſchen Miniſtern darüber nichts beygemeſſen werden,

den, daß ſie zu Gertruydenberg in keinen Theilungs-Tractat willigen wollen, weil ſie ſich nach der Vorſchrifft der Königin und des Parlaments richten müſſen, und das Exempel der Miniſter zu König Willhelms Zeiten vor ſich gehabt, welche wegen des erſten Theilungs-Tractats zur Verantwortung gezogen worden. Im übri- p. 59.
gen wiſſe man wohl, daß unterſchiedene in Engelland ſchon damals über Calais mit dem Frantzöſiſchen Hofe Gewerbe gepflogen, welches nun den König zu ſo hochmüthigen Vorſchlägen verleite, als wenn der Käyſer ſein Kriegs-Gefangener, und in Engelland keine Königin mehr wäre. Unter den Urſachen, die zu eiliger Beförderung des Friedens in Betrachtung kommen ſollen, iſt die vornehmſte, der Schaden p. 60.
der Engliſchen Handlung und *Manufacturen*, da der Preiß ihrer Wolle ſchon um 40. *pro cent* gefallen. Dieſem ſetzt der Autor p. 61.
überhaupt entgegen, das viel gröſſere Elend in Franckreich, und meynt, die nach London kommenden Frantzöſiſchen Freunde ſeines Gegners, würden wohl keine bettelnden Marquiſen antreffen, wie Mr. Prior bey ſeiner Reiſe in Franckreich. Der Engliſche Woll-Handel würde darum in keinen beſſern Stand gerathen, wenn man Spanien dem Hauſe Bourbon in die Hände ſpielte, weil alsdenn auch in Spaniſchen Ländern die Frantzöſiſchen Zeuge die Oberhand behalten würden. Es wäre aber die rechte Urſache p. 62.
von ihrer gefallenen Handlung der Mangel an Credit, welchen die Gegen-Parthey ſelbſt, durch die wegen des leidenden Gehorſams erregte Un-

ruhe, und durch Entdeckung der Frantzöſiſchen
p. 66. Friedens-Vorſchläge geſchwächt. Zwar hat des Autoris Gegner die Schwächung des Credits auf die Whigs ſchieben wollen. Allein er wird erſuchet zu bedencken, ob die Whigs oder Toris dem Lande und der Regierung mehr vorgeſchoſſen, welche von beyden Partheyen zu Füllung der Lotterien am fertigſten geweſen, ob die alten oder neuen Parlaments-Glieder ſich des gemeinen Credits beſſer angenommen, und ob nicht die Whigs allezeit in beſſern Stande geweſen, ihren Armeen und Bunds-Genoſſen über See Geld zu übermachen. Doch wird gar gern geſtanden, daß die Whigs fertiger ſeyn würden ihr Geld herzugeben, wenn nicht die Republic bey den itzigen Verwirrungen gantz in Unordnung gebracht wäre. Nach Unterſuchung etziger andern Puncte, da der Gegner, theils Mittel gewieſen hatte den durch die Whigs vermeynter Weiſe geſchwächten Credit auf guten Fuß zu ſetzen, theils von dem vorſeyenden Frieden, und denen dazu von Franckreich vorgeſchlagenen Mitteln etliche ungegründete Dinge aufs
p. 73. Tapet gebracht, kömmt der Autor auf den Vorwand, den ſein Gegner gebraucht, daß Franckreich wegen ſeiner bißherigen Entkräfftung in hundert Jahren nicht an eine Univerſal-Monarchie dencken könne, deſſen Wichtigkeit daraus erwieſen wird, weil eben derſelbe an viel andern Orten von der Frantzöſiſchen Macht ſchreibt, die man niemahls übern
p. 74. Hauffen werffen werde. Die Wiederiggeſinnten geben ferner vor, es ſey viel beſſer, die

Spani-

Spanische Monarchie in König Philips Händen zu lassen, als solche dem Hause Oesterreich zuzuwenden, welches der gantzen Christenheit schon einmahls so nachtheilig gewesen. Es zeigt aber p. 75.
der Autor, daß dergleichen Vorschlag der Ehre der Königin gantz zuwieder sey. Man habe sich ja im 2. Artickel des gemachten Bündnisses anheischig gemacht, dem Käyser zu seinem Rechte auf die Spanische Monarchie behülflich zu seyn, und damals nicht besorgt, daß solches der Christenheit nachtheilig seyn werde, ungeachtet niemand als der Käyser an solcher Erbschafft was zu fordern gehabt, welches auch aus der hernach gefolgten Ankündigung des Kriegs erhelle, so wohl, als aus de p. 76.
nen mit Portugall und Savoyen getroffenen Bündnissen und denen auf dem Tapet gewesenen Præliminar-Artickeln. Es könne p. 79.
also diese eingebildete Gefahr auch nunmehro keine Statt haben, nachdem König Carl Käyser worden, weil die Alliirten, als sie gedachter massen ihre Bündnisse geschlossen, wohl voraus sehen können, daß dergleichen geschehen werde. So sey auch nunmehr die Sache in so einen Stand gerathen, daß man mehr als iemals hoffen könne, den gesuchten Zweck zu erlangen, weil sich die Frantzosen nicht im Stande befunden, sich ihrer zuletzt in Spanien erhaltenen Vortheile zu bedienen, auf der Niederländischen Seite in ihre alten Gräntzen getrieben wären, der ietzige Käyser aber mehr als seine Vorfahren im Stande sey, sich der Sachen anzuneh-

zunehmen, weil er in Ungarn Friede habe, die Niederlande beſſer nutzen könne, und im Reiche er ſo wohl ſtehe, daß er einmüthig zum Haupt deſſelben erwehlet worden, wie ſehr auch Franckreich, der Pabſt, und andre dawider geſtrebt.

p. 81. Das Exempel Carls V. laſſe ſich hieher gar nicht ziehen, weil damals Spanien noch vollkommen mächtig geweſen, nachgehends aber durch unterſchiedene Zufälle ſo geſchwächt worden, daß ſein ietziger Zuſtand mit dem vorigen gar nicht zu vergleichen ſey. Carl V. habe damals alle ſiebzehen Niederländiſche Provintzen nebſt dem gröſten Theil der Burgundiſchen Länder beſeſſen, ſey im Reiche faſt von unumſchrenckter Gewalt geweſen, ſonderlich nach den Vortheilen, die er über die Proteſtanten erhalten, habe den König von Franckreich und den Pabſt zu ſeinen Gefangnen gehabt, und habe alſo das Schickſaal von Europa faſt gantz in ſeinen Händen geſtanden, welches er auch vielleicht ohne Mühe nach ſeinem Willen würde eingerichtet haben, wenn ihm nicht in Kopff gekommen, die

p. 83. Regierung gantz niederzulegen. Hingegen ſey des ietzigen Käyſers Macht viel enger eingeſchrenckt, da die Proteſtantiſche Religion durch des Reichs Grund-Geſetze geſchützt werde, und die derſelben zugethanen Fürſten den Catholiſchen die Wage halten könten, Böhmen, Ungarn und andre Oeſterreichiſche Erb-Länder aber

p. 84. durch ſtete Kriege gantz erſchöpffet wären. In Italien ſey vieles von ſeinen Ländern Reichslehn, und was auch davon zu Spanien gehöre, ſo gelegen, daß er ohne den guten Willen der andern

dern Fürſten und Staaten zu deren Vertheidigung keine Völcker aus Deutſchland hinein bringen könne. Die Schwäche von Spanien ſey bereits vorgeſtellt, und über diß der Käyſer von dem Beſitz dieſer Krone noch ſo weit entfernt, daß er ſich noch ſehr werde ſchwächen müſſen, bevor er darzu gelangen könne. Weſt-Indien ſey Spanien mehr ſchädlich als nützlich, und an ſich ſelbſt die Spaniſche Macht in der neuen Welt ſehr herunter kommen, und werde immer noch mehr abnehmen, wenn die Frantzoſen fortführen, ſich daſelbſt zu ſetzen, und die Engliſche Compagnie im Sud-Meere zu ihrem Zwecke käme, zu geſchweigen, daß nach dem 6ten Artickel der groſſen Allianz den Engelländern erlaubt ſey, daſelbſt einzunehmen und ſich zuzueignen, was ſie könten. Über diß kriegte Engelland einen Fuß ins Reich, da dem Hauſe Hannover die Erb-Folge in Anſehung dieſer Krone beſtätigt worden, wodurch ſie denn ſich der vermeynten Souveraineté des Hauſes Oeſterreich kräfftig würden widerſetzen können. Im Gegentheil ſey klar, daß durch König Philips Regierung, Franckreich und Spanien in einerley Hände kämen. Solches habe Ludwig XIV. ſelbſt zu erkennen gegeben, da er bey erhaltener Nachricht von Carls II. Tode ſich vernehmen laſſen, hinfort ſollen Franckreich und Spanien eins ſeyn, desjenigen zu geſchweigen, was er damals an dem Reichs-Tag zu Regenſpurg und an die verwittbete Königin geſchrieben, wie denn auch weltbekant ſey, daß er biß dato die gantze Regierung geführet, und

p. 85.

p. 86.

p. 87.

p. 88.

der

der Hertzog von Anjou nur sein Vice-Ré gewe-
p. 90. sen; auf Philips Nachkommen dürffe man nicht warten, und von denselben hoffen, daß sie nicht Frantzösisch seyn würden. Denn erstlich könne Philip selbst noch lange leben, und seine Kinder werde ihr eigener Vortheil nöthigen, es mit Franckreich zu halten, weil die, so näher Recht zur Spanischen Krone haben, ihnen allezeit im Eisen liegen würden, sie auch selbst Franckreich mit grossen Geld-Summen verhafftet wären, und werde sich der König durch geheime Vergleiche, wohl etliche feste Plätze, auch vielleicht gantze Provintzen zur Sicherheit seiner Forde-
p. 92. rungen bedungen haben. Zwar könte man sa-
p. 93. gen, es sey dieser Furcht durch gewisse Vergleiche abzuhelffen. Es wird aber darauf geantwortet, daß die Häuser Oesterreich und Savoyen nimmermehr von gantzen Hertzen einen solchen Vergleich eingehen, und wenn man sie dazu nöthigte, alle Gelegenheit in acht nehmen würden,
p. 94. ihre alten Ansprüche wieder aufzurühren. Hernach könne man sich auf kein Versprechen der Frantzösischen Printzen verlassen, die aus einem
p. 95. Meineyd kein groß Wesen machten. Hiernechst wird insonderheit die Gefahr gewiesen, welche der gemeinen Sache durch den Theilungs Tractat, darinne Spanien und Indien vor Philippen bleiben solte, entstünde, gestalt man dadurch dem Hause Bourbon nicht nur eine unmäßige Macht, sondern auch gnugsame Schätze zu derselben Erhaltung in die Hände spielen
p. 96. würde. Solches beweist er aus dem Lager des
105. Isthmi von Darien, vermöge dessen sich das

Hauß

Hauß Bourbon aller Handlung im Nord- und Süd-Meere versichern könte, weswegen vor einigen Jahren die Engelländer den Schotten, die sich daselbst feste setzen wolte, so zuwider gewesen. Eben so würde es auch mit der Handlung auf Ost-Indien, Spanien, in die Niederlande, Deutschland und nach Norden gehen. In einem andern Vorschlage, den des Autoris Gegner von Theilung der Spanischen Monarchie gemacht, hatte derselbe dem Käyser Spanien und Indien, Philippen, Neapolis, Sicilien, Sardinien, Corsica und die andern Italiänischen Insuln, nebst den Spanischen Festungen im Toscanischen und Meyland, den Holländern die gesamten Niederlande, den Engelländern aber Porto Mahon, die Canarien-Insuln, und alles was sie biß zu Unterzeichnung des Friedens in America unter sich bringen könten, zugeschlagen. Es zeigt aber der Autor, daß durch dieses Mittel das Hauß Bourbon unfehlbar Meister von Italien werden und hernach dem Deutschen Reiche schwer fallen würde. Das Hauß Oesterreich würde weder von Deutschland aus, dem Königreiche Spanien, noch von daraus dem Reiche zu Hülffe kommen können, und also das Hauß Bourbon im Stande seyn, so bald nur die grosse Allianz getrennet wäre, sich Spaniens und der beyden Indien zum Nachtheil der Engel- und Holländer zu bemächtigen. Aus dem allen folgert der Autor, man müsse Franckreich nothwendig so weit bringen, daß es den künftigen Frieden nicht wieder brechen könne, zu welchem Absehn dienlich wäre, den Frantzösischen Stän-

p. 105-117.

p. 118.

p. 119.

p. 122.

p. 123.

den

den ihre alte Gewalt wieder zu ſchaffen, damit der König ohne ihre Bewilligung keinen Krieg anzufangen befugt ſey. Zuletzt ſchließt Mr. Ridpath ſeinen Tractat, der ſehr lebhafftig und wohl geſchrieben iſt, noch mit einer kurtzen und wohlgeſetzten Wiederholung derer von ihm bereits ausgeführten Gründe.

Wir komen nunmehr auf Mr. B. **Brieff von der Ungnade, worein der Hertzog von Marlborough verfallen, und der Einführung zwölff neuer** *Pairs* **ins Ober-Hauß des**
p. 160. **Parlaments.** Der Verfaſſer des Briefes fängt erſtlich von der Einführung der zwölff neuen Pairs ins Parlament an, und bekennet, daß man dergleichen in keiner Engliſchen Hiſtorie finde. Er geſteht zwar, daß es bey der Königlichen Macht beruhe, nach Gefallen neue Pairs zu machen, will aber zugegeben haben, daß bey Ausübung ſolcher Macht allerdings ein Mißbrauch und viel Ungerechtigkeit vorgehen könne. Er ſagt zwar nicht deutlich, daß bey der ietzigen Erhebung der neuen Pairs der Hoff bloß das Abſehn geführt, viel Stimmen auf ſeine Seite zu kriegen, und das Ober-Hauß alſo zu ſeinem Willen zu haben; iedoch meynt er, dergleichen Neuerung könte in künfftigen Zeiten dem Reiche, deſſen Freyheit und der Religion ſehr nachtheilig werden.

p. 167. Den Hertzog von Marlborough betreffend, führet er erſt aus der alten und mitlern Hiſtorie einige Generalen an, denen allen ihre wohlgemeynten und rühmlichen Dienſte mit Undanck belohnt worden. Von dieſen kömmt er auf den

Her-

Hertzog von Marlborough, von dem er gleich- p. 174.
sam stillschweigend rühmt, daß Franckreich, das
Pabstthum und die Sclaverey keinen grössern
Feind, als ihn habe, und daß er so viel grosse
Siege über die Feinde und wichtige Vortheile
vor die Alliirten erhalten, welches vielleicht der
Grund zu seinem Unglück sey. Insonderheit p. 175.
sucht er darzuthun, daß er solches weder durch sei-
ne Aufführung gegen die Königin, noch durch
sein Bezeigen gegen das Volck verdienet. Der
Königin Befehle habe er iederzeit mit behöriger
Ehrerbietung angenommen, und niemahls zu
vollbringen vergessen. Nachdem auch seiner
Gemahlin schon weh geschehen, und die Ministres,
mit denen er sonst seine Verrichtungen zu über-
legen pflegen, abgesetzt worden, habe er doch
noch sein Leben zum Dienst der gemeinen Sache
gewagt, und würde solches auch noch thun, wenn
ihm nicht die Königin gesagt, daß sie seiner nicht
nöthig habe. Zwar sage diese, daß ihr seine p. 176.
Aufführung mißfällig sey, aber vielleicht habe er
sich nicht so niederträchtig aufgeführt als andre,
vielleicht habe man viel Dinge schlimmer ausge-
legt, als er gemeynt, und vielleicht hätten seine
Feinde viel falsche Verläumdungen wider ihn
aufgebracht, über die er nicht zur Rechtfertigung
gelassen worden. Das Volck habe er niemahls
zur Ungebühr an sich zu ziehen getrachtet, sey
auch, wenn er mit Ruhm aus einem Feld-Zug
nach Hause gekommen, dem glückwünschenden
Freuden-Geschrey des Pöbels nach Möglich-
keit aus dem Wege gegangen. Es sey demnach
zu beklagen, daß man in vielen Schmäh-Schrift-

ten ſo übel von ihm rede, und mit ihm umgehe, als wenn er in allen Gelegenheiten überwunden
p. 180. wäre. Hierauf erzehlt der Verfaſſer nach der Reihe einige ſchimpffliche Friedens-Schlüſſe oder ſonſt unrühmliche Regierungen der Engliſchen Könige, in welcher Reihe, Eduard III. Richard II. Heinrich VI. Jacob I. Carl I. Carl II. ſtehen. Alſo kömmt er auch auf den Frieden, davon ietzo die Welt voll iſt, und ſtellt ſich, als könne er nicht glauben, daß die gedruckten Puncte warhafftig den Grund einer Friedens-Handlung abgeben ſolten, da die Königin und das Parlament iederzeit bezeuget, daß man dem Hauſe Bourbon nichts von Spanien laſſen müſte, und das neue Miniſterium vernünfftiger Weiſe unmöglich Frantzöſiſch und dem Pretendenten gezogen ſeyn könne, ſich auch
p. 189. iederzeit gar wohl geſinnt bezeige. Sofern aber ja iemand ſich hierdurch ſeinen Verdacht nicht wolte nehmen laſſen, müſte man ſich auf die wunderbare göttliche Vorſorge verlaſſen. Selbige hätte vormals die Spaniſche Flotte zerſtreut, da ſie Engelland verſchlingen wollen, und den Printzen von Oranien ins Reich geführt, da es ſchon von König Jacob unterdrückt geweſen. Man ſolle nur gutes Muths bleiben, ſich vor der künfftigen Gefahr zu verwahren ſuchen, und nicht den Frantzoſen gleich ſeyn, die zwar ihre verlohrne Freyheit beklagten, aber keine Hand anlegten, ihre Ketten zu zerbrechen, und zu ihren Privilegien wieder zu gelangen.

VII.

VII.

Suite de l' Hiſtoire ſecrete de la Reine Zarah.

Das iſt:

Fortſetzung der geheimen Geſchicht der Königin Sara und ihres Anhangs, oder die entmaſqvete Hertzogin von Marlborough. 1712. 12. 3. Bogen.

Als die gegenwärtigen Veränderungen in Engelland in der Geburt waren, worinnen ſie ſchon An. 1707. zu arbeiten angefangen, und man alle Schuld derſelben auf die Hertzogin von Marlborough hauptſächlich warff, kam eine Satyriſche Schrifft heraus unter dem Titel: Hiſtoire ſecrete de la Reine Zarah & des Zaraziens, geheime Geſchicht der Königin Sara und ihres Anhangs, welche wegen ihrer offt wiederholten Auflagen in vielen Händen iſt. Unter der Maſqve der Königin Sara ſteckt die Hertzogin von Marlborough, deren gantzes Aufkommen, und Art das Regiment an ſich zu ziehen, und alles mit ihren Creaturen zu beſetzen, erzehlet wird. Es war iedoch alles mit verdeckten Nahmen geſchrieben, und muſte man zu deſſelben Verſtändniß nothwendig einen Schlüſſel haben. Jetzo nun, da das ſo genante Reich der Königin Sara ein Ende genommen, kömmt der Verfolg ihrer Geſchicht zum Vorſchein, und weil ohnedem die Perſonen, die dabey verwickelt geweſen, nicht mehr dürffen heiml. gehalten werden, hat ſich der Verfaſſer auch die Freyheit genommen, ieglichen bey ſeinem Nahmen zu nennen. Er giebt erſtlich eine Beſchreibung von unterſchiedenen Parthey-

p. 4. en, die einander in Engelland auf dem Dache ſind. Toris, ſagt er, wären diejenigen, die es ſo mit der Monarchiſchen Regierung, Lehre und Ceremonien der Engliſchen Kirche hielten, daß man ſie deswegen die Strengen nennte, und könten ſie ſich mit den Non-Conformiſten gar nicht vertragen, dahin alle Lutheraner, Calviniſten, Wiedertäuffer und überhaupt diejenigen gehörten, die ſich dem Engliſchen Kirchen-Regiment nicht
p. 5. unterwerffen wolten. Aus dieſen Non-Conformiſten beſtünden die Whigs, die man die Gelinden nennte, weil darunter viel von der Engliſchen Kirche wären, die jedoch eine groſſe Liebe gegen diejenigen trügen, welche ſich von der Römiſchen Kirche abgeſondert. Dieſe unterwürffen ſich zwar dem Monarchiſchen Regimente, ſuchten es aber bey aller Gelegenheit einzuſchräncken. Auſſer dieſen gäbe es noch zwey andre Partheyen, der *Republicaner* nemlich und Jacobi-
p. 6. ten. Die *Republicaner* wären ein hinterbliebener Saame von der Cromwelliſchen Unruhe, nemlich die Nachkommen der damaligen Rebellen, zu denen ſich viel Holländer und andre in Engelland wohnhaffte Proteſtanten geſchlagen. Man nennte ſie offt Preßbyterianer, Non-Conformiſten oder Independenten. Sie hielten es insgemein mit den Whigs, die ſich ihrer bey Wehlung des Unter-Hauſes nützlich bedienten, wie ſie denn ihnen die vielen Stimmen, ſo ſich vor ſie im Parlamente von 1710. befunden, zu danncken gehabt. Jacobiten nennte man diejenigen, die entweder aus Ehr-Begierde oder Gewiſſens-Triebe noch am König Jacob und deſſen Sohne hiengen, zu denen ſich alle Papiſten in Engelland

ſchlü-

ſchlügen. Solche wären den Toris zugethan, und hätten im letzt-abgewichenem Jahre das meiſte beygetragen, daß dieſe den Whigs in Erwehlung der Glieder zum Unter-Hauſe den Rang abgelaufſen, weßwegen ſie auch des Nachts an die Pforten des Palaſts zu Withal, St. James und vieler Whigs Zettel angeſchlagen, mit den Aufſchrifft: Es lebe unſer rechtmäßiger Herr, Jacob III. Die Hertzogin von Marlborough ſey lange Zeit an der Spitze der Whigs geweſen, welche Parthey bey der Armee durch ihren Gemahl, bey dem Finantz-Weſen durch den Lord Godolphin, im Staats-Rath durch den Grafen von Sunderland unterſtützt worden. Sie hätten alſo alle Stände auf ihre Seite gebracht, weil die Hertzogin und der Schatzmeiſter alle Bedienungen vergeben. Der Hertzogin hätte inſonderheit von jeder Bedienung eine gewiſſe Summa Geldes müſſen gegeben worden, zu deren Erhebung ſie überall ihre Einnehmer gehabt, welches bey der Armee der General-Leutenant Cadogan geweſen. Der Hertzog habe davon keinen Vortheil gehabt, der auch ſeiner geitzigen Gemahlin nichts ſagen können, wie man denn zwey biß drey Exempel habe, da er Leuten, die er gern befördert wiſſen wollen, ihre Stellen vor ſein Geld gekaufft. Der Lord Godolphin habe ſeiner Seits auch unerhörte Unterſchleiffe begangen, und von den Geldern des Landes ſeine Familie bereichert. Es ſey dieſes zwar nicht heimlich geweſen, es habe ſich aber niemand getraut ein Wort dagegen zu ſprechen, biß ſolches Sacherel in der letzten Predigt gethan, worüber ihn

p. 7.

p. 8.

p. 9.

p. 10.

ihn zwar Godolphin in Inquiſition gebracht, aber eben dadurch ſich und ſeinen Anhang zu
p.11. ſtürzt. Die Königin habe an einem verborgenen Orte denen hierüber vorgegangenen Streitigkeiten im Parlement zugehört, und weil dabey die Whigs viel geredet, ſo zur Schmähligerung der Königlichen Gewalt gereicht, welche hingegen die Tori aus allen Kräfften vertheidigt, wären ihr die Augen aufgegangen, daß ſie ſich auch nachgehends vernehmen laſſen; Sie ſähe wohl, daß alles Unglück ihres Vaters und Groß-Vaters bloß den übelgeſinnten Whigs zuzuſchreiben ſey, die allezeit ihre rechtmäßigen Printzen haßten, und ihr bißher nur darum ergeben geweſen, weil ſie ſich ihnen gäntzlich ver-
p.12. trauet. Hierüber habe ſie auch angefangen ein Mißtrauen gegen die Hertzogin von Marlborough zu faſſen, die ſich bißher durch ihren unartigen Hochmuth den gantzen Adel zum Feinde gemacht, auch der Königin ſelbſt die wenigſte Ehrerbietung erwieſen. Dieſe habe ihr
p.15. Hertz öffters gegen eine ihrer Hof-Damen, Namens Masham, einer Verwandtin des Hauſes Marlborough, ausgeſchüttet, die ihr jedoch, ſich wohl vorzuſehen, gerathen, ob man nicht vielleicht den Schatzmeiſter und die Hertzogin fälſchlich beſchuldige, und ob man nicht zum wenigſten dem Hertzog, der mit ſolchem Eifer und Glück diente, den Verdruß erſparen ſolte, zu dieſer
p.16. Zeit ſeine Familie ſtürtzen zu ſehen. Indeſſen hätten doch der Schatzmeiſter und ſein Anhang nicht leiden können, daß Masham bey der Königin ſo wohl ſtehe, und daher beſchloſſen, ſie vom Hofe zu ſchaffen. Einsmahls habe die Hertzo-

gin

gin begehret vor die Königin gelassen zu werden, da eben Masham, doch unwissend der Hertzogin, im Cabinet gewesen, die auch, ehe die Hertzogin hinein kommen, auf eine verborgene Stiege abgetreten. Weil nun die von Marlborough sahen, daß kurtz vorher ein Königlicher Page der Masham im Vorgemache was ins Ohr gesagt, worauf sie bleiche weggekommen, habe sie der Königin vorgebracht, Masham liebe sehr unordentlich und befände sich jetzo noch in den Armen eines Königlichen Pagen, worauf aber die Königin geantwortet: Ihr lügt, Masham ist die gantze Zeit nach der Tafel bey mir gewesen, und nicht ehr aus dem Cabinete gegangen, biß ihr gekommen. Masham sey hierauf gleich eingetreten, und habe der Hertzogin harte zugesetzet, die auch auf der Königin Befehl alsobald ihren Abtritt nehmen müssen. Diese habe darauf gleich mit Godolphin und Sunderland, so sie noch selbigen Abend zu sich beruffen, beschlossen, die Masham, es kôste auch, was es wolle, vom Hofe zu schaffen. Zu dem Ende habe es Sunderland durch seine Creaturen dahin gebracht, daß das Unter-Hauß die Königin ersuchen müssen, sich der Masham zu entschlagen, indem er sie beschuldigt, daß sie sich mit dem Hofe zu S. Germain verstehe, auch zum Zeugniß einen Brief ohne Nahmen vorgewiesen, der aus Franckreich solte gekommen seyn, den aber die von Marlborough mit verstellter Hand geschrieben. Mr. Harley habe dieses gantze Geheimniß der Königin entdeckt, die den Brief von der Hertzogin gefordert, aber zur Antwort erhalten, daß er verbrant sey, worüber die Königin aus Verdruß

p. 19.

p. 20.

p. 21.

druß geſagt: Ich bin die unglücklichſte Printzeßin von Europa, weil man mir nicht die Freyheit läßt, eine Perſon um mich zu haben, die mir anſtehet. Ich werde nie lauter Leuten umgehen ſollen, die ſich bemühen, mir Verdruß zu erwecken, und ins künfftige nicht eine Nadel in meinen Auffſatz ſtecken dürffen, ohne das Parlament zu fragen. Dieſe Gelegenheit habe Harley, der einen beſondern Haß zu Marlboroughs Familie getragen, ergriffen, der Königin einige widrige Vorſtellung wider dieſelbe zu machen, und ſie zu verſichern, daß über dieſer Leute Aufführung noch ein Aufruhr im Reiche entſtehen werde. Hierauf ſey der Hertzogin verboten worden, nach Hofe zu kommen, biß ſie die Königin fordern ließe, dem Grafen von Sunderland aber, der Staats-Secretarius geweſen, habe man ſeine Bedienung genommen, und dem Lord Nardmouth gegeben. Solches geſchahe den
p. 25. 24. Jun. 1710. Des Mr. Harley Haß wider Marlboroughs Familie kam daher, daß der Hertzog und Lord Godolphin ihn im Jahr 1708. um ſein Staats-Secretariat gebracht, bloß darum, weil er dannahleins nebſt dem Grafen von Peterborough vor der Königin geſagt: Man beſchuldige den Schatzmeiſter, daß er auf den Spaniſchen Krieg nicht gnug Achtung gebe, und daß ein Theil der nach Spanien beſtimmten Gelder und Völcker in Flandern gebraucht worden, daher der Verluſt der Schlacht bey Almanza und der fruchtloſe Ausgang der Belagerung von Toulon gekommen. Die
p. 26. Hertzogin von Marlborough berichtete indeſſen ihr und des Grafen von Sunderland Unglück an ihren Gemahl ins Lager vor Douay, durch einen Brief, den der Verfaſſer mit beyſetzt, und von einem ihrer Kammer-Diener gekriegt haben will, darinne ſie ihn gewaltig zur Rache aufmuntert. Von ſeiner Antwort

weiß

weiß er nicht, rühmt aber seine Aufführung, daß er in den Kriegs-Verrichtungen eifrig fortgefahren. Doch sagt er, er habe, weil er auch vor sich insonderheit was schlimmes besorgt, diese Furcht seinen Freunden zu Wien und im Haag vertraut, daher bekanter massen, die Gesandten des Käysers und der Staaten die Königin warnen müssen, es werde das Finantz- und Kriegs-Wesen in schlechten Stand gerathen, wenn man etwa dem Generalissimo und Schatzmeister zu Halse wolte; Worauf die Königin geantwortet, daß weder der Käyser noch die Staaten ihr in Veränderung ihrer Minister etwas einzureden hätten, und wie sie versicherte, daß allezeit der gemeinen Sache Bestes solte beobachtet werden, so hoffe sie ins künfftige mit dergleichen Warnung verschont zu seyn. Kurtz drauf den 19. Aug. 1710. ward auch der Lord Godolphin abgesetzt, und solte seine Bedienung durch eine Commission von fünff Personen verwaltet werden. Hierauf folgte die Aufhebung des damaligen Parlaments, welches dem alten Ministerio so ergeben gewesen, daß man das Unter-Hauß la Chambre Marlborough-Godolfine genennt. Das neue Parlament untersuchte hierauf des alten Ministerii Aufführung, und ob es gleich viel Unrichtigkeiten darinne fund, wurden doch die Verbrecher weiter nicht, als mit dem Verlust ihrer Aemter gestrafft. Dieser Unfall betraff auch den General-Lieut. Cadogan, der Envoyé extraordinaire und Plenipotentiarius der Königin in den Niederlanden gewesen, an dessen statt der Graff Orary nach Brüssel geschickt wurde, gleich wie an des Vicomte Townshend Stelle der Lord Raby von Berlin nach dem Haag gieng. Hier kömmt der Verfasser auf den Hertzog von Marlborough selber, und giebt an, daß er unter dem alten Ministerio zum *Generalissimo* zu Wasser und Lande auf Lebenslang zu Kriegs- und Friedens-Zeiten gemacht worden, wobey nach des Autoris Gedancken seine Freunde das Exempel des Hauses Nassau, welches sich vormals in den vereinigten Niederlanden so groß gemacht, sollen vor Augen gehabt haben, so, daß dem Hertzog, wenn die itzige Veränderung nicht wäre dazwischen gekommen, nichts als der Titul eines Königs würde ge-

p. 32.
p. 33.
p. 34.
p. 35.
p. 36.
p. 37.
p. 38.

mangelt haben. Er geſteht, daß, wenn der Hertzog
ſich ſeines Anſehns bey der Armee hätte bedienen wol-
p. 39. len, er der Königin gnung würde zu ſchaffen gemacht
haben, geſtalt ſich bereits die vornehmſten Officirer
verbunden gehabt, ihn durchaus nicht fallen zu laſ-
p. 42. ſen. So lange Marlborough noch in Holland gewe-
ſen, hätte er unterſchiedene Schreiben über das, was
ihm bevorſtünde, erhalten. Einige hätten ihm gera-
then, ſo bald er nach Londen käme, ſeine Bedienung
aufzugeben, welches itzo, da er allezeit ſieghafft gewe-
ſen, am rühmlichſten geſchehn könte. Denn ſolte er
einmal unglücklich ſeyn, würden ſeine Feinde dieſe
Gelegenheit alsbald wider ihn ergreiffen, wieder-
p. 44. führe es aber dem neuen Generale, würde er ſich da-
durch nothwendig machen. Sein Anhang aber hä-
be ihm unter Fuß gegeben; er ſolle ſein Mißvergnü-
gen gegen das neue Miniſterium auf alle Weiſe ver-
ſtellen, und das Commando zu behalten trachten,
damit er alſo im Stande ſeyn möchte, ſich täglich ei-
nen neuen Anhang zu machen und ſeiner Familie
p. 74. wieder aufzuhelffen. Weil ihm nun dieſen Rath
auch der Printz Eugenius, der Penſionarius Heinſius,
Vicomte Townshend und Cadogan eingeredet, habe
p. 48. er denſelben ergriffen. Als er in Engelland ange-
kommen, ſey ihm ſeine Gemahlin etliche Meilen ent-
gegen gereiſt, um ſich wegen ihrer Angelegenheit mit
ihm zu unterreden. Die Bedienten hätten hernach
entdeckt, daß ſie unterwegens immer geweint, von
dem Hertzog aber denn und wenn einige Vor-
würffe wegen ihrer ehmaligen Aufführung em-
p. 49. pfangen, bey ihrer Ankunfft in Londen ſey viel
Volck um die Kutſche herum gelauffen, wor-
unter der Hertzog einiges Geld geworffen, mit
den Worten: Meine Freunde vertrinckt es auf mei-
ne Geſundheit; darüber ein Geſchrey, es lebe der Her-
zog von Marlborough entſtanden. Weil aber des
p. 50. Volcks immer mehr worden, ſey er bey dem Lord
Montagu abgeſtiegen, von dar er nach zwey Stunden
durch eine verborgene Thüre nach S. James zur Köni-
gin gegangen, die ihn gar wohl empfangen, aber
von dem, was biß dahin in Londen vorgegangen,
nichts geredet. Auf den Morgen habe er dem gehei-

men

man Rathe beygewohnt, und ſich gegen die Grafen p. 52.
von Rocheſter und Powlet ſehr verbündlich bezeigt, die ihm auch Nachmittags zugeſprochen, und von ihm hinwiederum beſucht worden. Doch habe er ſolches weder Mr. Harley noch dem Grafen von Peterborough, die auch bey ihm nicht geweſen, gethan. Als er ſeinen Sitz im Ober-Hauſe genommen, hätten zwar ſeine Freunde aufgeworffen, ob man ihm nicht wegen des letzten Feldzugs ein Compliment machen wolte? es ſey aber dieſer Vortrag in keine Betrachtung gekommen. Hingegen ſey beſchloſſen worden, den Grafen von Peterborough vor ſeine in Spanien geleiſtete Dienſte, wo er doch ſchon ſeit vier Jahren nicht geweſen, Danck zu ſagen, welches auch durch den Lord Cantzler von Stund an geſchehen, deſſen Rede ſo wohl, als des Grafen Antwort der Auctor mit drucken laſſen. Er ſagt, man p. 53.
habe gar im Rathe vortragen wollen, daß man dieſem Grafen das Commando in den Niederlanden geben möchte, welches aber dadurch verhindert worden, weil die Königin bereits beſchloſſen gehabt, ihn nach Wien und Turin zu ſchicken. Als einige p. 56.
Zeit hernach der Hertzog Gelegenheit gehabt, mit der Königin von dem Unfall ſeiner Familie zu reden, habe ſie ihm verſichert, daß ſie wider ſeine Perſon nichts habe, auch ſeiner Dienſte nicht vergeſſen wolle, aber der Hochmuth ſeiner Gemahlin, die Unart des von Sunderland und die Untreue des Lord Godolphin hätten ſie genöthigt, das zu thun, was ſie gethan, im übrigen ſolle er vor wie nach das Commando in den Niederlanden behalten. Hierauf habe Marlbo- p. 58.
rough den folgenden Tag der Königin den güldenen Schlüſſel ſelbſt überbracht, den ſeine Gemahlin bißher als Ober-Cammer-Frau getragen, welcher ad interim der Hertzogin von Sommerſet gegeben worden. Weil indeſſen von den Staaten Briefe über Briefe eingelauffen, ihnen den Hertzog wieder zu ſchicken, wären ihm neue Patenten ausgefertigt worden, darinnen er nicht mehr Generaliſſimus aller Engliſchen Völcker, ſondern nur General der Engliſchen Truppen in den Niederlanden, geheiſſen. Ungeachtet er nun ſolcher geſtalt das Haupt der Armee

mee geblieben, hätte man doch in Engelland wenig Abſehn auf ihn gemacht, geſtalt das Unter-Hauß den 17. Jun. 1711. in einer Addreſſe an die Königin, darinne es die Verbrechen des alten Miniſterii vorſtellig gemacht, ſehr hart wider des Hertzogs Anhang ge-
p. 62. redet. Um ſelbige Zeit ſtarb auch der geheime Raths-Præſident, Graf von Rocheſter, und gab die Königin dieſe Stelle an den Hertzog von Buckingham einen unverſöhnlichen Feind des Hauſes Marlborough, und ſeine Gemahlin ward Ober-Kammer-Frau. Zwey andre Stellen, welche die Gräfin von Sunderland und Mad. Rialton, des Hertzogs von Marlborough Töchter, bekleidet hatten, wurden nachdem man ſie dieſen genommen, an Mad. Harley und die Hertzogin von Shrewsbury gegeben. Mr. Harley ward Graf von Oxford und Mortimer, erhielt auch die Groß-Schatzmeiſter-Stelle von Engelland, worüber nach des Verfaſſers Bericht die Hertzogin von Marlborough in Ohnmacht ſoll gefallen ſeyn, weil ſie alles Unglück ihrer Parthey ihm zugeſchrieben. Am Ende dieſer Geſchicht ſieht man einen Brief an die Hertzogin von Marlborough, den einer ihrer Schwieger-Söhne ſoll geſchrieben haben, darinne man berichtet, was am Hofe von ihr geredet, und wie ſie beſchuldigt werde, daß ſie den Grafen von Jerſey mit Gifft vergeben, die vornehmſten Familien im Königreiche aneinander gehetzt, auch in Willens gehabt, durch einen innerlichen Krieg Engelland zur Republic, und ihren Gemahl zum Haupte davon unter dem Nahmen eines Groß-Hertzogs von Britannien zu machen.

Wir begehren zwar nicht zu entſcheiden, ob in dieſer Geſchicht der Königin Sara nicht viel Roman ſey. Zum wenigſten hat ein gewiſſer Engliſcher Miniſter, der itzo ein groſſer Prälat im Königreiche iſt, da er das Buch zuerſt zu Geſichte bekriegt, gethan, als wenn er viel davon glaubte; und wir haben von dem Verfolg dieſer Geſchicht mit Fleiß einen etwas weitläufftigen Auszug machen wollen, weil man ſich wenigſtens daraus eine erbentliche Vorſtellung von der merckwürdigen Veränderung des Engliſchen Hofes machen kan.

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in Europa begreiffen.

Siebender Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſch und Sohn.
1712.

Inhalt des Siebenden Theils.

I. Moyſe eclairci. pag. 549

II. Imhoff Genealogiæ viginti illuſtrium in Hiſpania Familiarum. pag. 562

III. Entwurff der Hiſtorie von den Päbſtlichen Verfolgungen der Proteſtirenden. pag. 574

IV. Pauli Montini geheime Hiſtorie der Hertzogin von Marlborough. pag. 587

V. Traité de la Repentance tardive par Bernard. pag. 580

VI. Der Univerſität Leipzig Lateiniſche Oration an Ihr. Czaar. Majeſtät. pag 595

VII. J. A. Fabricii Bibliothecæ Græcæ Liber V. pag. 599

VIII. Defenſe des Hauts Alliez. pag. 612

IX. Nova Literaria pag. 623.

I.

Moyſe eclairci.

Das iſt:

Erklärung des erſten Capitels aus dem erſten Buch Moſis nach dem eigentlichen Wort-Verſtand und der Natur-Lehre verfertigt. Amſterdam bey Etienne Roger. 1709. 12. 8. halbe Bogen.

WEnn man von dem Werck der Schöpffung reden will, hat man zu beobachten, daß ſolches eine warhaffte Geſchichte und keine Allegorie ſey, welches aus der gantzen Schreib-Art des erſten Buchs Moſis und inſonderheit des erſten Capitels erhellet; daß man die Bewegungen der Natur, da ſie erſt in Ordnung gebracht werden ſollen, nicht nach den Geſetzen derſelben, wie ſie jetzt iſt, urtheilen müſſe, und alſo zu Erläuterung dieſes übernatürlichen Wercks die natürliche Wiſſenſchafft nicht zureiche; daß gleichwohl in der gantzen Geſchicht nichts ſey, ſo mit den klaren Sätzen der Vernunfft ſtreite; und endlich, daß Moſis Zweck nicht geweſen, einen Begriff der gantzen Natur-Lehre zu geben, ſondern nur die Iſraeliten von der Erſchaffung der Welt, und GOttes Herrſchafft über ſie zu unterrichten. Wie fein nun der Autor dieſes Buchs

ſolche Stücke in acht genommen, wird aus folgendem Auszuge zu erſehen ſeyn.

Zum Voraus iſt von demſelben nichts zu melden, als daß ſich der Autor deſſelben in einem Briefe an einen ungenannten Abt, D. J. Nitar unterſchreibt, und unter diejenigen gehört, die in Erklärung der Schrifft von dem gemeinen Wege abgehen. Wir wollen ſehen, worauf ſeine Erklärung der Schöpffungs-Wercke ankomme.

p. 4. v. 1. Glaubt er, daß ſchaffen ſo viel, als etwas aus nichts machen heiſſe.

v. 2. Sind ihm die Worte, Finſterniß, Tieffe und Erde einerley, und ſoll durch dieſe Benennungen die Materie oder dasjenige Weſen bedeutet werden, daraus die Cörper entſtanden. Die Wörter wüſte und leer überſetzt er inutile & poreuſe, ungeſchickt und voller Oeffnungen. p. 7. Das Waſſer gilt ihm wieder ſo viel als die Materie; den Geiſt GOttes aber, der darauf geſchwebet, hält er vor das Licht, ſo fern es in ſich betrachtet wird, und diß ſucht er alſo zu beweiſen. Der Geiſt GOTTes, ſagt er, ſey im Text Moſis ein thätiges Weſen, weil er auf dem Waſſer ſchwebe, d. i. die todte und an ſich ungeſchickte Materie belebe. Nun finde ſich aber in der Natur kein ſolches Weſen, als das Licht, daher müſte der Geiſt GOTTes ſo ein Licht bedeuten. Denn ob man gleich ſagen wolte, GOTT habe ſelbſt auf dem Waſſer geſchwebt, ſo ſey es doch geſchickter zu ſagen, er habe ein ſolch thätiges Weſen erſchaffen, als, daß man ihm, da er keinen Cörper habe, eine ſo cörperliche und einem Werckmeiſter anſtändigere Handlung zuſchreiben wolte.

Die

Dieſer Geiſt GOttes und der nach dem erſten Vers erſchaffene Himmel ſollen abermals einerley ſeyn, weil Syr. I. die Weißheit als das zu erſt erſchaffene Weſen angeführet werde, und alle dieſer Weißheit beygelegte Eigenſchafften ſich gar wohl vor den Himmel und Geiſt GOttes ſchicken, durch welche zwey Benennungen Moſes das geiſtliche Weſen ſo GOTT geſchaffen, wie durch die Erde das körperliche andeute, inmaſſen ja der Himmel v. 1. nicht unſer ſichtbarer und körperlicher Himmel ſeyn könne, weil alſo GOtt nur einerley Weſen würde geſchaffen haben. * p. 9.

* Ich halte, daß es auſſer uns noch viel Leſer geben werde, denen dieſe Erklärung des Autoris, um derer willen er doch das gantze Tractätgen ſcheint geſchrieben zu haben, ſehr weit geſucht vorkom̃en wird. Denn es iſt nicht zu glauben, daß Moſes, der ſich ſonſt, wo er was Hiſtoriſch beſchreibt, in keine verblümte Redens-Arten eingelaſſen, hier dergleichen gebraucht habe, die niemand unter den Juden ohne ſeine mündliche Erklärung würde verſtanden haben. Wer ſoll ſich wohl einbilden, daß der Himmel ſo viel als der Geiſt GOttes, beydes aber das erſchaffene und von der Materie abgeſonderte Licht bedeute? und es gehört eine ſehr gekünſtelte Scharffſinnigkeit dazu, wenn man den Beweiß davon im Syrach finden will.

O te Bollane cerebri
Felicem!

Es iſt unſtreitig viel natürlicher zu glauben, daß im erſten Vers durch Himmel und Erde Moſes überhaupt die Maſſe des gantzen Welt-Gebäudes wolle verſtanden wiſſen, von deren Ausarbeitung er hernach weitläufftiger redet. Zwar hat der gelehrte Engelländer Joh. Eduardi in ſeinem Buch, ſo er von der Göttlichkeit des A. und N. Teſt. ge-

p. 12. v. 3. Erklärt er die Hervorbringung des Lichts, welches hier nun nicht mehr in ſich, bloß als ein thätiges Weſen, ſondern nach ſeiner Würckung, als

geſchrieben, Vol. III. c. 7. p. 321. ſqq. ebenfalls behauptet, daß GOtt den erſten Tag ein ſolch ſubtiles und ſehr bewegliches Licht geſchaffen, welches er das thätige, wie hingegen die aus Waſſer und Erde beſtehende Maſſe das leidende Weſen nennt. Aber er vermengt es weder mit dem Himmel, inmaſſen er glaubt, daß dieſes Licht durch das Schweben des Geiſtes über dem Waſſer aus der feurigen und lichten Materie hervor gebracht worden, und giebt es auch vor kein vernünfftig Ding aus, wie unſer Autor ohne Grund thut. Denn daß dieſer meynet, GOtt habe nothwendig ein ſolch Inſtrument zu Vollführung der Schöpffung haben müſſen, weil er ohne Körper ſey, und alſo keinen Körper bewegen könne, das klingt ſehr wunderlich. Denn, was hatte er wohl vor einen körperlichen Gehülffen, da er die Materie im Anfang aus nichts machte? und ſolte es ihm wohl unanſtändiger ſeyn, die ungeſchickte Materie in ein Geſchicke zu bringen, als es ihm geweſen, ihr den Anfang zu geben. Es hat demnach keinen Grund, wenn er v. 2. durch den Geiſt GOttes diß erſchaffene Licht will verſtanden wiſſen: Denn wie diejenigen, welche dieſe Worte durch einen groſſen Wind erklären, leiden müſſen, daß man ſie fragt, wo der Wind hergekommen, da noch die Lufft aus dem Waſſer nicht abgeſondert geweſen? alſo wird es dem Autori ſchwer werden, zu weiſen, wo die Erſchaffung dieſes Lichts ſtehe. Zu dem möchte ich wol gerne ſehen, wo רוח im Ebräiſchen ein Licht bedeute. Endlich iſt zu mercken, daß dieſe Erklärung des Autoris eben nicht neu ſey, inmaſſen ſchon vorlängſt Fr. Valeſius in ſeiner Philoſophia ſacra durch den Geiſt GOttes ein Feuer verſtanden.

als eine in die Augen fallende Klarheit betrachtet wird, aus Gegenhaltung der Redens-Art Pauli 2. Cor. IV, 6. daß GOtt das Licht aus der Finſterniß habe laſſen herfürleuchten, und ſagt, der Geiſt GOttes habe ſich erſt mit der Materie aufs innigſte vereinigt, durch ſolche Vereinigung aber dieſelbe in Bewegung gebracht, und hiemit eine leuchtende Klarheit erweckt, inmaſſen ja ein ſichthares Licht nichts anders als eine auf gewiſſe Art bewegte Materie ſey. Hier iſt zu mercken, daß der Autor forthin das Licht, ſo fern es in ſich betrachtet wird, **das erſchaffene Licht**, und ſo fern es mit der Materie vereinigt iſt, **das einverleibte Licht** nenne. p. 15.

v. 4. 5. Die Scheidung des Lichts und der Finſterniß ſoll darinnen beſtehn, daß ſich der Geiſt GOttes nur mit einem Theil der Materie vereinigt, welches hernach **Licht** und **Tag** genennet worden, wie hingegen das Theil, ſo dieſer Vereinigung nicht theilhafftig worden, **Finſterniß** und **Nacht** geheiſſen. Denn die Eintheilung des Tages und der Nacht durch der Sonnen Lauff habe ſich erſt am vierten Tage der Schöpffung angefangen, und fange Moſes den Tag vom Abend an, weil die Finſterniß ehe geweſen, als das Licht. Es fängt hier der Autor wieder an von der Vereinigung des erſchaffenen Lichts mit der Materie zu reden, und ſagt, GOtt habe durch Anordnung ſolcher Vereinigung zwiſchen dieſen zwey Weſen, die einander vorher gantz zuwider geweſt, eine Sympathie und Liebe geſtifftet, welche Liebe vom Plato der erſte Gott genennet werde, und eigentlicher zu reden, die erſte p. 16. p. 17. p. 18.

unmittelbare Bewegung (primum immedia-
p. 19. tum mobile) aller erſchaffenen Dinge ſey. Die Art ſolcher Vereinigung ſey unbegreiflich, wie auch nicht das erſchaffene, ſondern nur das ein-
p. 20. verleibte Licht in unſre Sinnen falle. Es habe ſich das Licht mit den zärteſten Theilgen der Materie vereinigt, und vermöge ſolcher dringe es auch in die gröbern Theile, und bewege dieſelben.
p. 21. Dieſe ſeine Sätze vergleicht er mit der Meynung dererjenigen Weltweiſen, die der Welt eine verſtändige Seele zulegen, und erklärt ſich, daß er das erſchaffene Licht auch vor ein verſtändig Weſen halte, als welches den Befehl GOttes ſich mit der Materie zu vereinigen angenommen. Und gleich wie einige glauben, daß die Körper von der Seele hervor gebracht werden, und bey ihrer Bildung ein drittes Weſen entſtehe, das ſie den Lebens-Geiſt nennen, alſo heißt er ſein einverleibtes Licht, welches ebenfals als ein drittes Weſen aus der Vereinigung zweyer andern entſpringet, den Lebens-Geiſt der gantzen Welt.
p. 24. v. 6 -- 8. Hier bemerckt der Autor erſtlich, daß GOtt die Veſte Himmel genennt, daher im erſten Vers dieſes Wort den ſichtbaren Himmel
p. 25. nicht bedeuten könne. Die Veſte ſey von GOtt nicht unmittelbar, ſondern mittelbarer Weiſe gemacht worden, indem er ſeinen Befehl an das erſchaffene Licht ergehen laſſen, welches darauf vermittelſt des mit ihm vereinigten Theils der Materie, ſich auch mit der biß dato noch finſter verbliebenen Materie vermiſcht, ſelbige durch Mittheilung ſeiner Funcken auf verſchiedene Art belebt, und in drey Theile getheilt, davon die ſubtilſten

tilſten über das Firmament erhaben, die gröbern aber unter daſſelbe geſetzt worden.

v. 9-13. Ungeachtet hier Moſes nichts von der Lufft ſagt, ſo meint doch der Autor, es ſey dieſelbe zu den Waſſern unter der Veſte zu rechnen, und habe das Licht dieſelben in drey Theile, nemlich Lufft, Waſſer und Erde getheilet, daher er denn glaubt, daß auch die Waſſer über der Veſte eine gleichmäßige Eintheilung haben müſten, darvon Moſes als ein groſſer Politicus nicht reden wollen, weil es Geheimniſſe geweſen, deren Offenbahrung nur vor die Vornehmſten unter den Nachkommen der Kinder GOttes gehört; indem ſie die Wohnungen der Engel betroffen, von denen Moſes wenig, die Propheten mehr, und das Evangelium ſehr deutlich geſprochen. * Die Hervorbringung der Kräuter und Bäume ſey durch das einverleibte Licht geſchehen, welches dieſen dritten Tag alle zu Bildung unterſchiedener Saamen gehörige Theile verſamlet, und hernach in Ordnung gebracht, und ihnen einige Funcken von ſich ſelbſt mitgetheilet, welche p. 29. p. 31.

* Ich halte, die gantze Politiqve, ſo Moſes durch Verſchweigung der Schöpffung der Engel und anderer Dinge, ſo nicht in die äuſſerliche Sinne fielen, bezeigt, beſtehe darinne, daß er den Juden, die an lauter ſinnlichen Sachen hiengen, auch nichts anders vorgeſagt, und ſich alſo nach ihrer Weiſe gerichtet. So deutlich aber als das Evangelium von den Engeln geſprochen, ſo bezeuget doch Origenes in der Vorrede ſeiner Bücher περὶ ἀρχῶν, daß dieſe Lehre noch zu ſeiner Zeit nicht recht ausgemacht geweſen. conf. Huet. Origen. L. 2. c. 2. Qv. 5. n. 1.

zu Zeugung der besondern Körper, ihrem Wachs-
p. 33. thum und Erhaltung dienen müssen. Daß aber diesen Tag nicht auch die Mineralien und Thiere gezeugt worden, sey daher kommen, weil das einverleibte Licht, welches noch überall in der Materie zerstreut gewesen, sich dazu nicht starck
p. 36- genug befunden; bey welcher Gelegenheit der
51. Autor seine Gedancken von den Ursachen der Zeugung, Erhaltung und Untergang der natürlichen Wesen etwas weitläufftig ausführet, und alles aus den Würckungen des einverleibten Lichts herleitet.

v. 14-19. Bey den Wercken dieses vierdten Tages redet der Autor 1. von der Zeit, 2. von Beschaffenheit der Planeten und andern Sterne,
p. 53. 3. von der Natur der Sonne. Von der Zeit spricht er, es habe dieselbe mit dem ersten Augenblick der Schöpffung angefangen, nachdem der Geist GOttes gleich auf den Wassern geschwebt, und sey diß die erste Handlung der Creatur in der Zeit zu nennen, weil GOttes Handlung, so sich durch die Schöpffung geäußert, vor ewig zu halten sey. * Doch könne man nicht sagen, was die Zeit in den drey ersten Tagen vor ein Maaß gehabt, weil die Sonne noch nicht geschaffen gewesen, und wisse man weiter nichts auszumachen, als daß die mit dem erschaffenen Licht vereinig-

* Ich kan nicht begreiffen, was das heissen solle, GOttes Handlung sey ewig. Sie ist zwar von dem ewigen GOtt, aber doch in der Zeit verrichtet worden, welches GOttes Ewigkeit nichts schadet, weil die Zeit doch nur vor Dinge gehört, die einmahl einen Anfang gehabt.

einigte Materie, Tag, die finſtere aber, Nacht genennet werde. Alſo ſey die gantze Materie des erſten Tages Abend, und das hernach einem Theil der Materie einverleibte Licht deſſelben Morgen geweſen. Das Theil der Materie, mit der ſich das Licht noch nicht vereinigt, habe die andere Nacht, und das Licht, welches ſolche Materie in drey Theile abgeſondert, und alſo weiter um ſich gegriffen, den andern Tag gemacht. Die dritte Nacht ſey aus der noch übrig geweſenen dicken Materie, ſo ſich in der Gegend unter dem Monden aufgehalten, und der dritte Tag von dem immerfortſcheinenden Lichte entſtanden. Eben dieſe dicke Materie, die ſich in der Lufft ſtets befunden, bevor die Stern-Körper ins Firmament geſetzt worden, habe auch noch die vierdte Nacht gemacht. Von dem vierdten Tage ſagt er nichts, es muß aber nach ſeiner Meynung dieſelbe von der weitern Würckung des einverleibten Lichts, welches ſich endlich, wie wir bald hören werden, in den Sonnen-Körper verſammlet, entſtanden ſeyn. Die beyden andern Puncte betreffend, ſagt der Autor nur kürtzlich, daß das einverleibte Liche auff Göttlichen Befehl alle Stern-Körper gebildet und ans Firmament geſetzt, hingegen auch ſeine noch überall zerſtreute Funcken zuſammen in einen Körper geſammlet, der die Sonne genennet werde. Dieſe ſey allein ein von ſich ſelbſt leuchtendes Weſen, alle andere Sterne aber dicke und harte Körper, die alle ihr Liche von der Sonne erhielten. Denn daß einige Fix-Sterne von den Stern-Kündigern vor ſo viel Son- p. 59.

men wolten gehalten werden, beruhe bloß darauff, daß ſie mehr leuchten, als die Planeten, welches aber wohl daher kommen könte, daß ſie härtere und glättere Körper wären. *

Von dem Wercke des fünfften Tages, welches Moſes v. 20-23. erzehlt, ſagt er nichts ſonderliches, und kan man ſich aus dem vorhergehenden ſchon einbilden, daß er alle Würckung dem einverleibten Lichte zuſchreibe, welche nach ſeiner Meynung ſchon ſeit dem dritten Tag in dem Saamen geſteckt.

P. 74. Von dem ſechſten Tage würden wir eben ſo wenig zu melden haben, wenn nicht der Autor bey Gelegenheit deſſelben von Erſchaffung der Engel redete. Er unterſcheidet anfänglich den Urſprung der Engel und der vernünfftigen menſchlichen Seele. Denn weil von dieſer beſonders geſagt werde, daß ſie GOtt dem Menſchen eingeblaſen, müſten die Engel von dem erſchaffenen Lichte herkommen. Den vernünfftigen Eigenſchafften nach wären die Menſchen den Engeln gleich, aber von ihnen unterſchieden durch die beſondere Schöpffung ihrer Seelen, und zwar edler als ſie, weil dieſe Seele von GOtt unmittelbar herkomme, die Menſchen auch der Engel Richter ſeyn ſolten, unedler

aber

* Das iſt die Meynung die Honoratus Fabri und Ozanam zu behaupten geſucht, deren Gründe man hin und wieder beantwortet findet. Ich glaube, ſo lange man keine Reiſe nach dieſen Sternen anſtellt, wird kein Theil was gewiſſes von ihrer Natur ſagen können.

aber in Anſehung ihrer viel gröbern Körper. *
Die Engel könten den erſten Tag nicht geſchaf- p. 75.
fen ſeyn, weil damahls GOtt nur zwey Dinge
gemacht, und ſey viel wahrſcheinlicher, daß ſie
erſt den andern Tag zu ſeyn angefangen, da ihre
Wohnungen über der Veſte bereitet worden,
gleichwie GOtt vor Bildung des Menſchen die
Erde erſt in den Stand geſetzt, bewohnt zu
werden. ** Er ſchließt ferner von demjenigen, p. 76.
was wir in der ſichtbahren Welt beobachten,
auf das unſichtbahre, und meynt, wie die Ein-
theilung der Unter-Welt in Lufft, Waſſer und
Erde geſchehen ſey, davon die Lufft wieder aus
drey unterſchiedenen Theilen oder Gegenden be-
ſtehe; alſo befänden ſich auch unter den Engeln
drey Claſſen, deren jede aus drey andern Chören
beſtehe. Daß Engel ſeyn, hätten die Heyden p. 77.
aus dem Licht der Natur erkannt, und weil ſie
auf der Welt vernünfftige Weſen in groben Cör-
pern wahrgenommen, geſchloſſen, daß es der-
gleichen im Himmel in ſubtilern Körpern auch
geben müſte, welches Schluſſes Wahrheit dar-
aus erhelle, weil wir durch Hülffe der Vergröſ-
ſerungs-Gläſer täglich ſolcher Thiergen gewahr
wer-

* Eben dieſe Meynung von der unedlen Natur der Engel hat auch vormahls der Münch Jobius bey Photio Cod. 222. gehegt. Wir glauben aber billig, daß die Engel weit vortrefflicher ſind, als die Menſchen, weil Paulus keine edlere Creatur finden kan, Chriſto entgegen zu ſetzen, als ſie. Heb. I. ſ. auch Gal. I. 8.

** Daß die Engel den erſten Tag erſchaffen worden, haben viele aus Job. XXXVIII, 7. zu erweiſen geſucht. ſ. Gürtler. Inſtit. Theol. c. 6.

werden, die ſonſt in unſre Sinne nicht fallen. *
p. 79. Die Engel wären nicht geſchaffen, ſondern aus einer geiſtlichen oder ſehr ſubtilen Materie, und zwar alſo gemacht worden, daß das Licht die Waſſer über der Veſte zu ihrer Bildung bewegt. **
p. 80. Es könten die Engel in der Unter-Welt, die dem Menſchen zu Ausübung ſeiner Verrichtungen angewieſen ſey, nichts würcken, wenn ſie nicht erſt gewiſſe Körper annähmen. ***

Und

* Kein Zweiffel iſt, daß die Heyden aus vernünfftigen Schlüſſen zu beweiſen getrachtet, daß es Engel gebe, und war ihr hauptſächlicher Grund, den auch der Autor berühret, dieſer, daß alles in der Welt ordentlich und gleichſam wie an einer Kette an einander hange. Aber das iſt eine andere Frage, ob dieſer Schluß feſte ſtehe, denn ſo lange zwiſchen unendlichen und endlichen Dingen eine Klufft bleibt, die mit nichts zu erfüllen iſt, ſo lange wird dieſer Kette Zuſammenhang ſehr ungewiß ſeyn. Es mag alſo wohl die Wiſſenſchafft von den Engeln zu erſt durch mündliche Erzehlung, ſo von dem Urſprung des menſchlichen Geſchlechts an fortgewähret, auff die Heyden gefallen ſeyn; deren Andencken aber nach und nach verſchwunden, und würden wir vielleicht davon mehr wiſſen, wenn wir der alten Aegyptiſchen und Chaldäiſchen Weiſen Schrifften hätten.

** Wie Origenes und andere Väter den Engeln ſubtile Körper beygelegt, kan bey Huetio in Origenianis L. 2. c. 2. Qv. 5. n. 3-10. nachgeſehen werden.

*** Es dürffte dem Autori wohl ſchwer werden zu erweiſen, warum ein Engel ohne Annehmung eines ſichtbahren Körpers nichts in der Welt thun könne.

Und endlich ſey die Wohnung der Engel den Menſchen als ein Lohn ihrer guten Wercke verſprochen, zu deren Einnehmung ſie geſchickt werden würden, wenn ſie nach der Aufferſtehung mit einem genugſamen Maaß des Lichtes würden betheilt werden, die grobe Materie ihrer Körper zu verklären.

Dieſem allem iſt zum Beſchluſſe noch eine p. 83. kurtze Wiederholung angehengt, die meiſtentheils darum ſcheint angeſtellt zu ſeyn, damit der Autor beweiſen möchte, GOtt habe die Hand nicht unmittelbahr bey den Bewegungen des Menſchen, ſondern es ſey demſelben ein vor alle mahl die Krafft ſich ſelbſt zu bewegen mitgetheilt worden, und thue nun GOtt dabey weiter nichts, als daß er den Menſchen in ſeinem Stande erhalte. Er meynt hiebey, diejenigen, welche die unmittelbahre Würckung GOttes behaupteten, machte ihn theils zu einem Körperlichen Weſen, welches er nothwendig haben müſte, wenn er andere Körper bewegen ſolte, und legten ihm Verrichtungen bey, die ſeiner Hoheit unanſtändig wären, theils machten ſie ihn auch zum Urheber der Sünde. Denn es helffe, was inſonderheit das letzte betrifft, nichts, daß man das Phyſicum actionis, oder dasjenige, was in einer Handlung bloß von der Natur herrühret, von dem morali derſelben, oder dem, was zu den Sitten gehört, unterſcheiden wolle, weil ja die, ſo ſich dieſer Ausflucht bedienten, glaubten, daß des Menſchen natürliche Handlungen, (actiones phyſicæ) nothwendig wären, die Sünde auch, ſie möge nun betrachtet werden,

den, wie sie wolle, so gar die Unterlassung des gebotenen, eine solche natürliche Handlung sey. **

Der geneigte Leser kan nun hieraus urtheilen, ob diese Erklärung mit dem Wort-Verstande und der Natur-Lehre überein komme. Wir glauben, daß der Autor in beyden Puncten seinem Tittel eine grössere Gnüge leisten können, als geschehen. Der Sophiste Longinus hat viel besser geurtheilet, wenn er in Mosis Erzehlung da es immer heißt, GOtt sprach und es geschahe, eine sehr edle Beschreibung der Göttlichen Macht gefunden.

II.

Genealogiæ viginti illustrium in Hispania Familiarum.

Das ist:

Geschlecht-Register zwantzig edler Familien in Spanien, durchgehends mit Historischen Anmerckungen erläutert, und mit ihren Wapen versehen, durch Jacob Wilhelm Imhoff.

* Man könte ebenfalls wohl zugeben, daß bey aller Sünde, auch bey Unterlassung des Guten, so ferne sie als eine Wiederspenstigkeit im Willen betrachtet wird, eine natürliche Handlung sey, aber daß solches die Sünde selbst sey, ist nicht zu beweisen. Man mag demnach glauben, daß GOtt die Hand unmittelbahr bey allen Sachen im Spiele habe, oder meynen, daß er einmahl den erschaffenen Dingen ihre Bewegungen gegeben, wie sie gehen sollen, und also dieselben nur bloß noch erhalte, so wird doch auff keiner Seite GOtt der Urheber der Sünde werden.

hoff. Leipzig, bey Joh. Friederich Gleditſch und Sohn. 1712. fol. 4. Alphabet.

HErr Imhoff, der wohl das Studium Genealogicum bey uns aufs höchſte gebracht, beſchließt nun die Zahl ſeiner Schrifften mit dieſem Spaniſchen Geſchlecht-Regiſter, und will ſeine übrige Zeit der Ruhe und GOtt widmen. Es wird ihm auch niemand Schuld geben können, daß er mit ſeiner Wiſſenſchafft der gelehrten Welt nicht genugſam gedienet, maſſen das Gegentheil aus ſo vielen Büchern erhellet.* Gegenwärtiges betreffend, ſo enthält ſol-

* Seine Schrifften ſind folgende. 1. Spicilegium Rittershuſianum, Tübing. 1683. fol. darinnen er dreyßig Familien, ſo Rittershuſius in ſeinen Stamm-Taffeln weggelaſſen, aufführt, und davon der andere Theil, der noch viertzig Familien enthält, ebenfalls zu Tübingen 1685. heraus gekommen. 2. Notitia Procerum Imperii Germanici, welches Buch erſt 1684. zu Tübingen in fol. und 8vo hernach aber vermehret und verbeſſert, eben daſelbſt 1687. in 4. gedruckt, und endlich Anno 1693. wiederum in einer gantz neuen Form ans Licht geſtellt worden. 3. Excellentium Familiarum in Gallia Genealogiæ, Norimb. 1687. fol. 4. Genealogiæ Familiarum, Bellomaneriæ, Claromontanæ de Gallerande, & Memmiæ Norimb. 1688. fol. aus welchen Häuſern der Marggraff von Lavardin, der Graff von Chiverny und Graff d'Avaux, die damahls als Königliche Frantzöſiſche Geſandten groſſe Figur in der Welt machten, entſproſſen waren. 5. Regum Pariumque Magnæ Britanniæ Hiſtoria Genealogica. Norimb. 1690. fol. 6. Appendix ad Hiſtoriam Genealogi-

ſolches folgende Familien. 1. Arellano, daher die Graffen von Aguilar und Marggrafen von Hinoioſa entſpringen. 2. Arias Davila. 3. Bazan, davon die Vicomtes de Valduerna, Marggrafen von Santa Cruz und Viſe und Herren von Penalva herſtammen. 4. Borja, welches der Stamm der Hertzoge von Gandia und Villahermoſa, Fürſten von Squillaci, und Marggrafen von Alcagnizes iſt. 5. Centurion, daher die Marggrafen von Eſtepa und Almunnan kommen. 6. Cordova, welche ſich in die Herren de Dos Hermanas, Caunete, Aguilar &c. Hertzoge von Feria, Grafen von Caſtro, Marggrafen von Valènzuela, Hertzoge von Seſa, Grafen von Torralva &c. ausgebreitet hat. 7. Cueva, das Stamm-Hauß der Hertzoge von Albuqverqve. 8. Guevara, welche Familie in Spanien die Grafen de Ognate und Villamediana und Hertzoge von Nagera, in Neapolis aber die Marggrafen de Vaſto und Hertzoge de Bovino hervorgebracht. 9. Guzman, daher die Hertzoge von Medina de las Torres und Medina Sidonia ſtammen. 10. Lara-Manrique, die unter vielen andern Aeſten auch die Grafen von

---

eam Regum Pariumque Magnæ Britanniæ. Norimb. 1691. fol. 7. Hiſtoria Italiæ & Hiſpaniæ Genealogica. Norimb. 1701. fol. 8. Corpus Hiſtoriæ Genealogicæ Italiæ & Hiſpaniæ. Norimb. 1702. fol. 9. Stemma Luſitanicum. Amſtelod. 1708. fol. 10. Recherches Hiſtoriques & Genealogiqves des Grands d'Espagne. Amſtelod. 1707. in 12. 11. Genealogiæ viginti illuſtrium in Italia Familiarum. Amſtelod. 1710. fol. 12. Endlich dasjenige Buch, davon wir hier handeln.

von Monte Hermoſo und Fuenſaldagna zehlet. 11. Mendoza, daher die Hertzoge del Infantado &c. kommen. 12. Moura, der Stamm der Marggrafen von Caſtel-Rodrigo. 13. Oſorio, daher die Grafen von Lemos und Traſtamara kommen. 14. Pimentel, daraus die Grafen von Benevente &c. ſtammen. 15. Ponce de Leon, dahin die Grafen und Hertzoge von Arcos gehören. 16. Portocarrero. * 17. Silva. 18. Toledo, welche die Grafen von Oropeſa, Hertzoge von Alba &c. unter ſich hat. 19. Velaſco, daher die Grafen von Haro, Erb-Conneſtabel des Königreichs Caſtilien, entſproſſen. 20. Zuniga, der Stamm der Hertzoge von Bejar und Pegnaranda &c. Wir wollen nun kürtzlich noch die Hiſtoriſchen Anmerckungen durchlauffen und ſehen, was darinne beſonders gemeldet wird.

P. 6. Weiſt der Herr Autor, daß Sanctius V. König von Navarra, der ein ſtiller und ruhiger Herr geweſen, von ſeinem wüſten Bruder Raimundo, der gerne ſelbſt regieret gehabt, ermordet worden, in welche Verrätherey auch ſeine Schweſter Ermeſenda mit verwickelt geweſen. Raimundus aber, den die Navarriſchen Stände den König von Aragonien vorgezogen, habe ſich zu dem Mohren-Könige nach Sarragoſſa flüchten müſſen, der ihn zu ſeinem Unter-

* Iſt dasjenige berühmte Geſchlecht, daraus der vor wenig Jahren verſtorbene Cardinal Portocarrero entſproſſen, welchem man das Spaniſche Teſtament und den darauf erfolgten blutigen Spaniſchen Succeſſions-Krieg zu dancken hat.

halt einige Güter geschencket. Sanctius VII. der sonst mit dem Zunahmen Fortis bekannt ist, sey auch Inclusus, der Eingeschlossene genennt worden; wobey jedoch Herr Imhoff nicht anführt, daß man ihn abgesetzt, und ins Gefängniß geworffen, sondern glaubet, daß er sich selbst die letzten Jahre seines Lebens, wegen einer Verstellung, so er von einem Krebs-Schaden gehabt, im Schlosse zu Tudela gleichsam versteckt, und niemanden zu sich lassen wollen.

P. 24. Bringt er aus Caspare Escolano, einem Geschichtschreiber des Königreichs Valentia bey daß des Pabsts Calixti III. Vater, Dominicus Borgia geheissen, den andre Johannem nennen, wiewohl auch Zurita in Annalibus Aragonensibus mit Escolano einstimmig ist, der zugleich behauptet, daß vormals zu Xativa zwey Familien mit dem Nahmen Borgia gewohnt, deren die eine edel, die andere aber unedel gewesen, beyde hätten sich jedoch mit einander beschwägert, nachdem aus der letzten Calixtus Pabst worden. Von Alexandro VI. wird insgemein vorgegeben, daß er von seinem Vater Lenzoli geheissen, weil er aber Pabsts Calixti Schwester-Sohn gewesen, habe er sich mit dem mütterlichen Nahmen Borgia genennt. Herr Imhoff aber hält es mit Escolano, der erwiesen, daß auch sein Vater aus dieser Familie gewesen.

P. 28. Erzehlt er von dem Cardinal Caspar Borgia, der zu Pauli V. Zeiten in Rom gewesen, daß selbiger jährlich Zeit seiner Anwesenheit daselbst zehntausend Gülden auf die Armen verwendet,

wendet, und damit den Nahmen, Pater pauperum, ein Vater der Armen verdient.

Das weitläufftige und aus XII. Taffeln beſtehende Geſchlecht-Regiſter deren von Cordova hat der Herr Autor, wie er p. 57. ſelbſt bekennt, dem Königlichen Däniſchen Secretario von Franckenau zu dancken, aus deſſen Schreiben die Spaniſchen Autores, die ſolche Familie beſchreiben, angeführt, und einige Zweiffel von dem Urſprung dieſer Familie gehoben werden.

P. 62. Wird der Character des Hertzogs von Feria, der aus dem dreyßigjährigen Kriege bekant iſt, aus Ripamontio de bello Mantuano beygebracht, darinne abſonderlich ſein Gedächtniß als ſehr vortrefflich beſchrieben wird, geſtalt er denn die Gelegenheit aller Landſchafften ſo wol inne gehabt, daß er alle Winckel beſonders beſchreiben können.

P. 63. Entdeckt er die Zeit, da das Marſchall-Amt von Caſtilien aufgekommen, welches 1382. von Johanne I. bey Gelegenheit des Portugieſiſchen Kriegs geſchehn, dergeſtalt, daß der Marſchall im Commando der Armee unter dem Conneſtabel geſtanden, wie es in Franckreich und Aragonien bräuchlich geweſen.

P. 69. meldet er von dem Hertzog von Seſſa, der unter Philip II. lange Spaniſcher Geſandte zu Rom geweſen, daß ihn der König wegen ſeiner Geſchicklichkeit immer el Duque de Seſo genennt, welches Wort bey den Spaniern Scharffſinnigkeit und guten Verſtand bedeutet.

P. 81. Wird Alphonſus de Cueva, der zu Anfang des vorigen Seculi unter dem Titel Marquis

de Bedmar Gesandter zu Venedig war, und den bekanten Anschlag wider diese Republic im Sinne hatte, vorgestellt, als ein Mann von grossem scharffsinnigen und listigen Verstande, der fleißig Historien gelesen, und das was vormahls geschehen, mit den Begebenheiten seiner Zeit wohl zu vergleichen gewust, überdiß auch ein gut Gedächtniß und grosse Beredsamkeit besessen. So wird auch von ihm gemeldet, daß man ihn vor den Verfasser des Buchs, lo squitticio della libertá di Venetia, darinne der Grund der Venetianischen Freyheit gewaltig untergraben wird, halte.

P. 82. Ertheilt der Herr Autor Nachricht von dem Zustande des Hertzogthums Albuquerque, wie solches anfänglich als eine Grafschafft von Sancio einem Sohn Alphonsi XI. Königs in Castilien besessen worden, dessen Sohn Ferdinand ohne Leibes-Erben verstorben, und die Grafschafft seiner Schwester Eleonora hinterlassen, die sie ihrem Gemahl, dem Infanten von Castilien, Ferdinand, nachmahligen Könige von Arragonien zugebracht, von dem solche auf seinen dritten Printz, Heinrich, gekommen, welchem aber Johann II. König von Castilien wegen beschuldigter Verrätherey die Grafschafft einzog, und sie seinem Favoriten Alvaro de Luna gab, der sie jedoch mit dem Kopffe zugleich verlohr. Nach diesem ist Albuquerque ungefehr eilff Jahr in Königlichen Händen gewesen, biß es Anno 1464. Heinrich IV. seinem Liebling Bertrando de Cueva gab, und zum Hertzogthum machte, bey welcher Familie es nachgehends geblieben.

P. 92.

P. 92. Wird aus Oihenardi Notitia utriusque Vaſconiæ erwieſen, daß die Anherren des Hauſes Guevarra vor alten Zeiten über Biſcaja geherrſcht.

P. 118. Handelt er von dem Urſprung des Hauſes Guzman, welchen einige von den Britannischen Hertzogen herleiten wollen, denen iedoch andre widerſprechen, und behauptet inſonderheit Sandoval, daß Guzman ſo viel ſey, als das Gothiſche Gundemar, wie denn in Spanien die vielfältige Veränderung der Nahmen gewöhnlich worden, dergeſtalt, daß Isbanez Johannes, Santillana Santa Juliana &c. geheiſſen.

P. 122. Geſchieht einer gelehrten Dame Meldung, Nahmens Maria Petronella Ninia de Perres, vermählten Marggräfin von Santillana, die 1701. zu Madrit geſtorben, und eine treffliche Bibliothec hinterlaſſen, die ſie ſehr gebraucht, immaſſen man in den meiſten Büchern hin und wieder ihre Hand gefunden.

P. 125. Wird gewieſen, daß Johannes Alphonſus Guzman der erſte Hertzog in gantz Spanien geweſen, inmaſſen das Gebiete Medina Sidonia ſeinetwegen zum Hertzogthum gemacht worden.

P. 126. Iſt eine weitläufftige Nachricht von dem unglücklichen Grafen von Olivarez, der unter Philip II. König in Spanien geſtürtzt worden, zu finden.

P. 158. Lobt der Herr Autor das Werck, ſo Ludoviçus Salazar de Caſtro von dem Hauſe Lara Anno 1696. heraus gegeben, und meynt, Spanien habe dergleichen nicht gehabt.

Aus diesem Hause ist vor andern Ferdinandus zu mercken, der den Mantuanischen König Alhagib Almansor in einer dreytägigen Schlacht dergestalt geschlagen, daß dadurch der Grund zu dem Castilianischen Reiche gelegt worden, dessen p. 158. Meldung geschicht.

Petrus de Fuentencalada ist der erste Ordens-Meister der Ritter von St. Jacob in Spanien gewesen, wie p. 159. erwiesen wird.

P. 162. Wird die sonderbare Art erzehlt, womit sich Mauricus de Lara die Herrschafft Molina erworben. Es hatte selbige der Arragonische König Alphonsus den Mohren abgenommen, und wolte sie daher vor sich behalten. Hingegen machte daran auch der Castilianische Alphonsus Anspruch, vorgebend, daß solche in derjenigen Gegend gelegen wäre, die ihm vermöge der gemachten Verträge gehörte, weswegen gedachter Manricus von beyden Königen zum Schiedsmanne beliebt wurde, der an statt die Herrschafft einem von ihnen zu geben, aussprach, daß er dieselbe vor sich behalten, und sie seinem ältesten Sohne als einen Majoratum geben wolle. Diese Kühnheit gelung ihm auch so wohl, daß die Könige in sein Begehren willigten, und noch dazu die Stadt und Festungs-Wercke auf ihre Kosten wieder anzurichten versprachen.

P. 164. Handelt der Herr Imhoff von den Spanischen Cantzlern. Diese Würde soll zu erst seyn aufgekommen, da Alphonsi VII. Söhne sich in Castilien und Leon getheilet, jeder aber sich einen Cantzler erwählt, der immer um sie seyn, und das Insiegel verwahren solte. Weil in selbigen

rigen Zeiten die Geiſtlichen allein ſtudirten, hatten ſie auch allzeit die Verwaltung dieſes Amts, in Caſtilien zwar der Ertz-Biſchoff von Toledo, in Leon aber der von Compoſtell. Nachdem aber die Prälaten wegen ihrer geiſtlichen Verrichtungen nicht allezeit um die Könige ſeyn kunten, wurde ihnen zwar der Nahme gelaſſen, die Verrichtungen aber unter zwey verſchiedene Männer vertheilet, deren der eine Cancellarius major hieß, und alles, was mit dem Cron-Siegel zu befeſtigen war, zu verſorgen hatte. Der andre ward Chanciller del Sello de la Puridad genannt, und hatte das geheime Siegel in ſeiner Verwahrung. Die letztere Bedienung iſt zu Ausgang des 15ten Seculi aufgehoben, und mit dem Staats-Secretariat vereinigt worden.

P. 205. Wird des Diego de Mendoza, der Carls V. und Philips II. Abgeſandter in Italien geweſen, Eifer vor die freyen Künſte, in denen er ſelbſt treflich erfahren war, erhoben, geſtalt er denn einsmals einen Gefangenen, der dem Türckiſchen Käyſer ſehr lieb war, mit groſſem Gelde erkaufft und loßgelaſſen, wovor er nichts anders begehrt, als daß den Venetianern erlaubt ſeyn möchte, aus dem Türckiſchen Gebiete Korn zu holen, daran ſie damals groſſen Mangel litten, vor ſich aber bat er einige Griechiſche Bücher aus, welcher beyden Bitten er gewährt wurde, und verehrte ihm Solymann ſechs Kiſten voll geſchriebene Bücher, die er hernach in die Bibliothec des Eſcuriats vermacht.

Aus dem Hauſe Mendoza iſt in dieſen unſern Zeiten der Graf von Corzana, deſſen p. 210. Mel-

dung geſchicht, merckwürdig wegen ſeiner Treue gegen die Oeſterreichiſche Parthey, geſtallt er denn dem ietzigen Käyſer nicht nur in Spanien eifrig gedienet, ſondern ihn auch zur Krönung heraus nach Deutſchland begleitet, und kurtz drauf mit dem Printzen Eugenio in bekannten wichtigen Verrichtungen nach Engelland gegangen.

P. 227. Werden die Gebräuche, wodurch zu den älteſten Zeiten in Spanien Grafen gemacht worden, beygebracht.

P. 293. Wird der Vorzug des Hauſes Sylva erwieſen, ſo wol aus ſeinem Urſprunge, welchen es von den Leoniſchen Königen herleitet, als auch aus der Hoheit, zu welcher es nachdem gelanget, inmaſſen es zu Zeiten Philips IV. ein und ſechtzig Hertzogliche, Fürſtliche, Marggräfliche, Gräfliche und Vice-Gräfliche Titel geführt, und drey Linien gezehlt, die in Caſtilien, Arragonien und Portugall das Jus Grandatus gehabt.

Petrus de Sylva war Spaniſcher Abgeſandter auf dem Concilio zu Baſel, allwo er einen Rang-Streit mit dem Engliſchen Geſandten hatte, darinnen er gleichwohl Recht behielt, welche That verdiente, daß man ſie ſeinem Grabmahl einverleibte, welches bey dem Herrn Autore p. 294. zu leſen.

Aus dieſem Hauſe iſt der heutige Graf von Cifuentes, Nahmens Ferdinand, der mit ſeiner Treue gegen das Hauß Oeſterreich bey ietzigen Kriege bekant, und vom Käyſer zum Vice-Ré von Sardinien gemacht worden, auch noch als Staats-Rath in Käyſerlichen Dienſten lebt. P. 302.

P. 302. Wird erwehnet, daß in Portugall zwar jederzeit ſo wol Hertzoge als Marggrafen das Recht gehabt, ſich vor dem Könige zu bedecken, und ſich vor ihm niederzuſetzen, doch ſey vormals der Unterſchied beobachtet worden, daß die ſammteuen Stühle, worauf ein Hertzog geſeſſen, mit Golde verbrämt geweſen, dergleichen die Marggrafen nicht gehabt, welches jedoch ſeit Philips III. Zeiten abgekommen.

P. 314. Iſt ein Supplement zu dem Königlichen Portugieſiſchen Stam-Regiſter, ſo der Herr Autor vor einiger Zeit ans Licht geſtellt, enthalten.

P. 350. Verdient das Lob eines kriegeriſchen Geiſtlichen, der zuletzt von den Granatenſiſchen Mohren gefangen und getödtet worden, geleſen zu werden. Es betrifft ſolches Gonſalvum de Zuniga Biſchoff zu Jaen, von dem Ximera in Annalibus Eccleſiaſticis folgender geſtalt redet: Sanctus, inclytus, Martyr, & magnus bellator, terror & horror barbararum copiarum, exercituumque regum Maurorum Granatenſium, D. Gonſalvus de Eſtuniga, Dominus locorum de Bodon & caſtri pagique de Bibel, illuſtris & antiquæ proſapiæ, illuſtrior vero ob magnam fortitudinem ſuam & egregia facta bellica, & maxime propter coronam, quam ſibi acquiſivit, martyrio in urbe Granatenſi teſtimonium perhibens fidei ſuæ & zeli magni, quo ad eam exaltandam impellebatur, & pro qua toties in vitæ diſcrimen ſe dedit in aciem educendo exercitus Catholicos, electus fuit Præſul &c.

P. 355. finden wir an Antonio, Marggrafen

von Ajamont, ein besonderes Exempel der Unerschrockenheit vor dem Tode. Er solte wegen beschuldigter Verrätherey im Gefängniß zu Segovia erdrosselt werden, und ward ihm einen Tag vorher die Stunde seines Todes angekündigt. Dessen ungeachtet fand ihn der Hencker hart schlaffen, als man ihm auch mit grosser Mühe aufgeweckt, ließ er sich vernehmen, daß er wohl noch ein wenig hätte ruhen mögen.

P. 358. Merckt der Herr Autor an, daß unter Philip II. Johann Graf von Miranda vier Jahr Vice-Ré von Neapolis gewesen, und zwar, welches noch seltsamer, mit so grossen Vergnügen der Neapolitaner, daß sie ihn bey seiner Abreise mit vier güldenen Spring-Brunnen beschenckt, worauf seine hauptsächlichsten Verrichtungen, nebst dem Wapen und der Uberschrifft, Comes a Miranda, Admirandus Comes gestochen waren.

III.

Entwurff eines Wercks, darinne man die glaubwürdigsten und wichtigsten Schrifften von den Verfolgungen, so die Römische Kirche, sonderlich zu unsern Zeiten, in der Christenheit angestellt, zusammen zu drucken in Willens hat. *

Die

* Der erste Theil dieses Buchs, davon der Entwurff aus Engeland gekommen, ist bereits heraus, der Autor heißt Dr. Bray.

Dieſes Werck ſoll erſtlich zu einer Ergänzung der Märtyrer Hiſtorie dienen, um diejenigen Nachrichten, welche zur Vollkommenheit dieſes Theils der Kirchen-Geſchicht gehören, zu erhalten, und deſto beſſer kennen zu lernen, weil doch der Autor nicht ohne Grund zu vermuthen glaubet, daß die Emiſſarii der Römiſchen Kirche, die ſich zeithero wieder häuffig in den Engliſchen Königreichen blicken laſſen, dergleichen kleine Schrifften, die man ohnedem nicht groß achtet, mit allem Fleiß aus der Leute Augen zu bringen trachten.

2. Wird dadurch ein umſtändlich Känntniß des Leidens gegeben, das über die Evangeliſchen ergangen, um durch Betrachtung des Glaubens und der Gedult, womit ſolche Bekenner ausgerüſtet worden, die Leſer zu erbauen, und

3. Durch dieſes Mittel in der Menſchen Hertzen die Liebe zu entzünden, welche man ſeinen leidenden Glaubens-Genoſſen in frembden Ländern ſchuldig iſt, alſo auch

4. Sie geſchickt zu machen denenjenigen von ihren Glaubens-Genoſſen, ſo ſich etwa zu ihnen flüchten möchten, gebührend zu begegnen.

5. Die gehörige Erkänntlichkeit gegen GOtt zu erwecken, der von den Engelländern gleiches Ungemach abgewendet.

6. Den rechtmäßigen Abſcheu gegen die Römiſche Kirche zu erhalten, und die, ſo es angehet, wider die ſtetten Unternehmungen einer ſo unverdroßnen Gegenparthey wachſam zu machen, zumahl man ſolches wohl Urſache

habe,

habe, so lange noch ein Papistischer Prætendent vorhanden sey.

Das gantze Werck soll aus zwey Tomis bestehn, deren der erste wiederum zwey Theile begreifft, davon der erste unterschiedene Tractate enthält, die von der Knechtschafft handeln, worein zu allen Zeiten die gekrönten Häupter und sonderlich die Englischen Könige durch der Päbste angemaste Hoheit gestürtzt worden, und worein die Protestanten noch sollen gestürtzt worden. Der andere Theil besteht aus der Historie der Waldenser und Albigenser, welche Perrin beschrieben.

Der andere Tomus wird acht Theile haben, deren Inhalt folgender gestalt angegeben wird.

1. Eine Beschreibung der zehn wider die Waldenser ergangenen Verfolgungen von ihrem Ursprunge an, biß auf diese Zeiten.

2. Die Verfolgungen, so in Franckreich nach Unterdrückung der Albigenser fortgesetzt worden, wobey sonderlich eine auserlesene Erzehlung von der Parisischen Blut-Hochzeit, und Beschreibung der letzten über die Hugenotten in Franckreich ergangenen Drangsahlen.

3. Die in Spanien und Portugall verübten Verfolgungen, nebst Reginaldi Gonsalvi Montani Bericht von der Spanischen Inquisition, und Mr. Whastons Erzehlung von der zu Goa.

4. Eine vollständige Nachricht von denen durch des Spanischen Königs Philips II. Grausamkeit gegen die Evangelischen, in den Niederlanden erregten Händeln, aus dem Lateinischen

schen Ernesti Eremundi Frisii, so wohl auch von dem Ungemach, so die Reformirten biß auff diesen Tag in den Spanischen Niederlanden ausstehen müssen.

5. Die Papistischen Verfolgungen in Deutschland, sonderlich in der Pfaltz, sowohl auch in den Protestantischen Schweitzer-Cantons und angräntzenden Ländern.

6. Eine genaue Nachricht von Verfolgung der Rechtgläubigen in Böhmen von 894. biß 1632. welche vor einigen Jahren nach Engelland geschickt worden, um der neuen Aufflage von Foxs Martyrologio beygefügt zu werden. Diese Nachricht soll biß auf unsere Zeit fortgesetzt, und noch eine Erzehlung von den Schlesischen, Mährischen und Polnischen Verfolgungen der Evangelischen beygefügt werden, welche von einem Gelehrten disseits des Meers dem Autori mitgetheilt worden.

7. Eine aus Ungarn nach Engelland geschickte Erzehlung von Verfolgung der Rechtgläubigen in Ungarn und Siebenbürgen von Anfang der Reformation biß hieher.

8. Ein Summarisches Martyrologium der Englischen Kirche, und Erzehlung wie von den Zeiten der Königin Elisabeth an die Papisten getrachtet, die Protestantische Religion in Engelland zu unterdrücken.

Wofern jemand zu dieser Materie gehörige Nachrichten besitzet, und dem Autori mittheilen will, wird er gebeten, sie an Mr. Chamberlain Mitglied der Königlichen Societät zu London zu übermachen.

IV. Die

IV.

Die entdeckte geheime Hiſtoire von der Königin Sahra und denen Sahracenern, oder die Hertzogin von Marlborough demasquirt. Aus Frantzöſiſcher Nachricht ſamt dem Schlüſſel und einer Vorrede communiciret von Paulo Montini. Haag by Heinrich Petkio 1712. in 8. 11. Bogen.

Uberſetzen und überſetzen iſt zweyerley: Einer der die Sprache verſteht, und der andre der ihrer nicht mächtig iſt, überſetzen beyde, aber jeglicher nach ſeiner Art, und da kriegen wir denn gute und ſchlimme Uberſetzungen. In welche Claſſe das gegenwärtige Tractätgen gehöre, läßt ſich leicht aus dem Tittel mercken. Denn was iſt das vor Deutſch, entdeckte geheime *Hiſtoire?* Warum hat man nicht lieber Hiſtorie geſetzt? Weßwegen hat man in den Worten; ſammt andern dieſem Reich angehende *remarquable* Begebenheiten, und *Politiſche* Zufälle, das arme n ſo offt verbannet? oder nicht auch vor andern, andre geſchrieben? Das Werck ſelbſt läßt den Tittel nicht fallen, und da dieſer Fehler vielleicht nur dem Buchdrucker möchte beygemeſſen werden, hat ſolche der Herr Montini in jenem dergeſtalt gehäufft, daß man die Begebenheiten der Königin Sara, ſo wie ſie im Deutſchen erzehlt werden, ehe vor eine Geheimnißvolle,

als

als entdeckte Geſchichte halten ſolte; maſſen man an vielen Orten ſich nicht zu helffen weiß, wenn man nicht das Frantzöſiſche anſieht. Es iſt in der That, wie der Uberſetzer ſelbſt geſteht, auch dieſes nicht allzu wohl geſchrieben. Aber es wäre der Sache zu helffen geweſen, wenn Herr Montini ſo wohl geſehen, was gut Deutſch, als, was ſchlecht Frantzöſiſch wäre. Wir achten vor unnöthig, die Sache mit Exempeln zu erläutern, weil niemand, der unſre Mutter-Sprache kennt, eine halbe Seite leſen wird, ohne uns beyzufallen. Und damit man nicht meinen möge, als wenn die Copey nur darum ſo übel gerathen, weil das Original nicht gut geweſen, ſo leſe man nur vor allen Dingen des Uberſetzers eigne Vorrede, welche gnugſam zeugt, daß er einmahl, wie das andre ſchreibe. Doch könte der Käuffer noch einen Troſt vor ſein Geld haben, wenn er den auff dem Tittel verſprochenen Schlüſſel irgendwo anträffe. Aber er iſt leider noch in der Arbeit, und können wir uns nicht einbilden, warum ihn der Uberſetzer, wenn er ſolchen gehabt, nicht mit beygefügt, oder auch einige Worte, die nicht ausgedruckt ſind, aber von einem, der die Perſonen weiß, leicht verſtanden werden können, nicht deutlicher vor Augen gelegt. Denn wenn das gelten ſoll, was Herr Montini in der Anmerckung über die Vorrede des andern Theils ſchreibt, daß er alles habe wollen drucken laſſen, wie er es im Frantzöſiſchen Exemplar gefunden, ſo hätte er den Schlüſſel nicht verſprechen müſſen; zu geſchweigen, daß ohne denſelben das

Werck

Werck viel zu wenig Anmuth hat, und ſind wir gewiß, es werde ein Leſer, der ſich ſonſt an bloſſen Romanen vergnügt, an dem deutſchen Amadis weit mehr Belieben finden, als an dieſer entdeckten geheimen Hiſtoire der Königin Sahra.

V.

Traité de la Repentance tardive.

Das iſt:

Jacob Bernards, Profeſſoris und Paſtoris der Walloniſchen Kirche zu Leiden, Tractat von der ſpäten Buſſe. Amſterdam bey R. und S. Wetſtein 1712. 8. 1. Alphabet.

DEr Herr Bernard, deſſen Nouvelles de la Republique des lettres ſonſt den Gelehrten ſo angenehm geweſen, handelt in dieſem Tractat die Frage ab: Ob ein Menſch, dem das Evangelium von Jugend auf, oder wenigſtens eine geraume Zeit rein und lauter gepredigt worden, den man öffters an ſeine Schuldigkeit erinnert, in Anſehung deſſen GOtt alle äuſerliche Mittel gebraucht, die er bey der Bekehrung eines Sünders zu brauchen pflegt, der aber ſeine Schuldigkeit nicht beobachtet, dem göttlichen Beruff nicht gefolgt keinen Trieb der Gottſeligkeit und Tugend gehabt, oder auch wohl gar in ſolche Laſter verfallen, mit denen die Gottſeligkeit nicht beſtehen kan, der mit einem Worte in Unbußfertigkeit gelebt, hoffen

können,

könne, daß er ſich in den letzten Augenblicken ſeines Lebens, da er nun vor GOTT zur Rechenſchafft gehen ſoll, warhafftig bekehren werde. Er antwortet darauf, daß es *moraliter* unmöglich ſey, das iſt: Daß es nach denen ordentlichen Wegen der Gnade, die GOtt mit den Menſchen zu gehen pflegt, nicht geſchehen könte, und alſo, ob es gleich nicht ſchlechterdings vor unmöglich zu halten, die Exempel doch ſehr ſeltſam ſeyn müſten. Das Werck iſt in drey Bücher getheilt, darunter das erſte unterſucht, was von der Möglichkeit und dem Nutzen einer ſolchen ſpäten Buſſe zu halten ſey. L. 1.

C. 1. macht der Autor einen Unterſcheid zwiſchen der Buſſe, als welches Wort zuweilen ein bloß Mißfallen an der begangnen Sünde bedeute, wodurch jedoch das Hertz nicht geändert, und von der Liebe zur Sünde gereinigt werde. Dieſe Art Buſſe pflege offt aus der Abweſenheit derer Dinge, die ſonſt unſre Begierden reitzen, aus Furcht der Strafen und des Todes, aus Empfindung des Ungemachs, das uns die Sünde verurſacht, und andern gleichmäßigen Quellen zu entſtehen. Eine ſolche Buſſe könne man bey Herannahung des Todes leichtlich haben, inmaſſen ja bey den Schmertzen der Kranckheit das Gewiſſen insgemein aufwache, die Sorge vor das Zukünfftige rege werde, und die böſen Lüſte nicht Raum hätten zu würcken.* Daß aber C. 1. p. 4. p. 7. p. 9.

* Daß Kranckheit und ein unruhiges Gewiſſen faſt unzertrennlich beyſammen ſeyn, kan man gar wohl glauben, wenn man Achtung giebt, was bey einem Geſunden, der in ſteter Luſt der Welt lebt, öffters

dieſe Buſſe nicht ernſtlich ſey, könne daraus abgenommen werden, weil ſolche Leute, wenn bemeldte Hinderniſſe ihrer Sünden aus dem Wege geräumet ſeyn, die vorige Reue alſobald vergeſſen, und werde man wenig Krancke finden, die ſich nach wiedererlangter Geſundheit beſſern, ob ſie gleich währenden Lagers bezeugt, daß ſie eine wahrhaffte Reue über ihren Miſſethaten em-
p. 10. pfinden. Man könne zwar einwerffen, daß eines ſolchen Menſchen Buſſe auffrichtig geweſen, er aber hernach wieder in die vorige Unart verfallen. Allein eben darum, weil keine Aenderung des Hertzens erfolgt, möge die Buſſe nicht vor rechtſchaffen gehalten werden, und werde GOTT ſelbige ſo wenig annehmen, als ſich ein Menſch vergnügen würde, wenn ſein Feind auf dem Tod-Bette ihm Verſöhnung zuſagte, dabey aber gleichwol ſpräche, er könne ihn ſeiner Beſtän-

zu geſchehen pflegt. Denn, wenn derſelbe etwan aus natürlicher Beſchaffenheit ſeines Geblüts, oder aus Veranlaſſung eines verdrießlichen Zufalls unmuths wird, ſo fängt ihm an, alles zu wiwider zu ſeyn, woran er doch ſonſt ſeine gröſte Freude gefunden. Er ſchätzet das, was ihn aufs äuſerſte entzückt, vor lauter Kleinigkeiten, iſt böſe auf ſich, daß er Thorheit gnug gehabt, ſich an ſolchen Dingen zu beluſtigen, und faßt in der Ungeduld wohl gar den Vorſatz, ſich derſelben zu entſchlagen; welches alles ſich denn bey einem ſchmertzlich Krancken in viel höhern Grade finden muß. Wir ſtellen jedoch hiebey dem Leſer zu ſeiner Betrachtung anheim, ob nicht dergleichen Würckung durch eine Kranckheit viel eher bey ehrſüchtigen und wollüſtigen Menſchen, als bey Geldgeitzigen zu hoffen ſey.

ständigkeit nicht versichern, wenn er wieder gesund würde.* Die wahre Busse hingegen bringe eine gäntzliche Veränderung des Verstandes und Willens mit sich, es sey eine Wiederkehr des Sünders zu seinem GOtt, wozu er durch alle Betrachtungen der Liebe, der Schuldigkeit, der Hoffnung und Furcht gebracht werde, die ihm seine Vernunfft und die Schrifft an die Hand geben könne, worauf denn, wenn ein solcher Mensch nur Zeit habe, nothwendig ein gantz neues Leben folge. p. 14.

Von dieser Busse frage sichs, ob sie spätе, p. 20. das ist, denn erst geschehen könne, wenn der Mensch sich nun seinem Lebens-Ende gantz nahe siehe? und ob man vermöge derselben, wenn sie nützlich sey, sich mit Recht der Seligkeit versichern dürffe? C. 2. beschneidet der Herr Autor dem Leser die Gelegenheit, die vorseyende Frage mit andern ihr fast gleichen zu vermischen, und kömmt alles darauf an, daß er sich erkläret, er rede c. 2. nicht von einer Busse, da die Besserung nicht, wie bereits c. 1. erwehnet worden, gäntzlich und rechtschaffen, auch nicht von einem Sünder, bey dem die Sünde nicht ein habitus, wie die Theologi reden, oder recht tieff eingewurtzelt sey, sondern

* Wer mit uns glaubt, daß man einen warhafften Glauben wieder verliehren könne, wird auf diese Weise den Einwurff noch nicht gnugsam vor beantwortet halten, und ist also zu verwundern, daß der Herr Autor sich damit vergnüget, da er selbst p. 18. zugiebt, daß ein warhafftig Bekehrter von neuem fallen, und auch wieder wahre Busse thun könne.

dern etwa nur aus Schwachheit und Ubereilung begangen werde, noch auch von einem solchen, dem die Gnaden-Mittel erst auf dem Tod-Bette angeboten werden. Er sagt in diesem Capitel von Petro, er gläube nicht, daß selbiger in Unbußfertigkeit würde verstorben seyn, wenn er auch gleich durch das Anschauen des HErren seiner Sünden nicht wäre erinnert worden, setzt aber ausdrücklich hinzu, daß er dieses nicht so wohl wegen des unumstößlichen decreti electionis, welches die Reformirten sonst anführen, als wegen des Zustandes, darinnen sich Petri Gemüth befunden, behaupte. C. 3. wird die Frage, darüber nun eigentlich soll gehandelt werden, so, wie wir sie oben voraus gesetzt, deutlich vorgetragen. C. 4. zeigt Herr Bernard, daß wenn eine solche Busse gleich sehr möglich und heilsam seyn solte, die Sünder doch nicht Ursache haben würden, ihre Bekehrung zu verschieben. Denn wenn man auch gleich glauben könte, daß GOtt nur Belohnungen vor die Menschen habe, und solche allen versprochen habe, die im letzten Augenblick ihres Lebens sich bekehren würden, wenn auch gleich alle Menschen zu dieser Bekehrung würcklich gelangten, so würde es doch eine grosse Undanckbarkeit von uns seyn, wenn wir vor alle Wolthaten, die uns GOtt erwiese, ihm nicht so viel zu Gefallen seyn, und unser Leben nach seinem Willen einrichten wolten. Uber diß dürffe man sich nicht einbilden, als wenn der Gehorsam gegen die Gebote GOttes nur zum künfftigen Leben, nicht aber auch in diesem nützlich wäre. Denn daß auch das Letztere sey, erhelle 1. aus

c. 3.

c. 4.

p. 35.

p. 38.

dem

dem göttlichen Segen, den wir nothwendig durch Gehorſam über uns und unſer Vornehmen zu wege bringen. 2. Aus den guten Würckungen, welche die Tugenden, als Mäßigkeit, Gutthätigkeit, ꝛc. natürlicher Weiſe hervor bringen.* 3. Aus der üblen Meynung, die unſre Laſter in der Welt wider uns erwecken. C. 5. antwortet er c. 5. auf die aufgeworffene Haupt-Frage mit den Worten Jeremiä XIII, 23. Kan auch ein Mohr ſeine Haut wandeln, oder ein Parder ſeine Flecken? So könnet ihr auch Gutes thun, weil ihr des Böſen gewohnt ſeyd. Das iſt: Er behauptet, wie bereits oberwehnt, daß ſolche ſpäte Buſſe moraliter, oder ordentlicher Weiſe unmöglich ſey. Hiebey ant- p. 47. wortet er auf einen Einwurff, der bey dieſer Lehre gemacht zu werden pflegt, daß man nemlich dadurch die Leute zur Verzweiflung bringe. Er meynt, es könte dergleichen Schrecken durch ſeinen Vortrag bey keinen andern, als bey Geſunden gewürckt werden, die noch im Stande wären, Buſſe zu thun, und dieſen wünſcht er eine ſolche Verzweiffelung an der ſpäten Buſſe, damit ſie um ſo viel ehe dazu thun lernten.** C. 6. trägt er c. 6.

* Dieſes mit mehrern zu beweiſen, hat der Herr Autor einen Tractat unter Händen, darinnen er beweiſen will, daß die Religion ohne Ausnahm liebenswürdig ſey.

** Im angezogenen Einwurffe iſt wohl nicht von dieſer Verzweiffelung, ſondern vielmehr von der geredet, da ein Sterbender auf die Gedancken geräth, es ſey nun keine Zeit der Buſſe mehr übrig: Aber es kan auch hier der Autor leicht antworten, daß alsdenn die Verzweiflung nicht richtig aus ſeinem

drey unterſchiedene Arten vor, wodurch in der Chriſtenheit die Weiſe unſrer Bekehrung pflege erklärt zu werden, da etliche dem Menſchen und ſeinen Kräfften alles zuſchreiben, wie die Pelagianer thun, andre die göttliche Gnade zum Grunde ſetzen, die allen Menſchen ertheilt werde, doch ſo, daß dieſe derſelben widerſtehen können, welches der Semi-Pelagianer, Lutheraner, Jeſuiten und Remonſtranten Meynung ſey, noch andre zwar eben dieſer Gnade alles zuſchreiben, dabey aber glauben, daß ſelbige nur den Auserwehlten wiederfahre, und nothwendig das würcke, was ſie ſoll, wie die Reformirten meynen. C. 7. 17. weißt er alsdenn weitläufftig, daß ein Sünder, der ſich vornimmt, ſeine Bekehrung biß auf die letzte Stunde ſeines Lebens zu verſparen, nach allen dieſen drey Meynungen, derſelben Möglichkeit ſich nicht verſichern könne, bey welcher Gelegenheit er noch unterſchiedene andre Materien, als von der Würckung des Göttlichen Worts in dem Bekehrungs-Wercke von Austheilung der Gnaden-Kräffte, von dem Nutzen der Religion in Anſehung dieſes Lebens, u. d. m. berühret, auch unterſchiedene Schrifftſtellen erkläret, und ſonderlich gegen Locken behauptet, daß Gal. I, 4. durch die gegenwärtige arge Welt, nicht die Jüden allein, ſondern alle böſe Menſchen müſten verſtanden werden. C. 17. ſchließt er dieſes Buch, und zeiget, daß, wenn ja einer auf dem Tod-Bette ſich warhafftig bekehrte,

Satze, ſondern aus unrechtem Verſtande deſſelben entſpringe.

te, dieſe ſeine Buſſe auch heilſam ſeyn würde, wobey er hauptſächlich der Remonſtranten Meinungen, ſo wie ſie von Limborchen und Epiſcopio erklärt worden, unterſucht.

Im andern Buche hat ſich der Herr Autor L. II. vorgeſetzt, auf die vornehmſten Einwürffe, die man wider ſeine Lehre machen könte, zu antworten, und nimmt daher c. 1. das Gleichniß von c. 1. den Arbeitern im Weinberge vor ſich, er hält es vor unrecht, dieſes Gleichniß auf die Gültigkeit p. 244. der Buſſe zu allen Zeiten zu ziehen, und durch die eilffte Stunde die Zeit des Todes zu verſtehen, und meynt, man habe dieſe Erklärung noch der Römiſchen Kirche zu dancken, welche dergleichen ſchöne Auslegungen der Schrifft aus den Vätern geſogen, die doch ſchlechte Critici geweſen, und ſich meiſtentheils nur mit Allegorien beholffen. Hiernechſt thut er gar gründlich dar, daß durch das Miethen der Arbeiter weder der innerliche Beruff GOttes, noch auch die warhaffte Bekehrung eines Sünders, könne verſtanden werden, daß der Arbeiter Lohn nicht das ewige Leben bedeuten könne, und daß ein Unbußfertiger, der ſeine Buſſe biß aufs Tod-Bette verſchiebt, er möge das Gleichniß auch nach ſeinem Sinn drehen, wie er wolle, doch keinen Vortheil daraus ziehen möge. Nachdem er nun bey Gelegenheit dieſer falſchen Erklärung c. 2. ermahnet, daß man ja die Schrifft mit Aufmerckſamkeit leſen, und ſonderlich denenjenigen Auslegungen nicht zu viel trauen ſolle, welche den ſichern Sündern zu ſchmeicheln ſchienen, ſucht er c. 3. den warhafften Verſtand des vorhabenden c. 2. c. 3.

Gleichniſſes zu entdecken, welches er denn gantz recht und mit beſonderer Deutlichkeit von dem Vorzuge, welchen die Heyden vor den verſtockten Jüden in dem genoſſen, daß ſie GOttes Volck geworden, erkläret. Wir übergehen, um nöthiger Kürtze willen, mit Stillſchweigen, wie der Autor alle Umſtände des Texts auf ſeinen Zweck zieht, und wollen ſolches einen begierigen Leſer in
p. 305. dem Buche ſelbſt ſuchen laſſen. Nur diß bemercken wir, daß er die Worte, *viel ſind beruffen, aber wenig ſind auserwehlt*, auff die Jüden allein deutet, als welche zwar alle von GOTT beruffen worden, da aber viel unter ihnen geweſen, die ſolchem Beruffe gar nicht folgen wollen, viel auch, die zwar in den Weinberg, das iſt, in die äußerliche ſichtbare Kirche gegangen, doch nicht aufrichtig geweſen, ſondern ſich hernach über die Heyden geärgert.
c. 4. C. 4. betrachtet er das Exempel des Mörders,
p. 314. der ſich erſt am Creutz zu Chriſto bekehrt. Dieſen ſtellt man auf den Kantzeln insgemein vor, als einen Menſchen, der ſeine gantze Lebens-Zeit mit Rauben und Morden, ohne einmal an GOtt zu gedencken, zugebracht, welches jedoch der Herr Autor ohne Grund zu geſchehen glaubet, weil uns die Schrifft von ſolchen Umſtänden nichts meldet, und hält er vor viel wahrſcheinlicher, daß er zur Geſellſchafft des Barrabas gehört, der um eines Aufruhrs willen gefangen geſeſſen, in welches Verbrechen mancher ehrlicher Menſch fallen könne, da hergegen zu einem Straſſen-Räuber ein verkehrtes Gemüth gehöre. Da würde es denn nach des Herrn Autoris

toris Meynung nichts neues seyn, daß sich derselbe bekehrt, gestalt er die Busse einem Menschen, der nur aus Übereilung in die oder jene Sünde verfallen, sonst aber wohl gelebt, niemahls abgeschnitten. So sey auch nicht zu erweisen, daß dieser Mensch vorhero an keine Busse gedacht, und habe Chrysostomi und Hieronymi Meynung keinen Grund, welche gemeynt, er habe eben so wohl als sein Geselle Christum noch am Kreutze gelästert. Denn ob gleich die Evangelisten solches von allen beyden zu bejahen schienen, so brauchten sie doch nur darum so eine Redens-Art, weil sie unterschiedene Arten Leute anführen wollen, die Christi am Kreutze gespottet. Es rede der Mörder von der Unschuld Christi und von seinem Reiche, daraus denn erhelle, daß er davon wohl müste unterrichtet gewesen seyn, ehe er ans Kreutz gekommen, man müste denn glauben, daß es ihm daselbst von dem H. Geiste unmittelbar offenbahret worden. Er möchte also wohl einer von denen gewesen seyn, die auf den Trost Israels gewartet, Christum hernach aus seinen Predigten und Wundern vor den wahren Meßiam erkannt, und daher auff die Gedancken gekommen, das Römische Joch abzuschütteln, worüber er gefangen worden, und durch den Tod Christi erkennen lernen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey. Endlich c. 5. untersucht der Autor, wie sich ein Geistlicher gegen einen solchen Sünder zu verhalten habe? Er bemerckt erstlich, daß es nicht überhaupt unrecht sey, einen Sünder in seinem verstockten Sinn dahin zu geben, es dürffe aber solches nicht eher

p. 319. p. 321. p. 322. c. 5. p. 340.

geſchehen, als wenn man ſehe, daß der Sünder warhafftig verſtockt und nicht zu gewinnen ſey.

p. 342. Übrigens habe ein Geiſtlicher den Zuſtand des Sünders, zu dem er erfordert worden, wohl zu betrachten. Es gebe einige, die, ob ſie gleich im Schooß der Kirche gebohren werden, doch faſt keine Wiſſenſchafft um die heilſamen Warheiten des Evangelii hätten. Dieſe müſte man denn von der Chriſtlichen Lehre zu unterrichten, und in ihnen die Gaben der Heiligung zu erwecken ſuchen, welche bey einem vorher unwiſſend geweſenen auf dem Todt-Bette wohl kräfftig ſeyn könten, daher auch der Geiſtliche kein Bedencken tragen dürffe, auff die hervorſcheinenden Zeichen der Buſſe dem Sünder die Gnade GOttes zu verſprechen.

p. 343. Andere wüſten ja wohl die Lehre des Evangelii, wären aber von deren Warheit nicht überzeugt, entweder, weil ſie die warhafften Beweißthümer nicht kennten, oder mit gewaltigen Vorurtheilen behafftet wären, indem mancher, der ſonſt eben nicht laſterhafft lebte, durch ſteten Umgang mit Hartgläubigen, verleitet würde, die Einwürffe, die ſie wider die Religion machen, anzunehmen, ohne daß ſie eines oder das andere unterſuchen. Mit dieſem ſey auf vorige Weiſe zu verfahren, weil er auf gewiſſe Maſſe eben auch unwiſſend geweſen. Aber mit ſolchen Sündern, davon in dieſer Materie eigentlich die Frage iſt, will es etwas ſchwerer halten. Der Herr Autor bemerckt, daß auch dieſe ſich in unterſchiedlichem Zuſtande befinden

p. 347. können. Einige werden, wenn ſie zumahl von der ordentlichen Unmöglichkeit der ſpäten Buſſe

nichts

nichts gehöret haben, alle Zeichen einer warhafften Busse bey sich fühlen, und selbst glauben, daß ihre Bekehrung aufrichtig sey. Da muß denn der Geistliche untersuchen, ob er alle zur Busse gehörige Zeichen bey ihnen findet, er muß sie in Ansehung der Sünden, die eine würckliche Erstattung leiden, als da sind Haß und Ungerechtigkeit, dazu anhalten, und zwar daß solches noch vor ihrem Tode geschehe, welches denn, wenn es ins Werck gesetzt wird, genugsam erzeigen würde, daß GOtt in einem solchen Menschen eine ernstliche Busse gewürckt, in welcher Zuversicht man ihn denn von seinen Sünden loßsprechen könte. Sind aber diese so beschaffen, p. 351.
daß sie keine würckliche Erstattung leiden, als, allzu grosse Welt-Liebe, Neigung zum Zorn u. d. g. so hat man nur auf die andern Zeichen der Busse recht Achtung zu geben, und wo man dieselben findet, kan man den Krancken die Vergebung der Sünden ertheilen, ob man gleich von dem Ernst der Busse so gewiß nicht überzeugt ist, als in dem ersten Falle. Andre dergleichen p. 332.
Sünder werden etwa auch die Regungen der Busse auf dem Todt-Bette an sich mercken, aber weil sie gehöret, daß alsdenn eine ernstliche Bekehrung ordentlicher Weise unmöglich sey, werden sie ihrer Empfindung selbst nicht trauen, und daher in Verzweifflung gerathen. Diesen muß man erst die Grösse seiner Sünden, und wie sie sich selbst der Göttlichen Gnade unwürdig gemacht, vorhalten, ihnen aber auch die untrüglichen Merckmahle einer ernstlichen Busse erklären, und fragen, ob sie solche bey sich wahrnehmen?

nehmen? Im Fall nun ſolches geſchicht, hat man ſie zu verſichern, daß GOtt etwas außerordentliches bey ihnen gewürcket, welches zu thun ihm
P. 354. die Hand niemahls verkürtzt geweſen. Mit denen, die auch auff dem Todt-Bette noch nicht an ihre Bekehrung gedacht, hat der Geiſtliche alſo zu verfahren, daß er ihnen die Gröſſe und Menge ihrer Sünden lebhafftig vorſtelle, ſie durch die darauff geſetzten Strafen zu ſchrecken ſuche, ihnen zu Gemüthe führe, daß es viel ſchwerer fallen werde jetzo wieder zu GOtt zu kehren, als wenn ſie das erſtemahl ſeinem Ruffe gefolgt, daß indeſſen GOtt gleichwohl noch dieſe letzte Predigt ſegnen könne, wenn der Menſch ſich ſelbige zu Nutze machen wolle. Wofern er nun hierauff Zeichen der Buſſe bey dem Sterbenden mercket, kan er mit ihm umgehn, wie mit einem
P. 356. bußfertigen Sünder. Endlich ſind Leute, welche, da ſie übel gelebt haben, auch nichts beſſer ſterben wollen, bey welchen weder die Warheit des Evangelii, noch auch Verheiſſungen oder Strafen einigen Eindruck machen; Etliche von denſelben pflegen wohl zu ſagen, daß ihnen ihre Sünden reuen, aber es geſchicht mit ſo kaltſinniger Art, daß man wohl ſehen kan, wie wenig es ihnen von Hertzen gehe. Wenn ſie erfahren, daß ihnen der Todt nahe ſey, fangen ſie wohl an zu weinen, ſeufftzen etliche mahl und beten ein wenig; Wenn man ſie aber, nachdem ſolches geſchehen, wieder auf dieſe Materie bringen will, ſagen ſie, es ſey ſchon ihr Friede mit
P. 358. GOtt gemacht. Dieſe ſoll man zwar zur rechten Buſſe zu bringen bemüht ſeyn, wenn aber

ſolches

ſolches nicht angehen wollen, ihnen durchaus die Seeligkeit nicht verſprechen, ſondern dieſelben, da man ſie gleich auch nicht ſchlechterdings verdammt, dem Gerichte GOttes überlaſſen. Zuletzt erinnert der Herr Autor überhaupt noch dreyerley, 1. daß ein Geiſtlicher niemahls ſolchen Menſchen, die in ſteten Sünden gelebt, und ſich erſt auff dem Tod-Bette bekehren, die Göttliche Gnade unbedingt verſprechen ſolle, weil er nicht gäntzlich von dem Ernſt ihrer Buſſe könne überzeugt ſeyn. p. 359. 2. Daß es das ſchwereſte Stück von dem Amt eines Geiſtlichen ſey, mit Krancken umzugehen, weswegen man ſolches billig nur Leuten von guter Erfahrung vertrauen ſolte. p. 360. 3. Daß man den Geiſtlichen mit einem Krancken allein reden laſſen ſolle, anſtatt, daß in Gegenwart deſſelben offt die gantze Familie in dem Zimmer iſt.

Diß iſt der Innhalt dieſes Wercks, davon die Materie zum Chriſtenthum ſo nothwendig, und die Art, womit ſelbige abgehandelt worden, ſo gründlich und deutlich iſt, daß man den Herrn Autorem deswegen billig zu preiſen hat. Es iſt abſonderlich die Deutlichkeit ſo groß, daß mancher dieſelbe faſt vor einen Fehler halten dürffte, inmaſſen man die Haupt-Concepte an vielen Orten durch und durch wiederholet, auch verſchiedene Argumente ſehr weitläufftig getrieben findet. Aber es hat alle dergleichen Schreib-Art, wenn ſie nur nicht aus Unwiſſenheit und ungeſchicke, ſondern mit Fleiß, in guter Ordnung, und um den Leſer deſto beſſer zu belehren, herfließt, Mr. Lock in der Vorrede zu ſeinem Buch von dem

dem Menſchlichen Verſtande ſattſam entſchuldigt, daher ſich ein Leſer wohl die Mühe nehmen, und ein Ding etliche mahl leſen kan, wenn es zu ſeiner Erbauung gereiche, welche itzvorgehabtes Buch, biß auff etliche wenige Stellen, die bloß nach der Reformirten Lehre ſchmecken, bey allerley Glaubens-Genoſſen vortrefflich zu befördern, geſchickt iſt. *

VI.

* Wir bemercken bey der vorgetragenen Lehre des Herrn Autoris nur noch ſo viel, daß, da die ſpäte Buſſe nicht ſchlechterdings unmöglich iſt, GOttes Gnade, dadurch ſie gewürckt wird, auch nicht was auſſerordentliches ſey, ſintemahl dabey GOtt nach ſeinen Verheiſſungen, und durch ordentliche Mittel handelt, wiewohl man zugeben kan, daß an Seiten des Sünders etwas auſſerordentliches vorgehe. Endlich können wir nicht ſehen, wie Herr Bernard wegen der gäntzlichen Veränderung des Hertzens, die bey einem ſolchen Sünder in der kurtzen Zeit, die er noch zu leben hat, nicht geſchehen kan, ſchlieſſen mögen, daß darum ſeine Buſſe GOtt nicht angenehm ſeyn könne. Denn wenn ſo ein Menſch eine warhaffte Kränckung über die begangenen Sünden fühlet, und darauff im Glauben den ernſtlichen Vorſatz faßt ſich zu beſſern, wegen ſeines Lebens-Endes aber nicht Raum hat ſich einen habitum im Guten zuwege zu bringen, wird ihn GOtt darum wohl nicht verwerffen, ſo wenig, als denjenigen, dem erſt auff dem Todt-Bette die Evangeliſche Warheit gepredigt, und von ihm angenommen wird, dergleichen Leuten der Herr Autor ſelbſt die Seeligkeit zugeſtehet.

VI.

Nachdem uns eine Lateinische Oration, womit ein gewisser Professor zu Leipzig Ihre Czaarische Maj. bey Dero Durchreise im Nahmen der Universität bewillkommnen wollen, zu Handen gekommen, haben wir selbige, ob sie wohl wegen Abwesenheit des Rußischen Groß-Cantzlers, welcher dergleichen Reden in reinem Latein zu beantworten gewohnt, nicht würcklich abgelegt worden, dem curieusen Leser hierdurch communiciren wollen.

Augustissime Cæsar,

Domine longe clementissime,

OBstupescimus utique, dum in S. Cæsareæ Majestatis Vestræ conspectum ab alma Academia delegati prodimus, quandoquidem & fama tot rerum maximarum, quæ vires humanas longissime superant, & fulgentissimus splendor iste, qui ex oculis vultuque ac pectore & toto corporis habitu emicat, prorsus nos occupat & percellit. Non loquar Pultavam, victoriæ luculentissimæ & inauditæ testem, nihil dicam de Livonia, victricibus armis Tuis penitus subacta, nihil de Turcis ringente hoste prudentissime conciliatis, de vastissimo Russorum imperio uno propemodum die ad vestium morumque elegan-

elegantiam adducto, de comparatis terra marique tot rei non minus publicæ, quam domesticæ commodis, de fœdere sanctissimo, quo Potentissimo Regi nostro AUGUSTO inter tot ineluctabiles prope difficultates pertinacissime conjunctus es, de tot itineribus in Poloniam, Prussiam, Germaniam, Belgium, Angliam novo plane exemplo susceptis & peractis, non memoro centum alia, quæ in Te, Principum maxime, non dicam Europa, sed orbis omnino universus admiratur & stupet. Unum est, de quo lætatur imprimis Academia nostra, & quicquid est usquequaque hominum literatiorum, istud nimirum, quod inter ipsos belli furores bonas literas in mediam Russiam primus felicissime intulisti. Vidimus libros nuper in Russia excusos, qui sive typi sive chartæ tabularumque tersitie ac nitore cum Gallicis Belgicisque certare utique valeant. Audivimus, quæ in Theatro Anatomico, in scholis item Astronomicis Mathematicisque sub ipsis sæpenumero S. Cæsareæ Majestatis Vestræ oculis præclare ac strenue gerantur. Salvus sis itaque in hac ipsa Musarum sede, augustissime literarum autor statorque, serva porro nobis, serva Musis hanc mentem, & quemadmodum in armis, ita in literis quoque principatum gere feliciter. Concedat Tibi æternum Numen, invictissime Cæsar, annos Nestoreos, vitam felicem! servet Principem juventutis unicum, spem Patris Patriæque, imo & spem seculi! largiatur victorias innumerabiles, pacem exoptatissimam!

Dieſe

Dieſe Rede könte ohngefehr auf folgende Art verdeutſchet werden.

Großmächtigſter Czaar,
Allergnädigſter Herr.

Indem wir vor Ew. Czaar. Maj. als Abgeordnete einer hieſigen Univerſität erſcheinen, ſo erſtaunen wir billig, wenn wir theils den Ruff von Ew. Majeſtät groſſen Thaten, als welche ſich weit über die Kräffte eines Menſchen erſtrecken, theils den Majeſtätiſchen Strahl, welcher aus Ew. Czaar. Maj. hell-leuchtenden Augen, und Dero geheiligten Perſon hervorblitzet, genau betrachten. Ich will nichts von Pultava ſagen, welches von einem vollkommenen und unerhörten Siege zeugen kan, ich gedencke nicht, wie durch Ew. Maj. unüberwindliche Waffen, gantz Liefland unter Dero Bothmäßigkeit gebracht, der Friede mit denen Türcken, wider alle Bemühung derer Feinde, durch Ew. Maj. ungemeine Klugheit wieder hergeſtellt, ſo viel ungeheure Rußiſche Provintzen faſt in einem Tage zu anſtändiger Verwandelung derer Kleider und Sitten veranlaſſet, und denenſelben ſo wol zu Waſſer als Lande ſo wichtige Vortheile zuwege gebracht worden. Und was ſoll ich von dem allerheiligſten Bündniſſe, worinnen Ew. Czaar. Maj. nebſt unſern allergnädigſten König, ohngeachtet ſo vieler faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten, bißher beharret, von den vielfältigen Reiſen, welche Dieſelbe, aus eigner Bewegung,

„durch Pohlen, Preuſſen, Deutſchland, Holland
„und Engeland, ſo glücklich unternommen und
„abgeleget, und von ſo vielen hundert andern
„Dingen ſagen, welche an Ew. Maj. nicht ſo
„wohl Europa als der gantze Welt-Creiß be-
„wundert? Nur eines will ich anführen, deſſen
„ſich auch unſre Univerſität, und was nur irgend
„den Nahmen eines Gelehrten führen mag, in-
„ſonderheit zu erfreuen hat. Ich meyne,
„daß Ew. Maj. der allererſte geweſen, welcher
„die Litteratur, auch unter den gröſten Kriegs-
„Trubeln, mitten in Rußland gepflantzet. Wir
„haben mit unſern Augen die bißher darinnen
„gedruckten Bücher geſehen, welche ſo wohl we-
„gen der Nettigkeit ihres Drucks, als auch der
„Sauberkeit des Pappiers und derer Kupffer-
„ſtiche denen Frantzöſiſchen und Holländiſchen
„die Waage halten können. Wir haben ver-
„nommen, was auf dem Rußiſchen Theatro
„Anatomico, wie auch in denen Aſtronomiſchen
„und Mathematiſchen Wiſſenſchafften, auch
„öffters in Gegenwart Ew. Czaar. Maj. hoher
„Perſon, mit groſſen Nutzen der Unterthanen
„abgehandelt wird. So heiſſen wir denn billig
„Ew. Maj. als den gröſten Urheber und Beför-
„derer derer Künſte, in dieſem unſern Muſen-
„Sitze willkommen: Ew. Maj. geruhen aller-
„gnädigſt, denen verlaſſenen Muſen nebſt uns
„noch ferner Dero allergütigſte Zuneigung zu
„gönnen, damit dieſelben ſo wohl in Beförde-
„rung derer Wiſſenſchafften, als in beglückter
„Fortführung Dero gerechten Waffen trium-
„phiren mögen. Der groſſe GOTT vermehre

Ew

Ew. Maj. Jahre, und gönne Deroſelben eine " höchſt glückliche Regierung. Er erhalte Dero " einigſten Cron-Printzen als die Hoffnung des " theuerſten Vaters, des getreuen Vaterlandes, " ja vielmehr als die Hoffnung unſerer Zeiten. Er " verleihe Ew. Maj. unzehlbare Siege, und dann " einen höchſt ervünſchten Frieden.

Vorſtehende Rede kan zu einem Muſter dienen, wie man groſſen Herren, die ſelten Liebhaber von langweiligen ſchwatzen ſind, kurtz und doch alſo ſeine Ehrerbietung erweiſen möge, daß dabey nichts vergeſſen wird, was zur Sache gehört.

VII.

Joh. Alberti Fabricii, SS. Theol. Doct. & Prof. Publ. Bibliothecæ Græcæ L.V.

Das iſt:

D. Joh. Albert Fabricii, Griechiſcher Bibliothec fünfftes Buch, darinne von den Chriſtlichen und andern Griechiſchen Scribenten, die von Conſtantini M. Zeiten an biß A. C. 1453. da Conſtantinopel von den Türcken eingenommen worden, gelebt. Hamburg bey Chriſtian Liebezeit 1712. 4. Alphabet 19. Bogen.

UNgeacht ſich viele Gelehrten nur ſeit des P. Labbé Zeiten, bemühet, die Wiſſenſchafft von den Kirchen-Scribenten ins Licht zu ſtellen; dergleichen Arbeit Tillemont, Noury,

DuPin, Natalis Alexander, Oudin, Combefiſius, Colomeſius, Pagi, Basnage, Cave unter auswärtigen, in Deutſchland aber, auſſer Bebelio, Oleario, Slutero, Sagittario, der ſeel. Herr *D. Ittig* mit groſſem Fleiß und Nutzen unternommen, ſo hat darum doch Herr D. Fabritius ſeine Griechiſche Bibliotheck nicht unvollkommen machen wollen, zumahl da er noch unterſchiedene Anmerckungen zu machen gehabt, die entweder gantz neu ſind, oder doch die Sache beſſer als die von andern ſchon gemachten erläutern.

C. 1. handelt der Herr Autor von den Chriſtlichen Scribenten vor Conſtantino in den erſten drey Seculis, deren Schrifften was das erſte und andre Seculum belangt, Cotelerius zuſammen geleſen, Grabe aber in ſeinem Spicilegio Patrum & Hæreticorum gleichſam eine Nachleſe gehalten. * Demjenigen, was der Herr Autor p. 3. ſeqq. von Dionyſio Areopagita ſchreibt, könte beygeſetzt werden, was der P. Lequien in ſeinen Diſſertationibus Damaſcenicis neulichſt davon geſchrieben, wovon wir im 5ten Theil dieſer Actorum p. 367. einige Nachricht gegeben. Von des Hermæ Paſtore, welches Buch er dem
p. 7. Hermæ zuſchreibt, der Rom. XVI, 14. erwehnt wird, führet er einige Stellen der Alten an, die Cotelerius unter die Teſtimonia vom Herma nicht geſetzt hat. So hat er auch aus Athanaſii Doctri-

* Bey dieſer Gelegenheit verſpricht der Herr Autor das Teſtamentum XII. Patriarcharum in ſeinem Codice Pſeudepigrapho V. T. wieder drucken zu laſſen.

Doctrina ad Antiochum, welche Schrifft Montfaucon bey seinem Athanasio zuerst herausgegeben, alle Griechischen Stellen des Hermæ herausgezogen.

Bey Gelegenheit der Epistelu Ignatii, über deren Aufrichtigkeit, wie bekannt, vormahls viel Streitens gewesen, und erst von neuen durch Whiston, nachdem er sich öffentlich vor einen Arrianer bekennet, erreget worden, gestalt er in seinem Essay upon the Epistles of Ignatius ausdrücklich die Falschheit der kürtzern und Aufrichtigkeit der längern Epistelu Ignatii vertheidigt; halten wir vor dienlich zu erinnern, daß einer von unsern guten Freunden, der eben damahls in Engelland gewesen, als die Whistonischen Händel am stärcksten angiengen, auch mit diesem Manne zu unterschiedenen mahlen besonders zu reden Gelegenheit gehabt, neue Vindicias dieser Epistelu verfertige, worinne, wie wir der Geschicklichkeit dieses Freundes versichert sind, viel Gutes stehn muß. Er hat selbige D. Graben gegeben, welchem der Ertz-Bischoff von Jorck befohlen wider Whiston zu schreiben, wobey diese Arbeit mit solte angehangen werden. Es ist aber beydes durch D. Grabens Todt ins Stecken gerathen. Indessen wäre doch zu wünschen, daß diese Schrifft vor den Tag käme, theils weil sich noch niemand mit Ernst an diesen Wiedersacher gemacht, theils weil sich derselbe auch ausdrücklich dereinst gegen bemeldten Freund verlauten lassen. If it could be shewn me, that the smaller Epistles of Ignatius are te true ones, I believe, I should yield up

the whole thing. D.i. Wenn mir könte erwieſen werden, daß die kurtzen Epiſteln *Ignatii* allein die wahren wären, ſo glaube ich, ich gäbe in der gantzen Sache
p. 76. nach. * Herr Fabricius berichtet uns, daß einer Nahmens Georgius Claudius dergleichen Arbeit unter der Preſſe habe, welcher nebſt des Ignatii Epiſteln auch eine Diſſertation de Ignatiis heraus geben will. In ſeinen Anmerckungen wird er zu erweiſen trachten, daß auch dasjenige, was man bishero in dieſen Epiſteln noch vor aufrichtig gehalten, gröſten theils von fremb-

* Wir können hier beyläufftig mit bemercken, weil der Herr Autor davon nichts meldet, daß Whiſton auch ein Eſſay on the Apoſtolical Conſtitutions fertig habe, darüber er ſich, wie uns von einem, der diß Mſt. geſehen, viel Mühe gegeben, geſtalt er die Zeiten, da jedes Buch des N. T. geſchrieben worden, aufs eigentlichſte ausgerechnet, und weil er aus denen daraus in bemeldten Conſtitutionibus Apoſtolicis angezogenen Stellen gefunden, daß keines von den Büchern, die nach A. C. 66. geſchrieben worden, angeführt werde, hat er daraus geſchloſſen, daß die Conſtitutiones A. C. 67. müſſen geſchrieben ſeyn, der Arbeit zu geſchweigen, die er in Zuſammenleſung unzehlicher Stellen aus den Patribus gehabt. Er war auch in willens aus einem Arabiſchen MS. eine Διδασκαλίαν τῶν Ἀποστόλων heraus zugeben, es hat ihm aber Herr Grabe kurtz vor ſeinem Tode in einer Schrifft, deren Tittel iſt, Eſſay upon two Arabick Manuſcripts deutlich gewieſen, daß dieſe Διδασκαλία von den Conſtitutionibus Apoſtolicis nicht unterſchieden ſeyn, wovon die Lateiniſchen Acta Eruditorum M. Maj. 1712. p. 201. ſeqq. weitläufftiger nachzuſehen.

frembder Hand ſey, indem er nichts gelten läßt, als was entweder gantz und gar in allen Codicibus einerley iſt, oder doch nur gantz geringe Veränderungen gelitten, wozu er den Florentiniſchen und Augſpurgiſchen Codicem von neuen conferirt. Dieſer Autor hat, wie aus ſeinem Vorhaben erhellet, nicht einerley Zweck mit dem erſtbemeldten, doch könte es nichts ſchaden, wenn man zwey ſolche Schrifften, die von einer Materie handeln, zuſammen fügte, wofern es mit dem letzten Wartens hat.

P. 54. finden ſich einige Anmerckungen des Herrn Autoris über die andere, oder wie es in der That ſeyn ſoll, erſte Schutz-Rede Juſtini Martyris, die er in Novis Literariis Hamburgenſibus Anno 1703. verſprochen. Alſo erkläret er was p. 57. c. Ed. Colon. πλάνη ἄλλως πρὸς ἕτερον heiſſe; welches bißher niemand verſtanden. Juſtinus redet daſelbſt von dem letzten Gerichte, welches die Heyden Minoi und Rhadamanto, die Chriſten aber ihren Heylande zuſchrieben; **Wofern nun jemand unter euch**, ſpricht Juſtinus, **dieſes vor unglaublich oder unmöglich halten ſolte**, ἤδε ἡ πλάνη ἐστὶν ἄλλως πρὸς ἕτερον, **ſo wird der Irrthum bloß in der Perſon ſtecken, wegen der Sache ſelbſt aber wird uns nichts unrechts können verwieſen werden.**

P. 74. hat Herr Fabricius aus ſeinen Obſervationibus Sacris, die biß dato noch nicht gedruckt ſind, ein gantz Capitel von denen Flüchen und Beſchwerungen, die man bey den alten Bü-

chern findet, mit einrücken lassen. Daß selbige bey Jüden, Griechen, Römern und andern Völckern üblich gewesen, behauptet er wider Alexandrum Morum und Humfredum Hody, wie man sich denn billig wundern muß, daß diese Gelehrten eine Sache läugnen mögen, davon sie der Augenschein in so vielen MSS. überzeugen können. Der Zweck aber dieser Flüche war dreyerley, 1. daß nichts zu Verkleinerung des Autoris und Verkehrung des Verstandes möchte davon genommen oder zugesetzt werden, 2. daß man, sonderlich Schrifften, die Geheimniße enthielten, dergleichen die Astrologi und Chymici aus den ihrigen machten, jedweden ohne Unterscheid nicht solle sehen lassen, 3. daß die Bücher vor Dieben sicher seyn möchten. Er hat diese Materie bey Gelegenheit der Stelle aus Apoc. XXII, 18. abgehandelt, welches Ortes Gleichheit mit Deut. XXIX, 25. er nach der Länge zeiget.

P. 81. weiset er, daß Tatianus der Syrer nicht der Redner-Kunst beflissen gewesen, ob er sich gleich σοφιστὴν nennet, weil er dieses Wort offt von den Weltweisen brauche.

P. 83. wird uns Hoffnung gemacht, daß Herr Theodoricus von Stade ehistens des Offridi Evangelia und eine alt-deutsche Grammatick heraus geben werde, da er unterschiedene Stellen aus der alt-deutschen Übersetzung von Tatiani Harmonia Evangelica besser als von Palthenio geschehen, erkläret will.

P. 88. wird ein Stück von einem Briefe des Cuperus an Herr Fabricium geschrieben, eingerückt, darinnen er erweist, daß das Buch de vero

&

& perfecto amore, welches unter Athenogoræ Nahmen im 16ten Seculo ins Frantzöſiſche überſetzt worden, dem bekannten Athenogoræ, der eine Schutz-Schrifft vor die Chriſten verfertigt, nicht könne zugeſchrieben werden, wobey Cuperus unterſchiedene Stellen, die bemeldter Autor aus Plutarcho und Livio entlehnt, anführt. Herr Fabricius pflichtet dieſer Meynung ſelbſt bey, ſonderlich darum, weil noch niemand den Griechiſchen Text von dieſem Buche ans Tage-Licht gebracht.

Bey dem Regiſter derer von Clemente Alexandrino angeführten Autorum, welches Herr Fabricius nicht ſelbſt verfertigt, bemercken wir, daß darinnen unterſchiedene Perſonen befindlich, die keine Autores geweſen oder doch von Clemente nicht als ſolche angeführt worden, als Nazaratus Aſſyrius, Ezechiel, Ariſtoteles Cyrenæus, Amœbæus &c. Uberdem, hätten hin und wieder noch einige Anmerckungen ſtatt gehabt, wovon wir einige, die uns vorgekommen, beyſetzen wollen. P. 47. a. citirt Clemens Cleanthem Piſadæum, welches alſo im Indice behalten worden. Es hat aber Menagius ad Laërt. VII. 168. gewieſen, daß an ſtatt πισαδεύς. Ασσεύς müſte geleſen werden. P. 201. c. werden die Worte ἐξηνθισμέναι, χροκοτοφορῶσαι, κεκαλλωπισμέναι bloß aus einer alten Comödie ohne Nahmen des Autoris angeführt, daher ſie auch im Indice unter dem Titul Comicus Anonymus ſtehen. Es ſind aber ſolche aus Ariſtophanis Lyſiſtrata v. 43. 44. genommen. Bey Ariſtotele p. 115.

Cyrenæo, deſſen p. 447. c. Meldung geſchiehet, iſt, weil er doch einmal mit im Indice ſteht, in acht zu nehmen, daß nicht der Ariſtoteles, von dem Cyrene erbaut worden, und der ſonſt Battus geheißen, ſondern einer von ſeinen Nachkommen zu verſtehen ſey, wie Spanhem. ad Callim. p. 94. angemercket. Der Vers ὁ δεῖνα γὰρ ὁ θεὸς &c. deſſ. p. 584. b. aus Euripide angezogen wird, iſt in deſſen Hercule Fur. v. 1345. befindlich. P. 600. d. werden die Worte ἑβδομον ἦμαρ ἔην καὶ τῷ τετέλεστο ἅπαντα aus dem Homero angeführt, jedoch ſind dieſelben im Homero nirgends zu finden, wohl aber lißt man bey demſelben Odyſſ. ε. v. 262. τέτρατον ἦμαρ ἔην καὶ τὰ τετέλεστο ἅπαντα. Daher Gürtlerus in Originibus Mundi p. 908. meynt, es ſey dieſer Vers aus denen von den Chriſten dazumal zuſammen geraſpelten Sprüchen der alten Poeten genommen. Die Worte, die p. 646. c. als Barnabæ ſeine angegeben, ſtehen in Clementis Briefe an die Corinthier, daher vermuthlich aus einem Verſehen Barnabæ Nahme vor Clementis ſeinen geſetzt iſt.

P. 134--184. hat der Herr Autor zu groſſer Beförderung des Studii Eccleſiaſtici die Eclogas Theodoti, welche allezeit bey Clementis Alexandrini Wercken aber nur gantz Griechiſch befindlich mit Combefiſii Uberſetzung und Anmerckungen, die der gute Pater aus Furcht vor den Ketzermachern nicht dürffen drucken laſſen, dem Herrn Fabricio aber in die Hände gekommen, mit eingerücket.

Wenn

Wenn Herr Fabricius p. 215. von Origene, der gewiß ein Wunder seiner Zeit gewesen, redet, giebt er sattsam zu erkennen, daß er nicht von der strengen Kirchen-Parthey sey, die über alles ad iguem schreyet. Er giebt zwar zu, daß in seinen Schrifften unterschiedenes anzutreffen, das die Arrianer und Pelagianer mit beyden Händen in ihren Kram ziehen würden, daß er unterschiedene wunderliche und nicht sattsam gegründete Meynungen hege, daß er auch auf allegorische Erklärungen mehr, als sie verdienen, gehalten; doch hält er auch vor gewiß, daß vieles eine gute Erklärung haben könte, wenn bescheidene Leser drüber kämen, daß unterschiedenes von den Ketzern verfälscht worden, und daß er dasjenige, was etwa irrigen Meynungen geneigt zu seyn schiene, bloß vorgetragen, ohne seinen Beyfall darzu zu geben, welchergestalt denn vieles von seinen Beschuldigungen abgehen würde. So viel er auch Allegorien geliebet, habe doch niemands unter den alten den eigentlichen Wort-Verstand der Schrifft fleißiger gesucht, und glücklicher gefunden, daher denn auch seine eignen Feinde sich gleichwol seiner Erklärungen häuffig bedient und offt von Wort zu Wort abgeschrieben. Daher will er auch mit Dallæo von Origenis Seligkeit gern alles gutes hoffen, ungeachtet ihm vormals einige durch ein Gesicht in der Hölle haben erblicken wollen, und ungeachtet man es an Jo. Pico Mirandulano vor eine Ketzerey gehalten, daß er behauptet, es sey vernünfftiger zu glauben, daß Origenes selig, als daß er verdammt worden.

P. 236. iſt eine Tabelle zu finden, darinne die Schrifften Origenis in Chronologiſcher Ordnung geſetzt ſind.

Wir haben im fünfften Theil dieſer Actorum p. 367. geſehen, daß der P. Lequien die ſogenannten zwölff Anathematismos, die Gregorii Thavmaturgi Nahmen führen, dem Ketzer Apol-
p. 252. linario zugeſchrieben. Herr Fabricius aber meynt, wenn dieſe Anathematiſmi alle von einer Hand wären, wie ſie zu ſeyn ſchienen, ſo könne man ſie zwar nicht Gregorio aber auch nicht Apollinario zuſchreiben, weil man darinne ſowohl die Neſtorianiſchen und Eutychianiſchen als auch die Apollinariſtiſchen Irrthümer ausdrücklich wiederlegt finde, daher denn, wenn der Verfaſſer derſelben behauptet, daß Chriſtus nicht τέλειον ἄνθρωπον oder die vollkommene Menſchheit angenommen, ſolches nur gegen die Neſtorianer geredet ſey, und habe dadurch ſollen erwieſen werden, daß Chriſtus nicht aus zwey Perſonen beſtehe.

p. 263. So glaubt auch Herr Fabricius, daß Dionyſii Alexandrini Brief an Paulum Samoſatenum, von welchem wir des P. Lequien Meynung in angezogenen fünfften Theile p. 369. erzehlt, allerdings dieſem Dionyſio keinesweges abzuſprechen ſey.

P. 271. bemerckt der Herr Autor eine lächerliche Fehler in Hendrichs Pandectis Brandenburgicis. Es führet nemlich Lactantius an einen Orte ein paar Verſe aus dem Ennio an, darinne Scipio Africanus folgender geſtalt redend vorgeſtellt wird:

Si

Si fas cædendo cœlestia scandere cuiquam
est
Mi soli cœli maxima porta patet.

Worüber Lactantius schreibt: O quantis in tenebris Africane versatus es, vel potius Poëta, qui per cædes & sanguinem &c. In welchen Worten bemeldter Autor einen blinden Poeten, der Africanus geheißen, zu finden vermeynt.

P. 284. ertheilet der Herr Autor dem Leser einige Fragmenta des Ketzers Manes, welche der P. Lequien an Herr Graben nach Engelland geschickt, der aber solche, weil er drüber verstorben, nicht ans Liche bringen können.

P. 293. bringt er die Griechisch- und Lateinischen Argumenta der vier Bücher, die Titus Bostrensis wider die Manichäer geschrieben, aus einem Holsteinischen Codice bey, und vertröstet uns, daß Mr. Basnage, der an des Canisii Lectionibus antiquis arbeitet, auch den Griechischen Text dieser Bücher, die im Canisio nur Lateinisch gestanden, mit heraus geben werde, gestalt er denselben aus der Hamburgischen Bibliothec zu diesem Ende erhalten.

Nachdem nun solcher gestalt der Herr Autor in dem dritten Seculo alle Christliche Scribenten, so wohl die noch übrig sind, als die verlohren worden, durchgegangen, dabey auch der Ketzer nicht vergessen, wolte er zwar dergleichen auch mit dem 4ten Seculo thun, aber es gebrach ihm an Zeit, daher er im andern Capitel dieses Buchs nur Athanasium und Ephræm Syrum vor sich nimmt, die andern aber in das folgende Buch verspahret. Die Edition der Benedicti-

ner

mer von Athanasio recenſirt der Herr Autor mit groſſem Fleiß, ſo wohl auch was nach derſelben von Athanaſii Schrifften durch den P. Montfaucon in der nova collectione Patrum ans Licht geſtellt worden.

p. 321. Die neuſte Edition der Griechiſchen Wercke des Ephræm, ſo 1709. zu Oxford heraus gekommen, ſind wir Eduard Thwaites ſchuldig.

Hierauf folgen die raren Schrifften Leonis Allatii de Nilis, Pſellis, und de libris Eccleſiaſticis Græcorum, welche der Herr Autor wieder auflegen und dieſem Buche anhängen laſſen, und zugleich Michaëlis Pſelli noch nicht edirte Διδασκαλίαν παντοδαπήν oder Buch de omnifaria doctrina aus einem Lindenbrogiſchen MS. mit ſeiner eigenen Uberſetzung vor den Tag gebracht, und endlich Allatii Tractat de libris Eccleſiaſticis Græcorum ein Verzeichniß derer jenigen Griechen beygefügt, die unter ihnen Geſänge verfertigt, wovon ehmals Allatius ein Buch zu ſchreiben verſprochen, das aber nicht zum Vorſchein gekommen.

Ehe wir von dieſem Artickel gantz Abſchied nehmen, wird nicht undienlich ſeyn, noch einige Nachricht von des Herrn Fabricii Schrifften, womit er auſſer den fünff Büchern ſeiner Griechiſchen Bibliothec der gelehrten Welt gedienet, zugeben. Es ſind ſolche folgende:

Codex Apocryphus Vet. Teſtam. Hamb. 1691. 8.

Codex Apocryphus Nov. Teſtam. Hamb. 1703. 8.

Supplementa & Obſervationes ad Voſſium

de Hiſtoricis Græcis & Latinis edente Fabricio. Hamb. 1709. 8.

Colomeſii opera edente Fabricio, ib. eod. 4.

Centuria Fabriciorum ſcriptis clarorum ib. eod. 8.

Bibliotheca Latina. Hamb. 1697. 1708. & 1712. 8.

Supplementum Bibliothecæ Latinæ. ib. 1712. 8.

Iſagoge in notitiam ſcriptorum Hiſtoriæ Gallicæ. Hamb. 1708. 8.

Memoriæ Hamburgenſes ſive Hamburgi & virorum de Hamburgo bene meritorum elogia T. 3. Hamb. 1710. 1711. 8.

Notæ in Ariſteam Joſepho adjectæ.

Vita Procli cum Prolegomenis Verſione & notis. Hamb. 1700. 4.

Menologium ſive libellus de menſibus. Hamb. 1712. 8.

Obſervationes ſelectæ in varia loca N. T. ſive Ramireſii de Prado Pentecontarchus, Alexandri Mori Notæ in fœdus novum & Poſſini Spicilegium edente Fabricio. Hamb. 1712. 8.

Von den verſchiedenen Vorreden, die er hin und wieder zu Büchern gemacht, iſt ſonderlich die ad Vogtium de Altaribus zu mercken, weil er daſelbſt einen Vorſchlag zu einem Theſauro Antiquitatum Hebraicarum gethan.

Sonſt iſt von ihm zu Hamburg der Codex V. T. Pſeudepigraphus unter der Preſſe, ingleichen Bibliographia antiquaria ſ. notitia de Scriptoribus antiquitatum Hebraicarum, Græcarum, Romanarum & Chriſtianarum. Daß er über dem

Sexto

Sexto Empirico ſey, iſt ſchon ſonſt bekant. Endlich wird auch unter ſeiner Direction an folgendem Buche gearbeitet, und ſolches mit ſeiner Vorrede in Verlag Joh. Friedrich Gleditſch und Sohn in Leipzig in median-octav heraus kommen: Curiöſes Antiquitäten-Lexicon in Deutſcher Sprache, darinnen nicht allein einige tauſend Wörter aus denen Jüdiſchen, Griechiſchen, Römiſchen und Chriſtlichen Alterthum kurtz und deutlich erklärt werden, ſondern auch von den Ordnungen und Gebräuchen, welche bey den Hebräern, Griechen, Römern und alten Chriſten ehemals im Schwange geweſen ſind, aus den beſten Scribenten mit wenig Worten eine zulängliche Nachricht, und ſo viel aus alten und bewährten Monumenten zu haben, die Abbildung davon in Kupffer vorgeſtellt anzutreffen.

VIII.

Defenſe des Hauts Alliez.

Das iſt:

Vertheidigung der hohen Alliirten und des letzten Staats-Miniſterii von Groß-Britannien wider Franckreich und ſeinen Anhang. 13. Bogen in 8. *

Dieſe

* Es iſt weder Ort noch Zeit gemeldet, wo und wenn dieſes Werck gedruckt worden. Aus allen Umſtänden aber kan man abnehmen, daß es aus Johnſons Officin im Haag ſey.

DIeſe Schutz-Schrifft macht den dritten Theil von den ſo genannten Lettres & Memoires ſur la Conduite de la preſente Guerre, davon wir die beyden erſten im vierdten Stück dieſer Actorum durchgegangen. Es iſt dieſelbe abſonderlich wider Mr. Swifts Conduite des Alliez gerichtet, und unterſucht in zwey Theilen ſo wohl dieſe Schrifft überhaupt, als auch beſonders den Tractat von der Barriere und das Bündniß mit Portugall. Mr. Swifts Arbeit hat überall groſſes Lob erworben, es wird alſo um ſo viel dienlicher ſeyn, zu ſehn, was unſer Autor dagegen zu ſagen gefunden.

Weil Mr. Swift vorgegeben, daß er ſeine Schrifft eine Zeitlang zurück gehalten, ehe ſie zum Vorſchein gekommen, ſo meynt unſer Autor, p. 7.
es ſey ſolches vornemlich darum geſchehen, damit er der rechten Zeit erwarten möchte, da das jetzige Miniſterium den Frieden zwiſchen Franckreich zur Richtigkeit gebracht, welchen er allerdings vor geſchloſſen hält, weil man ſonſt denen Alliirten bey der ausgebreiteten Schwäche der Engliſchen Nation nicht ſo ſpröde begegnen würde, wenn nicht Engelland das Abſehen hätte, bey dem vorſeyenden Congreſs zu Utrecht, bloß das Amt eines Mittlers zu haben. Er hält ſeinem p. 11.
Gegenpart vor übel, daß er geſtehe, wie die Kriege mit Holland unter Carl II. den Engelländern wenig Ehre gebracht, und doch in ſeiner gantzen Schrifft trachte, zwiſchen beyden Nationen Uneinigkeit zu ſtifften. Carl II. habe durch ſein p. 12.
Verbündniß mit Franckreich und Zwiſtigkeit mit den Holländern gewieſen, daß er es mit dem

Nutzen ſeines Vaterlandes nicht wohl meyne, und jeder Fürſt, der dergleichen thäte, würde ſich
p. 13. auf eben dieſe Weiſe verrathen. In den Frantzöſiſchen Krieg von Anno 1688. hätten ſich die Engelländer nicht bloß um des willen gemengt, wie Swift gemeynt, damit Franckreich möchte gezwungen werden, den König Wilhelm zu erkennen, ſondern die Freyheit von Europa vor einer Univerſal-Monarchie zu verwahren. Es
p. 15. ſey eine offenbahre Unwarheit zu ſagen, daß man in ſelbigem Kriege den See-Staat gantz hintangeſetzt, und die bewilligten ſechs Millionen Subſidien bloß auf Erweiterung der Holländiſchen Gräntzen verwendet, da der Admiral Rüſſel noch 1692. der Frantzoſen gantze Flotte gantz zu ſchanden gemacht, und ſie zur See völlig entkräfftet, wegen der Subſidien auch die dem Parlament jährlich übergebenen Rechnungen gantz ein anders zeigten, im übrigen aber der Krieg auf ſelbige Seite allerdings müſſen geführet werden, wenn man Franckreichs Macht ſchwächen wol-
p. 17. len. Daß Mr. Swift gemeynt, der auf dieſen Krieg erfolgte Frieden ſey bloß vor den Käyſer und Holland, vor Engelland aber gar nicht vortheilhafftig geweſen, hält unſer Autor vor einen Kunſtgriff, den König Wilhelm ſchwartz zu machen, geſtalt man ja wohl wiſſe, daß keiner von den Alliirten viel Vortheil von demſelben Kriege gehabt, welcher meiſtentheils vor dieſelben unglücklich geweſen, weil König Wilhelm in allen ſeinen guten Abſichten von einer mißvergnügten Parthey gehindert, auch eben darum gezwungen worden, ſich hernach in den Theilungs-Tractat

einzu-

einzulaſſen. Man habe ja zwar in letztbemeldtem Kriege angefangen Geld auf Zinſen zu nehmen, aber es ſey ſolches weder zu des Königs beſondern Vortheil, noch auch zu einiger Privat-Perſonen Bereicherung, ſondern aus bloſſer Nothwendigkeit geſchehen, weil damahls im Parlement eine Parthey geweſen, die ſich in allen des Hofes Willen entgegen geſetzt, und von keiner General-Acciſe hören wollen. Mr. Swift hat zu behaupten geſucht, daß es ſehr unverſtändig gehandelt geweſen, wie ſich Engelland in dieſem Krieg als eine Haupt-Parthey eingelaſſen, da man mit Leiſtung einiger Hülffe hätte können loß kommen. Uber dieſen Vortrag wundert ſich unſer Autor, da die Königin und ſo viel Parlaments-Verſammlungen, worunter er hauptſächlich die erſte und die noch währende nennet, die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit dieſes Krieges erkannt, die Gegen-Parthey auch in ihren und vor dem Jahre ausgeſtreueten Schmäh-Schrifften nichts davon melde. Dem König Wilhelm hatten es zwar ſeine Miniſtri (welches damahls Torris geweſen) widerrathen wegen der Schulden, womit Engelland behafftet wäre, und wegen der Frantzöſiſchen Macht. Allein, ungeachtet eben dieſer Urſachen wegen der König auch zu dem Theilungs-Tractat beredet worden, ſo habe man doch die Miniſtros, die im Verdacht geweſen, als ob ſie dazu gerathen, hernach vor dem Parlement des Hochverraths beſchuldigt. * Die Torris, die damahls das Miniſte-

p. 20.

p. 26.

p. 37.

Sſ 2 rium

* Es betraff dieſes die Grafen von Portland und

rium verwaltet, wären gar ehrliche Leute gewe-
p. 40. sen, welche sich besorgt, durch einen Krieg des
41. Königreichs Zustand zu verschlimmern, weil des Landes Credit, wegen der Uneinigkeit zwischen dem Könige und Parlamente auf gar schwachen Füssen gestanden, daher sie nicht Hoffnung haben können, daß der Krieg mit bessern Glücke, als das vorige mahl werde geführet werden. Uber diß hätten sie auch besorgt, weil sie sich selbst noch nicht feste gesetzt gehabt, des Königs Gnade zu verliehren, und den Wighs Gelegenheit zu machen, sich wieder einzuschmeicheln. * Der Ausgang habe gewiesen, daß die Grösse der Gefahr die innerlichen Uneinigkeiten in etwas
p. 42. gestillet, inmassen das Parlament, ob es zwar gegen des Königs Person keine bessere Gedancken gezeigt, dennoch zuletzt demselben freygestellt, Bündnisse zu machen, wie er sie selbst vor dienlich hielte, und ihn dabey alles Beystands ver-
p. 49. sichert. Es sey ferner sehr ungeschickt, wenn man mit Mr. Swift sagen wolle, der, der am meisten Gefahr bey einer Sache habe, müsse auch die

Oxford, nebst den Sords Sommers und Halliſar, die aber loßgesprochen wurden.

* Ich weiß nicht, wie diese Ursache sich zur Sache schickt, denn ich solte meynen, es hätten die Torris ehr bey einem neuen Kriege ihr Glück befestigen können, da sie Gelegenheit gehabt, viel Bedienungen in ihre Parthey zu ziehen, die bey Friehens-Zeiten entweder gar nicht gangbahr, oder doch in schlechten Ansehn sind, zumahl wenn der König, wie der Autor selbst gesteht, nicht hätte zu Felde gehn, also ihm auch von andern so leichte nichts eingeschwatzt werden können.

die meiſten Unkoſten darvon über ſich gehen laſſen, denn es müſſe allerdings ein Unterſchied zwiſchen denen Kräfften eines jeden Lands gemachet werden. Wenn Engelland darum nicht mit p. 51.
in die groſſe Allianz hätte treten ſollen, ſo würde faſt niemahls eine Allianz dürffen geſchloſſen werden, weil ſelten die Gefahr zweyer Staate bey einem Kriege gleich wäre: Es ſey wunderlich, daß ſein Gegner behaupten wolle, es würde der Käyſer und Holland ſich ſchon haben ſelbſt wehren können, da er doch anderwärts ſelbſt geſtehe, daß in dem vorigen Kriege dieſe Potentzen um hunderttauſend Mann ſchwächer worden, als Franckreich. Es könne keinesweges geſagt p. 56.
werden, daß man mit Ergreiffung des Krieges allzueilig verfahren. Sintemahl, da der König in Spanien den 1. Novembr. 1700. geſtorben, man das Parlament, ſo ſich eben verſammlen ſollen, aufgehoben, das neue ſey nicht eher, als im Februario 1701. zuſammen kommen, da die Frantzoſen ſchon die Flandriſchen Plätze inne gehabt, dieſes habe erſt zu Ende ſeiner Verſammlung dem Könige obige Erlaubniß gegeben, und hernach habe man zu Ende des Jahrs erſt ein neu Parlament beruffen, welches die Schlüſſe des vorigen beſtätigt, und endlich ſey der Krieg nicht eher als im May 1702. erkläret worden. Man giebt Mr. Swift und ſeiner Par- p. 62.
theyſchuld, ſie würden, wenn nur erſt die Nation zum Frieden beredet worden, mit eben dieſen Gründen, die ſie jetzo brauchten, auch ſuchen die rechtmäßige Veränderung im Reiche übern Hauffen zu werffen, geſtalt ſich denn Mr. Swift

ſchon in ſeinem Tractat genugſam verrathen, wenn er p. 48. geſchrieben, es könte das Parlament in künfftigen Zeiten wohl eine Gelegenheit finden, da des Reichs Nothdurfft erfordere, die wegen der Reichsfolge jetzo gemachte Anſtalt zu ändern; (Welche Worte nicht allein bey unſerm Autore Verdacht erweckt, ſondern auch andern in die Augen gefallen, ſo gar daß ein gewiſſer Lord ſich vernehmen laſſen, es könne wohl der Verfaſſer derſelben eines Hochverraths beſchuldigt wer-
p. 62. den.) Geſetzt daß auch Engelland durch kein Bündniß verbunden ſey, den Krieg ſo lange fortzuführen, biß Franckreich die gantze Spaniſche Monarchie wieder hergegeben, und daß die Alliirten ihrer Pflicht gar nicht nachgekommen, ſo wäre doch Engelland ſchuldig, ſeinen eigenen Nutzen durch Fortſetzung des Krieges zu beobach-
p. 64. ten. Zudem ſey Engelland auch vermöge der Alliantze darzu gehalten, wie aus denen Portugieſiſchen und Savoyiſchen Bündniſſen erhelle, welche nicht, wie ſein Gegner vorgebe, durch partheyiſche Leute gemacht worden, ſintemahl damahls, nemlich im andern Jahre der Königlichen Regierung, lauter unverdächtige Leute im Miniſterio geſeſſen, indem Mr. Harley Staats-Secretarius und Sprecher beym Unter-Hauſe, der Hertzog von Buckingham geheimer Stegel-Verwahrer, der Hertzog von Ormond Vice-Ré in Irr-
p. 67. land und St. John Kriegs-Secretarius geweſen, überdiß ſey eben dieſes ſchon in der groſſen Alliantz von Anno 1689. durch einen beſondern Artickel alſo abgeredet worden, zugeſchweigen, daß die

die Königin ſelbſt in ihren Anreden an das Parlament, und dieſes in ſeinen Antworten zum öfftern den Schluß von nothwendiger Abtretung der Spaniſchen Monarchie an das Hauß Oeſterreich feſtgeſtellt. Nachdem endlich unſer Autor noch gewieſen, wie böſlich Mr. Swift diejenigen Artickel, ſo er aus der groſſen Allianz angezogen, verfälſche, und überhaupt dargethan, daß der gantze Zweck ſeiner Schrifft dahin gehe, die Nation zu Annehmung eines ſchädlichen Friedens zuberetten, und des Prätendenten Sache heimlich gut zu machen, ſchließt er den erſten Theil.

In dem andern iſt ſein Abſehen vornehmlich, ſo wohl den Tractat wegen der Barriere, und das Bündniß mit Portugall, als auch die Alliirten gegen die Beſchuldigung zu vertheidigen, daß ſie ihrem Verſprechen nicht genug gethan. Hier bemühet ſich nun der Autor, dem Einwurffe zu begegnen, daß von dem Tractat der Barriere Engelland keinen andern Vortheil habe, als, daß die Holländer verſprochen, die Proteſtantiſche Succeſſion und das Recht der Königin ſo wohl als des Hauſes Hannover zur Engliſchen Kryne zu erhalten, welches aber nichts heiße. Im Gegentheil meynt der Autor, Engelland könne ſich keinen wichtigern Vortheil erwerben, als die Sicherheit vor dem Papiſtiſchen Joche und einer Monarchiſchen Regierung. Es gereiche die Befreyung und Verſicherung der Niederlande vor dem Frantzöſiſchen Joche eben ſo wohl zum Vortheil der Engelländer. Engelland habe den Holländern in dieſem

p. 97.

p. 100.

p. 103.

ſem Tractat zu nichts weiter zu verhelffen verſprochen, als was ſie ſchon vermöge der groſſen Allianz und derer mit gemeiner Bewilligung A. 1709. aufgeſetzten Præliminarien zu fordern
p. 108. gehabt, inmaſſen denn Mr. Swift fälſchlich behaupte, daß nach der groſſen Allianz die Niederlande dem Könige in Spanien überliefert werden ſollen, ungeachtet der Autor geſtehet, daß demſelben die Ober-Herrlichkeit in Civil- und Geiſtlichen Sachen vorbehalten worden.
p. 112. Daß durch dieſen Tractat die Holländer Macht hätten, im Fall ſie angegriffen würden, in welche Niederländiſche Veſtung ſie nur wolten, Beſatzung zu legen, ſey keinesweges auf einen Krieg mit Engelland angeſehen, als welcher, dieſes Bündniß gantz aufheben würde, und davon bey Schließung deſſelben unmöglich
p. 115. könte ſeyn gedacht worden. Eben ſo wenig würden die Holländer in Behauptung dieſer Barriere durch Anrichtung unterſchiedener Manufacturen den Engelländern Schaden thun können,
p. 117. weil ja alle Gewalt in Policey-Sachen dem König Carl vorbehalten ſey, weßwegen auch nicht zu beſorgen ſtünde, daß ſie würden Freyheit haben, nach ihren Gefallen in den Niederländiſchen Häfen Zölle anzulegen, zumahl da dieſer Tractat ausdrücklich ausmacht, daß die Handlung in dem
p. 125. Stand ſolle geſetzt werden, wie ſie vor dem Kriege geweſen. Von dem Portugieſiſchen Bündniſſe erinnert er überhaupt, es ſey wegen des damaligen Zuſtandes der Sachen, da Franckreich noch ſo mächtig geweſen, und ſonderlich viel am Portugieſiſchen Hofe zu ſprechen gehabt, verwunderlich, daß man den König durch einige

Vor-

Vorschläge, wie vortheilhafftig sie auch immer gewesen, von der Frantzösischen Alliantz abwendig gemacht. Indessen wären gleichwol die Artickel so beschaffen, daß man Portugall wohl mehr verwilligen können, welches der Autor nach der Länge zeigt, auf seines Gegners Verordnungen antwortet, und darthut, was vor Vortheil Engelland von diesem Bündnisse haben können, wenn von Portugiesischer Seite demselben nachgelebt worden, ja, was vor Nutzen die Nation, da solches gleich nicht geschehen, doch noch aus dieser Verbindung ziehe, welcher Discurs des Autoris um so viel angenehmer ist, weil das Portugiesische Bündniß, indem dasselbe durch den Druck nicht öffentlich bekandt gemacht worden, in weniger Leute Händen ist. p. 127.

Was die Klagen wider die Alliirten belangt, werden erstlich die Holländer beschuldigt, daß, da sie sich mit Engelland in einem Tractat, der nach der grossen Alliantz gemacht worden, wegen der Anzahl von Volck, so sie beyde halten wolten, verglichen, sie gleichwol nachgehends, da sie so wohl, als die Engelländer ihre Trouppen vermehrt, die damahls abgeredete Proportion nicht in acht genommen. Es antwortet aber der Autor, daß dieser Tractat nur vor das erstemahl, nicht aber vor die künfftigen neuen Anwerbungen geschlossen worden, wobey er, wie es mit dieser ersten Vermehrung der Trouppen zugegangen, ausführlich erzehlet, und in einer Anmerckung werden wir gar versichert, daß dergleichen Tractat niemahls gemacht worden. Aus der Liste der Holländischen Völcker, sagt p. 158. p. 161.

unſer Autor ferner, die er am Ende des Buchs angehengt, ſey zu erkennen, daß ihnen fälſchlich beygemeſſen werde, als ob ſie bey jeglicher Vermehrung ihrer Armee die Zahl gemindert, welche ſie nach Proportion zu ſtellen gehabt, geſtalt ſie denn unterſchiedene mahl ihre Völcker vermehrt,
p. 162. daß Engelland keinen Theil daran gehabt. Des Parlaments Klagen über die Holländer wären nur auf den gemeinen Ruff gegründet geweſen, und ſey gantz falſch, daß die Holländer ihre Regi-
p. 163. menter niemahls complet gehabt: Die Holländer hätten zwar Garniſonen in die eroberten Plätze gelegt, aber das müſte ja ſeyn, ſey auch keinen von den gemachten Bündniſſen zu wider, wie Mr. Swift haben wollen, wozu kömmt, was der Verfaſſer der Anmerckungen angiebt, daß ſie in Beſatzungen niemahls mehr als 40. im Felde aber
p. 170. allezeit 100000. Mann gehalten. Sie hätten ja zwar in die A. 1711. vom Hertzog von Marlborough vorgeſchlagene Eintheilung der Winter-Quartiere nicht willigen wollen, aber ſie wären auch durch keinen Tractat gebunden, in allen den Alliirten Generalen zu folgen, zumahl ſie wohl Urſache gehabt, ſich mit einer ſo koſtbaren Sache nicht einzulaſſen, da ſie gewuſt, daß Engelland mit Franckreich in heimlichen Tractaten
p. 175. ſtehe. Was die Beſchuldigung belangt, daß ſie niemahls ihr behöriges Antheil zur Flotte geliefert, läſt ſich der Autor eben darauf nicht ein, ſondern entſchuldigt die Staaten nur, daß ſie ihre Kriegs-Schiffe zu Convoyen gebraucht, und vertheidigt ſie in ein paar beſondern Fällen, da ſie einer Nachläßigkeit beſchuldigt worden, ja er geſteht

ſteht endlich gar, daß ſie wegen der unglaublichen Unkoſten, die ſie bey dieſem Kriege auf dem Halſe gehabt, es freylich an etwas hätten müſſen fehlen laſſen, welches ſie jedoch klüglich an den Flotten abgebrochen, weil es da eben ſo nöthig nicht geweſen. Der Verfaſſer der Anmerckungen aber beruffet ſich auf die Liſte der Holländiſchen Schiffe, woraus erhellen würde, daß ungeachtet der ungeheuren Summen, die auf die Armeen zu Lande gewendet worden, der See-Macht nichts abgegangen. Von dem Käyſer und den andern Alliirten ſagt unſer Autor ietzo nichts, ſondern verſparet deren Vertheidigung in einen andern Theil. Wie bald nun dieſer heraus kommen, oder was Mr. Swift auf dieſe Schrifft, darinnen ſeine Redlichkeit gewaltig Anſtoß leidet, antworten wird, erwarten wir mit Verlangen. Im übrigen berichtet man uns, daß er ietzo mit Widerlegung des bekanten Tractätgens, Soupirs d'Europe, auf hohen Befehl beſchäfftiget ſey. p. 181.

Nachricht von neuen Sachen in der Literatur.

Hier in Leipzig ſind Herrn D. Gottfr. Olearii Obſervationes Theologicæ & Philologicæ in Matthæum, welche zuſammen gedruckt werden ſollen unter der Preſſe.

Der Herr Eckard, der ſich bißher mit den Antiquitäten der deutſchen Sprache bemühet, hat einen Tractat de linguæ Latinæ in Germania Fatis zum Druck fertig.

Alexander Helladius ein geſchickter Grieche, der ſich ietzo zu Altorff aufhält, hat vor ſeine Glau-

Glaubens-Genossen von den Beschuldigungen der Römisch-Catholischen zu befreyen, und daher eine Widerlegung desjenigen, was de la Croix von dem Zustand der Griechischen Kirche geschrieben, fertig, unter dem Titel, Status nationis & Ecclesiæ græcæ modernæ e Gallico Idiomate in Latinum translatus, pluribus auctus & a calumnia Papistarum ac impostorum hominum defensus. Diese Arbeit wartet auf einen Verleger, und wird von Leuten, die den Autorem kennen, und die Materie verstehen, sehr gerühmt.

Dem geneigten Leser dienet zur Nachricht, daß an folgendem Buch jetzo gearbeitet wird, und solches nach der Leipziger Oster-Meß 1713. zum Druck geliefert werden soll.

Compendieuses Gelehrten-Lexicon, in Deutscher Sprache, darinnen die Gelehrten, als Theologi, Juristen, Medici, Philologi, Philosophi, Historici, Critici, Mathematici, Scholastici, Oratores und Poëten, so wohl männ- als weiblichen Geschlechts, welche vom Anfang der Welt grösstentheils in gantz Europa biß auf jetzige Zeit gelebet, und sich durch Schrifften oder sonst der gelehrten Welt bekant gemacht, nach ihrer Geburth, Absterben, vornehmsten Schrifften, Leben und merckwürdigsten Geschichten, aus denen glaubwürdigsten Scribenten, kurtz und deutlich nach Alphabetischer Ordnung beschrieben werden, denen Liebhabern der Historie der Gelehrten, und andern curieusen Personen zum nützlichen Gebrauch in Druck befördert. Mit einer Vorrede Hn. D. Joh. Burckardt Menckens, Königl. Polnischen und Chur-Sächsischen Raths, und Historiographi, wie auch Prof. Publ. in Leipzig.

Damit nun das Werck desto vollständiger erscheinen möge, so werden die Hn. Gelehrten und andere curiöse hiedurch ersucht, die Lebens-Beschreibungen der ihres Orts berühmten Gelehrten Männer, welche in öffentlichen Schrifften noch nicht edirt worden, gütigst zu communiciren, und an die Verlegere dieser deutschen Actorum, Joh. Fried. Gledisch und Sohn nach Leipzig bey Zeiten zu übersenden.

)o(

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Achter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1713.

Inhalt des achten Theils.

I. Q. Horatius Flaccus, cum notis Rich. Bentlei pag. 615.

II. Christ. Thomasii Cautelæ circa præcognita Jurisprud. Ecclesiasticæ. pag. 636.

III. Entwurff eines Bildes nach der Historie des Prodicus. pag. 648.

IV. Memoires du Chevalier de St. George. pag. 678.

V. Questions proposées en faveur du Prétendant. pag. 692.

VI. Jo. Henr. Ackeri Opuscula Eloquentiæ. p. 698.

VII. And. Jul. Dornmeieri Philologia Biblica. p. 702.

I.

Q. Horatius Flaccus,

Das iſt:

Horatii Poetiſche Wercke durch Richard Bentlei heraus gegeben, und mit Anmerckungen verſehen. Cambridge 1711. 3. Alphabeth, 7. Bogen.

HOratius iſt unſtreitig einer von den beſten Poeten aus dem Alterthum, weil er nicht allein gründlich, ſondern auch zierlich und anmuthig ſchreibet. * Aus ſeinen Oden lernet man zwar eben die Sitten nicht ſehr erbauen, aber ſie ſind auch von dieſem Nutzen nicht gantz entblößt, und ergötzen den Leſer zum wenigſten dadurch, daß er ſiehet, wie über allerhand Materien auf eine geſchickte Art etwas zu ſagen ſey. Seine Satyren und Epiſteln haben mehr Einfluß in das menſchliche Leben, und darff man da zwar nicht auf die Reinig-

* Petronius giebt ihm darum den Character curioſæ felicitatis, Ovidius nennt ihn numeroſum, Quintilianus ſpricht zu ſeiner Zeit, Horatius verdiene unter den Lyricis faſt allein geleſen zu werden, und der P. Rapin bemercket ſonderlich, daß er in ſeinen Oden die hohen und ſinnreichen Gedancken des Pindari mit Anacreontis Anmuth glücklich vereinigt, in Satyren aber wegen ſeines ſchertzhafften Vortrags weit mehr gelte, als der eifrige Juvenalis und dunckle Perſius.

keit des Metri ſehen, geſtalt Horatius geſchickter zu Oden als zu heroiſchen Verſen geweſen, aber es verurſachen auch ſeine artigen Einfälle, daß man der Härtigkeit in den Verſen eben nicht gewahr wird. Das Gedicht de arte Poetica macht abermal die Materie beliebt, welcher darinnen allerdings ihr Recht geſchehen iſt. Alſo iſt es nicht Wunder, daß zu allen Zeiten viele geweſen, denen Horatius angeſtanden, und die ihn alſo mit vielfältigen Verbeſſerungen und Anmerckungen deutlich zu machen geſucht. * Es hätte alſo faſt niemand vermuthet, daß über dieſen Autorem noch eine Nachleſe zu halten wäre, worüber ſich ein ſo vornehmer Criticus, als Bentlei, Mühe machen könte. Er will auch ſolche ſelbſt nicht ver-

* Was die Editiones des Horatii belangt, ſo ſind ſolche von Herrn D. Fabritio in Bibliotheca Latina, L. I. c. 13. fleißig bemerckt worden. Doch findet ſich darunter eine nicht, die Bentlei aus der Bibliotheck der Königl. Societät will erhalten haben, welche nach ſeinem Angeben zu Venedig 1490. gedruckt iſt, und die erſte ſeyn ſoll, dabey die Scholiaſten Acron und Porphyrion mit ans Licht gekommen. Wenn man wiſſen will, welches die beſte Edition dieſes Poeten ſey? ſo iſt nicht zu läugnen, was Clericus in arte Critica ſchreibt, daß die, ſo Dacier ans Licht geſtellt, allen andern den Preiß nehmen würde, wenn die Anmerckungen Lateiniſch verfertigt, viele Sachen mit mehrern Gründen behauptet, und die unnützen Weitläufftigkeiten weggeblieben wären. Ich halte demnach, es ſolte nicht unrecht ſeyn, wenn einer, der der Sache gewachſen wäre, aus Daciers und Bentleis Horatiis einen machte, der ſehr nützlich ſeyn, und nicht über zwey Bände in Duodez austragen könte.

vor groß gehalten haben, gestalt er in der Vorrede zu erkennen giebt, daß er diese Arbeit bloß darum übernommen, weil er seit einigen Jahren viel beschwerliche Verrichtungen auf dem Halse gehabt, und also nichts leichters finden können, damit er sich denn und wenn ohne sonderlich Kopff-brechen eine Veränderung machte. Der Zweck seines Vornehmens gehet allein dahin, daß er bloß Achtung gegeben, wo in Horatii Worten etwas zu bessern geschienen, die Erläuterungen aber desselben aus der Historie und alten Gebräuchen gantz liegen lassen, deren sich andre schon häuffig und mit Nutzen bedienet. Er gestehet hierbey, daß, wie es heute zu Tage schwerer wird, Emendationes zu schreiben, als in vorigen Zeiten, da nun fast alle Hülffe, die man aus geschriebenen Büchern haben kan, vorweggenommen und erschöpfft ist, also er sehr viel aus bloßen Muthmassungen, die er auf die Redens-Art, und Zusammenhang des Texts gegründet, ohne Zuziehung eintiges Codicis verbessert. Und dieses treffe insgemein gewisser zu, als was man bloß aus geschriebenen Büchern habe, gestalt man sich da allzusehr auf die Schreiber verlaßt, und in den Tag hinein ohne Rückdencken ändere, da hingegen, wenn Muthmassungen selten gültig gemacht werden, ein so übereiltes Verfahren nicht statt finde, sondern die Sache sehr reiflich überlegt werden müsse. Indessen hat doch Herr Bentlei nicht gantz ohne fremde Hülffe gearbeitet, gestalt er bekennet, daß er sich dessen bedienet, was Lambinus, Pulmannus, Cruquius, Torrentius, Reismannus, Statius und andre bereits aus

geſchriebenen Büchern erinnert, auch noch auſſer dem etliche Codices, die jene nicht geſehen, ſowohl als die alten Editiones gebraucht. Den Text hat er beſonders, und alſo drucken laſſen, daß, wo er vor nöthig gehalten in demſelben etwas zu ändern, dennoch die vorher gebräuchliche Lection allezeit unter die Columne geſetzt worden. Die Schreib-Art, oder Orthographie hat er, wie Nic. Heinſius in ſeinem Virgilio von den Zeiten Auguſti, wie man ſie auf Müntzen, Steinen und alten geſchriebenen Büchern findet, erborget, als z. E. volgus, inpius, Urbis, Auris, omnis im Accuſativo geſchrieben, weil auf dergleſchen der anmuthige Klang in eines Poeten Worten am kommt. Die Oden nennt er Carmina, die Satyren Sermones, und jede Satyre beſonders *Eclogam*, * welches Wort, wie er aus einer Stelle Plinii erweiſt, jedweden kurtzen Gedichte beygelegt worden. Es bemercket ferner Herr Bentlei, wie den Terentium Calliopius. Virgilium Aſterius, Valerium Maximum Helpidius Domnulus, alſo habe Horatium Mavortius der A. C. 527. Bürgermeiſter zu Rom geweſen, der Nachwelt erhalten, vermöge einer alten Inſcription, die in dem Leydeniſchen und andern MSS. befindlich iſt, und folgende Nachricht ertheilet. NETTIUS AGORIUS BASILIUS MA-

* Bentlei beruffi ſich wegen dieſer Benennung auf die alten geſchriebenen Bücher und Grammaticos; und hat ſchon vor ihm F. Urſinus in ſeinem Virgilio cum Græcis ſcriptoribus collato auf Veranlaſſung eines Vaticaniſchen Codicis eben dieſes Wort von Horatii Satyren gebraucht.

MAVORTIUS V. C. ET INL. EX. COM. DOM. EXCONS. ORD.* LEGI ET UT POTUI EMENDAVI. CONFERENTE MIHI MAGISTRO FELICE ORATORE URBIS ROMAE, woraus zugleich der völlige Nahme dieſes Bürgermeiſters, der in den Faſtis nur Mavortius genennet wird, zu erkennen iſt. Endlich, was die Ordnung der Horatianiſchen Gedichte belangt, haben ſich zwar Tan. Faber, Dacier und Maſſon ** viel Mühe gegeben, einem ieglichen Stück ſeine Zeit auszumachen, da es geſchrieben worden, aber damit bey Herrn Bentlei keinen Danck verdienet. Denn dieſer meynt, nach beſagter Gelehrten Meynung müſte Horatius zu gleicher Zeit allerley Art Verſe gemacht, und jedwedes Gedichte beſonders heraus gegeben haben, welches doch nicht glaublich ſey. Vielmehr hätten damahls die Poeten im Gebrauch gehabt, gantze Bücher zuſammen ans Licht zu ſtellen, und daß auch Horatius davon nicht abgegangen, ſey aus unterſchiedenen Stellen zu erkennen. *** Nach ſeiner Meynung iſt die Chronologia Horatiana alſo einzurichten:

* d. i. Exeomes Domeſticus Exconſul ordinarius.

** Samuel Petitum ſetzen wir nicht mit in dieſe Reihe, der zwar Obſerv L. I. c. 9. zu erweiſen ſucht, daß Horatius etliche Satyren vor einigen Gedichten aus den Epodis verfertigt, aber doch von der Chronologia Horatiana nicht beſonders handelt.

*** Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, wie richtig oder unrichtig Bentleis Gedancken von dieſer Materie ſeyn mögen. Zum wenigſten halte ich vor gewiß, daß ſeine Gründe, die ihm ſolche beygebracht,

	Anni ætatis Horatii.
1. Liber I. Sermonum	26. 27. 28.
2. Lib. II. Sermonum	31. 32. 33.
3. Epodæ	34. 35.
4. Lib. I. Carminum	36. 37. 38.
5. Lib. II. Carminum	40. 41.

6. Lib.

wenig heißen, denn was iſt das wohl ungeſchicktes, daß ein Poet in einem Jahre, ja wohl in einer Woche unterſchiedener Art Verſe ſchreibt? und ob man dem Herrn Autori zwar zugiebt, daß die Poeten ſelbiger Zeit ihre Gedichte Bücher-weiſe heraus gegeben, ſo folgt doch hieraus nicht, daß die in einem Buche enthaltenen Gedichte in einem Jahre oder ausdrücklich deßwegen müſſen ſeyn gemacht worden, daß ſie das Buch voll machen ſollen. Sondern wenn ſich eine Gelegenheit ereignete, ſo verfertigte der Poet ein Gedicht, und ſammlete ſolche hernach, wenn es ihm einkam, in ein Buch, das folgends von unterſchiedenen abgeſchrieben und in die Bibliothecken vertheilt ward. Indeſſen waren doch die alſo zuſammen geleſenen Verſe vorher einzeln unter den Leuten bekannt geweſen, ſo wie etwan in Franckreich gute Dichter Elegien, Rondeaux, Chanſons, Oden ꝛc. eine gute Zeit in Paris und am Hofe geleſen werden, ehe ſie der Verfaſſer zuſammen drucken läßt. Daß ſich diß bey Horatio alſo verhalte, iſt aus dem erſten Buch ſeiner Satyren, womit doch Bentlei den Anfang macht, klar. Denn in der vierten Satyre vertheidigt er ſich wider die, denen er wegen ſeines Satyriſchen Styli verhaßt war, und in der zehenden entſchuldigt er ſein Urtheil vom Lucilio, ſo er in angezogener vierten Satyre gegeben. Woraus denn entweder erhellet, daß das erſte Buch der Satyren eben nicht ſo gar gewiß voran ſtehe, oder doch zum wenigſten kan dargethan werden, daß allerdings iedes Gedichte vom Horatio beſonders ans Licht gekommen.

6. Lib. III. Carminum 42. 43.
7. Lib. I. Epiſtolarum 46. 47.
8. Lib. IV. Carminum & Carmen
ſeculare 49. 50. 51.

Dem Gedichte de Arte Poetica und dem andern Buch der Epiſteln, weiß er keine Zeit anzuweiſen. Aus dieſer Ordnung erhelle, warum er den Käyſer in ſeinen Satyren, Epodis und erſten Buch der Oden allezeit Cæſarem, niemahls Auguſtum nenne, weil dieſer ſolchen Nahmen erſt im 39ten Jahr des Alters Horatii angenommen. Weil man nun dieſe Ordnung nicht wohl in acht genommen, ſey man in unterſchiedene Fehler gefallen. Die 21. Ode des 1ſten Buchs werde unrecht ein Carmen ſeculare genennt, und in das 49te Jahr Horatii geſetzt, da in ſolcher nichts von ludis ſecularibus enthalten ſey, Suetonius auch bezeuge, daß die drey erſten Bücher der Oden lange vor dem vierten geſchrieben worden, andrer Exempel zu geſchweigen, da Bentlei die falſche Zeit-Rechnung, ſo man bißher von Horatii Gedichten gehabt, entdeckt. Wir wollen nun aus einigen Zeugniſſen erkennen, wie ihm ſeine Arbeit über des Poeten Text gelungen ſey.

Alſobald in der erſten Ode des erſten Buchs, die er zuletzt und an ſtatt einer Vorrede gemacht zu ſeyn glaubt; erinnert er, man müße v. 3. ſunt-quos als ein Wort leſen, da es ſo viel als aliquos heiße, wie es alſo Serm. l. 4. v. 24. und Art. Poët. v. 361, erit-quæ auch ein Wort ſey. * p. 2.

* Dieſe Critic iſt etwas harte, und dünckt es mich der

p. 5. Od. II. v. 39. haben ſchon Faber und Dacier an ſtatt Mauri, Marſi geleſen, aber ihre Meynung nicht erwieſen, daher Bentlei, welchem dieſe Verbeſſerung gefallen, ungeachtet ſie in keinem Codice oder Edition gegründet iſt, zeigt, wie Horatius hier von tapfferen und zu Fuße ſtreitenden Soldaten rede, deren keines von Mohren könne geſagt werden.

p. 6. Od. 3. v. 18. liſt er vor ſiccis oculis, rectis oculis, weil das kein Zeichen einer Hertzhafftigkeit, ſondern vielmehr einer Erſtaunung oder Härtigkeit ſey, wenn man etwas betrübtes ohne Thränen anſehe.

p. 13. Od. 6. v. 3. macht Bentlei ein neu Wort, und will vor quam rem cunque geſetzt haben quum rem cunque, da denn quumcunque ſo viel als quandocunque ſeyn ſoll. Nun geſteht er zwar, daß man ſolches bey keinem Autore finde, aber es möge doch vielleicht in einem von den verlohrnen geſtanden haben, auch etwa noch in Autoribus ſtehen, wenn ſelbige nicht verderbt wären, wie er denn glaubt, daß in Senecæ Oedipode v. 648. vor quodcunque quumcunque müſſe geleſen werden.

p. 19. Od. 7. v. 27. liſt er vor auſpice Teucro, auſpice Phœbo, weil man einen Menſchen nicht auſpicem zu nennen pflege, und die alten Scholia zu bedeuten ſcheinen, daß hier Phœbo geſtanden.

p. 25. Od. 12. v. 35. ſetzt er vor die Worte an Catonis

Natur der Sprache gemäßer zu ſeyn, wenn man dergleichen Conſtructiones durch die &c. Lipſin des pronominis aliquis oder quidam erklärt.

pis nobile letum, aune Curti nobile letum, weil nicht wahrscheinlich sey, daß Horatius Catonem mitten unter die viel ältern Romulum, Pompilium, Regulum, Scauros &c. werde gesetzt, oder auch in einem Gedichte, womit er Cæsaris Familie geschmeichelt, den abgesagten Feind derselben gelobt haben.

Od. 31. v. 10. heißt ihm vina Syra reparata merce p. 49. so viel als Wein, den man mit einigen kostbaren Säfften angemacht.

Od. 36. v. 10. haben die Ausleger durch notam p. 59. Cressam bald ein Cretenßisches Zeichen, welche gute und böse Tage durch schwartze oder weisse Steinchen unterschieden, bald Cretenßischen Wein verstanden. Bentlei aber meynt, es sey so viel, als cretæ nota ein mit Kreide gemachtes Zeichen, das Glück dieses Tages zu bedeuten.

Od. 37. v. 24. ist sehr dunckel was latentes p. 62. classe cita reparavit oras heissen soll, und hat biß dato kein rechter Verstand heraus gebracht werden können, daher Herr Bentlei angiebt, man soll vor reparavit, penetravit lesen, welchergestalt Horatius sagen würde, Cleopatra habe aus Großmuth sich mit der geschlagenen Flotte nicht in abgelegne Länder flüchten wollen.

L. 2. Od. 16. v. 26. kan er weder læto risu ver- p. 80. tragen, da der Poet kurtz vorher lætum animum gehabt, noch lento risu, welches kein Latein sey, sondern setzt dafür leni risu.

L. III. Od. 4. v. 10. verbessert er die Worte p. 98. Altricis extra limen Apuliæ sehr scharffsinnig. Denn nachdem er gewiesen, daß Apuliæ nicht

ſtatt haben könne, weil er den Berg Vultur kurtz vorher Appulum nennt, alſo auf denſelben nicht auſſer Apulien könne geweſen ſeyn, läßt er, Altricis extra limina ſedulæ, und giebt dieſen Worten den Verſtand, daß ſich der Poet einsmahls auſſer der Aufſicht ſeiner Wärterin auf den Apuliſchen Berg Vultur ſchlaffen gelegt.

p. 100. V. 44. will er lieber fulmine corusco als caduco haben, weil das Wort caducus allezeit eine ſchwache und entkräfftete Sache bedeutet.

p. 117. Od. II. v. 18. ſtehn gemeiniglich bey Horatio die Worte in folgender Ordnung:

quamvis furiale centum
Muniant angues caput ejus, atque
Spiritus teter ſaniesque manet
Ore trilingui.

Es hat aber bereits Dacier wahrgenommen, daß das Wörtgen ejus das gantze Gedichte verſtelle, und, da ſolches im übrigen hoch geſchrieben ſey, eine ſehr gemeine Conſtruction mache; doch hat er ſich nicht getraut, dem Fehler durch eine Verbeſſerung abzuhelffen, welches nun Bentlei unternommen. Denn, nachdem er gewieſen, daß in einem Heroiſchen Gedichte, das Wort ejus ſorgfältig pflege vermieden zu werden, wie man es denn im gantzen Virgilio nicht einmahl findt, manare auch ſehr gezwungen vom Spiritu klinge, ſchreibt er

quamvis furiale centum
Muniant angues caput, exeatque
Spiritus teter, &c.

L. IV. Od. 4. v. 17. haben die bißherigen Ausleger des Horatii einander zu verbeſſern geſucht. Einige leſen

Videre Rhæti bella ſub Alpibus
Druſum gerentem Vindelici

Daher ſie auf die Gedancken gekommen, daß Rhæti Vindelici ein Volck geweſen, und zuſammen alſo geheißen. Weil aber diß eine ungegründete Meynung iſt, wie Herr Bentlei gegen etliche alte Grammaticos mit vielen Exempeln beweiſet, ſetzen etliche im andern Verſe nach gerentem das Wörtgen &c. Nachdem aber auch dieſes nicht ſtatt findet, da Druſus allein die Vindelicier, die Rhætier aber Tiberius bekrieget, hilfft ſich Herr Bentlei am beſten, wenn er Rhætis lißt, indem bekannt iſt, daß die Alpen um ſelbige Gegend Alpes Rhæticæ genennt worden.

Col. 8. v. 17. weißt der Herr Autor ſo wohl aus der Hiſtorie als aus dem Metro, daß dieſer ganze Vers von Horatio nicht ſeyn könne, ſondern etwan von einem Mönche untergeſchoben worden. p. 168.

Und dieſes mag zum Zeugniß des Lobes, ſo Bentleis Arbeit verdienet, genung ſeyn. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß er viel unnöthige Anmerckungen macht, ſeine Muthmaſſungen bißweilen weiter ſuche, als ein Criticus thun ſoll, und mit Anführung vieler Exempel faſt beſchwerlich wird. Aber man kan ihm dieſes in Anſehung des Nutzens, den er ſonſt des Horatii Liebhabern mit ſeinen glücklichen Curen geſchaffe, leicht zu gute halten. Endlich iſt die Beſcheidenheit des

Her-

Herren Autoris nicht auſſer Acht zu laſſen, die man itzo in ſeinen Schrifften wahrnimmt. Denn da er ſich ſonſt als General-Lieutenant unter den Criticis aufgeführt, alles mit Macht-Sprüchen ausmachen wollen, und niemanden vor ſo gut als ſich gehalten, wovon zum Zeugniß ſeine Epiſtel an Millium, die bey Malalæ Chronico angehengt iſt, zu leſen; ſo läſt er ſich von dergleichen Hochmuth itzo nichts mercken, und iedweden ſein Recht wiederfahren. Abſonderlich lobt er Nic. Heinſium faſt durchgehends, Daniel Heinſius aber ſteht ihm ſo wohl nicht an. Er nennt ihn zwar einen groſſen Mann, ſagt jedoch, daß er über den Horatium kaum zwey oder drey richtige Einfälle gehabt. Caſp. Barthius vergnügt ihn am allerwenigſten, und kan man, was er von ihm halte, aus folgenden Worten erkennen. p. 79. Multa ſane brevi ævo nolitus eſt Barthius, & πολυμαθίας ſeu potius πολυαναγνωσίας gloriam etiam juvenis conſecutus eſt, verum enim, cum ad judicium res deveniunt, brevi ſane arcu plerumque jaculatur, neque ad ſcopum pertingit.

II.

Cautelæ circa præcognita Jurisprudentiæ Eccleſiaſticæ.

Das iſt:

Chriſtian Thomaſii Tractat, wie man ſich zu Erlernung der geiſtlichen Rechte vorbereiten ſoll. Halle 1712.

in

im Rengerischen Buchladen zu haben 4. 1. Alphabeth, 15. Bogen.

DEr Herr geheime Rath Thomasius hat die in gegenwärtigem Tractat enthaltene Regeln schon Anno 1707. und 1708. einigen seiner Privat-Auditorum erkläret, nun aber, da er seit einiger Zeit auch die Professionem Juris Canonici erhalten, den Schluß gefaßt, solche in öffentlichen Druck gehen zu lassen, und zwar um etliche Capitel vermehrter, als sie in dem Collegio gewesen. Allermassen er dann dieser Materie ihr Licht zu geben um so viel nöthiger hält, weil von Anbeginn der Christlichen Religion das geistliche und weltliche Regiment sich offt mit einander gestossen, und die Fürsten selten den rechten Weg gegangen, wenn sie beyderley Gewalt mit einander vergleichen wollen, woher kömmt, daß auf den Protestantischen Academien die Professores der geistlichen Rechte insgemein feste an den Päbstischen Texten, worüber sie nach ihrem alten Gebrauch zu Haushaltern bestellt sind, hängen bleiben, die warhafften Grund-Sätze aber der Gewalt eines weltlichen Fürsten in geistlichen Dingen nicht entdecken.

Im ersten Capitel giebt der Herr Autor zu erkennen, daß er nicht von den Gesetzen, so die Kirche, oder vielmehr die Geistlichkeit selbst gegeben, sondern von denen reden wolle, die geistliche oder solche Dinge angehen, so man vor den geistlichen Richterstuhl mit gezogen, und welche nach der Reformation entweder erst gemacht, oder doch von den Fürsten angenommen worden. c. 1.

Inhalt des achten Theils.

I. Q. Horatius Flaccus, cum notis Rich. Bentlei pag. 615.

II. Christ. Thomasii Cautelæ circa præcognita Jurisprud. Ecclesiasticæ. pag. 636.

III. Entwurff eines Bildes nach der Historie des Prodicus. pag. 668.

IV. Memoires du Chevalier de St. George. pag. 678.

V. Questions proposées en faveur du Prétendant. pag. 692.

VI. Jo. Henr. Ackeri Opuscula Eloquentiæ. p. 698.

VII. And. Jul. Dornmeieri Philologia Biblica. p. 705.

I.

Q. Horatius Flaccus.

Das iſt:

Horatii Poetiſche Wercke durch Richard Bentlei heraus gegeben, und mit Anmerckungen verſehen. Cambridge 1711. 3. Alphabeth, 7. Bogen.

HOratius iſt unſtreitig einer von den beſten Poeten aus dem Alterthum, weil er nicht allein gründlich, ſondern auch zierlich und anmuthig ſchreibet. * Aus ſeinen Oden lernet man zwar eben die Sitten nicht ſehr erbauen, aber ſie ſind auch von dieſem Nutzen nicht gantz entblößt, und ergötzen den Leſer zum wenigſten dadurch, daß er ſieht, wie über allerhand Materien auf eine geſchickte Art etwas zu ſagen ſey. Seine Satyren und Epiſteln haben mehr Einfluß in das menſchliche Leben, und darff man da zwar nicht auf die Reinig-

* Petronius giebt ihm darum den Character curioſæ felicitatis, Ovidius nennt ihn numeroſum, Quintilianus ſpricht zu ſeiner Zeit, Horatius verdiene unter den Lyricis faſt allein geleſen zu werden, und der P. Rapin bemercket ſonderlich, daß er in ſeinen Oden die hohen und ſinnreichen Gedancken des Pindari mit Anacreontis Anmuth glücklich vereinigt, in Satyren aber wegen ſeines ſchertzhafften Vortrags weit mehr gelte, als der eifrige Juvenalis und dunckle Perſius.

keit des Metri ſehen, geſtalt Horatius geſchickter zu Oden als zu heroiſchen Verſen geweſen, aber es verurſachen auch ſeine artigen Einfälle, daß man der Härtigkeit in den Verſen eben nicht gewahr wird. Das Gedicht de arte Poetica macht abermal die Materie beliebt, welcher darinnen allerdings ihr Recht geſchehen iſt. Alſo iſt es nicht Wunder, daß zu allen Zeiten viele geweſen, denen Horatius angeſtanden, und die ihn alſo mit vielfältigen Verbeſſerungen und Anmerckungen deutlich zu machen geſucht. * Es hätte alſo faſt niemand vermuthet, daß über dieſen Autorem noch eine Nachleſe zu halten wäre, worüber ſich ein ſo vornehmer Criticus, als Bentlei, Mühe machen könte. Er will auch ſolche ſelbſt nicht ver-

* Was die Editiones des Horatii belangt, ſo ſind ſolche von Herrn D. Fabritio in Bibliotheca Latina, L. I. c. 13. fleißig bemerckt worden. Doch findet ſich darunter eine nicht, die Bentlei aus der Bibliothec der Königl. Societät will erhalten haben, welche nach ſeinem Angeben zu Venedig 1490. gedruckt iſt, und die erſte ſeyn ſoll, dabey die Scholiaſten Acron und Porphyrion mit ans Licht gekommen. Wenn man wiſſen will, welches die beſte Edition dieſes Poeten ſey? ſo iſt nicht zu läugnen, was Clericus in arte Critica ſchreibt, daß die, ſo Dacier ans Licht geſtellt, allen andern den Preiß nehmen würde, wenn die Anmerckungen Lateiniſch verfertigt, viele Sachen mit mehrern Gründen behauptet, und die unnützen Weitläufftigkeiten weggeblieben wären. Ich halte demnach, es ſolte nicht unrecht ſeyn, wenn einer, der der Sache gewachſen wäre, aus Daciers und Bentleis Horatiis einen machte, der ſehr nützlich ſeyn, und nicht über zwey Bände in Duodez austragen könte.

vor groß gehalten haben, gestalt er in der Vorrede zu erkennen giebt, daß er diese Arbeit bloß darum übernommen, weil er seit einigen Jahren viel beschwerliche Verrichtungen auf dem Halse gehabt, und also nichts leichters finden können, damit er sich denn und wenn ohne sonderlich Kopff-brechen eine Veränderung machte. Der Zweck seines Vornehmens gehet allein dahin, daß er bloß Achtung gegeben, wo in Horatii Worten etwas zu bessern geschienen, die Erläuterungen aber desselben aus der Historie und alten Gebräuchen gantz liegen lassen, deren sich andre schon häuffig und mit Nutzen bedienet. Er gestehet hierbey, daß, wie es heute zu Tage schwerer wird, Emendationes zu schreiben, als in vorigen Zeiten, da nun fast alle Hülffe, die man aus geschriebenen Büchern haben kan, vorweggenommen und erschöpfft ist, also er sehr viel aus bloßen Muthmassungen, die er auf die Redens-Art, und Zusammenhang des Texts gegründet, ohne Zuziehung einiges Codicis verbessert. Und dieses treffe insgemein gewisser zu, als was man bloß aus geschriebenen Büchern habe, gestalt man sich da allzusehr auf die Schreiber verlasse, und den Tag hinein ohne Nachdencken ändere, da hingegen, wenn Muthmassungen solten gültig gemacht werden, ein so übereiltes Verfahren nicht statt finde, sondern die Sache sehr reiflich überlegt werden müsse. Indessen hat doch Herr Bentlei nicht gantz ohne fremde Hülffe gearbeitet, gestalt er bekennet, daß er sich dessen bedienet, was Lambinus, Pulmannus, Cruquius, Tortentius, Bersmannus, Statius und andre bereits aus

geſchriebenen Büchern erinnert, auch noch auſſer dem etliche Codices, die jene nicht geſehen, ſowohl als die alten Editiones gebraucht. Den Text hat er beſonders, und alſo drucken laſſen, daß, wo er vor nöthig gehalten in demſelben etwas zu ändern, dennoch die vorher gebräuchliche Lection allezeit unter die Columne geſetzt worden. Die Schreib-Art, oder Orthographie hat er, wie Nic. Heinſius in ſeinem Virgilio von den Zeiten Auguſti, wie man ſie auf Müntzen, Steinen und alten geſchriebenen Büchern findet, erborget, als z. E. volgus, inpius, Urbis, Auris, omnis im Accuſativo geſchrieben, weil auf dergleichen der anmuthige Klang in eines Poeten Worten ankomme. Die Oden nennt er Carmina, die Satyren Sermones, und jede Satyre beſonders *Eclogam*, * welches Wort, wie er aus einer Stelle Plinii erweiſt, jedweden kurtzen Gedichte beygelegt worden. Es bemercket ferner Herr Bentlei, wie den Terentium Calliopius. Virgilium Aſterius, Valerium Maximum Helpidius Domnulus, alſo habe Horatium Mavortius der A. C. 527. Bürgermeiſter zu Rom geweſen, der Nachwelt erhalten, vermöge einer alten Inſcription, die in dem Leydeniſchen und andern MSS. befindlich iſt, und folgende Nachricht ertheilet.

NETTIUS AGORIUS BASILIUS MA-

* Bentlei beruffet ſich wegen dieſer Benennung auf die alten geſchriebenen Bücher und Grammaticos; und hat ſchon vor ihm F. Urſinus in ſeinem Virgilio cum Græcis ſcriptoribus collato auf Vergleichung eines Vaticaniſchen Codicis eben dieſes Wort von Horatii Satyren gebraucht.

MAVORTIUS V. C. ET INL. EX. COM. DOM. EXCONS. ORD. * LEGI ET UT POTUI EMENDAVI. CONFERENTE MIHI MAGISTRO FELICE ORATORE URBIS ROMAE, woraus zugleich der völlige Nahme dieſes Bürgermeiſters, der in den Faſtis nur Mavortius genennet wird, zu erkennen iſt. Endlich, was die Ordnung der Horatianiſchen Gedichte belangt, haben ſich zwar Tan. Faber, Dacier und Maſſon ** viel Mühe gegeben, einem ieglichen Stück ſeine Zeit auszumachen, da es geſchrieben worden, aber damit bey Herrn Bentlei keinen Danck verdienet. Denn dieſer meynt, nach beſagter Gelehrten Meynung müſte Horatius zu gleicher Zeit allerley Art Verſe gemacht, und jedwedes Gedichte beſonders heraus gegeben haben, welches doch nicht glaublich ſey. Vielmehr hätten damahls die Poeten im Gebrauch gehabt, gantze Bücher zuſammen ans Licht zu ſtellen, und daß auch Horatius davon nicht abgegangen, ſey aus unterſchiedenen Stellen zu erkennen. *** Nach ſeiner Meynung iſt die Chronologia Horatiana alſo einzurichten:

* d. i. Excomes Domeſticus Exconſul ordinarius.

** Samuel Petitum ſetzen wir nicht mit in dieſe Reihe, der zwar Obſerv L. I. c. 9. zu erweiſen ſucht, daß Horatius etliche Satyren vor einigen Gedichten aus den Epodis verfertigt, aber doch von der Chronologia Horatiana nicht beſonders handelt.

*** Ich laße es dahin geſtellt ſeyn, wie richtig oder unrichtig Bentleis Gedancken von dieſer Materie ſeyn mögen. Zum wenigſten halte ich vor gewiß, daß ſeine Gründe, die ihm ſolche beygebracht,

	Anni ætatis Horatii.
1. Liber I. Sermonum	26. 27. 28.
2. Lib. II. Sermonum	31. 32. 33.
3. Epodæ	34. 35.
4. Lib. I. Carminum	36. 37. 38.
5. Lib. II. Carminum	40. 41.
	6. Lib.

wenig heißen, denn was iſt das wohl ungeſchicktes, daß ein Poet in einem Jahre, ja wohl in einer Woche unterſchiedener Art Verſe ſchreibt? und ob man dem Herrn Autori zwar zugiebt, daß die Poeten ſelbiger Zeit ihre Gedichte Bücher-weiſe heraus gegeben, ſo folgt doch hieraus nicht, daß die in einem Buche enthaltenen Gedichte in einem Jahre oder ausdrücklich deßwegen müſſen ſeyn gemacht worden, daß ſie das Buch voll machen ſollen. Sondern wenn ſich eine Gelegenheit ereignete, ſo verfertigte der Poet ein Gedicht, und ſammlete ſolche hernach, wenn es ihm einkam, in ein Buch, das folgends von unterſchiedenen abgeſchrieben und in die Bibliothecken vertheilt ward. Indeſſen waren doch die alſo zuſammen geleſenen Verſe vorher einzeln unter den Leuten bekannt geweſen, ſo wie etwan in Franckreich guter Dichter Elegien, Rondeaux, Chanſons, Oden ꝛc. eine gute Zeit in Paris und am Hofe geleſen werden, ehe ſie der Verfaſſer zuſammen drucken läſt. Daß ſich diß bey Horatio alſo verhalte, iſt aus dem erſten Buch ſeiner Satyren, womit doch Bentlei den Anfang macht, klar. Denn in der vierten Satyre vertheidigt er ſich wider die, denen er wegen ſeines Satyriſchen Styli verhaßt war, und in der zehenden entſchuldigt er ſein Urtheil vom Lucilio, ſo er in angezogener vierten Satyre gegeben. Woraus denn entweder erhellet, daß das erſte Buch der Satyren eben nicht ſo gar gewiß voran ſtehe, oder doch zum wenigſten kan dargethan werden, daß allerdings iedes Gedichte vom Horatio beſonders ans Licht gekommen.

6. Lib. III. Carminum	42. 43.
7. Lib. I. Epiſtolarum	46. 47.
8. Lib. IV. Carminum & Carmen ſeculare	49. 50. 51.

Dem Gedichte de Arte Poetica und dem andern Buch der Epiſteln, weiß er keine Zeit anzuweiſen. Aus dieſer Ordnung erhelle, warum er den Käyſer in ſeinen Satyren, Epodis und erſten Buch der Oden allezeit Cæſarem, niemahls Auguſtum nenne, weil dieſer ſolchen Nahmen erſt im 39ten Jahr des Alters Horatii angenommen. Weil man nun dieſe Ordnung nicht wohl in acht genommen, ſey man in unterſchiedene Fehler gefallen. Die 21. Ode des 1ſten Buchs werde unrecht ein Carmen ſeculare genennt, und in das 49te Jahr Horatii geſetzt, da in ſolcher nichts von ludis ſecularibus enthalten ſey, Suetonius auch bezeuge, daß die drey erſten Bücher der Oden lange vor dem vierten geſchrieben worden, andrer Exempel zu geſchweigen, da Bentlei die falſche Zeit-Rechnung, ſo man bißher von Horatii Gedichten gehabt, entdeckt. Wir wollen nun aus einigen Zeugniſſen erkennen, wie ihm ſeine Arbeit über des Poeten Text gelungen ſey.

Alſobald in der erſten Ode des erſten Buchs, die er zuletzt und an ſtatt einer Vorrede gemacht zu ſeyn glaubt; erinnert er, man müße v. 3. ſunt-quos als ein Wort leſen, da es ſo viel als aliquos heiße, wie es alſo Serm. l. 4. v. 24. und Art. Poët. v. 361. erit-quæ auch ein Wort ſey. * P. 2.

* Dieſe Critic iſt etwas harte, und dünckt es mich der

p. 5. Od. II. v. 39. haben ſchon Faber und Dacier an ſtatt Mauri, Marſi geleſen, aber ihre Meynung nicht erwieſen, daher Bentlei, welchem dieſe Verbeſſerung gefallen, ungeachtet ſie in keinem Codice oder Edition gegründet iſt, zeigt, wie Horatius hier von tapfferen und zu Fuße ſtreitenden Soldaten rede, deren keines von Mohren könne geſagt werden.

p. 6. Od. 3. v. 18. liſt er vor ſiccis oculis, rectis oculis, weil das kein Zeichen einer Hertzhafftigkeit, ſondern vielmehr einer Erſtaunung oder Härtigkeit ſey, wenn man etwas betrübtes ohne Thränen anſehe.

p. 13. Od. 6. v. 3. macht Bentlei ein neu Wort, und will vor quam rem cunque geſetzt haben quum rem cunque, da denn quumcunque ſo viel als quandocunque ſeyn ſoll. Nun geſteht er zwar, daß man ſolches bey keinem Autore finde, aber es möge doch vielleicht in einem von den verlohrnen geſtanden haben, auch etwa noch in Autoribus ſtehen, wenn ſelbige nicht verderbt wären, wie er denn glaubt, daß in Senecæ Oedipode v. 648. vor quodcunque quumcunque müſſe geleſen werden.

p. 19. Od. 7. v. 27. liſt er vor auſpice Teucro, auſpice Phœbo, weil man einen Menſchen nicht auſpicem zu nennen pflege, und die alten Scholia zu bedeuten ſcheinen, daß hier Phœbo geſtanden.

p. 25. Od. 12. v. 35. ſetzt er vor die Worte an Catonis

Natur der Sprache gemäßer zu ſeyn, wenn man dergleichen Conſtructiones durch die &c. Lipſin des pronominis aliquis oder quidam erklärt.

pis nobile letum, anne Curti nobile letum, weil nicht wahrscheinlich sey, daß Horatius Catonem mitten unter die viel ältern Romulum, Pompilium, Regulum, Scauros &c. werde gesetzt, oder auch in einem Gedichte, womit er Cæsaris Familie geschmeichelt, den abgesagten Feind derselben gelobt haben.

Od. 31. v. 10. heißt ihm vina Syra reparata merce so viel als Wein, den man mit einigen kostbaren Säfften angemacht. p. 49.

Od. 36. v. 10. haben die Ausleger durch notam Cressam bald ein Cretenßisches Zeichen, welche gute und böse Tage durch schwartze oder weisse Steinchen unterschieden, bald Cretenßischen Wein verstanden. Bentlei aber meynt, es sey so viel, als cretæ nota ein mit Kreide gemachtes Zeichen, das Glück dieses Tages zu bedeuten. p. 59.

Od. 37. v. 24. ist sehr dunckel was latentes classe cita reparavit oras heissen soll, und hat biß dato kein rechter Verstand heraus gebracht werden können, daher Herr Bentlei angiebt, man soll vor reparavit, penetravit lesen, welchergestalt Horatius sagen würde, Cleopatra habe aus Großmuth sich mit der geschlagenen Flotte nicht in abgelegne Länder flüchten wollen. p. 62.

L. 2. Od. 16. v. 26. kan er weder læto risu vertragen, da der Poet kurtz vorher lætum animum gehabt, noch lento risu, welches kein Latein sey, sondern setzt dafür leni risu. p. 80.

L. III. Od. 4. v. 10. verbessert er die Worte Altricis extra limen Apuliæ sehr scharffsinnig. Denn nachdem er gewiesen, daß Apuliæ nicht p. 98.

ſtatt haben könne, weil er den Berg Vultur kurtz vorher Appulum nennt, alſo auf denſelben nicht auſſer Apulien könne geweſen ſeyn, ließ er, Altricis extra limina ſedulæ, und giebt dieſen Worten den Verſtand, daß ſich der Poet einsmahls auſſer der Aufſicht ſeiner Wärterin auf den Apuliſchen Berg Vultur ſchlaffen gelegt.

p. 100. V. 44. will er lieber fulmine corusco als caduco haben, weil das Wort caducus allezeit eine ſchwache und entkräfftete Sache bedeutet.

p. 117. Od. II. v. 18. ſtehn gemeiniglich bey Horatio die Worte in folgender Ordnung:

quamvis furiale centum
Muniant angues caput ejus, atque
Spiritus teter ſaniesque manet
Ore trilingui.

Es hat aber bereits Dacier wahrgenommen, daß das Wörtgen ejus das gantze Gedichte verſtelle, und, da ſolches im übrigen hoch geſchrieben ſey, eine ſehr gemeine Conſtruction mache; doch hat er ſich nicht getraut, dem Fehler durch eine Verbeſſerung abzuhelffen, welches nun Bentlei unternommen. Denn, nachdem er gewieſen, daß in einem Heroiſchen Gedichte, das Wort ejus ſorgfältig pflege vermieden zu werden, wie man es denn im gantzen Virgilio nicht einmahl finde, manare auch ſehr gezwungen vom Spiritu klinge, ſchreibt er

quamvis furiale centum
Muniant angues caput, exeatque
Spiritus teter, &c.

L. IV. Od. 4. v. 17. haben die bißherigen Ausleger des Horatii einander zu verbessern gesucht. Einige lesen

Videre Rhæti bella sub Alpibus
Drusum gerentem Vindelici

Daher sie auf die Gedancken gekommen, daß Rhæti Vindelici ein Volck gewesen, und zusammen also geheißen. Weil aber diß eine ungegründete Meynung ist, wie Herr Bentlei gegen etliche alte Grammaticos mit vielen Exempeln beweiset, setzen etliche im andern Verse nach gerentem das Wörtgen &c. Nachdem aber auch dieses nicht statt findet, da Drusus allein die Vindelicier, die Rhætier aber Tiberius bekriegt, hilfft sich Herr Bentlei am besten, wenn er Rhætis liest, indem bekannt ist, daß die Alpen um selbige Gegend Alpes Rhæticæ genennt worden.

Col. 8. v. 17. weißt der Herr Autor so wohl aus der Historie als aus dem Metro, daß dieser ganze Vers von Horatio nicht seyn könne, sondern etwan von einem Mönche untergeschoben worden. p. 168.

Und dieses mag zum Zeugniß des Lobes, so Bentleis Arbeit verdienet, genung seyn. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß er viel unnöthige Anmerckungen macht, seine Muthmassungen bißweilen weiter suche, als ein Criticus thun soll, und mit Anführung vieler Exempel fast beschwerlich wird. Aber man kan ihm dieses in Ansehung des Nutzens, den er sonst des Horatii Liebhabern mit seinen glücklichen Curen geschaffe, leicht zu gute halten. Endlich ist die Bescheidenheit des

Her-

Herren Autoris nicht auſſer Acht zu laſſen, die man itzo in ſeinen Schrifften wahrnimmt. Denn da er ſich ſonſt als General-Lieutenant unter den Criticis aufgeführt, alles mit Macht-Sprüchen ausmachen wollen, und niemanden vor ſo gut als ſich gehalten, wovon zum Zeugniß ſeine Epiſtel an Millium, die bey Malalæ Chronico angehengt iſt, zu leſen; ſo läſt er ſich von dergleichen Hochmuth itzo nichts mercken, und iedweden ſein Recht wiederfahren. Abſonderlich lobt er Nic. Heinſium faſt durchgehends, Daniel Heinſius aber ſteht ihm ſo wohl nicht an. Er nennt ihn zwar einen groſſen Mann, ſagt jedoch, daß er über den Horatium kaum zwey oder drey richtige Einfälle gehabt. Caſp. Barthius vergnügt ihn am allerwenigſten, und kan man, was er von ihm halte, aus folgenden Worten erken-
p. 79. nen. Multa ſane brevi ævo molitus eſt Barthius, & πολυμαθίας ſeu potius πολυαναγνωσίας gloriam etiam juvenis conſecutus eſt, verum enim, cum ad judicium res deveniunt, brevi ſane arcu plerumque jaculatur, neque ad ſcopum pertingit.

II.

Cautelæ circa præcognita Jurisprudentiæ Eccleſiaſticæ.

Das iſt:

Chriſtian Thomaſii Tractat, wie man ſich zu Erlernung der geiſtlichen Rechte vorbereiten ſoll. Halle 1712.

in

im Rengerischen Buchladen zu haben 4. 1. Alphabeth, 15. Bogen.

DEr Herr geheime Rath Thomasius hat die in gegenwärtigem Tractat enthaltene Regeln schon Anno 1707. und 1708. einigen seiner Privat-Auditorum erkläret, nun aber, da er seit einiger Zeit auch die Professionem Juris Canonici erhalten, den Schluß gefaßt, solche in öffentlichen Druck gehen zu lassen, und zwar um etliche Capitel vermehrter, als sie in dem Collegio gewesen. Allermassen er denn dieser Materie ihr Liecht zu geben um so viel nöthiger hält, weil von Anbeginn der Christlichen Religion das geistliche und weltliche Regiment sich offt mit einander gestossen, und die Fürsten selten den rechten Weg gegangen, wenn sie beyderley Gewalt mit einander vergleichen wollen, woher kömmt, daß auf den Protestantischen Academien die Professores der geistlichen Rechte insgemein feste an den Päbstischen Texten, worüber sie nach ihrem alten Gebrauch zu Haushaltern bestellt sind, hängen bleiben, die warhafften Grund-Sätze aber der Gewalt eines weltlichen Fürsten in geistlichen Dingen nicht entdecken.

Im ersten Capitel giebt der Herr Autor zu erkennen, daß er nicht von den Gesetzen, so die Kirche, oder vielmehr die Geistlichkeit selbst gegeben, sondern von denen reden wolle, die geistliche aber solche Dinge angehen, so man vor den geistlichen Richterstuhl mit gezogen, und welche nach der Reformation entweder erst gemacht, oder doch von den Fürsten angenommen worden. c. 1. §. 2

den. Er beklagt, daß man dazumal die Lehre von der geistlichen Gewalt der Fürsten nicht besser hervor gebracht und von Päbstischen Unflath gesäubert, welches so wohl der durchgängigen Verderbniß der gantzen Rechts-Gelehrsamkeit, als auch der Uneinigkeit zwischen dem Geistlichen und Juristen zuzuschreiben sey. Wer sich aber recht anschicken wolle, die hierbey noch im Schwange gehenden Fehler zu erkennen, müsse zuförderst die Kirchen-Historie, denn die Lehre von weltlicher Fürsten Gewalt in geistlichen Dingen, und endlich den Anfang und Aufkommen des Juris Canonici sich bekannt machen.

c. 2. Hierauf wird im andern Capitel gezeigt, wie die Kirchen-Historie bey uns gantz liegen bleibe und warum solches geschehe, daß ein Studiosus Juris sich eben so wohl darum zu bekümmern und den Einfluß der Religion in die Policey zu erkennen habe, daß zu wünschen sey, es möchten die, so fremde Länder besehen, besser drauf Achtung geben, und allezeit deßwegen vor Antretung ihrer Reise einigen Grund in der geistlichen Rechts-Gelehrsamkeit legen, bey welcher Gelegenheit der Herr Autor von D. Mayers Unterrichte vor reisende Lutheraner und andern Büchern gleicher Materie urtheilt, daß sie nicht hinlänglich seyn, einem die benöthigte Anweisung dißfalls zu geben, auch mehr zum Zancken und Disputiren, als zu nutzbarer Umgangs geschickt machen.

c. 3. Das dritte Capitel schreibt vor, wie man bey der grossen Menge Bücher, so zur Kirchen-

Histo-

Hiſtorie gehören, dieſelbe mit Unterſchied und Nutzen lernen ſolle; man müſſe zuförderſt auf den Zuſtand der Kirche im Alten Teſtament Achtung geben, ſo wol, wie deren Regiment von GOtt eingerichtet, als auch, wie es zur Zeit des andern Tempels von der Geiſtlichkeit geführet worden. Doch ſey bey dieſer Unterſuchung allerdings das Præjudicium Religionis abzulegen, womit jedoch der Herr geheime Rath nicht will, daß man die Religion gantz wegwerffen und ſie vor falſch halten ſolle, ſondern es ſuche nur zu verhüten, daß man nicht den Zuſtand der erſten Kirche nach unſerer, ſondern dieſe vielmehr nach jener richte.* Man

ſolle

* Es meynt der Herr Geheime Rath, diejenigen ſtieſſen wider dieſe Regul an, die ſich einbildeten, alles, was jetzo in der Kirche gebräuchlich wäre, oder gelehrt würde, ſey auch in der Patriarchaliſchen und Apoſtoliſchen Kirche geweſen, und zielet er dahin den Satz, den Natalis Alexander Diſſ. 5. ad Sec. 1. p. c. n. macht: Daß die Chriſtliche Religion vor Chriſti Geburt, mit den erſten Menſchen zugleich entſtanden, und bey den Heiligen im Schwange geweſen, bis zur Zeit des natürlichen und geſchriebenen Geſetzes gelebt. Nun würde man zwar allerdings nicht auskommen, wenn man bloß von allen Stücken unſers Gottesdienſts und der Chriſtlichen Lehre inſonderheit ſagen wolte, wie auch vielleicht angezogener Satz in dem Munde eines Papiſten, der ihn zu Beſtätigung des præjudicii antiquitatis machen, und ohne Unterſuchung angenommen wiſſen wolte, nicht allzu richtig klingen würde, am wenigſten iſt es dienlich den Glauben der alten Zeiten nach unſerm zu unterſuchen, welches die thun, die die Bibel nach ihrem Syſtemate erklären. Diß alles aber hinderts

solle bey der Historie der ersten Kirchen anfänglich bey der Schrifft allein bleiben, sich vor den Fabeln der Rabbinen im Alten und Ketzer im Neuen Testament hüten, nicht leicht Wunder glauben, die nicht in der Schrifft stehen, und möge man auch wohl zusehen, ob nicht von diesen vieles ungezwungen ohne Wunder könne ausgelegt werden. Solchergestalt würde man viel fabelhafftes in Eusebio, Socrate, Theodoreto, Sozomeno, Evagrio finden; darunter jedoch Socrates, der meistentheils vor den schlechtesten gehalten würde, noch das gröste Lob verdiene. Insonderheit müsse man sich wohl vorsehen, daß man nicht mit den Papisten schliesse, alles was ein Rechtgläubiger schreibe, sey wahr, und alles was ein Ketzer schreibe, sey falsch. * Die Centuriatores Magdeburgenses wären allerdings zu loben,

hindert nicht mit Rechte zu sagen, daß die Christliche Religion so alt, als die Offenbahrung des göttlichen Willens, und folglich mit den Menschen zugleich entsprungen sey. Denn man versteht da allezeit unter der Christlichen die wahre Religion, von dieser aber ist die Sache ausgemacht, weil die Wahrheit zu allen Zeiten einerley seyn muß. Und wie keinem Religions-Verwandten kan vor übel gehalten werden, daß er statt der wahren seine Religion nenne, die er vor wahr hält, ungeachtet einer der es nicht glauben will, sich die Mühe nehmen mag, ihn eines andern zu belehren, also mag solches auch einem Christen nicht gewehrt werden.

* Wie sehr dieses Vorurtheil leyder bey uns tyranisire, erfahren diejenigen gnugsam, die in Anlegung der Schrifft beschäfftigt seyn, und nicht schlech-

loben, weil sie absonderlich das Aufkommen des Pabstthums gründlich entdeckt, ob sie gleich, weil damahls in der Kirchen-Historie noch kein so groß Licht aufgegangen, unterschiedener Fehler schuldig worden. Es redet bey dieser Gelegenheit der Herr Autor etwas weitläufftig von eines Reformirten Medici Timanni Gesselii Historia sacra & Ecclesiastica, so zu Utrecht 1667. in 4. in vier Tomis heraus kommen, davon die beyden letztern zu den Scriptis Irenicis gehören, massen er sich darinne weitläufftig bemüht, Friede in der Kirche zu stifften. Der Herr Autor lobt im übrigen das Buch selbst, erinnert aber, daß Gesselius den Vätern in den ersten drey Seculis zu viel getraut. Von Gottfried Arnolden sagt er, daß er unter den unsrigen fast allein, oder doch wenigstens zu erst die Augen aufgethan und gewiesen, wie bald nach Christi Auferstehung, und noch mehr nach der Apostel Tode das Leben und die Sitten der Christen angefangen verderbt zu werden. Doch sey dieser Mann aus allzu grosser Neigung zur Mystischen Theologie offt auf falsche Schrifften gerathen, die er vor wahr angenommen, und habe ein Hauffen Wunderwerck geglaubt, wenn sie ihm in seinen Mystischen Kram gedient. Bey der Kirchen-Historie des Neuen Testaments sey insonderheit in acht zu nehmen, daß sich bald nach der Apostel Tode zwey Secten hervor gethan, die einander

schlechterdings alles annehmen, was die seligen Commentatores unsrer Kirche geschrieben, und aus denen nachgehends in die Systemata gebracht ist.

stets zu wider gewesen, deren die eine die Seligkeit bloß durch rechte Lehre zu erlangen geglaubt, um ein tugendhafft Leben aber sich wenig bekümmert, die andre hingegen allzu strenge in der Sitten-Lehre verfahren und die Lehr-Puncte entweder gar liegen lassen, oder nach ihren Enthusiastischen Eingebungen gerichtet; welche beyden Secten endlich aufs Mönch-Wesen hinaus gelauffen, und unter dem Schein der Gottesfurcht nach lauter weltlicher Herrschafft gestrebt. Endlich giebt der Herr Autor in diesem Capitel einige Regeln an die Hand, nach denen man entscheiden solle, wenn zwey Partheyen von- und wider einander schreiben, welche von beyden recht habe.

§. 4. Im vierten Capitel wird gewiesen, was man in der Kirchen-Historie von der Schöpffung biß auf die Sündfluth beobachten, und welche Erklärungen man meiden müsse, da denn unter andern der Herr Autor erinnert, daß der Segen, den GOtt auf den Ehestand gelegt, nicht als ein Gesetz, womit derselbe geboten worden, anzunehmen sey.

§. 5. Bey den Zeiten von der Sündfluth biß auf Mosen will der Herr geheime Rath im fünfften Capitel die Vereinigung des Priesterthums und der weltlichen Herrschafft in der Person Melchisedecs bemerckt wissen, ingleichen die zwar gemeine aber irrige Meynung von dem Vorzuge der Erstgebohrnen in Ansehung des Priesterthums, der Ober-Herrschafft, und doppelten Erbtheils. In der Materie von Ehe-Sachen will er die alte Bedeutung des Worts Hurerey

von

von der neuen unterschieden haben. Denn ietzt werde jeder Beyschlaff, dessen man ohne priesterlichen Segen pflege, mit diesem Nahmen belegt, weil im Pabstthum der Ehestand ein Sacrament geworden, in den Patriarchalischen Zeiten aber sey das nur Hurerey gewesen, wenn man mit einer Weibes-Person, die sich ums Geld gemein gemacht, zu thun gehabt. Wenn er von der Patriarchen Theologie redet, davon viel im Buch Hiobs enthalten, lobt er die Deutsche Uebersetzung, so Herr Korthum vor einigen Jahren davon heraus gegeben.

Das sechste Capitel handelt von der Kirchen- c. 6.
Historie der Mosaischen Zeiten, und wiederholet der Herr Autor, was er in seiner Prudentia legislatoria von præceptis affirmantibus und negantibus, von der Eintheilung der göttlichen Gesetze in Ceremoniales, Morales und Forenses, und andern dahin gehörigen Materien erinnert. Spenceri Buch lobt er, und meynt, es sey daran nichts zu tadeln, als daß er an seiner Meynung, die er sonst handgreiflich erwiesen, allzusehr henge, und die Erklärungen des Ceremonial-Gesetzes durch Vorbilder allzuhäuffig verwerffe, wie hingegen der Coccejaner Fehler sey, einen Haufsen Vorbilder aus dem Kopffe ohne gnugsamen Grund in der Schrifft zu machen.

Die Anmerckungen, so man ferner von Mosis c. 7.
Zeiten biß auf die Babylonische Gefängniß zu machen hat, sind im siebenden Capitel erzehlet. Da denn der Herr Autor sagt, die Gelübden, so heut zu Tage von Christen gethan würden, wären ordentlicher Weise vor vergeblich zu halten, weil

wir ietzo nicht mehr, wie im A. Testam. die ausdrückliche Acceptationem divinam oder göttliche Versicherung von der Gelübde Gültigkeit vor ihm hätten, und gehörten sie also zu dem selbsterwehlten Gottesdienste, davon man wohl sagen möchte: **Wer fordert solches von euren Händen?** Zuförderst will der Herr geheime Rath in acht genommen wissen, in was vor einen Stand, nach Aufkommen der Königlichen Hoheit unter dem Jüdischen Volcke, die biß dahin gegangene Theocratie oder göttliche Herrschafft gerathen, als wovon, ungeachtet der Königlichen Gewalt, doch noch etwas überblieben, daher denn Königreich und Priesterthum einander öffters zu wider gewesen, welches aber durchaus nicht, wie wohl von denen geschehe, so unter uns die Herrschafft der Geistlichkeit vertheidigen, zur Regel und Nachfolge anzuziehen, sondern vielmehr in einer wohl eingerichteten Republic sorgfältig zu vermeiden sey. Was den politischen Nutzen der Bücher Samuelis und der Könige betrifft, weiset uns der Herr Autor an Schuppii **Regenten-Spiegel** davon ein Zeugniß, welches Buch nach des Herrn geheimen Raths Urtheil zwar geschwinde weggeschrieben ist, und seinem Verfasser nicht überall zur Ehre gereichet, doch aber verständiger aussieht als Reinkings **Biblische Policey**, welche sehr Päbstisch klingt. Dem Herrn Baile hält er vor übel, daß er Davids Handlungen allzugenau untersucht, und von seinen verborgenen Absichten gar zu argwöhnisch geurtheilt. Bey Erwehnung der irrigen Lehre Spinosæ von Prophe-

ten

ten wird Regneri a Mansvelt Widerlegung des Tractatus Theologico-Politici gerühmt, vor Cupero aber in Arcanis Atheismi detectis der Leser gewarnet, weil dieser Autor unter dem Schein einer sehr schwachen und frostigen Widerlegung die Atheistischen Irrthümer nur mehr ausbreite. Es warnet ferner der Herr geheime Rath, daß man sich der Prophetischen Bücher zu Bestätigung der Glaubens-Artickel nicht anders als erläuternder Gründe bedienen solle, weil selbige nicht so deutlich als die historischen und dogmatischen Bücher geschrieben wären. *

In der Zeit von dem Ausgange aus der Babylonischen Gefängniß an, biß auf Christum, davon das achte Capitel handelt, ist wegen Mangel Canonischer Bücher und zweiffelhaffter Zeit-Rechnung eine grosse Ungewißheit. Der Herr Autor rühmet hier insonderheit des Straßburgischen Professoris Artapoei historische Dissertationes. Die übrigen Anmerckungen gehn auf die entsetzliche Verderbniß und Unordnung in der Jüdischen Kirche. c. 8.

Bey der Kirchen-Historie des Neuen Testaments soll man nach des Herrn Autoris Vorc. 9.

* Hier möchte man vielleicht noch zweiffeln, ob dieser Satz richtig sey, denn, da in dem Neuen Testament deutlich gesagt wird, daß von Christo und der durch ihn erworbenen Vergebung der Sünden, alle Propheten zeugen, kan man wohl nicht irren, wenn man diesen Glaubens-Artickel mit Prophetischen Sprüchen bestätigt, wiewol allerdings damit behutsam zu verfahren, und nicht alles vor Beweiß anzunehmen, was insgemein davor ausgegeben wird.

schrifft im neunten Capitel hauptsächlich auf den Zweck der Christlichen Lehre Achtung geben, welcher gewesen, den verdunckelten und verderbten Gottesdienst wieder aufs reine zu bringen, so, wie er von den Patriarchen beobachtet worden, ausser, daß dadurch noch der Schatten der zukünfftigen Dinge, die sich damahls selbst geäussert, aufgehaben worden. Wie nun die Verderbniß hauptsächlich in Verkehrung des Sitten-Gesetzes, in einem falschen Begriff von Messia, und doppelten Irrthum vom Zustand der Seele nach diesem Leben bestanden, so sey auch Christus vornehmlich auf diese drey Puncte gegangen, wohin des Herrn Locks bekandter Tractat, que la Religion Chrétienne est tres raisonnable gehöre. * Nur müsse man sich vor zweyerley hüten, einmahl, daß man nicht glaube, die Christliche Religion bestehe bloß in Verbesserung der Sitten, und habe man sich um die offenbahrten Glaubens-Artickel, welche die Vernunfft übersteigen, nicht zu bekümmern; vors andre, daß man sich nicht überrede, als wenn die von Christo vorgeschriebene Glaubens-Regel von hohen und tiefsinnigen Dingen handle, sintemahl die Christliche Religion im Anfange sehr ein-

* Weil Lock in diesem Buche mit Hobbesio fast einerley Meynung hat, welcher behauptet, es sey nur ein Glaubens-Artickel, daß nemlich Christus der Messias sey; erinnert der Herr geheime Rath, daß Hobbes behutsam und mit Verstand gelesen werden müsse, gestalt er mit viel Irrthümern angefüllt sey, Lock aber habe alles, was im Hobbesio gutes gefunden werde, ohne Vermischung mit dessen irrigen Lehr-Sätzen.

einfältig und deutlich gewesen, nach und nach aber unendlich von diesen Eigenschafften abgegangen. Es sey aber solche Verderbniß nicht dem Pabste allein, sondern den Fehlern, die sich überhaupt bey der Geistlichkeit eingeschlichen, zuzuschreiben, auch nicht erst unter Phoca und Gregorio M. zu suchen, ja man dörffe sich nicht einmal einbilden, als wenn die drey ersten Secula über Lehre und Sitten in der Kirche gantz unbefleckt geblieben. Diß habe Arnold gewiesen, und sey daher kein Wunder, daß sich viele ihm entgegen gesetzt, die solche Geheimnisse lieber vor den Politicis behalten wolten. * Die erste Verderbniß sey gleich daher gekommen, daß die aus dem Jüdenthum bekehrten Christen, die bekehrten Heyden gedrückt. Von dem Ursprung der Ketzereyen, der aus Vermischung der Cabbalistischen, Platonischen ꝛc. Meynungen herzuleiten sey, müsse man Colbergs Platonisch-Hermetisches Christenthum lesen, welcher Autor jedoch darinne unrecht habe, daß er ohne Grund behaupte, es seh alle Platonische Philosophie, die von der Scholastischen Theologie abgehe, ketzerisch. Wie nun der Herr Autor die überhand genommene Verderbniß der Kirche durch zehen unterschiedene Grade weist, also zeigt er auch, wie die Tyranney der Geistlichkeit gleichsam durch 18. Stuffen auf den höchsten Grad

* Der Herr Autor censirt absonderlich J. F. Corvini Corpus doctrinæ, oder von der wahren und falschen Pietät, so wider Arnolden geschrieben ist, weil dieser Autor mit lauter Zeugnissen aus Patribus streite, womit er gegen Arnolden und andre, die von der Väter Ansehn nicht viel glaubten, wenig ausrichten könte.

und die Erhebung eines sichtbaren Oberhaupts der Kirche gestiegen.

§. 10. In dem ersten Seculo des Christenthums soll man nach Vorschrifft des zehenden Capitels wohl Achtung geben, was man vom Leben Christi, der Apostel und andern Sachen vor Fabeln erdichtet, und selbige mit unterschiedenen falschen Evangeliis und andern Schrifften zu bestätigen gesucht. Weil insonderheit die Gewalt der Geistlichkeit auf dem fide formulari, oder Bindung an eine gewisse Glaubens-Formul, auf der Macht Gesetze oder Canones zu machen, und endlich auf der eigenmächtigen Verketzerung, und Straffe des Bannes geruhe, habe die Päbstische Clerisey mit allem Fleiße gesucht, den Ursprung dieser Stücke von Christo und den Aposteln herzuleiten, wovon das so genannte Apostolische Symbolum, die Canones und Constitutiones Apostolicæ, und der nach vielen Gottes- und Rechtsgelehrten auch unter uns, von Christo eingesetzte Kirchen-Bann Zeugnisses genung geben könten. Der Unterschied zwischen dem Concilio der Apostel zu Jerusalem, und den folgenden Conciliis der Clerisey, den der Herr Autor zu erst gewiesen, müsse wohl beobachtet werden * Von den Ketzern im ersten Seculo könne man allerdings mit Recht viel in Zweiffel ziehen, weil uns niemand, als die Väter davon Nachricht gegeben, und habe daher Herr D. Jetzig sehr behutsam verfahren, wenn er in seinem gelehrten Tractat de Hæresiarchis seine Meynung

* V. Tom. 2. Observ. Hall. §. 5. 12. 63. 64.

nung überall zurücke halte, und nur erzehle was andre geschrieben.

Was die Kirchen-Disciplin im andern Seculo, das der Herr Autor im eilfften Capitel durchgeht, anbelangt, bemerckt er, daß die frommen Christen die öffentlichen Sünder von der Gemeinschafft des Abendmahls endlich auch gar von Anhörung des Worts ausgeschlossen, doch finde man in denselben Zeiten das Wort excommuniciren noch nicht. Daher hätte sich hernach jeder Bischoff und Presbyter heraus genommen, mit allen, die einiger massen in Meynungen, welche gleich mit der Religion keine besondere Verwandschafft gehabt, von ihnen unterschieden gewesen, gleiche Comödie zu spielen, oder doch solches zu thun mit äußersten Kräfften gestrebt. Er kömme dabey auf die Händel, die Victor zu Rom über das Oster-Fest mit den Asiatischen Gemeinen gehabt, und weil man nicht einig ist, ob er dieselben würcklich excommunicirt, oder nur bey bloßen Drohungen geblieben, meynt er, Victor habe es zwar gethan, der Bann aber sey, wegen der starcken Parthey seiner Gegner, zu keinen Kräfften gekommen. Indessen sey noch im andern Seculo eine grosse Freyheit gewesen, seine Meynung zu sagen, weil man an keine Glaubens-Formul gebunden worden. Die Patres hätten damahls die Platonische Philosophie eingeführt, weil viel von ihnen vor der Bekehrung derselben zugethan gewesen, diese Secte von Weltweisen auch am meisten wider die Christen geschrieben. Da er die Väter desselben Seculi durchgeht, urtheilt er von Justini Martyris

Schrifften, daß man, ausser denen, die fast durchgehends vor falsch gehalten werden, auch billig von den übrigen zweiffle, ob sie von seiner Hand kommen, und habe Herr D. Koch den Dialogum cum Tryphone seiner Falschheit zwar nicht überwiesen, doch ziemlich verdächtig gemacht. Weil die Christliche Lehre damahls noch in keine Systemata eingeschlossen gewesen, wären viele nachgehends verketzerte Meynungen entweder vor richtig, oder zum wenigsten nicht vor irrig gehalten worden, auch keine andre Ketzer gewesen, als, die etwan einzelne Bischöffe davor erklärt. Die Valentinianer wären darum zu Ketzern gemacht worden, weil sie sich entweder selbst von den andern abgesondert und sie vor Irrgläubige gehalten, oder zum wenigsten doch darum, weil sie die Jüdischen Lehren, die den bekehrten Heyden verhaßt waren, hoch gehalten, und gelehret, daß deren Käntniß unentbehrlich zur Seligkeit sey. * Montano aber könne mit Grund der Wahrheit nichts anders beygemessen werden, als daß er der verderbten Lebens-Art unter den Christen durch strenges Fasten, Enthaltung, Träume und Gesichter helffen wollen, und also zu erst das Mystische Wesen aufgebracht.

Bey

* Man möchte hier vielleicht einwerffen, daß der Haß der bekehrten Heyden gegen dergleichen Lehren, die die Valentinianer aus dem Judenthum sollen genommen haben, so gar groß nicht könne gewesen seyn, weil dieselben von der Platonischen und Pythagorischen Philosophie so gar weit nicht abgiengen.

Bey den Anmerckungen, so im zwölfften Capitel über das dritte Seculum gemacht worden, widerlegt der Herr Autor hin und wieder Arnolds Meynungen, wiewohl er auch deſſelben Fleiß rühmt, damit er genugſam erwieſen, daß man von den ausgegebenen Ketzern nicht alles glauben müſſe, was ihre Widerſacher geſchrieben. Bey den Manichäern aber erinnert er, daß allerdings ihr Irrthum von zwey gleich ewigen Principiis ſo gar geringe nicht ſey, auch keinesweges ſchwer werde, denſelben aus der Vernunfft zu widerlegen, wie ehemahls Baile gemeynt, der aber die göttliche und menſchliche Natur und Gerechtigkeit mit einander vermenget. c. 13.

Im vierten Seculo iſt nach des Herren Autoris Ausſpruch im dreyzehnten Capitel des Chriſtenthums Zuſtand ſo vortrefflich nicht geweſen, als man insgemein glaubt, geſtalt ſich durch die äußerliche Glückſeligkeit der Kirche das innerliche Weſen ſehr verſchlimmert, wovon Arnolds achtes Buch von Zuſtande der erſten Chriſten zu leſen gerathen wird. Unter den Patribus ſteht dem Herrn geheimen Rathe Gregorius Nazianzenus am beſten, die Concilia aber, und daß man von ihnen auch bey Proteſtanten behauptet, ſie wären über die Fürſten, gar nicht an. c. 13.

Im fünfften Seculo, davon das vierzehnte Capitel handelt, ließ ſich das Pabſtthum noch mehr blicken, da die Geiſtlichen an den Höfen ſehr viel Gewalt kriegten und ſtarcke Partheyen machten. Bey der Bekehrung des Fränckiſchen c. 14.

schen Königs Clodovæi erinnert der Herr Autor, man solle nur die Bekehrungen aller Europäischen Fürsten mit ihren besondern Umständen ansehen, so werde sich zeigen, daß weder der Bekehrer noch der Bekehrten Zweck hauptsächlich die ewige Glückseligkeit gewesen. Er untersucht ferner, woher es komme, daß Augustinus unter Papisten und Protestanten so ein groß Ansehen erlangt, und schreibt es in Ansehung der ersten, der vom Augustino zu erst geschehenen Verdammung des Pelagii und denen von ihm aufgebrachten Systematibus Theologicis, in Ansehung unsrer aber dem zu, daß Lutherus ein Augustiner-Mönch gewesen, und Augustinum auch nach der Reformation noch öffters gelobt.

§. 15. Weil nun von dem sechsten Seculo an, biß zur Reformation alle Protestanten einig sind, daß damahls durch die Tücke des Pabstthums die Kirche von Zeit zu Zeit verderbt worden, macht der Herr geheime Rath über diese Secula nur gar wenig Anmerckungen, die er zusammen in das funffzehnte Capitel gesetzt,

c. 16. Im sechzehnten Capitel zeigt der Herr Autor, wie endlich die Hoheit des Pabstthums durch die Reformation gestürtzt worden, wobey er die heutiges Tages im Schwange gehende Secten und dahin gehörige vornehmste Bücher erzehlt,

§. 17. Aus allen bißher gemachten Anmerckungen nun soll nach des Herren Autoris Meynung einer schon geschickt werden, die Geheimniße des Streits zwischen der geistlichen und weltlichen Herrschafft zu ergründen, und auf die richtigen

Leh-

Lehren von eines Fürsten Gewalt in geistlichen Sachen zukommen, wohin wir im siebenzehnten Capitel gewiesen werden. Da dann der Herr geheime Rath überhaupt erinnert: Die ersten Streitigkeiten deßwegen wären aus dem fünfften, der Quell aber von der gantzen Sache schon aus dem andern Seculo herzuholen. Diejenigen, welche bißher wider die geistliche Herrschafft gestritten, wären vergnügt, wenn sie dem Pabst den Bischöffen und Conciliis unterwürffen, bekümmerten sich aber nicht drum, wie sie auch weltliche Fürsten der geistlichen Tyranney und Eingriffe in ihre Rechte entledigen möchten: wie denn ihre Maximen dahin giengen, daß das geistliche Regiment Aristocratisch, nicht Monarchisch seyn müsse, daß solches in einer Republic von dem weltlichen unterschieden sey, solchem jedoch nicht müsse entgegen gesetzt, sondern auf die möglichste Weise damit verglichen werden, welches am besten durch den erfundenen Unterschied inter externa & interna Ecclesiæ oder zwischen dem äußerlichen und innerlichen Wesen der Kirche geschehen könne, deren jenes dem Fürsten gelassen, diß aber den Bischöffen und Geistlichen vorbehalten wird; in welchen Puncten alle vor der Reformation gewesene Verfechter der weltlichen Gewalt überein kämen; Die Papisten, so nach der Reformation geschrieben, wären nicht weiter gegangen, weil sie doch den Pabst auf gewisse masse vor das Haupt der Kirche erkennten, dieser auch seit dem mit Ausübung seiner Gewalt viel behutsamer gewesen. Aber von denen dörffe es niemanden wunderlich vorkommen,

nen, das hingegen sey verdrießlich, daß nach der Reformation unter Protestanten die Päbstischen Principia dißfalls noch so die Oberhand hätten, und die wenigen, so sich etwa bemühet, die Sache zu entdecken, fast vor Friedens-Störer und Ketzer gehalten worden, dergleichen im sechzehnten Seculo zu Heidelberg Thomæ Erasto wiederfahren, als er sich der Einführung des Kirchen-Bannes widersetzt. * In Holland sey auch die gute Meynung der Remonstranten durch das ihnen damals zu widerlauffende Interesse Printz Moritzens und ihre Verdamung auf dem Synodo zu Dordrecht zu nichte worden. Was in Engelland dißfals zwischen den Bischöfflichen und Preßbyterianern unaufhörlich gefochten worden, liegt aller Welt vor Augen. Der Herr Autor urtheilt von einem Buche, so unlängst in selbiger Insul heraus gekommen, unter dem Titul The Rights of the Christian Church, d. i. **Rechte der Christlichen Kirche**, daß desselben Autor das meiste aus dem Puffendorf genommen. Nun habe zwar allerdings diesem Manne die Rechts-Gelehrsamkeit überhaupt, und insonderheit die geistliche viel zu dancken, doch sey von ihm, weil er die Bahn zu erst brechen müssen, viel übersehn worden, und deßwegen habe er, der Herr Autor, sich eine gute Zeither nach einander bey unterschiedenen Gelegenheiten, die er erzehlt,

* Von diesen und denen nach ihm genennten Erastianern hat der Herr geheime Rath in Not. ad Hubert. de jure civit. L. 1. Sect. 5. weitläufftiger gehandelt.

zehlt, bemuhet, dieſer Materie ihr recht zu geben, doch erfordere alles diß noch ein ferneres Nachſinnen und Uberſehn. Was man hierbey ſonderlich vor Augen haben müſſe, ſchlieſſet der Herr Autor in gewiſſe Regeln ein, welche zu erzehlen hier zu weitläufftig fallen würde, und wird man ſolche vermuthlich gröſten Theils in den Streit-Schrifften finden, ſo zwiſchen Brenneiſen und Stoltzen bey Gelegenheit eines Tractats, den der erſte nach des Herrn geheimen Raths Principiis von der Gewalt eines Fürſten in Mittel-dingen heraus gegeben, gewechſelt worden. Er ſchreibt aber auch den Fürſten dabey zugleich ihre Pflicht vor, die ſie bey Gebrauch ſolches Rechts zu beobachten haben, und redet von der tolerantia diſſentientium, oder Duldung derjenigen, ſo mit der Kirche dieſes oder jenes Landes nicht überein ſtimmen, ſehr vernünfftig. Denn er dingt dabey inſonderheit aus, daß die, welche man alſo dulten ſolle, eben dergleichen Gelindigkeit in ihrer Lehre haben müſſen. Daher denn billig ein Landes-Fürſt die Päbſtiſchen Religions-Verwandten nicht dulten könne, weil das zu ihren Grund-Sätzen gehört, daß man irrende oder mit der herrſchenden Religion nicht überein ſtimmende Menſchen keinesweges leiden dörffte. Solche demnach, die durch ihre Lehre den Ruheſtand einer Republic ſtören, kan ein Fürſt wohl aus ſeinem Lande gehen heiſſen, doch ohne ſie an ihrer zeitlichen Wohlfahrt weiter zu kräncken, es wäre denn, daß ſie mit einer boßhafften Hartnäckigkeit gröſſere Straffen verdienten.

Num-

p. 18. Nunmehro kömmt der Herr Autor im achtzehnten Capitel auf den Ursprung des juris Canonici, allwo er erst weist, daß das Recht in geistlichen Sachen etwas zu ordnen, nothwendig ein Stück der höchsten Gewalt seyn müsse, hernach aber kürtzlich darthut, wie nach und nach die Geistlichen sich den Weg zu ihrer Macht gebahnt, und aus ihren Canonibus und Decretis Gesetze gemacht, die bey Straffe müssen beobachtet werden. Wenn man nun fragt, was das jus Canonicum sey? antwortet der Herr geheime Rath, es sey ein Buch derer jenigen Gesetze, welche von Bischöffen zu dem Ende gemacht worden, daß die Christen zu einem frommen und heiligen Leben und rechten Glauben von göttlichen Dingen möchten angehalten werden; doch also, daß sich listige Leute dieser Sache leicht mißbrauchen, und unter dem Schein einer besondern Frömmigkeit und heiligen Eiffer, sich einer Tyranney und unumschränckten Herrschafft über die Gewissen der Layen anmassen, mithin die weltliche Gewalt der Geistlichen unterwerffen können. Und weil er also gewiß zu seyn glaubt, daß das Haupt-Absehen der Bischöffe dabey die Vermehrung ihrer Gewalt gewesen, kan er nicht leiden, daß die Protestantischen Rechts-Gelehrten schreiben, in der ersten Kirche, d. i. zu Constantini Zeiten wären die Canones mit gantz reinen und unschuldigen Absichten verfertigt worden. Und damit er hierdurch die Eifrer nicht unruhig machen möge, bestätigt er seinen

ſeinen Glauben von dem Verhalten der Biſchöffe und erſten Conciliorum, ſo wohl durch Lutheri Zeugniß ſelbſt, als auch mit Herrn Gebhard Theodor Meyers Worten. Weil man auch das Anſehn der Conciliorum zu vertheidigen, insgemein das Apoſtoliſche Concilium zu Jeruſalem anführt, bemüht ſich der Herr Autor den Unterſchied von Stück zu Stück zu weiſen.

Das neunzehnte Capitel führt den Wachsthum des Juris Canonici biß auf die Collectionem Gratiani aus, und zeiget darinne der Herr Autor, wie unterſchiedlich, ſo wohl in der Griechiſchen als Lateiniſchen Kirche die Canones und Decreta zuſammen getragen, dadurch auch endlich die Gewalt des Pabſts auf den höchſten Gipffel geſetzt worden. Abſonderlich iſt er unwillig, daß man nicht beſſer auf das unrechtmäſſige Verfahren des Käyſers Juſtiniani Achtung gebe, der in den Novellen den zu ſeiner Zeit vorhandenen Codicem Canonum beſtätigt, und ſolchen gar mit einander der göttlichen Schrifft gleich gemacht. c. 19.

Im zwantzigſten Capitel kömmt der Herr Autor auf das Decretum Gratiani, und lobt er zwar an dieſem Mönche ſeinen Fleiß, bekennt aber, daß der Verſtand in dem Wercke ſich gar ſparſam äußere, welches jedoch der Barbarey ſelbiger Zeiten müſſe zugeſchrieben werden. Es ſey nur zu wünſchen, daß iemand zu Beſchämung des unter uns noch hin und wieder ſteckenden Pabſtthums, die bey den Proteſtanten befindlichen geiſtlichen Sitten mit denen im Gratiano noch offt anzutreffenden richtigen Lehren c. 20.

vergleiche, und uns damit die Augen etwas aufthäte. Wie dieſe Collection des Gratiani erſtlich auf Academien gebraucht, hernach auch in die Gerichte eingeführt worden, und endlich durch die Decretales, ſo die folgenden Päbſte zuſammen tragen laſſen, wieder in Abnehmen gekommen, erzehlet der Reſt dieſes Capitels.

§. 21. Die Gültigkeit dieſer geiſtlichen Rechte in Deutſchland betreffend, lehrt der Herr Autor im ein und zwantzigſten Capitel, daß, wie überhaupt der Päbſte Decretales ihr Anſehn nur durch ſtillſchweigende Einwilligung erhalten, geſtalt ſie nicht durch Käyſerliche und Fürſtliche Macht, wie die Canones Conciliorum beſtätigt worden; alſo die Deutſchen in dieſem Punct die Freyheit ihrer Kirchen iederzeit feſte zu behaupten geſucht, womit ſie aber, wie auch ſchon oben erinnert worden, den weltlichen Fürſten wenig genützt, indem ſie zwar wider den Pabſt, aber zum Vortheil der Cleriſey geſtritten, wie aus den Scribenten, die Goldaſtus unter dem Titul Monarchia Imperialis zuſammen drucken laſſen, erhelle. Eben auf dieſem Grunde ruhe auch, was M. A. de Dominis und Marca ſo wohl alle Proteſtantiſchen Juriſten und inſonderheit der Herr Schilter in ſeinem Tractat de libertatibus Eccleſiarum Germaniæ geſchrieben. Er zeigt hiernechſt, wie nach und nach die geiſtlichen Rechte in Deutſchland aufgekommen, und was vor Fortgang die darauf gegründete Päbſtliche Gewalt von Käyſer zu Käyſer gehabt. Überhaupt meynt er, irre man darinne ſehr, wenn man

ſich

sich um gewisse Puncte bekümmere, in welchen die geistlichen Rechte bey uns vor den Käyserlichen gelten müssen, gleich als wenn diese eher als jene in Deutschland angenommen worden, und denselben in gewissen Materien weichen müssen, welches der historischen Wahrheit gantz zu wider sey. Man habe also davon in Ansehung der Landes-Gesetze selbst, die unstreitig älter als das Jus Canonicum wären, die Regel zu mercken, daß die ersten gelten, wo man nicht ausdrücklich deren Aufhebung durch das letzte darthun könte. Was aber die Römischen Rechte belangt, sey die Sache gleich umgekehrt, weil dieselben erst nach dem Jure Canonico in Deutschland aufgekommen.

Eben diese Regeln legt er auch im zwey und zwantzigsten Capitel zum Grunde, da von Gültigkeit der geistlichen Rechte nach der Reformation, sonderlich in Protestantischer Fürsten Landen gehandelt wird, und verwirfft also Herrn Schilters Meynung, welcher behaupten wollen, es habe das Jus Canonicum, nachdem es von Luthero verbrannt worden, alle Krafft verlohren. Er bemühet sich auch sorgfältig zu zeigen, daß in keinen Reichs-Abschieden oder Satzungen von Maximilian I. biß auf Ferdinand I. das Jus Canonicum gantz aufgehoben und das Civile an dessen statt gesetzt worden, es sey denn, daß solches nur in Ansehung gewisser Materien geschehen; welche Meynung desto besser zu behaupten, er haben will, daß in angezogenen Reichs-Abschieden und Satzungen, unter der Benennung gemeine Rechte, ingleichen redliche erbare c. 22.

Gewonheiten, das Jus Canonicum mit verstanden werde. So kan er demnach dem Herrn Stryk nicht zugeben, daß die geistlichen Rechte zum wenigsten stillschweigend durch Einführung der Römischen aufgehoben werden, indem unter zehn Puncten, da diese beyden Rechte von einander abgehn, kaum einer könne gewiesen werden, da das Canonicum dem Civili weichen müsse, gestalt die Protestanten solches wohl gar in Sachen behalten, da es vermöge der Augspurgischen Confession nicht hätte seyn sollen, oder, da desselben Verordnungen gantz und gar ungegründet sind.

c. 23. Endlich im drey und zwantzigsten Capitel beklagt der Herr Autor, daß man auf Academien insgemein das Jus Canonicum gantz liegen lasse, und die meiste Zeit auf das Jus Civile wende, da man doch die Sache, vermöge dessen, was c. 22. gesagt worden, gleich umkehren, das Jus Canonicum hauptsächlich lehren, und die Puncte, da das Civile davon abgeht, als Ausnahmen von der Regel betrachten solle. Hierbey aber müsse die Geschicklichkeit eines solchen Lehrers nicht in einer grossen Bibliotheck von Canonisten, Civilisten ꝛc. bestehn, sondern in einer gründlichen Känntniß der Sitten-Lehre, der natürlichen Rechte, der Politic, der Kirchen-Historie, und der vernünfftigen Theologie, damit er seinen Zuhörern überall die heimlichen Griffe des herrschsüchtigen Pabstthums, und wie dieselben auch bey uns sich noch häuffig mercken lassen, entdecken könne. Denn daraus werde der Nutzen zu gewarten seyn, daß man mit der

Zeit

Zeit diesem Unheil steuren möge, wenn entweder solche vorher auf Academien klug gemachte Leute an Höfe kämen und den Fürsten die Augen öffneten, oder in Rechts-Collegia gesetzt würden, und in ihren Urtheil-Sprechen die ungegründeten Verordnungen des Juris Canonici abbrächten.

So uns nun iemand vor übel hält, daß wir von einem Buche, welches nur kurtze Sätze vor des Herrn geheimen Raths Auditores enthält, einen so weitläufftigen Auszug gemacht, wird uns hoffentlich die Art der Thomasischen Schrifften entschuldigen, die einen Leser schwerlich loß lassen, biß er damit fertig ist, und nach der Menge ihrer Merckwürdigkeiten keinen allzuengen Ausschuß davon leiden.

III.

Herculis Wahl, oder Gedancken, wie man aus der Historie des Prodicus beym Xenophon ein Bild entwerffen könne.*

EHe ich das vorgeschlagene Bild insonderheit untersuche, wird es nicht undienlich seyn zu beobachten, daß das Wort Bild** hier

* Wir haben diesen Artickul aus dem Journal des Scavans Mens. Nov. 1712. wegen der artigen Gedancken, die der Autor von der Mahler-Kunst hat, genommen.

** Der Autor braucht hier das Wort tableau und unterscheidet solches von Portrait und Peinture. Uns Deutschen fehlt es biß dato an gnugsam unterschiedenen Worten. Denn ob wir deren zwar

nicht so viel als ein Bildniß bedeute, auch von den ungebundenen und ohne gewisse Regeln gemachten Gemählden, dergleichen man an Mauern, Gewölben und Stiegen in Kirchen, Palästen und sonsten sieht, unterschieden sey. So besteht auch meines Erachtens das Wesen eines Bildes nicht in der Gestalt oder Maas der Leinwand und des Brets, darauf man mahlet. Denn jedwede gefärbte Materie kan zum Grunde eines Bildes dienen, und liegt nichts dran, ob solche oval, rund oder vierecklat sey. Es verdient aber eine Mahler-Arbeit den Nahmen eines Bildes nicht eher, als wenn solche ein Stück machet, dessen Theile alle auf einmal in das Gesicht fallen und auf einen Grund gelegt sind, daß also dasselbe ein gantzes ausmache, vermöge der richtigen Verhältniß, welche sich unter allen Theilen findet, dergleichen unter den Gliedern gegen den Leib ist. Also würde ein Gemählde, welches solche Verhältniß und Vereinigung nicht hätte, den Nahmen eines Bildes eben so wenig verdienen, als das ein Bildniß seyn würde, wo man Arme, Schenckel, Augen und Mund von einer Person unordentlich und ohne rechte Proportion entworffen hätte. Eben diese Regel gilt

* ebenfalls drey, nemlich Bild, Gemählde und Bildniß haben, davon das letzte insonderheit seinen eingeschrenckten Verstand hat, und den Abriß einer Sache nach der Aehnlichkeit bedeutet, so hat doch den übrigen beyden der gemeine Gebrauch noch keine gewissen Gräntzen gesetzt, welches wir in gegenwärtiger Uberſetzung thun müssen, und solches deßwegen hier anzeigen wollen.

gilt auch den geringern Gemählden. Denn ein Künſtler, der ſich allein auf Zeichnung der Blumen legt, muß nothwendig ſich um die Geſtalt des Laubwercks bekümmern, und lernen, wie er nach einer gewiſſen Bau-Ordnung Gefäſſe, Körbe, Fuß-Geſtelle und dergleichen andre Dinge mahlen ſolle, um ein Stück nach dem Perſpectiv in Anſehung der Geſtalt einer jeden Blume, und der Harmonie, welche von Vermiſchung der Farben kömmt, zu machen, welches Puncts Beobachtung der Arbeit allein den Nahmen eines Stücks oder Bildes zuwege bringen kan.

Am allermeiſten aber muß dieſe Regel in hiſtoriſchen Gemählden in acht genommen werden, als wo man nicht allein Menſchen, ſondern auch menſchliche Sitten und Leidenſchafften abbildet. Bey dergleichen Arbeit muß man die Einigkeit am genauſten beobachten nach den ſtrengſten Regeln der Poetiſchen Kunſt, damit die Wahrſcheinlichkeit, welches die Poetiſche Wahrheit iſt, ſich in der Abbildung einer Geſchicht finde, wie in folgender Unterſuchung mit mehrern ſoll erwieſen werden, da ich von einem Bilde zu reden vorhabe, darauf man den jungen Hercules ſehen ſoll, der ſich an einen wüſten Ort begeben, um über die Erwehlung einer Lebens-Art zu berathſchlagen, und wo er nach Bericht des Geſchicht-Schreibers von zwey Göttinnen der Tugend und Wolluſt angeredet wird, deren jede ſich bemühet ihn auf ihre Seite zu ziehen. An dem Eindrucke nun, den beyder Reden in das Gemüth des jungen Helden machen, hengt einig und allein deſſelben Character, daß alſo das

Bild, dem ich den Titul, *Herculis* Wahl gegeben, so wohl als die Geschicht, die dadurch vorgestellt wird, auch *Herculis* Auferziehung heißen möchte. *

Wenn man nun die vorzustellende Geschichte, nach der Zeit, die bey dem Mahlen muß beobachtet werden, erwäget, kan man sie entweder nach dem Augenblicke, da beyde Göttinnen zu dem Hercules kommen, oder in dem Anfange ihres Wortwechsels, oder endlich nach der Zeit vorstellen, da ihr Streit schon ziemlich weit gekommen war, und es nun schien, daß die Tugend gewinnen solte.

Bey der ersten Vorstellung muß Hercules über den neuen Anblick erstaunt seyn, er muß sich verwundern, die ankommenden betrachten, aber noch keinen Theil an der Sache zu haben scheinen. Bey der andern, hat er schon Theil daran, ist aber noch unentschlossen; bey der dritten, wird er besorgt, bewegt, und durch allerhand wieder einander lauffende Leidenschafften gemartert. Denn indem die lasterhaffte Neigung mit allen Kräfften an seine Seele setzt, befindet er sich gleichsam in einem Todes-Kampffe, und bemüht sich mit aller Hülffe, die ihm die Vernunfft geben kan, dieser Zauberin loß zu werden und gäntzlich mit ihr zu brechen:

Et premitur ratione animus, vincique laborat,

Hier

* Woher diese Benennung kommen soll, kan ich nicht finden, da nach Xenophontis Erzehlung Hercules schon ziemlich erwachsen vorgestellt wird, als ihm diese Geschicht soll begegnet seyn.

Hier quälet ſich des Helden Seele,
Denn die Vernunfft dringt auf ſie ein
Und ſie wil gern beſieget ſeyn.

In dem Bilde, davon ich handle, ſoll die letzte Vorſtellung ſtatt haben, weil man in derſelben den merckwürdigen Ausgang der Geſchicht, nemlich Herculis Schluß und ſeine Wahl am beſten ausdrücken kan, vermöge deren er ein hartes und arbeitſames Leben nach Anleitung der Tugend erwehlet, und ſich entſchloſſen das menſchliche Geſchlecht von Unterdrückung und Tyranney zu befreyen. Darinne denn auch des Bildes Nahme, den ich ihm gegeben, ſeinen Grund hat.

Man könte zwar dieſe Geſchicht noch auf eine vierte Art in der Zeit vorſtellen, da Hercules ſchon gantz durch die Tugend gewonnen iſt. Aber gleichwie auf dieſen Fall die Zeichen des gefaſten Schluſſes aus dem gantzen Weſen des jungen Helden hervor leuchten müſſen, alſo würde man nicht Gelegenheit haben, ſeinen innerlichen Streit recht abzubilden, welches doch die hauptſächlichſte Handlung iſt, wie ſich etwan auch ein guter Pocte, der darüber etwas machen wolte, dabey am meiſten aufhalten müſte. So würde man auch nicht die kräfftige Beredſamkeit der Tugend, noch die ſchmeichlenden Arten der Wolluſt auszudrücken Gelegenheit haben, weil jene ſchon müſte haben aufgehört zu reden, dieſe aber, weil ſie ihre Sache verlohren, verdrießlich ausſehen müſte, welches denn gantz und gar wider ihren Character wäre.

Bey dem Geſchicht-Schreiber wird ausdrücklich gemeldet, daß die Wolluſt der Tugend vorkommen wollen, und deßwegen zuerſt geredet, welcher Umſtand, weil das Gedicht durch und durch Philoſophiſch iſt, nicht muß vergeſſen werden.

Alſo wenn man die Geſchichte obbeſagter maſſen in vier unterſchiedene Zeiten eintheilt, muß Hercules in der dritten Eintheilung als ein aufmercksamer Zuhörer, die Wolluſt als eine Perſon, die ſchon geredet, die Tugend aber, noch redend, und als wäre ſie in der Mitten oder am Ende ihrer Rede, vorgeſtellt werden, an welchen Orten nach den Regeln der Rede-Kunſt, die Stimme am lauteſten, und die Stellung des Leibes am lebhafftigſten iſt.

Im übrigen iſt gantz klar, daß, ſo bald ein Mahler die Zeit gewehlet, in welcher er ſeine Geſchichte vorſtellen will, er ſich keiner andern Handlung mehr bedienen könne, die nicht als warhafftig gegenwärtig kan angeſehen werden. Denn es iſt einerley, ob er ſeiner Zeit nur einen Augenblick oder um etliche Jahre verfehlt, * und könte er ſo denn mit eben dem Rechte auf einem Bil-

* Ungeachtet zwar ein vernünfftiger Mahler dieſe Regel des Autoris billig in acht nimmt, ſo bleibt doch zwiſchen den Fehlern, die dißfals vorgehen können, ein groſſer Unterſchied, geſtalt denn das Verſehen viel mercklicher ſeyn würde, wenn man Herculem, da er die Schlangen zudrückt, als einen erwachſenen Jüngling vorſtellte, als wenn man ihn in dem vom Autor angegebenen Bilde mahlte, wie er noch verwundernd und erſtaunt aus ſähe.

Bilde einerley Figur etliche mal wiederholen, und den Herculem bald wie er die Schlangen in ſeiner Wiege erſtickt, bald wie er bey höhern Jahren mit der Schlange, dem Geryon und Cerbero ſtreitet, vorſtellen, welches eine unordentliche Vermiſchung von vielerley Stücken einer Hiſtorie ſeyn, auch den Nahmen eines Bildes und einigen vollkommenen Stücks nicht verdienen würde.

Indeſſen iſt doch erlaubet, ſich einiger Emblematiſchen oder Sinnbilderlichen Vorſtellungen zu bedienen, und damit anzuzeigen, was nachgehends geſchehen ſey, als wenn man, zum Exempel, dem Herculi, da er etwa zehn biß zwölff Jahr alt geweſen, eine Keule in die Hand und eine Löwen-Haut um die Schultern gäbe, wie er öffters in den beſten Stücken des Alterthums erſcheinet. Denn ungeachtet die Hiſtorie nirgends ſagt, daß Hercules in ſeinen jungen Jahren einen Löwen getödtet, ſo würde ſich doch bemeldte Vorſtellung als eine Poetiſche Warheit brauchen laſſen, weil dieſe, wenn ſie von groſſer Leute Leben und Thaten redet, Prophezeyungen nicht allein leidet, ſondern auch erfordert, zu geſchweigen, daß die Gemüths-Art des jungen Herculis, gnug iſt, ihn gewaffnet, und mit den Zeichen eines künfftigen Helden abzubilden. *

Es

* Nach dieſer Regel richten ſich die andächtigen Mahler, welche nicht beſſer zu zeigen wiſſen, daß die Sünder in die Hölle kommen, als wenn ſie vorſtellen, wie in eines abſcheulichen Monſtri Rachen hier ein Paar ſpielen, dort ſich ſchlagen, ſauffen und ſo ferner. Aber meinem Begriffe nach, ſind

Es iſt alſo kein Mittel übrig, dadurch man das zukünfftige bedeute oder das vergangene wiederhole, ohne der Hiſtoriſchen Wahrheit zu nahe zu treten, oder die Einigkeit der Zeit und Geſchicht zu zerreiſſen, als daß man ſich ſolcher Um-

dergleichen Emblematiſche oder Enigmatiſche oder weiſſagende Vorſtellungen in Gemählden allezeit falſch. Denn das ein Poet prophetiſch dichten kan, iſt gantz ein anders, der ſagts dem Leſer, daß er von zukünfftigen Dingen reden wolle, aber daß auf einem ſtummen Gemählde, von dem man nichts weiß, als daß es eine Sache, wie ſie in einem gewiſſen Punct der Zeit iſt, vorſtelle, dergleichen geſchehen könne, iſt wider die Natur deſſelben, und mag da nichts helffen, daß die alten Stempel oder Steinſchneider eben ſolche Fehler begangen. Zu Berlin iſt ein Stein, deſſen Abriß in Begeri Theſauro Brandenb. T. I. p. 208 zu ſehen, welcher die vorhanden habende Geſchicht enthält, Herculem aber zwar mit einer Keule, doch ohne Löwen-Haut darſtellt, und alſo doch einen Fehler weniger hat. Es ſind aber andre Emblematiſche Vorſtellungen auf dieſem Steine, die man billig nicht zu verwerffen hat. Alſo ſind Wolluſt und Tugend, als Pallas und Venus, jene aber noch zum Beweiß des erhaltenen Sieges mit einem Palm-Zweige in der Hand gebildet, weil der Künſtler den Theil der Zeit erwehlt, da Hercules ſeinen Schluß bereits gefaßt hatte. Im übrigen mag wohl die Haupt-Urſache, warum der Autor vorſtehende Anmerckung gemacht, ſeyn, weil er ſonſt nicht zu erkennen zu geben weiß, daß auf dem Bilde Hercules zu verſtehen ſey. Es iſt iedoch ſolches keine gnugſame Entſchuldigung des begangenen Fehlers. Denn wem die Geſchicht unbekant iſt, dem muß man ſie ohnedis ſagen, wer ſie aber weiß, wird Herculem ſchon aus den andern Umſtänden erkennen.

Umſtände bediene, die entweder beyſammen auf einmal geweſt ſeyn, oder doch natürlicher Weiſe wohl ſeyn können.

Aber, wird man ſagen, wie ſoll man die Veränderung einer Gemüths-Leidenſchafft ausdrücken? Weil ſolche nothwendig mit Verlauff einiger Zeit geſchehen muß, und alſo die Leidenſchafft, die man als gegenwärtig betrachten wolte, eine gantz andre Beſchaffenheit des Leibes und des Geſichts erfordern wird, als ſolche, die man unmittelbar vorher gehabt. Ich antworte aber, daß ungeachtet der Haupt- und herrſchenden Leidenſchafft, man allezeit die Freyheit habe auch einige Merckmahle von derjenigen zu laſſen, die vor kurtzen aufgehöret, dergeſtalt, daß man zugleich eine entſtehende Regung mit einer vergehenden, ja gar eine bereits zu Kräfften gekommene, mit der, welche ſchon vertrieben iſt, vorſtellen kan, wie alſo Merckmahle von Thränen oder einer tieffen Betrübniß bey einer Perſon, die auf einmahl über Erblickung eines vor todt gehaltenen Freundes oder Verwandten von Freude eingenommen wird, übrig ſeyn können.

Auf eben die Art nun, wie man das vergangene darſtellt, kan man auch das künfftige gleichſam zum voraus vorſtellig machen. Und diß zu thun, würde ſich gewiß ein geſchickter Mahler, der die Geſchicht des Herculis nach meinem Angeben mahlen wolte, bemühen. Denn er müſte bey dieſer nur einen Augenblick austragenden Handlung als noch zweiffelhafftig und unentſchloſſen vorgeſtellt werden, doch ſo, daß er zugleich mercken laſſe, wie der meiſte Sturm in

ſei-

seinem Gemüthe bereits geendigt sey, und der Sieg sich auf der Tugend Seite zu neigen anfange. Diese Verknüpffung des doppelten Zustandes, darinne sich Hercules befindet, welche im Anfange so Geheimniß-voll scheinet, wird nicht so schwer zu begreiffen seyn, wenn man betrachtet, daß die Bewegungen des Cörpers nicht unmittelbar auf die Regungen des Gemüths folgen, und es kan gar wohl geschehen, wenn sich das Gemüth auf einmahl verändert, daß die geschwindesten und lebhafftesten Theile des Cörpers, als die Augen und die Musculi der Stirne und des Mundes solche Veränderung einige Augenblicke eher annehmen, als die übrigen nicht so fertigen Theile.

Wer sich nun einiger andrer Mittel ausser den bißher angedeuteten bedient, wenn in einem Bilde ein Anzeigen von zukünfftigen oder vergangenen Dingen geschehen soll, wird entweder wider die Wahrheit, oder zum wenigsten wider die Einigkeit der Geschicht handeln, welches geschieht, wenn man auf einem Bilde nicht sehen kan, was hauptsächlich hat sollen vorgestellt werden.

Um nun alles bißher gesagte auf das angegebene Bild zu deuten, so muß anfänglich Hercules, welcher die Haupt-Figur macht, zwischen beyden Göttinnen mit einer solchen Art gemacht werden, daß man, ohne sein Gesicht zu betrachten, an der Leibes-Gestalt abnehmen könne, wie er noch nicht gäntzlich aufgehört zu zweiffeln. Er muß sich nicht dergestalt gegen die Tugend und von der Wollust abwenden, als wenn er gegen die

letzte

letzte nie einige Neigung gehabt, oder ſie angehört hätte. Die Wolluſt muß noch einige Hoffnung übrig behalten, und Hercules einigen Widerwillen ſpüren laſſen.

Man kan ihn ſitzend oder ſtehend mahlen, doch iſt wahrſcheinlicher, daß er vor den Göttinnen geſtanden: Denn es verhält ſich hier nicht wie mit dem Urtheil des Paris, vor welchem die Göttinnen als ihrem Richter ſich befanden, da hingegen Hercules ſelöſt Parthey iſt und gleichſam gerichtet wird.

Die herrſchende Leidenſchafft Herculis kan entweder durch eine ſtarcke Verwunderung oder auch durch eine mit Liebe vermiſchte Verwunderung ausgedrückt werden. *

Will man das letzte erwehlen, kan man die noch wiederſtehende und nicht gäntzlich bezwungene Leidenſchafft durch einige Reue oder Zärtlichkeit, ſo bey ihm durch das Andencken der Vergnügung und ſeiner bey ſolcher Jugend angenehmen Geſellſchafft, die er nun auf ewig verlaſſen will, erweckt werden. Dieſem nach kan er eine von beyden Göttinnen anſehen, doch mit dem Unterſchiede, daß, wenn er die Wolluſt anſieht, ſolches

* Ich weiß nicht, weswegen der Autor eben die Verwunderung zur herrſchenden Leidenſchafft des Herculis macht, es wäre denn, daß er dieſes Wort in einem gantz ungewöhnlichen Verſtande nehme. Denn der Affect, den man insgemein unter dieſem Nahmen bedeutet, hat wohl die Wolluſt zum Grunde, da hergegen die herrſchende Leidenſchafft Herculis zu der Zeit, darinne das angegebene Bild die Geſchicht vorſtellen ſoll, unſtreitig Ehrgeitz geweſen.

ches nur obenhin mit mitleidigen Augen, und rückwärts gekehrten Haupte geſchehe, ſeine hauptſächlichſte Bewegung und Minen aber vornemlich gegen die Tugend gehen. Soll er aber die Tugend anſehen, muß ſein Geſicht aufmerckſam gemacht, und feſt zu ihr, doch aber ein Theil der Bewegungen ſeines Leibes gegen die Wolluſt gerichtet ſeyn, und aus einigen hervor blickenden Schmertz und Widerwillen, ſo ſich unter ſeine herrſchende Leidenſchaft miſchen, erkant werden, daß der Schluß der Tugend zu folgen, ihm gleichwol ſauer werde.

Will man aber die herrſchende Leidenſchafft lieber durch eine ſtarcke Verwunderung bezeichnen, kan man die weichende Regung, die ſich gleichwohl noch widerſetzt, durch eine Art von Entſetzen und Furcht, ſo er bey Uberlegung der Mühſeligkeit und Arbeit, der er ſich auf dem Tugend-Wege unterwerffen will, empfindet.

Man kan den Herculem auch alſo mahlen, daß er keine von den Göttinnen betrachtet, ſondern ſein Geſicht auf den rauhen Weg, den ihm die Tugend zeigt, oder auf eine angenehme Gegend, die ihm die Wolluſt anweiſt, richtet. Auf beyderley Falle aber hat man ſeine Leibes-Geſtalt nach der bereits angewieſenen Proportion zu zeichnen, damit gleichwol erhelle, wohin ſich ſein Gemüth am meiſten neige.

Auf welche Art man ihn aber vorſtellet, muß doch verhütet werden, daß nicht die, ſo das Bild anſehen, durch einige Oeffnung ſeines Mundes oder ander dergleichen Zeichen glauben mögen, als wenn er rede. Denn er muß unumgänglich

ſich ſchweigen, nicht nur, weil diß die natürliche Würckung einer groſſen Aufmercksamkeit iſt, ſondern auch, damit durch ſolches Mittel die Tugend ein Majeſtätiſches und hohes Anſehen kriege, welches ihr zu einer Zeit zukömmt, da die Gründlichkeit ihrer Rede, die Gewalt ihrer Beredſamkeit und alle ihre übrigen Vortrefflichkeiten ihr das Hertz unſers Helden ſchon ſollen gewonnen haben, denn es würde ſich niemand eine hohe Einbildung von dieſer Göttin Reden machen können, wenn man ſähe, daß ihr Zuhörer ihr in das Wort fiel. Hier kan man beyläufftig eine Thorheit mercken, welche von denjenigen begangen wird, die man vor groſſe Meiſter in der Mahler-Kunſt hält, indem ſie in einer Verſammlung, wo alle, die in der Geſellſchafft ſeyn, Theil an den Dingen, die vorgekommen werden, haben, zwey, drey, auch wohl alle Perſonen zugleich redend vorſtellen, welches in dem Geſichte eben die Würckung thun muß, welche die Ohren empfinden würden, wenn man einem ſolchen Geſchwätze würcklich beyzuhören ſolte. *

Aus dieſem, was von Hercule geſagt worden, iſt nun leichte zu mercken, wie die Tugend anſehen müſſe, die nach meinem Angeben mit aller

* Es muß meines Erachtens bey Bildung der Leibes-Geſtalt des Herculis abſonderlich in acht genommen werden, daß man ihn ſehr groß, ſtarck, mit feſten und fleiſchichten Gliedmaſſen mahle, und ihm gleichſam was übermenſchliches beylege, wie er von Philoſtrato beſchrieben wird, Icon. II. n. p. 845. Ingleichen in einem alten Epigrammate, Anthol. L. IV. c. 11.

der Hefftigkeit reden soll, die ein vortrefflicher Redner ordentlich an dem lebhafftigsten Orte seiner Rede blicken läßt.

Sie muß aufrecht stehen, weil es wider alle Wahrscheinlichkeit ist, daß iemand in der Hitze einer Rede sitze oder sonst eine ruhige Stellung mache.

Ihre Kleidung kan seyn, wie einer Amazonin, mit einem Casquet auf dem Haupt, einer Lantze in der Hand und der Pallas Rocke,* oder wie man die Tugenden als eine Göttin oder Heldin fürstellt, mit einer Krone ohne Strahlen. In unsrer Geschicht wird ihr weder Casquet noch einige andre Art Waffen beygelegt. Man bemerckt allein, daß ihre Kleidung weder verächtlich, noch allzu zierlich herauß komme: Auf die Art könte man ihr bloß einen Stab** als ein Zei-

* Hier hätte der Autor wohl beobachten sollen, daß die Tracht einer Amazonin von dem Habit der Pallas, zum wenigsten was den Rock belangt, gantz unterschieden gewesen, inmassen uns die alten Steine und Müntzen belehren.

** Der Autor braucht hier das Wort Epée Imperiale ou Magistorlale, da ich denn nicht gewiß sagen kan, was er damit meyne. Denn daß iemals das Kennzeichen einer Göttin, Tugend oder Heldin ein Schwerdt gewesen, kan ich mich nicht besinnen in einem alten Monument gesehen zu haben. In der Uberſetzung iſt das Wort Stab gebraucht, und damit hasta pura, oder ein Spieß sonder Eisen bedeutet worden, dergleichen die Heyden ihren Göttern in die Hände gaben, welcher insgemein in Mannes-Länge, zuweilen auch kürtzer, wie ein Commando-Stab gebildet worden, dergleichen die Juno auf einigen Müntzen Antonini Pii führet.

Zeichen der Herrschafft in die Hand geben, welches gnug seyn werde, sie von ihrer Gegnerin zu unterscheiden. Zwar könte man einreden, daß sie solchergestalt bloß von Gelehrten wird erkant werden. Aber, wenn man auch diß zugäbe, was würden andre davon verlieren? und dem allerunerfahrensten würde darum die Figur nicht unkäntlicher seyn. Ja diejenigen, welche gar keine Käntniß von dem Alterthum überhaupt, oder von dieser Geschicht besonders haben, würden viel weniger die Bedeutung errathen, wenn sie ein gewaffnet Weibes-Bild sähen, darunter sie sich am ersten eine Pallas, Bellona oder ein ander Kriegerisches Frauenzimmer einbilden müsten.

Was die Gestalt der Tugend selbst belangt, kan man sie gar wohl nach der Pallas, so, wie ihre Gegnerin nach der Venus bilden. Unser Geschicht-Schreiber stellt sie als eine schöne Frau von ansehnlicher Länge und Majestätischen Geberden vor, und in seiner gantzen Beschreibung spührt man, daß sie zwar nicht mager, häßlich und verbrannt aussehe, aber aus der Derbigkeit und Farbe ihres Fleisches erhellen müße, daß sie der Arbeit gewohnet sey. An der Wollust hingegen, muß man durch die fleischigten Gliedmassen und röthliche Farbe ihre Sitten, und daß sie das Mittel zwischen einer Venus und Bacchantin sey, erkennen.

Die Stellung der Tugend betreffend, könte man sich, ungeachtet es sonst nicht rathsam ist, in einem historischen Gemählde Sinnbilder zu machen, nach den Abbildungen der Tugend auf Müntzen und andern dergleichen Stücken rich-

ten, und also vorstellen, wie sie auf dem einem Fuße feste stehe, den andern aber etwas voraus und erhaben auf einem Stück Erde oder Felsen setze, an statt des Casquets oder Kugel, darauf sie in den meisten Emblematischen Stücken als eine Siegerin gestellt wird. *

Die Hände werden bey einer hefftigen Handlung allezeit gebraucht, und also muß hier zum wenigsten die Hand, welche frey ist, das ihrige beytragen, die Rede nachdrücklich zu machen. Es kan solche entweder gegen den felsichten Weg, den sie anzeigt, oder bloß gegen den Himmel, oder gegen das anmuthige Thal der Wollust, als wenn sie solches verachtete, oder endlich gegen die Wollust selbst mit einer verächtlichen Art gerichtet seyn. Jedwede dieser Arten hat ihre besondern Vortheile, und muß man sich der freyen Hand nothwendig bedienen, um eine von bemeldten Regungen zu bedeuten, welche die Tugend in Hercule zu würcken bemüht ist. Am besten würde es seyn, wenn die Hand, darinne sie die Lantze oder den Stab verlohren hält, niederhengend gemahlt würde, doch, so, daß sie auch mit derselben der Wollust einige Zeichen der Verachtung gebe, und dazu zwey oder drey Finger öffne, nach Art derer jenigen, die eine Sache verächtlich verwerffen, die freye Hand und Arm aber beschriebener massen erhebe.

Wie

* So wenig als es sich schickt, daß man einen Redner sitzend abbildet, so ungeräumt ist es auch, daß er einen Fuß höher als den andern setze, welches wider die natürliche Leibesstellung ist, und von der ungezwungenen Art, womit ein Redner seinen gantzen Leib bewegen muß, weit abgeht.

Wie die Wolluſt müſſe gebildet werden, iſt nun leicht aus dem vorhergehenden zu erkennen. Die Wahrſcheinlichkeit, Hiſtorie und Wohlſtand erfordern, daß ſie in angegebenem Bilde mit geſchloſſenem Munde erſcheine. Sie muß nur mit den Augen reden, und wird ein Meiſterſtück ſeyn, ſie alſo vorzuſtellen, als wenn ſie nach Hercule ſähe, an ihm aber die entſtehende und ihr widerwärtige Regung noch nicht erkennte, da ſie denn noch Recht haben würde, ein luſtiges und ſchmeichelhafftes Weſen an ſich blicken zu laſſen. *

Sie kan aufgerichtet oder gebücket ſtehen, gar ſitzen oder auf der Erde liegen, nachdem es dem Mahler gefällt, welcher in Anſehung dieſer Figur als der letzten, und die am wenigſten wichtig iſt, eine groſſe Freyheit hat, die er zum Vortheil der beyden andern vornehmern anwenden kan.

Die gröſte Schwierigkeit, ſo ſich in Anlegung dieſer Figur äußert, iſt, daß man ihr, ungeachtet des unempfindlichen und weichlichen Weſens, doch ſo eine Bewegung beylegen muß, daraus ihr Vorhaben, den Herculem auf ihre Seite zu kriegen, erhelle, welches durch Anweiſung der luſtigen Gegend, dahin ſie ihn zu leiten geſonnen iſt, geſchiehet. Allein wenn dieſe Handlung allzu merklich gemacht wird, verliert ſich nicht allein ihr weiches und nachläßiges Anſehen, das

* Nach der Art aber, da obbeſchriebener maſſen Hercules abgemahlet werden ſoll, kan der Wolluſt ſeine Verändeꝛung nicht gantz und gar unbekant bleiben, und muß daher ihr Geſicht eine mit Mißtrauen vermiſchte Lieblichkeit zeigen.

man ihr nothwendig geben muß, ſondern es wird auch den Schein haben, als ob ſie würcklich rede, das doch durchaus nicht ſeyn ſoll.

Es muß alſo hauptſächlich ihre Weichlichkeit und Zärtlichkeit durch die Stellung des Leibes und Kopffes angedeutet werden. Mit der einen gantz freyen Hand, muß ſie ſich bemühen, den matten Leib zu erhalten,** und wofern ſie mit der andern auf ihre luſtige Gegend zeigen ſoll, muß ſolches unvollkommen und mit einer nachläßigen Art geſchehen, als wenn man eine Perſon vorſtellen wolte, deren Kräffte durch das vorhergegangene Reden ermüdet und erſchöpfft ſind: Was man von ihrer Geſtalt, Farbe und übrigen Stellung noch ſonſt ſagen möchte, iſt theils oben ſchon erinnert worden, theils aus dem Gegenſatz der Tugend leicht abzunehmen.*

IV.

Memoires du Chevalier de St. George.

Das iſt:

Hiſtoriſche Nachrichten von dem Ritter von St. George aus dem Engliſchen überſetzt. Cöln bey Peter Marteau. 1712. 12. 9. Bogen.

Es

** Dieſes muß nicht ſo wohl mit der Hand, als mit dem Arme geſchehen, dergeſtalt, daß die Hüffte auf dem Ellbogen ruhe.

* Es hat der Autor noch einige artige Anmerckungen von Auszierung des Bildes, die wir aber, um nicht allzu weitläufftig zu ſeyn, in das folgende Stück verſpahren.

ES wird ungefehr jeder, dem die Hiſtorien unſrer Zeiten ein wenig bekannt ſind, errathen können, wer unter dem prächtigen Nahmen des Ritters von St. George ſtecke, inmaſſen es ſo lange nicht iſt, daß der vermeynte Printz von Wallis ſolchen, vielleicht zum guten Zeichen angenommen, weil der heilige Georgius Patron von Engelland heiſt. Sein Abſehen mag wohl ſeyn, den ſchon längſt zur Fabel gewordenen Kampff dieſes Heiligen einmal wahr zu machen. Ob aber die Wighs in Engelland bey der Comödie werden wollen Lindwurm ſeyn, muß ſich vielleicht ehſtens ausweiſen. Wir wollen indeſſen ſehen, was gegenwärtiger Tractat von ſeiner Ankunfft und bißherigen Begebenheiten vor Nachricht ertheile.

Unſers Ritters vermeynter Vater König Jacob II. in Engelland, ward in ſeinem Exilio, darinnen er nach Carl Stuarts Enthauptung lebte, durch ſeine Frau Mutter ziemlich zur Römiſch-Catholiſchen Religion geneigt, welches die Hertzen der Engelländer, die ſich ihm erſt nach Wiedereinſetzung der Königlichen Familie gar gewogen bezeigt, ſehr von ihm abwendete, zumal da er ſeinen alten Glauben in die Hände des P. Simons, eines Engliſchen Jeſuiten, abſchwur. Im Parlament kam darüber aufs Tapet, eine neue Verordnung wegen der Kron-Folge zu machen, und ob zwar zu Vermeidung deſſen einige Biſchöffe dem Jacob, der damahls Hertzog von Yorck hieß, riethen, den König nur einmal in die Capelle zur Bet-Stunde zu begleiten, war er

P. 3.

P. 5.

p.6. doch hierzu nicht zu bringen. Daher der König alle ſeine Kräffte anwenden muſte, denſelben zu
p.7. erhalten, wiewol er doch genöthigt ward alle Be-
p.8. dienungen aufzugeben. Der König meynte ihm, weil er Wittber war, und keine Kinder hatte, durch eine abermahlige Heyrath, bey welcher er ſich vererben könte, zu helffen, und ward ſelbige mit der Printzeßin von Modena getroffen, auch durch den Biſchoff von Durham Nathanael
p.9. Crew zu Douvres vollzogen. Nun ſahe zwar das Parlament, weil die Printzeßin Catholiſch war, ſolche Vermählung nicht gerne, aber der König kehrte ſich an keine Addreſſen.

p. 15. Man ſuchte nachgehends den Hertzog einer von den Papiſten angeſponnenen Verrätherey ſchuldig zu machen, welche zwar ſcharff unterſuchet ward, aber bey dem Könige keinen Ver-
p. 16. dacht gegen ſeinen Bruder erweckte. Doch muſte er denſelben, um das Volck zu beſtillen, eine Zeit in die Niederlande und nach Schottland ſchicken, in welcher letztern Provintz er ſehr
p. 17. angenehm war. Indeſſen bemühte man ſich in
18. Engelland eine Bille zu verfertigen, dadurch er von der Krone ausgeſchloſſen würde, welches aber theils wegen Behutſamkeit des Ober-Hauſes, theils weil der König das Parlament entweder von einander ließ oder aufhob, nicht zu Stande kam. Nach dieſem ließ man ihn eine gute Zeit in Ruhe, und ward er nach ſeines Bruders Tode ſonder Widerſtand zum Könige ausgeruffen. Ob ihm nun zwar viele auch unter den Papiſten riethen, mit öffentlicher Erklärung ſeiner Religion noch etwas inne zu halten, folgte er doch die-

dieſem Rathe nicht, durch welcher Uberredung und etliche auf Einführung der Catholiſchen Religion zielende Unternehmungen er ſich verhaßt machte, dergeſtalt, daß, wie auf Befehl des Hofes ausgeruffen ward, die Königin befinde ſich ſchwanger, * ſich viele einbildeten, es ſey ein von den Papiſten angeſtelltes Weſen. Und hierauf erfolgte nun die entweder wahre oder falſche Geburt des Printzen von Wallis. Die Staaten p. 30.
und der Prinz von Oranien complimentirten dem König hierüber, und aus allen Städten im Reiche lieffen Addreſſen bey Hofe ein. Aber es blieb doch bey dem Volcke noch immer ein Groll wider den König, welcher ſich mehrte, als man einige Biſchöffe gefangen ſetzte, und liſtiger Weiſe ausgeſprengt ward, daß der König eine p. 33.
Armee von Catholiſchen Irren auf den Beinen habe, womit er das Reich reformiren wolle. Die Sache kam ſo weit, daß der König wohl ſahe, wie er ſich auf nichts, als ſeine Armee verlaſſen könne, die ihm aber auch nicht allzu ſichere Hoffnung machte, als ihr eine Schrifft zu unterzeichnen vorgelegt ward, dadurch ſie ſich verbinden ſolte, dem Könige in ſeinen Vorhaben, den Teſt und die Pönal-Geſetze abzuſchaffen, beyzuſtehen; deſſen p. 34.
ſich aber das erſte Regiment, zu dem ſie gebraucht wurde, durch Niederlegung der Waffen weigerte, worüber die Sache nachdrücklich. Ungeachtet p. 37.
dem der König in einer auſſerordentlichen Verſa-

* Von den vier Kindern, welche die Königin vor dem vermeynten Printzen von Wallis gehabt, giebt der Apcor p. 10 ſeqq. ausführliche Nachricht, ſo gar, daß er auch der Pathen nicht vergißt.

Verſammlung, durch eine wohlgeſetzte Rede, die der Autor gantz mit einrücket, bezeigte, daß der ſtreitige Printz allerdings ſein Sohn ſey; die verwittibete Königin auch eine gleichmäßige Erklärung that, (wie wohl ſie bekannte, daß ſie erſt angelangt, da das Kind ſchon gebohren geweſen) und bey viertzig Zeugen, die dabey geweſt ſeyn wolten, abgehört wurden; ſo hinderte doch diß alles nicht, daß der Printz von Oranien, der durch ein Memorial der Engliſchen Kirche und einen groſſen Theil des Adels, welchen ſich zum Theil nach Holland begeben, dazu aufgemuntert worden, in Engelland mit 13000. Mann landete, dem zwar
p. 53. der König mit einer Armee begegnen wolte, aber, weil die meiſten Officirer zu dem Printzen übergiengen, genöthigt ward ſich wieder nach London zu begeben, von der er die Königin und den Printz heimlich nach Franckreich ſchickte, auch ſelbſt bald folgen wolte. Aber er wurd bey Feversham erkannt, angehalten, und begab er ſich auf einiger Herren Erſuchen wieder nach Lon-
p. 55. don, da man ihm bald im Nahmen des Printzen andeutete, er möchte ſich anders wohin machen. Er ſelbſt wehlte Rocheſter, und fand Gelegenheit von dar nach Franckreich zu entgehen, da ihm zwar der König allen Beyſtand verhieß, ſolchen auch würcklich leiſtete, welches alles aber durch den Verluſt einer Schlacht in Irrland, und Verluſt einer Flotte im Canal fruchtloß gemachet
p. 59. wurde. Nach dieſer Zeit brachte der König ſein übriges Leben in lauter Ubungen der Gottſeligkeit zu, und bat GOtt täglich, ihn von der un-
p. 67. ruhigen Welt zu nehmen. Dieſer Wunſch

ward

ward ihm endlich den 16. Septembr. 1701. gewähret, an welchem Tage er starb, und zu Paris in der Kirche S. Germain ohne Ceremonien, wie er selbst verlangt hatte, beygesetzt, auf sein Grabmahl auch weiter nichts geschrieben wurde, als die Worte Cy git le Roi Jacques, hier liegt König Jacob. Er ließ seinem Printzen fast nichts als ein Papier voll gute Vermahnungen, welches der Autor von Wort zu Wort beydrucken lassen, wenn es anders damit seine Richtigkeit hat. * Der König in Franckreich hatte schon den Schluß gefaßt, den Printzen noch seines Vaters Tode vor einen König zu erklären, welches auch, ungeachtet in dem deßwegen versammleten Rathe viele widersprachen, endlich vor sich gieng, und ließ ihn der König auf seine Kosten in allen guten Künsten und Leibes-Ubungen unterrichten, welches so wohl anschlug, daß ihm der Autor das Zeugniß giebt, er habe sehr viel Verstand, und nicht weniger Hertze, wie er sich denn in seinem zwölfften Jahre auf der Jagt, da man einen grossen Hauer verfolgte, so wenig erschrocken erwiesen, als derselbe auf ihn und einen seiner Leute allein stieß, daß er solchen vielmehr durch einen glücklichen Schuß gefället.

p. 67. seqq.

p. 82.

p. 85.

Uber-

* Es ist in der gantzen Schrifft nichts sonderliches, man wolte sich denn wundern, daß ein Fürst so richtig von Sitten-Lehren schreibe. Insonderheit findet sich eine Regel drunter, die, weil sie aus König Jacobs Feder geflossen, sehr nachdencklich ist. Er warnt den Printz vor verbotener Liebe, und setzt dazu, daß er den Schaden davon an seinem eigenen Exempel gnugsam wahrgenommen.

Uber bemeldte Erklärung gieng nun der Krieg mit Engelland an, das sich in die grosse Allianz mit einließ, welches der König aus Großmuth nicht hindern wolte, wie er wohl gekont hätte, wann er den Printzen verlassen wollen. Es gieng jedoch mit demselben eben nichts sonderliches vor, biß
p. 92. die am Hofe zu S. Germain befindlichen Schottischen Herren eine Gelegenheit gefunden zu haben vermeynten, bey dem Printzen einige von ihren Landes-Leuten über die Union etwas vorbringen zu richten. Es ließ sich jedoch der König in die Sache nicht ein, biß ihm ihm eine Liste derjenigen vornehmen Schottren gegeben, die ihm beyfallen wolten, dessen er sich über daß auch durch den Marquis de Nangis, welcher heimlich in Schottland gewesen war, versichern ließ. Wie nun vollends der Röm. Hof eine grosse Summe Geldes zu diesem Vorhaben verschoß, wurde sehr heimlich alle Anstalt gemacht,
p. 94. auch bey guter Zeit in Stand gebracht. Dazumal nahm der Printz auch zu erst den Nahmen eines
p. 97. Ritters von St. George an, und erhielt den Tag vor seiner Abreise von dem Könige einen Degen, bey dem er sich, wenn er glücklich wäre, allezeit erinnern solte, daß er ein Frantzösischer sey. Der König versicherte sich eines guten Ausganges so gewiß, daß er nach Abreise des Printzen nicht mehr Ursache zu haben glaubte, die Sache geheim zu halten, und deßwegen an seine hin und wieder habenden Gesandten einen Brief schrieb, der wohl verdient ganz gelesen zu werden, weil bey letzigen Zeiten, jedoch mutandis mutatis der Graf von Oxford aber Vicomte von Bullinbrook

ihn

ihn zu einer Vorschrifft brauchen können. Es lautet derselbe also:

„Ich habe lange Zeit geglaubet, daß das ge- p. 99.
„meine Beste von Europa mich verbinde, dem Kö-
„nige von Engelland wieder auf den Thron sei-
„ner Vorfahren zu helffen, gestalt ich nicht
„zweiffle, daß ein dadurch gängiger Frieden darauf
„folgen, und die Unterthanen dieses Printzen,
„sich glücklich schätzen werden, ihn in die Hoheit
„seiner Vorfahren wieder einzusetzen, und sich,
„also von den beschwerlichen Auflagen zu be-
„freyen, worinn sie wegen eines Krieges, der ihnen,
„so wenig angehet, gesetzet werden.„

„Gleichwie die Schweden noch mehr Ursache,
„haben als die Engelländer, mit dem Printzen,
„von Cassy-Dillenburg Abel zu leiden zu stehen,
„hat mir die Gerechtigkeit geheischet, die,
„der Nation ihren rechtmäßigen Herrn wieder
„zu geben, und sie von der Unterdrückung zu ent-
„ziehen, worunter sie seit der Verjagung, so wie
„den letzten König von Engelland Jacob II. vor-
„gegangen, schmachten.„

„Diese Ursachen haben mich bewogen eine
„Flotte zu Dünkirchen auszurüsten, und dem
„König von Engelland einen guten Theil mei-
„ner Völcker zu Hülffe zu schicken, die ihn selbst
„begleiten, und seinen getreuen Unterthanen, die
„sich vor ihn erklärt, beystehen sollen.„

„Es entschiffte sich derselbe nach Dünkirchen, um, p. 1. 9
„daselbst zu Schiffe zu gehen, und selbst nach
„Schoerland zu segeln. Sein Absehen ist nicht,
„sich dieses Königreichs durch das Glücke der
„Waffen zu bemächtigen, sondern sein Volck zu

vers

„verhindern, daß es ihn aus denjenigen entnehme, „dem es von rechtswegen gehört. Eben also „würden sich gegen alle Einwohner in seinen „übrigen Staaten aufführen, wenn sie sich ihm „unterwerffen, und zwischen seinen Unterthanen „keinen andern Unterschied machen, als denjenigen, „der aus dem Eifer und Liebe, so sie ihm bezeugen werden, entsteht, sonder einiges Absehen „auf die Religion, der sie zugethan sind, als wor„innen er ihnen eine vollkommene Freyheit zu „lassen gesonnen ist.

„Mein Zweck ist bey der Hülffe, so ich diesem „Printzen leiste, nicht, meine Macht zu vermeh„ren. Ich bin vergnügt, wenn ich Gerechtig„keit erweisen, und die Ehre eines Königes ret„ten kan, der in der Person seines Vatters so „sehr gekräncket worden. Ich werde meinen „Wunsch vollkommen erreichen, wenn GOtt „dieses Unternehmen segnet, und ich solchergestalt Gelegenheit überwinde, dem ganzen „Europa den so hochbenöthigten Frieden be„ständig zuwege zu bringen.

„Allermassen nun der von mir gefaßte „Schluß bald durch gantz Europa wird bekandt „werden; also ist mein Wille an euch, davon „nach Beschaffenheit dieses Unterrichtes zu re„den, gegeben zu Versailles, den 8. March „1708.

p. 114. Indessen gieng die Sache so geschwinde nicht fort, als man sich eingebildet, und gab man vor, der Ritter läge am Fieber und Frieseln darnieder. Allein die wahre Ursache war, daß die Engelländer mit ihren Gegen-Anstalten zu geschwind

ſchwind fertig worden, und eher vor Dünkirchen erſchienen, als man ihrer vermuthend war, weßwegen der Fourbin, der die Eſcadre commandiren ſolte, erſt neue Ordre von Hofe erwarten muſte; die endlich die Ausführung des gefaſten Vorhabens mit allem Ernſt anbefahl, und war den Anſchlag ſonderlich auf das Edinburgiſche Schloß gerichtet, davon man den Riß zu Verſailles gehabt, und den Angriff deſſelben bereits geordnet hatte. Man wolte auch, daß zwey Proteſtantiſche Biſchöffe ſchon willens geweſen nach dieſer Eroberung dem Printzen mit denen im Schloſſe gefundenen Reichs-Kleinodien zu krönen, wie man ſich denn auch Hoffnung machte, das von den Engelländern vor Darien gegebene Æquivalent und alſo einen guten Anfang zur Kriegs-Caſſa daſelbſt zu finden. Aber ungeachtet M. Fourbin darinnen glücklich war, daß ihn der Engliſche Admiral Bing am Auslauffen nicht hindern konte, weil ihn ein ſtarcker Wind vor Dünkirchen weggetrieben, ungeachtet er auch auf der Rheede vor Edinburg anlangte, und daſelbſt einen gantzen Tag wartete, fand ſich doch kein Menſch aus Schottland bey dem Prätendenten ein, zog ſich auch auf dem Lande nichts vor ihn zuſammen, und wie die Engliſche Flotte vollend dazu kam, muſten ſich die Frantzöſiſchen Schiffe wieder fort machen, da ſie zwar in Willens gehabt, in Nord-Schottland zu landen, ſo ihnen aber, weil ſie der Küſten nicht kundig waren, und keine Piloten kriegen konten, auch fehlſchlug, worüber ſie noch den verfolgenden Engelländern ein Schiff laſ-

ſen,

laſſen, und alſo in ſchlechtem Zuſtande wieder nach Dünkirchen kehren muſten. Das folgende Jahr wohnte dieſer Ritter dem Treffen bey Oudenarde bey, welches abermahls als ein Zeugniß ſeiner Tapfferkeit angeführt wird, geſtalt er denn von dem Herzog von Vendome p. 148. dem Könige nahmentlich gelobt worden. Eben p. 151. ein ſolches Lob erwarb er ſich auch von denen Marſchallen Boufflers und Villars in dem Treffen bey Mons, mit welchen der Autor ſeine Memoires ſchließt, doch, wie er vorgiebt, nicht ſo wohl aus Mangel der Materie, als wegen Beſchaffenheit derſelben, da man bey jetzigen mißlichen Umſtänden, nicht alles frey dürffe drucken laſſen, und nicht behutſam gnug ſeyn könne. Zum Be- p. 156. ſchluß iſt ein Brief angehengt von dem Tode der Engliſchen Printzeßin zu S. Germain, die wegen ihrer Schönheit und Tugenden ſehr gelobt, und als eine kräfftige Wiederlegung vor diejenigen angeführet wird, die unſerm Ritter ſeine Geburt ſtreitig machen.

Wenn überhaupt von dem Buche ein Urtheil ſoll geſagt werden, ſo ſcheint es bloß vor die Leute zu ſeyn, die von dem Prätendenten gar nichts wiſſen, inmaſſen von der Geburt und Leben dieſes Printzen nichts beſonders erzehlt wird, wie wohl auch wahr iſt, daß man mehr noch erwarte, was er thun werde, als wiſſe, was er ſchon gethan. Den Autorem belangend, iſt ungewiß, was man aus ihm machen ſoll. Im Anfange ſcheint er ein Toris zu ſeyn, geſtalt er denn ſehr merken läßt, daß er mit der Revolution, ſo durch König Wilhelmen

geſchi-

geſchehen, nicht zufrieden ſey, den König Jacob vor unſchuldig, und des Prätendenten Geburt vor richtig halte. Auf die letzte aber wird er Wigh, welches er ſatſam zu erkennen giebt, wenn er ſchreibt, das Leben unſers Ritters, welches vor einiger Zeit wegen der Pocken in Gefahr geweſen, würde von viel gröſſerer Wichtigkeit ſeyn, wenn Franckreich nicht nunmehro genöthigt wäre zu erkennen, daß in dem Regiment von Groß-Britannien nichts gerechter und vernünfftiger ſey, als die Erhaltung der Land-üblichen Religion.

Auſſer den bißher vorgehabten Memoires finden ſich noch zwey Bogen, unter dem Titul les Promeſſes du Roi de France au Prétendant, d. i. des Königs in Franckreich dem Prätendenten gethane Verheiſſungen; darinn der Autor abermals darthut, daß er nicht von der Hof-Parthey ſey, indem er meiſt, wie Franckreich in den gethanen Friedens-Vorſchlägen der Engelländer nur ſpotte, denn daß es mit der Renunciation König Philipps auf Franckreich ein bloßes Spiegel-Fechten ſey, erhelle ja gantz offenbahr aus einem vor kurtzer Zeit ergangenen Patent des Königs, ſo bey dem Parlament zu Paris regiſtrirt worden, und nichts anders enthält, als eine Verſicherung der Frantzöſiſchen Krop-Folge vor den König Philipp, dem dieſelbe nach den Worten des Patentes ſelber ſoll vorbehalten werden, non obſtante toutes choſes au contraire, es möge auch dazwiſchen kommen was nur wölle. Bey dem

andern Punct von dem Prätendenten hält sich der Autor am längsten auf, um darzuthun, daß man sich auch dißfalls nichts gutes zu Franckreich versehen könne, unerachtet der König verspreche, der Königin Recht zur Krone zu erkennen, und den Prätendenten aus seinem
p. 8. Reiche zu schaffen. Denn es habe sich ja der König schon vorher mit den theuersten Verheißungen verbindlich gemacht, denselben zu seinem vermeynten Rechte auf die Englische Krone zu helffen.* Gestalt er solches seinem Vater auf dem

* Es sind hierbey sonderlich die Umstände wohl zu bemercken, die in einem gewissen Circular-Briefe an das Kloster zu Chaillot von König Jacobs Tode erzehlt werden. Der König ließ den dritten Tag, nachdem er kranck worden, seinen Printzen vor sich kommen, dem er bedeutete, er habe ihm nebst Ertheilung des Segens nur vier Worte zu sagen, daß er nemlich gut Catholisch seyn, GOtt fürchten, der Königin gehorchen, und dem Könige in Franckreich allezeit ergeben seyn solle. Zwey Tage vor seinem Tode kam der König in Franckreich ihn zu besuchen, welcher sich zu erst zur Königin begab, und sie versicherte, ihrem Printz, im Fall Jacob sterben solte, vor einen König in Engelland zu erkennen, welche Versicherung er gegen dem Printzen mit den Worten wiederholte: Monsieur, ihr werdet nun bald euren Vater verlieren, aber in meiner Person allezeit einen finden, und will ich euch als meinen eigenen Sohn halten. Als er zu dem krancken Könige kam, und die Anwesenden aus Respect auf die Seite gehen wolten, verhinderte er solches; und erklärte sich, daß er vor allen kund thun wolle, wie er, wenn GOtt etwas über den König verhienge, seinen Printz vor einen König in Engelland erkennen

dem Tod-Bette versprochen, auch gleich hernach würcklich geleistet. Was die versprochene Erkennung des Rechts der Königin betreffe, so thue man derselben groß Unrecht, wenn man glaube, daß sie zu Bestätigung desselben die Erkäntniß eines Printzen brauche, den sie zehen Jahr nach einander besiegt, und dürffe man das also gar nicht als einen würcklichen Vortheil vorstellen, was in der That ein bloßes Compliment sey. Wenn auch gleich der Königin daran so viel läge, als einem gewissen Printzen unter ihren Alliirten, der sonst nichts begehre, als daß ihm von Franckreich der Titul eines Königs so wohl als von andern möge zugestanden werden; würde sie doch durch das gegebene Frantzösische Wort nichts gewinnen, als auf welches man sich in diesem Falle nicht zu verlassen habe, da der König Wilhelm im Ryswickischen Frieden ebenfalls erkant, vier Jahre drauf aber der Prätendent zum Könige in Engelland erklärt worden. Wie die Friedens-Handlungen das letzte p. 19. p. 20. p. 21.

und vor denselben eben die Betrachtung haben wolle, die er vor ihn gehabt, auch noch zu sehen hoffe, daß gantz Europa sein Recht zur Krone erkennen werde. Nach dem Tode des Königs begab sich alsobald der Päbstliche Nuntius zu dem Prätendenten, ihm zu sagen, daß er von Sr. Heiligkeit Befehl empfangen, ihn vor einen König in Engelland zu erkennen, und lobte der Pabst hierauf in öffentlichem Consistorio die Großmuth des Königs in Franckreich, so er durch Erkennung des Printzen von Wallis erwiesen. Woraus denn erhellet, daß die gantze Sache zwischen dem Pabste und König in Franckreich abgeredet worden.

mal vorgenommen worden, habe der Dauphin dem Prätendenten darüber Glück gewünschet, welches nicht würde geschehen seyn, wenn er durch den Frieden auf ewig aus dem Reiche vertrieben und aller Hoffnung hätte sollen beraubt
p.28. werden. So wieſe ſich auch klärlich, daß dem Könige in Franckreich nach der Erhaltung von Spanien und Indien nichts ſo anliege, als die Erhebung des Prätendenten auf den Engliſchen
p.43. Thron; geſtalt man denn vor einiger Zeit von Straßburg geſchrieben; die Franzoſen ſtreueten daſelbſt die Puncte eines beſondern Friedens zwiſchen Franckreich und Engelland aus, und lieſſen die Sachen vor den Ritter von St. George ſehr wohl, daher denn der Autor ſeine Landsleute vor einem ſolchen beſondern Frieden nachdrücklich warnet.

Indem wir mit dieſen Memoires beſchäfftigt ſind, fällt uns eine Schrifft in die Hände, ſo dem Prätendenten angeht, und alſobald Materie zum folgenden Artickel giebt.

V.

Queſtions propoſées en faveur du Pretendant.

Das iſt:

Etliche dem Prätendenten zum Beſten aufgeworffene Fragen mit einigen Anmerckungen über dieſelben, aus dem Engliſchen überſetzt, 1712. 12. 1½. Bogen.

Die

DJe zwantzig Fragen, welche von einem Freunde des Prätendenten im Monat Julio des vergangenen Jahres zu London an den Tag gelegt worden, ſind ſehr verfänglich, wie aus den vornehmſten, ſo wir hier mit beyſetzen wollen, erhellen wird.

I. Ob nicht, wenn Eltern ein Kind vor das, ihrige erkennen, ſelbiges vor ihr rechtmäßig, Kind müſſe gehalten werden, biß man nach allen, durch die Geſetze erforderten Förmlichkeiten bewieſen, daß es ihr Kind nicht ſey?„

III. Ob man wegen der Geburt eines ſolchen, von Vater und Mutter erkannten Kindes, zweiffeln könne, nachdem eine groſſe, mächtige, ſtärckere, wachſame, liſtige, eigennützige, boßhaffte, unruhige Parthey, die darüber Streit erhoben, nicht beweiſen können, daß ſolche falſch geweſen?„

V. Ob man daran zweiffeln könne, wenn der, nechſte Erbe, das Gegentheil nicht erweiſen, können, der doch die Sache ſtreitig gemacht, und der gantzen Welt kund gethan, er wolle dieſelbe gewiſſen Richtern zu unterſuchen geben, ſolches aber niemahls gethan, ungeachtet doch, die erwehlten Richter von ſeiner Parthey geweſen, und von dem Vater des Kindes offt erinnert worden, die Unterſuchung anzuſtellen.„

VI. Ob man an der Geburt eines von ſeinen Eltern erkannten Kindes in einem Lande, zweiffeln könne, wo weder Geſetz noch Gewohnheit die Eltern verbinden, auf eine feyerliche,

„und auſſerordentliche Weiſe Zeugen zu der Ge„burt ihres Kindes zu beruffen?

XIV. „Ob nicht die Erkänntniß einer Ge„burt, welche durch eine mächtige und boßhaffte „Parthey geſchieht, die ſolche ſeit vielen Jah„ren nicht erkennen wollen, und des Kindes El„tern bey dieſer Gelegenheit ſehr ſchwartz ge„macht hatte, nicht ein zulänglicher Beweißthum „ſolcher Geburt ſey?

XVI. „Ob es vernünfftig und gerecht ſey, ein „Kind in ſeinen jungen Jahren des Rechts ſeiner „Geburt zu berauben unter dem Vorwand eini„ger Religion, die es in ſeiner Kindheit doch un„möglich begreiffen kunte?

XVII. „Ob es recht ſey, ein Kind des Rechts „ſeiner Geburt zu berauben, weil es in der Re„ligion ſeiner Eltern und des Landes, darinnen „es aufgewachſen, erzogen worden?

XIX. „Ob man ein Kind des Rechts ſeiner „Geburt berauben könne, weil es von ſolcher oder „ſolcher Religion iſt, ohne daſſelbe zu ſeiner Be„kehrung durch eben die Mittel anzufrischen, die „man bey andern von derſelben Religion „braucht, und ohne einige Ausnahme, wodurch „er in ſein Recht geſetzt würde, im Fall er ſich zur „Religion dererjenigen bekennte, die ihm vorher „ſolches Rechts beraubt?

Auf angeregte Artickel folgt ein Locus aus Calvini Lexico Juridico von dem notorio præſumtionis, welches eine Sache iſt, von der man ohne vorhergehenden beſondern Beweiß glaubt, daß ſie wahr ſey, dergleichen iſt, wenn Eltern ein Kind vor das ihrige ausgeben, welches man ihnen

nen glaubet, weil ſie es ſagen. Und das iſt der gantze Kram, der obbemeldter maſſen zu Londen ausgelegt worden. Es hat ſich aber jemand gefunden, welcher ſeine Gedancken über dieſe Schrifft eröffnet, und meynet, ſie ſey nach den Geſetzen nicht anders, als eine Schmäh-Schrifft anzuſehen, und könten die darinnen enthaltenen Artickul vor keine bündigen Vernunfft-Schlüſſe gehalten werden. Der Autor derſelben wärme wieder auf, was ſchon ſeit langer Zeit verworffen worden, doch ſey er der erſte von des Prätendenten Freunden, der die Sache wieder ſo deutlich ſage. Wenn man nun ſein Urtheil über die vorgelegten Fragen, die gleichwol unvermuthet bey einigen Eindruck machen möchten, ſagen ſolte, ſo ſchickten ſich dieſelben ſowol als die dabey angezogenen Juriſtiſchen Beweißthümer wohl auf die Kinder von Privat-Perſonen; aber, wie es viel Fälle gebe, da der oberſte Richter von dem Wort-Verſtande eines Geſetzes abgehen könne und müſſe, alſo ſey es da wohl am meiſten erlaubt, wo es nicht den Wohlſtand einer Familie, ſondern dreyer Königreiche betreffe. In allen wohl eingerichteten Staaten, wo die Herrſchafft erblich ſey, gehörten die Fürſtlichen und Königlichen Kinder, nicht ſo wohl ihren Eltern als dem Staate zu. Eine Privat-Perſon könne ihre älteſten Söhne enterben, aber einem Regenten, zum wenigſten in Groß-Britannien, ſtehe nicht zu, dißfalls etwas im Regimente zu ändern. Die Nation habe ſich da allein vorbehalten, in der äuſſerſten Noth vor den Thron zu ſorgen, und vermöge dieſer Gewalt

p. 17.

p. 18.

p. 19.

sey es geschehen, daß man in Engelland und Schottland aus dringenden Ursachen nicht allezeit bey den nechsten Kron-Folgern geblieben.

p.20. Solchergestalt könne denn kein unumschränck-
21. tes Erbschaffts-Recht gelten, sonst würde folgen, daß auch der Prätendent selbst zur Schottischen Kron kein Recht habe, weil die Stuartische Familie durch bloße Wahl der Stände zu
p.21. dieser Hoheit gelangt. * Von der Geburt des Prätendenten sagt er, daß man sich aus den damaligen Zeiten sehr wohl erinnern könne, wie viel Gelegenheit der Hof mit seiner Aufführung
p.22. zu Verdacht gegeben, da er sich nicht einst bemühet, sich mit gnugsamer Vorsicht zu verwahren, ungeachtet Land-kündig gewesen, wie man von
p.23. der Königin Schwangerschafft rede. Man habe ja, an statt unverdächtige Zeugen dazu zu nehmen, alle diejenigen listig entfernet, die den Practicken des Hofes nicht gäntzlich ergeben gewest.
p.24. Man habe zwar, als sich das Volck augenscheinlich nach fremder Hülffe umgesehen, ein Parlament beruffen, welches den vermeynten Printzen zum Kron-Erben erklären sollen; Die Wahl der Glieder aber sey durch Geld und Macht, so eingerichtet worden, daß sich der König eines guten Ausganges gewiß getrösten können. Zu allem Glück aber sey noch vor Versammlung desselben die Landung auf Engel-
land

* Der Autor dieser Anmerckungen muß von denen seyn, welche glauben, daß Johannes Balliolus ein näher Recht zur Kron gehabt, als Robertus Brussus, nach dessen und seines Sohns David Tode Robert Stuart allerdings der nechste war.

land geſchehen, und einem andern Parlamente habe König Jacob nicht getrauet. Und ſo ſey denn die Geburt des Prätendenten mehr als zu verdächtig. Die Erkäntniß ſeiner Eltern könne nichts zur Sache thun, weil ſie ſelbſt in dieſer Sache Parthey wären. Wenn man aber auch gleich zugäbe, daß der Prätendent würcklich von Jacob II. gezeugt worden, ſo folge drum noch nicht, daß er einen rechtmäßigen Anſpruch auf die Groß-Britanniſche Krone habe. Denn ſein Vater ſey ſeines Rechts ſelbſt durch gäntzliche Unterdrückung der Geſetze und vorgehabte Verkehrung der Regiments-Form verluſtig worden, und habe, durch ſeine Flucht zu einen Feinde der Engliſchen Nation, dem Faße den Boden ausgeſtoſſen. Da nun hierüber der Thron vor entledigt erklärt worden, habe man ja die Krone nicht einem Kinde aufſetzen können, welches in ein fremdes Land entführt worden, damit es in einer den Engelländern ſo verhaßten Religion erzogen werden möchte, und ſey es in dergleichen Fällen allerdings erlaubt, auch die Kinder eines ſolchen Vaters, wider den man die äuſſerſten Mittel ergreiffen müſſen, von der Kron-Folge auszuſchlieſſen, zumal die, von denen man verſichert wäre, daß ſie ihres Vaters Maximen folgten, wovon man in Schweden an der Ausſchlieſſung der Nachkommen König Johannis, und in Franckreich bey Erwehlung Hugonis Capeti, da die Lothringiſche Familie übergangen worden, Exempel habe. p. 25. p. 27. p. 28. p. 29.

So ſtreitet man in Engelland noch mit der Feder über den Prätendenten. GOtt verhü-

te, daß ſich ſolcher Streit ohne Blutvergieſſen endigen laſſe, inmaſſen man deutlich ſieht, daß die, ſo ihn gerne zur Krone haben wollen, von Tage zu Tage reger werden, deren Vorhaben denn die Wohlgeſinten vermuthlich nicht ſo gar ruhig werden ausführen laſſen.

VI.

Joh. Henrici Ackeri Opuſcula Eloquentiæ.

Das iſt:

Einige nach der Beredſamkeit ausgearbeitete Lateiniſche Schrifften durch Joh. Heinrich Ackern, wobey zugleich Paganini Gaudentii Prælectiones **über** Taciti **Leben** Agricolæ **zu leſen.** Faſc. II. **Rudelſtadt** 1713. **verlegts Joh. Felix Bieleke.** 8. 7. **Bogen.**

Es hat Herr Acker ſchon in vergangenem Jahre angefangen, die von ihm verfertigten Programmata, Epiſteln oder andre dergleichen Stücke, unter dem Titul opuſcula eloquentiæ zuſammen zu tragen, und iſt er willens, bey jeden Faſciculo ein rares Stück von einem gelehrten Manne wieder auflegen zu laſſen. Dieſer andre Faſciculus enthält Herrn Ackers Diſſertation de Politicis Empiricis, einen Neu-Jahrs-Wunſch in Lateiniſchen heroiſchen Verſen,

ſen an die Herren von Beulwitz und Reitzenſtein, einen Glückwunſch an Herrn D. Struven zu Jena, als er Rector worden, und des bekanten Paganini Gaudentii Gedancken über Taciti Leben Agricolæ.

Die Diſſertation de Politicis Empiricis iſt vormahls von dem Herrn Autore zu Jena gehalten, und nun aufs neue überſehen und vermehrt worden. Er weiſet darinne, daß viele Politici, oder ſolche Leute, die der Republic in Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten dienen, ihre Handlungen nicht nach der Vorſchrifft gewiſſer Regeln, ſondern nach der Erfahrung richten, die ſie ſich durch Hülffe ihrer natürlichen guten Gaben, aus ſelbſt geſehenen oder geleſenen Exempeln, und Vergleichung der Umſtände, in unterſchiedenen Fällen zuwege gebracht. Und dieſe heißen Empirici. Dahingegen diejenigen, welche ſich mit allem Fleiß in den Regeln der Politic unterweiſen laſſen, Dogmatici genennt werden. Zu dieſen unſern Zeiten, iſt, wie der Augenſchein ausweiſt, die erſte Seete unfehlbar die ſtärckſte, und hat es eben ſo viel nicht zu bedeuten, wenn nur GOtt einer Republic noch ſolche Männer beſchert, und den Regiments-Zügel nicht gar in ſolcher Leute Hände kommen läſt, die ihr Pferd erſt fragen müſſen, wenn ſie ſagen ſollen, wo ſie hinreiten wollen. Denn, ob gleich die Politic, ſo ſich allein auf Erfahrung gründet, ihre Unbequemlichkeiten und Fehler hat, ſo fehlt es auch der andern Art nicht dran, wie Herr Acker gar wohl gewieſen. Und endlich halte ich davor, es ſey nichts dran gelegen, ob einer die Re-

Regeln, deren wenig und von natürlichen Begriffe ſind, mit Philoſophiſchen Worten vortragen könne, oder nicht, wenn er ſie nur im Kopffe und von der Natur gnung Liebe empfangen hat, ſie ins Werck zu richten. Der Herr Autor hat zu dieſer Materie einen gnugſamen Vorrath, ſo wohl alter als neuer Exempel geſammlet, doch wolte ich wünſchen, daß er des Käyſers Juſtiniani Gelehrſamkeit erwieſen, ungeachtet man zugeben kan, daß der locus Svidæ, der insgemein zum Beweiß ſeiner Ungelehrſamkeit angeführt wird, von ihm nicht handle.

Paganini Gaudentii Prælectiones ad vitam Agricolæ ſind über die Worte beſchäfftigt, da Tacitus Agricolam lobt, daß er nicht allzu übermäßig ſtudirt. In der erſten Lection zeigt er einige Exempel derer jenigen, die im Studiren kein Maas gehalten, in der andern aber beweißt er, daß man nicht gnung ſtudiren könne, inmaſſen man niemahls damit fertig werde, und dieſer Zeitvertreib an ſich ſelbſt eine unendliche Vergnügung gebe, über welche Betrachtung Gaudentius in eine rechte Entzückung geräth. Endlich ſchließt er, daß allein diejenigen zu viel ſtudiren, welche darüber ihres Amtes und Berufes, darein ſie geſetzt worden, vergeſſen. * Daß dieſe Prælectiones wieder gedruckt werden, iſt einzig und allein darum gut, weil ſie rar geweſen, denn ſonſt

* Er hätte wohl auch diejenigen mit nennen mögen, die über der Lernſucht gantz ungeſchickt werden mit Leuten umzugehen, da ſie ſonſt eben nicht Pedanten von Natur ſind, aber vor groſſer Kunſt anfangen zu raſen.

ſonſt iſt der innerliche Werth, die Schreib-Art ausgenommen, ſo groß nicht, daß nicht Herr Acker, oder ein andrer geſchickter Schulmann alle Tage was beſſers machen könten.

VII.

Andreæ Julii Dornmeieri Philologia Biblica.

Das iſt:

Erklärung des Nutzens, den jedes Theil der Gelehrſamkeit in Erklärung der Schrifft hat, nebſt einer Anweiſung unterſchiedener Bücher und zu Leſung der Schrifft, durch Andream Julium Dornmeyer, Leipzig, bey Joh. Friedrich Gleditſch und Sohn. 1713. 8. 14. Bogen.

DJe Philologie heißt ſeit langen Zeiten eine Känntniß von allerhand Wiſſenſchafften, und muß heut zu Tage, da die ſo genannte Literatur aufs höchſte ſteigt, jedermann, was ein Philologus oder Literator ſey. Bißher hat ſich noch niemand gefunden, der alle zur Gelehrſamkeit gehörige Wiſſenſchafften auf die Heilige Schrifft und derer Auslegung gezogen, wird ſich auch wohl niemand finden, weil leichtlich jemand eine ſo groſſe Fertigkeit in allen Stücken der Philologie beſitzet. Zwar hat man Philologias und Criticos Sacros gnung, aber ſie führen nur einen oder zwey Theile der Bibliſchen Gelehrſamkeit aus, um die andern laſſen ſie ſich

unbekümmert. Indeſſen ſind doch die Materien nicht gantz liegen blieben, ſondern in einzelnen Schrifften, eine von dieſem, die andre von jenem abgehandelt worden, und hiezu ſucht Herr Dornmeyer Anleitung zu geben.

c. 1. Nachdem er c. 1. überhaupt von Scriptoribus
c. 2. Philologiæ Sacræ gehandelt, fängt er c. 2. von den Grammaticken an, da er von Urſprung der Ebräiſchen einen locum Clerici aus der Arte Critica anführet, aber eben ſo gar deutlich nicht ſagt, was von dieſes Mannes Meynung zu halten ſey, worauf er weiſt, wie Reuchlin die Ebräiſche Grammatic zu erſt in Deutſchland gebracht, und nebſt denenjenigen, die aus der Mode gekommen, auch die erzehlt, die noch im Schwange ſind. *

Nach den Ebräiſchen ſetzt er als die nothwendigſten die Griechiſchen, welche in den Abend-Ländern zu erſt durch die Griechen, ſo kurtz vor und denn nach der Eroberung von Conſtantinopel heraus gekommen, in Schwang gebracht worden. Deutſchland hat ſie abermahls Reuchlino zu danken, der Herr Autor vertröſtet auf die Märckiſche Grammaticke, woran viele arbeiten ſollen, und die ehiſtens heraus kommen wird. Man wird ſehen, ob dieſelbe vollſtändiger ſeyn werde, als die bißherigen, worinne noch viel gemangelt.

In der Materie de pronunciatione hätte Hennino wohl auch Joh. Rud. Wetben Prof.

zu

* Wer im übrigen eine Historiam Grammaticorum Hebræorum verlangt, findet ſolche in Simons Hiſt. Crit. V. T. L. I. c. 30, 31.

zu Basel, der orationes apologeticas pro Græca & genuina linguæ græcæ pronuntiatione Anno 1681. heraus gegeben, an die Seite mögen gesetzt werden. Und, was die heutige Griechische Sprache, oder, wie man sie insgemein heißt, Græco-Barbaram betrifft, war des P. Thomæ Parisini nouvelle Methode pour apprendre les Principes de la Langve Grecque-Vulgaire, so zu Paris 1709. raus gekommen, vornehmlich zu erwehnen, so wohl auch, was Georg Wheler in seiner Griechischen Reise-Beschreibung nach allen Buchstaben des Alphabets beybringt, wie die heutige Griechische Aussprache von der alten unterschieden sey.

Von den Chaldäischen, Syrischen, Arabischen, Aethiopischen Grammaticken redet er ganz kurtz, gestalt denn diese Sprachen zum Verstande der H. Schrifft eben nicht hauptsächlich nothwendig sind.

C. 3. kömmt er auf die Lexica, Concordantien und andre dergleichen Bücher. Von Ebräischen Lexicis rühmt er sonderlich Cocceji seines, * dem er wohl Gussetium hätte beysetzen mögen. Er erwehnt auch des gelehrten Inspectoris zu Breßlau, Herrn Caspar Neumanns Geneſin und Exodum Linguæ Sanctæ, welche Bücher sich wegen der besondern Meynung, die der Herr Inspector von Ursprung und Bedeutung der Ebräischen Wörter hegt, berühmt gemacht. c. 3.

* An Coccejo hat man sonderlich zu loben, daß er allezeit die Griechischen Wörter aus den 70. Dolmetschern mit angefügt.

macht. * In dieſem Capitel ſolten wohl die Scribenten, die de particulis geſchrieben, ſtehen, davon man in Anſehung der Ebräiſchen Noldium, der Griechiſchen aber Devarium und Vigerium zu mercken hat, welcher letztere ſonderlich zu brauchen iſt, und vielleicht in kartzen durch einen Sprach-kundigen Mann noch beſſer, als er bißher geweſen, dürffte ans Licht geſtellt werden.

C. 4. wird von den Sprachen gehandelt, die man zu Leſung der Schrifft ſonderlich braucht, da denn Herr Dornmeyer zwar nicht entſcheiden will, welches die älteſte Sprache ſey, doch aber denenjenigen am liebſten beypflichtet, die der Ebräiſchen dieſen Vorzug gönnen, geſtalt er denn aus derſelben auch die Chaldäiſche, ** Syriſche, Arabiſche und Aethiopiſche herleitet.

c. 5. C. 5. redet er von der Schreib-Art, ſo in der Heil. Schrifft in acht genommen wird, und bezeugt einen groſſen Eiffer gegen diejenigen, die im Neuen Teſtamente Barbariſmos und Solœciſmos finden wollen, weil ſie daſſelbe mit Demoſthene und andern Griechen vergleichen.

So

* Dahin gehört eben dieſes Autoris erſt in vergangenen Jahre in Druck gekommenes Buch, unter dem Titul, Clavis Domus Heber, worinnen er ſeine Meynung vollkommener vorſtellt, als er iemahls gethan.

** Er verſtehet unter der Chaldäiſchen diejenige, von der man ietzo Käntniß hat, und die erſt nach der Babyloniſchen Gefängniß, aus Vermiſchung mit der Ebräiſchen entſtanden, da vorher die Juden das Chaldäiſche nicht verſtehen können.

So weiſet er auch die Vollkommenheit, Aufrichtigkeit, Deutlichkeit und andre Eigenſchafften der Schrifft von Stück zu Stück, und giebt er, was die Deutlichkeit inſonderheit anbelangt, zwar zu, daß viel ſchwere Stellen darinnen vorkommen, welches aber theils den menſchlichen Vorurtheilen, theils der göttlichen Weißheit zuzuſchreiben ſey, welche wohl gewuſt, daß den Menſchen allezeit das am meiſten bewege, was ihm am ſauerſten zu finden wird.*

C. 6. ſchreibet er von Puncten, Accenten und Eintheilungen, da er denn nicht ungeneigt iſt, zu erkennen, daß zum wenigſten die meiſten Ebräiſchen Puncte bloß wegen des Singens erfunden worden. Von den kleinern Eintheilungen, dergleichen Commata, Cola, Semicola &c. ſind, glaubt er mit Bynæo, daß ſolche von gottſeligen Menſchen gemacht worden, die aber hin und wieder gefehlt. Doch ſey nicht leichtlich wieder das Zeugniß bewährter Exemplarien etwas zu ändern, wo nicht die Glaubens-Regel und Nothwendigkeit ſolches fordere; weil die Socinianer und andre Irrgeiſter dieſe Freyheit öffters zu ihrer Boßheit brauchten.** c. 6.

* Ob diß letztere viel Grund habe, iſt billig zu zweiffeln. Denn da man zum wenigſten nach der Proteſtanten Meynung zugeben muß, daß Glaubens-Artickel unter ſolche διενόητα nicht gehören, ſo iſt an andern Dingen ſo viel nicht gelegen, daß GOttes beſondere Vorſorge die Art von deren Vortrage ſchwer machen dürffen.

** Es iſt kein Zweiffel, daß die Regel, nach welcher man die Ordnung der Commatum und Colorum einzurichten hat, der natürliche Wort-Verſtand

C. 7. da von der Masora gehandelt wird, solten Buxtorfii Tiberiadi auch Eliæ Levitæ Masoreth Hammasoreth beygesetzt werden.

c. 8. C. 8. geht die variantes lectiones im Alten und Neuen Testamente an, worüber sich aber der Herr Autor gar nicht aufhält, und wäre wohl zu wünschen, daß er kürtzlich den Unterschied derselben und einige Regeln gewiesen, wie man sich in Entscheidung dieser Sache zu verhalten habe, welches leichtlich nach Anleitung der gelehrten Vorrede, so Herr Küster zu Millii Neuen Testamente gemacht, geschehen können.

c. 9. Was Herr Dornmeyer c. 9. von denjenigen

---

sey, wie solcher nach Art der Sprache heraus kömmt, sintemal nicht vermuthlich ist, daß die durch den Geist GOttes getriebenen Menschen auf andre Weise solten geschrieben haben. Nach dieser Regel haben unfehlbar die ersten Eintheilungen müssen gemacht werden, und kan man daher, wo sie von den Alten aus Augen gesetzt worden, gar wohl eine Aenderung vornehmen, wie man alsobald sieht, daß Rom. III. nach ἐμαρτωλοὶ das Comma oder Colon wegzustreichen sey, weil die Construction so denn viel Griechischer heraus kömmt. So hat man sich auch, wenn man nichts anders, als obbemeldter massen die Art der Sprache vor Augen hat, nicht zu besorgen, daß man in Irrthümer wider den Glauben fallen werde, indem man erstlich versichert ist, daß die heiligen Autores so geschrieben, wie es die Sprache erfordert, hernach auch weiß, daß man nicht bloß zum Vortheil seiner Meynung ändere, wie die Socinianer und andre thun, die insgemein auf Verbesserung des Texts nicht eher fallen, als biß ihnen derselbe in seiner natürlichen Ordnung zu wider ist.

gen Stellen der Schrifft schreibt, da sich der heilige Geist nach den gemeinen Meynungen der Leute von der oder jener Sache gerichtet, scheint nicht ohne Grund zu seyn. Insonderheit will er nicht zugeben, daß die Evangelisten und Apostel in Anführung des A. Testam. offt den Irrthümern der 70. Dolmetscher gefolgt, inmassen sie in etlichen Orten nur den Verstand, nicht die Worte des Ebräischen Texts ausdrücken wollen, in etlichen aber etwas aus göttlicher Offenbahrung geredet, daß zwar in der Bibel nicht befindlich, nichts desto weniger aber wahr sey, wohin gehöre, was von den Aegyptischen Zauberern Jannes und Jambres, und von des Ertz-Engels Michael Streit mit dem Teuffel über den Cörper Mosis gesagt wird. Mißwollen aber sey im Neuen Testamente von andern etwas eingeflickt worden, daß die Apostel und Evangelisten selbst nicht geschrieben, wovon ihm der Cainan, der bey Luca überley ist, ein Exempel abgiebt.*

* Uberhaupt ist wohl zu beobachten, wie auch der Herr Autor in etwas berühret, wo der heilige Geist rede, oder, wo er andre redend einführe. Denn auf den letztern Fall sind die Reden der Leute gelassen, wie sie nach ihrem Glauben gesprochen haben, und würde man ein wunderlich Systema Philosophiæ moralis heraus bringen, wenn man alles vor wahr halten wolte, was im Buch Hiobs steht, darum, weil es ein Canonisch Buch ist, zugeschweigen, daß man wohl keine Stelle anweisen wird, da der heilige Geist die Philosophie lehret, die Sitten-Lehre ausgenommen, welche, wo GOtt selbst redet, allezeit vortrefflich ist.

C. 10. C. 10, iſt dem Nachdrucke der Redens-Arten des Heil. Geiſtes gewidmet, in welcher Materie Herr Dornmeyer geſteht, daß ihm noch niemand gnung gethan, geſtalt man vielmal die Eigenſchafft der Sprache mit dem Nachdrucke vermenge, offt aus der Uberſetzung dieſes oder jenes Orts ſich in demſelben einen Nachdruck einbilde, der darinne nicht ſteckt, offt auch aus Aberglauben nach Art der Cabbaliſten in allen Kleinigkeiten was nachdrückliches zu finden vermeyne. Er theilt zu genauerer Käntniß dieſer Materie dieſelbe in gewiſſe Claßen ein, die wir kürtzlich anzeigen wollen. 1. Stücke in gewiſſen Buchſtaben, als in dem ה demonſtrativo &c. und Accenten ein gewiſſer Nachdruck, welches jedoch auf die Griechiſche Sprache den einzigen Artickel ὁ ausgenommen, nicht zu deuten ſey. 2. In der Etymologie, oder Urſprung und eigentlichen Bedeutung des Worts, allwo man aber behutſam verfahren müſſe, daß man ſich nicht lächerlich mache. 3. In der Enallage oder Verwechſelung unterſchiedener Theile der Rede, wenn præſens pro futuro, ſubſtantivum pro adjectivo u.ſ.f. geſetzt wird. 4. In der Ordnung der Worte, da ſich der Herr Autor ſonderlich aufhält, die vortreffliche Ordnung im Gebot des HErrn zu weiſen. 5. In den Rhetoriſchen Figuren. 6. In der Regung des Gemüths, die bey den Redenden und Schreibenden in der Schrifft zu beobachten. 7. Sey aus Zuſammenhaltung unterſchiedener Stellen, die von einerley Materie handeln, oder einerley Worte brauchen, und 8. öffters aus Zuziehung guter Uberſe-

tzun-

gungen ein Nachdruck auszufinden, den man sonst so leicht nicht gemerckt hätte. Diß alles bestätigt der Herr Autor meistentheils mit tüchtigen Exempeln, und vergißt nicht hin und wieder die Fehler, so in überflüßiger Untersuchung nachdrücklicher Redens-Arten begangen worden, anzuzeigen.

C. 11. kömmt er auf die Uebersetzungen und unterschiedene Editiones der Schrifft, da zwar einem jeden der P. le Long in seiner Bibliotheca Sacra, was das Regiſter dieser Uebersetzungen betrifft, gnung thun kan, aber der Herr Autor will überdiß den Leser mit Philologischen Anmerckungen versehen. Absonderlich giebt er eine neue Edition des Neuen Testaments an, da der Griechische und Deutsche Text Columnen-weise einander gegen über stehn, auch dem Leser zu Erklärung des Texts und Historie der Bücher durch beygefügte kurtze Anmerckungen, historische Vorreden, Land-Charten, Zeit-Regiſter, Bemerckung der Sprüche, die einen Glaubens-Artickul beweisen, der Oerter, die von einerley Materie handeln, der seltsamsten Wörter u. s. f. Anlaß gegeben werden solle. * c. 11.

C. 12. wird von den Bibliſchen Harmonien gehandelt, und von Dornkrells Bibliis harmonicis geurtheilt, daß es ein zwar gutes, aber unordentliches Buch sey. c. 12.

* Diß Angeben ist zwar nicht unrecht, aber das eintzige könte vielleicht dabey erinnert werden, daß der Griechische Text dabey zu ersparen sey, sintemal man sich doch diese Edition wegen des Deutschen Texts und der übrigen dabey vorgeschlagenen Vortheile hauptsächlich kauffen würde.

c.13. C. 13. wo er von dem Zuſammenhange und Ordnung der Schrifft redet, führt er unterſchiedene Urſachen an, warum es manchmal ſcheine, als wenn dieſes beydes nicht in acht genommen wäre.

c.14. C. 14. warnt er bey Gelegenheit der Lehre de paralleliſmo Scripturæ, daß man nicht ſo wohl, wie offt unnöthiger Weiſe auf Cantzeln geſchieht, auf die Oerter, die einerley Worte haben, Achtung geben müſſe, als auf diejenigen, die von einer Sache handeln, zu welchem Ende der Grund-Text fein angeſehen werden müſſe; ſo ſey auch offt aus dem Neuen Teſtamente zu erkennen, wo im Alten ein ſolcher Paralleliſmus ſtecke.

Nunmehro kömmt der Herr Autor auf den Nutzen der Wiſſenſchafften bey der Schrifft, und
c. 16. handelt c. 16. von der Rede-Kunſt, und zeiget, daß ſich der Heil. Geiſt nicht mit menſchlicher Kunſt, ſondern mit göttlicher Krafft behelffe, woraus denn der Unterſchied der göttlichen und weltlichen Rhetorick erhelle. Er heiſt darüber Ariſtotelem einen ſcharffſinnigen Betrüger, weil er einem Redner vorſchreibt, ſich nach ſeinen Zuhörern zu richten, und denſelben mehr zu überreden, als zu überzeugen.*

C. 17.

* Der gute Ariſtoteles hat dergleichen Eiffer wohl nicht verdienet. Denn da er Menſchen zu Rednern machen will, die ſich eines unmittelbaren göttlichen Beyſtandes nicht getröſten können, ſo kan er ihnen wohl rathen, ein wenig Kunſt anzuwenden, zu geſchweigen, daß zwiſchen überreden und überzeugen ein ſo groſſer Unterſchied nicht ſey, daß man jenes nur bey Lügen und ungegründeten Materien brauchen ſolte.

C. 17. welches von der Geographie handelt, c. 17.
hätten Masii und Cleric. Commentarii in Josuam, Eusebius de locis Hebraicis ex recensione Clerici, Spanhemii Geographia S. und Lightfoots Chorographische Anmerckungen, die er den Evangelisten vorsetzt, erwehnt werden sollen.*

C. 18. und 19. da von dem Nutzen der Chronologie, Historie und Antiquitäten gehandelt wird, möchte man vor diejenigen, die die Sache gründlich wissen wollen, wohl die Erinnerung beyfügen, daß sie sich die streitigen Materien, davon unter den neuern Gelehrten gehandelt wird, bekannt machen, dergleichen in Ansehung des A. T. sind, von dem Alter und Ursprung der Welt nach unterschiedlicher Rechnung der Egyptier, Chaldäer, Sineser ꝛc. von den Zeiten vor der Sündfluth, vom Alter der Patriarchen, von den Zeit-Rechnungen der 70. Dolmetscher, der Samaritischen Bibeln, und Josephi, von Ursprung des Assyrischen Reiches, von den Königen in Meden und Persien ꝛc. im Neuen Testament, vom Königreich Herodis, vom Geburts-Tage Christi, von der Schatzung Augusti, von dem Todes-Jahre Christi, der Familie Herodis ꝛc. welche Artickel von vielen Gelehrten ausgeführt worden. Zum A. T. könte ausser den vom Herrn Autore bereits angeführten Scribenten, noch Marshams Canon Chronicus, und Pezrons Antiquité des temps retablie genommen werden, c. 18.

* Uberhaupt kan man zu diesen und folgenden beyden Capiteln Bernh. Lamy Apparatum Historico-Geographico-Chronologicum ad lectionem N. T. mercken.

doch wollen dieſelben behutſam geleſen ſeyn. Von dem Neuen Teſtamente wird man ſich überflüßig unterrichten können, aus Pezrons Hiſtoire Evangelique, Tillemonts Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire Eccleſiaſtique, T. 1. 2. 3. und eben deſſelben Hiſtoire des Empereurs ſo wohl auch P. Pagi Critica Annalium Baronii biß auf den Käyſer Domitianum. *

c. 20. C. 20. 21. hätten gar erſpart werden können, weil
21. man weder die Poeſie noch Mahlerey bey Erklärung der Schrifft braucht, die letzte auch nicht eigentlich zu Philologiſche Wiſſenſchafften gehört.

c. 22. C. 22. 23. ſind ein klein wenig beſſer, weil doch von
23. der Aſtronomie und Genealogie noch etwas in der Bibel ſtehet. Hieher gehört des du Bois Veritas Sacra in naturalibus & Aſtronomicis aſſerta.

c. 24. C. 24. weiſt der Herr Autor, daß man die Hiſtorie der Philoſophie nicht wohl zum Verſtändniß der Schrifft entbähren könte, weil die Welt-Weiſen darinne widerlegt würden, und ihre Lehr-Sätze alſo bekannt ſeyn müſten, dieſelbe auch viel von ihren Lehren aus dem Worte GOttes genommen und von Moſe geſagt werde, daß er in aller Weißheit der Egyptier erzogen worden, welches letztere wol der ſchwächſte Beweiß iſt.

c. 25. C. 25. redet er von Vermiſchung der Theologie und Phi-

* Was inſonderheit die Chronologie, auch groſſen Theils die Hiſtorie betrifft, ſo iſt kein Zweiffel, daß man mit Uſſerii Annalibus weit kommen könne. Allein das Buch iſt rar, und ſtünde zu wünſchen, daß es jemand wieder auflegen wolte; Indeſſen weiß ich faſt nichts beſſers in Ermangelung Uſſerii zum Handbuche vorzuſchlagen, als Strauchii Breviarium Chronologicum.

Philoſophie, und wie daher ein verwirrtes Weſen, auch wohl gar Ketzereyen zu entſtehen pflegen. Inſonderheit will er nicht leiden, daß Chriſten in Philoſophiſchen Materien, die auch Philoſophiſch, d.i. nach Anleitung der Vernunfft und des natürlichen Lichts abgehandelt werden, die Beweißthümer aus der Schrifft verwerffen, ſo gar, daß er die, ſo ſolches thun, vor Verächter des göttlichen Worts hält. *

C 26. hat Logicam und Metaphyſicam vor ſich. Es verſtehet durch die Logica der Herr Autor nicht den unnützen Kram von terminis, die man in den Schul-Compendiis lernet, noch auch die ſchöne Kunſt Syllogiſmos zu machen, die man ſich freuet in der Bibel zu finden, da doch hieran bloß die Natur der Rede Theil hat. Sondern er begreifft das unter dem Nahmen, was insgemein Hermenevtica heiſt, und die Auseinanderſetzung der Gedancken lehret. Er meynt überdiß noch eine beſondere Art von Logicke in der Schrifft gefunden zu haben, welche derſelben gantz eigen ſey, aber in bloßen Redens-Arten beſtehe. Das Exempel dazu iſt aus Rom. VII, 18. genommen, da Paulus die particulam reduplicativam, quatenus, durch [illegible] ausdrücke. ** Daß die c.26.

Meta-

* Das iſt wohl etwas zu weit gegangen, denn wenn man wider einen auf der Philoſophiſchen Cathe-der diſputirt, unterſucht man, ob er ſeinen Satz vernünfftig erweiſe, und kan alſo wohl alles vor wahr halten, was er aus der Schrifft anführt, ſich aber darauf nicht einlaſſen, womit man die Schrifft eben ſo wenig verachtet, als die gelehrten und berühmten Menſchen, deren Ausſpruch nicht ſchlechterdings angenommen wird, wo man mit Vernunfft-Schlüſſen ſtreitet, zugeſchweigen, daß es wider den Methodum diſputandi iſt, in Philoſophiſchen Materien den Streit aus der Bibel zu entſcheiden, über deren Erklärung man ſich noch einmal ſo lange aufhalten kan, als wenn man Vernunfft-Schlüſſe gegen einander ſetzt.

** Der Herr Autor verſpricht dieſe Materie beſonders

Metaphyſicke, ſo fern ſie nicht Theologia naturalis iſt, in die heilige Schrifft keinen Einfluß habe, wird niemanden unbekannt ſeyn, dahero ſie bloß in den Gräntzen der Theologiſchen Syſtematum eingeſchloſſen bleibet, welche den Sinn des heiligen Geiſtes mit Metaphyſiſchen Redens-Arten auslegen.*

Die Sitten-Lehre und das Recht der Natur haben ſo einen beſondern und unläugbaren Einfluß in alles, was die Menſchen angeht, daß deren Käntniß einem Schrifft-Verſtändigen ſehr nothwendig iſt, wie c. 27. gewieſen wird. Es iſt daher zu verwundern, daß unſre Studioſi Theologiæ die Sache ſo obenhin anſehen. Wenn ſie des Hrn. Buddei Theologiam moralem recht läſen, würden ihnen die Augen wohl beſſer aufgehen.**

Die

abzuhandeln. Es iſt aber klar, daß er das Wort Logica hier gar nicht mehr in ſeinem eigenen Verſtande nehme, indem es ihm nicht eine Kunſt, den Verſtand aufzuräumen und die Warheit zu finden heiſt, welche überall einerley bleibt; ſondern er holt die kaum verworffene Bedeutung zurücke, und belegt mit dieſem Nahmen ein Regiſter von terminis oder bloſſen Worten, wie ſich offt verändern können.

* Es ſind in der Metaphyſic noch wenige Artickel, die etwas mehr als die andern bedeuten. Z. E. de poſſibili & potentia, de principiis & cauſis, de neceſſitate & contingentia, de identitate & diverſitate, deren Nutzen jedoch auch nicht ſo wohl auf die Schrifft, als auf die Theologiſchen Streitigkeiten geht. Hiervon hat man Muſæum in Tr. de principiorum rationis & fidei uſu, ſo wohl alle ſeine Schrifften, die von dem Gebrauch dieſer Wiſſenſchafft lauter Exempel abgeben, ingleichen Calovii Metaphyſicam divinam und Keſleri Metaphyſicam Photinianam nachzuſehn.

** Es kömmt dieſe Unachtſamkeit wohl groſſen theils von unſrer Mode zu predigen her, da wir theils nach den Homiletiſchen Regeln, theils aus eig-

Die Politic, davon der Herr Autor c. 28. redet, ist nöthig zu wissen, damit man die weise Einrichtung der Jüdischen Republick, so wohl auch die Gräntzen der geistlichen und weltlichen Gewalt, davon wir in diesem Theile viel geredet, erkenne. Es hätte hiebey noch Bossuets Politique tirée de l'Ecriture Sainte, die bey vielen grossen Beyfall gefunden, erwehnt werden können. c. 28.

C. 29. welches von der Physicke und Medicin handelt, hätte dem Rueo, der von Biblischen Edelsteinen geschrieben, auch noch Braunius de vestitu sacerdotum, wo er diese Materie mit Fleiß abgehandelt, beygesetzt werden können. So sind auch Sandæi Theologia Medica, und Gvil. Ader Enarrationes de ægrotis & morbis in Evangelio vergessen. * Der gröste Nutzen, den ein Theologus aus der Erkänntniß der Natur schöpffen kan, und den der Herr Autor nicht angedeutet, besteht darinne, daß er die Kräffte derselben und deren Gräntzen lernet, daher er denn wahre und falsche Wunder entscheiden, und sich so wohl vor dem Aberglauben, als Unglauben hüten kan, der Beweiß-Gründe zu geschweigen, die man von GOttes warhafften Seyn aus der Natur-Kündigung nehmen kan, die von Mercken- c. 29.

---

ner Willkühr den wenigsten Theil einer Predigt auf die Besserung der Sitten wenden. Zwar wollen wir hiemit nicht davor angesehen seyn, als wenn wir allen Vortrag der Glaubens-Lehren verwürffe, welches man denenjenigen beyzumessen pflegt, die so, wie wir reden. Denn es ist allerdings nöthig, daß die Zuhörer wissen, was sie glauben sollen, aber es muß ihnen auch gesagt werden, was zu thun sey, und beydes könte man wohl also verknüpffen, daß das letzte ein wenig eigentlicher, als insgemein geschieht, getrieben würde.

* Es gehört hieher auch obangeführten du Rois veritas sacra in naturalibus & Astronomicis asserta.

no, Cudworth, Parker, Matth. Hale und Rich. Bentley mit Nutzen getrieben worden.

c.30.31. Nachdem er c. 30. von der Matheſi gehandelt, daraus nebſt der Aſtronomie, von der beſonders geredet worden, nichts zur Bibel gebraucht werden kan, als die Architectura Civilis, hängt er c. 31. etwas von des Teuffels Philoſophie an, welche Materie er doch anderwärts weitläufftiger auszuführen geſonnen iſt.

c.32. C. 32. redet von der Rechts-Gelehrſamkeit, und hat zwar der Herr Autor darinne gar recht, daß das Jus Civile nicht ſonderlich zur Bibel gebraucht werde, * er hätte aber erinnern mögen, daß man der Kirchen Rechte nicht vergeſſen müſſe, worinne wir uns auf Herrn Thomaſii oben betrachtete Cauzeles beruffen.

Die Enge unſers Raums leidet nicht, die noch übrigen Capitel nach der Länge durchzugehen, welche Arbeit wir alſo begierigen Leſern überlaſſen wollen.

---

* Indeſſen können doch die Schrifften der Juriſten, welche allerhand Theologiſche Materien aus der Rechtsgelehrſamkeit erläutert, nicht ohne Nutzen geleſen werden, dergleichen ſind, Grotius de ſatisfactione, Huberi diſceptationes Juridicæ & Theologicæ de Teſtamentis, Sandæi Theologia Juridica, &c.

Einige neue Bücher, davon künfftig in unſern Actis Nachricht folgen ſoll.

Actes, Memoires & autres pieces avtentiques concernant la Paix d'Utrecht. Utrecht. 1712. 8.

Surenhuſii סבר המשוה Amſtelod. 1713. 4.

Hottingerus de Decimis Judæorum L.B. 1713. 4.

Die heilige Schrifft nach fünffacher Deutſchen Verdolmetſchung. 1711. 4.

L'Atalantis de Madame Manley, à la Haye. 1713. 8.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Neundter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1713.

Inhalt des neundten Theils.

I. Send-Schreiben wegen der Schlesischen Historie. pag. 717

II. Rest von dem Bilde nach der Historie des Plodicus. pag. 728

III. Neumanni Clavis Domus Heber. pag. 738

IV. Fortsetzung der Nachricht von des Banduri Antiquitatibus Constantinopolitanis. pag. 742

V. Sanctii Commentarius in Jobum. pag. 752

VI. Biblia Pentapla. pag. 758

VII. Mystische und Prophetische Bibel. pag. 762

VIII. Actes & Memoires de la Paix de Utrecht. pag. 769

IX. L'Atalantis. pag. 771

X. XI. Papens Evangelien und Epistel-Postill. pag. 780

XII. Wolfens Gedancken vom Menschlichen Verstand. pag. 789

XIII. Nova Literaria. pag. 791

I.

Send-Schreiben an einen Freund, der sich um die Wohlfarth des Vaterlandes (Schlesien) bekümmert.

Mein Herr und vertrauter Freund,

DAs Land Schlesien hat so viel Scribenten, die desselben Geschichte, als auch die Beschaffenheit des Landes beschreiben, daß man fast einen Catalogum darüber machen könte, und wie man höret, so sollen noch viel müßige Leute mit dergleichen Arbeit sich einen Zeitvertreib machen, und mit ihrer vermeinten Historischen Gelehrsamkeit, die Buch-Läden zu beschweren sich vorgenommen haben, die meisten aber haben wohl keinen andern Vorsatz als etwan einen einfältigen Verleger um etliche Thaler zu bringen, oder sich durch eine hochtrabende, mit vielen erdichteten und lächerlichen Lob-Sprüchen angefüllte Dedication, eine Pfründe zu verdienen: Dieses aber sey nicht von allen gesaget, denn etliche von diesen Autoren haben ihren billigen Ruhm, als Schickfusius, Henelius, Hanckius, und noch andere, und wäre zu wünschen, daß ein gelehrter Mann sich hervorthun und den Schickfusium in eine Forme bringen, und bis auf unsere Zeiten vermehren wolte. Am allermeisten aber ist von den Schlesischen Religions-Sachen geschrieben worden, allein zum öftern ohne Fundament, aber mit Affecten-vollen Federn; Besonders haben sich occasione der Alt-Ranstädtischen Convention zwey Scriptores Anonymi sehen lassen, deren der Erste seinen Tractat eine Kern-Chronicke, der andere eine Schlesische Kirchen-Historie tituliret. Wiewohl

dieſer in dem andern Theil, ſich einen bekannten Schwediſchen Namen Ehren-Cron gegeben. Wann die liebe Kern-Chronicke nur eine gute Schale hätte, ſo könte man ſie noch paſſiren laſſen; So aber iſt ſie mit einem Worte ein recht einfältiges Werck, ob ſchon der Autor in der Vorrede ſich rühmet, daß er beſondere Notizen gehabt, die einem andern mangelu werden. Ob ſie nun ſchon von den Gelehrten nicht viel admiriret worden, ſo iſt ſie doch bey den gemeinen Leuten angenehm, daß alſo die Herren Buchführer noch Abgang haben, und weilen ſie endlich niemanden præjudiciret, ſo mag ſie nebſt andern unnöthigen Dingen mit unterlauffen. Was aber die ſo genannte Schleſiſche Kirchen-Hiſtorie anbetrifft, ſo muß man vor allen Dingen zuſtehen, daß der Autor einen Gelehrten Mann zeiget, deßwegen auch die gelehrten Verfaſſer der unſchuldigen Nachrichten von alten und neuen Theologiſchen Sachen, in der 6ten Ordnung auf das Jahr 1708. gar wohl von ihm ſentiret. Wann man aber das Werck anſiehet, und fraget ob dieſer Tractat dem Lande nützlich oder ſchädlich? So muß man billich antworten: Gar ſehr ſchädlich, und hätte der Herr Autor ſeine Erudition auf andere Art appliciren mögen. Das gantze Werck beſtehet in einer ſehr bittern und anzüglichen Schreibe-Art, wieder die Röm. Catholiſche Religion, welche doch in Schleſien Religio Dominans iſt, und zu dem ſo ſind auch dieſe Refutationes nichts neues, ſondern vor vielen Jahren und Zeiten, von vielen hochgelehrten Männern der Welt vorgeſtellet worden, wiewohl er die meiſten Lehr-Sätze und Principia, aus Thomaſii, und ſeines Jüngers, des Licent. Breneyſens, gefährlichen und verführiſchen Schrifften genommen und ausgeſchrieben hat; Dahero denn der Verkauff dieſes Buches in den Käyſerl. Erb-Landen nicht unbillig unterſaget worden, und der Autor ſich wohl vorſehen mag, daß er ein Anonymus verbleibe. Alſo kan man leicht ermeſſen, daß dieſes Buch die armen Schleſier an dem Käyſerl. Hof, wiewohl höchſt unſchuldig, odios und verdächtig

tig gemachet, indem von denen Landes-Einwohnern, sich wohl niemand wird unterstanden haben, an ein solches Werck Hand anzulegen, welches ohne dem Campana sine Pistillo ist und verbleibet. Vornehmlich hat man aus diesem Tractat abnehmen können, daß der Hr. Autor denen Reformirten gerne geholffen, und sie in Schlesien möchte introduciret wissen, deßwegen er hin und wieder denen Lutheranern in Schlesien einen Stich giebet, daß sie die angebotene Confraternität nicht acceptiren wollen, da doch die Reformirten insonderheit per instrumentum Pacis Westphal. paria Jura mit denen Lutheranern bekommen, und also in die Alt-Ranstädtische Convention, weil deren Fundament gedachtes Instr. Pac. sey, tacitè mit eingeschlossen wären. Bey dieser Gelegenheit will der Autor die Lutheraner bereden, daß zwischen ihnen, und der Reformirten Lehr-Sätzen ein schlechter Unterscheid, und machet die Vereinigung gantz leichte, nennet den Zwist zwischen beyden, Wort-Streit, unnützes Schul-Gezancke, und Logomachien; Allein dergleichen Dinge sind zeithero unzehlich viel geschrieben worden, und heissen alle nichts,* es sind Vorschläge zu einem dem Staat gefährlichen Mischmasch und vollkommenen Atheisterey, und keinesweges zu einer Religions-Union, die wir in dieser Zeitlichkeit nimmermehr zu hoffen haben;** Eine neue Religion in eine Provinz zu introduciren, das ist eine grosse Resolution, darzu sich ein Monarch nicht leicht wird bewegen lassen; Der Autor und andere wollen durch allerhand weit hergesuchte Folgereyen behaupten, daß weil die Reformirten paria Jura mit den Lutheranern hätten, auch die Schlesischen Hertzoge aus dem Hause Lignitz, Brieg, dieser Religion zugethan gewesen, so müssten sie der Alt-Ranstädtischen Convention mit geniessen. Das ist aber eine Einbildung, die sich andere Leute nicht überreden lassen. Daß die

* *Talis mixtura Religionum merito damnanda*, v. Ziegler de Jur. Majestatis L. I. C. 14. d. 12.

** Ziegl. l. l. c. 14. d. 15.

Reformirten paria Jura mit denen Lutheranern, durch das gedachte allgemeine Instrumentum pacis im Römischen Reich erlanget, das ist kein Zweiffel, und wird ihnen gantz gerne zugestanden, und gegönnet, alleine mit Schlesien hat dieser Punct gar eine andere Beschaffenheit, dahero dann die Hochanstehnliche Käyserl. und Königliche Commission in dero Schreiben unterm 19. Junii des 1708. Jahres, mit gutem Grunde einen Unterscheid machen, zwischen denen Reformirten im Römischen Reich, und denen in Schlesien. Der Hr. Autor würde mich einer grossen Unwissenheit in Historia Silesiaca beschuldigen, daß ich sage, die Reformirte Religion in Schlesien zu introduciren, würde eine Novität seyn, weil die Herren Hertzoge zu Liegnitz und Brieg, auch der Marggraff und Hertzog zu Jägerndorff derselben zugethan gewesen. Dieses begehret niemand zu negiren, und ist ex speciali Gratia Cæsaris diese Religions-Freyheit Ihren Fürstlichen Personen und Domestiquen, in Consideration, daß die Liegnitz-Briegischen hohen Häuser die Letzten von dem uhralten Königlichen Piastischen Hause und Regenten dieses Landes gewesen, gar billich concediret und zugestanden worden. Ob aber diese Fürsten ihre neue angenommene Religion in ihren Fürstenthümern introduciren, oder ihre Vasallen und Unterthanen darzu nöthigen und anhalten können, das ist eine andere Frage, und wird mit dem gröstenFundament darauf geantwortet quod non, und daß alles was sie in hoc Religionis Negotio gethan und vorgenommen haben, mera Attentata wider die Landes-Verfassungen, und Privilegia gewesen, denn es ist unwidersprechlich, daß die Landes-Fürsten in Schlesien tanquam Principes Ligii, keine Superioritatem territorialem haben, und ausser klarer und expresser Käyserl. Concession, in Statu Publico, worunter vornehmlich das Religions-Wesen gehöret, nichts mutiren können. Es ist aber gewiß, daß die Stände und Innwohner in Schlesien von der Reformirten Religion nichts gewust noch wissen wollen, weniger dieselbe öffentlich professiret, biß erstlich

der

der Marggraff zu Jägerndorff ſich unterfangen in ſeinem Fürſtenthum recht tumultuarie die Reformirte Religion einzuführen. Wie ſeine Vaſallen und Unterthanen, mit provocirung auf ihre Privilegia, und Landes-Verfaſſungen, durch Aſſiſtenz des damahligen Obriſten-Hauptmanns ſich dem Hertzog widerſetzet, und er endlich Land und Leute darüber verlohren, das iſt in allen Schleſiſchen Chronicken und Jahr-Büchern umſtändlich zu leſen. Es iſt auch bekandt, daß ihro damahls Regierende Käyſerl. und Königl. Majeſt. Rudolphus in denen gewöhnlichen Fürſtentags-Propoſitionen, ſonderlich An. 1604. treflich eyfern laſſen, daß der Calviniſmus im Lande Schleſien hin und wieder einſchleichen wolle, mit Befehlich, dieſelben für Straff und Nachtheil zu verwarnen, worauf die Herren Fürſten und Stände in dem Fürſtentags-Beſchluß ſich zum höchſten entſchuldiget, daß ſie alleſammt hiervon gar nichts wüſten, könten auch Ihro Käyſerl. und Königl. Majeſtät mit Grund berichten, daß ſie ſich bis auf dieſe Stunde allein der wahren Augſpurgiſchen Confeſſion, ohne einige Veränderung in der Lehr und Ceremonien ruhig und friedlich gebrauchten, und weder den Calviniſmum noch andere fremde Lehre heimlich oder öffentlich einführen laſſen. ꝛc. Was in denen dreyen Fürſtenthümern Liegnitz, Brieg, und Wohlau, der Reformirten Religion wegen vorgegangen, ſind ebenfalls Attentata geweſen und mit der gröſten Contradiction der Stände und Innwohner geſchehen, wie die Hiſtorien von ſelbſt erweiſen; warum allerhöchſten Orths aber etwas zugeſehen, und wider die Novitæten nicht bald Autoritativè verfahren worden, das kan man gar leicht ermeſſen. Wann das intendirte Miſchmaſch, welches der Herr Lucæ eine liebliche Harmonie nennet, zwiſchen Lutheranern und Reformirten nur zur Perfection kommen wäre, ſo würde beyden der Garaus gar bald ſeyn gemacht worden; Er ſolte wohl Bedencken getragen haben, dieſes in ſeiner Chronicke zu rühmen,* daß die Lutheriſchen Predi-

* pag. 531.

ger, und ihre Candidaten von der Reformirten Gemeine ohne Chorrock, auch mit einen reformirten Munde, wann sie etwan Promotion verlanget, oder sich sonsten recommendiren wollen, geprediget ꝛc. Das sind feine Jünger gewesen, weder kalt noch warm, und recht gottlose Heuchler. Ich sage noch einmahl, alle die Vorschläge von Vereinigung mit den Lutheranern und Reformirten sind vergebene Dinge, weil doch kein Theil dem andern nachgeben wird noch kan.* Und eine Union wie man in theils Orten einen wunderlichen Anfang darzu gemachet, würde nichts anders seyn als eine neue Religion oder vielmehr eine Confusion, welche der Augspurgischen Confession nicht conform, mithin dem allgemeinen Frieden-Schluß nicht gemäß seyn würde, was aber daraus folgen müste, das kan man leicht judiciren. Diese Leute werden die göttliche Verhängnüs, mit ihren zum Theil recht abgeschmackten Concepten nicht überwinden, und so wenig eine Religions-Union herstellen, als die verwirrten Bau-Leute zu Babel ihre verlohrne Sprache wieder finden, und ihren Bau vollenden konten. GOtt regiere nur die Hertzen der Grossen, daß die drey Haupt-Religionen toleriret, und die andern Schwermereyen extirpiret werden, so können wir GOtt vor diesen Kirchen-Frieden dancken. Wie nun die reformirten Schlesischen Fürsten ihre Religion einzuführen nicht befugt gewesen, und das Instr. pacis gar nicht, weniger die Alt-Ranstädtische Convention dahin zu extendiren, nachdem sie abgestorben, & ita Privilegium Personale cum Personis, auch von dieser Confession keine Gemeine im Lande vorhanden; so haben die Herren Reformirten nichts zu queruliren, noch weniger, wie der Autor gar anzüglich redet, über die Lutherauer sich deßhalb zu beschweren, und endlich weiß man auch wohl, was dieses Werck vor eine Haupt-Absicht führet, daß nemlich überflüssige Einwohner anderer Provinzien, sich

* Hülsemannus in tractatu, cui Titulus, Calvinismus irreconciliabilis.

ler de Jur. Majest. L. 1. C. 14. §. 15.

sich einsetzen, und den Incolis den sauer erworbenen Bissen Brod wolten verzehren helffen, oder gar die Nahrung an sich ziehen, welches aber weder nöthig, noch nützlich ist, weil Gottlob das Land Schlesien noch keine Colonien holen darf, sondern mit arbeitsamen Einwohnern überflüssig versehen ist. Der Auror hat auch die seltsame Meinung der heutigen überklugen Neulinge, von einer universalen toleranz aller Religionen und Secten, wann deren Adhærenten nur tranquillè leben, *und den Bürgerlichen Ruhe-Stand eines Staats nicht stören, und setzet zum Fundament, daß einerley Religion zur Conservation eines Staats nicht nöthig.** es sey ein Staats-Paradoxon aus der Jesuiter-Schule gesogen, und gründet seine Meinung auf Engellands und Hollands Staats-Verfassungen. Es ist aber diese des Herrn Autoris Opinion gewiß ein vollkommenes Staats-Paradoxum, aus der Schulen Symmachi wider alle Fundamenta der Realen Politic.*** Denn was verbindet doch die Gemüther der Menschen mehr und fester, als die Gleichheit der Religion, und was verbittert dieselben mehr hefftiger wider einander, als die Ungleichheit derselben? Woher sind die gröstenStaats-Revolutiones entstanden, als durch die Uneinigkeit der Religion? **** Dieses ist ja unwiedersprechlich, und aus alten und neuen Scribenten Welt-kundig. Derohalben alle Regenten wohl und löbl. handeln, wenn sie über Einigkeit

* Part. 2. pag. 5. 12.

** Part. 1. pag. 404.

*** v. Ahasv. Fritschens heller Spiegel eines frommen und Christlichen weisen Regenten nach dem Exempel Hertzog Ernsten von Sachsen. Imhoffs I. und 5 P. Staats-Regul.

**** Sic ergo dum in diversa rapiuntur animi, etiam odio in se invicem feruntur, & ex hoc facile in seditiones & bella exardescunt. Diese sind güldene Worte, und eine Felsen-feste Wahrheit, wider den Libertinissimum, bey dem Herren Ziegler, in seinem vortreflichen Tractat de Jurib. Majestatis: L. 1. C. 14. §. 1. & seqq.

nigkeit des Glaubens halten, und die Vielfältigkeiten derſelben verwerffen, und abſchaffen, nach dem Exempel der frommen Könige Juda, und anderer gottſeliger Regenten. Nachdem es aber der Allmacht, und unerforſchlichen Weißheit Gottes gefallen, mehr als eine Religion in der Chriſtenheit aufkommen zulaſſen, ſo iſt auch kein beſſers Mittel in der Welt zu finden, die Staaten in Sicherheit, Ruhe und Friede zu ſetzen und zu erhalten, als die mutuelle Toleranz der dreyen Lege Publica, & Conſenſu Summorum Imperantium introducirten Religionen, Catholiſch, Lutheriſch, und Reformirt, wie ſie zum Unterſcheid gemeiniglich genennet werden, welches auch die Königl. Majeſt. in Preußen erkennet, daß das Band der gemeinen Zuſammenkunfft nur in Toleranz dieſer dreyen Religionen beſtehet, in dero Schreiben ad Imperatorem den 17. Jan. 1703.* Dahingegen kan derſelben Ruheſtand unmöglich ſicher ſeyn, wo die hohen Potenzien nicht mit allem Eyfer Hand anlegen, die kleinen Secten, Schwermereyen und Frey-Geiſtereyen, wie ſie Nahmen haben, und bey dieſen unſern Zeiten ſich bald als Pietiſten, bald als die Stillen im Lande hervor thun, gäntzlich abzuſchaffen. Denn was will doch endlich aus einer ſo tollen Libertate Credendi heraus kommen, wenn ein iedweder ſich eine beſondere Religion concipiren, und nach derſelben leben will? eine unſtrittige Zerrüttung des Status Publici, und keine Vereinigung der Religionen.** Ich gläube gäntzlich, daß die allein weiſe Gott

* Aut. pag. 436.

** Præpoſtera Concordia. Puffendorff. Jus Feciale Divin. §. 3. pag. 16. Introducatur Religio vera, & falſi Cultus corrigantur. Zigler. L. 1. C. 13. §. 31. Regibus Chriſtianis ad Eccleſiam non minus quam reliquum Populum gubernandum, comperit poteſtas. ut qui Cuſtodes ſunt utriuſque tab. &c. quæſtiones frivolas & Schismatum Licentiam vel componendo, vel coercendo tollendoque &c. Sunt verba Jacobi Regis Angliæ allegata à Brunnem. in Tract. de jur. Eccl. L. 1. C. 2. §. 5.

Gottheit dieser Vereinigung Zeit und Ziel bestimmet, welches dergleichen Leute mit ihrer Klügeley nimmermehr accelleriren werden. Die Exemplificirung mit Engel- und Holland quadriret zu dem Staat von Schlesien gantz und gar nicht, so ist es ja auch bekandt was vor Händel wegen Vielheit der Religionen in diesen Staaten sich entspunnen, und niemand wird in Abrede seyn, daß man in Holland mit der Tolerantz in excessu pecciret. * Also ist die Lehre von einerley Religion keine Jesuitische Erfindung, sondern præsuppositis præsupponendis eine Gottgefällige Staats-Regul.** Es haben zwar die Spanischen Jesuiter gelehret: Wann eine Universal-Domination wäre, so würde auch eine Religion seyn, das ist aber pur unmöglich, die unterschiedenen Völcker und unbeschreiblich grossen Länder sind so wenig unter eine Domination und Souverainetè zu bringen, als der Oceanus des Wassers zu berauben: bey dieser Gelegenheit, redet auch der Autor von den Zierathen der Kirchen sehr spöttisch, dieses aber sind ebenfalls aufgewärmte Dinge, ich bin der Meinung, wenn es nur nicht Theatralisch ist, so sind Kirchen-Zierathen, und eine Music gar erbaulich, und erwecken die Andacht merklich: da hingegen der Mensch schlechte Speculationes machen kan, wenn er in ein Bethauß kommt, wo man nichts siehet, als eine blancke Wand, höltzerne Stühle, und einen blossen Tisch. Diese Dinge sind zwar zur Religion weder nützlich noch schädlich, weil die Lutheraner die Verehrung der Bilder und Statuen nicht billigen und admittiren, indessen sind sie auch nicht unbillich beyzuhalten, und ist die damahlige Pragerische Schloß-Kirchen-Reformation des Pfaltz-Grafen Friderici mehr vor eine Deformation und Holtzhackerey zu halten, als vor eine Evangelische Kirchen-Reformation. Insonderheit muß man sich gar hoch verwundern, daß der Autor den Pfaltz-Graf, und Churfürsten Fridericum vor einen recht-

* Pussen. J. E. D. 5. 90. pag. 376.

** Teste Gramm. in Hist. Gall. Lib. 4. pag. 264.

no, Cudworth, Parker, Matth. Hale und Rich. Bentley mit Nutzen getrieben worden.

§. 30. 31. Nachdem er c. 30. von der Matheſi gehandelt, daraus nebſt der Aſtronomie, von der beſonders geredet worden, nichts zur Bibel gebraucht werden kan, als die Architectura Civilis, hängt er c. 31. etwas von des Teuffels Philoſophie an, welche Materie er doch anderwärts weitläufftiger auszuführen geſonnen iſt.

§. 32. C. 32. redet von der Rechts-Gelehrſamkeit, und hat zwar der Herr Autor darinne gar recht, daß das Jus Civile nicht ſonderlich zur Bibel gebraucht werde, * er hätte aber erinnern mögen, daß man der Kirchen Rechte nicht vergeſſen müſſe, worinne wir uns auf Herrn Thomaſii oben betrachtete Cauteles beruffen.

Die Enge unſers Raums leidet nicht, die noch übrigen Capitel nach der Länge durchzugehen, welche Arbeit wir alſo begierigen Leſern überlaſſen wollen.

---

* Indeſſen können doch die Schrifften der Juriſten, welche allerhand Theologiſche Materien aus der Rechtsgelehrſamkeit erläutert, nicht ohne Nutzen geleſen werden, dergleichen ſind, Grotius de ſatisfactione, Huberi diſceptationes Juridicæ & Theologicæ de Teſtamentis, Sandæi Theologia Juridica, &c.

Einige neue Bücher, davon künfftig in unſern Actis Nachricht folgen ſoll.

Actes, Memoires & autres pieces avtentiques concernant la Paix d'Utrecht. Utrecht. 1712. 8.

Surenhuſii סבר המשוה Amſtelod. 1713. 4.

Hottingerus de Decimis Judæorum L.B. 1713. 4.

Die heilige Schrifft nach fünffacher Deutſchen Verdolmetſchung. 1711. 4.

L'Atalantis de Madame Manley, à la Haye. 1713. 8.

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand
der Literatur in Europa
begreiffen.

Neundter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſch und Sohn.
1713.

Inhalt des neundten Theils.

I. Send-Schreiben wegen der Schlesischen Historie. pag. 717

II. Rest von dem Bilde nach der Historie des Prodicus. pag. 728

III. Neumanni Clavis Domus Heber. pag. 738

IV. Fortsetzung der Nachricht von des Banduri Antiquitatibus Constantinopolitanis. pag. 742

V. Sanctii Commentarius in Jobum. pag. 752

VI. Biblia Pentapla. pag. 758

VII. Mystische und Prophetische Bibel. pag. 762

VIII. Actes & Memoires de la Paix de Utrecht. pag. 769

IX. L'Atalantis. pag. 771

X. XI. Papens Evangelien und Epistel-Postill. pag. 780

XII. Wolfens Gedancken vom Menschlichen Verstand. pag. 789

XIII, Nova Literaria. pag. 791

I.

Send-Schreiben an einen Freund, der sich um die Wohlfarth des Vaterlandes (Schlesien) bekümmert.

Mein Herr und vertrauter Freund,

DAs Land Schlesien hat so viel Scribenten, die desselben Geschichte, als auch die Beschaffenheit des Landes beschreiben, daß man fast einen Catalogum darüber machen könte, und wie man höret, so sollen noch viel müßige Leute mit dergleichen Arbeit sich einen Zeitvertreib machen, und mit ihrer vermeinten Historischen Gelehrsamkeit, die Buch-Läden zu beschweren sich vorgenommen haben, die meisten aber haben wohl keinen andern Vorsatz als etwan einen einfältigen Verleger um etliche Thaler zu bringen, oder sich durch eine hochtrabende, mit vielen ertichteten und lächerlichen Lob-Sprüchen angefüllte Dedication, eine Pfründe zu verdienen: Dieses aber sey nicht von allen gesaget, denn etliche von diesen Autoren haben ihren billigen Ruhm, als Schickfusius, Henelius, Hanckius, und noch andere, und wäre zu wünschen, daß ein gelehrter Mann sich hervorthun und den Schickfusium in eine Forme bringen, und bis auf unsere Zeiten vermehren wolte. Am allermeisten aber ist von den Schlesischen Religions-Sachen geschrieben worden, allein zum öftern ohne Fundament, aber mit Affecten-vollen Federn; Besonders haben sich occasione der Alt-Mansfeldischen Conversion zwey Scriptores Anonymi sehen lassen, deren der Erste seinen Tractat eine Kern-Chronicke, der andere eine Schlesische Kirchen-Historie nennet. Wiewohl

dieſer in dem andern Theil, ſich einen bekannten Schwediſchen Namen Ehren-Cron gegeben. Wann die liebe Kern-Chronicke nur eine gute Schale hätte, ſo könte man ſie noch paſſiren laſſen; So aber iſt ſie mit einem Worte ein recht einfältiges Werck, ob ſchon der Autor in der Vorrede ſich rühmet, daß er beſondere Notizen gehabt, die einem andern mangeln werden. Ob ſie nun ſchon von den Gelehrten nicht viel admiriret worden, ſo iſt ſie doch bey den gemeinen Leuten angenehm, daß alſo die Herren Buchführer noch Abgang haben, und weilen ſie endlich niemanden præjudiciret, ſo mag ſie nebſt andern unnöthigen Dingen mit unterlauffen. Was aber die ſo genannte Schleſiſche Kirchen-Hiſtorie anbetrifft, ſo muß man vor allen Dingen zuſtehen, daß der Autor einen Gelehrten Mann zeiget, deßwegen auch die gelehrten Verfaſſer der unſchuldigen Nachrichten von alten und neuen Theologiſchen Sachen, in der 6ten Ordnung auf das Jahr 1708. gar wohl von ihm ſentiret. Wann man aber das Werck anſiehet, und fraget ob dieſer Tractat dem Lande nützlich oder ſchädlich? So muß man billich antworten: Gar ſehr ſchädlich, und hätte der Herr Autor ſeine Erudition auf andere Art appliciren mögen. Das gantze Werck beſtehet in einer ſehr bittern und anzüglichen Schreibe-Art, wieder die Röm. Catholiſche Religion, welche doch in Schleſien Religio Dominans iſt, und zu dem ſo ſind auch dieſe Refutationes nichts neues, ſondern vor vielen Jahren und Zeiten, von vielen hochgelehrten Männern der Welt vorgeſtellet worden, wiewohl er die meiſten Lehr-Sätze und Principia, aus Thomaſii, und ſeines Jüngers, des Licent. Breneyſens, gefährlichen und verführiſchen Schrifften genommen und ausgeſchrieben hat; Dahero denn der Verkauff dieſes Buches in den Käyſerl. Erb-Landen nicht unbillig unterſaget worden, und der Autor ſich wohl vorſehen mag, daß er ein Anonymus verbleibe. Alſo kan man leicht ermeſſen, daß dieſes Buch die armen Schleſier an dem Käyſerl. Hof, wiewohl höchſt unſchuldig, odios und verdächtig

tig gemachet, indem von denen Landes-Einwohnern, sich wohl niemand wird unterstanden haben, an ein solches Werck Hand anzulegen, welches ohne dem Campana sine Pistillo ist und verbleibet. Vornehmlich hat man aus diesem Tractat abnehmen können, daß der Hr. Autor denen Reformirten gerne geholffen, und sie in Schlesien möchte introduciret wissen, deßwegen er hin und wieder denen Lutheranern in Schlesien einen Stich giebet, daß sie die angebotene Confraternität nicht acceptiren wollen, da doch die Reformirten insonderheit per instrumentum Pacis Westphal. paria Jura mit denen Lutheranern bekommen, und also in die Alt-Ranstädtische Convention, weil deren Fundament gedachtes Instr. Pac. sey, tacitè mit eingeschlossen wären. Bey dieser Gelegenheit will der Autor die Lutheraner bereden, daß zwischen ihnen, und der Reformirten Lehr-Sätzen ein schlechter Unterscheid, und machet die Vereinigung gantz leichte, nennet den Zwist zwischen beyden, Wort-Streit, unnützes Schul-Gezancke, und Logomachien; Allein dergleichen Dinge sind zeithero unzehlich viel geschrieben worden, und heissen alle nichts,* es sind Vorschläge zu einem dem Staat gefährlichen Mischmasch und vollkommenen Atheisterey, und keinesweges zu einer Religions-Union, die wir in dieser Zeitlichkeit nimmermehr zu hoffen haben;** Eine neue Religion in eine Provinz zu introduciren, das ist eine grosse Resolution, darzu sich ein Monarch nicht leicht wird bewegen lassen; Der Autor und andere wollen durch allerhand weit hergesuchte Folgereyen behaupten, daß weil die Reformirten paria Jura mit den Lutheranern hätten, auch die Schlesischen Hertzoge aus dem Hause Lignitz, Brieg, dieser Religion zugethan gewesen, so müsten sie der Alt-Ranstädtischen Convention mit geniessen. Das ist aber eine Einbildung, die sich andere Leute nicht überreden lassen. Daß die

* *Talis mixtura Religionum meritò damnanda*, v. Ziegler de Jur. Majestatis L. I. C. 14. d. 12.

** Ziegl. L. l. c. 14. d. 15.

Reformirten paria Jura mit denen Lutheranern, durch das gedachte allgemeine Instrumentum pacis im Römischen Reich erlanget, das ist kein Zweiffel, und wird ihnen gantz gerne zugestanden, und gegönnet, alleine mit Schlesien hat dieser Punct gar eine andere Beschaffenheit, dahero dann die Hochansehnliche Käyserl. und Königliche Commission in dero Schreiben unterm 19. Junii des 1708. Jahres, mit gutem Grunde einen Unterscheid machen, zwischen denen Reformirten im Römischen Reich, und denen in Schlesien. Der Hr. Autor würde mich einer grossen Unwissenheit in Historia Silesiaca beschuldigen, daß ich sage, die Reformirte Religion in Schlesien zu introduciren, würde eine Novität seyn, weil die Herren Hertzoge zu Liegnitz und Brieg, auch der Marggraff und Hertzog zu Jägerndorff derselben zugethan gewesen. Dieses begehret niemand zu negiren, und ist ex speciali Gratia Cæsaris diese Religions-Freyheit Ihren Fürstlichen Personen und Domestiquen, in Consideration, daß die Liegnitz-Briegischen hohen Häuser die Letzten von dem uhralten Königlichen Piastischen Hause und Regenten dieses Landes gewesen, gar billich concediret und zugestanden worden. Ob aber diese Fürsten ihre neue angenommene Religion in ihren Fürstenthümern introduciren, oder ihre Vasallen und Unterthanen darzu nöthigen und anhalten können, das ist eine andere Frage, und wird mit dem gröstenFundament darauf geantwortet quod non, und daß alles was sie in hoc Religionis Negotio gethan und vorgenommen haben, mera Attentata wider die Landes-Verfassungen, und Privilegia gewesen, denn es ist unwidersprechlich, daß die Landes-Fürsten in Schlesien tanquam Principes Ligii, keine Superioritatem territorialem haben, und ausser klarer und expresser Käyserl. Concession, in statu Publico, worunter vornehmlich das Religions-Wesen gehöret, nichts mutiren können. Es ist aber gewiß, daß die Stände und Innwohner in Schlesien von der Reformirten Religion nichts gewust noch wissen wollen, weniger dieselbe öffentlich proficiret, biß erstlich

der

her Marggraff zu Jägerndorff sich unterfangen in seinem Fürstenthum recht tumultuarie die Reformirte Religion einzuführen. Wie seine Vasallen und Unterthanen, mit provocirung auf ihre Privilegia, und Landes-Verfassungen, durch Assistenz des damahligen Obristen-Hauptmanns sich dem Hertzog widersetzet, und er endlich Land und Leute darüber verlohren, das ist in allen Schlesischen Chronicken und Jahr-Büchern umständlich zu lesen. Es ist auch bekandt, daß ihro damahls Regierende Käyserl. und Königl. Majest. Rudolphus in denen gewöhnlichen Fürstentags-Propositionen, sonderlich An. 1604. treflich eyfern lassen, daß der Calvinismus im Lande Schlesien hin und wieder einschleichen wolle, mit Befehlich, dieselben für Straff und Nachtheil zu verwarnen, worauf die Herren Fürsten und Stände in dem Fürstentags-Beschluß sich zum höchsten entschuldiget, daß sie allesamt hiervon gar nichts wüsten, könten auch Ihro Käyserl. und Königl. Majestät mit Grund berichten, daß sie sich bis auf diese Stunde allein der wahren Augspurgischen Confession, ohne einige Veränderung in der Lehr und Ceremonien ruhig und friedlich gebrauchten, und weder den Calvinismum noch andere fremde Lehre heimlich oder öffentlich einführen lassen. ꝛc. Was in denen dreyen Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, und Wohlau, der Reformirten Religion wegen vorgegangen, sind ebenfalls Attentata gewesen und mit der grösten Contradiction der Stände und Innwohner geschehen, wie die Historien von selbst erweisen; warum allerhöchsten Orths aber etwas zugesehen, und wider die Novitæten nicht bald Autoritativè verfahren worden, das kan man gar leicht ermessen. Wann das intendirte Mischmasch, welches der Herr Lucæ eine liebliche Harmonie nennet, zwischen Lutheranern und Reformirten nur zur Perfection kommen wäre, so würde beyden der Garaus gar bald seyn gemacht worden; Er solte wohl Bedencken getragen haben, dieses in seiner Chronicke zu rühmen,* daß die Lutherischen Predi-

* pag. 532.

ger, und ihre Candidaten von der Reformirten Gemeine ohne Chorrock, auch mit einen reformirten Munde, wann sie etwan Promotion verlanget, oder sich sonsten recommendiren wollen, geprediget ꝛc. Das sind feine Jünger gewesen, weder kalt noch warm, und recht gottlose Heuchler. Ich sage noch einmahl, alle die Vorschläge von Vereinigung mit den Lutheranern und Reformirten sind vergebene Dinge, weil doch kein Theil dem andern nachgeben wird noch kan.* Und eine Union wie man in theils Orten einen wunderlichen Anfang darzu gemachet, würde nichts anders seyn als eine neue Religion oder vielmehr eine Confusion, welche der Augspurgischen Confession nicht conform, mithin dem allgemeinen Frieden-Schluß nicht gemäß seyn würde, was aber daraus folgen müste, das kan man leicht judiciren. Diese Leute werden die göttliche Verhängnüs, mit ihren zum Theil recht abgeschmackten Concepten nicht überwinden, und so wenig eine Religions-Union herstellen, als die verwirrten Baur-Leute zu Babel ihre verlohrne Sprache wieder finden, und ihren Bau vollenden konten. GOtt regiere nur die Hertzen der Grossen, daß die drey Haupt-Religionen toleriret, und die andern Schwermereyen extirpiret werden, so können wir GOtt vor diesen Kirchen-Frieden danken. Wie nun die reformirten Schlesischen Fürsten ihre Religion einzuführen nicht befugt gewesen, und das Instr. pacis gar nicht, weniger die Alt Ranstädtische Convention dahin zu extendiren, nachdem sie abgestorben, & ita Privilegium Personale cum Personis, auch von dieser Confession keine Gemeine im Lande vorhanden; so haben die Herren Reformirten nichts zu queruliren, noch weniger, wie der Autor gar anzüglich redet, über die Lutherauer sich deßhalb zu beschweren, und endlich weiß man auch wohl, was dieses Werck vor eine Haupt-Absicht führet, daß nemlich überflüssige Einwohner anderer Provinzien, sich

* Hülsemannus in tractatu, cui Titulus, Calvinismus irreconciliabilis.
Ziegler de Jur. Majest. L. 1. C. 14. §. 15.

sich einsetzen, und den Incolis den sauer erworbenen Bissen Brod wolten verzehren helffen, oder gar die Nahrung an sich ziehen, welches aber weder nöthig, noch nützlich ist, weil Gottlob das Land Schlesien noch keine Colonien holen darf, sondern mit arbeitsamen Einwohnern überflüssig versehen ist. Der Autor hat auch die seltsame Meinung der heutigen überklugen Neulinge, von einer universalen toleranz aller Religionen und Secten, wann deren Adhærenten nur tranquillè leben, *, und den Bürgerlichen Ruhe-Stand eines Staats nicht stören, und setzet zum Fundament, daß einerley Religion zur Conservation eines Staats nicht nöthig, ** es sey ein Staats-Paradoxon aus der Jesuiter-Schule gesogen, und gründet seine Meinung auf Engellands und Hollands Staats-Verfassungen. Es ist aber diese des Herrn Autoris Opinion gewiß ein vollkommenes Staats-Paradoxum, aus der Schulen Symmachi wider alle Fundamenta der Realen Politic. *** Denn was verbindet doch die Gemüther der Menschen mehr und fester, als die Gleichheit der Religion, und was verbittert dieselben mehr hefftiger wider einander, als die Ungleichheit derselben? Woher sind die grösten Staats-Revolutiones entstanden, als durch die Uneinigkeit der Religion? **** Dieses ist ja unwiedersprechlich, und aus alten und neuen Scribenten Welt-kundig. Derohalben alle Regenten wohl und löbl. handeln, wenn sie über Et

* Part. 2. pag. 5. 12.

** Part. 1. pag. 404.

*** v. Ahasv. Fritschens heller Spiegel eines frommen und Christlichen weisen Regenten nach dem Exempel Hertzog Ernsten von Sachsen. Imhoffs 1. und 51. Staats-Regul.

**** Sic ergo dum in diversa rapiuntur animi, etiam odio in se invicem feruntur, & ex hoc facile in seditiones & bella exardescunt. Diese sind güldene Worte, und eine Felsen-feste Wahrheit, wider den Libertinismum, bey dem Herren Ziegler, in seinem vortreflichen Tractat de Jurib. Majestatis: L. 1. C. 4. §. 1. & seqq.

nigkeit des Glaubens halten, und die Vielfältigkeiten derſelben verwerffen, und abſchaffen, nach dem Exempel der frommen Könige Juda, und anderer gottſeliger Regenten. Nachdem es aber der Allmacht, und unerforſchlichen Weißheit Gottes gefallen, mehr als eine Religion in der Chriſtenheit aufkommen zulaſſen, ſo iſt auch kein beſſers Mittel in der Welt zu finden, die Staaten in Sicherheit, Ruhe und Friede zu ſetzen und zu erhalten, als die mutuelle Toleranz der dreyen Lege Publica, & Conſenſu Summorum Imperantium introducirten Religionen, Catholiſch, Lutheriſch, und Reformirt, wie ſie zum Unterſcheid gemeiniglich genennet werden, welches auch die Königl. Majeſt. in Preuſſen erkennet, daß das Band der gemeinen Zuſammenkunfft nur in Toleranz dieſer dreyen Religionen beſtehet, in dero Schreiben ad Imperatorem den 17. Jan. 1703. * Dahingegen kan derſelben Ruheſtand unmöglich ſicher ſeyn, wo die hohen Potenzien nicht mit allem Eyfer Hand anlegen, die kleinen Secten, Schwermereyen und Frey-Geiſtereyen, wie ſie Nahmen haben, und bey dieſen unſern Zeiten ſich bald als Pietiſten, bald als die Stillen im Lande hervor thun, gäntzlich abzuſchaffen. Denn was will doch endlich aus einer ſo tollen Libertate Credendi heraus kommen, wenn ein iedweder ſich eine beſondere Religion concipiren, und nach derſelben leben will? eine unſtrittige Zerrüttung des Status Publici, und keine Vereinigung der Religionen. ** Ich gläube gäntzlich, daß die allein weiſe Gott

* Aut. pag. 436.

** Præpoſtera Concordia. Puffendorff. Jus Fecialz Divin. §. 3. pag. 26. Introducatur Religio vera, & falſi Cultus corrigantur. Zigler. L. 1. C. 13. §. 32. Regibus Chriſtianis ad Eccleſiam non minus quam reliquum Populum gubernandum, competit poteſtas. ut qui Cuſtodes ſunt utriuſque tab. &c. quæſtiones frivolas & Schismatum Licentiam vel componendo, vel coercendo tollendoque &c. Sunt verba Jacobi Regis Angliæ allegata à Brunnem. in Tract. de Jur. Eccl. L. 1. C. 2. §. 5.

Gottheit dieser Vereinigung Zeit und Ziel bestimmet, welches dergleichen Leute mit ihrer Klügeley nimmermehr accelleriren werden. Die Exemplificirung mit Engel- und Holland quadriret zu dem Staat von Schlesien gantz und gar nicht, so ist es ja auch bekandt was vor Händel wegen Vielheit der Religionen in diesen Staaten sich entspunnen, und niemand wird in Abrede seyn, daß man in Holland mit der Toleranz in successu pecciret. * Also ist die Lehre von einerley Religion keine Jesuitische Erfindung, sondern præsuppositis præsupponendis eine Gottgefällige Staats-Regul.** Es haben zwar die Spanischen Jesuiter gelehret: Wann eine Universal-Domination wäre, so würde auch eine Religion seyn, das ist aber pur unmöglich, die unterschiedenen Völcker und unbeschreiblich grossen Länder sind so wenig unter eine Domination und Souverainetè zu bringen, als der Oceanus des Wassers zu berauben: bey dieser Gelegenheit, redet auch der Autor von den Zierathen der Kirchen sehr spöttisch, dieses aber sind ebenfalls aufgewärmte Dinge, ich bin der Meinung, wenn es nur nicht Theatralisch ist, so sind Kirchen-Zierathen, und eine Music gar erbaulich, und erwecken die Andacht merklich: da hingegen der Mensch schlechte Speculationes machen kan, wenn er in ein Bethauß kommt, wo man nichts siehet, als eine blancke Wand, höltzerne Stühle, und einen blossen Tisch. Diese Dinge sind zwar zur Religion weder nützlich noch schädlich, weil die Lutheraner die Verehrung der Bilder und Statuen nicht billigen und admittiren, indessen sind sie auch nicht unbillich beyzuhalten, und ist die demahlige Pragerische Schloß-Kirchen-Reformation des Pfaltz-Grafen Friderici mehr vor eine Deformation und Holtzhackerey zu halten, als vor eine Evangelische Kirchen-Reformation. Insonderheit muß man sich gar hoch verwundern, daß der Autor den Pfaltz-Graf, und Churfürsten Fridericum vor einen recht-

* Pussen. J. E. D. 5. 92. pag. 376.

** Teste Gramm. in Hist. Gall. Lib. 4. pag. 264.

mäßigen König in Böhmen halten will, * da doch alle Souveraine Häupter Ehur- und Fürsten des Reichs den Pfaltz-Grafen von diesem vermessenen Unterfangen abgemahnet, ja so gar sein eigener Schwiegen Vater nichts davon wissen wollen. Es wäre noch gar sehr viel von diesem Buche zu bemercken, welches in einem Briefe nicht kan ausgeführet werden, sondern einen kleinen Tractat erfodert, weilen aber dieses weder mein Vorsatz noch meines Herrn Begehren ist, so wollen wir solches von andern erwarten, und nur noch dieses zum Beschluß erinnern, daß der Autor erzehlet, ** wie daß im Jahr 1630. der Evangelische Rath in Breßlau abgesetzet worden, wie nun dieses wider die offenbare Warheit geschrieben worden, so muß man sich höchlich verwundern, wie der Mann auf solche Gedancken gerathen mögen, oder wordurch er hierzu verleitet worden, allermassen ja notorisch, daß à tempore introducti Lutheranismi keine mutation mit denen Raths-Gliedern occasione der Religion vorgenommen worden, auch keiner von ihnen zu der Catholischen Religion übergetreten, als A. 1686. ohngefehr, Christian Frantz Breßlauischer Schöppen-Secretarius, welcher aber freywillig resigniret, und die Station des Königl. Ober-Fiscals im Hertzogthum Schlesien überkommen, so muß der Autor entweder nicht gute Notiz von Schlesischen Sachen haben, oder sich von iemanden in hac materia verführen lassen. Welches gar deutlich daraus erhellet, in dem er von dem Kirchen-Wesen der Weichbild-Stadt Goldberg etwas schreibet, daß man kaum verstehen kan, was er damit haben will, er beruffet sich auf Acta, ich kan meinen Herrn versichern, daß er die rechten Acta gewiß nicht gelesen, auch nichts zu lesen bekommen wird, und weder er noch iemand anders wird von diesem Kirchen-Zustande mit Fundament schreiben können, als etliche gewisse Personen, denen die umständlichen Begebenheiten dieser Sachen bekandt sind, am allerwenigsten

* Pag. 2. pag. 325.

** Pag. 1. pag. 123.

sten aber hat der angezogene Revers der Stadt Schweidnitz eine Verwandschafft und Conformität mit dem Goldbergischen Kirchen-Verfahren, und derselben Concession, so wird der Autor gar wohlthun, wenn er in seinem unterhanden habenden Supplemento mit dieser Continuation zu Hause bleiben wird. Im übrigen hat der Autor die Herren Schweden, wegen ihrer Vorsorge vor die Schlesischen Religions-Verwandten, bald gelobet, bald getadelt, bald kan er ihre grosse Industrie und Dexterität nicht genung erheben, bald sagt er, sie hätten den Schlesiern nicht genung prospiciret, und nennet es eine Curam palliativam.* Wann man ohne Passion und unparteyisch davon reden soll, so ist das Letztere mehr als zu wahr, und man wird nicht unrecht thun, wenn man die jetzige Schwedische Negotiation mit den vorigen Zeiten in Vergleichung ziehet,** es dürften wunderliche Erzehlungen an den Tag kommen, wann ad Particularia & personalia solte geschritten werden, welches vermuthlich ehender geschehen dürffte, als es einem und dem andern angenehm seyn möchte. Das leidige Interesse ist allzugroß, und der Patrioten zu wenig, welche vor die wahre und beständige Hoheit der allerhöchsten Obrigkeit und die Wohlfahrt des Vaterlandes Sorge tragen. Es sey also vor dieses mahl genung hiervon, mein Herr und vertrauter Freund, wir werden es nicht verbessern, es wird jenes Philosophi Wahl-Spruch eine beständige Warheit verbleiben. Difficile est inter honestum & utile medium invenire, so wollen wir in der Einsamkeit in unserm engen Behältnüß die Actiones der Grossen bewundern, und dem Verhängnüße uns gedultig unterwerffen, ich aber bin und verbleibe

Meines Herrn und vertrauten Freundes

Aus Schlesien 1711. Dienstergebener Der Hoffende.

* Pag. 2. pag. 310.

** Lucæ Chron. pag. 2. 3. 426. 427. & 435.

II.

Rest von dem Entwurff eines Bildes nach der Historie des Prodicus.

JEderman weiß, was vor Freyheit sich die Mahler in Anlegung der Habite, und andern Zierrathen, die sie auf einem historischen Stücke zu entwerffen haben, nehmen. Wenn sie eine Römische Gesellschafft mahlen sollen, geben sie jedem Kleide eine besondere Farbe, ungeachtet gewiß ist, daß zu Rom das gemeine Volck meist Kleider überein getragen. Die Egyptier, Juden und andere alte Völcker, waren hierinne den Römern gleich, und heut zu Tage sieht man noch eben diese Mode in Spanien, Italien, und bey einigen andern Europäischen Völckern. Aber diese Gleichheit der Farben würde in der Mahlerey sehr unangenehm seyn, daher man sich kein Bedencken macht, die Weltweisen und selbst die Apostel mit Kleidern von unterschiedenen Farben zu mahlen. Die historische Warheit muß hier der Poetischen weichen, welche sich nicht nach demjenigen, was würcklich ist, sondern nach dem, was möglich und wahrscheinlich ist, richtet. Im übrigen muß ein Mahler, der sich in diesem Puncte der Freyheit seiner Kunst bedienet, solches mit grosser Behutsamkeit und Unterschiede thun. Denn wenn er Weltweisen oder Aposteln Kleider von vielerley Farben anlegt, muß er sich hüten, daß diese nicht allzuschön seyn, und dergleichen Personen auf dem Bilde nicht aussehen, wie grosse Herren.

Im Gegentheil, wenn ein Mahler einen Ein-

zug

zug oder Triumph mahle, wo die Pracht und Herrlichkeit sich durch Häuffung der schönsten Farben sehen liessen, muß er sich bemühen, ohne Absicht auf die Historie, einen grossen Theil derer so sehr in die Augen fallenden Dinge zu verbergen und auszulassen, weil sonst auf dem Bilde durch die gleichsam miteinander streitenden Farben eine dem Gesichte unleidliche Verwirrung und Wiederwärtigkeit entstehen würde.

Demnach muß ein geschickter Mahler in diesen so wohl, als allen andern Theilen seines Bildes sich vornehmlich bemühen, das Verhältniß, so die vorgestellten Sachen gegeneinander haben, zu erkennen, und sich daher eine gewisse Einigkeit einbilden, deren genaue Beobachtung machet, daß alle auf dem Bilde gebrauchte Farben, so zu sagen, ein besonders und ganz neues Stück machen, wie etwan in einer musicalischen Arbeit die vielerley Arien, Sonaten, Entrées, Sarabanden lauter unterschiedene Stücken machen, daß man von jeden derselben sagen kan, es sey darinnen eine besondere Art, wodurch diese Sarabande von jener, diese Sonate von einer andern unterschieden wird.

Also erfordert die Harmonie eines Gemähldes, daß Anfang und Ende darinnen übereinstimmen, allwo er sich denn nach den vornehmsten Figuren auf seinem Bilde richten muß. Wenn er demnach seine Haupt-Figur mit einer glänzenden Farbe gezeichnet, müssen nach Proportion die übrigen Figuren auf eben die Art gemacht werden. Ist aber jene schlecht, müssen es die übrigen noch vielmehr seyn, damit also auf dem Stücke alles wohl übereinstimme.

Hier-

Hiervon kan das angegebene Bild bald zeugen. Denn wie Hercules nachsinnend, finster und fast gantz nackt, nur mit einer Löwen-Haut bekleidet, erscheinen muß, bey welchen allen denn keine lebhaffte Farbe statt hat, also muß der Mahler auch zu den übrigen Figuren louter matte Farbe brauchen. Denn wenn er sich nach dem richten wollte, was der Geschicht-Schreiber sagt, der die Tugend in einem sehr glänzenden weissen Kleide vorstellt, würde er sein Bild unfehlbar verderben. Aber er hat es hierinnen zu machen, wie ein guter Poete, der, wenn er eine bereits bekannte und von andern beschriebene Materie wehlet, nicht wie ein blosser Uberseтzer oder Schreiber an dem hängen bleibet, was schon andre davon gesagt, sondern er betrachtet es, als sein Werck. und macht daraus selbst ein Original, nach der Vermahnung Horatii Art. Poët. v. 131.

Was die Aussicht oder Perspective der Bilder belangt, muß man nothwendig auf einmal erkeñen, daß alles auf dem Felde, oder in einem einsamen Gehöltze geschehe. Deñ es würde lächerlich seyn, Gebäude vorzustellen, welche einem Einbildung von Gesellschafft, Verrichtungen oder allerhand Vergnügungen machen, an einem Orte, der zur Einsamkeit und tiefsinnigen Nachdencken erwehlet seyn soll. Außer dem dichten auch die Poeten, daß sich die Götter den Menschen niemals, als an gantz öden und verlassenen Oertern gezeiget. Wozu man deñ sehr wol bemercken kan, daß unser Geschicht-Schreiber zum Voraus von der einsamen Gegend redet, darein sich Hercules begeben, so wol, als von seinen zweiffelhafften

und

und ungewissen Gedancken, die er vor Erscheinung der Göttinnen gehabt, welche daher wol vor einen Traum, aber doch vor einen göttlichen mag gehalten werden.

Den Palast aber das auf einem Berg gebauete Schloß belangend, welches man der Tugend öffters Sinnbildsweise in Gemählden beylegt; so findet man davon in unsren Geschichten nichts, und könte dergleichen Vorstellung der Einrichtung unsers Bildes sehr zuwider seyn. Man würde auch auf Seiten der Wollust nichts haben, das diesem entgegengestellet werden könte, und so man dergleichen auch hätte, würde es doch der Einfältigkeit des Bildes gantz zu wider seyn.

Man hat auch darum Ursache, auf angegebenen Bilde keine Zierrath im Perspectiv vorzustellen, weil dieselbe, indem sie nicht nöthig ist, das Gesicht nur verwirren, und von dem Hauptwerke, welches hier eine Geschicht und Handlung ist, abwenden würde. Denn diese Würckung hat alles, was zu einer Handlung nicht gehöret, zumahl, wenn dergleichen Dinge so lebhafftig vorgestellet werden, daß sie den Haupt-Figuren den Rang streitig machen. Man muß nothwendig bey dem ersten Anblick eines Bildes mercken können, ob es etwas Historisches und Moralisches, oder blosse Natur, und eine ins Perspectiv gelegte Landschafft in sich halte. Auf den letzten Fall müssen die menschlichen Eigenschafften, und was aus der Sitten-Lehre genommen ist, weichen, und würde ein Mahler sehr unrecht thun, wenn er allzuviel Kunst auf die göttlichen und menschlichen Personen, die ungefehr in ein solch Gemählde kom-

kommen, wenden wolte. Wie im Gegentheil bey Entwerffung einer Geschicht, da man vorhat, menschliche Regungen und Neigungen zu entwerffen, aller andere Zierrath muß hintangesetzet werden, weil nichts häßlicher ist, als unterschiedene Schönheiten untereinander zu vermengen.

Unter moralischen Bildern verstehe ich hier alle sinnreiche Vorstellungen der menschlichen Leidenschafften, worunter ich auch die Abbildung von Schlachten begreiffe, da man unterschiedene Arten von Tapfferkeit, Unerschrockenheit, Furcht und Zorn vorstellen kan, und wo die grossen Helden und commandirenden Häupter der Armeen, mit einer besondern Art erscheinen, die ihr gesetztes und aufgeräumtes Gemüth anzeigt.

Wie aber die Sitten-Lehre gantz anders von einem Poeten, als von einem Geschicht-Schreiber oder Weltweisen pflegt gehandelt zu werden; also gehet ein Mahler mit denselben noch anders, als alle diese um, und wer solche Regel nicht in acht nimmt, macht sein Bild offt lächerlich, indem er es allzugelehrt und moralisch mahlen will.

In den ordentlichen Stücken der Bildhauer-Kunst, als in halberhobener Arbeit, und den Zierrathen an Säulen und Gebäuen, entschuldigt man viel. Die Regeln der Perspectiv selbst werden da verändert, und gantz besonders angewendet, wie man solches deutlich aus den Säulen Trajani und Antonini abnehmen kan. In Kupffer-stecher-Arbeit, auf Medaillen und allen solchen Stücken, die in einerley Materie, als Stein oder Metall, oder auch bloß durch Schatten und Licht, wie in Kupfferstichen gebildet werden, kan man auch

auch noch freyer die Warheit überschreiten, und ist da erlaubt, Rätzel oder Sinnbilder anzuwenden. Gantz anders aber verhält sichs mit der Mahlerey, welche sich unterschiedener Farben bedienet, und alle andere Arten der Nachahmung oder Dichterey übersteiget, auch am geschicktesten ist, unsre Sinnen zu betrügen, und sich davon Meister zu machen, daher sie nothwendig alles, was zu gelehrt, oder zu weit gesucht ist, fahren lassen, bey der Natur bleiben, und in ihren Vorstellungen die gröste Wahrscheinlichkeit in acht nehmen muß.

Demnach ist diß als eine Grund-Regel anzunehmen, daß ein historisches oder moralisches Bild viel von seiner Anmuth verliehren würde, wenn man auf dasselbe Rätzel oder Sinnbilder gantz deutlich und mercklich brächte, als weñ man zum Exempel den Thier-Kreiß mit seinen zwölff Zeichen darauf mit vorstellte, welches gar keine Gleichheit mit der Natur hat, noch auch in einer besondern Religion und Glauben gegründet ist, wornach sonst wohl die göttlichen Gestalten, als etwas würckliches vorgestellet werden. Nun ist aber auf unserm Bilde nichts, das nothwendig vor ein Rätzel oder Sinnbild angesehen werden müste, gestalt denn die zwey Wege, die darauf vorzustellen seyn, davon der eine zu rauhen Felsen, der andre zu einer angenehmen Gegend führet, gar wohl natürlicher Weise an dem Fuß eines Berges können gefunden werden. Wollte man aber ohne Noth auf den Gipffel des Berges ein Schloß setzen, würde man wider alle Wahrscheinlichkeit handeln.

Ferner ist es eine ausgemachte Sache, je weniger

niger Vorstellungen auf einem Bilde seyn, ausser denen die drauf seyn müssen, je leichter werde es dem Auge, alles zusammen zu räumen, und auf einmahl zu übersehen. In der Ordnung eines Bildes macht die Häuffung der Figuren, unerachtet sie zusammen gehören, ihre Verknüpffung doch schwerer, und wenn diese nicht richtig ist, kan auch die Ordnung, welche doch das schönste an einem Bilde ist, nicht vollkommen seyn. Sie ist aber niemahls richtig, wenn nicht das Auge theils mit Lust alle unterschiedenen Theile des Stücks durchlauffen, und wie sie zur Haupt-Figur gehören, erkennen, theils ohne sich bey einer Figur aufzuhalten, in dem Mittel-Punct des Bildes alles zugleich ohne Verwirrung sehen kan.*

Jetzo haben wir nun von nichts mehr zu reden, als von den gantz besondern Zierrathen, und denen die weder zu den vorgestellten Figuren, noch zu der Perspectiv nothwendig gehören, dergleichen etwan sind, Götter in der Lufft, Winde, Vögel, Thiere, und andre solche Sachen, die man auf ein Bild ohne Noth aus freyer Willkühr zu setzen pflegt. Wie aber diß nur in solchen Stücken zugelassen ist, die etwas gemeines oder lustiges in sich halten, also würde es auf unserm Bilde, welches hoch und ernsthafft ist, nicht wohl stehen, da man sich zumahl in acht zu nehmen hat, das Gesicht nicht zu verwirren, oder zu verursachen, daß dergleichen Dinge mit der historischen Warheit vermengt werden.

Noch möchte vielleicht jemand zweiffeln, ob wol

* Diese Tugend eines Bildes drücken die Griechen sehr glücklich durch das Wort ἐυσχημοσύνη aus.

wol die beyden Weibs-Perſonen auf unſerm Bilde nach angegebener Art recht würden zu unterſcheiden ſeyn. Nun halte ich ſolches zwar nicht allein vor möglich, ſondern vor gantz unfehlbar, wenn nur jemand drüber kömmt, der Verſtand hat, und nur überhaupt was von Hercule weiß. Wolte man über beſagten Unterſcheid durch einige äuſſerliche Zeichen noch mercklicher machen, könte es am natürlichſten ſo geſchehen, wie ich bald ſagen werde. Der Tugend wird überhaupt nach der Weltweiſen Lehre eine doppelte Würckung beygelegt, nemlich Gedult und Mäſſigkeit. Die erſte dieſer Eigenſchafften kan durch ein Caſquet, die andre aber durch einen Zaum bedeutet werden, zumahl dieſe beyden Stücke den Helden, welche alle ſich mit Bändigung der Pferde beſchäfftigten, eigen, auch ſo beſchaffen ſeyn, daß man ſie leicht tragen kan, und alſo nicht unglaublich iſt, daß die Weibs-Perſon, welche die Tugend vorſtellt, ſolche mit ſich gebracht.* Was die Wolluſt betrifft, würde ein ſilbern Geſchirr, worauf etwa Wald-Götter oder Bacchantken geſtochen wären, das Schmauſen, und einiges auf die Erde gebreitetes oder an einen Baum gehangenes Kleider-Geräthe die Weichlichkeit, und den Affect der Liebe ſehr wohl bezeichnen. Im übrigen hat ſich ein Mahler zu verſichern, daß er bey der Wolluſt am wenigſten Mühe ha-

* Dieſe Bilder ſcheinen mir zu undeutlich, und weil man vor die Tugend nicht leicht deutlichere finden wird, riethe ich, dieſe äuſſerlichen Zeichen gar wegzulaſſen, geſtalt man ſie aus dem Gegenſtand der Wolluſt, welche klärer kan bezeichnet werden, zur Gnüge entdecken wird.

ben werde, sie natürlich vorzustellen. Vielmehr hat er sich zu hüten, daß die Bildung nicht allzu deutlich werde. Denn man wird dieser Figur ohne diß leicht ansehen, was sie bedeute, weil doch die Neigung gegen die Wollust viel gemeiner und gewöhnlicher, als die gegen die Tugend ist.

Ich schliesse diese Gedancken mit einer allgemeinen Betrachtung, daß nemlich ein Mahler, der eine Geschicht wohl entwerffen will, eben die Wissenschafft, die man von einem guten Poeten fordert, besitzen, und bey seiner Arbeit eben solche Regeln beobachten müsse. Denn wie ein Poet niemals ein vollkommner Geschicht-Schreiber ist, und nur eine Handlung, nicht aber alle Begebenheiten eines Volcks oder eines Menschen beschreiben darff; so gehet es auch dem Mahler, außer daß derselbe noch enger eingeschrenckt ist. Allermassen es denn viel lächerlicher seyn würde, zwey oder drey unterschiedene Begebenheiten auf einem Bilde zu entwerffen, als zwantzigerley oder hunderterley Geschichte in ein Gedicht zu bringen.

Es ist bekant, daß jede Art von Poesie ihre gewissen Gräntzen und natürliche Proportion hat. Und eben diese Beschaffenheit hat es auch mit der Mahlerey und Bildhauer-Kunst, die ihr gewisses Maß haben, welches macht, daß diß oder jenes ein einiges Stück könne genennet werden. Also wenn man einen Kopff oder Brust-Bild mahlen soll, gehöret zu dem ersten entweder der gantze Hals, oder doch ein Theil desselben, zum andern auch die Achseln und ein gewisses Stück der Brust. So bald als etwas weggelassen oder zugesetzt wird, ist das Gemählde verderbt, weil es gewisse Theile des Leibes giebt, die man zugleich

sehen

sehen muß, und in allen Künsten die etwas nach der Natur vorstellen, die vorzustellende Sache gewisse Eintheilungen habē muß, aus welchen der Zusammenhang jedes Theiles mit dem gantzen erhellet.

Um nun die Mahler-Kunst so vollkommen zu machen, als möglich, wäre zu wünschen, daß ein Künstler, der wohl begriffen hat, worinn die Einigkeit eines Bildes bestehe, und daher sich etwas gantzes mit dem dazu gehörigen Theile wohl einbildet, auch endlich bemühet sey, die Sitten-Lehre und die Poetische Warheit recht inne zu haben, damit die Sitten, deren Ausdrückung die oberste und wichtigste Stelle in seiner Arbeit verdienet, in dem also die Natur auf der Seite vorgestellt wird, da sie am annehmlichsten ist, zu der Zeit, darein die Geschicht gehöret, und zu der vornehmsten Handlung, die er abmahlet, sich schicken. Alsdenn wird er alle falsche Zierrathen, gezwungene Anmuth, unmäßige Regungen, und übernatürliche Arten vermeyden, wodurch die Einigkeit eines Stücks zerrissen wird. In Ansehung der Farben aber würde so ein Mahler leicht begreiffen, daß er mit denselben ernsthafft und mäßig umgehen müsse, ungeachtet gemeiniglich in diesem Punct eine grosse Verschwendung und Freyheit wahrgenommen wird.

Dieser jetzterührte Mißbrauch mag durch die Gewonheit überhand genommen haben, wie er will, so werden doch die Vernunfft und Erfahrung jedweden lehren, daß der Mahler- und Bildhauer-Kunst nichts schädlicher sey, als dieses, daß man sich offt mehr an Dingen beflissigt, die in die äußerlichen Sinne fallen, als an solchen,

die durch reiffes Nachdencken und gnugſames Uberlegen gefällig werden. So lange man alſo ein Gemählde bloß anſieht, wie die reichen Zeuge, damit ſich das Frauenzimmer ſchmücket, wird man allezeit ein weibiſches und verderbtes Urtheil von der Mahlerey behalten, welche ſich zwar der Farben als gewiſſer Mittel, ihr Vorhaben auszuführen bedienet, aber nichts weniger ſucht, als dieſelben auszulegen, oder die Augen dadurch zu beluſtigen.

III.

Clavis Domus Heber.

Das iſt:

Caſpar Neumanns Anmerckungen von Bedeutung, Nahmen, Geſtalt und Klange der Ebräiſchen Buchſtaben. Breßlau bey den Fellgiebeliſchen Erben, 1712. 4. 1. Alphabeth, 7. Bogen.

WAs der Herr Inſpector Neumann in Geneſi und Exodo Linguæ S. noch gantz unvollkommen fürgetragen, das ſucht er in ietzt angezeigtem Buche weitläufftiger, deutlicher und ordentlicher auszumachen. Seine Meynung von den Ebräiſchen Buchſtaben geht hauptſächlich dahinaus, daß jeder derſelben eine gewiſſe Bedeutung habe, welche von körperlichen Dingen, deren Bewegung und Geſtalt genommen ſey, daher er denn ſolche Bedeutung auszufinden, der Buchſtaben Benennung, Geſtalt, Klang und Gebrauch in den Worten, wo ſie vorkommen, zu Hülffe nimmt. Dieſes hat er im erſten Theil

gegen

gegenwärtigen Tractats durch das gantze Alphabet zu erweiſen getrachtet, und wollen wir, ſeinen Sinn deſto beſſer zu erklären, nur das einige ד oder Dſain vor uns nehmen.

Dſain, ſagt der Herr Autor, ſey nichts anders, als ein mit einigen Geziſche ausgeſprochenes Daleth, wie denn daher in andern Orientaliſchen Sprachen dieſe beyden Buchſtaben offt verwechſelt würden. Die Aethiopier ſetzten den Wörtern, da die Chaldäer ד haben, ז vor, und dieſe letztern brauchten hinwieder ד vor das Ebräiſche ז. Aus Unterſuchung der Wörter, welche ein ז in ſich halten, erhelle, daß es, gleich wie das ד ein Fortſtoſſen, jedoch in etwas ſtärckern Grade, bedeute. Das Ziſchen, womit Dſain ausgeſprochen werde, zeige dieſen ſtärckern Grad an, und ſey aus dem ס genommen, deſſen Natur mit ſich bringe, daß es den Verſtand der Buchſtaben, denen es vor oder nachgeſetzt wird, im höchſten Grade erhöhe, weßwegen man auch im Ebräiſchen ס ז niemahls beyſammen finde. Dieſem nach ſey Dſain das Kennzeichen einer ſehr hefftigen Bewegung, und zwar, wenn von körperlichen Dingen geredet werde, einer ſolchen, die ſo lange vor ſich hinaus erſtrecket wird, biß ſie endlich gantz ſpitzig fälle, welches aus den Exempeln, die der Herr Autor zum Behuff ſeiner Meynung anführt, erhelle. Es heiſſe auch זיז im Chaldäiſchen iede mit einer Spitze verſehene Sache, und die Geſtalt dieſes Buchſtabens ſtelle einen Bohrer, oder Dolch, oder ander ſehr ſpitziges Werckzeug vor, die Ausſprache aber des ז müſſe nicht nach vieler Meynung, wie ein gelindes s, ſondern wie ſs klingen.

Es hat aber der Herr Autor auch zugleich verſuchet, ſeine Meynung in gewiſſe Regeln zu ſchlieſſen, welchen der andre Theil gewidmet iſt, der faſt
p. 129. die Helffte des Buchs ausmacht. In den Prolegomenis ſetzt er zum Grunde, daß Hieroglyphiſche, oder wie man ſie nennen möchte, Bilder-Buchſtaben unmittelbar die Sache ſelbſt bedeuten, deren Zeichen ſie ſind, woraus er folgert, daß ſolcher Bilder-Buchſtaben entweder unzehlich viel nach der Menge der zubedeutenden Sachen, oder dieſelben von ſehr gemeiner und weit ausgebreiteter Bedeutung ſeyn müſſen, damit ſie alſo
p. 130. auf viel Dinge können gezogen werden. Weil aber die Ebräiſchen nicht allein Bilder-, ſondern auch Grammaticaliſche, d. i. ſolche Buchſtaben wären, die unmittelbar nur einen gewiſſen Schall, vermöge deſſelben aber auch die oder jene Sache bedeuteten, ſo richte ſich ihre Zahl nach den unterſchiedenen Schallen der Sprache, ihre Bedeutungen aber wären aus jetzt beſagten Urſa-
p. 132. chen ſehr weitläufftig. Die Natur der gantzen Ebräiſchen Sprache beſtehe darinnen, daß man 1. nach der natürlichen Beſchaffenheit der Sachen, 2. zierlich, 3. kurtz, 4. mit Unterſchiede ſchreibe und rede.
p. 144. Solchemnach ſey die Ebräiſche Schreib-Art Hieroglyphiſch, und beſtehe aus Bildern, weil dadurch die Natur der Sache am
p. 150. beſten und kürtzeſten ausgedrückt würde. Die Benennungen der Buchſtaben wären nicht bloſſe Schalle, ſondern bedeuteten alle die Sache, wel-
p. 180. che derſelben Geſtalt anzeige. Aus dieſer Eigenſchafft der Buchſtaben folge weiter, daß jegliches Wort nur einen ſignificatum formalem,

oder

oder solche Bedeutung habe, die ihm in sich vermöge seines Ursprungs zukömmt, und in allen demselben verwandten Wörtern statt findet, und wie alle den Buchstaben nach unterschiedene Wörter solches auch dem Verstande nach wären, also gebe es in der Ebräischen Sprache keine eigentlichen Synonyma, geschehe auch nie eine Verwechslung der Buchstaben, daß nicht zugleich etwas in der Deutung geändert werde, wiewohl auch die Wörter, welche aus einerley Buchstaben bestehn, deswegen nicht gleich einerley hiessen, massen nicht zu läugnen sey, daß die Puncte oder Vocales der Buchstaben Bedeutung so oder so einrichteten. Wenn man also nach den gegebenen Grund-Sätzen zur Ubung selbst schreiten, und die eigentliche natürliche Bedeutung eines Worts erfinden wolle, müsse man 1. Achtung geben, was ein jeglicher Buchstabe vor sich und in Verknüpffung mit andern vermöge seiner natürlichen Deutung heisse. 2. Durch Hülffe einer Concordantz oder guten Lexici den unterschiedenen Brauch eines Worts in Biblischen Exempeln betrachten. 3. Vor allen Dingen diejenigen Stellen ansehen, da das Wort von körperlichen Sachen gebraucht wird, als in welchen der eigentliche Verstand eines Worts stecke. 4. Bey den Verbis fleissig in acht nehmen, auf was Art sie ihre Nomina regieren. 5. Wenn die Wurtzel eines Worts zu dunckel seyn solte, einige der verwanten Wörter zu Hülffe nehmen. 6. Im Fall der Noth auch sich bey den verwanten Sprachen, sonderlich im Chaldäischen Raths erholen.

p. 181. p. 182. p. 194.

Wir lassen nun dahin gestellt seyn, ob diese neue Grammatic werde Mode werden, zum wenigsten ist nicht zu läugnen, daß man keine scharffsinnigere und anmuthigere Erfindung habe, und liegt endlich nichts dran, wie man Ebräisch lernet, wenn man nur zur Erkäntniß der Sprache kömmt. Wir wünschen im übrigen, daß der Herr Inspector auch seine Sätze von Puncten und Accenten an Tag bringe, denn nach seinem Tode dürffte es darum gar mißlich aussehen.

IV.

Fortsetzung der Nachricht von des P. Banduri Constantinopolitanischen Antiquitäten.

Wir haben von diesem Buche im 6. Stück einen Anfang zu reden gemacht, und nun nur etwas weniges von dem andern Tomo, den das Banduri Anmerckungen enthält, nachzuholen. Denn ob wir zwar anfänglich nach der Grösse und Kostbarkeit des Buchs geurtheilet, daß darinn viel sonderliches anzutreffen seyn möchte, hat sich doch bey dem Augenschein das Gegentheil gefunden; gestalt wir überhaupt wahrgenommen, daß der Autor geschickter sey, das, was von andern geschrieben worden, zusammen zu lesen, als selbst viel neues zu entdecken, ungeachtet er pag. 788. schreibt, a supervacaneis Notis quantum licuit abstinuimus, neque res ab aliis illustratas aggressi sumus, nisi aliquid inde novi & inobservati nobis appareat: Er habe sich überflüßiger Anmerckungen,

gen,

gen, ſo viel ihm möglich geweſen, enthalten, und Sachen, die von andern ſchon ausgemacht worden, nicht erläutert, wenn er nicht etwas neues und bißher noch unbekanntes bemerckt. Wir wollen aber doch dem geneigten Leſer nur das denckwürdige, was wir noch im gegenwärtigen Tomo angetroffen, anweiſen.

Pag. 456. Kommen die Conſtantinopolitaniſchen Müntzen vor, davon zum theyl Du Cange zwey, hier aber fünff Tabellen findet, der Preiß aber, den die letztern wegen ihrer Menge und des ſaubern Stichs haben, geht ihnen hingegen durch den Mangel der nöthigen Erklärungen ab, welche Du Cange bey den Seinigen nicht vergeſſen.

Pag. 632. Hat er aus einem Codice der Königlichen Bibliotheck ein Bild, welches Gregorii Nazianzeni Ordination vorſtellet, ſtechen laſſen, worinnen uns diß ſonderlich vorkommt, daß die zwey Biſchöffe, welche die Einweihung verrichten, und Gregorio zu beyden Seiten ſtehen, demſelben ein offenes Buch auff die lincke Achſel halten, wobey er eine Miene macht, als ob er rede, und etwa ein Bekäntniß ablege.

Nicht weniger merckwürdig iſt das Bild, welches aus eben dieſem Codice p. 937. angeführt wird, worauff man die Seſſion des erſten Conſtantinopolitaniſchen Concilii, da Macedonius und Apollinaris verdammt worden, ſiehet. Da ſitzt der Käyſer Theodoſius mit in der Reihe der Biſchöffe, und zwar zur lincken Hand, zu oberſt ſtehet ein Thron, und lehnt auff demſelben ein offenes

offenes Buch, welches vermuthlich die Bibel bedeuten soll, unten ist ein viereckigter Kasten, auf welchem in der Mitten ein gebundenes und verschlossenes Buch, zu beyden Seiten aber zwey Rollen oder so genannte Volumina liegen. Vielleicht mag jenes die Acta Concilii Niceni, dieses aber etwan die Bann-Urtheile wieder die Macedonianer und Apollinaristen bedeuten.

In den Anmerckungen zu Constantini Porphyrogenici Buche de administr. Imp. hat er p. 118. unterschiedene Sclavonische Alphabete in Kupffer stechen lassen, nebst den Buchstaben, die Hieronymus den Illyriern und Dalmatiern, und nachgehends Cyrillus sollen erfunden haben.

In eben diesen Anmerckungen werden wir belehret, was die in geschriebenen Büchern dann und wann vorkommende Abbreviation $\frac{9}{a}$ bedeute, davon Meursius seine Unwissenheit bekennt, Banduri aber erweist, daß dadurch das Wort πρωτοσπαθάριος angezeigt werde.

Pag. 939. erzehlet der Autor, oder vielmehr der P. Leqvien, welcher aus dahin gehörigen Scribenten die Geschichte zusammengefast, und dem Banduri übergeben, den Streit, welcher zwischen den beyden Constantinopolitanischen Patriarchen, Gregorio Cyprio und Johanne Becco geführet worden, deren dieser entweder abgesetzt war, oder selbst abgedancket hatte. Die Sache, worüber gestritten wurde, war über dem ewigen Ausgange des Heil. Geistes vom Vater und Sohn, welchen Beccus nach der Lateinischen

Kirche

Kirche Meynung zu behaupten, Gregorius hingegen umzustossen suchte. Wir bemercken dabey die treffliche Art, welche schon zur selben Zeit in der Kirche überhand genommen, daß man nicht mit Schrifft, sondern mit Stellen aus den Kirchen-Scribenten fochte, wie denn damahls ein Ort aus dem Damasceno, da der Vater διὰ λόγου προβολεὺς ἐκφαντορικὸς πνεύματος heißt, der gantze Grund dieser Glaubens-Lehre seyn muste. Wir hätten absonderlich vermeynt, viel zu finden, so zu Vermehrung oder Verbesserung des Glossarii Græcitatis, so Du Cange ausgegeben, gehörte, wozu vielleicht bey so einer Arbeit, als Banduri gehabt, gar gute Gelegenheit wäre, allein ausser folgenden Stellen, die wir alle beysetzen wollen, ist nichts vorhanden.

In v. Διδάσκαλος redet Du Cange von der Academie zu Cohstantinopel, die aus zwölff Lehrern bestand, und nach Codini Bericht unter Leone Isauro verbrannt worden, allwo denn Du Cange nach Lambecii falscher Übersetzung nur 114. Jahre* zur Dauer solcher Academie angiebt, da doch in Codini Text die Zahl ια welche 414. bedeutet, zu finden, wie unser Autor p. 486. erinnert.

In

* Es war aber dieses schon ein alter Gebrauch, gestalt die Nestorianischen, Eutychianischen, Macedonianischen, Apollinaristischen, ja grossen Theils die Arrianischen Streitigkeiten nicht anders geführt worden.

* Es ist noch darzu im Du Cange ein Druckfehler, und steht 140. an statt 114.

In v. πήδημα bekent Du Cange, daß er nicht wisse, was πήδημα τῦ κονσταντίνυ in einer gewissen Stelle des Codini heisse, Banduri aber erklärt es p. 737. durch einen Wald, weil er findet, daß an denen Orten, dahin die Scribenten bemeldtes πήδημα setzen, die Käyser offt zu jagen pflegen. *

Pag. 774. Weist er, daß λαγαρικὸν so viel als gestochene oder getriebene Arbeit sey, welche Bedeutung Du Cange nicht hat. So kan man auch, welches Banduri nicht erinnert, das gantze Wort ἔγγλυμα, welches eben so viel heißt, und von dem Verfasser der παρασάσεων συντόμων χρονικῶν gebraucht wird, in das Glossarium bey dieser Gelegenheit eintragen.

Pag. 793. lehrt Banduri, daß χαραγὴ nicht nur ein Stück Müntze, sondern auch, welches Du Cange ausgelassen, den Ort, wo gemüntzt wird, bedeute.

Ferner wird nicht undienlich seyn, diejenigen Stücke, welche der P. Banduri zuerst aus unterschiedenen MSten drucken lassen, anzuzeigen. Also stehen pag. 614. 615. drey Schreiben des Constantinopolitanischen Patriarchen Athanasii, davon die ersten zwey an den Käyser Andronicum Seniorem gerichtet sind, und gröstentheils die Duldungen der Jüden und Armenier betreffen, wider welche der erste Brieff insonderheit handelt, gestalt der Patriarch nicht leiden wolte,

* Diß Wort heist sonst so viel als saltus, ein Sprung, daher meynt der Autor, es könne πήδημα so wohl als das Lateinische saltus, auf beyde recht gebraucht werden.

wolte, daß man den Jüden und Armeniern ihre Religions-Freyheit ließ, wobey er zugleich mißbilliget, daß dem Türckischen Gesandten eben dergleichen erlaubet worden. Sonst sieht man in diesen Schreiben ein trefflich Zeugniß von der Gabe, so der Patriarch die Schrifft auszulegen gehabt, aus folgenden Wörtern, die an den Käyser gerichtet sind; Ich weiß, daß Ihre Majestät GOtt im Hertzen verehret, es ist aber gleichwohl bey dem HErrn recht, die so ihn heimlich ehren, wieder heimlich zu ehren, und die, so es vor den Menschen thun, auch vor denselben herrlich zu machen, wie geschrieben stehet; wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen. Der ander Brieff ist darum zu lesen, weil er den faulen und nachläßigen Character des Käysers abbildet; inmassen ihn der Patriarch vorstellet, daß er seine Kinder-Zucht schlecht abwarte, vor die Unterthanen nicht gnugsam sorge, die Kirche zu Grunde gehen, und die geistlichen Aemter mit wissentlich untüchtigen Personen besetzen lasse, und was andere dergleichen Folgen eines unachsamen Regiments mehr sind. Im dritten Brieffe bestellet der Patriarch die damahls zu Constantinopel befindlichen Bischöffe in ein gewisses Kloster, von dar sie insgesammt zu dem Käyser gehen, * und an denselben wegen der verkehr-

* Im Griechischen steht der pluralis τοῖς βασιλεῦσι, muß also der Brieff geschrieben seyn, da der Käyser

verkehrten Lehre der Lateinischen Kirche so wohl, als wegen der Juden und Armenier eine gemeinschaffliche Bitte thun wolten. *

Pag. 646. Führt er aus einem Mſt. der Bibliotheck zu S. Germain des Prez, welches die Leben der Heiligen enthält, deren Gedächtniß bey den Griechen in den August fällt, eine Erzehlung von den Reliquien des Heil. Stephani an. Der Codex soll noch vor Metaphraste geschrieben seyn, und fügt Banduri ein Register der Materien bey, so darinnen enthalten seyn.

Pag. 662. bringt der Autor einen sehr kurtzen Tractat περὶ ἐπιτροπῆς an Tag, darinne aber nichts neues gesagt wird, und der nur darum gedruckt zu seyn scheinet, weil er noch nie gedruckt gewesen.

Pag. 697. seqq. rückt er aus obbemeldten Mſt. vom Leben der Heiligen die gantze Lebens-Beschreibung des Heil. Dalmatii ein, der ein berühmter Archimandrit zu Constantinopel zur Zeit des Ephesinischen Concilii gewesen. In demselben sind fünff Brieffe merckwürdig, deren drey vom Concilio und dem Alexandrinischen Cyrillo an Dalmatium, zwey aber von diesem an jene geschrieben sind. N. 1. 2. 3. stehen in

Käyserliche Printz Michael noch gelebet, der des Vaters Mitregente gewesen; können also diejenigen aus diesem Orte ihre Meinung nachdrücklich behaupten, die gedachten Michael mit unter die Käyser zehlen.

* In der Königl. Bibliotheck ist ein gantzer Codex von dieses Patriarchen Briefen, deren Register der Autor p. 962. seqq. drucken lassen.

in den Actis Concilii Epheſini, und haben wohl ihre Richtigkeit. Wie es aber um die zwey letztern halte, die in bemeldten Actis nicht befindlich, und von dem Jeſuiten Garnerio in der Vorrede zum andern Theil des Marii Mercatoris zu erſt heraus gegeben ſind, weiß ich nicht. Garnerius hat in dem Brieffe des Synodi an Dalmatium ein groß Stück weggelaſſen, welches Banduri erſetzt, und nicht zu ſehen vorgiebt, warum Garnerius ſo behutſam verfahren. Aber ich glaube, daß er ſolches wohl Urſache gehabt, inmaſſen dadurch der Brieff, deſſen Gültigkeit ohnedem ſehr wancket, nur noch verdächtiger wird. Denn einmahl ſtehet er nicht mit in dem Actis Concilii, hernach iſt in demſelben die ſchöne Erzehlung enthalten, daß Dalmatius von Neſtorii Boßheit eine göttliche Offenbahrung gehabt, ehe Neſtorius noch ſelbſt an ſeine Irthümer gedacht, welches in dem Leben des guten Münchs nach der Mode des 9ten oder 10ten Seculi, da es vermuthlich gemacht worden, erzehlt wird, und mag der Verfaſſer wohl zu Beſtätigung ſolcher Geſchicht auch dieſen Brieff erdichtet haben. Was aber inſonderheit das ſtreitige Stück deſſelben belangt, darinne die zu Epheſus verſammlete Väter Dalmatium und ſeine Nachfolger über alle Klöſter in Conſtantinopel ſetzen, ſo hat Garnerius gar nicht unrecht, wenn er ſolches wider die Hiſtorie zu ſeyn ausſpricht. Man kan ja Dalmatio und ſeinen Nachfolgern dieſe Würde wohl ſelbſt nicht abſprechen, aber ob ſie ſolche von dem Synodo erhalten, der dazumahl ſo viel Gewalt keines weges hatte, iſt dar-

um nicht ausgemacht, die Griechischen Menæa mögen auch sagen was sie wollen. Der Brieff, darauff die gantze Sache zu ruhen scheinet, muß allen Umständen nach der letzte seyn, den die Ephesinischen Väter an Dalmatium geschrieben; inmassen sie sich darinne bedancken, daß er sich ihrer Angelegenheiten wegen aus seiner Zelle bemühe, daraus er in acht und viertzig Jahren nicht gekommen war, gleichwohl nennten sie ihn in dem ersten Briefe schon ἀρχιμανδρίτην τῶν μοναστηρίων. Endlich verräth sich die Falschheit dieses Briefes auch dadurch, daß sich die Ephesinischen Väter auf ein Schreiben des Römischen Pabsts Cœlestini beruffen, darinnen er ihnen anbefohlen, Dalmatio solche Würde zu ertheilen. Denn zu geschweigen, daß ein Römischer Pabst sich so viel damahls noch nicht würde rausgenommen haben, so findet man in allen Schreiben des Pabsts, welche unter den Actis Concilii stehen, nichts dergleichen.

Pag. 818. gedencket er eines geschriebenen Wercks der Eudoxiæ Macrembolitissæ, welches Ἰάνια heist, und setzt auch das Register der darinne enthaltenen Capitel bey, aus welchem so viel erhellet, daß es ein Buch sey, wie etwa Gellii Noctes Atticæ, oder des Plutarchi Quæstiones Græcæ & Romanæ, darinnen von allerhand Materien ohne besondern Zusammenhang gehandelt wird.

Auf gleiche Weise macht er p. 875. seqq. ein Register über einen Codicem der Königlichen Bibliotheck n. 3502, welches zwar schon le Moine

he in Var. Sacr. T. I. p. 517. gegeben, aber nicht so weitläuffig und accurat als jetzo Banduri. Die darinne enthaltenen Materien sind zwar sehr zahlreich, aber nicht eben wichtig.

Pag. 942. giebt er einige Schrifften, welche in obberührter Streit-Sache zwischen Gregorio Cyprio und Beccō, sonderlich von der ersten Seite gemacht worden, zuerst heraus.

Pag. 970. steht ein Edict des Patriarchen Athanasii, von dessen Briefen wir oben geredt, wider einen gewissen Rebellen Johannes mit dem Zunahmen Drimys, dessen Gregoras und Pachymeres nur mit wenigen gedencken, und aus diesem Briefe können erläutert werden.

Pag. 1050. steht die von Constantinopel an den Abt Renaudot geschickte, und aus dem Kirchen-Buche abgeschriebene Liste der Patriarchen von 1594. biß 1702. welcher Banduri auch ganz kurtze Anmerckungen beygefügt. Wer sich die Mühe nehmen will, kan diese Liste gegen diejenige halten, die Aimon in seinen Monumens authentiques p. 314. gegeben, und sehen, wie weit der Abt Renaudot Macht gehabt, ihn deshalben in der Defense de la Perpetuité de la foi p. 196. seqq. anzugreiffen.

In den Anmerckungen über Constantini Buch de thematibus steht p. 10. eine Liste der Städte, so ihre Nahmen verändert, welche Banduri aus einem Baluzianischen Codice abgeschrieben.

Pag. 63. und 65. hat er aus der geschriebenen Chronicke des Venetianischen Hertzogs Andreä Danduli unterschiedenes angeführt.

Pag. 99. hat er eine Italiänische Beschreibung von dem Zustande der Christlichen Religion unter den Türcken in Syrien, Bosnien und der Bulgarey, die von einem Ragusiner Matthæo Gondola vormahls verfertigt worden, drucken lassen, worinne viel Geographische Nachrichten von diesen Ländern zu finden.

Endlich hat er p. 112. eine Griechische Erzehlung von Bekehrung der Russen, so er aus einem Colbertinischen Codice genommen, mit eingerückt, darinne der Verfasser vorgiebt, daß die noch heydnischen Russen Gesandte nach Rom und Constantinopel wegen der Christlichen Religion geschickt, solche aber doch von dem letztern Orte angenommen, weil sie bey dem Gottesdienste Engel rum fliegen sehn.

Und so viel könte von diesem Buche gnung seyn, wenn wir nicht noch kürtzlich zu gedencken hätten, was der Autor von dem P. Pagi p. 900. sagt, daß er nemlich, wie man meyne, des Petavii Anmerckungen über Nicephori Breviarium Historicum offt von Wort zu Wort abgeschrieben habe.

V.

Sanctii Commentarius in Jobum.

Das ist:

Caspar Sanctii S. J. Erklärung des Buchs Job, zum andern mahl aufgelegt, und mit nöthigen Registern, auch einer neuen Vorrede vom Leben des Autoris versehn. Antwerpen, bey Johann Friedrich Gleditsch

und

und Sohn, 1712. 4. 4. Alphabeth 4. Bogen.

ES hat uns Mr. le Clerc in seiner Bibliotheque Choisie T. 24. p. 1. seqq. die Arbeit erspart, dieses Buch selbst gantz durchzugehen, daher wir aus demselben, so viel wir zu unserm Vorhaben dienlich erachten, nehmen wollen.

Alle die, welche sich der Römisch-Catholischen Ausleger über die Schrifft bedienen, es mögen nun ihre eigene Glaubens-Genossen oder Protestanten seyn, wissen, wie hoch die Erklärungen des Sanctii zu schätzen seyn, und werden mit Vergnügen sehen, daß man seine Arbeit über den Hiob wieder aufgelegt. Denn es war dieselbe sehr rar worden, und in weniger Leute Händen, daher man nicht zweiffeln darff, daß sich dieses Buch wohl verkauffen werde. Es hat jemand dieser Auflage eine kurtze Lebens-Beschreibung des Autoris hinzugefügt, so gut er davon in einem Lande hat können unterrichtet seyn, welches von den Orten, da Sanctius gebohren und gestorben ist, so weit entfernet liegt. *

Er war Anno 1554. an einem Spanischen Orte gebohren, den man Lateinisch Centum Puteoli nennet, und davon ich den Spanischen Nahmen nicht sagen kan, es wäre denn Cifuentes, so Lateinisch eigentlich Centum fontes heißt, denn Cientopozos, wie von Rechtswegen Centum puteoli müste gegeben werden, finde ich in keiner

* Die Schreib-Art der Vorrede giebt genugsam zu erkennen, daß solche ein Catholischer Geistlicher verfertiget habe.

Land-Charte. Er studirte unter den Jesuiten, deren Gesellschafft sich vor kurtzen in Spanien angefangen hatte, worinn er im 17ten Jahre seines Alters aufgenommen worden. Nachdem er einige Zeit ihrer Gewohnheit gemäß in etlichen ihrer Collegiorum die Jugend unterrichtet, trugen sie ihm zu Alcala de Henares auf, die Schrifft zu erklären. Hierdurch wurde er veranlaßt an den Commentariis zu arbeiten, welche wir noch von ihm haben, und war der erste, den er heraus gab, der über den Esaiam, welcher zu Maynz 1616. ans Licht kam, und Sanctius fünff Jahre Zeit gekostet hatte. Eben dieses Jahr gab er auch seine Erklärung der Apostel-Geschichte raus, und nebst derselben, wie es scheint, auf Befehl seiner Obern, einen Anhang von der Apostel Jacobi und Pauli Reise in Spanien, da er die Zeit auszumachen sucht, wenn jener in dieses Land gekommen. Man weiß allzuwohl, daß solches eine Spanische Fabel sey, und Sanctius bekennt selbst, daß er dem dißfalls an ihn ergangenen Befehle gehorchen müssen. An. 1617. gab er zu Lion seine Auslegung über den Propheten Jeremiam und die Klagelieder, die er in lateinische Verse übersetzt, an Tag. Zwey Jahre darauf erschien der Commentarius über den Propheten Ezechiel, den er, seinem eigenen Bericht nach, in eben dem Jahre zu Ende gebracht, da der Prophet Jeremias gedruckt worden. Um seine Arbeit desto vollkommener zu machen, verfertigte er eben dergleichen über den Daniel und die zwölff kleinen Propheten, welche einige Zeit hernach zum Vorschein kam.

Anno

Anno 1623. wurden seine Erklärungen über die Bücher der Könige und Chronicke zu Antwerpen gedruckt, wie er denn dergleichen auch über die Bücher Ruth, Esther, Nehemiä, Esdrä, Tobiä, Judith und der Maccabäer heraus gab, und also die Historischen Bücher des alten Testaments alle biß auf Josuam und das Buch der Richter erklärt. Er machte sich ferner über das Hohelied, und beschloß mit der Erklärung Jobs, die zu Lion Anno 1624. ans Licht kam. Der Verfasser der Vorrede sagt nichts von der Zeit, da Sanctius gestorben, weiler solche vermuthlich selbst nicht gewust, * welche Bewandtniß es auch mit den Jahren, da einige seiner Wercke heraus gekommen, haben mag, die nicht alle angegeben werden, welchen Mangel ich eben so wenig habe ersetzen können. Diß ist zu verwundern, daß, da diese Wercke grossen Theils in Franckreich gedruckt worden, man doch so wenig davon in den gröstẽ Bibliotheckẽ desselben Landes sieht. Und diß mag vielleicht die Ursache seyn, warum Mr. Simon in seiner Histoire Critique de l'ancien Testament nicht von Sanctio schreibt, da er sein Urtheil von den vornehmsten neuen Auslegern sagt, und von vielen Autoribus, die

* Das eigentliche Jahr des Todes mag er wohl nicht gewust haben, allein er giebt doch zu erkennen, daß Sanctius bald, nachdem der Hiob fertig worden, gestorben, wenn er schreibt; Ultimum æternæ diligentiæ Sanctianæ specimen Jobus esse debebat, quem sibi operum suorum complementum statuerat, patres imitatus, qui libris quibusdam veluti immori cupiebant.

Sanctio nicht das Waſſer reichen, der Länge nach redet, ſonderlich wo er von den Commentariis der Jeſuiten handelt. Man kan wohl ſagen daß bey Proteſtanten von Catholiſchen Auslegern der Bibel keiner höher geſchätzt werde, als Sanctius, und wenn man alle ſeine Wercke auf die Art gedruckt hätte, würden ſie ſich unfehlbar wohl vertreiben laſſen.

Wie er ein Mann von gutem Geſchmack war, und ſich in den freyen Künſten wohl umgeſehen hatte; alſo bemühet er ſich mehr als ordentlich Römiſch-Catholiſche Ausleger zu thun pflegen, den Wort-Verſtand zu finden. Er braucht dabey, ſo viel er kan, Erläuterungen aus Profan- und ſonderlich Lateiniſchen Scribenten. Vornehmlich läßt er ſehen, daß er die Poeten wohl geleſen, aus welchen er viel anführt. Die Griechen braucht er viel ſeltener, und was das Ebräiſche belangt, läßt er davon ſo viel nicht mercken, als er wohl, und zwar hauptſächlich in dunckelen Stellen gethan hätte. Er richtet ſich ſtets nach der Vulgata, und hält die ſiebentzig Dolmetſcher und andere alte Uberſetzungen ſehr ſparſam gegen den Grund-Text, welches er zum wenigſten an dunckeln Orten, oder wo die Texte von einander abgehn, hätte thun ſollen. Indeſſen bedient er ſich ſeines Verſtands und Geſchicklichkeit, um den Zweck des in Händen habenden Scribenten zu erreichen, und die Bedeutung eines jeden Worts in der Vulgata zu finden, die er allezeit mit den Ebräiſchen vergleichet. Er ſetzt ordentlich vor jegliches Buch ein Regiſter der Regeln oder Haupt-Maximen, nach welchen er die

Schrifft

Schrifft zu erklären pflegt, und bemerckt die Stellen, da er selbige anwendet. Jacob Bonfrerius ein anderer geschickter Jesuite, hat es in seiner Auslegung über die fünff Bücher Mosis eben so gemacht, und diese Art ist sehr gut. Denn diese Regeln sind wie die Forderungen der Mathematicorum, darauf sie sich gründen, und die man ihnen nicht streitig machen kan. Sanctius hat ordentlich noch ein Register von den Sprüchwörterlichen Redens-Arten die in seinen Scribenten vorkommen. So macht er auch vor jedes Buch Prolegomena, die überhaupt von den Fragen handeln, so den Autorem desselben angehen. Er setzt hernach iedes Capitel nach der Vulgata, dabey aber zur Seite eine etwas weitläufftige Uebersetzung oder Paraphrasin, ausgenommen in den Historischen Büchern, die dergleichen nicht bedürffen. Endlich folgt sein Commentarius, da er anfänglich den Wort-Verstand untersucht, und hernach von denen bey jeder Stelle vorkommende Theologischen Materien gantz kurtz handelt, auch dabey eine ziemliche und viel bessere Schreib-Art braucht, als man ordentlich bey Leuten von seinem Handwerck findt.

Le Clerc eröffnet nun noch seine Gedancken über einige Erklärungen des Sanctii, welche wir aber zu übersetzen vor unnöthig halten, theils, weil das Buch selbst nicht neu, theils, weil in Clerici Betrachtungen sonst nichts hauptsächliches enthalten ist, als die bekannte Meynung, daß Job und die Gläubigen im alten Testament, von Belohnung der Frommen durch ein zukünff-

tiges Leben keine Wiſſenſchafft gehabt, indem es GOtt noch nicht Zeit zu ſeyn erachtet, ihnen diſſfalls Offenbahrung zu thun. Denn ob man gleich hierwider viel zu ſagen hätte, ſo wollen wir es doch lieber verſparen, biß Le Clerc mit ſeiner Auslegung des Buchs Job ſelbſt heraus rückt.

VI.

Biblia Pentapla.

§. 1.

Die Bücher der Heiligen Schrifft, des Alten und Neuen Teſtaments, nach fünfffacher deutſcher Verdolmetſchung, alle mit ihren eigenen Vorreden und Parallelen, nebſt kurtzen Summarien und dienlichen Regiſtern, gedruckt und verlegt, durch Herrmann Heinrich Holle. An. 1711. 4. 23. Alphabeth.

Dieß iſt die Bibel, die ſo viel Weſens gemacht, da ſie noch unter der Preſſe geweſen, geſtalt dawider der Paſtor zu Wandsbeck, wo ſie gedruckt worden, jedoch ohne Nutzen proteſtirt, auch eine beſondere Warnung dagegen Anno 1710. herausgegeben. Es beſteht ſolche nach Anweiſung des Titels aus einer fünfffachen deutſchen Uberſetzung des Bibliſchen Grund-Texts, die in ſo viel Columnen nach Art der Bibliſchen Arbeit, die ſonſt Origenes im Griechiſchen verrichtet, eingetheilt iſt. 1. Steht die Römiſch-Catholiſche, die 1620. auf Befehl

des

des Churfürsten zu Cölln Caspar Ulenberg verfertigt, hernach aber durch die Maintzische Geistlichkeit aufs neue übersehn, und in eine reine heutsche Sprache Anno 1666. gebracht worden. 2. Die Uebersetzung des sel. Lutheri. 3. Die Reformirte Piscatoris. 4. Die Jüdische Uebersetzung Joseph Athiæ im Alten, und Reitzens im Neuen Testament. 5. Die Anno 1636. auf Verordnung der General-Staaten gedruckte Holländische. Im Vorberichte wird von dem Nutzen dieser Arbeit geredet, der darinne bestehen soll, daß sie allen, die nur in der Schrifft einiger maßen geübte Sinne haben, zuförderst zum rechten Wort-Verstande ein gar bequemes Hülffs-Mittel seyn werde; daß man einer jeden Parthey Glaubens-Grund und Einsicht daran gründlich erkennen und prüfen könne; daß auch unter göttlichen Segen dieselbe zum Frieden und zur Einigkeit in Christo, dazu wir beruffen sind, gereichen werde, gleichwie jener Altar zwischen dem Israel dis- und jenseits des Jordans nicht zum Opffer noch Brand-Opffer, sondern darzu diente, daß er ein Zeuge wär zwischen ihnen, daß sie einen GOTT und HERRN fürchteten und ehrten, und daß niemand zum andern sagen solte, ihr habt kein Theil am HErrn;* und daß endlich die Liebe Christi allhier schrifftlich

* Ich glaube, diese Worte sind Ursache, warum Herr D. Zeltner in seiner Dissert. de novis Bibliorum versionibus p. 127. schreibt, præfationem haud parum monstri alere.

lich das Jüdiſche Volck unter ſeine Flügel locke, daß ſie die finſtere Decke ihrer menſchlichen Aufſätze erkennen und wegthun, und ſo wohl im Buchſtaben, als im ſeligen Schauen Chriſtum ihren Meßiam finden mögen. Nun möchte zwar der erſte Vortheil noch ſo gelten, wiewohl er auch nicht viel heißt, inmaſſen einem Ungelehrten zu Erkäntniß des Wort-Verſtandes eine gute Überſetzung genug iſt, worzu dem Hochdeutſchen weder die Holländiſche, noch die Jüdiſche, noch die gezwungene Reitziſche viel dienen wird; ein Gelehrter aber kan ſich nach dem Wort-Verſtande im Grund-Texte ſelbſt erkundigen, und alle die hier zuſammen gedruckten Überſetzungen entbehren, biß ungefehr auf die Jüdiſche, die einem nach Herrn Wagenſeils Urtheil noch etwas Licht giebt. Mit den übrigen Vortheilen heißt es vollends gar nichts. Ich will einen loben, der den Sinn unſrer Widerſacher in Lehr-Puncten aus ihren Überſetzungen nimmt, und wird man wohl aus Piſcators Verſion von den Einſetzungs-Worten des Heil. Abendmahls nimmermehr rausbringen, daß ſie uns nicht die weſentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti zugeben. Aber vielleicht wird denn dieſes ſo vielmehr Gelegenheit zur Einigkeit und Frieden in Chriſto geben, den dieſes Bibelwerck befördern ſoll. Allein wie wird das zugehen? Sollen etwa die unterſchiednen Glaubens-Genoſſen aus dieſer Bibel lernen, daß ſie nicht weit von einander abgehen? ſo glaube ich, der Zweck werde nicht erreicht werden, weil ſie es daraus keinesweges ſehen können, und ſonſt weiß ich nicht, durch was vor Leim ſie

bey

bey der Einigkeit in Christo können erhalten werden, denn bürgerlicher Weise können sie Frieden halten, ohne daß man ihre Uberſetzungen Columnen weiſe neben einander ſetzt. Den letzten Vortheil verſtehe ich gar nicht, und kan biß dato nicht finden, wie die Jüden durch die Mandebeckiſche Bibel mehr gelockt werden, als durch die Sondershäuſiſche, Wittenbergiſche, Leipzigiſche ꝛc. Denn wenn in der Jüdiſchen Uberſetzung beſondere Lockungen ſtecken ſollen, ſo halte ich doch nicht, daß ein Jüde um dieſer einzigen Columme willen die übrigen viere mit bezahlen, und die Bibel nicht lieber nach den Auflagen ſeiner Glaubens-Genoſſen leſen werde. Indeſſen begehren wir dieſe Bibliſche Arbeit nicht eben gantz und gar zu verwerffen, denn wer Freude an vielerley Uberſetzungen oder unterſchiedenen Auflagen der Bibel hat, wird ſich ſolche unfehlbar anſchaffen. Diß iſt auch des Orts zu erinnern, daß bey dem Neuen Teſtamente einige Schrifften aus dem erſten und andern Seculo nach Chriſti Geburt unter dem Titel Novi Teſtamenti Apocrypha beygefügt worden. Nach dem gemeinen Verſtande dieſer Benennung verdienet ſelbige nur des Apoſtels Pauli vorgegebener Brieff an die Laodicenſer. Man hat aber darunter auch Barnabä, Clementis, Polycarpi und Ignatii, ſo wohl als diejenigen Briefe begriffen, welche von Polycarpi und Ignatii Märtyrer Todte geſchrieben ſind, weil dieſe Schrifften biß daher den Einfältigen und Ungelehrten verborgen geblieben, und vielleicht dienen ſolche auch denſelben nicht viel, wenn man des einzigen

Könige

Römischen Clementis Briefe ausnimmt, die noch von Verfälschungen am reinsten sind, und dem Apostolischen Geiste am nechsten kommen.

VII.

Mystische und Prophetische Bibel, d. i. die gantze Heil. Schrifft Alten und Neues Testaments, aufs neue nach dem Grunde verbessert, samt Erklärung der fürnehmsten Sinnbilder und Weissagungen, sonderlich des Hohenliedes Salomons und der Offenbahrung Johannis, wie auch den fürnehmsten Lehren, bevoraus die sich in diese letzten Zeiten schicken. Marburg bey Joh. Kürsner, Universitäts Buchdr. 1712. 4. 7. Alphabeth 2. Bogen.

Es wird manchen der Titel dieser Bibel anstößig seyn, der nichts Mystisches vertragen kan. Nun glauben wir zwar wohl, daß man die Mystische Theologie gar wohl entbehren könne, so fern sie gleichsam eine Metatheologia, und bloß ein Hauffe unverständlicher Redens-Arten ist, womit sich diejenigen zu erklären pflegen, die sich in ihren Gedancken dergestalt vertieffen, daß sie selbst nicht wissen wo sie zu Hause sind. Wenn aber Mystisch schreiben nichts anders heißt, als allerhand gute Gedancken über die Bibel haben, so hat die Sache allerdings ihren guten Nutzen, und befördert zum wenigsten unsere Erbauung, ob gleich der eigene

eigentliche Wort-Verstand, welchen der Heil. Geist wollen bedeutet wissen, nicht allezeit beybehalten wird, denn man soll ja ohnedem das, was Historisch und Prophetisch in der Schrifft ist, nicht nur darum lesen, daß man wisse, was erzehlt und prophezeyt ist, sondern bedencken, daß alles auch vor uns geschrieben sey, und daher Achtung geben, wie man alles zu Erweckung des thätigen Christenthums anwenden möge. Hierzu giebt gegenwärtige Bibel, daran Herr Doct. Lorch und andere gearbeitet, kurtze, jedoch nützliche Anleitung, sintemal man, wie in der Vorrede gemeldet wird, bemüht gewesen, den Buchstaben des Gesetzes und der Historie durch Erklärung der äusseren Schrifft-Bilder nach dem Geist Christi auf den innern Menschen zu richten. Zu dem Ende sind bißweilen vor oder nach einzelnen Capiteln, bißweilen auch bey etlichen zusammen, die eine gantze Geschicht begreiffen, dergleichen Andachten gesetzt, doch also, daß besagter maßen die Verfasser dieses Wercks sich der Kürtze beflissen, und gute Seelen das, was dißfalls mangelt, mit ihrer Andacht zu ersetzen haben. Und so rechtfertigt sich der Mystische Titel leichtlich. Aber warum heißt sie auch eine Prophetische Bibel? Weil man sich, wie die Vorrede sagt, beflissen, auch die fürnehmsten Weissagungen nach jetziger Zeit-Ordnung, und Anleitung gewisser Characteren zu erklären. Es wird zu Erklärung des Sinnes, den die Herren Verfasser von Prophetischen Dingen haben, nicht undien-

lich

lich seyn, aus ihrer Vorrede über die Propheten anzumercken, wie sie alles das, wovon die Propheten reden mögen, in sieben Hauptstücke prudentlich abfassen, als 1. die grossen Wohlthaten GOttes, die er seinem Volck durch Ausführung Abrahams aus Chaldäa, der Israeliten aus Egypten, Einsetzung von Richtern und Königen, und Aufrichtung seiner Wohnung im Tempel erwiesen. 2. Israels Undanck und offt wiederholte Abgötterey. 3. GOttes vorher verkündigte Strafen, die durch des gantzen Volcks Gefangenschafft ausbrachen. 4. Die Wiederbringung Juda aus der Babylonischen Gefängniß, darunter auch einige von den übrigen Stämmen wiederkamen. 5. Die Zukunfft Christi ins Fleisch, welche die Propheten mit der Erlösung aus Babel gemeiniglich deßwegen zu verknüpffen pflegen, weil die Heimführung aus Babel auf diesen Zweck zielte. 6. Die Verstockung der Juden, daß sie den HErrn der Herrlichkeit nicht kennten. 7. Ihre endliche Wiederannehmung zum Preiß der grossen Gnade und Barmhertzigkeit GOttes an ihnen.*

Wenn

* Wie die Herren Verfasser dieser Biblischen Arbeit solche Wiederannehmung des Jüdischen Volcks wollen verstanden wissen, geben sie selbst zu erkennen, wenn sie in der Vorrede über die Propheten ferner schreiben: Mit der Juden endlichen Wiederbringung zur Seligkeit des gantzen Israels, d. i. der Auserwählten aus allen zwölff Stämmen, ist auch verknüpfft der Eingang der Fülle der Heyden, Rom. II, 25. welches ist die völlige Erndte GOttes, da sonst vorher aus Juden und Heyden nur die Erstlinge wurden gesammlet.

Wenn man ihre Arbeit in Unterſuchung der Prophecеyungen überhaupt anſieht, und davon ein Urtheil fällen ſoll, ſo erhellet aus allen Umſtänden, daß ſie nach Art der Coccejaner ſehr mühſam geweſen, die Propheten, das Hohe Lied und die Offenbahrung überall miteinander vergliechen, und das unterſchiedene Schickſal der Kirche durchgehends heraus zu bringen getrachtet. Wir laſſen aber verſtändige Leſer entſcheiden, ob ſie nicht an vielen Orten mehr ihren guten Gedancken, als der Warheit nachgegangen. Sie ſind ſonderlich im Hohenliede und der Offenbahrung ſehr mühſam, als in welchen Büchern ſie inſonderheit die unterſchiedenen Veränderungen des Zuſtandes der Kirche zu finden vermeynen, und auf dieſelben, als auf einen ſichern Grund, alles, was ſie ſonſt hin und wieder in den Propheten zerſtreuet finden, bauen.* In Eintheilung der Zeiten gehen ſie jedoch von Coccejo ab. Denn da dieſer im Hohenliede eben ſo wohl als in der Offenbahrung ſiebenerley Zeit-Wechſel geſucht, ſiehet man in unſerer Prophetiſchen Bibel derer nur viere: 1. Unter Juden und Heyden, biß ins Jahr Chriſti 312. 2. Unter den Chriſtlichen Kayſern, da ſie aber noch nicht völlige hundert Jahr Friede genoſſen, indem die Gothen und andere barbariſche Völcker denſelben ſtörten, und dem Kayſerthum gegen Abend ein

* So ſchreibt Coccejus in der Vorrede der kleinen Propheten von dem Hohenliede und der Offenbahrung: Ad omnes Prophetas iſta reſpicere, ultimum omnium Apocalypſin digito intento nobis monſtrare, quod de rebus Eccleſiæ Chriſtianæ prædixerint omnes priores.

Ende machten im J. C. 475. 3. Unter dem Antichrist, und zwar 1260. Prophetische Tage, das ist Jahre. Apoc. XI, 3. und 4. in der Freyheit, und zwar nach zwey oder drey Staffeln, deren die erste ist die bißherige Reformation, so unter währenden Antichristischen Reich schon angegangen, und nun fast 200. Jahre beständig gedauret, wiewohl die erste Lebens-Krafft wieder verschwunden. Die andre ist eine abermahlige und völligere auch weiter sich ausbreitende Läuterung, die zwar nach der Verheissung des HErrn zu gewarten haben, da ein ewiges Evangelium soll verkündiget werden allen Heyden, Völckern und Zungen, Apoc. XIV, 6. Darauf denn folget das Reich Christi in Friede und Herrlichkeit in den tausend Jahren des gebundenen und in den Abgrund versiegelten Drachens, Apoc. XX, 4. welches der dritte und höchste Grad der Freyheit ist, die das Volck GOttes unter dem Himmel zu geniessen. Auf diesen Fuß wird das gantze Hohelied mit einer durchgängigen Paraphrasi erkläret. In der Offenbahrung scheinen die Herren Verfasser sich nach den Bremischen Auslegern, und sonderlich Ludovico Crocio gerichtet zu haben.

Um eine Probe von ihren Erklärungen zu geben, wollen wir die über Cant. VI. vornehmen, die sie uns in der Haupt-Vorrede selbst anweisen. Der Ort lautet nach ihrer Uebersetzung also: Sechzig ist der Königinnen, und achzig der Kebsweiber: Aber eine ist meine Taube, meine Fromme, die ist die einzige ihrer Mutter, die Auserwehlte der die

sie

sie gebohren hat: Da sie die Töchter sahen, preiseten sie dieselbe selig, die Königinnen und Kebsweiber lobten sie. Hier verstehen sie nach ihren Grund-Sätzen durch die Königinnen, so der einigen Braut entgegen stehen, solche Gemeinen, die im Antichristischen Geist herrschen über das Erbtheil des HErrn, und mit der grossen Babylon sagen: Ich sitze eine Königin, Apoc. XVIII, 7. durch die Kebsweiber die Mahumedischen Versammlungen der Türcken, Perser, Tartarn ꝛc. die gern heissen wollen ein Volck Israels aus der Hagar dem Kebsweibe Abrahams gebohren, durch die Jungfrauen oder vielmehr Dirnen, die Heyden, die mit Christo nicht vermählet sind, und also GOtt nicht kennen, welches in der Schrifft das Merckmahl der Heyden sey, Ps. LXXIX, 6. und unter diese möge man wohl auch rechnen die Juden, von denen GOTT selbst sage, sie sind nicht mein Volck, Hos. II, 25. Auf diese ihre Erklärung meynen sie auch die Zahlen zu ziehen, und lassen die Babylonischen oder Antichristischen Gemeinen nach ihrer Menge gegen die kleine Heerde Christi wohl zu rechnen wären, als sechzig gegen eins, die Muhametischen gegen jene, wie achzig gegen sechzig, und endlich die Heyden gegen diese alle, als eine unzehlbare Zahl. So bald nun der HErr, beschliessen sie, eine Gemeine haben wird, die der ersten Apostolischen an rechtschaffener Liebe gleichet, wie einer Tochter ihre Mutter, (welches unter den sieben Gemeinen der Offenbahrung zweifelsfrey Philadelphia ist, in welcher die

erste Bruder-Liebe wieder kömmt, daß sie aufs neue ein Herz und eine Seele werden) so wird der HErr den vorhin blinden Königinnen, Ehemeibern und Jungfrauen, die Salomo auch Töchter heisset, die Augen öffnen, daß sie die Braut in ihrer Schöne werden kennen, und in der Gemeinschafft des Glaubens mit ihr sie selig preisen. Und das wird denn die offene Thüre seyn, die Philadelphia bekömmt, zur Bekehrung aller Völcker unter dem Himmel, durch den Engel, der das ewige Evangelium predigt. *Apoc. III, 8. XIV, 6.* Nun wäre wohl zu wünschen, daß man von dieser Philadelphischen Gemeine versichert seyn könte, aber wie die Gewißheit solcher Hoffnung aus dem Hohenliede oder der Offenbahrung hergenommen werden möge, lassen wir geübte Leser selbst urtheilen, denen wir auch zu bedenken übergeben, ob dergleichen Arbeit über Prophetische Bücher mehr wegen des daran gewandten Fleisses, oder wegen ihrer Gründlichkeit verdiene gerühmt zu werden. Und wer aus dem angezogenen Exempel noch nicht Grund gnung zu haben vermeynt, der lese nur der Verfassers Gedancken über Deut. XXXIII. dazu, wo abermahls alle Weissagungen Mosis von den Stämmen Israel nach Coccejanischer Art auf die Kirche gedeutet werden.

VIII.

Actes, Memoires & autres Pieces authentiques.

Das iſt:

Handlungen, Nachrichten und andre nach den Originalen gedruckte Schrifften, betreffend die gegenwärtige Friedens-Handlungen von 1706. biß hieher, I. Theil. Utrecht bey Guil. van de Water und Jacob von Poolſum, 1712. 1. Alphabeth, 2. Bogen.

Es iſt unſtreitig eine ſehr nützliche Sache, und wird ſolches jeder, der mit der Hiſtorie zu thun hat, erkennen, wenn die einzelnen Schrifften, die öffters nur aus wenigen Blättern beſtehn, und leichtlich verworffen ſind, ordentlich und vollkommen zuſammen geleſen werden, inmaſſen man daraus hernach faſt allein mit leichter Mühe eine vollſtändige Hiſtorie ſchreiben kan. Diß hat die Verleger gegenwärtiges Buchs bewogen, alles was ſeit 1706. biß auf den November 1712. in dem Friedens-Werck von allen Seiten geſchrieben worden, alſo in ein Buch zu faſſen. Viele von denſelben ſind zwar ſchon in andern bißher gedruckten Staats-Tractätgen eingerückt, ſonderlich was von 1706. biß 1709. und auf den Schluß der Gertrudenbergiſchen Handlungen vorgegangen, die folgenden aber erinnern wir uns nicht beyſammen, oder auch in einem rechten Buche geſehen zu haben. Dieſe fangen ſich pag. 113. mit den Vorſtellungen des Hertzogs

von Lothringen wegen ſeines Theils, den er am künfftigen Frieden haben will, an, und beruhen dieſelben darauf, daß er wegen des Montferratiſchen will vergnügt ſeyn, welche Landes-Portion ihm nach des Hertzogs von Mantua Tode gehört, von dem Käyſer aber und den übrigen hohen Alliirten dem Hertzog von Savoyen eingeräumt worden, doch ſo, daß er die, welche rechtmäßigen Anſpruch darauf machen, vergnügen ſolle, worüber auch von denen hohen Alliirten der Hertzog von Lothringen nach der Zeit beſtändige Verſicherungen erhalten, ohne daß diß-falls etwas biß dato zur Erfüllung gekommen. Hernach fordert er von Franckreich die Einräumung einiger Plätze, die man ihm nach dem Riß-wyckiſchen Frieden längſt wäre ſchuldig geweſen, aber noch biß ietzo billig verweilet. Pag. 139. ſqq. iſt das Memorial trefflich wohl zu leſen, welches Ihro Hochmögenden durch den Staats-Rath wegen eifriger Fortſetzung des Krieges übergeben worden. Ingleichen p. 174. ſeqq. die Antwort, welche der Churfürſt von Hannover durch den Baron Bothmer zu London den 9. Decembr. 1711. auf die ertheilte Nachricht von dem unter Händen ſeyenden neuen Friedens-Wercke thun laſſen, darinnen alle Beſchuldigungen, womit das neue Engliſche Miniſterium den Käyſer und die General-Staaten belegt, gründlich vernichtet, und die unerheblichen Gründe, worauf daſſelbe ſein Vorhaben baute, umgeſtoſſen werden. P. 244. ſqq. ſteht eine ſehr weitläufftige Ausführung der Forderungen, welche das Reich bey künfftigem Frieden an Franckreich zu thun hat,

darinne

darinne man viel zur Reichs-Hiſtorie dienliche Sachen findet. P. 466. — 498. ſteht der berühmte Tractat d'Aſſiento, den Sclaven-Handel in Indien betreffend, welchen König Philip der Königlichen Compagnie von Guinea in Franckreich biß auf den 1. May 1712. unter gewiſſen Bedingungen geſtattet, und iſt derſelbe darum merckwürdig, weil er von bemeldter Zeit an auf eben den Fuß mit Engelland geſchloſſen worden. P. 534. iſt ein Päbſtliches Breve an des Königs in Franckreich Beicht-Vater den P. le Tellier, den vierdten Artickel des Rißwyckiſchen Friedens betreffend, deſſen Aenderung zum Beſten der Proteſtanten er durch dieſes Geiſtlichen Einreden bey dem Könige in Franckreich auf alle Weiſe zu verhindern ſucht. Es iſt den 25. Jun. 1712. datirt, aber ſeit der Zeit haben die Sachen ſo ein Anſehen gewonnen, daß bey unſrer Freunde Nachläßigkeit der Pabſt ſich nicht viel mehr wird fürchten dürffen. Das übrige, was noch in dieſem Theile vorkömmt, beſteht in dem Spaniſchen Renunciations-Decret, und dem zwiſchen Franckreich, Spanien, Engelland und Portugall getroffenen Stillſtande. Was in künfftigen Theilen vorkommen wird, ſoll der geneigte Leſer ſo bald möglich, zu wiſſen bekommen.

IX.

L'Atalantis.

Das iſt:

Der Madame Manley Hiſtorie der Inſul Atalantis, aus dem Engliſchen überſetzt, worinnen die Politiſchen und

Liebes-Händel des Adels auf dieſer Inſul enthalten, und die daſelbſt ſeit 1683. vorgefallenen Veränderungen entdeckt werden. Haag bey Heinrich Scheurlen, 1713. 8. 1. Alph. 4. Bogen.

Dieſes Buch, welches vor einiger Zeit in Engliſcher Sprache ans Licht gekommen, wie auch Atalantis nichts anders iſt, als Engelland, iſt von denen ſehr geſucht worden, die einiger maſſen wuſten, was darinne enthalten war. Man hatte damals einen geſchriebenen Schlüſſel dazu, der in einiger Privat-Perſonen Händen war, aber bey dieſer Frantzöſiſchen Uberſetzung iſt ein gedruckter, welcher, wie man ſagt, noch vollkommener ſeyn ſoll. Das Buch ſelbſt iſt voll allerhand Erzehlungen von den Perſonen, die darinne aufgeführt werden, und ſind ihre Begebenheiten meiſtentheils nicht auf der beſten Seite vorgeſtellt. Wie viel davon zu glauben ſey, werden diejenigen am beſten wiſſen, die es ſelbſt angeht, oder die zum wenigſten mehr Kundſchafft von den Engliſchen Händeln haben. Wir können weiter nichts thun, als daß wir dem geneigten Leſer etwas von den merckwürdigſten Stücken daraus mittheilen, nachdem wir vorher überhaupt bemercket, daß der Verfaſſer, oder nach Vorgeben des Titels, vielmehr die Verfaſſerin dieſes Buchs von der Parthey der Torris zu ſeyn ſcheine.

P. 27. Wird von dem ehmaligen Engliſchen Admiral Torrington gemeldet, daß er der Liebe mehr als dem Kriege ergeben geweſen, und ein Frauenzimmer

zimmer in Manns-Habit stets bey sich geführet, welchem zu Liebe er dereinst eine herrliche Gelegenheit, die feindliche Flotte zu verderben, versäumt, indem er, als seine Maitresse von den starcken Schiessen und Geschrey der Verwundeten in Ohnmacht gefallen, die Canonen weiter zu lösen verboten.*

P. 38. seqq. Findet man die Geschichte des Hertzogs von Marlborough, die auch bereits der Länge nach in der geheimen Historie der Königin *Anne* beschrieben worden. Er wird hier unter den Nahmen des Comte Fortunatus vorgestellt, inmassen man auch von ihm vorgiebt, daß er durch nichts, als das blinde Glück gesiegen. Eine seiner Verwandten soll bey der berühmten Hertzogin von Cleveland in Diensten gewesen seyn, bey welcher ihn einsmahls die Hertzogin angetroffen, und sich alsbald ohne Ceremonien in ihn verliebt, auch ihn auf denselbigen Abend noch zu sich bestellt, durch welche Liebe er stets die köstlichsten Geschencke, auch bey dem damahligen Hertzog von York eine Cammer-Junckfer-Stelle erhalten, die ihm seine Liebhaberin für 6000. Thaler gekaufft. Durch diese Gelegenheit machte er sich bey seinem Herrn je mehr und mehr beliebt, zumahl da er Mittel fand, seine Schwester bey der Hertzogin von York in Dienste zu bringen, welche darauf des Hertzogs Maitresse ward. So sehr er nun der von Cleveland

* Vermuthlich wird hierdurch auf das unglückliche Treffen von Anno 1691. gezielt, weswegen Torrington vor Gericht gestellt, aber auch losgesprochen worden.

ſein Glück zu dancken hatte, und ſo viel Zärtlichkeit als ſie ihm bezeugte, war er ihr doch keinesweges beſtändig, ſondern verliebte ſich in ſeine jetzige Gemahlin, die damahls bey der Hertzogin von Yorck Kammer-Fräulein war. Die Mutter dieſes Fräuleins brachte es durch ihre Geſchicklichkeit bald dahin, daß zwiſchen beyden eine Vermählung geſchloſſen ward, die ſich der Hertzog von Yorck gefallen ließ, ſo gar, daß er ſeinem Kammer-Juncker verſprach, ihn wider alle Verfolgungen der Hertzogin von Cleveland zu ſchützen. Dieſa wolte bey vernommener Aenderung ihres Geliebten gantz raſend werden, zumahl er wenige Tage zuvor erſt eine groſſe Summe Geldes von ihr bekommen, wie man denn verſichern will, daß ſie demſelben, auſſer den andern Vortheilen, die ihm durch ihr Anſehen verſchafft worden, wohl 140000. Thaler an baaren Gelde zugewandt. Eines Tages, da er ſie beſuchte, ſetzte ſie ihn hierüber zur Rede, er aber, der noch nichts geſtehen wolte, wuſte ſie durch ſeine Verpflichtungen völlig auf andere Gedancken zu bringen. Sie gab ihm hierauff noch eine groſſe Anzahl Juwelen und Wechſel-Brieffe und nahm den Verlaß, daß ſie künfftigen Tag, da der König auf der Jagt ſeyn würde, bey ihm zubringen wolte. Zu allem Glück traff er im Weggehen von der Hertzogin, den Lord Doveran, der in dieſelbe unmäßig verliebt war, und mit dieſem miſchte er die Karte alſo, daß ihn den folgenden Nachmittag die von Cleveland in ſeinem, des Marlboroughs Cabinet antreffen, und, weil ſie ihn verkante, ihm diejenigen Freyheiten geſtatten muſte, die einem andern beſtim-

beſtiſſa waren. Hierüber kam Marlborough gleich als von ungefehr darzu, und fand dardurch Gelegenheit ſeine begangene Untreu zu beſchönigen, indem er ſich gegen die Hertzogin, die ſich dem andern dem liebſten ergäbe, zornig ſtellte, auch that, als wenn er dieſen Abend erſt, aus Rache gegen die von Cleveland, hingienge, ſich mit dem Fräulein Jenning zu vermählen, da ſolches doch längſt geſchehen war.* Man ſaget, er habe nach der Zeit der Hertzogin auf alle Weiſe zu ſchaden geſucht, indem er erſt dem Könige ihre Untreu entdeckt, und hernach, da ſolches bey dieſem unempfindlichen Printzen nichts verfangen wollen, demſelben eine neue Maitreſſe geſchafft. Von ſeiner Aufführung unter dem Regiment König Jacobs wird in dieſen Buche berichtet, daß er zur Zeit der Rebellion, welche der Hertzog von Monmouth angeſponnen, aus Furcht, daß dieſem Printzen, bey dem er keinen ſonderlichen Zutritt hatte, ſein Vorhaben gelingen, und er, als des Königs Liebling, dadurch geſtürtzt werden möchte, ſich hinter einige von des Hertzogs Parthey geſteckt, denen er unter den Fuß gegeben, den Printzen von Oranien um Beyſtand zu erſuchen. Er ſelbſt habe ſolches beſonders an den Printzen gelangen laſſen, dabey aber vorgeſchlagen, dem von Monmouth eben nicht zum Siege zu verhelffen, ſondern nur ſo weit beyzuſtehen, daß er etwas zu

* Die Hiſtorie der Königin Sara und unſer Autor ſind hier in vielen, auch Haupt-Umſtänden unterſchieden, daher es die Vermuthung giebt, daß wo nicht die gantze Geſchichte doch vieles davon ein bloßer Roman ſey.

von Lothringen wegen ſeines Theils, den er am künfftigen Frieden haben will, an, und beruhen dieſelben darauf, daß er wegen des Montferratiſchen will vergnügt ſeyn, welche Landes-Portion ihm nach des Hertzogs von Mantua Tode gehört, von dem Käyſer aber und den übrigen hohen Alliirten dem Hertzog von Savoyen eingeräumt worden, doch ſo, daß er die, welche rechtmäßigen Anſpruch darauf machen, vergnügen ſolle, worüber auch von denen hohen Alliirten der Hertzog von Lothringen nach der Zeit beſtändige Verſicherungen erhalten, ohne daß diß-falls etwas biß dato zur Erfüllung gekommen. Hernach fordert er von Franckreich die Einräumung einiger Plätze, die man ihm nach dem Rißwyckiſchen Frieden längſt wäre ſchuldig geweſen, aber noch biß itzo damit verwellet. Pag. 139. ſqq. iſt das Memorial ereſtlich wohl zu leſen, welches Ihro Hochmögenden durch den Staats-Rath wegen eifriger Fortſetzung des Krieges übergeben worden. Ingleichen p. 174. ſeqq. die Antwort, welche der Churfürſt von Hannover durch den Baron Bothmer zu London den 9. Decembr. 1711. auf die ertheilte Nachricht von dem unter Händen ſeyenden neuen Friedens-Wercke thun laſſen, darinnen alle Beſchuldigungen, womit das neue Engliſche Miniſterium den Käyſer und die General-Staaten belegt, gründlich vernichtet, und die untauglichen Gründe, worauf daſſelbe ſein Vorhaben baute, umgeſtoſſen werden. P. 244. ſqq. ſteht eine ſehr weitläufftige Ausführung der Forderungen, welche das Reich bey künfftigem Frieden an Franckreich zu thun hat,

darinne

darinne man viel zur Reichs-Hiſtorie dienliche Sachen findet. P. 466. — 498. ſteht der berühmte Tractat d'Aſſiento, den Sclaven-Handel in Indien betreffend, welchen König Philip der Königlichen Compagnie von Guinea in Franckreich biß auf den 1. May 1712. unter gewiſſen Bedingungen geſtattet, und iſt derſelbe darum merckwürdig, weil er von bemeldter Zeit an auf eben den Fuß mit Engelland geſchloſſen worden. P. 534. iſt ein Päbſtliches Breve an des Königs in Franckreich Beicht-Vater den P. le Tellier, den vierdten Artickel des Rißwyckiſchen Friedens betreffend, deſſen Aenderung zum Beſten der Proteſtanten er durch dieſes Geiſtlichen Einreden bey dem Könige in Franckreich auf alle Weiſe zu verhindern ſucht. Es iſt den 25. Jun. 1712. datirt, aber ſeit der Zeit haben die Sachen ſo ein Ausſehen gewonnen, daß bey unſrer Freunde Nachläßigkeit der Pabſt ſich nicht viel mehr wird fürchten dürffen. Das übrige, was noch in dieſem Theile vorkömmt, beſteht in dem Spaniſchen Renunciations-Decret, und dem zwiſchen Franckreich, Spanien, Engelland und Portugall getroffenen Stillſtande. Was in künfftigen Theilen vorkommen wird, ſoll der geneigte Leſer ſo bald möglich, zu wiſſen bekommen.

IX.

L'Atalantis.

Das iſt:

Der Madame Manley Hiſtorie der Inſul Atalantis, aus dem Engliſchen überſetzt, worinnen die Politiſchen und

Liebes-Händel des Adels auf dieſer Inſul enthalten, und die daſelbſt ſeit 1683. vorgefallenen Veränderungen entdeckt werden. Haag bey Henrich Scheurlen, 1713. 8. 1. Alph. 4. Bogen.

Dieſes Buch, welches vor einiger Zeit in Engliſcher Sprache ans Licht gekommen, wie auch Atalantis nichts anders iſt, als Engelland, iſt von denen ſehr geſucht worden, die einiger maſſen wuſten, was darinne enthalten war. Man hatte damals einen geſchriebenen Schlüſſel dazu, der in einiger Privat-Perſonen Händen war, aber bey dieſer Frantzöſiſchen Uberſetzung iſt ein gedruckter, welcher, wie man ſagt, noch vollkommener ſeyn ſoll. Das Buch ſelbſt iſt voll allerhand Erzehlungen von den Perſonen, die darinne aufgeführt werden, und ſind ihre Begebenheiten meiſtentheils nicht auf der beſten Seite vorgeſtellt. Wie viel davon zu glauben ſey, werden diejenigen am beſten wiſſen, die es ſelbſt angehe, oder die zum wenigſten mehr Kundſchafft von den Engliſchen Händeln haben. Wir können weiter nichts thun, als daß wir dem geneigten Leſer etwas von den merckwürdigſten Stücken daraus mittheilen, nachdem wir vorher überhaupt bemerckt, daß der Verfaſſer, oder nach Vorgeben des Titels, vielmehr die Verfaſſerin dieſes Buchs von der Parthey der Torris zu ſeyn ſcheine.

P. 27. Wird von dem ehmaligen Engliſchen Admiral Torrington gemeldet, daß er der Liebe mehr als dem Kriege ergeben geweſen, und ein Frauenzimmer

zimmer in Manns-Habit stets bey sich geführet, welchem zu Liebe er dereinst eine herrliche Gelegenheit, die feindliche Flotte zu verderben, versäumt, indem er, als seine Maitresse von dem starcken Schiessen und Geschrey der Verwundeten in Ohnmacht gefallen, die Canonen weiter zu lösen verboten.*

P. 38. seqq. Findet man die Geschichte des Hertzogs von Marlborough, die auch bereits der Länge nach in der geheimen Historie der Königin *Anne* beschrieben worden. Er wird hier unter den Nahmen des Comte Fortunatus vorgestellt, inmassen man auch von ihm vorgiebt, daß er durch nichts, als das blinde Glück gestiegen. Eine seiner Verwandten soll bey der berühmten Hertzogin von Cleveland in Diensten gewesen seyn, bey welcher ihn einsmahls die Hertzogin angetroffen, und sich alsbald ohne Ceremonien in ihn verliebt, auch ihn auf denselbigen Abend noch zu sich bestellt, durch welche Liebe er stets die köstlichsten Geschencke, auch bey dem damahligen Hertzog von York eine Cammer-Junker-Stelle erhalten, die ihm seine Liebhaberin für 6000. Thaler gekaufft. Durch diese Gelegenheit machte er sich bey seinem Herrn je mehr und mehr beliebt, zumahl da er Mittel fand, seine Schwester bey der Hertzogin von York in Dienste zu bringen, welche darauf des Hertzogs Maitresse ward. So sehr er nun der von Cleveland

* Vermuthlich wird hierdurch auf das unglückliche Treffen von Anno 1691. gezielt, weswegen Torrington vor Gericht gestellt, aber auch losgesprochen worden.

ſein Glück zu dancken hatte, und ſo viel Zärtlichkeit als ſie ihm bezeugte, war er ihr doch keinesweges beſtändig, ſondern verliebte ſich in ſeine ietzige Gemahlin, die damahls bey der Hertzogin von Yorck Kammer-Fräulein war. Die Mutter dieſes Fräuleins brachte es durch ihre Geſchicklichkeit bald dahin, daß zwiſchen beyden eine Vermählung geſchloſſen ward, die ſich der Hertzog von Yorck gefallen ließ, ſo gar, daß er ſeinem Kammer-Juncker verſprach, ihn wider alle Verfolgungen der Hertzogin von Cleveland zu ſchützen. Dieſa wolte bey vernommener Aenderung ihres Geliebten gantz raſend werden, zumahl er wenige Tage zuvor erſt eine groſſe Summe Geldes von ihr bekommen, wie man denn verſichern will, daß ſie demſelben, auſſer den andern Vortheilen, die ihm durch ihr Anſehen verſchafft worden, wohl 140000. Thaler an baaren Gelde zugewandt. Eines Tages, da er ſie beſuchte, ſetzte ſie ihn hierüber zur Rede, er aber, der noch nichts geſtehen wolte, wuſte ſie durch ſeine Verpflichtungen völlig auf andere Gedancken zu bringen. Sie gab ihm hierauff noch eine groſſe Anzahl Juwelen und Wechſel-Brieffe und nahm den Verlaß, daß ſie künfftigen Tag, da der König auf der Jagt ſeyn würde, bey ihm zubringen wolte. Zu allem Glück traff er im Weggehen von der Hertzogin, den Lord Doveran, der in dieſelbe unmäßig verliebt war, und mit dieſem miſchte er die Karte alſo, daß ihn den folgenden Nachmittag die von Cleveland in ſeinem, des Marlboroughs Cabinet antreffen, und, weil ſie ihn verkante, ihm diejenigen Freyheiten geſtatten muſte, die einem andern beſtim-

beſtiſſen waren. Hierüber kam Marlborough gleich als von ungefehr darzu, und fand dardurch Gelegenheit ſeine begangene Untreu zu beſchönigen, indem er ſich gegen die Hertzogin, die ſich dem van Nom dem liebſten ergäbe, zornig ſtellte, auch that, als wenn er dieſen Abend erſt, aus Rache gegen die van Cleveland, hingienge, ſich mit dem Fräulein Janning zu vermählen, da ſolches doch längſt geſchehen war.* Man ſaget, er habe nach der Zeit der Hertzogin auf alle Weiſe zu ſchaden geſucht, indem er erſt dem Könige ihre Untreu entdeckt, und hernach, da ſolches bey dieſem unempfindlichen Printzen nichts verfangen wollen, demſelben eine neue Maitreſſe geſchafft. Von ſeiner Aufführung unter dem Regiment König Jacobs wird in dieſen Buche berichtet, daß er zur Zeit der Rebellion, welche der Hertzog von Monmouth angeſponnen, aus Furcht, daß dieſem Printzen, bey dem er keinen ſonderlichen Zutritt hatte, ſein Vorhaben gelingen, und er, als des Königs Liebling, dadurch geſtürtzt werden möchte, ſich hinter einige von des Hertzogs Parthey geſteckt, denen er unter den Fuß gegeben, dem Printzen von Oranien um Beyſtand zu erſuchen. Er ſelbſt habe ſolches beſonders an den Printzen gelangen laſſen, dabey aber vorgeſchlagen, dem van Monmouth eben nicht zum Siege zu verhelffen, ſondern nur ſo weit beyzuſtehen, daß er etwas zu

unter-

* Die Hiſtorie der Königin Sara und unſer Autor ſind hier in vielen, auch Haupt-Umſtänden unterſchieden, daher es die Vermuthung giebt, daß wo nicht die gantze Geſchicht doch vieles davon ein bloßer Roman ſey.

unternehmen verleitet, und den Engelländer Neigung dadurch erkannt worden möchte, damit zu rechter Zeit der Printz eben diesen Weg gehen, und seine Sachen besser ausführen könte, welcher Rath denn auch bekannter massen gelungen, und dem Marlborough die beständige Gnade König Wilhelmus zu wege gebracht. Diß dahin gehören die Sonderbarkeiten von seinem Leben, weil der Grund von der gantzen Comödie König Wilhelmus Tod, und der Anfang jetziger Regierung ist.

P. 88. seqq. Ist die Beschreibung des Mylord Portland zu lesen, und absonderlich zu mercken, durch was vor eine seltzame Gelegenheit er in so grosse Gnade seines Herrn gekommen, die man bey nahe eine Vorsehnlichkeit nennen kan. Er war Page bey König Wilhelmen, da selbiger noch Printz von Oranien hieß, dieser lag dereinst gefährlich krank, und, weil sich seine Natur zu schwach befand, das im Geblüte steckende Böse auszuwerffen, gaben ihm die Aertzte schon verlohren, wofern ihm nicht noch dadurch zu helffen wäre, daß ein junger frischer Mensch sich zu ihm legte, und das giftige Ubel solcher gestalt an sich zöge. Bemeldter Page hatte solches kaum gehört, als er sich selbst darzu erbot, auch unerwarteter einiges Befehls vom Printzen die Kleider von sich warff, und sich zu ihm ins Bette legte. Hiermit ward der Printz befreyet, und der Page überwand, vermöge seiner guten Natur, die zugezogene Kranckheit, davon er bloß einige Merckmahle im Gesichte behielt. Also hatte er sich die Liebe und Hochachtung seines Printzen erworben,

die

die ihn derſelbe um ſo viel leichter zuwendte, weil er ſeinen guten Verſtand und Geſchicklichkeit erkannt. Es ſchreibt ihm unſer Autor auch die Erhebung des Printzen zur Stadthalterſchafft in den vereinigten Niederlanden zu, indem er es bey den Officirern der Armee ſo zu ſpielen gewuſt, daß eine nahmhaffte Schlacht verlohren gegangen, worüber die beyden Witten geſtürtzt und der Printz hervor geſucht worden. Nach dem Frieden mit Franckreich, ward er bey dem Printz Premier-Miniſtre, und nachdem dieſer den Engliſchen Thron beſtiegen, Hertzog und Pair auch General der Armeen. Hierbey beſaß er des Königs Hertz und Ohr, und hatte mithin Gelegenheit einen unglaublichen Reichthum zu ſammlen. Er ſoll einer gewiſſen Fürſtlichen Wittwe ſeine Perſon und 1600000. Thaler angeboten haben, im Fall er die Verſicherung haben könte, daß er nach ihrem Tode ihre Herrſchafft erbte.

Pag. 155. Wird vom dem Hertzog von Buckingham, in welchen die Königin Anna, vor ihrer Vermählung mit dem Printzen von Dännemarck, ſoll verliebt geweſen ſeyn, geſchrieben, daß er ſich nach König Wilhelms Tode auf der neuen Königin Gunſt ſehr viel eingebildet, aber ſeine Rechnung nicht vollkommlich gefunden, inmaſſen die Königin, da er ihr das Compliment wegen ihrer Erhebung zum Throne gemacht, weiter nichts geſagt, als, Es iſt heute ſchön Wetter, worauf er doch ſehr geſchickt geantwortet, Ja es iſt wahr, und ich habe noch nie ſo einen angenehmen Tag erlebt. Im übrigen wird er als ein von Natur liederlichen, betrü-

betrügerischer, prahlerischer, geitziger Mann abgebildet, von dem man als eine großmüthige Bezeigung wahrgenommen, oder gehört, daß er etwas Gutes verrichtet.

P. 157. Steht der Character König Wilhelms, da unser Autor erst zweiffelt, ob ihn mehr sein Hochmuth oder die Liebe zu seinen Unterthanen regieret. Endlich aber schliest er mit diesen Worten: Dem sey, wie ihm sey, so muß sein Gedächtniß bey dem Volcke, das er befreyet, im Werthe bleiben, und er unter die grösten Monarchen gezehlet werden, weil seine Tugenden viel ausnehmender gewesen, als seine Laster. Er sagt ferner von ihm, der Krieg sey sein gröstes Vergnügen, und seine meiste Beschäfftigung gewesen, er habe von den Partheyen, die einander Zeit seiner Regierung stets zu wider gewesen, niemahls eine genommen, und ohne sich auf eine mannichfaltige Art zu erniedrigen, seine Unterthanen stets in Liebe gegen sich erhalten, auch immerzu die zu seinen Unternehmungen benöthigten Hülffs-Mittel von ihnen erlangt.

Uber den Hertzog von Ormond wird p. 277. also geurtheilet; es sey nichts mittelmäßiges an ihm, und seine Großmuth selbst, weil sie allzuweit gehe, übersteige die Gräntzen der Tugend, seiner Tapfferkeit stehe an der andern Seite der Mangel an Klugheit entgegen, er sey demüthig in seinem äusserlichen Bezeigen, aber in der That voller Hochmuth, er lasse sich durch seine Lieblinge regieren, und betrüge sich offt in derselben Wahl, zur Liebe sey er sehr geneigt, achte aber seine Gemahlin,

mahlin, ungeachtet sie die liebenswürdigste Person von der Welt sey, gar nichts, wie denn dieselbe, als er nach Irrland gegangen, einigen seiner Vertrauten eine grosse Summe Geldes geben müssen, nur daß sie durch ihre Hülffe, den Herzog begleiten dürffen. Endlich, schliest unser Autor, wären zwar seine natürlichen Eigenschafften sehr gut, aber nur zu betauren, daß er unter keine bessern Hände gekommen, die ihn geleitet.

Pag. 334. Fängt sich der Character der Herzogin von Marlborough an, der aber durch und durch mit verblümten Redens-Arten ausgeführet wird. Wenn wir dieselben nach dem eigentlichen Verstande nehmen, und zusehn, was jedes heissen soll, so kömmt alles dahinaus, daß solche Dame gantz und gar der Schein-Tugend ergeben sey, welche Art zu leben sie auch an dem Hofe eingeführt, daher auch alle ihre Manieren, wenn sie sich öffentlich sehen liesse, sehr gezwungen heraus kämen; Bey Audientzen, oder wenn sie den Berathschlagungen am Hofe beywohnte, wäre alles an ihr betrügerisch und voll heuchlerischer Schmeicheley. Der Geitz sey ihr vornehmster Abgott, und da sie überhaupt zwar Geschencke nehme, sey ihr doch baar Geld, als welches seinen Werth nicht verliehrt, allezeit lieber, als Edelgesteine und Silber-Geschirr.

Endlich p. 349. sqq. wird eine sehr boßhaffte Liebes-Geschicht des Groß-Cantzlers Lord Cowpers und seines Bruders weitläufftig erzehlt, die aber jetzo zu unserm Zwecke nicht dienet.

X. Peter

X.

Peter Siegmund Papens Apoſtoliſches Chriſtenthum in zwey Hauptſtücken, als des Glaubens und der Gottſeligkeit des Lebens, aus allen und jeden Sonn- und Feſttags-Epiſteln ſeinen Zuhörern mündlich fürgetragen. Leipzig bey Joh. Friedrich Gleditſch und Sohn, 1712. 8. 3. Alphabet, 6. Bogen.

XI.

Peter Siegmund Papens Evangeliſches Chriſtenthum aus den Sonn- und Feſttags-Evangelien. Leipzig bey Joh. Friedrich Gleditſch und Sohn, 1713. 8. 3. Alph. 6. Bogen.

Wir faſſen dieſe Artickel mit Fleiß zuſammen, weil beyde Bücher von einem Verfaſſer, auch ſo verknüpfft ſind, daß, wie der Herr Autor in der Vorrede über das letztere ſelbſt ſchreibt, das eine Buch ohne dem andern nicht füglich wird können gebraucht werden, wohl aber und mit vielen Nutzen, wenn der geneigte Leſer beyde Bücher *combiniren* und mit einander *collationiren* wird. Aus dem Titel erhellet, daß es Poſtillen ſeyn, welche Art Schrifften zwar bey vielen, wegen ihrer Menge, wegen ihrer öfftern Geringhaltigkeit, wegen des damit vorgehenden Mißbrauchs, und wegen des wenigen Geſchmacks, den die meiſten an geiſtlichen Schrifften finden, ſehr ver-

verächtlich sind. Ob man nun zwar nicht läugnen kan, daß mehr Postillen in der Welt als Sonn- und Fest-Tage im Jahre seyn, auch der Güte nach ein grosser Unterschied unter solcher Wahre ist, und endlich keinesweges zu billigen steht, daß man sich solcher Bücher offt nicht so wohl zur Erbauung, als zu Bedeckung seiner Unwissenheit gebraucht, so sind doch diß nicht gnugsame Ursachen, die Postillen gantz und gar zu verwerffen, und ist wohl, wenn man die Sache genau untersuchen will, an ihrer Verachtung allein der Eckel schuld, den man gegen Schrifften, die uns nicht mit menschlicher Weißheit ergötzen, empfindet. Aber, wie das eine höchst-bedaurenswürdige Eigenschafft der heutigen Christen ist, also wäre im Gegentheil wohl zu wünschen, daß man so wohl seine Erbauung überhaupt, als auch insonderheit die Hauß-Andachten eifriger triebe. Nach dem aber nicht ein jeder, wenigstens nicht zu allen Zeiten geschickt ist, in sich selbst sonder äußerliche Mittel fruchtbare Betrachtungen zu erwecken, so können hierzu die Postillen gar nützliche Anleitung geben, wenn sie wohl geschrieben sind. Wir nennen aber nur die wohl geschriebenen, und verstehen darunter die, so von solchen Predigern gemacht sind, die sich nicht bloß mit leeren Worten und wohlgesetzten Paragraphis behelffen, sondern auch was wir gläuben sollen, einfältig, und wie wir leben müssen, ernstlich anzeigen, in welcher Art man nach Lutheri seinen leicht keine bessern finden wird, als die, so Hr. D. Müller und Hr. D. Spener verfertigt. Unser Herr Autor, welcher ein Diaconat zu Cölln an der Spree verwaltet, hat

buch gar wohl verſtanden, was zu einer erbaulichen Poſtille gehöre, und daher ſo wohl aus den Epiſteln im Apoſtoliſchen als Evangelien im Evangeliſchen Chriſtenthum jederzeit ſo wohl eine Glaubens-Lehre als eine Lebens-Pflicht ſeinen Zuhörern vorgeſtellt. Man kan ſagen, daß er ſeine Materien zwar nur kurtz, und ſo zu reden ſummariſch, aber doch erbaulich tractire. Die Ordnung und Eintheilung iſt nicht zierlich oder gekünſtelt, und wird daher eckelen Homileten nicht allerdings anſtehn, aber ſie iſt doch richtig, und kan ihm dißfalls ſchwerlich etwas ausgeſtellt werden. Die Schreib-Art iſt nicht zierlich oder beſonders angenehm, welches auch vielleicht der Herr Autor nicht geſucht, aber ſie iſt doch deutlich und keines weges verächtlich. Wir wollen dem geneigten Leſer noch von einigen ſeiner Gedancken Theil geben, und deswegen jedes von den zwey Büchern in der Ordnung, da ſie heraus gekommen, vor uns nehmen.

P. 10. Im Apoſtoliſchen Chriſtenthum redet der Herr Autor von der Heiligung des Lebens, die ſich in gröſſern Grad bey den Gläubigen im Neuen Teſtament finden ſoll, als ſie bey denen im Alten Teſtament geweſen. Er ſucht dieſe ſeine Meynung zu beweiſen aus Tit. II, 11. ſqq. 1. Theſſ. V, 5. ſqq. Matth. XVI, 24. ſqq. Heb. X, 26. ſqq. II, 2. ſqq. Wobey er zugleich auf die Einwürffe derer jenigen unter uns antwortet, die ſolches nicht zugeben wollen, und ſonderlich das übel nimmt, daß man ſeine Meynung vor Socinianiſch und Armenianiſch ausgeben wollen, und daraus gefolgert,

als

als wenn er Christum zu einem neuen Gesetz-Geber mache.*

P. 102. Führet er als eine Frucht, deren sich die Kinder GOttes im Neuen Testament zu erfreuen haben, ihre Freyheit an, von welcher er aber fast gar zu wenig sagt, und weder die vier Staffeln derselben, die man insgemein zu machen pflegt, beybringt, noch auch einmahl beschreibet, was sie eigentlich sey.

P. 114. Erkläret er die Stelle, 1. Cor. VI, 11. Ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiliget, ihr seyd gerecht worden: und meynet, daß das gerecht worden seyn auf continuationem justificationis, oder die Fortsetzung der Rechtfertigung, wie sie GOtt täglich bey uns zu würcken fortfähret, gehe, sintemahl schon in den Worten, ihr seyd abgewaschen, von der ersten Rechtfer-

* Wofern uns erlaubt ist, hierbey unsere Gedancken zu eröffnen, so halten wir davor, wenn an statt der Worte Neues und Altes Testament, Gesetz und Evangelium gebraucht würden, könte der gantze Streit leichtlich gehoben werden. Denn, da wir die Heiligung hier nicht anzusehen haben, so fern sie eine Würckung des Heiligen Geistes, sondern so ferne sie eine von uns erforderte Pflicht ist, so bleibt sie unstreitig im Alten und Neuen Testament einerley, weil doch beyder Testamente Unterscheid nicht die Moralische Verbindlichkeit der Menschen angeht, sondern gröstens Theils in der Freudigkeit beruht, der wir im Neuen reichlicher sind theilhafftig worden. Wenn man aber fragt, ob das Gesetz oder Evangelium einen höhern Grad der Heiligung würcke? so antworten wir billig, das Evangelium, durch welches aber auch zu Zeiten des Alten Testaments alle GOtt wohlgefällige Heiligung muste hervor gebracht werden.

fertigung gehandelt werde, als deren wesentliche Beschaffenheit in Vergebung der Sünden bestehe.*

P. 400. Redet er von der Hütte, dadurch Christus nach dem Ausspruch des Apostels Ebr. IX, 11. in das Allerheiligste eingegangen, er sagt aber nicht gewiß, was durch diese Hütte zu verstehen sey, sondern führt zweyerley Meynungen an, nach denen einige dabey die von Christo erworbene und gegründete Gemeine, andere die ihnen durch GOtt geschehene Verheissung von seiner nach dem Leiden zu erwartenden Herrlichkeit verstanden.**

Wenn

* Es hat dergleichen Gedancken auch Grotius über diesen Ort gehabt, dem auch Calovius nicht unrecht gegeben, ausser daß er ein paar Worte, die ihm unrecht geschienen, geändert, und aus progressu sanctitatis, progressum justificationis gemacht. Ob aber diese Stelle des Apostels unter diejenigen gehöre, wo die verschiedenen Handlungen, so in unsrer Heiligung, Wiedergeburt, Rechtfertigung und Bekehrung vorkommen, ordentlich vorgetragen werden, zweiffeln wir billig. Denn da man allerdings anzunehmen hat, daß das Abwaschen, so wohl als das gerecht worden seyn, von unsrer Rechtfertigung handele, so fragt sich nur, ob das letzte die Fortsetzung derselben bedeute? Welches daher schwerlich zu glauben ist, weil der Apostel im Præterito redet, da die Rechtfertigung hingegen, so lange sie fortgesetzt wird, allezeit gegenwärtig ist.

** Es haben vielleicht diejenigen so unrecht nicht, welche durch diese Hütte, den menschlichen Leib Christi verstehn, gestalt derselbe als σκηνὴ als eine Hütte gar wohl kan betrachtet werden, indem durch ihn Christus unter uns ἐσκήνωσε, wohnte Joh. I. Zu dem weiset uns der Apostel Ebr. X, 20. da

Wenn er p. 436. die Frage entscheidet, ob auch gemeine Christen und die nicht Prediger sind, vermöge ihres geistlichen Priesterthums, das Sacrament des Altars austheilen können? antwortet er darauf mit nein, und will, daß die, so das Gegentheil erwehlen, wider des Apostels Regul 1. Cor. XIV, 30. handeln, allwo denn vermuthlich ein Druckfehler ist, dessen Aenderung wir eben nicht errathen können, inmassen sich aus dem ganzen angezogenen Capitel hierher nichts schickt.

Im Evangelischen Christenthum p. 217. erklärt er bey Gelegenheit der Worte Simeons, Luc. II, 31. was zur Bereitung Christi zum Heylande gehöre, 1. sey von Ewigkeit her in dem göttlichen Rathe beschlossen worden, daß Christus der Welt Heyland seyn solle, 2. gehörten dahin alle göttlichen Verheissungen im Alten Testa-

hin selbst an, wenn er lehret, daß uns Christus den Eingang in das Heilige bereitet habe, durch sein Fleisch, welches daselbst καταπέτασμα der Vorhang, oder tropice zu sagen, die Hütte so vor dem Heiligen ist und durch einen Vorhang davon abgesondert wurde, genandt wird. Solten einem aber ja hier noch einige Schwierigkeiten verleiten, eine andere Erklärung zu suchen, so darff man nur zum Grunde setzen, daß durch den Eingang ins Heilige nichts anders als der Genuß der göttlichen Herrlichkeit, darein Christi menschliche Natur gesetzt worden, bedeutet werde, daher denn erhellet, daß man durch die Hütte etwas verstehn müsse, ohne dessen Leistung oder Uberstehung solcher Genuß nicht erhalten werden möge, da man denn gewiß auf Christi gantzes Verdienst fallen wird.

ment von dem Meßia, 3. sey endlich in der Fülle der Zeit die Offenbahrung des Meßiä im Fleisch gefolget, daß der HErr demselben den Leib unter dem Hertzen seiner Mutter zubereitet gehabt. In dieser Bereitung aber lägen sehr viel göttliche Eigenschafften zum Grunde, nehmlich, seine Weißheit, nach welcher er Christum zum Heyl. lande der Welt ausgesonnen, seine Barmhertzigkeit, da ihn unsers Elends gejammert, und er bewogen worden, uns einen Heyland zu geben, seine Gerechtigkeit, deren Verletzung er verhütet durch Anweisung eines Heylandes, der uns mit ihm versöhnte, seine Güte, da er uns den Heyland verheissen, seine Warheit, da er die gethanen Verheissungen erfüllet. *

P. 391. Redet er von der geistlichen Kreutzigung gar fein, da er zeiget, was man kreutzigen müsse, nemlich sein Fleisch oder die in uns wohnende Sünde, denn die Lüste und Begierden, oder die Bewegungen und Regungen der Sünde, da-

mit

* Wir solten fast meinen, daß Simeon mit dieser Bereitung insonderheit auf die Opferung Christi sähe, inmaßen bekant ist, daß die Opffer Alt. Test. besonders bereitet wurden, ehe man sie brauchte. Weßwegen denn der ewige Rath-Schluß Gottes von dem Meßia angesehn werden kan, als die bey den Opffern gewöhnliche Absonderung wodurch sie von dem übrigen gemeinen Vieh unterschieden wurden, und mag dahin wohl auch gerechnet werden, die durchs gantze Alte Testament geschehene Verkündigung von diesem Opffer des neuen Bundes, und die endlich geschehene Menschwerdung, es wäre denn, daß man diese so wohl, als die Geburt und den gantzen Wandel Christi zur Darstellung des Opffers rechnen wolte.

reitet, als ſie uns zum Böſen anreitzet, und endlich auſſer uns die Welt und was in der Welt iſt, nemlich Fleiſches-Luſt, Augen-Luſt und hoffärtiges Weſen. Die Kreutzigung ſelbſt müſſe geſchehen, 1. per denegationem conſenſus, daß wir der Sünden nicht unſre Einwilligung geben, 2. per continuationem denegati conſenſus, daß einer mit der einmahl abgeſtorbenen Verſagung ſeiner Einwilligung in die Sünde fortfahre, der Endzweck ſolcher Kreutzigung ſey, daß der ſündliche Leib aufhöre, und wir der Sünden fort nicht mehr dienen. *

P. 422. Da gedencken wir, wenn ſolche künftige Auferſtehung zum ewigen Leben eine Frucht der verdienſtlichen Auferſtehung Chriſti ſey, ſetzt er hinzu, daß die Gottloſen zwar nicht aus Krafft dieſes Verdienſts auferſtehn würden, aber doch in Chriſto, oder von Chriſto ſolten auferweckt wer-

* Wir zweiffeln hier ob man aus der Kreutzigung der Welt ein beſonderes und von der Kreutzigung unſrer ſündlichen Lüſte unterſchiedenes Stück füglich machen könne. Denn es kan nichts gecreutzigt werden, was kein Leben hat, dieſes aber haben die weltlichen Dinge nicht, die uns beluſtigen, ſondern unſre Lüſte, die bey deren Betrachtung in uns rege werden. Und nach dieſem Verſtande müſſen des Apoſtels Worte Gal. VI, 14. ausgelegt werden, wenn er ſagt, die Welt ſey ihm gecreutziget und er der Welt. Im übrigen hätte der Herr Autor hier gar ſchöne Gelegenheit gehabt, um beſſerer Aufmunterung willen zu zeigen, wie auch Unwiederbohrne täglich aus Antrieb ihrer Begier, den eine gewiſſe Art von Kreutzigung verrichten, indem ein Hochmüthiger die Wolluſt, ein Wollüſtiger den Hochmuth u. ſ. f. kreutziget.

den, welches er aus 1. Cor. XV, 21. 22. zu erweisen sucht. *

P. 764. Will er in den Worten des Lobgesangs Mariä, Er übet Gewalt mit seinem Arm, durch den Arm GOttes Christum verstanden wissen, und sucht solches aus Esa. LII, 10. zu behaupten. **

Überhaupt mercken wir noch, daß in beyden Büchern derer Autor seine Meynung von einer noch bevorstehenden grossen Bekehrung der Juden und Heyden, nach dem Fall des Antichrists, vortrage, welches der geneigte Leser aus denen im Register angewiesenen Stellen selbst zusammen suchen wolle, den wir gewiß versichern können, es werde ihn nicht gereuen, Herrn Pappens Schrifften nachdächtig durchzugehn.

XII.

* Ungeachtet diese Erklärung, die auch schon der seel. Chemnitius angebracht, gar erbaulich ist, so wollten wir doch lieber, weil uns nichts nöthigt, bey dem ordentlichen Verstande des Worts Arm bleiben, und darunter bloß die göttliche Macht verstehn.

** Weil der Zusammenhang der angezogenen Schrifft-Stellen mit den vor- und nachgehenden Versen ziemlich schwer, auch nicht wohl zu begreiffen ist, wenn in derselben von der Aufferstehung aller Menschen geredet werden soll, wie man aus des Apostels Worten herausbringen möge, daß die Aufferstehung der Gerechten einen andern Grund habe, als die Aufferstehung der Gottlosen, als wollen wir die Gedancken eines guten Freundes, die er bey gewisser Gelegenheit über diese Materie aufgesetzt und uns mitgetheilt, im künfftigen Stück anführen.

XII.

Vernünfftige Gedancken von den Kräfften des Menschlichen Verstandes, und ihren richtigen Gebrauche in Erkäntniß der Warheit, den Liebhabern der Warheit mitgetheilet von Christian Wolfen, Mathem. Prof. P. O. Halle, in der Rengerischen Buchhandlung 1713. 8. 13. Bogen.

WIr müssen uns bemühen, daß wir die Wissenschafften nach und nach zu einiger Vollkommenheit bringen, solches aber wird nicht eher geschehen, als biß sich die Gelehrten mit mehrerm Ernst als bißhero geschehen, auf die mathematischen Wissenschafften legen. Denn diese sind es, welche uns in allen Wissenschafften neue Warheiten erfinden, und die erfundenen recht beurtheilen lehren. Daher habe ich stets gewünscht, daß entweder gründlich gelehrte Mathematici möchten anfangen zu philosophiren, oder die Philosophi sich rechtschaffen auf die Mathematicq legen. Dieser Wunsch ist bey mir erfüllet worden, nachdem der Grundgelehrte Herr Professor Wolff in Halle, welcher bey In- und Ausländern zum Gnüge bekant, angefangen die Weltweißheit in Ordnung zu bringen, und dieselbige in Schrifften abzuhandeln. Den Anfang hat er gemacht mit der Logica, und wird die übrigen Theile, so wie er es in dem Vorberichte bey derselben projectirt, nach und nach abhandeln. Er beschreibt die Weltweißheit, daß sie sey eine Wissenschafft aller möglichen Dinge in so weit sie möglich sind, und ist dieses sein Haupt-Principium, daß weil von nichts sich nichts gedencken läst, so muß alles, was seyn kan, eine raison haben, daraus man sehen kan, warum es vielmehr möglich als unmöglich ist. Er theilet seine Logica in 15 Capitul ein. In dem ersten zeiget er die Wege, wie wir zu klaren, deutlichen und vollständigen Begriffen

gelan-

gelangen können, auch wie der Wörter und Sachen Erklärungen gemacht werden, und worinnen beyde bestehen. In dem andern handelt er von dem Gebrauch der Wörter, und giebt von derselben abgemessenen Bedeutungen viel artige Anmerckungen, welche so wohl im discuriren als schreiben nöthig sind. Im dritten von den Sätzen, wie die Sätze gefunden, in Theoretische und Practische eingetheilet und zergliedert werden. Das vierdte handelt von der Erfahrung und wie dadurch Sätze gefunden werden, es wäre zu wünschen, daß die Herren Medici ihre Erfahrungen nach diesem Capitel anstellten. Das fünffte von Erfindung der Sätze aus den Erklärungen und von Auflösung der Aufgaben. Das sechste von den Schlüssen, und wie wir dadurch der Warheit versichert werden, da er denn zeiget, daß durch die gewöhnlichen Syllogismos alle Warheiten so wohl in Mathesi, als in andern Wissenschafften erfunden werden. Das siebende von der Wissenschafft, dem Glauben, den Meynungen und Irrthümern. Das achte, wie man so wohl seine eigene als die Kräffte anderer untersuchen soll, ob sie zureichen eine Warheit zu untersuchen. Das neunte, wie man so wohl seine eigenen als frembden Erfindungen beurtheilen soll. Das zehnte, wie man von Schrifften urtheilen soll. Das eilffte, wie man Bücher recht mit Nutzen lesen soll. Das zwölffte, von Erklärung der heiligen Schrifft. Das dreyzehnde, wie man einen überführen, das vierzehende, wie man einen widerlegen, und das funfzehende, wie man disputiren soll. Wir haben den Inhalt dieses unvergleichlichen Buchs mit Fleiß nur kürtzlich berühren wollen, damit wir dem Leser eine Begierde machen, dieses Buch selbst zu kauffen und zu lesen. Wer dieses Buch lieset, der wird sehen, daß der gründgelehrte Herr Autor weiter gangen, als Cartheſius, Locke, Malebranche, Tſchirnhaus, und wer dieses verſteht, der wird nicht allein in kurtzer Zeit in allen Wissenschafften neue Warheiten erfinden und beurtheilen lernen, sondern auch in den Schrifften derjenigen, die er sonst fast vor oracula gehalten, viele und wichtige Fehler zu entdecken geschickt werden.

Aus

Aus Hamburg hat man uns folgende Nachricht communicirt:

Zum Ende des vorigen Jahres haben wir einen sehr frommen und gelehrten Mann verlohren, den Herrn M. Dan. Severinum Sculteum, welcher zwar in keinem öffentlichen Amte gestanden, weil er nicht außer Hamburg gewolt, und lieber für sich zu bleiben beliebet, aber dennoch wegen seiner guten Theologischen Wissenschafft und Redlichkeit von allen, die ihn gekandt, bedauret wird. Er ist An. 1712. den 29. Decembr. im 67. Jahr seines Alters allhier in seinem Vaterlande verschieden, da er noch den 25. als am ersten Feyertage geprediget hatte. Sein Vater ist gewesen Herr M. Joachim Sculteus, Prediger allhier zu Hamburg in St. Jacobi Kirche. Er hat gar sehr viel geschrieben, davon das meiste in den Novis Literariis Hamburgensibus Anno 1703. pag. 196. seq. aufgezeichnet ist. Noch vielmehr hat er unedirt hinterlassen, sonderlich über die heilige Schrifft, welche sein einzig Vergnügen war, und über die Oerter derselben, welche von andern Religionen pflegen gemißbrauchet oder uns vorgehalten und anders erkläret zu werden. In Controversien war er so glimpflich und bescheiden, als ein beständiger Vertheidiger der von ihm erkandten Warheit immer seyn mag, wie aus seinen Schrifften genug zu ersehen, sonderlich denen, in welchen er die Reformirten uns näher zu treten eingeladen hat. Dahero auch der Hochberühmte Herr D. Jo. Albert Fabricius, Hochverdienter Professor daselbst diesem seinem alten seligen Freunde folgendes Epitaphium verfertiget:

Quem Pacis Studium, veri haud excussit Amore,
Nec Studium Veri fuverat esse ferum.
SCULTETUS jacet hic, fugiente extinctus ab Anno
Vere novo nova Lux Pacis in Axe micat.

In Pariß seynd ohnlängst folgende Bücher gedruckt worden.

Historie de Louis XIV. par Monsieur de la Bizardiére, 2. Ser-

Sermons du Pere la Rue, 12.
Sermons de Monſr. Flechier prechés devant le Roy, 12.
Lettres choiſies du meme, 12.
Hiſtoire du Nouveau Teſtament ou du 6me age du Monde, diviſe en 2. parties, avec des reflexions Theologiques, morales, critiques & chronologiques, par le Pere Emont Maclot, Docteur en Theologie, 8.
Hiſtoire du vieux Teſtament du meme 8.
Poemes & Poeſies de Monſieur l'Abbé de Vrilliers, 12.
Traitté de l'Indult accordee a Meſſieurs du Parlement & le Chancelier de France, 12.
Exhortations aux Malades & aux Mourants, 12.
Entretiens ſpirituels de Mſr. le Cure de Saint Cyr, 12.
Les amuſements de Monſieur le Duc de Bretagne avec la Muſique, 12.
Conferences ſur le Mariage ou l'on concilie la Diſcipline de l'Egliſe avec la Juriſprudence, 12.

Weil wir Herrn Wincklers, eines ſehr beliebten und gelehrten Paſtoris in Hamburg, Portrait dieſem Theile vorgeſetzt, finden wir nicht undienlich auch folgende Verſe, die von geſchickter Hand zu ſeinen Ehren verfertigt worden, mit beyzuſetzen.

Tam bene non potuit ſculptor depingere vultum;
Quamvis officio fecerit ille ſatis:
Quam tu doctrina, verborum flumine, vita,
Exprimis ad vivum, NATE BEATE! Patrem.
Scilicet ELIAS, quem fas eſt dicere quartum,
Tradidit ELISÆ pallia ſacra TIBI.

His pauois

REDIVIVUM IN FILIO PATREM

Venerari voluit,

WINCKLERIANI NOMINIS

cultor obſervantiſſimus

JOHANNES HÜBNERUS,

S. H. R.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Zehender Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1713.

Inhalt des zehenden Theils.

I. Wilhelmi Surenhusii Βίβλος καταλλαγῆς. pag. 793

II. Eusebii Silentiarii Gedancken über 1. Cor. XV, 20. 21. 22. pag. 803

III. Histoire secrete des Intrigues de la France. pag. 812

IV. D. Cypriani Bericht von Kirchen-Ordnungen pag. 833

V. Ackers Deutsche Schrifften. pag. 838

VI. Strimesii Χαριτολογία Sacra. pag. 839

VII. Brief-Wechsel vom Wesen der Seele. pag. 862

VIII. Richters Unterricht von der Gesundheit und den Kranckheiten. pag. 874

I.

Βίβλος καταλλαγῆς.

Das iſt:

Vergleichung derer jenigen Stellen, ſo im Neuen Teſtamente aus dem Alten angeführt werden, nach der Jüdiſchen Gottesgelehrten Art Oerter anzuziehen, und zu erklären, angeſtellt durch Wilhelm Surenhuſen. Amſterdam bey Johann Boom 1713. 4. 4. Alphabeth.

NAchdem unſtreitig die im Neuen Teſtament aus dem Alten angeführten Schrifftſtellen von dem Ebräiſchen Text etlichemahl ſehr unterſchieden ſind, iſt es der Mühe wohl werth, ſich um die Vergleichung derſelben zu bekümmern, welches auch zu allen Zeiten von den Gelehrten geſchehen iſt. Der Herr Autor, der ſich ſchon durch Herausgebung der Miſchna in der gelehrten Welt gnugſam bekannt gemacht, erzehlt in der Vorrede alle die verſchiedenen Arten, derer man ſich bißher zu dieſem Vorhaben bedienet, zeigt aber dabey auch die Fehler, denen jede davon unterworffen ſey. Wie er aber gleichwol um der Wiederſacher willen

gewünſcht dieſe Sache auszumachen, indem viel von den Jüden ſich daran abſcheulich geſtoſſen, und etliche ihm ſelbſt bekennt, daß ſie die Chriſtliche Religion annehmen wolten, wenn man dieſen Zweiffel heben könte; alſo hat er ſtets auf ein Mittel dazu geſonnen, dabey aber zum Grunde geſetzt, daß von Chriſto und ſeinen Apoſteln nichts könne geredt oder geſchrieben worden ſeyn, welches zu ihrer Zeit nicht Stich gehalten, daher ſie ſich nothwendig nach der bey den Alten üblichen Art richten müſten.

Uber dieſen Gedancken kam er an einen gelehrten Jüden, der eine Zeitlang ein Chriſt geweſen, und von dem Neuen Teſtamentt noch gar gute Meinung hatte, den er dann fragte, was er von beſagter Materie hielte? Selbiger antwortete, er glaubte, daß im N. T. alle Oerter des Alten recht, und nach Jüdiſchen Gebrauch angeführt wären; wenn man aber darhinter kommen wolte, müſte man fleißig im Talmud, und in den Auslegern leſen, und daſelbſt auf die Redens-Arten, derer ſie ſich in Anziehung der Schrifftſtellen bedienen, ſo wohl, als auf ihre Weiſe die Schrifft auszulegen, Achtung geben. Dieſes hat der Herr Ayſcough gethan, und aus dem daher geſammleten Vorrathe vier kleine Bücher gemacht, welche die Regeln, ſo man zu vorhabender Vergleichung braucht, enthalten, inmaſſen das erſte von den Formuln, womit die Anführung der Schrifftſtellen geſchicht, das andre von der Art ſolcher Anführung ſelbſt, das dritte von deren Auslegung, und das vierdte von der Art, die in Erzehlung und Vergleichung der Geſchlecht-Regiſter beobachtet wird, handelt. Wir würden alles von

Wort

Wort zu Wort überſetzen müſſen, wenn wir von dieſen Büchern, die alle zuſammen etwa ein halb Alphabeth ausmachen, einen vollkommenen Abriß geben wolten, weil jeder Satz etwas ſonderliches und merckwürdiges enthält, daher wir nur den übrigen und gröſten Theil dieſes Wercks durchgehen und ſehen wollen, wie der Herr Autor die vorgeſetzten Regeln zu Vergleichung derer im Neuen Teſtament aus dem Alten angezogenen Stellen anwende.

Wenn Matth. II, 15. aus dem Propheten Hoſea der Spruch angeführt wird: **Aus Aegypten habe ich meinen Sohn geruffen**, ſo bemercke der Herr Autor, daß bey dem Propheten unter dem eigentlichen Wort-Verſtande noch eine verborgene Deutung zu ſuchen ſey, wie denn die Redens-Art: **auf daß erfüllet werde, was geſagt iſt durch den Propheten**, allemahl anzeige, daß ſo ein Ort biß dahin gleichſam noch mangelhafft geweſen, indem etwas unter dem Schatten der Worte noch unentdeckt gelegen. Nun handle zwar der gantze Ort des Propheten, wenn man ihn in ſeinem Zuſammenhange nehme, von dem Iſraelitiſchen Volcke. Es pflegten aber die Jüdiſchen Ausleger zum öfftern nur ein Comma vor ſich zu nehmen, und daraus mit Hindanſetzung der andern einen neuen Verſtand zu bringen, wozu hier der Prophet ſelbſt Anleitung gegeben, indem er nicht geſchrieben, **da Iſrael jung war, hatte ich ihn lieb, und rieff ihn aus Aegypten**, ſondern dazu geſetzt, **meinen Sohn**, dadurch er denn angezeigt, daß im letzten Commate ein beſonderer Verſtand

ſtatt habe. * Es könte auch nach Herrn Surenhuſens Meynung ſeyn, daß der Evangeliſt bloß vermöge einer Allegoriſchen Erklärung, die bey den Jüden מדרש heißt, die Prophetiſchen Worte auf Chriſtum deute, wenn nicht die Redens-Art **auf daß erfüllet würde** ꝛc. im Wege ſtünde.

p. 195. Die Gelehrten ſind biß dato noch nicht einig, wo der Evangeliſt v. 23. die Prophezeyung her habe, **daß Chriſtus ſoll ein Nazaräer genennt werden.** Unſer Herr Autor bemerckt, daß die Redens-Art ὅπως πληρωθῇ τὸ ῥηθὲν bey den Jüdiſchen Auslegern auch alsdenn gebraucht werde, wenn ſie gleich nur aus einem oder etlichen Prophetiſchen Orten einen gewiſſen Ausſpruch per bonam conſequentiam, wie man in den Schulen zu reden pflegt, rausziehen. So müſte man denn obbemeldte Prophezeyung nicht von Wort zu Wort ſuchen, ſondern ſie ſey aus den Weiſſagungen von dem Anbruch des Evangelii und des Meßiä Wohnung in Galiläa genommen,

* Wir halten davor, dieſes ſey etwas zu ſubtil ausgelegt, und mag wohl von einem Jüden gelitten werden, die ohnedem in Erklärung der Schrifft mit allen Buchſtaben und Puncten ſeltſame Verkehrungen machen. Aber ob der Heil. Geiſt dadurch, daß er ſich einer ſonſt gewöhnlichen Ebräiſchen Schreib-Art in veränderter Benennung des Subjecti orationis bedient, die Leſer auf einen verborgenen Verſtand würcklich habe führen wollen, iſt uns billig zweiffelhafft; geſtalt uns alle Umſtände nöthigen, zu glauben, daß dieſes ein Ort ſey, von dem man nicht würde dencken können, daß er auf Chriſtum gehe, wenn uns ſolches im N. T. nicht offenbahret wäre,

men, oder auch aus denen, da der Heyland selbst נזר ein Reiß genennt wird. *

Insgemein wird davor gehalten, daß Matth. IV, 6. der Teuffel die Schrifft boßhafftig angeführt, und zu seinem Vortheil etwas weggelassen, welches sich aber der Herr Autor nicht überreden kan, weil davon im Texte keine Anzeigung geschicht, daher er meynt, des Teuffes Argliſt hätte bloß darinne bestanden, daß er den Ort des Psalms auf Christum besonders gedeutet, vor den er doch eigentlich nicht gehöre; die Anführung aber sey von dem Evangelisten nach Gewohnheit der Jüden geschehen, die offt nicht eine gantze Stelle in ihrem völligen Zusammenhange, sondern bloß einige Worte davon, und zwar die eigentlich zum Zwecke gehörten, hinzusetzen pflegten. p. 209.

Luc. II, 34. deutet Simon die Worte Es. VIII, 14. 15. auf Christum, die er aber etwas verändert anführt. Denn einmahl fängt er von dem Fall oder Stein des Anstossens an, und erwehnt hernach erst des Auferstehens, welches mit der beym Propheten benennten Heiligung einerley seyn soll. Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall ꝛc. worinne, wie der Herr Autor meynt, die Gewohnheit der Jüdischen Lehrer beybehalten worden, p. 309.

* Weil doch ausgemacht ist, daß diese Prophezeyung nirgends von Wort zu Wort zu finden, und also bloß auf die Umstände des Christo darinne beygelegten Nahmens oder die Bedeutung desselben zu sehen sey, so wäre zu überlegen, ob der Nahme eines Nazaräers nicht auf die Verachtung, womit der Heyland belegt worden, und davon so viel in den Propheten zu lesen ist, ziele.

welche die Ordnung der Schrifft, nachdem es zu ihrem Zwecke dienlich gewesen, offt verwechselt, inmassen denn bey der Historie Christi geschickter sey, des Falles zuerst zu erwehnen, weil unfehlbar viele, die sich vorher an ihm geärgert, und also gefallen waren, nach seiner Auferstehung zu ihm bekehrt worden, da hingegen Esaias von der Heiligung anfangen müste, nachdem er unmittelbar vorher gesagt, daß der Herr Zebaoth solle geheiligt werden. Hernach übersetzt Lucas das Ebräische Wort קדש Heiligung durch ἀνάστασιν, Auferstehen, worinnen er jedoch abermahls nichts gethan, das ihm von den Jüden mit Recht könte vor übel gehalten werden, inmassen dieselben in ihren Auslegungen offt ein Wort, das sie deutlicher und zu Ausdrückung des Verstandes geschickter zu seyn achten, vor das im Grund-Text befindliche setzen, welcher gestalt denn der Evangelist, da er eben vom Falle geredet, nichts bessers brauchen können als das Auferstehen.

p. 39. Luc. III, 4. braucht der Evangelist eine gantz besondere Formul; wie geschrieben steht im Buch der Rede Esaias des Propheten, wobey der Herr Autor anmerckt, daß Lucas, der in den Schrifften der Jüdischen Ausleger nicht allzuwohl erfahren gewest zu seyn scheine, selbige nicht daraus, sondern aus der Bibel selbst genommen habe, wie 2. Reg. XIV, 6. und anderwerts zu sehen.

p. 41. In der Rede Stephani Act. VII, 44. wird, wie bekannt, der bey dem Propheten Amos angegebene Götze Chiun mit einem gantz andern Nahmen, Kemphan oder Rephan, der bey den

den 70. Dolmetschern befindlich ist, genennt, worüber die Ausleger unterschiedliche Gedancken haben. Unser Herr Autor meynt, daß solches nicht aus Versehn, sondern nach der Jüdischen Ausleger Art mit allem Fleiß geschehen sey, als welche öffters die Buchstaben und Vocales eines Worts zu ändern pflegten, um dadurch zugleich ihre Gedancken über solches Wort anzuzeigen. Hier sey es geschehen, um einige Verachtung gegen das Götzen-Bild zu erkennen zugeben, und solches mit einer schimpflichern Benennung von dem Stamm-Worte רמה zu belegen, da sonst כיון von כון herkömmt. Was ferner die Worte belangt; **das Gestirn eures Gottes Remphan, die Bilder, die ihr gemacht hattet, sie anzubeten**, welche nach dem Ebräischen also lauten müsten, **Remphan eurer Bilder, das Gestirn eures GOttes, welches ihr euch gemacht habt**; sagt Herr Surenhusen, daß dergleichen Veränderung, dadurch ein Text deutlicher werde, von niemanden füglich vor eine Verfälschung könne gescholten werden, gestalt denn die Jüden selbst dergleichen Freyheit denen zu des Meßiä Zeiten lebenden Lehrern zugestünden. *

* So gern man auch sonst diese Anmerckung des Herrn Autoris möchte gelten lassen, so wird sie doch an solchen Orten schwerlich statt finden, da die Scribenten des Neuen Testaments die Worte und Veränderungen der 70. Dolmetscher behalten, inmassen sie dadurch zu erkennen gegeben, daß sie von dem ihrigen nichts geben wollen, sondern die Worte genommen, wie sie solche gefunden, gleichwie auch nicht vermuthlich ist, daß die Dolmetschen

p. 419. Vers. 53. verſteht er durch die Engel die Jüdiſchen Aelteſten, welche nach Moſis Bericht Exod. XIX. ihre Bewilligung im Nahmen des Volckes zum Geſetz gegeben.

p. 438. Rom. III, 4 bemerckt er bey dem Worte *νικήσῃς*, womit der Apoſtel nebſt den 70. Dolmetſchern das Ebräiſche זכה Pſ. LI, 6. überſetzen, daß dieſes Ebräiſche Wort, welches man gemeiniglich durch rein ſeyn erkläret, allerdings auch überwinden, übertreffen, bedeute, und ſolches beweiſet er aus den Talmudiſchen Schrifften hin und wieder.

p. 449. Rom. IV, 18. wird gewieſen, wie der Apoſtel nach Gewohnheit der Juden aus einer weitläuffigen Stelle nur wenige Worte anführe, ungeachtet der Leſer den übrigen Text eben ſo wohl zu Rathe ziehen muß.

p. 451. Rom. IX, 7. 8. 9. meynt der Herr Autor, daß ſich der Apoſtel die Art von Auslegung bediene, welche die Juden דרשה, Paulus ſelbſt aber Gal. IV, 24. *ἀλληγορούμενα* nenne.

p. 176. Die Allegoriſche Deutung der Hagar und Sara, welche Gal. IV, 22-26. befindlich iſt, hat den Auslegern zu allen Zeiten viel Mühe gemachet, ſo gar, daß letztlich einige Gelehrte auf die Gedancken gerathen, es müſten v. 25. die Worte *τὸ γὰρ Ἄγαρ, Σινᾶ ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Ἀραβίᾳ* gar wegbleiben. Es meynt aber der Herr Autor, man

metſcher des A. T. da ſie bloſſe Überſetzer geweſen, ſich als Ausleger haben aufführen wollen, oder es würde dadurch wegfallen, was der Herr Autor ſagt, daß ſolche Freyheit allein vor die Lehrer des N. T. gehöre.

man könne dieſe Worte gar wohl beybehalten, und ſich unſchwer einbilden, daß der Apoſtel eine Sache doppelt wiederholt, um den hartnäckigten Jüden einen deſto gröſſern Abſcheu vor der aus dem Geſetz geſuchten Gerechtigkeit zu machen, weil ſie dadurch gleichſam ihre Abſtammung von der freyen Sara verunehrten. Nur müſte man nicht meynen, als wenn die Worte συστοιχεῖ δὲ &c. auf den Berg Sinai giengen, da ſie zu Hagar gehörten. Er ſetzt demnach die Ordnung dieſes Verſes alſo: τὸ γὰρ Ἄγαρ Σινᾶ, ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Ἀραβίᾳ, συστοιχεῖ δὲ τῇ νῦν Ἱερουσαλήμ &c. welches ſeiner Uberſetzung nach ſo viel heißt; Denn was Hagar anbelangt, welches ich auf Sina deute, iſt ſolches ein Berg in Arabien, und hat gleiches Recht mit dem Jüdiſchen Jeruſalem ꝛc. *

* Der Herr Autor mag ſich hier drehen, wie er will, ſo ſieht man doch wohl, daß die Worte ihre Schwierigkeit behalten, und iſt ſeine angegebene Ordnung und Bedeutung derſelben wider alle Natur der Griechiſchen Sprache; Zugeſchweigen, daß Hagar in dieſer Allegorie nicht den Berg Sina ſelbſt, ſondern den auf demſelben gemachten Bund bedeutet, folglich auch die Worte συστοιχεῖ δὲ &c. auf Hagar nicht können gezogen werden, weil Hagar und Jeruſalem abermahl nicht einerley bedeuten können. Gleichwohl wollen wir nicht mit Benthejo das gantze Comma wegwerffen, ſondern glauben, das eintzige Wort Ἄγαρ ſey v. 25. zu viel, und entweder von einem unverſtändigen Scholiaſten aus ſeinem Gehirne, oder unachtſamen Schreiber aus dem vorigen Verß eingeflickt worden. Das andre kan unſers Bedünckens

p. 635. Ebr. X, 5. da die Worte σῶμα δὲ κατηρτίσω μοι ganz von dem Ebräischen abgehen, meynt der Herr Autor die Schwierigkeit durch die offt angezogene Freyheit der Lehrer Neues Testaments, die dunckeln Stellen des Alten zu erklären, zu heben, zumahl er vorgiebt, daß zwischen diesem und den Ebräischen Wörtern ihrem Zwecke nach kein Unterscheid sey, und beyde des Messiä Unterthänigkeit gegen seinem Vater bedeuteten.

Auf diese Weise führt der Herr Autor sein Vornehmen aus, und werden diejenigen nicht übel thun, welche die von ihm zusammen gelesenen Formuln mit Fleiß durchlesen. Denn ob wir wohl glauben, daß man nicht allen und jeden unter denselben einem beständigen Gebrauch füglich beylegen könne, so kan man doch eines und das andre zu Erläuterung des Neuen Testaments daraus nehmen. Was denjenigen Theil von diesem Wercke belangt, darinne Herr Surenhusen selbst die Schrifft-Stellen untersucht, so ist derselbe wegen der unnöthigen Weitläufftigkeit, die man überall antrifft, verdrießlich zu lesen. So sieht man auch wohl, daß der Herr Autor kein Exegete, sondern bloß ein guter Rabbine sey, denn es ist selten etwas sonderliches in seinen Gedancken, und bleibt

dünckens alles stehen bleiben. Es begegnet nemlich der Apostel, der in seiner Allegorischen Erklärung des Berges Sina Erwehnung gethan, einem Einwurff der Jüden, welche sagen könten, was denn sie der so weit entlegene Berg angienge, diesen antwortet er v. 25. Es sey zwar Sina ein Berg in Arabien, aber mit dem damahligen Jerusalem gar wohl zu vergleichen.

bleibt er meiſtentheils bey dem, was Grotius geſchrieben. Wir möchten auch wohl wünſchen, daß er ſeinem Leſer in etwas gewieſen, wie er ſich wegen des Unterſcheids zwiſchen der Ebräiſchen Bibel und den ſiebentzig Dolmetſchern, welchen letztern gleichwohl die Apoſtel folgen, helffen ſoll, welches unſern Bedüncken nach in manchen Orten mehr Licht geben könte, als die angewieſene Uibereinſtimmung der Anführungs-Formuln des Neuen Teſtaments mit der Jüden ihren.

II.

Euſebii Silentiarii Gedancken über 1. Cor. XV, 20. 21. 22.

Es hat der Apoſtel in dieſem Capitel von v. 12. an, Chriſti und unſere Auferſtehung gleichſam auff einander geſtützet, und aus einander gewieſen. Nachdem er nun v. 19. vorher geſaget, daß wir die elendeſten Menſchen ſeyn würden, wenn wir allein in dieſem Leben auff Chriſtum hafften, ſo fähret er v. 20. fort: Nun aber iſt Chriſtus aufferſtanden von den Todten, und der Erſtling worden, unter denen die da ſchlaffen. Welches Grundes ſich auff gleiche Weiſe der Römiſche Clemens bedienet, wenn er im 24. Cap. 1. Cor. I. alſo ſchreibet: Laſſet uns bedencken meine Lieben, wie GOtt uns unſere künfftige Auferſtehung beſtändig vorher zeige, indem er den HErrn JEſum Chriſtum zum Erſtling derſelben gemacht, da er ihn von den Todten aufferwecket. Das Wörtgen νυνὶ

welches

welches ſich zu Anfange des 20. Verſ. findet, iſt keines weges überflüßig, wie etliche wollen, ſondern ein ſolch Wort, welches man brauchet, wenn aus etwas vorher geſagten ein Schluß ſoll gemacht werden, auff welche Weiſe die Teutſchen ihr Nun brauchen, welches daher in der Uberſetzung des ſel. Lutheri gar wohl angewendet iſt. Sonſt iſt vor die Criticos noch ein Streit in dem Griechiſchen Text dieſes Verßes, indem einige beglaubte Codices das Wort ἐγένετο weglaſſen, mit denen es die Vulgata, Irenæus, Origenes, Chryſoſtomus, Cyrillus Hieroſolymitanus, der Autor des Dialogi contra Marcionitas, und Rufinus halten. Daher denn einige meynen, das Wort ſey an ſich ſelbſt überflüßig, und könne wegbleiben, andere aber glauben, daß es von denen Schreibern hinzu gethan ſey. Ob es gleich nun ſchwer iſt, in dieſer Sache was gewiſſes auszumachen, ſo mag ich es doch, wenn muthmaſſen gelten ſoll, weder mit dem einen, noch mit dem andern halten. Denn daß ein Wort überflüßig ſeyn ſoll, das einen gantzen Satz ausmachet, iſt nicht zu glauben, und den Schreibern ſo viel Freyheit einzuräumen, gefährlich. Dahero ich halte, ἐγένετο müſſe allerdings im Texte bleiben, damit alſo die Worte, ἀπαρχὴ τῶν κεκοιμημένων, mit demſelben eine eigene Propoſition werden, wovor es auch der ſel. Lutherus angeſehen. Denn daß gemeldte Worte nicht bloß eine Propoſitio incidens ſeyn, weiſet ſich faſt daraus, daß der Apoſtel in folgenden vornemlich zu beweiſen ſucht, wie Chriſtus der Erſtling unter denen die da ſchlaffen, geworden, welches

ches denn zeiget, daß er ſolches, nicht bloß als eine beyläuffige angebrachte Benennung Chriſti, ſondern als die Sache, davon er hauptſächlich redet, wolle angeſehen wiſſen.

Und ſo viel von der critiſchen Unterſuchung dieſes Verſes. Die darinnen enthaltene Glaubenslehren betreffend, findet ſich erſt die Auferweckung Chriſti, die im Text vermöge des Worts ἐγήγερται einem andern zugeſchrieben, dadurch aber die von ihm ſelbſt geſchehene eigenmächtige Auferweckung, keines weges aufgehoben wird, als welche aus Joh. X, 17. 18. Rom. I, 4. Joh. II, 19. erweißlich genung iſt, und will ich mich bey dem nicht aufhalten, was die Lehrer unſerer Kirchen, inſonderheit der ſel. Spener in der unvergleichlichen Schrifft von der ewigen Gottheit Chriſti zu Vertheidigung ſolcher Stellen wider die Socinianer beygebracht.* Der andere in dieſem Vers enthaltene Vortrag nennt Chriſtum den Erſtling unter denen die da ſchlaffen. Hier bemercke ich beym Heſychio eine doppelte Erklärung des Worts ἀπαρχή. Die erſte heißt: ἀπαρχὴ, προσφορὰ, ἀφαίρεμα, welche Gloſſe vermuthlich von Heſychio ſelbſt iſt, die andere aber ἀπαρχὴ Χριστὸς, πρῶτος Χριστὸς, kömmt vermuthlich von einem Chriſten her, der ſie bey Gelegenheit des nach unſerm Texte folgenden 23. Verſes etwa an den Rand des

* Den Ort Joh. II, 19. inſonderheit betreffend, verdient auch billig geleſen zu werden, was davon Pearſon ad Symb. Apoſt. p. 455. und Herr D. Gottfr. Olearius in Diſſ. de Reſurrectione Chriſti §. 6. 7. 8. geſchrieben.

s Hesychii geschrieben hat. Denn es bedeutet ἀπαρχὴ weder sonst noch auch in ietzt bemeldtem Verse, wenn man die Sache grammaticè betrachtet, so viel als πρῶτος. Es würde uns also die erstere Erklärung mehr Dienste thun, wenn Hesychius dabey so wohl auf den eigentlichen Verstand des Worts, als auf dessen zu Zeiten vorkommenden Gebrauch gesehen, indem er ἀπαρχὴ προσφορὰ, und ἀφαίρεμα, eine iegliche Gabe, und auserlesenes Geschenck deutet, welches unstreitig aus Exod. XXXI. hergenommen ist, da das Hebräische Wort תרומה zweymahl in einem Verse bey den 70. Dolmetschern mit ἀπαρχὴ, und ἀφαίρεμα übersetzet wird. Zu meinem Zwecke dient ietzo nur zu mercken, daß ἀπαρχὴ so viel heisse, als die Darbringung der Erstlinge von den Früchten. Augustinus unterscheidet Qu. 18. in Num. gar genau zwey in dem Griechischen Text Alten Testaments von Darbringung der Früchte vorkommende Wörter. Er sagt: πρωτογεννήματα wären die ersten vom Felde, vom Baume oder vom Weinstocke genommene Früchte, ἀπαρχαὶ aber die Erstlinge von denen bereits in eine Masse gebrachten Früchten. Daraus haben denn einige schliessen wollen, daß πρωτογεννήμα]α zu dem Hebräischen Worte בכורים ἀπαρχαὶ aber zu תרומה gehören, und das letztere also diejenige Gabe bedeuten müsse, welche man von denen bereits zur Masse gemachten Früchten nahm, und den Priestern brachte. *

Es

* Zu dieser Meynung stimmt auch Origenes, wenn er im Anfang seines Commentarii über Johannem

Es iſt aber zu mercken, daß, wie תרומה nicht allezeit dieſe Darbringung der Früchte bedeutet, und בכורים zu weilen auch von denen ſchon zur Maſſe gewordenen Früchten gebraucht wird, wie aus Lev. XXIII, 17. erhellet, alſo auch ἀπαρχὴ nicht immer in dem angegebenen Verſtande vorkommt, wie es denn Lev. XXIII, 10. von der Garbe der Erſtlinge der Erndte gebraucht wird, welche ſonſt δράγμα heiſt, indeſſen läugne ich nicht, daß das Hebräiſche תרומה wo nicht allein, doch allezeit durch ἀπαρχὴ überſetzet werde, und will auch niemanden beſtreiten, daß das letztere in unſerm Text inſonderheit die Erſtlinge derer bereits zum Gebrauch tüchtig gemachten Früchte bedeute. Denn es ſcheinet ſolches Wort Paulo in dieſem Verſtande gantz geläufftig zu ſeyn, wie aus Rom. XI, 16. erhellet. Wir haben demnach durch den Erſtling, derer die da ſchlaffen, Chriſtum zu verſtehen, welchem der Apoſtel dieſen Nahmen beylegt, weil er durch ſeine Auferſtehung den Todten die Krafft auch aufzuſtehen zu Wege gebracht, wie etwa vormahls die Darbringung der Erſtlinge von denen Früchten den Eigenthums-Herren berechtigte, ſich der übrigen zu gebrauchen. Es kan auch dieſe Benennung Chriſto keines weges ſtreitig gemacht werden, ungeachtet man weiß, daß Enoch, Moſes und Elias, lange vor ihm in die Herrlichkeit auffgenommen worden, und mag der hierüber entſtandene Zweiffel gar wohl durch des ſeel. Lutheri Worte gehoben werden, welcher ſchrei-

ſchreibt: Μετὰ τὸς πάντας καιρὸς ἀναφέρεται ἡ ἀπαρχὴ, πρὸ δὲ πάντων τὸ πρωτογέννημα.

schreibet: Ob etliche Heiligen vor Christo, als Enoch, und Elias gen Himmel gefahren, oder durch ihn aufferwecket, oder mit ihm aufferstanden sind, das gehet dieses nicht an, da man handelt, nicht de privata resurrectione, wie einer oder zwey auferstanden sind, sondern von der gemeinen Aufferstehung, und von dem Haupte, und Ursachen derselben, welches ist Christus. Denn ob etliche sonderlich aufferstanden sind, da liegt mir nichts an, aber da liegt viel an, daß wir wissen, daß Christus auferstanden ist, und wie auch wir durch ihn dazu kommen sollen, und bleiben, da er ist. Dannenhero, wie die GOtt dargebrachten Früchte Erstlinge waren, wenn gleich bey noch stehender Erndte, von den fürübergehenden einzele Aehren wären abgerissen und gegessen worden; also bleibt Christus ἀπαρχὴ τῶν κεκοιμημένων, nicht in Ansehung der Ordnung, daß er wahrhafftig der Erste gewesen, der zu dem herrlichen Leben aufferstanden, sondern in Betracht der Würckung seines Verdiensts, welches sich auch vorwärts in das alte Testament erstreckte. Es entstehet nun hier die Frage, was vor Personen durch die, so da schlaffen, im Text verstanden werden? Ob alle Todte, oder allein die Frommen? Ich meines Orts halte davor, es sey dis Wort, so wie es ist überhaupt von den Todten zu verstehen, und nicht auff die Frommen allein zu deuten, inmassen κεκοιμημένοι auch die gottlosen Verstorbenen genennt werden. 1. Cor. XI, 30. Ich weiß zwar, daß man in unserer Kirche nicht ohne Ursache

glaube,

glaube, es rühre die Auferstehung der Gottlosen keines weges aus der verdienstlichen Krafft der Auferstehung Christi her, weil dessen Verdienst den Menschen nur in solchen Fällen zugeeignet wird, da ihnen dadurch was gutes erworben worden, die Auferstehung der Gottlosen aber vor sie nicht gut sey; und ist mir nicht unbekant, was dißfalls der sel. Balduinus mit dem Helmstädtischen Boëthio vor Streit gehabt. Allein, wenn man die Auferstehung selbst, oder die Erweckung des verstorbenen gewesenen Cörpers, welche, vor und in sich selbst betrachtet, etwas gutes bleibt, von der besondern Modification, oder hinzu kommenden Eigenschafft derselben, die durch GOttes Gerechtigkeit gewürcket, und dadurch diese Auferstehung böse gemacht wird, unterscheidet, so ist es, wie mich dünckt, weder abgeschmackt noch gefährlich zu sagen, daß alle Menschen ihre Auferstehung der Auferstehung Christi zu dancken haben. Denn es ist doch nicht zu leugnen, daß Christus dem Menschlichen Geschlecht gewisse Güter erworben, deren auch die Gottlosen geniessen, ungeachtet durch solchen Genuß, ihr Zustand nur verschlimmert wird; dergleichen zum Exempel der Gnaden-Beruff durch sein Wort, und die äusserliche Zueignung der Heyls-Mittel sind, welche den Gottlosen niemand absprechen wird, ob es gleich durch ihre Boßheit geschiehet, daß durch diese Wohlthaten, deren sie sich besser bedienen kunten, ihre Straffen vermehret werden. Es ist diese Materie problematisch, und kan auf beyde Seiten behauptet werden, ohne daß man darüber in Ketzerey falle, wie ich denn finde, daß auch unter den

lehrern unſerer Kirche meine Gedancken ſo was fremdes nicht ſind. Ich will deswegen des ſel. Sebaſtiani Schmidii Worte aus einer Diſputation, die er über unſern Text gehalten, beyfügen: Triplex fructuum erat genus, 1. Fructus terræ ſecundi, qui poſt primos matureſcebant. 2. Primi, ſeu primo omnium matureſcentes. 3. Primitiæ primorum. Hæ ſolæ in templum illatæ ſanctæ erant Domino, & per eas reliqui fructus ſanctificabantur, ut ab omnibus edi poſſent. Chriſtus ergo primitiæ, fructus ſecundi ſunt *totum Genus humanum*, ex quo Chriſtus humanam naturam aſſumſit. Primi ſunt, qui ex humano genere prærogativam habent, Eccleſia Dei, quia, ſicut Chriſtus Salvator humanum genus remote, ita Eccleſiam proximè attingit, in qua & natus, & educatus eſt. Noch klärer redet davon Brochmandus, der in ſeinem Syſtemate ausdrücklich behauptet, reſurrectionem impiorum etiam pendere a reſurrectione Chriſti, quod tam late ſe fundat virtus reſurrectionis Jeſu Chriſti ad excitandum expulvere mortuos, quam late ſe extendat mors, quæ per lapſum Adami invaſit genus humanum. Es iſt klar, daß inſonderheit der Herr Brochmand auf dieſe Gedancken, nirgend anders her gekommen, als aus V. 21. 22. unſers Capitels, und gewiß ſind die Worte da ſo klar, auch in unſerm Vers die Bedeutung des Worts ἀπαρχὴ ſo wenig eingeſchrenckt, daß man unmöglich nur auf eine gewiſſe Art der Todten kommen kan. Das einzige, was dißfalls Schwierigkeit machen könte, iſt der Zuſammenhang des erklärten Verſes mit dem vorhergehenden und nachfolgenden. Nun

findet

findet sich aber vorher nichts, das uns in der vorgetragenen Meynung stören könte. Denn es redet der Apostel durchgehends von Auferstehung der Todten überhaupt, und hindert nicht, daß er zuweilen, wie im 16. 18. und 19. Vers geschiehet, die Application oder Zueignung auf die Gläubigen insonderheit machet. Denn es geschiehet da offenbahrlich eine tranſitio a genere ad ſpeciem, dergleichen unterschiedene in gewisse Haupt-Materien pflegen eingeschaltet werden, ohne daß man deswegen von der einmahl angefangenen Haupt-Materie gantz abgehet. Und eben dieses mag man auch wohl von dem nachfolgenden 23. Vers sagen, da nicht zu leugnen ist, daß der Apostel bloß von den Frommen rede, welches aber das Subjectum orationis in den vorigen Versen, zumahl nach der Schreib-Art Pauli keinesweges ändert, als welches man vielmehr nach Beschaffenheit der Worte selbst, damit es angedeutet wird, als nach andern Umständen, die dahin nicht gehören, zu beurtheilen hat. *

* Wir lassen dahin gestellet seyn, ob nicht diese Erklärung des Zusammenhangs in Pauli Worten etwas gezwungen heraus komme. Zum wenigsten ist gewiß, daß, wenn man mit dem gelehrten Herrn Papen von dessen Evangelischen und Apostolischen Christenthum wir in dem neunten Theil geredet, v. 21. 22. durch πάντες u. πάντας alle Menschen ohne Ausnahme will verstanden haben, die Ausflucht kaum zureichen werde, daß ἐν Χριστῷ so viel heißen solle, als, von Christo, denn wie durch ἐν τῷ Ἀδάμ ein Verdienst des Todes angezeigt wird, also muß in ἐν Χριστῷ auch ein Verdienst des Lebens stecken.

III.

Hiſtoire ſecrete des Intrigues de la France.

Das iſt:

Geheime Hiſtorie von den Frantzöſiſchen Practicken an unterſchiedlichen Europäiſchen Höfen, aus dem Engliſchen überſetzt, erſter Theil. Londen 1713. 8. 20. Bogen.

Dieſe Schrifft ſcheint bloß wegen des jetzigen Staats-Miniſterii in Engelland geſchrieben zu ſeyn, deſſen bißher gepflogene heimliche Unterhandlungen mit Franckreich, aller Welt Augen auf ſich gezogen haben, auch wohl dem gantzen Europa künfftig hin noch gröſſe Gefahr verurſachen dürfften. Dieſes hat, wie uns dünckt, der Verfaſſer vor dem ſchlimmen Ausgange ſolcher Händel warnen, oder ihm doch zum wenigſten zeigen wollen, daß Leuten, die die Welt kennen, weder ihr Abſehn, noch das daher zuerwartende Ende verborgen ſey. Drum ſagt er in der Vorrede: **Mein Vorhaben iſt auch, das Gedächtniß der traurigen Folgen zu erneuren, welche in Engelland und Holland ſo wohl als in vielen andern Staaten, wo der König in Franckreich gewiſſe Partheyen in ſeine Angelegenheiten zu ziehen gewuſt hat, durch beſtochene und partheyiſche Miniſter verurſacht worden, uns und unſern Nachkommen zur Warnung, daß wir ſeinen Handgriffen nicht mehr trauen.** Und p. 149. macht er gar mit einander den Satz, daß es, ſo offt Engelland und

Hol-

Holland in Gefahr geweſen, in dieſen Staaten Leute gegeben, die mit Franckreich gehandelt, und das gemeine Beſte beyder Nationen gegen das Frantzöſiſche Geld verwechſelt. Der Autor macht demnach den Anfang von der Auffführung des unglücklichen Penſionarii von Holland de Wit, der zwar ein geſchickter und in politiſchen Dingen ſehr erfahrner Mann war, dabey aber aus Haß gegen den Printzen von Oranien allzu ſehr auf die Frantzöſiſche Seite hieng, da er gleichwohl bey der Naſe herum geführt, und zuletzt ins Verderben geſtürtzt ward. Im Anfange, und noch beym Leben Philips IV. ſuchte er ſchon mit Franckreich, deſſen Abſehn auf die Spaniſche Erbſchafft ihm nicht verborgen war, wegen der Niederlande einen Theilungs-Tractat zu ſchlieſſen. Worein aber ſelbige Krone nicht willigen wolte, indem der König vorwandte, daß er ſein Reich von ſelbiger Seite nicht zu vermehren begehrte. Deſſen ungeachtet ward doch auf ſein Anſtifften den Abgeordneten der Niederländiſchen Provintzen das verlangte Bündniß abgeſchlagen. Endlich ließ ſich der König zum Scheine doch bewegen, dieſen Tractat einzugehen, von welchem aber der Penſionarius nur einigen ſeiner Vertrauten in der Löwenſteiniſchen Faction Nachricht ertheilte, und dieſe noch dazu mit dem faſt unglaublichen Grunde beſchwatzte, daß man zu fürchten habe, die Türcken möchten ſich ſonſt dieſer Länder bemächtigen. Allein die Anſprüche, welche bald darauf der König wegen ſeiner Gemahlin auf die Niederlande öffentlich machte, verurſachten, daß aus dem Tractat p. 4. p. 16.

p. 15. nichts wurde, weil die Provintz Holland darein
p. 20. durchaus nicht willigen wolte. Indeſſen ward doch das vom Kayſer und Spanien geſuchte Bündniß zur Sicherheit der Niederlande gehindert, und wuſte des Penſionarii Anhang ſehr viel von der furchtbaren Macht des Kayſers zu ſchwa-
p. 24. tzen. Der Krieg, der Anno 1664. zwiſchen Engelland und Holland entſtund, war auch von Franckreich angeſtifftet, welches zum Schein auf
p. 25. Holländiſche Seite trat, aber in der That das Ab-
p. 34. ſehn hatte, daß ſich beyde untereinander aufreiben ſolten, wie ſich deñ der König auch nicht ehr vor die Holländer erklärte, biß ſie ſchon ziemliche Schlappen gekriegt, und hernach faſt gar nichts vor ſie
p. 37. thate, gleichwol aber die Stadt Maſtricht vor ſeine Mühe begehrte. Ob auch gleich den Holländern Subſidien-Gelder waren verſprochen worden,
p. 56. ſo machte ihnen doch Mr. Colbert eine Rechnung, vermöge welcher ſie dem Könige noch 700000. Pfund ſchuldig waren. Die Engel-
p. 66. länder aber muſten ſich Anno 1667. bereden laſſen, die Holländer würden diß Jahr keine Flotte ausrüſten, und ſey der Friede ſo gut als geſchloſſen, worauf dieſe jenen dem empfindlichen Strich bey Chattam beybrachten. Es hatte ferner der König die Staaten verſichert, die Spaniſchen Niederlande nicht ſonder ihren Vorbewuſt anzugreiffen, welchem Verſprechen er aber ſchnurſtracks zuwider handelte, welches alles der Penſionarius, deſſen Anhang damals das Hefft in Händen hatte, aus Furcht, daß der Printz Stadthalter werden, und er ſein Anſehn verliehren möchte, geſchehen ließ, wie ihn denn die Frantzoſen eben bey dieſem

Hacken

Hacken gefaßt, und ſeine Macht jederzeit zu unterſtützen verſprochen hatten.* Indeſſen daß Holland und Engelland einander ſo in Haaren lagen, und der König in Franckreich ſich halb partheyiſch und halb als Mittler zwiſchen ihnen aufführete, fiſchete er dabey im Trüben, und hatte ſonderlich den Vortheil, daß er ſeine See-Macht treflich vermehren, und zwar ſein Werck ſelbſt in den Häfen dieſer Staaten treiben kunte. Denn er brachte es durch den de Witt dahin, daß ihm die Admiralitäts-Collegia zwölff groſſe Kriegs-Schiffe bauen, und ſo viel Kauffarthey-Schiffe kauffen lieſſen, die er ebenfals zum Kriege rüſtete.** Man ließ ihm überdiß alle Munition und alles Schiff-Geräthe in groſſer Menge zukommen, ja man verſtattete noch dazu denen zu Pariß aufgerichteten Oſt- und Weſt-Indianiſchen Compagnien ſich in Holland mit Schiffen und andern Nothwendigkeiten zu ihrer Handlung zu verſehn, und der König legte zu Amſterdam gar eine Werckſtatt an, darinne man Schiff-Canonen goß. Eben ſo gieng es nach der Zeit in Engelland, und p. 67. p. 68.

* Der Verfaſſer der Secret History of White-Hall, weiſet p. 20. ſeqq. deutlich, wie die Frantzöſiſchen Emiſſarii Holland an einer Seite zu allerhand Inſolentien, und Engelland auf der andern zu harten Ahntungen gereitzt, auch heimlich beyden Theilen Hülffe verſprochen, da doch in der That beſchloſſen geweſen, dem Kriege eine weile zuzuſehn und hernach dem ſchwächern beyzuſtehn.

** Nur bemelter Engliſcher Autor rechnet nach einigen gedruckten Liſten, daß währendem Kriege in den Holländiſchen Häfen wohl hundert Schiffe von Franckreich gebaut worden.

bringt der Autor eine Liſte derjenigen Munitions
bey, welche von 1675—1677. von dar aus nach
p. 79. Franckreich geführt worden. Als der ungerechte Einfall in die Niederlande geſchehn war, worüber iederman die Augen aufſperte und zu murren anfieng, muſte der Penſionarius wohl Schande halben die bekandte Triple Alliance mit Engelland und Schweden ſchlieſſen, wovor ſich aber die Frantzoſen wenig furchten, weil ſie ſich von allen drey Staaten durch ihre heimliche Handgriffe wohl verſichert hatten, daß es ihnen kein Ernſt ſey, den Hund zu beiſſen. Drum ſchrieb dereinſt Mr. Lionne der Frantzöſiſche Staats-Secretarius an
p. 81. den Geſandten ſelbiger Krone im Haag: **Wenn die Staaten ſich wieder den König verbinden, wird man ſich darüber hier keine ſo groſſe Sorge machen, als ſie etwan glauben. Ich weiß, was ich ſage, und mit was vor Grund ichs ſage diejenigen ſo uns übel wollen, werden ſich damit ſelbſt den gröſten Schaden thun, und vielleicht Sr. Majeſtät Vortheile um ſo viel mehr befördern. Seyd demnach unbekümmert ihr möget ſehn, was ihr wollet.** Es
p. 83. irrten ſich auch hierinne die Frantzoſen nicht, denn der Penſionarius fand wenig Wochen nach geſchloſſener Alliantz Gelegenheit wegen des Segelſtreichens mit Engelland in Uneinigkeit zu rathen, und alſo alles nöthige Vertrauen auf einmahl zu
p. 87. hindern. Er verurſachte auch, daß der Käyſer und König in Spanien eine abſchlägliche Antwort erhielten, als ſie in dieſe Alliantz mit zu treten begehrten, und ſchlug den Frantzoſen gar mit einander

ein

ein Bündniß wieder Engelland vor. Und solcher gestalt hatte der Schwedische Gesandte im Haag, Graff von Dona recht prophezeyt, wenn er bey dem ersten Vortrag von der Triple-Alliantze gesprochen; **Er zweiffele sehr, daß Mr. de Witt mit Franckreich brechen werde, man möchte die Bedingungen auch machen, wie man wolle, weil das Hauß von Oranien in allzu grossen Ansehen stehe, welches mit der Zeit unfehlbar durch Engelland unterstützt werden würde, und da wider er sich nicht schützen könne, als durch Frantzösische Hülffe.** An der andern Seite fieng auch Engelland gleich nach geschlossener Ligve mit den Holländern, wegen einiger Streitigkeiten den Handel auf Guinea und Surinam betreffend sehr kaltsinnig an umzugehn. Der Englische Lord Clifford hatte dazumahl zu einem seiner vertrauten gesagt, **sie würden in kurtzer Zeit um dieses Bündnisses willen mit den Holländern einen neuen Krieg haben**; wobey er gut rathen hatte; denn er wuste am besten, wie weit sich das Ministerium mit Franckreich eingelassen, welches durch seinen Gesandten zu Londen Mr. Colbert immerdar getrachtet, Engelland und Holland zu trennen, worinnen es dieser Minister auch so weit gebracht, daß er in kurtzer Zeit von den guten Würckungen, die seine Vorträge bey den vornehmsten Staats-Bedienten gehabt, nach Hause schreiben und seinen Brieff also schliessen konte; **Endlich habe ich sie die Freygebigkeit Sr. May. vollkommen empfinden lassen.** Hierbey erinnert unser Autor beyläufftig, daß diese Unter-

p. 92.

p. 93.

p. 95.

handlungen des Mr. Colbert anfänglich ein groß Geheimniß geweſen, biß ſie die Frantzoſen nach ihrer gewöhnlichen Art ſelbſt entdeckt, inmaſſen ſie nichts länger heimlich zu halten pflegten, biß ſie ihren Zweck erlangt, hernach aber alles offenbahrten, ohne zu bedencken, wem ſie dadurch ſchadeten. Auf gleiche Weiſe habe Mr. Colbert dem Abt Primi aufgetragen und ihm eine Penſion gegeben, alle dieſe Geheimniße und die Aufführung des Engliſchen Miniſterii in zehen Theilen zu beſchreiben, wozu er ihm ſelbſt alle nöthige Nachrichten gegeben. Hiervon wären zu Pariß 1682. mit Königlichen Privilegio zwey Theile Italiäniſch und Frantzöſiſch unter dem Nahmen des Comte St. Majolo und den Tittel Hiſtoire de la Guerre d'Hollande, herausgekommen. Weil aber der damahlige Engliſche Geſandte Preſton wider ſolches Buch ein Memorial übergeben, ſey es bald unterdrückt, und alle Exemplarien biß auf drey oder viere weggenommen, der Abt auch zum Schein auf etliche Tage in die Baſtille geſetzt worp. 104. den. Von obgedachten Frantzöſiſchen Practicken in Engelland wider die Holländer, giebt der Verfaſſer der Lebens-Beſchreibung von den beyden Brüdern de Witt deutliche Nachricht indem er weiſt, wie Colbert mit 100000. Piſtolen die am Ruder ſitzenden Miniſtros, nahmentlich Cliffort, Arlington, Buckingham, Aſchley und Lauderdale gewonnen, durch dieſe aber, unter dem Vorwand, daß die Holländer ſich längſt mit Franckreich wieder Engelland zu verbinden geſucht, bey dem Könige die Schlieſſung eines Bündniſſes wider Holland durch gebracht, welches Werck endlich durch der Hertzogin von Orleans Reiſe zu Kö-

nig

nig Carlen ihren Bruder völlig zu Stande gekommen. Unſer Autor ſetzt noch hinzu, daß der König auch ſelbſt den Holländern nicht gut geweſen, ungeachtet ſie ihm zu Wiedererlangung ſeines Reiches allen Vorſchub gethan, worüber er ihnen auch die Verſicherung gegeben, daß ſie ſich einer unverbrüchlichen Freundſchafft zu ihm zu verſehn hätten. Indeſſen habe doch Carl den geheimen p. 107. Tractat nicht unterzeichnen wollen, bis er von Franckreich ſechs Millionen erhalten, und ihm überdiß noch Monatlich währendē Krieges 300000. Thaler verſprochen worden. In Anſehung ſolches Geldes habe er ſich wenig bekümmert, ob ihm das Parlament Subſidien willigen werde oder nicht, daher er auch daſſelbe nicht einmahl zuſammen beruffen, ja gar mit einander den Siegel-Bewahrer Bridgemen, den Staats-Secretarium Trevor, den Printz Robert und Hertzog von Ormond von denen Berathſchlagungen über die auswärtigen Händel ausgeſchloſſen, weil ſie in ſein Vornehmen nicht ſtimmen wollen. Ja es konte den p. 109. König nicht einmahl der geſchwinde Todt der Hertzogin von Orleans, ſeiner Schweſter, der bald nach ihrer Rückkunfft aus Engelland, vermuthlich durch ihres eignen Gemahls Vergifftung erfolgte, auf andre Gedancken bringen. Denn was auch der Engliſche Geſandte davon nach Hauſe berichtete, deſſen Briefe der Autor mit einrückt, ſo leſchte doch der Frantzöſiſche Envoyé Bellefonds, noch mehr aber die obgedachten Millionen, allen Verdacht aus, ſo daß Arlington ſich nicht ſcheute zu ſchreiben; **Der Princeßin Zwiſtigkeiten** p. 111. **mit ihrem Gemahl, und ihr geſchwinder Todt,**

Todt, lieſſen uns faſt an ihrer Vergifftung nicht zweiffeln. Nachdem wir aber vernommen, daß nach Eröffnung ihres Cörpers der Allerchriſtlichſte König davor gehalten, daß ſie keines gewaltſamen Todtes geſtorben, iſt bey nahe aller unſer Verdacht verſchwunden. Bey dem hernach 1672. erfolgten Kriege hält ſich der Autor nicht auf, auſſer daß er einige Umſtände von der anfänglich auf Engliſcher Seite gebrauchten Verſtellung, und hernach gethanen Kriegs-Erklärung beybringt.* So erzehlt er auch das klägliche Ende des

* In der Secret Hiſtory of White-Hall wird p. 29. noch der beſonderer Umſtand eröffnet, daß die Staaten, als ſie wegen des Frantzöſiſchen Einbruchs in die Niederlande beſorgt geweſen, an den König in Engelland geſchrieben und ſich über der Frantzoſen unrechtmäßige Forderungen beſchwert. Denſelben Brief ſolte dem gemeinen Ruff nach König Carl in Original nach Franckreich geſchickt haben, die aber die Sache genauer wiſſen wolten, ſagten, es ſey verrätheriſcher Weiſe eine Abſchrifft davon aus der Engliſchen Cantzeley nach Franckreich gekommen. Indeſſen ließ doch der Frantzöſiſche Hoff durch ſeine Privat-Agenten in Holland und Engelland ausbreiten, daß der Brieff von König Carlen ſelber geſandt worden, um dadurch die Holländer gegen ihn zu verhetzen, und ihn um ſo viel leichter zu einem Bündniß wieder ſie zu bewegen. Im übrigen wird erzehlet, wie der König ſich zu dem An. 1672. ausgebrochenen Kriege ſehr zeitig bereitet, beydes in Holland und Engelland Partheyen gemacht, faſt durch gantz Europa Werbungen angeſtellet, ſo daß er von fremden allein 160000. Mann in Dienſten gehabt, ohne die Matroſen, deren er aus Holland und Engelland, Dänne-

des Penſionarii, deſſen Character überhaupt alſo vorgeſtellt wird, daß er zwar ein kluger Mann geweſen, und wohl abgeſehn, was zum beſten ſeines Vaterlandes diene, aber bloß aus Haß gegen das Hauß Oranien ſolches nicht beobachtet, wiewohl er doch noch erleben müſſen, daß demſelben die Stadthalter-Würde wieder zu theil worden, wobey zu mercken, daß des Penſionarii Bruder, C. de Witt der Bürgermeiſter zu Dordrecht war, als man ihn genöthigt, die dißfalls ergangene Acte zu unterſchreiben, ſeinem Nahmen die Buchſtaben V. C. beygeſetzt, welches ſo viel als Vi Coactus bedeuten ſollen, die er aber, als man den Streich wahrgenommen, wieder auslöſchen müſſen. Wie nun p. 130.

marck und Schweden eine groſſe Anzahl zuſammen gebracht. Bey dem allen aber ſey er noch nicht ſchlüſſig geweſen, ob er das in völliger Unbereitſchafft ſtehende Engelland oder Holland angreiffen ſolle, biß ihn endlich Mr. Tellier gegen aller andern Räthe Meinung wider das Letzte einen feſten Schluß zu faſſen bewogen, wozu noch des Hertzogs von Buckingham gute Aufführung gekommen, der von ſeinem Könige nach Franckreich geſchickt worden, um zu fragen, was dieſe Zurüſtungen bedeuten ſolten. Von der Hertzogin von Orleans Reiſe meynet dieſer Autor, es habe ſolche die geſuchte Würckung nicht gehabt, indem der König auf alle ihre Vorſtellungen welche noch dazu von ſeinem Bruder und Buckingham unterſtützt worden, ſich nicht heraus laſſen wollen, biß endlich Franckreich durch allerhand Schein-Gründe die Holländer ſo weit gebracht, daß ſie einen Tractat wieder Engelland unterzeichnet, der hernach an König Carln geſchickt und dabey gedrohet worden, ſolchen zu vollziehn, im Fall er ſich nicht wider die Staaten erklären würde.

nun bey allen diesen Erzehlungen der Autor unterschiedliche gute Lehren vor das neue und ohne Zweiffel von Franckreich bestochene Staats-Ministerium einfliessen läst, also nimmt er nun einige Materien ins besondere vor sich, welche mit den Grundsätzen vom leidenden Gehorsam, und daher folgender Unbilligkeit der Revolution die vor einigen Jahren von Sacheverel, den der Autor nur den verdammten Doctor nent, wieder aufgewärmt worden, einige Verwandschaft haben. Zu
p. 161. dem Ende erzehlt er weitläufftig, was 1675. wegen des Eydes der Test of abhorrence ein Eyd wegen der Abscheu genannt, und von der Hoff-Parthey aufs Tapet gebracht wurde, vorgegangen. Selbiger war folgendergestalt eingerichtet: **Ich Endes unterschriebener erkläre, daß es nicht erlaubt sey die Waffen wider den König zu ergreiffen, unter welcherley Vorwand es nur geschehn möge, und daß ich einen Abscheu trage vor der aufrührischen Lehre wider die Königliche Person, oder diejenigen, denen Sr. Majestät etwas aufgetragen, und die in seinen Befehlen sind die Waffen zu ergreiffen. Ich schwere auch, daß ich zu keiner Zeit zur Veränderung der Regierung in der Kirche und im Staat will behülflich seyn.** Der Autor meinet, es habe dadurch die Hoff-Parthey und die ihrer eigenen Herrschsucht wegen am Hofe hengenden Bischöffe die Schwedische und Dänische Regierungs-Form einzuführen und das Volck um seine Freyheit zu bringen gesucht, weswegen auch in dem Ober-Hause von vielen Grossen

wider

wider dieſe Bille proteſtirt und gantzer 17. Tage darüber geſtritten worden, biß endlich der Eyd ſelbſt zwar geblieben, allein folgender Geſtalt eingerichtet worden: **Ich ſchwere, daß ich mich niemahls bemühen wolle, die Proteſtantiſche Religion, ſo wie ſie ietzo nach den Geſetzen in der Engliſchen Kirche üblich iſt, noch auch die Regierungs-Form des Königreichs in der Kirche und dem Staate, ſo wie ſie gegenwärtig durch die Geſetze gegründet iſt, zu verändern.** ꝛc. Bey Gelegenheit dieſer Bille kömmt der Autor auf den damahligen Groß-Schatzmeiſter von Engelland, Graf Danby, welcher durch ſeine Neigung vor dieſelbe ſich das Unter-Hauß ſo zu wider gemacht, daß es beſchloſſen, dem Könige nicht die geringſten Subſidien zu willigen, ſo lange dieſer das Groß-Schatzmeiſter-Amt verwaltete. Aber nicht das allein war die Urſache des wider ihn gefaßten Unwillens, ſondern es war das Parlament überhaupt mit des Königs Verſtändniß mit dem Frantzöſiſchen Hofe, und lange Zeit gepflogenen Handel wegen gewiſſer Geldſummen, die ſich König Carl von Franckreich bedunge, nicht zu frieden. Es waren darinne hauptſächlich dieſer Danby und der Engliſche Geſandte Mounatague eingeflochten, die aber allen Vermuthen nach beyde dabey weiter nichts gethan, als daß ſie des Königs Willen gefolgt. Allein wie die Sache von dem Parlamente beginnt geahndet zu werden, muſte es natürlicher Weiſe über die Miniſtros ausgehn, da denn Mounatague ſo glücklich war, daß er dem Groß-Schatzmeiſter den Rang ablieff, und machte daß dieſer kleben blieb. p. 195.

blieb. Der Autor, der ſonſt beyden das Zeugniß giebt, daß ſie es mit ihren Vaterlande gut gemeint, erzehlet weitläufftig, was dißfals vorgegangen, nicht ſo wohl zu entſcheiden, wer am meiſten recht
p. 216. oder unrecht gehabt, als vielmehr unfehlbar zu zeigen, daß Engelland ſelbſt viel beygetragen, Franckreichs Macht zu erheben, und alle künfftige Engliſche Staats-Miniſtros vor den ſchmeichelhafften und gefährlichen Lockungen des Frantzöſiſchen Hofes
p. 229. zu warnen. Endlich ſchließt er mit einigen Betrachtungen über König Jacobs geheimes Bündniß mit Franckreich, davon er zwar niemanden eine Copey weiſen kan, ſolches aber doch aus
p. 232. unterſchiedenen Umſtänden vor unläugbar hält. Schon An. 1674. ſchrieb Coleman Jacobs Secretarius an ſeinen Agenten zu Paris Throgmorton: Ihr ſeyd ſchon verſichert, daß der König in Franckreich alles erhalten werde, was er verlangt, wenn der Hertzog zur
p. 233. Regierung kommen wird. Der P. la Chaiſe verſichert auch einmahl dieſen Coleman: Der König nehme ſich der Hertzoglichen Angelegenheiten ſo ſehr an, als ſeiner eigenen, und wenn etwa der Hertzog in willens hätte das Parlament zu zerreiſſen, wolle er ihm mit ſeinem Gelde und Credite helffen, um ein neues, das ihm zu
p. 234. willen wäre, zu beruffen. Ein andermahl verräth ſich ietztbemelter Pater noch mehr, wenn er ſchreibt: Wir arbeiten hier an einem wichtigen Wercke, das zum wenigſten die Bekehrung dreyer Königreiche und vielleicht

leicht zugleich die Vertilgung der Ketzerey, die nun schon lange in dem grösten Theile des nördlichen Europa im Schwange gewesen, beträgt. Seit dem Tode der Königin Maria haben wir nicht so gute Gelegenheit gehabt, einen glücklichen Ausgang zu hoffen, da uns der Himmel einen Printzen verliehen, der gleichsam durch ein Wunder das Werckzeug dieses rühmlichen Unternehmens geworden. Ferner bewieß König Jacob gnugsam, wie sehr er auf Frantzösische Seite henge, da er auch andre Staaten in Ludwigs Freundschafft zu ziehen trachtete, inmassen er denn eine p. 237. vornehme Person, die der Autor nicht nennen will, deßwegen nach Dännemarck geschickt, andrer Kleinigkeiten zu geschweigen, die in Unterdrückung einiger den Frantzosen nicht allzuangenehmen Bücher bestanden. Indessen beunruhigte diese Aufführung des Königs die Holländer dergestalt, daß sie sich bekanntermassen dem Printzen von p. 241. Oranien zu Gefallen rüsteten, wobey die Englischen Ministri entweder so unachtsam, oder so untreu waren, daß sie sich solches nicht anfechten liessen. Ja, da schon auf Entdeckung des im Haag befindlichen Frantzösischen Ministers der König in Franckreich dem Englischen 30000. M. antragen ließ, machte doch der Graf von Sunderland, daß solches Anerbieten verworffen ward, so wohl als der Vorschlag an statt der Belagerung Philipsburg den Holländern auf den Hals zu fallen. Dem ungeachtet, muste doch der Graf d'Avaux den Staaten ankündigen, daß, im Fall ihre Zurüstungen

ſtungen auf Engelland angeſehen wären, ſein König, vermöge des zwiſchen ihm und Jacobo geſchloſſenen Bündnißes genöthigt ſeyn würde, dieſem beyzuſtehn. Allein da ſich die Holländer deßwegen am Engliſchen Hofe beſchwerten, ließ König Jacob durch ſeinen Geſandten im Haag eine Gegen-Erklärung thun, damit es ihm doch keines-
p. 249. weges ein Ernſt ſeyn kunte, immaſſen er nicht übel in willens war, den Frantzoſen Portsmouth einzuräumen, wovon ihn nichts anders abhielt, als daß er das künfftige Parlament, welches er nach ſeinem Sinne zu haben wünſchte, nicht vor den Kopff ſtoſſen wolte. ** Und ſo ſchließt unſer Autor dieſe Schrifft mit der nochmahligen Warnung an ſeine Lands-Leute; **daß alle ihr Unglück niemahls einen andern Urſprung gehabt als ihre mit Franckreich gepflogene Freundſchafft, und daß man alſo einen billigen Abſcheu vor allen denen habe, die ſich ſelbiger Krone oder ihrer Regierungs-Form einiger maſſen geneigt bezeigen.** Wir haben die Materien, die der Autor, dem wir gefolgt, ohne ſonderliche Ordnung vorgetragen, ſo gut es möglich geweſen, an einander gehangen, und mit

---

*. Von dem geheimen Bündniſſe König Jacobs ſo er mit Franckreich noch als Hertzog von Yorck geſchloſſen, kan Secret Hiſtory of White-Hall im 45. Briefe p. 61. ſeqq. nachgeleſen werden, allwo man die Bedingungen deſſelben, und was der Hertzog jährlich von Franckreich an Gelde empfangen, ſiehet. Von dem aber, ſo er als König gemacht, und welches die Holländer hauptſächlich wieder ihn im Harniſch gejagt, ſiehe den 22. Brieff, ſo ſeit König Jacobs Regierung geſchrieben worden.

mit Fleiß ſeine Ausſchweiffungen vermieden, in welchen jedoch unterſchiedenes merckwürdiges enthalten. So erzehlt er, daß der König in Franckreich, um den Käyſer zu bewegen, damit er den Holländern nicht beyſtehen möchte, durch ſeinen Geſandten zu Wien antragen laſſen, die Original-Briefe, ſo er von ſeinen Anhängern in Pohlen in Händen hatte, auszuliefern. Zum Zeugniß, wie wenig in Franckreich auf die geſchloſſenen Vergleiche und theureſten Verſprechungen geſehen werde, dient das Exempel der Schweden, denen kurtz vor dem erſten Kriege zwiſchen Carl II. und den Holländern von Franckreich 1600000. Thaler waren verſprochen, aber nicht gehalten worden, und als man ſich darüber zu Stockholm gegen den Frantzöſiſchen Miniſter Mr. Terlon beklagte, kriegten die Schweden keine andre Antwort, als daß der König den gemachten Tractat vor nichtig erkläre. Weil ſich der Autor der Lettres du Comte d'Eſtrades ſehr bedienet, meldet er von dieſem Buche, daß es nicht zu Brüſſel, wie auf dem Titul ſteht, ſondern im Haag gedruckt worden, man habe aber, ungeachtet es noch viel Merckwürdigkeiten enthält, doch den Leſer vieler andern durch Unterdruckung einiger Briefe beraubt, daraus man ſonſt noch mehr Nachricht von den heimlichen Händeln zwiſchen Franckreich und deſſen Anhängern in Engelland und Holland würde haben können. Wir wollen davon des Verfaſſers eigene Worte überſetzen: Es iſt bey den Holländern eine Staats-Regel, ihren Feinden nicht anders, als durch die Waffen zu ſchaden, und dieſelben ſonſt weder

p. 89.

p. 90.

p. 63. 64.

durch Reden noch durch Schrifften zu beleidigen, es wäre denn, daß ſie ſich dazu unumgänglich genöthigt fänden, um etwa ihre Aufführung zu rechtfertigen. Um dieſer Urſache willen hat man einen groſſen Theil dieſer Briefe theils gar unterdrückt, theils verſtümmelt, welche ein gewiſſer ſo genannter Bekehrter mit ſonderbahrem Fleiß nebſt noch untergeſchiedenen MSten aus der Königlichen Frantzöſiſchen Bibliotheck genommen. D'Eſtrades will von dem Fall des Kantzlers Hyde behaupten, daß ſolcher durch den Grafen Molina und Baron Liſola verurſacht worden. Es meynt aber unſer Autor nicht, daß man in dieſer Sache das gemeine Beſte beobachtet, ſintemahl die Haupt-Urſache ſeines Unglücks Eduard Seymour geweſen, der in ſeinem gantzen Leben nicht das geringſte verrichtet, ſo auf den Nutzen des Königreichs abgezielet. Von den obbenennten Staats-Miniſtern in Engelland, die zu Carls II. Zeiten das gantze Regiment in Händen gehabt, ſchreibt er hin und wieder. Er bemercket, daß aus den Anfangs-Buchſtaben ihrer Nahmen das Engliſche Wort Cabal komme, welches auch daher ſeinen Urſprung genommen. Ihre Caracteren ſtellt er alſo vor, daß Clifford, als ein eifriger Papiſt, einen groſſen Haß gegen die Holländer gehabt, Arlington, welcher die gantze Machine regiert, ſey ebenfalls heimlich Päbſtiſch geweſen, und habe der König um dieſer ſeiner Eigenſchafft willen 10000. Pfund Sterling dran gewagt, daß der vorige Staats-Secretarius dieſem weichen müſſen, den Bucking-

p. 78.

p. 164.

p. 78. 109. 118.

ham

dam* habe der bekante Englische Poet Drydon, als den Achitophel bey Absolon fürgestellt, Ashley sey ein unruhiger Kopff und Verwirrer gewesen, Lauderdale habe keine sonderlichen Eigenschafften besessen, und sey von den andern als ein blosses Werckzeug bey ihren Streichen gebraucht worden. ** Diesen als den fünff vornehmsten

* Von diesem Hertzog erzehlt die Secret History of White-Hall, daß ihn der König in Franckreich bey Gelegenheit der oben bemelten Gesandschafft erst auf seine Seite gebracht, und durch ihn auch den König bekehret habe.

** In der Secret History of White-Hall werden Lett. 26. v. 37. dieser Minister Characteren folgender gestalt fürgestellt. Buckingham sey des Königs Liebling gewesen, und habe es auch zu seyn verdienet, als ein Mann, der sich zu einem Staats-Minister sehr wohl geschickt, wenn er sich, seinen Gaben nach, der obliegenden Geschäffte angenommen, und sein Gemüth nicht durch ein allzu freyes Leben und zu grosse Liebe des sinnlichen Vergnügens davon abgewendet worden, welche Eigenschafft die besten Leute eitel und unnütze mache. Vom Lauderdale wird weiter nichts gesagt, als daß er ein grosser und sehr geschickter Staats-Mann gewesen. Clifford wird als ein Mann beschrieben, dem es nur an einem Schau-Platze gefehlt, wo Tugend und Vernunfft mehr im Schwange gewesen, als zur selben Zeit in seinem Vaterlande, so würde er leicht alle andre übertroffen haben. Arlington sey von mittelmäßigerer Geschicklichkeit gewesen als alle die andern, aber diesen Mangel habe seine Erfahrung und sonderbare Käntniß in auswärtigen Händeln ersetzt. Ashley endlich wird vor den besten unter allen ausgegeben und gleichsam die Seele der andern genennt, sintemahl er eine grosse Fähigkeit, besondere Urtheilungs-Krafft, viel Vermögen etwas zu unter-

werden noch der Kantzler Hyde und General Monck beygeſetzt. Von dem erſten ſagt der Autor, er habe die Holländer nicht weniger, als die andern gehaßt, dabey aber ſich beſſer zu verſtellen gewuſt; und endlich ſey der General Monck den Staaten wegen einiger Beleidigung, ſo man ihm, im niedrigern Stande in den Niederlanden angethan, eben ſo wohl zu wider geweſt, und, wie er nicht an ſich halten können, ſo habe er ſich bey allen
p. 110. Gelegenheiten öffentlich gegen ſie erklärt. Aus dieſen allen aber macht er den Schluß, daß man eine Regierung, die von wahrhafften Torys geführt werde, allezeit zu fürchten habe, weil ſie immer Franckreichs Freunde und der Holländer
p. 137. der Feinde wären. Von der Zeit, da der noch lebende König in Franckreich zu regieren angefangen, bemerckt er, wie damahls das Verderbniß ſo überhand genommen, daß man die gantze Welt vor Geld hätte kauffen können, daher es kein Wunder ſey, daß Ludwig XIV. als der meiſtbietende bey nahe zur Univerſal-Monarchie gelangt. Schweden und Dännemarck wären erſt vor kurtzer Zeit in die Sclaverey einer unumſchränckten Herrſchafft gerathen geweſen, das Reich ſey mit den Ungläubigen in Krieg verwickelt und von einem allzufrommen Printzen regieret worden, in Spanien habe ein Kind, in Portugall ein blöder Fürſt, in Holland eine eigennützige Parthey, in Engelland

fangen, einen ſcharffſinnigen Verſtand, und feſte Beſtändigkeit beſeſſen. Nur iſt zu mercken, daß des Autoris Vorgeben nach dieſe Characteren aus den geheimen Nachrichten des Frantzöſiſchen Hofes genommen ſind. Daher es kein Wunder iſt, wenn ſie von dem, was ein Engelländer ſchreibt, abgehn.

land aber das Frauenzimmer regieret. Bey Gelegenheit der obberührten Erzehlung von Einführung des Teſts widerlegt er beyläufftig, was man vor einiger Zeit auf den Engliſchen Cantzeln zu behaupten geſucht, daß vormahls das Wort Reſiſtance nicht bekannt geweſen, ſondern erſt zur Zeit der Rebellion und daraus entſtandenen unordentlichen Regierung aufgekommen. * Endlich iſt nicht vorbey zu gehen, daß er die Freyheit, die man in Engelland habe, allerhand durch den Druck ungehindert gemein zu machen, ſehr erhebe, von welcher er ſagt, daß ſie in wohl eingerichteten Staaten, wo alles nach den Geſetzen gehe, niemahls werde gehindert werden, weil ſich davon niemand zu fürchten hätte, der ſeine Handlungen alſo einrichte, daß er ſie vernünfftigen und unpartheyiſchen Richtern ungeſcheut unterwerffen könne; Ob aber dieſes gegenwärtig ſtatt habe, da man alle Tage einen Zeitungs-Schreiber, Buchdrucker, Verleger, ꝛc. vor Gerichte zieht, ſtellen wir dem Urtheil des Leſers anheim. p. 181. p. 51.

Wenn wir den Tittel dieſes Buchs trauen dürffen, ſo wird mit der Zeit noch ein anderer Theil von eben dieſer Materie erſcheinen, darinne vermuthlich die Händel enthalten ſeyn werden, welche unter König Wilhelms Regierung durch die Frantzöſiſchen Practicken in Engelland, Italien, Spanien, zum Theil auch Deutſchland geſpielt worden, ſo wohl als die Anſchläge, dadurch der ietzige zu hoffen ſtehende Friede befördert worden. Woſern

* Hiervon iſt eine beſondere kleine Schrifft von anderthalben Bogen, ſo zu London 1710. unter dem Tittel The Hiſtory of Reſiſtance as practis'd by the Church of England, heraus gekommen, nachzuſehen.

auch die Folge von eben dieſer Hand ſolte geſchrieben ſeyn, wird man ſich nicht düꝛffen gereuen laſſen, dieſelbe zu leſen.*

Dieſem bißher recenſirten Tractätgen iſt am Ende noch ein Brieff beygefügt, darinne ein Wigh den Torys einige Zweifel wegen gegenwärtigen Zuſtandes der Sachen und ihres Regiments vorlegt. Gleich hinter dem Tittel-Blatte ſtehn die bedencklichen Verſe aus dem Virgilio:

O *Sola* infandos Trojæ miſerata labores,
Quæ nos reliquias Danaûm, terraque marique
Omnibus exhauſtos jam caſibus, omnium egenos
Imperia cumulas, grates perſolvere dignas
Non opis eſt noſtræ, *Dido*, nec quicquid ubique eſt
Gentis Dardaniæ.

Welche hier vermuthlich als eine Anrede der Frantzoſen an die Königin in Engelland betrachtet werden. Der Brieff ſelber iſt ſehr artig, und alſo geſchrieben, als wenn man einen unter lauter Reverentzen die derbe Wahrheit ſagte. Einmahl ſpricht er zu ſeinem Gegener, die Parthey der Torys führe ſich ſo wunderlich auf, daß er faſt auf die Gedancken gerathen, es habe ſich etwa ein Jupiter, unter Geſtalt eines güldnen Regens in Franckreich ein-

* Weil der Autor die von uns in Anmerckungen offt berührte Secret Hiſtory of White-Hall niemahls gebraucht zu haben ſcheint, wollen wir ſolche den Leſern, die Engliſch verſtehn ſo wohl überhaupt, als inſonderheit den 15. Brieff p. 57. zu leſen empfohlen haben, worinne die Mittel gewieſen werden, deren ſich Franckreich bedient in fremden Ländern Leute an ſich zu ziehn.

geschichen. Ein andermahl spricht er, man habe die Königin durch die Lehr-Sätze vom leidenden Gehorsam geblendet, wiewohl man an dieser Printzeßin Verstande nicht zweifeln, noch ihr zueignen wolle, was Tacitus vom Claudio schreibt: Nihil arduum videbatur in animo principis, cui non judicium, non odium, nisi indita & jussa. Er beobachtet ferner, daß es ein beständiges Kennzeichen einer bösen Sache sey, aus jedem Holtze Pfeile schnitzen, und so hätten die Torys eine Parthey zugeschickter Leute ins Parlament eingeführt, deren Verstand zum Theil noch nicht reiff sey, zum Theil nunmehro nicht reiffen werde, und die nichts anders zu antworten fähig wären, als je suis de l'avis de la Cour, ich lasse mir gefallen, was der Hoff will, und was dergleichen Vorwürffe mehr seyn, die der Verfasser dem letzigen Staats-Ministerio auf allen Zeilen, und vermuthlich nicht ohne Grund macht.

IV.

Kurtzer Bericht von Kirchen-Ordnungen, so wohl aus Heil. Schrifft, als denen Geschichten der ersten und reinesten Kirche wohlmeynend erstattet durch D. Ernst Salomon Cyprian. Coburg bey Paul Günther Pfotenhauer 1713. 4. 5. Bogen.

NAchdem die gnädigste Landes-Obrigkeit im Coburgischen vor eine neue Kirchen-Ordnung zu sorgen schlüßig worden, hat man Herr D. Cyprianen aufgetragen, seine Gedancken darüber zu eröffnen, welches er in gegenwärtiger Schrifft thut

thut, wo er die Kirchen-Ordnungen nach dem Ge-
p. 3. brauch der ersten Kirche richtet. Er verstehet durch die rechtgläubige Kirche eine Versammlung zu Christo beruffener Leute, die sich zur wahren Christlichen Lehre bekennen, theils auch durch lebendigen Glauben mit Christo und durch Liebe unter sich, allesamt aber durch den gemeinen Gebrauch der Gnaden-Mittel untereinander verbunden sind.* Hieraus ist un-
p. 4. schwer zu sehen, daß die Kirchen-Ordnung nichts anders heisse, als eine Vorschrifft, wornach man sich in äuserlichen Gottesdienst richten solle, damit alles ordentlich zugehen, und die innern Ubungen befördert werden möchten. GOtt hat diese Ordnung in der Schrifft ausdrücklich befohlen, ob er gleich darinne selbst keine gemacht, sondern deren Einrichtung nach den Umständen der Sachen, Zeit und Leute der Kirche Christlichen Klugheit überlassen.
p. 5. Deßwegen thaten die ersten Christen nichts nach ihrem Eigensinn, sondern alles nach der Apostel und Gemeine Vorschrifft, und kan also die Christliche Freyheit wohl neben guter Ordnung stehn, wann sie gleich nicht von uns, sondern von andern gemacht ist. Diejenigen selbst, welche sich trennen, und eigene Gemeinen anrichten, erfahren, daß Ordnung vonnöthen sey, da sie, so geringe auch die Zahl ihrer Versammlungen ist, doch gewisse Verfassun-

* Man siehet leicht, daß der Herr Autor das Wort, Kirche hier nicht in eigentlichen Verstande nehme, und sie auch nur nach der äusserlichen Einigkeit, so deren Glieder unter einander haben, betrachte.

Fassungen machen müssen. Man kan auch der p. 6.
äußerlichen Mittel zu Erhaltung des innern Dienſts GOttes nicht entbähren, der Glaube muß aus der Predigt kommen, und ohne die äußerlichen Gnaden-Mittel wird niemand bekehrt.* Die Christen in der ersten Kirche widersetzten sich guten Ordnungen nicht, und wir sollen uns billig allen menschlichen Ordnung um des HERRN willen unterwerffen, d. i. wir können uns den rechtmäßigen Verordnungen unsrer Vorgesetzten nicht widersetzen, ohne am Gebot GOttes zu Verbrechern zu werden. Es ist ein Haupt-Stück der p. 7. lqq.
Kirchen-Ordnung, daß die Christliche Gemeine zu gewissen Zeiten an gewissen Orten zusammen komme, und den Gottesdienst gemeinschafftlich abwarte. Dessen entschlug sich in der ersten Kirche kein wahrer Christ, sondern es wurden diese Versammlungen, trotz aller Verfolgung, beständig gehalten. Paulus vermahnet dazu ausdrücklich, Ebr. X. 25. und wenn einem Sünder verboten ward, nicht in die Gemeine zu kommen, ward es vor eine grausame Strafe gehalten.** Dem Ge- p. m.
brauch

* Wir glauben, der Herr Autor führe diß Argument bloß an, dem Einwurff der quietistischen Heuchler, oder auch der Freygeister zu begegnen, die alles äusserliche vor überflüßig zum Gottes-Dienste halten. Denn sonst thut diß wohl eben nicht viel zur Bestättigung der Kirchen-Ordnungen.

** Diejenigen, welche sich ohne Noth den öffentlichen Versammlungen entziehen, verrathen zum wenigsten einen abgeschmackten Hochmuth, der immer zu was eigenes haben will und dem man nichts zu Dancke machen kan. Aber ich glaube, daß auch dieser meistentheils nur eine Decke eines bloß unachtsamen Christenthums sey, davon sich diese

brauch des Heil. Abendmahls entzog man ſich weder gantz und gar, und wuſte alſo nichts von dem letzo üblichen nichtigen Vorwand, daß es bloß ein äußerliches Hülffs-Mittel vor die Schwachen ſey, ſo nahm es auch keiner ohne Noth zu Hauſe. Man beobachtet auch, daß die Austheilung dieſes Sacraments iederzeit vor die Lehrer gehört, und ſich deſſen, außer dem Nothfalle, niemand angemaßt, der nicht in öffentlichen Lehr-Amt geſtanden.* p. 14. Uberhaupt war das ordentliche Predigt-Amt ein unentbehrliches Stück der erſten Kirchen-Verfaſſung, zu welchen ſich niemand aus eigner Macht ohne ordentlichen Beruff aufwerfen durffte. p. 17. So ja aber etwan iemand einwenden möchte, daß dieſe äußerliche Gemeinſchafft der Kirchen-Glieder unter ſich leicht mit zu machen wäre, wenn ſich die Kirche noch in ſo reinem und herrlichen Zuſtande befände, als zu der Apoſtel Zeiten, ſo dienet darauf zur Antwort, daß es derſelben niemahls an Flecken gemangelt, wovon die Apoſtel und ihre Nachfolger von Zeit zu Zeit groſſe Klage geführt, gleichwol iſt die Trennung niemahls als ein Mittel, das thätige Chri- §99.

nigen, welche von dem Gottes-Dienſt gar keinen Geſchmack haben, und ſich weder zu Hauſe noch in der Kirche zu erbauen begehren, bedienen, wenn man ſie etwa wegen ihres Thuns zu Redeſetzt.

* Der Herr Autor thut ſehr wohl, daß er nur dieſe Stücke von der alten Kirchen-Diſciplin in Anſehung des Heil. Abendmahls anführt. Denn in etlichen würde der erſten Chriſten Verfahren bey uns nicht wohl nachzuthun ſeyn, und theils iſt bey uns bißfals würcklich eine beſſere Ordnung, als in den erſten alten Zeiten geweſen.

Christenthum aufzurichten, angesehen, sondern bey den Gläubigen stets davor ein besonderer Abscheu getragen worden. Es macht die Trennung mehrentheils übel ärger, und bezeuget die Erfahrung, daß insgemein Leute, die sich abgesondert, beydes in Lehre und Leben grausamlich verfallen, daher haben wir wohl zuzusehen, daß nicht etwan unvermerkt, und gegen die Exempel der ersten Kirche, da die grössten Heiligen auch die Demüthigsten waren, die Meynung einer besondern Vollkommenheit in uns entstehe. Daß die Liebhaber p. 28.
der Spaltungen vorgeben, es sey uns gleichwol Apoc. XVIII, 4. befohlen, von Babel auszugehen, und 2. Thess. III, 6. 14. nichts mit einem Bruder zu schaffen zu haben, der unordentlich wandelt, so ist es einmahl eine grosse Vermessenheit, eine jede Gemeine, darinne sich schlimme Menschen und daher rührende Unordnungen finden, gleich mit dem Nahmen Babel zu belegen, welcher gestalt nicht leicht eine Gesellschafft in der Welt seyn würde, der diese Benennung nicht zukäme, zumal auch GOtt die Kirche, die er durch Babel will verstanden haben, an angezogenen Orte gnugsam charakterisiret. Hiernach ist es ein anders sich eines unordentlich lebenden Bruders und seiner Vertraulichkeit zu enthalten, ein anders sich von einer Kirche sondern, worinne sich solche Brüder befinden, welches so genau nicht abgehen kan. Denn ob gleich die Evangelische Obrigkeit verbunden ist, die Sünder aus der Gemeine zu schaffen, so muß doch der Bann mit besonderer Mäßigung gebräuchet werden, da man zumal wahrgenommen, daß durch allzustrenge Beobachtung desselben viele und grosse

Heuch-

Heuchler gemacht worden. Wenn man aber inſonderheit die Abſonderung vom öffentlichen Gebrauch des Abendmahls damit zu beſchönigen ſucht, daß Chriſtus ſolches nur eingeſetzt, damit wir dadurch anzeigen ſolten, wir ſtünden in einer Gemeinſchafft des Geiſtes, und wären ein Leib unter einander, ein Frommer aber ſich unmöglich erklären könne, daß er mit den Böſen in Gemeinſchafft des Geiſtes lebe; ſo iſt diß eine ſehr eitle Ausflucht. Denn das Hauptwerck im Heil. Abendmahl iſt, nach des ſel. Herrn Speners Ausſpruch, die Gemeinſchafft, die ieglicher in Chriſto hat, und darinne im Heiligen Abendmahl geſtärckt wird, nicht aber das Zeugniß der Vereinigung der Gläubigen. So weit gehet des Herrn Autoris Betrachtung über die Kirchen-Ordnungen, die er noch mit einer Verwarnung wider die Privat-Communionen ſchließt, die ein wunderlicher Hochmuth und eigenſinniger Rang-Streit bey uns faſt zur Mode gemacht.

p. 33.

V.

Johann Heinrich Ackers Deutſche Schrifften ungebundener und gebundener Art. Leipzig bey Johann Friedrich Gleditſch und Sohn 1713. 8. 10. Bogen.

Hier kömt abermahls etwas von Herrn Ackers Arbeit, der ſich bißher nur im lateiniſchen gewieſen, nun aber auch ſeine Fähigkeit im Deutſchen ſehen läßt, wiewohl er in der Vorrede einen jeden warnet, daß man nicht meynen ſoll, als wenn

er dadurch vor sich einigen Ruhm suche, da er bloß derjenigen ihrer Tugend ein Denckmahl stifften wollen, auf welche die hier befindliche Stücke gemacht sind. Es bestehen solche in einigen Trauer- Glückwünschungs- und Schul-Reden, auch sind die wenigen Verse von gleicher Materie. Der Herr Autor sagt, daß er sich überall einer reinlichen Elocution, soliden Invention und leichten Disposition beflieſſen. Er hat sich auch deſſen mit allem Rechte rühmen können. Doch wenn uns erlaubt ist, etwas nicht aus einer unzeitigen Tadel-Sucht, sondern wohlmeynend zu erinnern, so würde Herr Acker nicht übel thun, wenn er aus seiner sonst gar zierlichen Deutschen Schreib-Art die Lateinischen Wörter vollend hinaus schaffte, die er vielleicht mehr aus Gewohnheit braucht, als daß er darinne besondere Zierlichkeit suchen solte.

VI.

Καριτολογία Sacra, seu, Systema Gratiæ divinæ, id est, Conciliationis Gratiæ Dei Salutiferæ Universalis & Particularis Tentamen &c. d. i. **Versuch die Vereinigung der allgemeinen und sonderbahren seligmachenden Gnade GOttes betreffend** ꝛc. **Herausgegeben von Samuel** Strimesio, S. Th. D. & P. **Franckf. an der Oder, Anno** 1712. **in** 4to. 4. Alph. 19. **Bogen.**

Daß es ungemein schwer falle, widriggesinnte Nationen mit einander zu vergleichen, und unter einen Hut zu bringen, bezeugen uns genung-

genungſam die Geſchichte; daß es aber doch nicht unmöglich ſey, beſtätiget das mit Engelland zu unſeren Zeiten vereinigte Schottland mit ſeinem Beyſpiele. Alleine unter zweyerley Religions-Verwandten alle Streitigkeiten ſo beyzulegen, daß der ehemalige Unterſcheid völlig aufgehoben werde, hat bißhero menſchlichen Kräfften unmöglich fallen, und das Anſehen gewinnen wollen, als hätte GOtt dieſes auszuführen ihm einzig und alleine vorbehalten. Zwar hat man einige Jahre von Reformirter Seiten viel Mühe angewendet zwiſchen ihnen und denen Evangeliſch-Lutheriſchen eine vollkommene Vereinigung zu treffen, dieſe haben ſich auch deſſen keinesweges geweigert; wie wenig man aber in dieſem Wercke zu Stande gebracht, liegt mehr als zu deutlich am Tage. Die Urſache deſſen kan denen nicht unbekandt ſeyn, welche mit einiger Aufmerckſamkeit die Natur eines ſolchen Vereinigungs-Werckes betrachten: Dann es hier (aus vielen nur etwas anzuführen) nicht die Rechte einer weltlichen Obrigkeit, ſondern des höchſten GOttes; nicht eines oder des andern Menſchens irrdiſchen Vortheil, ſondern gantzer Gemeinden und Kirchen ewige Wohlfahrt und Seligkeit betrifft. Dannn iede Parthey die Sache mit der gröſten Behutſamkeit zu handeln hohe Urſache hat, ſo iſt keine nicht zu verdencken, wenn iede ſich ſehr in acht nimmt, ehe ſie in etwas weichet, weil nicht ohne Urſache zu befürchten, es möchte ein ungeitiges Nachgeben allerhand ſchlimme Folgerungen nach ſich ziehen. Daher es denn geſchicht, daß man einander meiſtentheils mit lee-

ren

ren Worten abſpeiſet, und doch in der Haupt-Sache noch immer es bey dem Alten bewenden läſſet. Unter denen Reformirten Gottes-Gelehrten, welche dieſes Vereinigungs-Werck ſich eiffrigſt haben angelegen ſeyn laſſen, iſt obbemeldeter Herr D. Strimeſius, berühmter Prof. Theol. in Franckfurth an der Oder, allerdings oben an zu ſetzen, wie er denn dieſes ſo wohl ſelbſt von ſich ſchreibet, * als auch die desfalls von ihm verfertigte Schrifften ** genugſam an den Tag legen. Gleich-

* Man kan hievon nachſchlagen ſo wohl die an weyland Se. Königl. Majeſtät in Preuſſen gerichtete Zuſchrifft, als auch die Diſſert. Protheor. §. 15.

** Weil dieſer vortrefliche Mann ſeine hohe Gelehrſamkeit durch viele Schrifften bekant gemacht; ſo können wir nicht unterlaſſen deren Verzeichniß hier einzurücken, zumahl da dieſes, nach des Herrn Autoris eigener Beſorgniß, wegen des herannahenden Alters, wohl die letzte Arbeit ſeyn dürffte. Zwar wäre zu wünſchen, daß wir von allen eine recht vollſtändige Nachricht hätten bekommen können, iedoch da die Kürtze der Zeit mehrere Nachricht von anderen Orten deßwegen einzuziehen nicht erlaubet, ſo leben wir der Hoffnung, es werde ſich der Geneigte Leſer folgende Nachricht nicht unangenehm ſeyn laſſen:

1.) Strimeſii Sam. Praxiologia, ſ. Philoſoph. Moral. Demonſtrativa, Francofurti ad Oder. 1677. 4.

2.) Origenes Morales, ibid. 1679. 8.

3.) Sechs Predigten vom Heil. Abendmahl, ibid. 1682. in 12.

4.) Bergii Themata Theologica, heraus gegeben von Hr. D. Strim. An. 1684. Anſtatt der Vorrede findet man daſelbſt einen Tractat vom Kirchen-Friede, welcher nach dieſem ins Deutſche überſetzet, und Anno 1693. in Holland wieder gedruckt worden.

Gleichwie aber auſſer der Lehre von der Perſon Chriſti und dem Heil. Abendmahle, inſonderheit der Articul von der Göttlichen Gnade oder ewigen Gnaden-Wahl, dieſer Vereinigung viele und allerdings biß itzo unüberſteigliche Schwürigkeiten in den Weg geleget: alſo hat der Herr D. Strimeſius einen Verſuch thun wollen ein Mittel aus-

5.) Vom Unchriſtlichen Duelliren, ibid. An. 1689. in 8.

6.) Critica Concionatoria, bey welcher ſich findet ein Vierfacher Anhang De Gratia Dei Univerſali & particulari, ibid. 1700. 12.

7.) Adnotationes ad Spanhemii Controverſ. cum Armin. & Remonſtr. hodiernis, ibid. 1703. in 8.

8.) Conſenſus Sendomirienſis ab Evangelicis Auguſtanæ, Bohemicæ & Helveticæ Confeſſionis Sociis initus a Strim. ejus, ibid. An. 1704. in 8.

9.) Entwurff von der Einigkeit derer Evangel. im Grunde des Glaubens, ibid. An. 1704. in 8.

10.) Inquiſitio Controv. Evangel. ibid. An. 1703. in 8.

Weil von denen nachfolgenden weder das Jahr noch Format können gefunden werden, ſo wollen wir zum wenigſten die Tittel, wie wir ſie aus des Herrn Autoris Schrifften ſelbſt zuſammen getragen, mit beyfügen:

11.) Conſenſus Evangelicorum Uniendorum.

12.) De Unionis illius natura.

13.) Epiſtola Irenica ad Scultetum, Theol. Hamburgenſ. Dieſe dreye ſind ohngefehr um das Jahr 1703. heraus gekommen.

14.) Ontologia.

15.) Aretologia.

16.) Somatologia.

17.) Metaphyſica Grebnitii à Strimeſio edita.

18.) Epicriſis & ejus Adpend. Controverſ. in Pufendorff. Spicil. Controverſ.

19.) p. 272. gedencket der Herr Autor eines Mscti contra Herbertum, welches aber noch nicht zum Vorſchein kommen.

auszufinden, wie so wohl die unter denen Reformirten selbst über dieser Lehre entstandene Spaltungen * wieder zusammen gefüget, als auch die zwischen ihnen und denen Evangelischen obschwe-

* Wenn ich die vielen Schwürigkeiten, welche dieses Vereinigungs Werck zwischen denen Protestanten verhindern, betrachte, so scheinet es allerdings nicht rathsam zu seyn Lutherischer Seiten allzusehr darnach zu streben, nicht zwar aus einem Haß gegen die Reformirte Kirche, sondern nur um sich derer vielfältigen Irrungen nicht theilhafftig zu machen, welche diejenigen, die sich zur Reformirten Religion bekennen, auch darinnen als Brüder geduldet werden, noch beybehalten und fortpflantzen: sintemahl ein nach der Heil. Schrifft sich richtender Lutheraner mit denenselben nimmermehr wird einstimmen können. Ja wenn alle Reformirte des Hn. D. Strimesii Bekäntniß auch in allen Stücken vor das ihrige hielten, so möchte darnach eher Hoffnung seyn zu einem glücklichen Endzwecke zu gelangen; wiewohl auch in diesem Falle der Friede noch nicht so gleich ohne Wortwechsel unterschrieben werden könte. Inzwischen wenn der Geneigte Leser einen kurtzen Entwurff derer Partheyen, welche sich alle Reformirte nennen, und doch immer bey denen alten Irrthümern bleiben, haben will, so wollen wir ihn auff des seel. Dannhauers in seiner Hodomor. Spir. Calvin. p. 87. befindliche Tabelle verwiesen haben. Daraus gar deutlich zu ersehen, daß eines Theils heute zu Tage alle diese Secten annoch bey ihnen im Schwange gehen, anderes Theils daß auch die allerbehutsamsten Hypotheses derer heutigen Reformirten der Sache nach in denen alten verborgen liegen; und also derer Verständigern Behutsamkeit nur darinne zu loben ist, daß sie auf denen Cantzeln von solchen Streitigkeiten stille schwei-

ſchwebende Streitigkeiten möchten beygelegt, und alſo die gantze Proteſtantiſche Religion zu einer einhelligen Bekäntniß gebracht werden. Damit nun ein ieder ſehen möge, wie nahe man an das vorgeſteckte Ziel angerucket, oder wie weit

gen, und ihre Zuhörer auf das Wort GOttes, den Wahren Glauben an Chriſtum und ein frommes Leben führen. Indem ich dieſes ſchreibe, ſo kömt mir des ſeel. Hn. D. Speners Evangeliſche Glaubens-Lehre zuhanden. Weil nun der Geiſtreiche Theologus in einer am Sontage Septuageſimæ über Matt. XX, v. 1-16. gehaltenen Predigt gleiche Gedancken führet; als können wir nicht unterlaſſen deſſen merckwürdige Worte allhier beyzufügen. Er ſchreibet demnach am 235. und 236. Blat alſo: Ich läugne nicht, daß ich dieſen Irrthum (nemlich von der göttlichen unbedingten Gnaden-Wahl und Übergehung in Mittheilung des Glaubens, als worauff die Verdammniß nothwendig folgen muß) vor den Haupt-Irrthum derer Reformirten achte, der der gefährlichſte iſt, als er am unmittelbarſten den Artickul von der Rechtfertigung und Gewißheit des Glaubens angreifft. Hingegen halte ichs vor eine ſonderbahre Gnade Gottes, davor wir zu dancken haben, eines Theils, daß nunmehro an einigen Orten ihrer Kirchen auch ſelbſten Lehrer von ſolchem Irrthum gantz oder doch vieles abgehen; anderntheils und vornehmlich, daß Gott denen, welche ſolchen Irrthum haben, auch ſonderlich in denen Lateiniſchen Schrifften verfechten, nicht zuläſt, daß ſie viel dürffen von ſolchem Artickul auf die Cantzel bringen: ſondern, wie ſie ſelbſt den göttlichen Rath-Schluß vor ein horrendum Decretum und ſchrecklichen Schluß bekennen, ſich hüten, daß ſie ja davon nicht leicht öffentlich predigen. Welches zwar unſer Sects ihre Religion uns verdächtig machen ſolte, da ſie dieſen Articul, den ſie

weit man noch davon entfernet ſey, (weil der Hr. A. ſich dieſes ſelbſten beſcheidet, daß er noch nicht alle Streitigkeiten werde gehoben haben) ſo wollen wir dieſes gantze Syſtema in möglichſter Kürtze entwerffen, und den zur Vereinigung in dem Articul von der Gnade vorgezeigten Weg klärlich vor Augen legen.

Gleich zu voran finden wir an ſtatt der Vorrede eine Diſſertationem Prothcoreticam, in welcher der Hr. Autor nach angeregten Urſachen, die

doch vor ihren Haupt-Articul halten, öffentlich vorzutragen Scheu tragen, da wir hingegen getroſt unſere Lehre davon der Gemeinde vortragen dürffen, anderſeits iſts mir eine Anzeige einer ſonderlichen Göttlichen Vorſehung, daraus geſchicht, ob wohl die meiſten und vornehmſten ihrer Lehrer dieſen Irrthum behalten, daß dennoch der gröſte Theil der Zuhörer und alſo ihrer Kirchen von ſolchem Irrthum frey bleiben: ſo gar, daß manche Reformirte ſind, die ihr Lebenlang von dieſer ihrer Lehre nichts gewußt haben, und kaum überredet werden können, daß die übrigen einmahl ſo gelehret haben. Bis hieher der ſeel. P. Spener. So lange nun aber auf denen Theologiſchen Cathedern, als wornach man ſich in Beurtheilung einer Religion vornehmlich zu richten hat, mit dergleichen Lehren nicht ſtille geſchwiegen wird, iſt alle Mühe zur Vereinigung zu gelangen umſonſt. Wer von dieſen allen weitläufftigere Beſchreibungen zu ſehen verlanget, ſchlage den ſeel. Dannhauer an angeregten Orten nach: ingleichen wem beliebet von der Conciliation etwas zu leſen, der ſchlage auf p. 114 -- 142. wie auch des ſel. D. Scherz. Anti- Calvin. Art. de Prædeſt. & Reprob. Theſ. IV. object. 1. p. m. 324. ſeqq.

ihn bewogen dieſes Werck zu verfertigen, vornemlich drey Dinge zu erweiſen bemühet iſt, als

Erſtlich, wie man ſich behutſam in Abhandlung der Lehre von GOttes Barmhertzigkeit verhalten ſolle. Dieſe Behutſamkeit wird in zwölff Cautelen verfaſſet vorgetragen, deren viere die Gnade GOttes überhaupt, fünffe die von GOtt allen Menſchen würcklich angebothene Gnade, und drey die ſonderbahre und nur denen Auserwehlten alleine zu gute kommende Gnade GOttes betreffen: Durch deren Beobachtung man vor den Verfall in den Prædeterminatiſmum, Abſolutiſmum, Irreſiſtibiliſmum und Miſanthropiſmum divinum geſichert ſeyn könte.

Das Andere, welches der Hr. Autor in dieſer Diſſertation mit aller Macht zu behaupten ſuchet, iſt, daß die allzueifrigen Lutheraner (welche er von denen Gelaſſenen unterſcheidet) an dem zwiſchen denen Proteſtanten entſtandenen Schiſmate eintzig und alleine Urſache wären,* welches man durch ſieben Beweißthümer folgender maſſen zu erhärten gedencket: als

Erſtlich hätten die Lutheraner ihre neuen und der Chriſtl. Kirche unbewußten Lehren, z. E. von der Allgegenwart des Leibes Chriſti, von deſſen cörperlicher und dimenſionaliſcher Gegenwart, wie auch mündlicher Genieſſung im Heil. Abendmahle, und andere dergleichen, wenn ja nicht gantz falſche, zum wenigſten doch nicht zum Grunde

* Eben dieſe Beſchuldigung hat der Herr Autor bereits in ſeiner Inquiſitione Controverſ. Evangel. auszuführen geſuchet. Siehe Act. Erud. Tom. IV. Suppl. p. 171. ſeqq.

Grunde des Glaubens gehörige Lehren, denen Reformirten als unumgänglich nöthige Glaubens-Gründe aufdringen wollen, und deroselben Weigerung, als einen solchen Irrthum aufgenommen, welcher mit dem Grunde des Glaubens und Erlangung der ewigen Seligkeit keines weges bestehen könte. Zum andern hätten die Evangelischen die Abbildung der Heil. Dreyeinigkeit, den Exorcismum bey der Tauffe, nebst andern ärgerlichen Kirchen-Gebräuchen denen Reformirten zum Possen als nothwendige beybehalten. Weil nun diese zu Beybehaltung solcher Lehren und Gebräuchen nicht mit einstimmen wollen, so wären sie, zum dritten, von dem gemeinschafftlichen Gebrauche des Heil. Abendmals ausgeschlossen, und dieselben als Tauff-Zeugen zu gebrauchen, oder sich mit ihnen zu verheyrathen von Lutherischer Seite gäntzlich verboten worden. Und da, vierdtens, die Reformirten von denen Lutheranern als Brüder nicht alleine nicht geliebet, sondern vielmehr als Ketzer gehasset und von ihnen bey aller Gelegenheit verleumdet würden; so kämen diese, zum fünfften, denen Papisten gleich, welche die sämtlichen Protestanten auf gleiche Art gezwungen von ihnen abzutreten. Wie nun dieses Sinistrum nicht denen Protestanten, sondern denen Römisch-Catholischen beyzumessen wäre: Also verhielte sich die Sache auch mit denen Reformirten und Evangelischen. Es hätten sich auch, sechstens, die Evangelisch-Lutherischen durch unrechtmäßige Verlassung derer Reformirten von der allgemeinen Kirche abgesondert, und würden dahero bil-

lich von derſelben wieder verlaſſen. Und ſo ſuchten auch, zum ſiebenden, die Lutheraner mit allem Fleiße zu verhindern, daß doch einmal eine glückliche Vereinigung wieder getroffen werden möchte: Zu dem Ende ſie theils nicht glauben wolten, daß es denen Reformirten ein Ernſt ſey, (wie man ſich denn deſſalls inſonderheit über die Herrn Verfaſſer derer unſchuldigen Nachrichten heftig beſchweret, und den in ermeldeten unſchuldigen Nachrichten Anno 1708. pag. 806. und 808. die Lehre vom Heil. Abendmahle betreffenden Vernunfft-Schluß als ein neues Hinderniß der Vereinigung anführet, doch aber wie ferne er von denen Reformirten nach gehörigen limitationen angenommen werden könte, gantz ſittſam vorträget) theils diejenigen, welche nach ſolcher Vereinigung ſich mit allen Kräfften beſtrebeten, mit dem feindſeligſten Hoſſe verfolgeten, und mit ſchimpflichen Namen belegeten, als welches der Herr D. mit ſeinem eigenen Beyſpiele bekräfftigen könte. Alldieweil aber die heftigern Lutheraner die Urſachen ſolcher Spaltung gerne von ſich ablehnen wolten und vorgäben, welcher Geſtalt die Reformirten im Grunde des reinen Chriſtlichen Glaubens nicht richtig wären, indem ſie vornemlich in der Lehre vom Heil. Abendmahle, von der Perſon Chriſti, von der Tauffe und von der ewigen Gnaden-Wahl weit von der Schrifft abgiengen und gefährliche Irrthümer hegeten, in deren Anſehung dieſelben in keine Religions-Gemeinſchafft wieder anzunehmen wären; als ſuchet der Herr Autor dieſe Beſchuldigung abzuwenden, und faſſet dahero deren Refor-

Reformirten Lehr-Sätze von ermeldeten vier Haupt-Articuln in vier Syllogismos, in welchen der Schluß allezeit dahinaus fället, daß die Reformirten keines fundamentalen Irrthums zu beschuldigen wären. Weil nun diese Vernunfft-Schlüsse gleichsam als ein öffentliches Bekäntniß der Reformirten Kirche angeführet werden, als halten wir nicht vor undienlich derselben buchstäbliche Uberſetzung allhier einzurücken. Der erste Syllogismus begreifft die Lehre von dem Heil. Abendmahle und verhält sich folgender Gestalt.

Diejenigen, welche aufrichtig bekennen, daß das Heil. Abendmahl aus zwey Sachen, einer irrdischen (als der Zeichen) und einer himmlischen (als dem durch das Zeichen vorgebildeten) bestehe, und dahero nicht ein bloſſes bedeutendes, bestättigendes und versiegelndes Zeichen, sondern auch das durch das Zeichen vorbedeutete dargereichet werde; und folglich lehren, daß im Heil. Abendmahle nicht allein Brodt und Wein, sondern der Leib und das Blut Christi, warhafftig und würcklich, doch auf geistliche, himmlische und übernatürliche, nicht aber cörperliche, *localis*che und *dimensionalis*che Art, zugegen sey, auch von allen und ieden gläubigen Communicanten, was die Zeichen anbelanget, mündlich, was aber das durch die Zeichen bedeutete betrifft, geistlicher Weise empfangen und genoſſen werde; dieselben (ob sie gleich in einen und andern die Lehre vom Heil. Abendmahle betreffenden ungewiß seyn und straucheln möchten) hägen in dieser Lehre in der That keinen

gründlichen Irthum, und können auch folglich im Grunde von der Warheit nicht abgehen. Nun verhält ſich die Sache mit denen Reformirten alſo ꝛc. Derowegen ꝛc.

Der andere Vernunfft-Schluß gehet an die Lehre von der Perſon Chriſti und verhält ſich alſo:

Diejenigen, welche bekennen, daß der HErr Chriſtus aus einer Perſon, aber aus zwey Naturen (nemlich der Göttlichen und Menſchlichen) beſtehe, wahrer GOtt und Menſch ſey, auch alle Göttliche und denen Menſchen weſentliche Eigenſchafften ſo wohl ἀδιαιρέτως und ἀχωρίστως, als auch ἀσυγχύτως und ἀτρέπτως ihm zueignen, doch ohne Gleichſchätzung (adæquatio) derer Naturen, man möge ſie communicatam oder incommunicatam nennen; dieſelben (wenn ſie auch in andern Stücken irren und abweichen ſolten) fehlen in der Lehre von der Perſon Chriſti in der That nicht fundamentaliter, können auch nicht alſo fehlen. A. E.

Im dritten Vernunfft-Schluſſe erblicken wir die Lehre von der Heil. Tauffe, allwo derer Reformirten Meynung alſo abgefaſſet wird:

Diejenigen, welche der im Nahmen der Heil. Dreyeinigkeit abzuhandlenden Tauffe obgleich nicht unumgängliche, doch aber ordentliche Nothwendigkeit bekennen und lehren, auch derſelben keine natürliche aus der Verrichtung des Wercks (ex opere operato) entſtehende, ſondern übernatürliche und moraliſche Würckung in Anſehung aller und jeder Menſchen, welche nicht muthwillig widerſtehen, ſie mögen Kinder oder Erwachſene

ſeyn,

seyn, in der Befreyung von der Sünden Schuld und ewigen Verdammniß, in der Gerechtfertigung, Erneurung und Annehmung zu GOttes Kindern zu schreiben, mit Beyseitsetzung aller menschlichen darum geflickten Gebräuchen; dieselben irren nicht im Grunde ꝛc. A. Die Reform. E.

Der vierte und letzte Syllogismus erörtert derer Reformirten Meynung von der Gnaden-Wahl und denen dahin gehörigen Lehren auf folgende Art:

1 Diejenigen, welche lehren, GOTT habe des gantzen menschlichen Geschlechts sich also erbarmet, daß er beschlossen seinen eingebohrnen Sohn allen Menschen zum Erlöser zu geben, damit er durch diesen einige ohne, andere aber auf die durch Hülffe derer aus Göttlicher Gnade gegebenen Kräffte zuerfüllende Bedingung erwehlete, ewig selig machen möge, so daß niemand von der Erwehlung und der ewigen Seligkeit ausgeschlossen sey, als von welchen GOtt zuvor gesehen, daß sie boßhaffter Weise in Unglauben verharren würden; dieselben (wann sie auch, wegen derer in diesem Articul obhandenschwebenden Schwürigkeiten in Irrthum verfallen möchten, oder bereits verfallen wären), bleiben dennoch im Grunde richtig, und irren in der That nicht fundamentaliter &c. A. die Reform. E.

Den Beweiß dieser Vernunfft-Schlüsse beyzufügen würde allzuweitläufftig gefallen seyn, dahero beruffe sich der Herr Autor auf die vor einigen Jahren von ihm heraus gegebene Unter-

suchung

ſuchung der Evangeliſchen Streitigkeiten, als in welchen er alles ſattſam bewieſen zu haben vermeynet. Nachdem er nun hier noch auf eine und die andere wider obbemeldete Syllogiſmos gemachte exception geantwortet, ſo ſchlieſſet er mit nochmahliger Verſicherung, daß alles, was von ihm geſchrieben worden, aus Liebe zur Einträchtigkeit geſchehen ſey, ruffet auch GOtt an, daß er es endlich noch zu der lange geſuchten Vereinigung kommen laſſen wolle.

Hierauf folget ein ſummariſches Verzeichniß von dem Inhalt des gantzen Wercks, welches in zwey Haupt-Theilen beſtehet, in deren Erſterem (welcher Sectio ſuppoſitiva genennet wird) der Herr Autor zu voraus ſetzet, daß der Menſch (1) von GOtt vollkommen erſchaffen, (2) aus freyen Willen gantz und gar von GOtt abgefallen ſey, welchen aber GOtt (3) aus Gnaden aufs neue in Bund zu nehmen beſchloſſen hätte.

Des andern Theils (oder Sectionis poſitivæ) erſte Eintheilung handelt von der allgemeinen ſo wohl natürlichen als übernatürlichen Gnade GOttes, und zwar ſo ferne ſich die letztere in der allgemeinen Erlöſung und Berufung äußert. Allhier wird nicht nöthig ſeyn etwas anzuführen außer dem, daß der Hr. Autor, nachdem er gezeiget, wie GOTT die Menſchen durch natürliche Mittel zur Bekehrung leite, ſich genöthiget gefunden, in einer beſondern Diſſertation von denen angebohrnen Ideen zu handeln, und deren gewiſſe Exiſtence wider drey berühmte Männer Bentlejum, Lockium und Cle-

ricum

ricum zu behaupten.* Gleichwie aber ein jeder bey Lesung ihrer Schrifften alsobalde gewahr wird, daß keiner von ihnen den Statum controversiæ recht deutlich eingenommen: also gehet des Herrn Autoris Bemühung dahin, genugsam zu erklären, was einige Gelehrte, insonderheit Theologen, dadurch verstanden, wenn sie denen Menschen ideas innatas zugeschrieben. Ob nun wohl dem Herrn Bentlei dieser Fehler nicht allzu sehr aufzuziehen ist, weil er die Sache nicht als ein Philosophus, sondern als ein Redner abgehandelt; so hätte doch Mr. le Clerc und Lock als hochverständige Weltweisen die Sache tieffer einsehen sollen. Unser Herr Autor nun lässet sich (p. 255.) in folgende Worte heraus: Die Meynung derer, die denen Menschen angebohrne Grund-Sätze zuschreiben, ist nicht diese, als ob ermeldete angebohrne Grund-Sätze (principia innata) oder deroselben von dem Verstande (mente) unterschiedene einfache Ideen (ideæ simplices) dem Verstande als würckliche Abbildungen, gleich denen accidentien anklebeten, und mit dem Verstande also entstünden, daß sie ihm angebohren würden: Sondern sie wollen nur so viel sagen, daß die vernünfftige Seele, indem sie vernünfftig ist, eine solche ihr selbst gleiche Krafft habe die Warheit derer ersten Grund-Lehren ohne einigen Beweiß zu verstehen und anzunehmen,

* Der Herr Bentlei hat diese Materie berühret in seiner dritten geistlichen Rede, in welcher er wider die Atheisten streitet. Hr. Clericus in seiner Pneumatol. Sect. I. cap. 5. der vortreffliche Lock aber in seinem Wercke vom Menschlichen Verstande lib. I. c. 2, 3, 4.

men, so bald als sie nur in der That zu gedencken anfähet; und so offte als sie gedencket. Und (p. 277.) redet er also: Man muß derer Sachen Nahmen nicht mit dem, was sie bemercken, vermischen, als welche beyde allerdings unterschieden sind: Die Nahmen derer Dinge, so gar auch der Nahme GOTT selbsten, sind willkürlicher Einsetzung derer Menschen zuzuschreiben, nicht aber das durch sie bedeutete: Dahero kein Nahme, wohl aber die notiones rerum angebohren sind; d. i. sie sind also beschaffen, daß der Verstand ihnen ohne vorhergegangene weitläuffige Untersuchung und Nachsinnen, so offt als sie nur dem Verstande sich vorstellen, Beyfall giebt. Mit einem Worte: (p. 260.) Ein anders ist es in der That dencken von denen angebohrnen Grund-Lehren, und ein anders ist es, das Vermögen von ihnen zu gedencken und selbe zu verstehen in seinem Verstande haben. Nicht von jenen, sondern von diesem ist allhier die Rede. Wer Belieben trägt von dieser Materie ein mehrers nachzulesen, kan ermeldete Dissertation selbst nachschlagen, inmassen die Sache so weitläuffig abgehandelt wird, daß nicht leichte ein Einwurff wird unbeantwortet bleiben seyn. Nachdem nun (p. 389. und 390.) die Lehre von der allgemeinen Gnade GOttes in gewisse Schrancken eingeschlossen worden, um durch deren Beobachtung vor dem Irrthume derer Pelagianer, Semi-Pelagianer, Arminianer, Synergisten, Socinianer, Papisten und Pharisäischen Scheinheiligen sich zu hüten; so wird auch mit eben denenselben die erste Eintheilung beschlossen.

Die

Die andere Eintheilung betrifft die sonderbare Gnade GOttes, und zwar handelt der erste Artickel von der sonderbaren Erlösung, deren Beschaffenheit in einiger Menschen würcklicher Befreyung aus der Gewalt des Teuffels gesetzet wird: sintemal der Heyland durch seine Erlösung zweyerley erworben, nemlich allen und ieden ein zulängliches Vermögen die ewige Seligkeit zu erlangen, einigen aber den würcklichen und in Ewigkeit beständig bleibenden Glauben, damit sie ohnfehlbar und nothwendig selig werden müsten. Der andere Artickel begreifft in sich die Lehre von der in einer sonderbaren Beruffung sich äußernden Gnade, welche nach (p. 52.) darinne bestehet: Wenn allein GOTT einige Menschen in den Stand der würcklichen Seligkeit ruffet und versetzet. Es ist aber bey derselben zu mercken (1.) daß sie unvermeidlich sey und ihr nicht könne widerstanden werden; (2.) daß sie allen freyen Willen des Menschen ausschließet, ausgenommen die Freywilligkeit zum Guten; (3.) daß auch durch selbe die einmal angefangene Seligkeit gewiß und ohnfehlbar vollendet wird. Zu Ende dieser andern Eintheilung findet man einen Anhang unter dem Titul: Des Heil. Augustini beständige Meynung und Bekäntniß von der sonderbaren Gnade GOTTes in dem Wercke der Seligkeit derer Menschen, aus seinen zu Basel Ao. 1569. von Erasmo Roterod. heraus gegebenen Schrifften zusammen getragen; welcher unter andern auch aus dieser Ursache beygefüget worden, um zu sehen, ob vielleicht die allzuheftigen Evangelisch-Lutherischen

Theolo-

Theologen möchten gewonnen werden, das, was im Auguſtino und Luthero geduldet worden, auch in denen Reformirten zu dulden, und der Vereinigung ſich nicht ferner zu widerſetzen.

Der dritten Eintheilung Innhalt iſt die Conciliation oder Zuſammenſtimmung der allgemeinen und ſonderbaren Gnade GOttes, welche in dem erſten Articul als eine Mögliche, in dem andern als eine nunmehro in der That geſchehene, und in dem dritten als eine höchſt-nöthige Sache vorgeſtellet wird. Die würckliche Vereinigung ſucht der Herr Autor zu bewerckſtelligen, wenn er das zulängliche Vermögen zur Seligkeit zu gelangen, von der würcklichen Uberkommung derſelben unterſcheidet; und jenes der allgemeinen, dieſes aber der ſonderbaren Gnade GOttes zuſchreibet; oder auch wenn er ſaget: Ein anders ſey die ernſtliche und genugſame Anbietung, ein anders aber die würckliche Darreichung und Mittheilung der ewigen Seligkeit. * Der Vereinigung

* Die Worte der Diſtinction verhalten ſich alſo: Diſtingvendum eſt inter Potentiam ſalutis (univerſali gratiæ) & inter Actum ejusdem (Particulari gratiæ tam objectivis quam ſubjectivis propria.) Vel: inter Oblationem ſalutis ſinceram & ſufficientem, & inter Collationem actualem. Man betrachte nun die Sache, wie man wolle, ſo bleibt es dennoch bey dem Abſolutiſmo, welcher nur in ſo ferne etwas gelinder iſt, weil er einzig und alleine die Auserwehlten betrifft, indem man behauptet, daß die Verdammten wegen der von ſich geſtoßenen allgemeinen Gnade, durch welche ſie hätten können ſelig werden, und um ihres Unglaubens willen verdammet würden. Alleine wie kan es mit dieſen anders ſeyn, wenn nach des Herrn Au-

einigung Nothwendigkeit wird theils aus der innerlichen Beſchaffenheit Göttlicher Gnade, nach welcher ſie allezeit einerley iſt, (ſintemal man hier nun

toris Meinung (Sect II. p. 25.) durch die allgemeine Gnade (ſo viel ihm bewuſt) kein Menſch ſelig wird? Sind dieſes nun nicht bloſe Worte? zugeſchweigen daß die Folge allezeit richtig bleibet; Kan GOtt ohne Bedingung ſelig machen, ſo kan er auch ohne Bedingung verdammen. Denn die Gerechtigkeit GOttes iſt eben ſo unendlich, als die Barmhertzigkeit; folglich kan dieſe jener nichts vergeben, und alſo kan der Sünder nicht eher zum ewigen Leben erwehlet werden, er habe denn durch das im Glauben ergriffene und zugeeignete Verdienſt Jeſu Chriſti der Gerechtigkeit des himmliſchen Vaters genug gethan. Iſt aber dem alſo, ſo muß auch der Abſolutiſmus auf Seiten derer Auserwehlten wegfallen; und dieſe müſſen eben ſo wohl bedingter Weiſe ſelig werden, als GOtt die Verdammten bedingter Weiſe zur Hölle verſtöſſet. Ich will anietzo nicht gedencken, daß man auch bey dieſer Meinung ſeiner Seligkeit gantz und gar nicht gewiß verſichert ſeyn kan. Denn ich ſetze den Fall, es iſt ein Menſch, welcher ihm ſein Chriſtenthum eiffrigſt angelegen ſeyn läſſet: er unterſuchet ſeinen Glauben und befindet, daß er rechtſchaffen ſey; er prüffet auch ſeinen Lebens-Wandel, und dieſer iſt unſchuldig; wer giebt einem ſolchen Menſchen die Verſicherung, daß dieſes nicht von der allgemeinen, ſondern von der ſonderbaren Gnade GOttes herrühre: ſintemahl dieſes alles von der allgemeinen Gnade (nach des Herrn Autoris eigener Geſtändniß) herkommen kan? Soll demnach zwiſchen denen Proteſtanten in dieſer Lehre eine Vereinigung erfolgen, ſo müſſen die Herren Reformirten erſtlich unter ſich ſelbſt einig, und denn zum andern des Abſolutiſmi auf keine Weiſe mehr gedacht werden.

nur von dem Modo und der Dispensation redet) theils aus dem zu vermeidenden Unheil, welches so wohl die Geistlichen, wenn sie öffentlich davon reden sollen, als auch ein ieder insonderheit empfände, wenn er nicht auf solche Art die Gnade GOttes ansehen dürffte; und endlich auch aus denen von dieser Vereinigung zu hoffenden Vortheilen sehr umständlich hergeleitet.

Nachdem wir nun also das gantze Systema betrachtet, so ist nichts mehr anzumercken übrig, als daß der Herr Autor in dem Beweiße seiner Lehr-Sätze gewöhnlicher Maßen verfähret, und voran die Zeugnisse der Heil. Schrifft, darauf die Meynungen der alten Kirchen-Väter und heutiger bewährter theils annoch lebender, theils aber verstorbener GOttes Gelehrten, insonderheit auch die öffentlichen Glaubens-Bücher anführet, und sodann endlich durch Vernunfft-Schlüsse seine Meynung zu behaupten suchet. Daß wir von dem IXten Capitel der Epistel Pauli an die Römer, der Verstockung Pharao, und anderer Orten, welche derer Reformirten Lehr-Sätzen beyzupflichten scheinen, nichts gedencken, geschiehet deßwegen, weil man leicht ermessen kan, daß in gegenwärtigen Wercke nothwendig von ietzt-gedachten Materien muß zu finden, und dasselbe nach des Herrn Autoris Sinne erkläret seyn. Gantz zu letzt wird noch beygefüget eine Widerlegung des Cardinals Sfondrati, (*) welcher die Gleichheit der Gna-

* Das Buch des Cardinals Sfondrati führet den Titul: Nodus Prædestinationis dissolutus, gedruckt zu Cölln Anno 1698. in welchem der Autor die Gleichheit göttlicher Gnade so wohl aus dem

Gnade hat ſuchen zu behaupten, und ſodann das gantze Werck mit acht Lehr-Sätzen, welche mit ihren Schrifft-Stellen bewieſen werden, und indem ſie des gantzen Syſtematis Innhalt in ſich faſſen, an ſtatt eines Regiſters dienen können, beſchloſſen. Dahero wir auch der Hoffnung leben, es werde der G. L. ihm nicht entgegen ſeyn laſſen, wenn wir einige davon überſetzen und allhier mit einrücken.

Des erſten Satzes Innhalt iſt folgender: Nachdem das gantze menſchliche Geſchlechte durch die erſten Eltern ins Verderben gerathen war, ſo erbarmete ſich GOtt über daſſelbe, und machte mit denen Menſchen ſamt und ſonders einen auf den eintzigen Mitler JEſum Chriſtum gegründeten Gnaden-Bund. Gleichwie nun dieſer eintzige Mitler zwiſchen GOtt und denen Menſchen durch die der Göttlichen Gerechtigkeit geleiſtete Genugthuung die Welt mit GOtt verſöhnet; alſo hat er auch der Welt durch ſein verdienſtliches Vorbitten Gnade bey GOTT erhalten, ſo, daß Krafft dieſer Vorbitte durch wahre Buſſe und den lebendigen Glauben, als nothwendige Bedingungen, die Welt mit GOtt ausgeſöhnet worden, und nun ein jeder das ewige Leben erhalten kan. Dieſem aber unbeſchadet, hat doch der Heyland ſeinen Auserwehlten inſonderheit die würckliche Seligkeit (actualem ſalutem) erworben und ausgebeten, eignet ihnen auch dieſelbe in der That zu. Darauf folget numehro

Der andere Satz: Weil nun ſo wohl die all-

göttlichen freyen Willen, als auch der idea Dei zu behaupten ſich bemühet.

gemeine, als sonderbare Evangelische Gnade GOttes, welche der Natur und dem Gesetze entgegen zu setzen ist, und nicht weniger auf des Menschen Willen, als dessen Verstand sich erstrecket, des Menschen Seligkeit anfähet, fortsetzet und vollbringet; als kan sie in Ansehung des Modi in die zuvorkommende, mitwürckende und vollführende Gnade eingetheilet werden. Nun sehen wir auch

Den dritten Satz: Gleichwie aber die allgemeine zuvorkommende Gnade, was ihre allererſten Bewegungen (motus primo-primos) anlanget, von dem menschlichen Verstande und Willen gar nicht kan vermieden, oder ihr widerstanden werden: Eben also verhält sichs auch bey der sonderbaren mitwürckenden (welche mit der Bekehrung des Menschen einerley ist, als in welcher sich der Mensch nur leidender Weise verhält) und vollbringenden Gnade, welche mit des Menschen Beharrung und Beständigkeit auch einerley und eine bloßes Geschencke GOttes ist.

Der vierdte Satz verhält sich folgender Gestalt: Im übrigen sind auch hier nicht zu vergessen die Actus des durch Göttliche Gnade wieder erstatteten freyen Willens des Menschen; und zwar also, daß, nachdem GOTT entweder durch Vermittelung des angehörten Wortes, oder auch ohne dasselbe, allen und jeden Menschen seine zuvorkommende Gnade mitgetheilet, sie entweder ihre Bekehrung von GOtt verlangen und bitten, oder auch dieselbe abschlagen können. Wann aber einige Menschen die mitwürckende Gnade und also ihre völlige Bekehrung von GOtt alleine

erhal-

erhalten haben, ſo können ſie ie mehr und mehr durch Beyſtand Göttlicher Gnade im Guten zunehmen; und ob ſie wohl von dem Fallen noch nicht allerdings befreyet ſind, ſo werden ſie doch von GOtt biß an ihr Ende im Stande der Bekehrung erhalten.

Sehen wir auf den **fünfften Satz**, ſo finden wir nachſtehende Lehren darinne: Ob gleich GOtt, Krafft ſeiner zuvorkommenden Gnade, die ihre Bekehrung ernſtlich verlangende alle bekehret, auch alle vollkommen bekehrete, und die in ihrer Bekehrung ie mehr und mehr zunehmende biß an ihr Ende bewahret; ſo iſt doch die bekehrende und bewahrende Gnade GOttes an die dazwiſchen kommende Verrichtungen des menſchlichen freyen Willens gar nicht alſo gebunden, daß GOtt nicht auch nach ſeinem **unumſchrenckten Gefallen** ſo wohl die ihre Bekehrung nicht verlangende und bittende (wann ſie nur dieſelbe nicht haben verlangen und bitten können) bißweilen bekehren, als auch die Bekehreten, und etlichemal gar ſchwerlich (doch ohne völlige Aufhebung ihrer Bekehrung) wieder gefallene, gleich als die in der Frömmigkeit beſtändig zunehmende, zum ewigen Leben bewahren ſolte; nicht anders, als er nach ſeiner Gerechtigkeit, die ſeine zuvorkommende Gnade verachtende, und nach der durch die würckende Gnade angefangenen Bekehrung wieder umſchlagende, dem ewigen Verderben überläſſet.

Der **ſechſte Satz**: Unterdeſſen wie die mit der zuvorkommenden Gnade begabten eben dieſelbe mit der Zeit wiederum von ſich ſtoſſen können: alſo mögen auch die noch nicht völlig bekehreten,

bey welchen der Glaube noch nicht eingewurtzelt ist, die bekehrende Gnade GOttes gäntzlich von sich stossen, und ewig verlohren werden.

Endlich weil in dem siebenden und achten Satze nur von der Nutzbarkeit dieser Hypotheseos gehandelt wird, welche vornemlich darauf ankömmt, daß der Mensch auf solche Art allezeit der verlangten Bekehrung und seiner Seligkeit gewiß könne versichert seyn; * deßgleichen daß aller Ruhm unserer Bekehrung auf GOtt alleine, und keinesweges etwas davon auf den Menschen falle, so halten wir nicht vor nöthig, diese beyde zu übersetzen, wohl wissend, daß wir den G. L. allbereit über die Zeit aufgehalten, und dahero zu schliessen Ursache haben.

VII.

Zweyer guten Freunde vertrauter Brief-Wechsel vom Wesen der Seele, samt eines Anonymi lustiger Vorrede, A. 1713. in 8. 6. Bogen.

OBgleich fast durchgehends die Unwissenheit verunfftigen Menschen eine höchst-schändliche und schädliche Sache ist, sintemal sie ihre Vorehrer nicht allein zu allen wichtigen Verrichtungen ungeschickt, sondern bey nahe gar zu Unmenschen macht; so giebt es dennoch dergleichen Dinge, da es einem nicht allein nicht schimpflich, sondern viel-

* Dieses kan um deswillen nicht seyn, weil der Mensch niemahls auch nicht den geringsten Schein-Grund findet, daraus er sehen könte, Gott wolle und solle ihm, vor seine Person insonderheit, die sonderbahre und nach des Herrn Autoris Meinung seligmachende Gnade mittheilen.

vielmehr rühmlich iſt, ſeine Unwiſſenheit zu geſtehen. Und unter dieſelben zehle ich nicht unbillich das Weſen und Beſchaffenheit unſerer Seele. Zwar hat ſeithero, da die Philoſophiſchen Wiſſenſchafften mit allen Fleiß ſind ausgeübet worden, auch die Seele manche Anfechtung ausſtehen müſſen, und wie andere ſich bemühet, den von ihr in der Claſſe derer Geiſter einmal eingenommenen Platz vor ſelbe zu behaupten, ſo hat es an andern nicht gefehlet, welche ihr dieſen Vorzug abſchneiden, und ſie zu der Materie verdammen wollen. Dennoch aber iſt die Sache an ihr ſelbſt noch immer undeutlich und dunckel geblieben, und haben auch die Klügſten, wenn ſie ihre Gedancken auf das Weſen der Seele gerichtet, daraus ihre Unvollkommenheit abnehmen müſſen, daß, da ſie zwar mit einer Seele begabet, ſelbe doch nicht vermögend geweſen, die Beſchaffenheit desjenigen, das in ihnen iſt, deutlich und unwiderſprechlich zu erkennen; und würde man einem die Vorgebung des Gegentheils vor einen nicht geringen Hochmuth auslegen, weil beyde Theile ihre Meynung mit ſolchen Beweißthümern behaupten, daß kein Schiedsmann ſelbe zu vergleichen ſich unternehmen kan. Geſtalt denn die Vernunfft nicht begreiffen kan, wie ein immaterialiſches Weſen die Cörper bewegen, und noch viel weniger wie eine materialiſche Seele gedencken könne; da deñ beyde auf göttliche Allmacht ſich beziehen müſſen.

Dem ſey nun aber, wie ihm wolle, ſo haben doch alle dieſe die Seele vor ein mit ihrer eignen Selbſtſtändigkeit verſehenes Weſen paßiren laſſen, und beyde Partheyen ihr gleiches Vermögen und gleiche

che Verrichtungen zugeeignet. Alleine da sich nun auch einige finden, welche zwar das Seyn der Seele zugeben, doch aber ihre Selbst-Ständigkeit in Zweiffel ziehen, und dahero alle Verrichtungen der Seele aus einer mechanischen Würckung herzuleiten sich getrauen, so solte einem bey nahe alle Hoffnung verschwinden, einer klärern Erkäntniß in diesem Stücke theilhafftig zu werden. Jedoch wer weiß, ob nicht eben dergleichen Gedancken zu einer Anreitzung dienen müssen, daß die in dergleichen Dingen geübte Gelehrten noch ferner alle ihre Kräffte anstrengen, die Natur und das Wesen der Seele genauer zu erkundigen. Und eben dieses ist die Ursache, warum wir obbemeldete Briefe in unsern Geschichten mit einzurücken vor gut befunden haben. Das Werckgen an sich selbst bestehet aus drey Briefen, deren zwey von einem Doctore Medicinæ, einer aber von einem Professore verfertiget worden. Wir wollen aus jeder insonderheit das nothwendigste anführen, wenn wir zuvor mit wenigen von der lustigen Vorrede werden gedacht haben. Sie wird, wie gemeldet, eine lustige Vorrede genennet, als in welcher derselben Verfertiger die Leser mit allerhand, seiner Meynung nach, anmuthigen Einfällen zu vergnügen, und daß er keine Schlaff-Mütze zur Seele bekommen, zu überreden suchet. Gleichwie nun diejenigen Streitigkeiten, welche über den Geschmack geführet werden, meistentheils lächerlich ausfallen, und was einem süsse, dem andern dennoch wohl sauer schmecket: also ist nicht ohne Ursache zu befürchten, es möchte auch hier also gehen, und bey Lesung dieser lustigen Vorrede

bey

bey einem oder dem andern Leſer Unluſt entſtehen. Ich meines Orts kan zwar nicht in Abrede ſeyn, daß die allzuſauertöpffiſchen Catones, welche mit nichts, als drohenden Geſetzen und ernſthafften Sitten-Lehren um ſich werffen, mehr Verdruß, als Annehmlichkeit bey mir erwecken; darneben aber bin ich gewiß verſichert, daß auch im Schertzen gewiſſe Gräntzen geſetzet ſind, deren Uberſteigung ſogleich nichts als Unannehmlichkeit mit ſich führet. Dahero denn wohl zu wünſchen wäre, daß diejenigen, welche mit einem luſtigen Muthe begabet ſind, ſich dergeſtalt zu mäßigen ſuchten, damit ſie in wehrenden Schertze die Hände von der Heil. Schrifft abzögen, und weder die in derſelben befindlichen Geſchichte, noch auch die in denen gewöhnlichen Uberſetzungen gebräuchliche Redens-Arten anführten, die Leſer dadurch zum Lachen zu bewegen. Welches doch aber auch nicht alſo anzunehmen, als ob man nach eignen Willen reden möchte, wenn nur aus der Schrifft oder geiſtlichen Liedern nichts eingemenget wäre, ſondern der Schertz ſoll allewege gemäßiget ſeyn. Dieſem nach würde der vorhabenden Vorrede von ihrer Annehmlichkeit nichts abgegangen ſeyn, wenn man gleich (p 3.) die Phyſic nicht mit dem geplagten Hiob verglichen, noch auch (p. 8) derer nach Emaus gehenden Jünger lächerlich gedacht, oder durch Alluſion auf die Geſchichte von Loths Weibe genungſam zu verſtehen gegeben, daß man von deroſelben Verwandelung mit dem Hr. Clerico *

* Siehe Clericum ad cap. 19. Geneſ. & Maji Oecon. Jud. Div. P. I. p. 231.

entweder gar nichts halte, oder mit Hr. Herrmann von der Hart * eine gantz sonderbare Erklärung suche. Nichts wil ich anietzo sagen, daß, wenn auch gleich die Gelehrten (nach des Hr. Anonymi Worten) **mit dem Donner ihres autoritätischen Disputation-Schreibens in das Vorurtheil menschlichen Ansehens noch ferner hinein schlügen, dennoch das Unkraut samt dem Weitzen ungehindert würde fortwachsen können**, sintemahl nicht der **Donner**, sondern der **Hagel** denen Feld-Früchten zu schaden pfleget. Ob es aber endlich nicht zu viel geredet sey, wenn man die in der von GOttes Geiste geheiligten Griechischen Sprache befindlichen Wörter (p. 9.) mit dem Nahmen **Verteuffelt** beleget; desgleichen, wenn man (p. 11.) das *Crucifige* bey ieder Nichtswürdigkeit zu Hülffe nimmt, solches wird weder schwer zu beurtheilen, noch auch der Mißfall darüber vor einen Nasonismum aufzunehmen seyn. Jedoch weil ich anietzo nicht eben auf der Cantzel stehe, noch auf das Catonis Catheder sitze, so erinnere ich mich vielmehr meines Endzweckes, nach welchem ich den Innhalt dieser Vorrede zu zeigen vorhabens und verbunden bin. Gleich Anfangs wird gemeldet, welcher gestalt das allgemeine Werckzeug menschlicher Klugheit, ich wil sagen, die Vernunfft-Lehre durch Hülffe der Physiq und Mathematiq in bessere Ordnung gebracht worden, bey welcher Gelegenheit die gewöhnlichen Logiquen ziemlich durchgenommen werden.** Darauf wird (p. 7.) erörtert, daß

* Siehe dessen Ephemer. Philol. p. m. 195. sqq.

** Keinesweges kan ich in Abrede seyn, daß derer ge-

daß die Faulheit vornehmlich die Ursache sey, warum die Leute in dem Vorurtheile menschlicher Autorität bestehen blieben, und wie dieses insonderheit verhindert habe dem Wesen der Seelen gründlicher nachzudencken. Und darauf führet man einige Meynungen an von der Natur und dem Sitze der Seele,

meinen Logiquen Beschaffenheit nicht wenig vergnüge; iedoch muß ich beklagen, daß, da man bißhero den Mangel sattsam gemercket, doch denselben niemand hat abhelffen wollen. Um mich deutlicher zu erklären, so leugne ich zwar nicht, daß seithero Logiquen genung geschrieben, sondern nur dieses, daß dadurch der Fehler aus dem Grunde sey gehoben worden. Denn die Vernunfft-Lehren, welche wir haben, sind entweder von Schul-Leuten, oder Academischen Professoribus geschrieben worden, und ein jeder spricht, er habe sich nach seinen Zuhörern gerichtet. Dahero man in denen Schul-Logiquen das Scholastische Zeug alles beybehaltē; in denen Universitäts-Logiquen aber dieses alles ausgemertzet wissen, und nur von neuen Sachen reden will. Da es denn immer bey der alten Art bleibt, daß man in denen Collegiis Philosophicis auf die Schulen eyffert, und im Gegentheil die Schul-Leute sich beschweren, daß die neue Art vor junge Leute zu schwer sey, ja wenn sie die alte Vernunfft-Lehre gantz bey Seite setzeten, ihre Untergebnen keinen Terminum würden verstehen lernen, noch auch diese Wissenschafft sich Systematice einbilden können. Nun will ich über das Letztere meine Gedancken nicht eröffnen, sondern nur so viel gedencken, wie vieler Wunsch dahin gehe, daß ein in dieser Sache Gelehrter und erfahrner Mann sich möge dahin bemühen, und eine solche Logique verfertigen, mit welcher so wohl die Schulen, als Universitäten können zu frieden seyn, damit so dann aller Eiffer und Beschwerung auff einmahl getilget werde.

Seele, und meldet, daß einige dieselbe in den Magen, andere aber an die hintersten Theile des Leibes verwiesen hätten.* Endlich folget auch (p. 12.) die Entschuldigung wegen dieser so lustig verfertigten Vorrede, daß nemlich das Vergnügen eines vornehmen Patrons und die Eilfertigkeit es nicht anders hätten verstatten wollen. Daß man aber wider des Doctoris Medicinæ Willen diese Briefe herausgegeben, sol geschehen seyn (1.) wegen des Professoris Ableben, weßwegen er auch des Medici andere Schrifft nicht hat beantworten können; (2.) weil in des Medici letztern Briefe einige Sachen enthalten, die ziemlich warscheinlich wären: deßwegen auch gebethen wird, dieselbe zu widerlegen, und wil der Hr. A. gegenwärtiger Vorrede an statt des Medici die Antwort auf sich nehmen, woferne er durch die Widerlegung nicht völlig würde überzeuget werden. Die Gelegenheit zur Herausgebung hat die Wittenbergische Universität durch die mit Hr. Profess. Planern gehabte Strei-

* Es scheinet, als würde das Wort Seele hier vor den Willen und die demselben zugehörigen Gemüths-Neigungen genommen: sintemahl ich mich nicht entsinnen kan, daß einer die gantze Seele solte in den Maagen verleget haben, nur so viel erinnere ich mich anietzo, daß ein Italiänischer Medicus Rahmens Dalla Fabra in seinen Dissert. Physico-Med. Dissert. III. §. 7. & 11. denen Affecten den Maagen zum Sitze eingeräumet. Wiewohl zu mercken, daß die lieben Herren immer die Gelegenheit mit dem Sitze derer Gemüths-Neigungen vermischen. Ob aber einer die Seele gar ad posteriora verwiesen, möchte ich doch gerne genauer wissen, und bedaure, daß dem H. Autori nicht beliebt hat einen Autorem dieser Meinung anzuführen.

Streitigkeiten dargethan. Und so folget denn nun

Der erste Brief, welcher von einem Doctore Medicinæ an einen Professorem, weiß aber nicht auf welcher Universität, ausgefertiget worden, bey welchen wir uns gar kurtz aufhalten werden, wenn wir zuvor angemercket, daß dessen Urheber die Sache nur als solche Zweiffel abhandelt, welche einem Opponenten bißweilen zu entstehen pflegen, und bestehet der Streitigkeit Innhalt darinne: Ob die Seele eine von dem Leibe abgesonderte *Substance*, oder nicht vielmehr die *mechanica corporis constructio* sey? Jenes stellet er sich zu leugnen, dieses aber, und also die Nicht-Selbst-Ständigkeit der Seele zu behaupten. Gleichwie aber der Herr Autor nichts destoweniger eine Seele dem menschlichen Leibe zugestehet: also soll auch dieselbe (nach p. 32.) nicht ein leeres Wort, sondern eine solche Beschaffenheit oder Accidens des Leibes seyn, welches so lange dauret, als das Subjectum, in welchem es ist, Bestand hat. Die Gelegenheit auf diese Gedancken zu fallen ist dem Herrn Autori dahero entstanden: weil derer unvernünfftigen Thiere Verrichtungen, ohne ihnen eine absonderliche Seele zuzueignen, können erkläret werden, so wäre es nicht nöthig dem Menschen unvermögender * zu machen und ihm zwey

* Hier setzet der Herr Autor zu voraus, daß es eine Unvollkommenheit, wenn zwey Substancen ein individuum ausmachen, und hingegen die unvernünfftigen Thiere vollkommener seyn, weil ihr individuum nur eine Substance in sich begreiffe, worüber doch noch viele streiten. Alleine ich sorge, man möchte so wohl die Unbilligkeit des zu voraus

zwey Substancen zu geben, wie er p. 70. redet. Damit er nun nicht einer Neuerung beschuldiget werden möge, so führet er aus der Philosophischen Historie viel Dinges an, welches alles mit seinen Grund-Sätzen zu verstehen sey; ja er suchet auch seine Meynung gar auf die Heil. Schrifft zu gründen, oder zum wenigsten mit derselben zu vereinigen. Ob aber mit denenselben angeführeten Sprüchen allezeit nach denen Grund-Sätzen getreuer Ausleger umgegangen worden, wenn man z. e. zu behaupten sucht, daß das Wort Seele in H. Schrifft niemals einen wesentlichen und unterschiedenen Theil des Menschens, sondern nur ein accidens oder adjunctum bedeute (wie p. 27. 32. geschrieben wird;) item wenn man das seyn bey GOtt vor ein blosses Andencken GOttes ausgiebt (wie p. 33. geschicht;) desgleichen wenn man vorgiebt, daß weil nur dem Leibe eine Erhaltung und Aufferstehung versprochen worden, * deswegen auch nur ein Theil des Menschen sey,

gesetzten, als auch die Schwäche des darauff gegründeten Schlusses, nicht so schlechter dings durch kriechen lassen.

* Daß die Erhaltung und Aufferstehung dem Leibe hauptsächlich versprochen worden, nicht aber der Seele, ist nicht deswegen geschehen, als ob den Mensch nicht aus Leib und Seele bestünde; sondern weil denen, so die Heil. Schrifft annehmen mehr als zu wohl bekandt, daß sie eine unsterbliche Seele haben, doch aber wenn sie die Nichtigkeit des Leibes betrachten, gar leichte kleinmüthig werden und dencken könten: wie es dem Leibe gehet, so gehet es nach dem Tode vielleicht auch der Seele. Dahero wird ihnen die Erhaltung des Leibes versprochen, damit sie schliessen müssen: soll unser

sey, das mögen andere beurtheilen. Die Demonstration, nach welcher ein auf diese Art erschaffener Mensch dencken, Wollen und Gemüths-Neigungen haben kan, würde allzuweitläufftig fallen hier anzuführen. Mit einem Worte, wie man mit denen äuserlichen Sinnen verfähret, so macht man es auch hier. Den Concept, welchen man sich hier von accidentibus (p. 32.) angebohrnen Ideen (p. 20.) machet, nebst der Einbildung durch diese Meynung Atheisten bekehren zu können und bereits bekehret zu haben,

Leib wieder aufferstehen und alsò unsterblich gemacht werden, so haben wir desto weniger an der Unsterblichkeit der Seele zu zweiffeln, als welche ohne den Leib vor sich gar wohl bestehen kan.

* Wenn gleich der Schluß des H. Autoris, mit welchem er die Atheisten überzeugen will, (wie wir ihn in der dritten Epistel anführen werden) noch viel bündiger wäre, als er doch nicht ist, so sorge ich doch nichts destoweniger, es möchte durch diese Hypothesin denen Atheisten eine ziemliche Schwürigkeit gehoben werden. Denn gebe ich ihnen die Übereinstimmung des Menschens mit dem Viehe nach denen wesentlichen Theilen des individui zu, so werden sie so gleich mit dem Articul von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und der Auferstehung des Leibes von denen Todten fertig, und denn haben sie, was sie haben wollen: inmaßen es einem Atheisten nicht so wohl darum zu thun, ob ein GOtt sey, oder nicht? sondern: ob sich GOtt um die Menschen bekümmere, und alsò dieselben vor das Böse straffen wolle? Damit er nun dieses zuzugeben nicht gezwungen werde, so will er lieber glauben, daß kein GOtt sey. Gestehe ich ihm aber so viel zu, daß er die gäntzliche Vernichtung des Menschen daraus schlüssen kan, so wird er alsdenn viel darnach fragen, ob die existence

ben, übergehen wir gleichfalls, weil das Werckgen sehr klein, und also von uns nicht abzuschreiben ist, sondern von denen Liebhabern mit leichten Kosten angeschaffet werden kan. Damit aber des Herrn Auroris Beweißthümer einem jeden in die Augen fallen, so fassen wir sie kurtz zusammen und melden, daß er sich beruffet auf die Einstimmung (1.) derer alten Philosophen, (2.) der Heil. Schrifft, (3.) auf die Beschaffenheit der Sache, (4.) die Vortrefflichkeit des Menschen, und (5.) auf die deutliche Geschicklichkeit einen Atheisten durch diese Art zur Göttlichen Erkäntniß zu bringen.

Die andere Epistel, welche ein nunmehro verstorbener Professor geschrieben, beweiset (1.) der menschlichen Seelen existence und Selbst-Ständigkeit, nebst der Immaterialität, allwo man zu betrachten giebt, daß die Materie gar keines Denckens fähig seyn könne, und wie auch aus dieser Meynung folge, daß ein Mensch wol hundert tausend und mehr Seelen haben müste; dabey doch der Herr Professor den Mechanismum nicht gäntzlich verwirfft, und endlich Sprüche aus der heiligen Schrifft zum Beweiß, daß der Mensch aus zwey Theilen bestehe, anführet. Darauf nimmt er (2.) des Medici Beweißthümer vor, und wie er sich in dem ersten von der Einstimmung anderer Philosophen hergenommenen Argumente etwas übereilet, weil

GOttes ihre Richtigkeit habe, oder nicht? Dahero es wohl nicht rathsam, denen Atheisten zugefallen solche Meinungen zu erdencken, in welchen man ihnen mit der andern Hand giebt, was man mit der einen zu nehmen gedencket.

weil es der Hr. D. nur den Nahmen eines Neulings zu vermeiden, nicht aber damit zu beweiſen (wie ihm der Hr. Prof. beymiſſet) angeführet: alſo bemühet er ſich den proceſſum intelligendi und volendi genauer zu unterſuchen und gründlicher zu widerlegen, auch einen beſſern Begriff von denen angebohrnen Ideen zugeben, ſintemal er (p. 58.) ſaget: GOtt hat dem Menſchen nach ſeiner Barmhertzigkeit, da den Menſch gefallen, eine ſolche perſpicaciam in intellectu, und ſolche ſcintillulas veritatis habitualis concreatæ gelaſſen, nach welchen er den nexum quarundam propoſitionum für wahr oder falſch erkennen kan, ob man es ihm gleich durch kein ander Mittel demonſtriret. Worinnen es auch der ſonſt ſo verſtändige Lock verſehen, als welcher von dieſer Sache das meiſte Weſen gemacht, und beynahe alle Gottes-Gelehrte dieſer irrigen Meynung beſchuldiget, da er doch deren kein eintzig Exempel anführet, und man hoffentlich aus allen Syſtematibus erſehen könte, daß ſie eben den Concept des Hrn. Prof. nicht aber des Hrn. Medici von denen ideis innatis gehabt. Im 3ten Stücke der Widerlegung antwortet der Hr. Prof. auf die üble Auslegung derer aus Heil. Schrifft angeführten Sprüche. Kan aber keinesweges glauben, (p. 50.) daß man einen Atheiſten auf dieſe Weiſe bekehren könte. Darauf antwortet nun der Hr. D. im dritten Send-Schreiben, und bemühet ſich ſonderlich ſeine Meynung mehr zu erlautern, auch den Atheiſmum (p. 75.) von ſich abzuleiten, darneben zu weiſen (p. 70.) wie man einen Atheiſten nach dieſen principiis der Göttlichen exiſtence überführen ſolle. Die Haupt-Sache faſſet der Hr. D. in folgende Worte: Wenn ich unterſuche, wer meine Vorfahren unterwieſen hat, ſo muß ich nothwendig auf GOtt kommen, der, was die Menſchen einander mit vieler Mühe beybringen, dem erſten Menſchen uno actu beygebracht. Opponiret aber ein Atheiſte: Dies diem docet, und mit der Zeit werden die Leute klüger, daß ſie endlich nach erlittenem Schaden auf Verfaſſung heilſamer Geſetze gerathen ſind, ſo frage ich ihn: warum denn unſere Vorfahren klüger geweſen ſind, als ihre Nachkommen, und je weiter man hinaus kömmt, je mehr man die Vortrefflichkeit derer

menschlichen Verrichtungen bewundern muß (*) Ich übergehe hier den (p. 28. und 92.) von der immaterialitate GOttes auf die materialitatem des Menschen, so ferne er GOttes Ebenbild ist, gemachten Schluß, weil ich ihn nicht verstehe, und besorge es möchte andern eben also gehn. (p. 85.) Beklagt sich der Hr. D. von dem processu intelligendi und volendi etwas gesagt zu haben, ehe und bevor andere ihre Gedancken desfalls schrifftlich eröffnet. Derer übrigen Materien haben wir in dem ersten Schreiben gedacht, dahero wir uns hier nicht länger aufhalten, sondern nur noch den in seiner Selbst-Erkäntniß wohlgegründeten Leser ersuchen, die Sache weiter zu überlegen, und woferne noch einige Wahrscheinlichkeiten in diesem letzten Briefe sich befinden, welche einige Irrungen bey denen in dieser Wissenschafft unterfahrnen erwecken könten, deren Widerlegung auf sich zu nehmen: Wir leben der Hoffnung, es werde dadurch Gelegenheit gegeben werden, die Natur und Eigenschafften unsrer Seele so zu erforschen, daß man einem jeden davon nothwendigen Unterricht geben kan.

VIII.

Die höchst nöthige Erkäntniß des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichen Leben; oder ein deutlicher Unterricht von der Gesundheit und deren Erhaltung, auch von denen Ursachen

(*) Ich zweiffele sehr, ob diese Meinung wahr sey? vielweniger kan ich glauben, daß Adam alle heute zu Tage bekandte Wissenschafften gewußt, wie p. 36. vorgegeben wird. Wenn diesem also wäre, solte denn Adam, Methusala, Noah und andere, die wegen ihres erlangten hohen Alters zu der einmahl erhaltenen Wissenschafft vielmehr hätten thun können, ihren Nachkommen gar nichts davon gesagt haben, daß man zum wenigsten die geringste Spur von denen heute zu Tage berühmten Wissenschafften in denen alten Geschichten finde. Ich glaube vielmehr, je weiter man zurücke gehet, je mehr nimmt man derer Alten Einfalt wahr. Daraus zwar nicht folget, als ob sie ihrer Zeit und Lebens-Art nach nicht wären klug gewesen; sondern so viel folget daraus, daß sie nicht alle Künste und Wissenschafften gehabt, welche nach diesem die Ehr- und Geld-Begierde, nebst der Wollust zu erdencken Anlaß gegeben. Der Analogismus, nach welchem die Künste gleichsam durch eine Erinnerung erfunden worden, kan p. 36. und 37. nach gelesen werden.

ſachen, Kennzeichen und Nahmen der Kranckheiten, und bewährten Mitteln gegen dieſelben ꝛc. heraus gegeben von D. Chriſtian Friedrich Richtern, Med. Pract. in Halle, nunmehro nach der verbeſſerten und vermehrten dritten Edition zum viertenmal aufgelegt Anno 1712. In Verlegung des Autoris, und in Leipzig bey Johann Friedrich Gleditſch und Sohn 1712. 3. Alphabet, 20. Bogen.

ES haben verſtändige und erfahrne Medici ſchon von geraumer Zeit her gar wohl eingeſehen, daß die Vielheit der gebräuchlichen Artzeneyen in Curirung der Kranckheiten mehr hinderlich als nützlich ſey; und ſind daher befliſſen geweſen, die Beſten darunter auszuſuchen: wie ſolches aus der berühmten Medicorum, Etmülleri, Stahlii, Rivini und anderer, ſonderlich aber Ludovici Schrifften genungſam am Tage lieget. Solches hat dann den nunmehro ſeligen Herrn Autorem, als welcher im Herbſt des 1711ten Jahres dieſes Zeitliche geſegnet, und deſſen Portrait dieſem Theile voran gefügt zu ſehen, gleichfalls bewogen, daß er nebſt ſeinen Herren Brüdern, von welchen nur einer nemlich, Herr Chriſtian Sigismund Richter, der auch Medicinæ Doctor und Practicus, in Halle noch am Leben iſt, bald bey ihrer angehenden Praxi, ſich eyfrigſt angelegen ſeyn laſſen, ſo wohl durch eigene Unterſuchung, als fleißige Correſpondenz mit andern berühmten Medicis tüchtige Medicamenta zu überkommen. Es hat auch GOtt (wie der Autor im Vorbericht des andern Theils erzehlet) dieſe ihre zu dem Nutzen des Nächſten abzielende gute Intention dergeſtalt geſegnet, daß er ihnen nach vieler unermüdeten Arbeit und ernſtlichem Gebet nebenſt andern kräfftigen Artzeneyen die ſo genannte Eſſentiam Dulcem geſchencket. Als nun dieſe Medicamenta auf Verlangen guter Freunde in Apotheckgen zuſammen gemachet, und nothwendig ein Bericht, wie ſolche zu gebrauchen, dabey erfodert worden: So hat ihn ſolches veranlaſſet, dieſen Tractat das erſtemal, unter dem Titul: Selectus medicamentorum ꝛc. einer con-

pendieuſen Hauß-Reiſe- und Feld-Apothecke zu verfertigen; welchem er hernach auf unterſchiedlicher vielfältiger Begehren die Abhandlung von des Menſchen Geſundheit und Kranckheit mit einverleibet, und denſelben Anno 1705. unter dem Titul: Kurtzer und deutlicher Unterricht vom Leibe und natürlichen Leben des Menſchen, nebſt einem Selectu Medicamentorum, heraus gegeben. Dieſen aber hat der Herr Autor noch bey ſeinen Lebezeiten um ein groſſes Theil vermehret und verbeſſert Anno 1710. wiederum ediret, wovon nunmehro dieſe gegenwärtige vierte Auflage abgedrucket worden. Das gantze Werck hat die Erhaltung des Menſchen, oder die Geſundheit deſſelben, zum Grunde. Da nun ſolche eines Theils durch gründliche Erkäntniß des Menſchen, andern Theils aber durch geſcheide Application der von GOtt verliehenen Mittel zu erlangen ſtehet; als hat der Herr Autor von der erſten in dem erſten Theile, welcher dahero Pars theoretica, von der andern aber im andern Theile, ſo meiſtens Pars Practica iſt, gehandelt. Zu iedem Theile hat er einen aparten Vorbericht gemacht, und überdiß dem gantzen Buche noch eine generale Einleitung oder Vorrede von dem rechten Gebrauch des Leibes und der Kräffte des natürlichen Lebens vorangeſetzet.

In dieſer Vorrede wird gewieſen, wie der Menſch ein Wunder der Göttlichen Weißheit ſey, und wie in demſelben eine Begierde brenne, welche mit nichts Geſchaffenen oder Vergänglichen könne geſättiget werden: Wannenhero der Endzweck des Menſchen ſeyn ſolle, theils daß er durch Betrachtung und Genuß der Geſchöpffe GOttes, zur Erkäntniß des Schöpffers geleitet werden möge, und theils daß er mit denen Creaturen nach dem Willen ſeines Herrn umgehen und deſſen Ehre befördern ſolle; hingegen ſey die Vernachläßigung dieſes Zwecks die Urſache, daß der Gebrauch der Creaturen dem Menſchen ſo ſehr ſchade; und wäre vornemlich an dem Menſchen zu bewundern, daß er ſeinen eignen Cörper und natürliches Leben an der Vernunfft, Phantaſie und Memorie, äuſerliche Sitten, Bewegungs-Krafft und Appetit zum Eſſen ꝛc. mißbrauche, welches alles doch zu GOttes Ehre conſecriret ſeyn ſolle, folglich diejenigen,

nigen, so solches nicht thun, unglücklich und unselig wären; da hingegen, so das Gemüthe in Göttlichen Gehorsam und Liebe zum Schöpffer stehe, sich das Geheimniß des Reichs GOttes in reiner Wollust und Süßigkeit eröffne, welche Liebe zu GOtt nicht schwer, die Hindansetzung aber derselben höchst schädlich sey, weshalben die Lüste des Fleisches zu fliehen, als welche auch das Gemüthe afficiren, und der Cörper müsse nicht allzuhoch æstimiret werden, indem derselbe keines weges um sein selbst willen zu lieben, auerwogen dessen Materie nur Schleim und Unflath ist, auch an Nägeln und Haaren heßlicher als andre Thiere ꝛc. Dahero denn diese Beschreibung des Leibes darzu dienen solle, daß wir über unsern Unfall Leide tragen, und inzwischen den künstlichen Bau des Leibes zwar bewundern, die Seele aber viel höher halten.

Auf diese Einleitung zum rechten Gebrauch des Leibes, dabey hauptsächlich die Ehre GOttes abgezielet wird, folget nun der Vorbericht zu dem ersten Theile, woselbst theils der Endzweck dieses Tractats, nemlich das Wohlseyn des Leibes und Gemüthes, nach seinem dreyfachen Leben ausgeführet, theils der Zusammenhang aller Capitel kürtzlich erzehlet wird. In dem Tractat selbst und dessen ersten Capitel wird überhaupt von dem Menschen gehandelt, wie derselbe voller Geheimnisse, so gar daß damit 3. Professiones, die Philosophische, Theologische und Medicinische beschäfftiget seyn; immittelst da hieher vornemlich das natürliche Leben gehörig, bey dessen Geheimniß-vollen Anfang sich eine Analogie mit der ersten Schöpffung befindet, als sind des Menschen Empfängniß, Bildung, Nahrung im Mutter-Leibe und allerhand Zufälle, wie nicht weniger die Geburt, das Wachsthum, Jugend und Alter klärlich beschrieben, dabey auch die Parabel Salomonis vom Alter des Menschen, und endlich der Schluß des Lebens, der Tod, erkläret worden. In dem II. Capitel wird von der Seele behauptet, daß sie ein Geist sey und durch die Eltern per traducem fortgepflantzet werde; ingleichen daß sie was unterschiedenes vom Leibe und vornehmer sey als dieser, dereu Eigenschafften darein bestünden, daß sie ausser der Vernunfft erkenne, (wie

das Ahnden zeiget) ingleichen liebe (nemlich ihren Cörper) nicht weniger auch woile und verabscheue; dabey aber auch Haupt-Fehler begehe, da selbige allemal recht zu würcken weder wisse noch wolle, noch könne, woraus denn allerhand Mängel und Irrthümer in denen Würckungen der Natur entstünden. Immittelst habe doch die Natur allezeit die Erhaltung des Cörpers zum Grunde, und stehe in einer genauen dependentz von GOtt, finde auch dessen Richter-Stuhl, das Gewissen, bey sich, übrigens erfülle zwar die Seele den gantzen Leib, ihre Kräffte aber offenbahren sich durch gewisse Glieder, absonderlich strahle sie aus dem Angesicht und Augen heraus; und ob wohl die besondere Eigenschafft der Seele bey einem immer anders sey als bey andern, so könne man sich doch dieselbe unter denen Temperamenten, als Sanguinischen, Cholerischen, Melancholischen und Phlegmatischen einiger massen vorstellen, deren Unterscheid in Form einer Historie erkläret, und die Übereinstimmung derselben mit denen Temperamenten des Leibes gewiesen wird. Immittelst da ein Temperament schwerlich alleine zu finden, sondern allezeit vermischt ist, so können solche doch geändert werden, welches hauptsächlich durch die Gewohnheit geschiehet, gleichwie auch selbst die Kräffte der Seele nicht besser als durch öffters Übung entzündet werden, und die Activität der Seele äusere sich nach denen ætatibus des Menschen, da den ie jünger der Mensch, ie mehr die Kräffte der Seele in die Bewegung des Leibes dringen, und die Seele desto fester an dem Leibe henge; Hingegen aber auch ie älter der Mensch, ie mehr sich die Seele nach der Auflösung sehne. Im III. Capitel, welches von Vereinigung des Leibes und der Seele handelt, wird gezeiget so wohl die Nothwendigkeit solcher Vereinigung, indem die Seele, ob sie schon vor sich selbst lebe, dennoch des Cörpers bedürffe, als auch was aus dieser Vereinigung entstehe, nemlich das natürliche Leben, dannenhero die Seele die Natur genennet werde. Der Effect aber von dieser Vereinigung sey, daß die Seele würcke, (1.) alles Wiederwärtige, z. e. Liebe und Zorn, (2.) Unverweßlichkeit des Leibes, (3.) eine Herrlichkeit des Leibes, (4.) Würde und Adel.

Hin-

Hingegen sey nach Anzeige des IVten Capitels der Leib materialisch und ein Werckzeug der Seele, ausser der Vereinigung aber mit der Seele verweßlich. Die Structur des Leibes komme mit der Neigung der Seele überein, daher auch die Fehler der Natur, z. e. Mutter-Mähler, ihren Ursprung haben; die Glieder aber des Leibes sind iegliches zu einer gewissen Wirckung gebildet und die Leiber selbst sind denen Temperamenten, einer gewissen Gestalt, und dem Geschlechte nach unterschieden, auch nicht zu allen Wirckungen der Seele geschickt, hindern auch die Erkäntniß vieler Dinge. Endlich wird der Leib von der Seele getrennet, und fanlet, da denn der Gestanck von den Evaporation des öhlichten Saltzes entstehet. Von der Structur des Leibes insonderheit handelt der Herr Autor im V. Capitel weitläufftig, nach Erforderung dieser reichen Materie, und beschreibet gar accurat alle Glieder und Theile des Leibes, und was sie nutzen; gleichwie ferner im VIten Capitel mit Lust zu lesen, wie kunstreich das Gebäude des Leibes sey, da z. e. unter andern zu bewundern, wie circulmäßig und compendieux der Unter-Leib sey, und in diesen engen Spatio doch Magen, Leber, Milz, Netz mit 2. Nieren, Blase mit Urin, Mesenterium, Gedärme darinn beherberget werden könne. Uber dieses auch an dem menschlichen Leibe ein künstlicher Mechanismus, als Camera obscura, Trichter, Mühlwerck, Blasebalg, Orgelwerck, Spritze, Fliegen-Wedel, Zeugmacherey, Wasser-Kunst, Quirl, Feuerzeug und Scheide-Kunst sich befinde. Welches alles, wie es eine ungehinderte Bewegung erfordert; also wird die Ursache solcher Bewegung, oder der Director und Beweger der Machine des Leibes nach unterschiedener Philosophorum und Medicorum Meinungen in dem VIIten Cap. untersuchet, besonders aber behauptet, daß der Leib nicht eine bloße Machina sey, massen solches mit der Vernunfft streite, auch sonst nicht demonstrativ sey; vielmehr differire der Leib von einer bloßen Machine nach 8. Momentis, ja wenn die Motio nur ein Mechanismus seyn solte, wäre der Mensch vor die elendeste Creatur zu achten. Hingegen sey ex nutritione erweißlich, daß in dem Leibe ein verständiges Wesen wircke,

und die Bewegung, ob zwar nicht ohne, jedoch auch nicht von dem Mechanismo geschehe; sey auch nicht ungereimt, daß Geist und Materie, (Seel und Leib,) beysammen seyn, gestalten sich der Geist active, die Materie aber passive verhalte. Ausser der Seele aber sey kein Archæus zu statuiren, welches durch 9. Gründe erläutert wird. Nach bewiesener Ursache derer Bewegungen, werden ferner im IIXten Capitel die Aufwecker derselben, nemlich die Sinnligkeit, betrachtet, welche die Seele beydes zu guten und bösen Bewegungen reitze, jedoch daß ordinair die Reitzung zum bösen stärcker sey, als zum guten, wie beym Podagra, Hojahnen ꝛc. wahrzunehmen. Dieselbe aber bestehe auf Seiten des Leibes im Gesicht, Gehöre, Geruch, Geschmack und Gefühl, auf Seiten der Seele aber bloß im Gefühl, und müste die Seele in Sensoria operiren, dahero die Sinnlichkeit zwar eine Leidenschafft, doch auch eine Wirckung und Ausspannung sey, und folglich die Cholerici und Melancholici die empfindlichsten seyn. Zu der gemeinen Eintheilung derer Sinne im innerlichen und äußerlichen setzet der Herr Autor noch die dritte Art, nemlich Tactum vitalem. Wie nun die äußerlichen Sinne nach Eigenschafft derer äußerlichen Dinge, welche empfunden werden, auf Seiten des Leibes zwar fünfferley seyn, auf Seiten der Seele aber bloß im Gefühle bestehen, und übrigens gleichsam die Schildwachen am Leibe sind: also sind die innerlichen, als Phantasie und Memorie vielmehr Wirckungen der Seele, wie denn vornemlich durch die Phantasie die Seele sehr entkräfftet und der Gesundheit geschadet wird. Was nun die Bewegungen selbst betrifft, so dienet zu denenselben der Leib, die Bewegungs-Krafft aber bestehet in der Seele, inmassen die Bewegung ein Ausfluß aus derselben ist, und zwar so, daß die Bewegungen des Gemüths unmittelbar aus dem Leben der Seele, die Bewegungen aber des natürlichen Lebens aus der Vereinigung des Leibes und der Seele herfließen; und ob schon diese unterschiedenen Bewegungen auch einen unterschiedenen Endzweck haben, so concentrire sich doch alles in einen Endzweck, nemlich die Verherrlichung des Herrn. Über dieses gebe es noch Motus mixtos, als

das

das Urinlassen, Oeffnung des Leibes ꝛc. welches der Innhalt des IXten Capitels ist. Vermöge dieser Abtheilung derer Motuum nimmt so fort der Herr Autor iede Classe besonders vor und betrachtet im Xten Capitel die Bewegungen des Gemüths oder Affecten, im XIten Capitel aber die Vernunfft, und so dann im XIIten die natürlichen Bewegungen u. s. f. Von denen Affecten zeiget er, wie sie so wohl was verständiges bey sich haben, wenn man auf ihre Natur, Intention und Bewegungen Acht habe, als auch wie sie an sich selbst gut und nöthig, immassen ein Werck ohne Affect nur todt und gleichsam ein Scelet wäre. Weil aber durch die Affecten insgemein die unordentlichen verstanden werden, so untersuchet er deroselben Unterscheid nach denen Temperamenten, und recommendiret zu einem Mittel gegen dieselben die Liebe GOttes und das Vertrauen auf GOTT. Endlich zehlet auch der Herr Autor zu denen Affecten die Begierde zur Fortpflantzung des Geschlechts; und von der Gewohnheit erachtet er, daß sich diese bey denen Affecten befinde, wie eine Null bey denen Ziffern. Hiernechst wird die vortreffliche Wirckung der Seele, welche Vernunfft oder eine vernünfftige Uberlegung zu nennen, und von dem Verstand allerdings unterschieden ist, deutlich abgemahlet; jedoch wie nach dem Fall alles mangelhafft, also hat auch die Unvollkommenheit der Vernunfft, ingleichen wie sie blind, und sich meistens mit Wahrscheinlichkeiten behelffe, müssen beschrieben werden. Hieraus nun entstehet der Motus animalis oder localis, welcher also zum Unterscheid derer Motuum vitalium genennet wird: immassen jene eine äusserliche Bewegung des Leibes ist, dahingegen diese fast alle inwendig im Leibe verrichtet werden. Diese Motus vitales werden dem Motui fermentativo und putredinoso entgegen gesetzet, und ist deren Endzweck die Præservation und Conservation des Leibes, welcher sonst alle Augenblicke der Gefahr des Faulens unterworffen wäre. Weil aber solche Motus vitales dreyerley Arten sind, so werden solche auch in 3. besondern Capiteln betrachtet. Die erste Gattung ist Motus sanguinis progressivus und Motus tonicus, davon im XIIten Capitel angemercket wird, so wohl wie der

Umlauff des Geblüts entstehe, und durch die Respiration erhalten werde, da sonst in Ermanglung derselben das Geblüt in der Lunge stecken bleibe und das Erstücken erfolge; als auch wie derselbe theils durch den Motum tonicum mit fünfferley Nutzen, theils auch durch den Motum animalem, d. i. die Arbeit, erleichtert werde. Durch die andere Gattung derer Motuum vitalium, davon im XIVten Capitel gehandelt wird, werden die durch den Umlauff des Geblüts generirten Unreinigkeiten abgeschieden, welches Motus secretionis und excretionis genennet wird, vermittelst welchen Schweiß, Galle, Saltz, Wasser und Schleim gleichsam per Colatoria abgeschieden, auch wohl manchmal Blut, so es zu viel, excerniret werden muß. Weil aber durch solche Excretiones der Leib nach und nach consumiret wird, als wird die dritte Gattung derer Motuum vitalium im XV. Capitel gezeiget, wie nemlich der Abgang des Leibes durch die Nutrition ersetzet werde, worzu die Verdauung der Speisen, Chylification und Lympha, auch der Appetit von nöthen ist. Und so weit gehet die Abhandlung derer Motuum vitalium ordinariorum. Worauf im XVI. Capitel die Motus vitales extraordinarii folgen. Solche nun geschehen meistentheils durch den Motum tonicum, da einer z. e. erschrocken, consterniret, confus &c. aussiehet, welcher tonus sich nach der Lufft und nach den Jahrs-Zeiten zu ändern pflege, besonders geschehen um den Herbst allerley Excretiones und Motus, da sich durch Blut-Flüsse, Schweiß, Schnupffen, dicken Urin, eine Art von Salivation, Blut-Blasen, fließen der Ohren, Durchfälle ꝛc. die Natur zu helffen suche: Gestalt solches alles die Erhaltung des Lebens so wohl als die ordinairen Motus vitales zum Grunde führen. Hiernechst giebt es noch andere ausserordentliche Motus der Natur, als bey manchen tägliches Brechen, bey andern Appetit zu Kalck, Läusen ꝛc. wieder bey andern unentbehrliche Mittags-Ruhe u. d. g. m. Alle diese Motus nun so wohl des Gemüths als vitales, wiewol sie ex deductis von einander distinguiret und einander subordiniret sind, haben doch auch eine genaue Gemeinschafft mit einander, wie solches im XVII. Capitel erwiesen wird. Denn was den Einfluß der Wirckungen des Gemüths

müths in die Motus vitales betrifft, ſo begiebet ſichs durch die Phantaſie, daß mancher vor Einbildung kranck wird. Es entſtehen daher die Mutter-Mähler, ꝛc. Brechen, wenn einer keinen Käſe iſt, Ohnmachten beym Aderlaſſen, purgieren ehe die Artzney genommen wird; durch die Memoriæ geſchiehet es offt, wenn iemand an was widerwärtiges dencket, daß ſich alles im Leibe umkehret; und ferner von denen Affecten werden ebenfalls groſſe Alterationes verſpühret, da z. e. der Zorn die Galle, Speichel und Leber commoviret. Die Liebe giebet Stärcke, machet aber witzig, bringet Fieber, ja gar den Tod. Geilheit ſchadet an drüſigten Theilen, machet Saamen-Fluß, hectiſch ꝛc. Schrecken bringet Schauer, Hertz-Klopffen, Leibes-Stärcke ꝛc. Traurigkeit wircket Miltz-Kranckheiten, Obſtructiones mentium & hæmorrhoidum. Freude macht geſund, gutes Vertrauen, hilfft mehr als Artzney und Medicus. Deßgleichen thut auch der Einfluß derer Motuum vitalium in die Wirckungen des Gemüths gar viel: Denn eben daher iſt aurora Muſis amica, weil die Natur in der Ruhe ihr Penſum abſolviret hat, hingegen iſt die Dauung der Gemüths-Arbeit hinderlich; Kranckheiten hindern den Gebrauch der Vernunfft, verurſachen Angſt und Traurigkeit; Criſes aber machen Freude. Malum Hypochondriacum cauſiret Unluſt und Verſtopffung des Leibes. Würmer verwirren die Vernunfft. Sintemal aber die mehr gemeldeten Motus vitales auch mit denen äuſſerl. Dingen Gemeinſchafft haben, zu deren Verwaltung der Menſch angewieſen iſt; als wird in dem XVIII. Capitel gewieſen ſo wohl wie der Menſch zu denenſelben geneiget, als auch wie mit denenſelben die Glieder des Leibes und die Sinne eine Proportion haben, damit der Einfluß geſchehen könne; nicht weniger auch wie gegen die ſchädlichen Dinge der Leib gewaffnet, und z. e. das Gehirne mit dem Cranio, die Adern aber mit den Augenliedern verwahret ſeyn. Den Unterſchied derer äuſſerl. Dinge betreffend, ſo berühren manche nur den Leib, manche werden in denſelben gezogen, als Lufft, Speiſe und Tranck, manche dienen denen Menſchen zur Erquickung, andere zur Artzney, und wieder andere zur Bewegung und Arbeit, welches alles Dinge ſind, die zur

Erhal-

Erhaltung des Lebens erfordert werden. Wohin nicht weniger auch die Ruhe gehöret, deren Nothwendigkeit nach Anleitung des XIX. Capitels theils aus der Natur an den brache liegenden Feldern erläutert, theils aus der Göttl. Ordnung, von welcher der Schlaf dependiret, erwiesen, theils auch ex effectu erörtert wird: gestalt der Mangel der Ruhe die Bewegungen hindert, und allzugrosse Activität das Gemüthe verwirret, auch gar Deliria zuwege bringet. Von dieser Ruhe werden 2. Staffeln gemeldet, nemlich eines Theils der Nachlaß von einer extraordinairen Activität, und Abwechsel in der Bewegung, andern Theils aber die Aussetzung der ordentlichen Wirckungen, oder der Schlaf. In dem Schlafe geschiehet eine Relaxatio fibrarum & sensoriorum, er erfordert Sicherheit des Leibes und eine Stille, ist aber gleichwol keine gäntzliche Müßigkeit, sondern in demselben wircket die Seele durch Träume, welche theils ein Gauckel-Spiel, theils real sind; auch wird im Schlafe die Seele fähiger zu verstehen und gestärcket. Die Zeit des Schlafes ist nicht zu determiniren, dieses aber gewiß, daß die mit dem Kopffe viel arbeiten, mehr Schlaf bedürffen; hingegen machet überflüssiger Schlaf faul und nachläßig. Bey allen diesen Vortheilen aber, so auf die Erhaltung des Lebens abzielen, ist der menschliche Leib gleichwol vielen Mängeln und Gebrechen unterworffen, so gar, daß kein Sterblicher weiß, wie einem zu Muthe sey, dem gar nichts fehle, und auch der gesundeste Zustand einem Fieber ähnlich ist, wie dieses in dem XX. Capitel ausgeführet, und bey dessen Schluß, wie man sich die Hinfälligkeit des Leibes zu Nutz machen soll, gewiesen wird. Die nützliche Anwendung aber aller bißherigen Betrachtungen wird im XXI. Cap. angewiesen, und bestehen die wenigen Gesundheits-Regeln überhaupt darinnen, daß man die natürliche Wirckungen zu erhalten suchen solle; wie denn auch in specie für Schwangere eine Diæt vorgeschrieben, und hiermit der erstere Theil beschlossen wird.

Den andern Theil oder partem practicam müssen wir wegen Enge des Raums in den folgenden Theil dieser Deutschen Actorum versparen.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Eilffter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1713.

Inhalt des eilfften Theils.

I. Hiſtoire de l'Egliſe & du monde par Piſſet. pag. 885

II. Beverinus de ponderibus & menſuris. pag. 889

III. Richters Unterricht von der Geſundheit und denen Krankheiten. pag. 908

IV. Hiſtoire de l'Egliſe par du Pin. pag. 911

V. Demonſtration de l'exiſtence de Dieu. pag. 922

VI. Nachricht von den ungedruckten Schrifften Caſp. Barthii. pag. 925

VII. Papen compendioſum majoris Lexici Bibliciſ. pag 930

VIII. Vitringæ obſervationes ſacræ. pag. 937

IX. Supplementum Lexici Univerſalis Hoffmanni. pag. 939

X. Caſtelli Lexicon Medicum. pag. 943

XI. Des von Faramond Lebens-Regeln. pag. 951

XII. Wegelin de Civitate Lindavienſis prærogativa præ illuſtri ad D. Virg. Cœnobio. pag. 954

XIII. Der allgemeinen Schau-Bühne der Welt dritter Theil. pag. 964

XIV. Hiſtoire de Louis le Grand. pag. 974

XV. Nova Literaria. pag. 976

I.

Hiſtoire de l'Egliſe & du monde de l'onzieme ſiecle.

Das iſt:

Kirchen- und Welt-Hiſtorie des eilfften Jahrhunderts, durch Benedict Pictet, Paſt. und Profeſſ. Theolog. zu Genev. Genev, bey denen Gebrüdern de Tournes. 1713. 4. 6. Alphab. 8. Bogen.

ES hat der Herr Autor dieſe Arbeit vorgenommen, daß ſie eine Fortſetzung ſeyn ſoll der Hiſtoire de l'Egliſe & de l'Empire de Mſr. le Sueur, wie er ſelbſt auf dem Titul gemeldet. Gleich in der Vorrede klaget er über den Mangel etlicher benöthigten Bücher, die bey dieſem Werck zu brauchen geweſen, und womit es etwas beſſer hätte ausgearbeitet werden können. Jedoch verſichert er den Leſer, daß er alles, was die Hiſtorien-Schreiber angemercket, ingleichen wo ſie von einander abgegangen, getreulich gemeldet. Da er denn auch ſo gar ſich in acht genommen, daß er keiner andern Religion zu nahe geredet, jedoch aber die Erzehlung derer hiſtoriſchen Umſtände ſchon ſo eingerichtet, daß man gar leicht ſchlieſſen kan, wo er hinaus wolte.

Gleich zu Anfange macht er dem Leſer überhaupt eine Idee von dem gantzen Seculo, wobey auch einiger maſſen die Connexion mit dem vorigen anzutreffen, welche zur Sache und deren genauern Erkäntniß gar ein groſſes beyträgt. Er gehet ein Jahr nach dem andern durch, und kommt dannenhero alles Stück-weiſe vor, welches ſich aber gar leicht zuſammen ſuchen läſt.

Was ſonſten in dem Wercke anzutreffen, das kan ein ieder gar leichtlich ſehen, und haben wir nicht nöthig einen weitläufftigen Auszug von ſelben zu verfertigen, ſondern wollen nur noch einiges zeigen, was es ſonderbahres an ſich hat. Was die Kirchen-Hiſtorie anbetrifft, ſo findet man hierinne gar genaue Nachricht von denen Kirchen-Scribenten und Vätern derer ſelben Zeiten, dergleichen von Fulberto Carnotenſi p. 223. und Odilone Cluniacenſi p. 363. zu erſehen: ingleichen die Ketzer und deren Lehren werden gar umſtändlich erzehlet, wie man vom Berengario p. 519. f. befinden wird. Die Concilia und Synodos beſchreibet und beurtheilet er gar genau, meldet auch bey iedem Jahre, wo ein iedweder Hiſtorien-Schreiber anfänget und aufhöret. Wenn die Gelegenheit es giebt, ſo führet er auch gewiſſe Antiquitäten aus, dergleichen p. 120. von dem Denario Petri in Engelland, p. 126. von dem Pallio der Biſchöffe, p. 399. von der Kleidung derer Geiſtlichen, p. 300. von denen Canonicis regularibus, und p. 506. von denen Cardinälen befindlich. Endlich werden auch gantze Bücher, die nicht eben zu groß, erzehlet, und deren Inhalt beygebracht, dergleichen ſind des Thiers Diſſer-

tation

tation ſur la S. larme p. 324. und des Boileau hiſtoire des flagellans p. 348. Als ein Stück der Thorheit müſſen wir noch dieſes anführen, daß Bzovius vorgiebet, Pabſt Silveſter II. komme her von Temeno, König zu Argos, welcher einer von denen Nachkommen des Herculis geweſen, p. 51. Aus der Profan-Hiſtorie etwas weniges zu berühren, ſo handelt er p. 41---43. von denen Chur-Fürſten, und behauptet, daß ſie nicht unter Ottone III. aufgekommen. Seine Urſachen ſind 1. weil die Scribenten derſelben Zeit als Witichindus, Ditmarus, Lambertus Schnafnaburgenſis, Regino Prumienſis, Otto Friſingenſis und andere deren gar nicht gedencken. 2. Weil die Kayſer von Ottone III. biß auf Fridericum II. nicht durch die Chur-Fürſten, ſondern insgemein von denen Ständen des Reichs ſind erwehlet worden; welches er von ieden Kayſer abſonderlich beweiſet. Wenn aber nun ſolches eigentlich geſchehen ſey, ſolches verſpricht er im 13den Jahrhundert zu unterſuchen. Von dem Biſchoffthum Bamberg wird p. 57. als etwas ſonderbares angemercket, daß ſolches 3. vornehme Printzen zu Vaſallen habe, nemlich den König in Böhmen wegen Prag, den Chur-Fürſten von Bayern wegen Auerbach, und den Chur-Fürſten von Sachſen wegen Wittenberg und Trebitz, welches wir andern zu genauerer Unterſuchung überlaſſen wollen.

Und hiermit könten wir ſchließen, weil wir aber oben des Thiers Diſſertation ſur la S. larme gedacht, und dieſe Legende, auch gedachtes Buch, nicht allzuſehr unter uns bekannt iſt, ſo wollen wir

doch solche kürtzlich entwerffen. Es hat nemlich, nach derer Papisten Vorgeben, als unser Heiland bey dem Grabe Lazari geweinet, ein Engel eine Thräne genommen, und solche in ein klein Gefässe, dieses aber wieder in ein ander Gefässe gestecket, und solche der Magdalena gegeben. Als nun solche nebst ihrem Bruder Lazaro, der Schwester Martha, wie auch S. Maximino und Celidonio nach Marseille gereiset, so machte sie Maximinum zum Bischoff zu Aix, und gab ihm diese heilige Thräne, woselbst sie biß auf die Verfolgung des Diocletiani und Maximiani verblieben. Zur selben Zeit wurde sie von denen Griechen aus Aix weggenommen, und nach Constantinopel gebracht, da sie denn biß aufs Jahr 1040. aufbehalten worden. In diesem Jahre fielen die Saracenen in Sicilien ein, und Kayser Michael Paphlago schickte einen Gesandten an Henrich den I. König in Franckreich, und ließ ihn um Hülffe ansprechen. Dieser schickte ihm einiges Volck unter dem Commando Godofredi Martelli, welcher die Saracenen aufs Haupt schlug. Hierauf beruffte der Kayser den Frantzösischen General nach Constantinopel, und schenckte ihm zu Ende des 1042. Jahres diese heilige Thräne, welcher sie durch einen seiner Edelleute in sein Kloster nach Vendome bringen lassen. Diese Thräne soll wässerig, und Himmel-blau aussehen, das Gefässe soll gar keine Oeffnung haben, sonst aber weiß und durchsichtig als ein Crystall seyn. Von dieser Thräne hat der Thiers das obgemeldte Buch geschrieben, darinn er die Ungewißheit der gantzen Sache behauptet, worbey wir uns ferner nicht aufhalten wollen.

II. Syn-

II.

Syntagma de Ponderibus * & Mensuris, in quo Veterum Nummorum Pretium ac Mensurarum Quantitas demonstratur, collectum a Bartholom. Beverini, Lucensi &c. Novissime adcessit De Romanorum Comitiis Tractatus &c.

Das ist:

Kurtzgefaßte Abhandlung von Gewichte und Gemäße, in welcher derer alten Müntzen Werth, und des Gemäßes Grösse erwiesen wird, aus denen bewährtesten Autoren zusammen getragen von Barth. Beverini, einem Luckesischen Prof. und aufs neue mit einem Tractate von denen Comitiis derer Römer, oder allgemeiner Versammlung derer Bürger vermehret. Lucka 1711. 8. 19. Bogen.

JE verwirreter die Materien sind, welche derer Alten Gemäße und Müntz-Wesen betreffen, ie nothwendiger ist es, dieselben zu untersuchen, und desto grössern Ruhm verdienen diejenigen, welche die Sache deutlich zu machen bemühet sind. Zwar was die Untersuchung an-

* Man darff sich nicht irren lassen, daß das Wort Pondus hier gebraucht wird: inmassen so wohl alle Müntzen ein gewisses Gewichte zum Grunde ihres Werthes haben, als auch unter dem Titul Pondo und Libra in der That vom Gewichte gehandelt wird.

langet, haben ſich viele gefunden, welche in groſſen weitläufftigen Wercken ſich dahin beſtrebet, alles, was in denen alten Autoren von dieſer Sache befindlich, zuſammen zu tragen, deſſen Beſchaffenheit auf das genaueſte auszuforſchen, und nach üblichen Maaße und Gewichte auszurechnen. Alleine wie es ſonſten öffters zu geſchehen pfleget, daß allzuweitläufftige und ſubtile Ausrechnungen eine an ihr ſelbſt undeutliche Sache noch viel dunckeler machen: alſo muß man auch hier öffters hören, daß, wenn manche in denen desfals berühmten Scribenten ein langes und breites geleſen, ſie noch immer klagen, es ſey von ihnen nichts gewiſſes, darauf man ſich verlaſſen könte, gefunden worden. Weil nun inſonderheit jungen Leuten daran gelegen, daß ſie von dieſen Sachen heyzeiten deutliche und zulängliche Nachricht bekommen, indem ſie ſonſt derer Alten Schrifften nicht füglich verſtehen können; als hat der Herr Beverini, ehemaliger Profeſſor in Lucka, ſeines Amts gemäß zu ſeyn erachtet, der Jugend unter die Arme zu greiffen, und das, was manchem bißhero überaus ſchwer gefallen, in etwas zu erleichtern. Zu welchem Ende er den Budæum de Aſſe, Robertum Cenalem, Villalpandum, Alcaſarium, Cornelium a Lapide durchgegangen, auch deroſelben weitläufftige Diſputationen in kurtzen Begriffe vorzutragen, und alles nach Italiäniſcher Müntze und Gemäße auszurechnen ſich bemühet. Gleichwie aber dieſes Syntagma von deſſen Verfaſſer ehemahls ſelbſten herausgegeben, und da es Liebhaber gefunden, wegen des Abganges etwas ſeltſam worden: Alſo hat es nun nach

des Autoris Ableben ein anderer geschickter Mann, Nahmens Sebastianus Pauli, aufs neue zum Druck befördert, und mit einem aus des Reverini nachgelassenen MSCten zusammen getragenen Tractate von derer Römer Land-Tägen vermehret. Die kurtze **Vorrede** hält ausser denen Ursachen, welche den Autorn dieses Werckgen zu verfertigen bewogen, nichts merckwürdiges in sich. In dem **Eingange** aber handelt er von dem Ursprunge des Geldes,* welchen er in der menschlichen Begierde nach zeitlichen Gütern suchet, als wodurch die Menschen gereitzet worden, dasjenige, was sonsten allen gemein gewesen, sich alleine zuzueignen, und darüber zu Herren aufzuwerffen. Da nun aber einer nicht alles benöthigte bekommen können, so wäre daher der Waaren-Wechsel entstanden, bey welchen man in Ermanglung anderer Dinge öffters Viehe daran gegeben; nach erfundenen Metal-Gruben aber wäre vor allen andern Metallen der Gebrauch des Goldes und Silbers aufgekommen, welches man Anfangs einander zugewogen (wie die Worte pendo, adpendo u. d. m. in Lateinischer Sprache bezeugen) nachgehends aber in Müntzen geschlagen, und diese zu gewissen Preißen gerechnet, an statt derer Waaren gegeben worden. Dabey doch nicht vergessen wird, daß manchen Völckern

* Ausser denen berühmten Scribenten vom natürlichen Rechte, als da sind Grotius, Pufendorff und Herr Thomasius, ist auch nicht undienlich zu lesen, was der berühmte Herr Titius in seinen Anmerckungen ad Pufendorff de Off. Hom. & Civ. lib. 1. cap. 14. von diesen Materien erörtert.

in Ermanglung des Goldes und Silbers Ertz, Zin, Bley, Pappier und Leder zu ihren Müntzen zu gebrauchen beliebet. Und hier findet der Hr. Verfasser Gelegenheit, den Ursprung des Wortes Nummus, welches andere von der Römer König Numa Pompilio herleiten, in dem Griechischen Worte Νόμος zu suchen, weil nemlich das Geld durch Gesetze eingeführet und bestätiget worden: weil man auch die Müntzen anfangs mit dem Bilde gewisser Thiere bezeichnet, so sey daher der Nahme Pecunia entstanden. Wiewol auch des Varronis Meynung als eine nicht zu verwerffende angeführet wird, als welcher meldet, das Geld sey deßwegen Pecunia betittelt worden, weil aller Reichthum von der Viehe-Zucht seinen Anfang genommen. * Ob nun wohl nach Unterschied derer Nationen auch das Gepräge auf denen Müntzen unterschiedlich gewesen, sintemal denen Athenienſern eine Nacht-Eule, denen Deutschen eine Säge, denen Römern bald zwey, bald vierspännige Wagen, balde auch das Bild der Victóriæ zu gebrauchen beliebet; so sey es doch endlich bey denen Bildnißen Hoher Printzen geblieben, als welche, nebst denen freyen Republiquen, ihnen auch das Recht Geld zu schlagen eintzig und alleine vorbehalten, wie denn die Römer deßwegen ihre Triumviros Monetales gehabt hätten. Die Zeit, da man angefangen Geld zu müntzen, kan man so genau nicht ausfinden, jedoch wird gemuthmasset, es sey aus dem 23ten Capitel des Ersten

* Vielleicht kan es auch daher kommen seyn, weil man das Geldes sich bedienet, an statt da man sonst Vieh vor die Waaren gegeben.

ſten Buchs Moſis deutlich genung zu erſehen, daß es zu Abrahams Zeiten ſchon Mode geweſen wäre. Nachdem nun alſo der Gebrauch unterſchiedener Müntzen eingeführet, ſo habe man in deren Anſchaffung zu wuchern angefangen, welches zugleich Gelegenheit gegeben die Rechen-Kunſt auszuüben: * Ja durch die Gewohnheit dergleichen Rechnungen in gewiſſe Bücher reine abzuſchreiben, wären die Tage- und noch ietzo üblichen Handels-Bücher aufgekommen, welche man bald Diaria, bald Ephemerides, bald auch mit andern Nahmen genennet. Das Werck an ſich ſelbſt theilet ſich in drey Tractate, deren erſterer von denen in alten Autoribus vorkommenden Müntzen handelt; und führet ſich der Verfaſſer in deren Abhandlung alſo auf, daß er erſtlich in Anführung derer Müntzen ſich nach Alphabetiſcher Ordnung richtet, nach dieſem allemal die unterſchiedenen Sorten bemercket, ſo dann den Werth meldet, und endlich nach der in Italien gewöhnlichen Müntze ausrechnet, dazu er vornemlich die Scudi d'Or, Giuli und Bajocci gebrauchet. * Gleich-

* Es iſt kein Zweiffel, es werde auch die Mathematiq Gelegenheit zur Ausübung der Rechen-Kunſt gegeben haben, als welche nicht weniger von uhralten Zeiten her im Gebrauch und ſonderbarer Hochachtung geweſen.

* Scudi d'Or iſt eine Müntze, welche ſo wenig zu finden iſt, als die Engliſchen Pfunde. Jedoch weil die Wechſels-Zahlungen von Venedig nach Florentz darnach eingerichtet werden, ſo wird ſie noch immer beybehalten; man rechnet ſie aber auf 10. Giuli, einen Giulio oder Julier ohngefehr auf 3. Groſchen Meißniſch. Bajocco iſt eine kleine Kupffer-Müntze von 1. oder 2. Pfennigen.

wie nun As, Sextertium und Talentum unter denen alten Müntzen bey nahe die berühmteſten ſind: Alſo wollen wir von jeder, doch nur mit drey Worten, etwas gedencken. Vor allen andern fället mir anietzo die Anmerckung in die Augen, in welcher erinnert wird, welcher geſtalt man, wenn vom Aſſe geredet wird, die Zeiten wohl unterſcheiden müße; ſintemal dieſe Müntze biß auf den andern Puniſchen Krieg den zehenden, nachgehends zu folge des durch Papyrium gegebenen Geſetzes den ſechzehenden, zu Zeiten des Auguſti aber den zwölfften Theil eines Juliers gegolten habe: daß alſo anfänglich zehen, nach dieſem ſechzehen, und dann zwölff Aſſes einen Julier oder damahligen Denarium ausgemachet hätten. Von denen Sextertien wird angemercket, daß vor allen Dingen die Worte Sextertius und Sextertium wohl von einander zu unterſcheiden, inmaſſen Sextertium tauſend Sextertios oder 25. Scudi d'Or, Sextertius aber den fünfften Theil eines Juliers in ſich begreiffe: dabey auch zulängliche Anweiſung gegeben wird, wie man mit dem in alten Autoribus gewöhnlichen Zeichen H--S. umzugehen habe. Von denen Talenten werden ſechzehen unterſchiedene Sorten angeführet, und deren Werth nach Land-üblicher Müntze ausgerechnet.

Der **andere Tractat** theilet ſich wiederum in zwey Theile, deren einer handelt von dem Gemäße, mit welchem man ſo wohl flüßige, als trockene Sachen gemeſſen, der andere aber, wornach man die Länge und Breite zu beurtheilen gepflogen. Bey dem letzterern mercket der Hr. Autor an, daß, weil die Menſchen eine vortreffliche Pro-

por-

portion an ihrem eignen Leibe wargenommen, selbe dadurch bewogen worden, nach deſſen Gliedern alles abzumeſſen. Dahero denn bald der Finger, bald die breite Hand, bald der Fuß, bald ein ander Glied oder Abtheilung des Leibes zum Grunde des Maaßes ſey geleget worden; und wäre der Unterſchied in Menſuren der unterſchiedenen Gröſſe derer Glieder unterſchiedener Nationen zuzuſchreiben, als woraus entſtanden, daß der Hebräer Fuß bey drey Unzen, der Babyloniſche anderthalbe, andere noch weiter den Römiſchen Fuß an Gröſſe überſtiegen. Eine Römiſche Meile rechnet man hier zu fünff tauſend Römiſchen Füſſen oder zu tauſend Schritten, eine Griechiſche mittelmäßige aber auf 6000. und eine Herculiſche Meile auf 6250. Röm. Füſſe, u. ſ. w. Dieſes alles nun in kurtzen Begriff beyſammen zu haben, hat der Herr Verfaſſer von iedem Tractat ein Verzeichniß beygefüget, in welchem alles ausgerechnet zu finden iſt.

Und ſo folget demnach das **dritte** und letzte Stück dieſes Werckgens, nemlich der Tractat von der Römer Land-Tägen oder Comitiis, welcher wegen ſeiner guten Einrichtung allerdings geleſen zu werden verdienet, indem man darinne in einer annehmlichen, dabey aber auch deutlichen Kürtze dieſe ſonſt ſo weitläufftige und wegen vieler Schwürigkeiten verdrüßliche Materie dem Lehr-begierigen Leſer in ziemlicher Vollkommenheit vor Augen leget. Ob ich nun gleich auf allen Blättern ſolche Dinge finde, welche weder anzuführen undienlich, noch auch zu leſen unangenehm ſind; ſo will ich doch nur, um des Raums zu ſchö-

nen;

nen, den in die Antiquität verliebten Leſer aber anzureitzen, das Werckgen ſelbſten anzuſchaffen, eine kurtze hiſtoriſche Beſchreibung ermeldeter Comitiorum hier einrucken, die mehrere Ausführung aber nebſt dem Beweiſe des geſchriebenen in angeregter Diſſertation nachzuſuchen den G. Leſer dienſtlich gebeten haben. Es waren demnach bey denen Römern dreyerley a comeundo benahmete Comitia, deren erſtere Art Curiata, die andere Centuriata, und die dritte Tributa genennet wurden. Die Comitia Curiata waren eine Verſammlung des von Romulo in drey Zünffte oder 30. Curias eingetheileten Volcks, als welches nach dieſen Curiis ſeine Meynung von ſich geben muſte, da denn dasjenige, in welches die meiſten Curien einſtimmeten, vor gut befunden und beſchloſſen wurde. Man beſtätigte in denenſelben die in denen Comitiis Centuriatis erwehlete Obrigkeitliche Perſonen, vergab Kriegs-Bedienungen, adoptirete, machte Teſtamente, und erwehlete ſo wohl Prieſter, als auch inſonderheit den oberſten Vorſteher derer Curien. Das Recht ſolche Verſammlungen zu beruffen hatten anfangs die Könige, nach dieſem aber die Bürgemeiſter und hohen Raths-Perſonen: es durfften aber darinnen nur die in Rom wohnhaffte Bürger erſcheinen, und geſchahen dieſe Zuſammenkünffte auf öffentlichen Platze, in der Gegend, wo heute zu Tage die Kirche Sanctæ Mariæ Novæ zu ſehen iſt. Weßwegen auch öffters geſchehen, daß durch einfallenden Regen oder Ungewitter die Comitia zerſchlagen wurden, biß man nachgehends den Ort in etwas bedecket hat.

Die

Die Comitia Centuriata anlangend, iſt zu wiſſen, daß, gleichwie der Römiſche König Servius Tullius das gantze Volck nach deſſen ungleichen Vermögen und Reichthum in 6. Claßen, und dieſe wiederum in 193. Centurien eingetheilet: alſo ſey er auch ein Urheber dieſer Verſammlungen geweſen: ja wie die Comitia Curiata nach denen Curien; alſo wurden die Centuriata nach denen Centurien gehalten: und wie in jenen die Armen; alſo haben in dieſen die Reichen am meiſten gegolten und beſchloſſen. Die Urſache ſolche Verſammlungen anzuſtellen war theils die Erwehnung Obrigkeitlicher, wie auch dem Gottesdienſte und Krieges-Weſen vorſtehender Perſonen; theils die Einführung nützlicher Geſetze; theils auch die Beſtraffung derer Majeſtät-Schänder und Feinde des gemeinen Weſens. Ob nun gleich der Rath alleine das Recht hatte dieſe Comitia zu beruffen; ſo war doch auch unter denen Raths-Herren gewiſſe Eintheilung, alſo daß durch die Bürgemeiſter, Dictatores, Tribunos und andere von denen höheſten, wenn Raths- und Kriegs-Stellen zu erſetzen; durch die Bürgemeiſter, Dictatores, Prætores und Decemviros alleine, wenn wegen der Geſetze etwas vorzunehmen: Wenn aber einer zu beſtraffen war, nicht alleine von der hohen, ſondern auch niedern Obrigkeit, jedoch auf jener Zulaſſung die Comitia beruffen wurden; da denn allezeit ein Bürgemeiſter oder Tribunus Militaris præſidirete. Das Recht, ſein Wort dazu zu geben, hatten nicht alleine die in Rom, ſondern auch die auſſer der Stadt in denen Römiſchen Colonien und Municipien wohnende

Bürger: davon doch diejenigen auszunehmen, welche um einer Ubelthat willen in Tabulam Czritum gebracht, das iſt, ihres Voti beraubet worden. Ein dem Marti geheiligter Platz war derjenige Ort, da man das Volck verſammlete. Was aber die Zeit betrifft, richtete man ſich in Sachen, welche die Geſetze oder Beſtraffungen angiengen, nach Erfoderung der Nothwendigkeit: Waren aber Obrigkeitliche Perſonen zu erwehlen, ſo wurden die Comitia gegen die Zeit, da die Alten ihr Amt niederlegten, beruffen. Man hatte nicht alleine gewiſſe Monathe, ſondern auch gewiſſe Tage dazu ausgeſetzet, und wurden dieſe deßwegen dies Comitiales, an welchen man durffte mit dem Volcke handeln, und die drey ſolennen Worte: Do, Dico, Addico, vorbringen; und im Gegentheil einige Nefaſti genennet, als an welchen dieſes zu thun verbothen war. Solten nun Comitia gehalten werden, ſo war vor allen Dingen des Raths Einwilligung vonnöthen: ſintemal dieſer entweder durch die Bürgemeiſter oder den Prætoren drey nundinas zuvor ein Edict aushengen ließe, welches ſo wohl die Bürger der Stadt, als auch inſonderheit das allezeit über den neunten Tag (und dieſes waren eben die nundinæ) in die Stadt kommende Land-Volck von dem Monathe und Tage, nebſt der Materie bevorſtehender Comitiorum belehrete. Und an dem Tage, da das Land-Volck nach Rom kam, ließen ſich die Candidaten öffentlich ſehen, und bewarben ſich um Suffragia. Es vergaßen auch die abergläubiſchen Römer dabey ihrer Götter nicht: ſintemal ſie durch die Wahrſager und Oberſten des Raths

die

die Beſchaffenheit des Himmels und den Vogel-Flug genau beobachten ließen. Woferne nun ein unglückliches Zeichen wargenommen worden, meldete man daſſelbe (welches obnuntiare hieß) und ſchube den Land-Tag auf mit dieſen Worten: alio die. Inſonderheit aber muſte bey entſtehenden Donner und Blitze, oder wenn einer mit der ſchweren Noth (welche man deßwegen morbum comitialem benahmet) auf dem Sammel-Platze befallen ward, die Verſammlung von einander gelaſſen werden. Wenn dann nun dieſes alles ſeine Richtigkeit hatte, ſo kam der geſamte Rath mit dem gantzen Volcke in Campum Martium, und ehe man noch das Volck in ſeine Centurien theilete, wurde von der Sache, worüber das Volck ſeine Stimmen ertheilen ſolte, eine Rede gehalten, und in derſelben, wenn Raths-Glieder zu erwehlen waren, von dem Redner eine Perſon vorgeſchlagen: betraff es ein Geſetze, ſo wurde dieſes nochmals abgeleſen, nachdem vorhero, da es etliche Tage öffentlich ausgehangen, die Rechts-Gelehrten pro Roſtris vor und wider daſſelbe diſputiret hatten: Dergleichen man auch beobachtete, wenn Beſtraffungen ausgeübet werden ſolten; da ſich denn der Herold folgender Formul bedienete: Rogo Vos, Quirites, velitis, jubeatis &c. &c. Darauf theilete ſich das Volck in ſeine Centurien, und woferne keiner widerſprach (welches intercedere hieß) ſo wurden die Bürger nach ihren Claſſen zum Votiren aufgeruffen. Wenn ſichs zutrug, daß die in denen erſtern fünff Claſſen befindliche 192. Centurien ſich in zwey gleiche Theile ſpalteten, ſo wurde die ſechſte, welche aus der Ar-

men

men Centurie beſtunde, herbey geruffen, inmaſſen dieſe der Sache den Ausſchlag gab auf diejenige Seite, dahin ſie ſich wendete: wiewol es ſelten ſo weit kommen, und meiſtentheils durch das Votum der erſten Claße die Sache ſo gut als ausgemacht war. Dieſes war die Ordnung unter der Regierung derer Könige. Nach deroſelben Verjagung aber ſchriebe man die Nahmen derer Centurien auf, und warff ſie in einen Topff: deren Nahme nun am erſten herausgegriffen wurde, die hatte den Anfang zum Votiren und hieß Prærogativa, weil man ſie zu erſt fragte: aus derſelben laß der Candidate einen aus, welcher anfieng ſeine Stimme zu geben, dem folgeten die andern: nach dieſen kamen auch die übrigen Centuriæ, welche jure vocatæ genennet wurden. Die Ertheilung derer Stimmen geſchahe zwar Anfangs mündlich; weil man aber wargenommen, daß viele ſich ſcheueten denen Höhern zu widerſprechen, ſo wurde durch ein Geſetz die Gewohnheit ſein Wort auf ein Täflichen zu ſchreiben eingeführet: wiewohl dieſes zu unterſchiedenen Zeiten gewechſelt. * So lange als man noch mündlich votirete, fragte der, welcher die Anrede hatte, und Rogator hieß: Ob ſie dieſem oder jenem das verlangte Ehren-Amt geben; dieſes oder jenes bekannt gemachte Geſetze

* Bey dieſer Gelegenheit wirfft der Hr. A. die Frage auf, ob es beſſer ſey mündlich oder ſtillſchweigend zu votiren? Die Endſcheidung fällt dahinaus, man müſſe ſich nach der Zeit richten, ſintemal bald dieſe jener, bald jene dieſer Art vorzuziehen ſey. Jedoch verdienen die Urſachen, welche man pro und contra vorbringet, gar wohl geleſen zu werden.

Gesetze annehmen; diesen oder jenen Angeklagten verurtheilen und bestraffen wolten? wer es bejahete, sagte: Uti rogas, es sey also: wer es aber verneinete, antwortete: antiquo, ich stimme nicht ein. Nachgehends aber wurden eben diese Worte geschrieben auf diejenigen Taffeln, welche man durch die Diribitores auf dem Versammlungs-Platze austheilen ließ. Und dazu bauete man ohnweit des Burgemeisterlichen Tribunals gewisse Schrancken, welche man Septa oder Ovile nennete, zu welchen man über schmale Stiegen oder Brückgen gehen muste die Taffeln zu empfahen. Indem sichs nun öffters zutrug, daß auch alte Leute mit herzutraten, so ruffte das jüngere Volck: Sexagenarius de ponte, herunter mit dem Alten; dahero kommen die Senes depontani, d. i. solche Leute, die wegen ihres Alters kein Votum mehr haben. Hierbey ist nicht zu vergessen, daß man zu der Zeit, da das Volck noch grosse Macht hatte, einem jeden zwo leere Taffeln gegeben; nachdem aber der Rath die meiste Gewalt zu sich gezogen, ließ er die Worte selber aufschreiben, und also jedem im Eingange obbemeldeter Schrancken von denen Diribitoribus zwo mit bereits angeführten Worten beschriebene Taffeln geben, deren eine sie nach Gefallen in den dazu verordneten Topff legten, bey welchen Hüter stunden, damit kein Betrug vorgienge, und sie die bejahenden und verneinenden Taffeln von einander sondern und zusammen zehlen könnten. Waren die Vota in einer Centurie gleich, so wurde derselben gar nicht gedacht, (ausgenommen wann Angeklagte bestrafft werden solten, als in welchen

Fall die Gleichheit derer Stimmen von der Straffe befreyen kunte) waren ſie ungleich, ſo behielt derjenige den Platz, auf den die meiſte Bejahung ausfiel. Nach vollbrachtem Votiren, wurden ſo wohl die, welche das geſuchte Ehren-Amt erhalten, als auch die, welche ihre bißhero gehabte Ehren-Stellen niedergelegt hatten, mit groſſen Frolocken des Volcks nach Hauſe begleitet, und hiermit die Verſammlung geendiget. Und dieſe Gewohnheit haben die Römer biß zu der Monarchiſchen Regierung behalten; ob nun gleich nachgehends einige Kayſer ihre Comitia zu halten erlaubet; ſo iſt es doch nur ein Schatten voriger Freyheit geweſen: ſintemal wider des Kayſers Willen nichts hat dürffen vorgenommen oder beſchloſſen werden.

Endlich ſind noch übrig die von denen XXXV. Zünfften gehaltene Comitia Tributa. Weil aber in denenſelben auſſer dem, was bereits geſagt, nichts merckwürdiges vorgegangen, als iſt unſer Herr Autor in deren Beſchreibung gantz kurtz, und wir finden auch nicht Urſache, uns länger dabey aufzuhalten.

III.

Höchſt-nöthige Fortſetzung von der Erkänntniß des Menſchen, ſonderlich nach dem Leibe und natürlichen Leben; herausgegeben von D. Chriſtian Friederich Richtern, Med. Pract. in Halle. In Verlegung des Autoris und in Leipzig bey Joh. Friederich Gleditſch und Sohn.

In vorhergehenden zehenden Theil haben wir den erſten Partem dieſes Buchs recenſirt; weil aber der enge Raum den andern auch beyzufügen verhindert hat, ſo folget er anietzo.

Der andere Theil, den wir oben partem practicam genennet, handelt von denen Kranckheiten, und denen dagegen dienlichen Artzneyen. Daher der Autor ſo gleich im Vorbericht umſtändlich erzehlet, was ihn nebſt ſeinen Herrn Brudern veranlaſſet habe, einen Selectum Medicamentorum zu machen, worinnen ſolcher erſtlich beſtanden, wie ſie denſelben je länger je mehr zu verbeſſern geſuchet, und wie ihnen endlich die göttliche Vorſorge zur Erkänntniß und zum Beſitz unterſchiedener guten und kräfftigen Artzneyen, ſonderlich der Eſſentiæ dulcis, geholffen, ohngeachtet der vielen Schwürigkeiten, ſo ſich bey Ausarbeitung derſelben unter der Hand ereignet. Und weil ſich auch gegen dieſe Medicamenta allerhand Widerſpruch hervor gethan, ſo wird gezeiget, daß man die Artzneyen nicht über die Gebühr erhoben, ſondern mit gehöriger Limitation nur ſo viel davon geſchrieben, als eine von vielen Jahren her übereinſtimmende Erfahrung an die Hand gegeben, und als gewiß erkannt worden. Anbey werden auch die Urſachen gemeldet, warum man es vor beſſer und nützlicher gehalten, die Zubereitung dieſer Medicamenten zu ſecretiren. Weiter wird darinnen ein ausführlicher Bericht ertheilet, wie ſolche Medicamenta ſo wohl einzelen als beyſammen in kleine dazu aptirte Käſtchen,

oder ſo genannte Apothecken, eingefaſſet, nach eines jeden Belieben dispenſiret, und verſchicket zu werden pflegen.

Das 1. c. handelt von denen Kranckheiten überhaupt, und zeiget, worinnen eigentlich die Læſiones des Geblüts, der Lymphæ und Seri, wie auch der übrigen ſo wohl flüſſigen als feſten Theile des Leibes beſtehen.

Im 2. c. welches die Urſachen der Kranckheiten unterſuchet, wird gelehret, daß die Lufft, Speiß und Tranck, wie auch andere materialiſche Dinge, dem Leibe zwar als veranlaſſende Urſachen ſchaden könten, und gewieſen, wie ſolches auch würcklich zu geſchehen pflege, zugleich aber erinnert, daß ſolche Dinge, wenn es nicht Corroſiva oder Venena wären, in groſſem Uberfluß vorhanden ſeyn würden, woferne ſie für ſich ſelbſt dem Cörper einen mercklichen Schaden zufügen ſolten: Daher, obgleich öffter ſolche Materien vorhanden, dennoch keine Kranckheiten daraus entſtünden. Hingegen wären die unmaterialiſchen Urſachen, worunter die Sünde, Gemüths-Bewegungen, Einbildung, die Geneigtheit der Natur übel zu wircken ꝛc. gerechnet werden, weit gefährlicher, dieweil ſie nicht allein mit gröſſerer Hefftigkeit würcken, ſondern auch viel unordentliche Bewegungen im Leibe verurſachen, und die Kranckheiten gar ſehr exacerbiren.

Hierauf wird im 3. c. behauptet, daß die Natur mit einer Krafft, denen Kranckheiten zu widerſtehen, verſehen ſey, und ſolches mit dem Exempel der Thiere, und Krancken, ſo ohne Artzneyen geſund werden, bewieſen. Weil nun ſolche Krafft

Krafft ſich durch allerhand Bewegungen exſeriret, ſo wird vorgeſtellet, wie ſolche in vielen Stücken von denen gewöhnlichen Motibus Vitalibus unterſchieden ſeyn.

Worauf im 4. c. die Kranckheiten nach dieſen unterſchiedenen Wirckungen der Natur eingetheilet, und ihre Nahmen recenſiret;

Im 5. c. aber die Hinderniſſen, warum ſolche Wirckungen nicht allemal ihren Endzweck, nemlich die Wiedererſtattung der Geſundheit, erreichen, angezeiget werden: Worunter denn ſonderlich die hefftige Perturbation der Natur, welche ſich bey peſtilentzialiſchen Kranckheiten und Fleck-Fiebern äußert, die Verzehrung der Kräffte durch öffteres Kranckſeyn, Gemüths-Kränckungen, und vieles Leyden, item undienliche Curen und Artzneyen; von Seiten des Leibes aber die allzu groſſe Unreinigkeiten deſſelben, wie auch die gantz ungewöhnlichen Materien, ſo excerniret werden müſſen, und die Unfähigkeit der Werckzeuge, wodurch ſolches geſchehen ſoll, gerechnet werden.

Weiln nun daraus ſattſam erhellet, daß die Natur einer Beyhülffe bedörffe, und ihr ſolche von dem Medico geleiſtet werden ſolle, als worinne eigentlich ſein Amt beſtehet; ſo hat der Herr Autor dazu im 6. c. dienſame Anleitung gegeben; wie nemlich der Medicus ſeine Methode dahin einzurichten, daß die nützlichen Bewegungen der Natur befördert, alle ſchädliche Hinderungen aber aus dem Wege geräumet werden möchten: Dabey er aber vornehmlich darauf zu ſehen habe, daß er ſich göttlichen Segens und Beyſtandes in

seinen Curen getröſten könne, als wo wider insgemein so wohl von Medicis als Patienten angeſtoſſen werde.

Das 7. c. handelt von den Mitteln, wodurch der Medicus der Natur zu Hülffe kommet, zu welchem Ende die Eigenſchafften, ſo zu einer guten Artzney nothwendig erfodert werden, beſchrieben, auch wie dieſelben im Cörper wircken, unterſuchet, und die Unzulänglichkeit der Lehre, ſo die Wirckungen der Medicamenten durch die hypotheſin Mechanicam expliciren will, gezeiget wird.

Im 8. c. klaget der Autor bey dem groſſen Uberfluß der bekannten, dennoch über Mangel guter und kräfftiger Artzneyen, wobey er, allen übeln Deutungen vorzubeugen, ſich deutlich erkläret, wie er ſolches verſtanden haben wolle; auch nebſt andern beygebrachten Beweiß-Gründen, ſich auf das Urtheil bewährter Practicorum beziehet, daß es an ſolchen confortantibus, ſopientibus, Blutſtillenden, und eröffnenden Artzneyen, ſo den Nahmen mit der That führen könten, allerdings fehle; dabey er zugleich wegen des vielfältigen Mißbrauchs der Medicamentorum Martialium, Adſtringentium, Salium Volatilium, gar zu hitziger Alexipharmacorum, wie auch des Opii und Corticis Chin - Chinæ nöthige Erinnerung thut;

Hingegen im 9. c. einige kräfftige und bewährte Medicamente vorſchläget, welche (wie ſeine eigene Worte lauten) nicht allein ſicher zu gebrauchen, und die Eigenſchafften, ſo von guten Artzneyen erfodert werden, bißhero unter göttlichen Segen bewieſen,

sen, sondern auch denjenigen Mangel, worüber in dem 8. c. geklaget worden, wo nicht in den meisten, dennoch in sehr vielen Stücken ersetzen. Es sind aber solches folgende:

Essentia Dulcis,
- - - Amara,
Antihypochondriaca,
Elixir Polychrestum.

Pill. Polychrestæ,
- - Purgantes,
- contra Obstructiones.

Pulvis Bezoardicus,
- -. Antispasmodicus,
- contra Acredinem

-- Vitalis
-- Niger
-- Laxans

Balsamus Cephalico-stomachico-nervinus,
- - Mineralis
Magisterium Diaphoreticum.
Electuarium Antiphthisicum.

Von deren Kräfften, rechtem Gebrauch, und Dosibus allhier umständlich gehandelt wird.

Damit aber der Leser keine Ursache haben möchte, an der Warheit der vorgegebenen Wirckungen dieser Medicamenten zu zweiffeln, so werden im 10. c. aus sehr vielen nur die merckwürdigsten Exempel sonderbahrer Curen, so dadurch, sonderlich aber die Essentiam Dulcem und Pulverem Vitalem, seit 10. Jahren hin und wieder geschehen, nach der Ordnung erzehlet.

Weiln nun dieses alles leicht das Ansehen gewinnen möchte, als suche man nur die Leute zu persuadiren, diese vorgeschlagene Medicamenta zu kauffen und zu gebrauchen, so werden im 11. c. einige Artzneyen zu machen gelehret, die in gemeinen Kranckheiten gleichfalls sehr gut und nützlich

zu gebrauchen, auch so beschaffen, daß damit nicht allerley im Leibe, wie vielmal von dem Gebrauch der so genannten Hauß-Mittel geschehe, rege gemacht werde.

Im 12. c. kommt der Herr Autor endlich auf die äußerlichen Mittel, als Aderlassen, Schröpffen, Fontanelle, Bäder ꝛc. und weiset, auf was Art solche gebrauchet werden müssen, so ferne man sich des gewünschten Nutzens zu getrösten haben wolle; jedoch mit der beygefügten Erinnerung, daß man davon, wenigstens von den meisten, keine gründliche Cur zu hoffen habe.

Und weilen auch unstreitig, daß bey allen Kranckheiten an einem guten Regimine und Diæt gar vieles gelegen; als wird der hierzu erfoderte Unterricht im 13. c. ertheilet, wie beydes nach Beschaffenheit der Kranckheit dergestalt einzurichten, damit die Natur dabey leichte, und ohne Hinderung wircken könne.

Im 14. c. aber, wo er von denen Kennzeichen handelt, woraus man einiger massen urtheilen könne, ob man sich bey Krancken eines guten Ausganges zu getrösten, oder ob die Cur, wo nicht gantz vergeblich, doch sehr schwer seyn werde, zeiget er zwar, wie weit man aus dem Puls und Urin davon urtheilen könne, weiset aber auch dabey, daß es besser sey, wenn man die Beschaffenheit des Alters und der Kranckheit, wie auch die Activität der Natur, mit zu Hülffe nehme.

Hierauf fähret nun der Herr Autor fort, von einer jeden Kranckheit absonderlich zu handeln, und nachdem er dieselben nach ihren vornehmsten Ursachen in 4. Classen eingetheilet, macht er in-

dem

dem 15. c. den Anfang von denjenigen, so von den verhaltenen gewöhnlichen Excretionibus des Geblüts, der Galle, Schleims, ꝛc. entstehen.

Im 16. c. beschreibet er diejenigen, bey welcher die Natur etwas auszutreiben suchet, worunter er alle Fieber, Inflammationes, Motus spasmodicos und Convulsivos rechnet.

Das 17. c. ist denen Kranckheiten gewiedmet, bey welchen Geblüt, Schleim, oder andere dem Leibe beschwerliche Materien ausgetrieben werden, wie in den Blutflüßen, Durchfällen, Gelben-Sucht ꝛc. geschiehet.

Endlich sind im 18. und letzten c. diejenigen Kranckheiten enthalten, welche von der Schwachheit und gehinderten Würckungen der Natur ihren Ursprung haben, als da sind Ohnmachten, Schwindel, Schlag-Flüsse und dergleichen. Bey der Abhandlung einer jeden Kranckheit werden allemal die Ursachen, aus welchen sie eigentlich herrühren, wie auch die Kennzeichen und Symptomata Essentialia derselben, kürtzlich angeführet, hernach aber angewiesen, wie solche mit den oben specificirten Artzneyen zu curiren.

Welche Methode auch im Anhange, so von den Zufällen der Schwangeren, Gebährenden, Säugenden, und kleinen Kindern handelt, observiret wird.

Aus diesem Extract wird nun ein jeder, so sich in der neuern Historia Medica ein wenig umgesehen, leicht erkennen können, daß der Herr Autor in seinen Lehr-Sätzen, den Principiis des Herrn D. Georg Ernst Stahls, weitberühmten Professoris auf der Friedrichs-Universität zu Halle, gefolget,

als unter deſſen rühmlichen Anführung er den Grund zu ſeiner ſoliden Mediciniſchen Wiſſenſchafft und Praxi geleget, die er in dieſem Tractat genugſam an Tag gegeben: Welcher dann wegen ſeiner ungemeinen Deutlichkeit und guten Connexion, womit dieſe zur Erkänntniß ſein ſelbſt höchſt-nöthige Wiſſenſchafft vorgetragen wird, nicht ohne Nutzen geleſen werden mag: Zumal der Herr Autor aus dem guten Schatz ſeines Hertzens hin und wieder manche erbauliche Betrachtung einfließen laſſen, welche dem Leſer zur Erweckung dienen können. Daß aber die hier vorgeſchlagene Medicamenta ſich bey denen Patienten durch ihre gute Wirckung recommendiret, und Approbation gefunden haben müſſen, davon kan der noch immer fortwährende häuffige Gebrauch derſelben, ohngeachtet es an Wiederſpruch, theils bey Medicis, theils auch andern nicht gefehlet, zum kräfftigſten Beweiß dienen. Sonſten hat auch derſelbige Autor noch ediret:

1. Einen Bericht von der Eſſentia dulci, ihrer Zubereitung und Unterſcheid von andern Gold-Tincturen, worinnen ihre virtutes ſpecificæ beſtehen, und wie ſie recht zu gebrauchen. Halle 1708. in 8.

2. Merckwürdige Exempel ſonderbahrer durch die Eſſentiam dulcem von Anno 1701. biß 1708. geſchehener Curen, nebſt einer Vorrede, in welcher auf einige unbillig gefällete Cenſuren geantwortet wird. Halle 1708. in 8.

3. Nothwendiger Unterricht, wie man ſich bey jetziger Peſt und anderen Seuchen unter Göttlicher Gnade præſerviren und curiren könne, Editio 3. mit

2. mit vielen nützlichen Anmerckungen vermehret, nebst glaubwürdigen Nachrichten, was für gute Wirckungen, die in diesem Tractätgen recommandirte Artzneyen bey jetzt-grassirter Pest zu Königsberg in Preussen, so wohl in der Stadt als auf dem Lande bewiesen. Leipzig 1710.

So sind auch noch unterschiedene MSCta von dem Autore vorhanden, worinnen von dem Ursprung und Adel der Seelen, von deren ietzigen elenden Beschaffenheit in ihrem geistlichen Tode, von der Wiedergeburt und dem geistlichen Leben, von der Ruhe und Unsterblichkeit der Seelen, von dem gesegneten Wege des Creutzes, und noch unterschiedlichen andern geistlichen Materien mehr, auf eine gar erbauliche Weise gehandelt wird, welche wohl meritirten durch den Druck bekannt zu werden.

IV.

Histoire de l'eglise en abbregé par demandes, & par reponses, depuis le commencement du monde, jusqu'a present.

Das ist:

Eine kurtz-gefaßte Kirchen-Historie durch Fragen und Antwort, von Anfang der Welt, biß auf jetzige Zeit. Paris bey Jacob Vincent, 1712. 4. Tomi, 12. 4. Alph. 6. Bogen.

Es ist wohl freylich die Kirchen-Historie eine der nützlichsten Stücke in der Theologie, welche heutiges Tages mit besondern Fleiß zu excoli-

coliren iſt, indem wir nicht allein die Uebereinſtimmung unſers Glaubens mit dem Glauben unſerer alten Vorfahren daraus füglich erkennen lernen, ſondern auch aus genauer Betrachtung des heiligen Wandels der erſten Chriſten unſer Leben einrichten, und den gefährlichen Gifft der ſubtileſten Ketzer deſto ſorgfältiger fliehen und uns vor ihnen bewahren können. Dannenhero haben ſich unterſchiedene Gelehrte in groſſer Menge angelegen ſeyn laſſen, theils in einem kurtzen und Summariſchen Begriff, theils über einige ſonderlich merckwürdige Secula, theils überhaupt über das gantze Neue Teſtament eine Kirchen-Hiſtorie zu verfertigen, wie ſolches Oſiandri, Hornii, Kronmayeri, Kortholti, Seckendorffii, Fechtii, Ittigii, Rechenbergii, Jägeri, Cave, du Pin, Tillemont, Basnage und vieler anderen herausgegebene Schrifften zur Gnüge bezeugen. Nur iſt dabey höchlich zu bedauren, daß bey einem ſo häuffigen Vorrath der Kirchen-Hiſtorie Neues Teſtamentes die wenigſten auf eine Hiſtorie Altes Teſtamentes, worinnen das meiſte noch ſehr dunckel iſt, und faſt auf die wenigen Nachrichten, ſo wir in der Heiligen Schrifft davon befinden, allein beruhet, ſind bedacht geweſen, indem wir ohne das compendium hiſtoriæ Eccleſiaſticæ Veteris Teſtamenti, welches der berühmte Abt, und Profeſſor Theologiæ in Helmſtädt, Herr D. Schmid, vor einigen Jahren verfertiget, gar wenig hiervon aufgezeichnet finden, daß es alſo ein höchſt-angenehmes Werck ſeyn wird, wenn der Hochgelahrte Herr D. Buddeus eine Hiſtorie Altes Teſtamentes, welche bereits unter der Preſſe ſeyn ſoll, in kur-

kurtzen der gelehrten Welt communiciren wird. Der Autor gegenwärtigen Tractats, welcher sich zwar nicht genennet, aber laut der Pariser Briefen der berühmte Ellies du Pin ist, hat sich dadurch sonderlich beliebt gemacht, indem er beydes die Historie Altes und Neuen Testamentes zusammen gefasset, und eine kurtze Nachricht von der Historie, von Anfang der Welt, biß zu Ende des 17ten Seculi, in Form einer Unterredung verfertiget hat. Er hat das gantze Werck in 4. Tomo eingetheilet, und handelt in dem ersten die Historie Altes Testamentes, nebst einem Anfang der Historie Neues Testamentes, was den Nutzen der Kirchen-Historie, das Leben Christi, der Jungfrau Mariä, der Evangelisten, Aposteln, und einiger Jünger der Aposteln anbelanget, ab. In dem andern Tomo hat er die 3. ersten Secula, welche die wichtigsten Geschichte in sich halten, und also mit Recht eine weitläufftigere Ausführung erfodern, in gar zu enge Schrancken eingeschlossen, indem er den Innhalt dieser Geschichte kurtz zusammen gezogen, und überhaupt ausgeführet hat; Dannenhero es zu wünschen wäre, daß er sich in denen ersten Seculis eben dergleichen Ordnungen und Ausarbeitung, deren er sich in den folgenden Seculis, welche er nach der Ordnung durchgehet, bedienet, gleichfalls hätte belieben lassen. Er beschliesset also den andern Tomum mit dem achten; den dritten Tomum mit dem funffzehenden; und den vierdten Tomum mit dem siebenzehenden Seculo, denen er zu Ende des gantzen Werckes eine kurtze Chronologische Tabelle, darinnen er die vornehmsten Geschichte nach ihrer richtigen Jahr-

Zahl

Zahl anführet, mit beygefüget hat. Überhaupt hat er sich in dem gantzen Wercke dergestalt verhalten, daß es nicht vor einen Zeitvertreib unwissender Kinder, welche sich mit fabelhafften und lächerlichen Historien zu ergötzen pflegen, sondern vor einen nöthigen Unterricht vor gelehrte Personen anzusehen, und zu gebrauchen sey. In dem Alten Testament hat er so wohl eine völlige Historie von dem, was sich zugetragen, als auch das Leben der Patriarchen, und Könige vorgestellet; in dem Neuen Testament aber hat er bey allen Seculis ins besondere den Zustand der Kirchen zur selbigen Zeit die Succession der Päbste, die allgemeinen, und besondern Concilia, die so wohl in der Griechischen, als Lateinischen Kirchen über die Religion entstandene Ketzereyen, nebst denen darüber gehaltenen Disputationibus, das Leben, und Schrifften der berühmtesten Männer, welche in jeden Seculo gelebet, nebst ihren merckwürdigen Begebenheiten, wie auch die Lehre, Disciplin, und Moral, derer sie sich in allen Seculis befleißiget, unabläßig erwogen, auch aus der Profan-Historie dasjenige kürtzlich berühret, was zur Erläuterung der Kirchen-Historie dienen kan.

Damit wir es aber nicht bey einer Summarischen Beschreibung dieses historischen Tractats allein bewenden lassen, wird es nicht undienlich seyn, wenn wir auch eine specielle Nachricht ferner hiervon mittheilen, und einige in jedem Tomo vorfallende remarquable Materien etwas weitläufftiger betrachten. Gleich anfangs im ersten Tomo widerleget er mit bündigen Gründen die Meynung derer jenigen, welche die Welt vor ewig hal-

halten, und führet solches erstlich kurtz aus der Physic aus, hernachmalen aber bekräfftiget er es weit stärcker aus der Moral, sintemal die Historien selbst hierwieder offenbar streiten, indem ja die Erfindung der Künste, und Wissenschafften, die Erbauung der Städte, die Aufrichtung der menschlichen Gesellschafft, und so ferner, uns nach ihrem ersten Anfang zur Gnüge bekannt sind, auch mit keinen scheinbaren Gründen kan erwiesen werden, daß die Menschen vorher gleichsam in der Wildniß gelebet, und nichtes von ihnen aufgezeichnet hinterlassen hätten.

P. 46. Führet er einige Beweißthümer an, warum die Patriarchen Altes Testamentes in einem so hohen Alter gestorben, welche er von der starcken Constitution des menschlichen Leibes, von der temperirten Lufft, von ihrer natürlichen Speise, und von der unumgänglichen Nothwendigkeit, so wohl die Welt zu vermehren, als auch die Künste und Wissenschafften zu erfinden, und in einem vollkommenen Stand zu setzen, hernimmt, und zugleich die ungereimte, und wider die gesunde Vernunfft streitende Meynung, als wenn nur Monate allhier verstanden würden, umstösset. Er beziehet sich deßhalben sonderlich auf die Worte Jacobs, die er gegen Pharao vorgebracht: **Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreyßig Jahr, wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt,** 1. B. Mos. XLVII, 9. und zeiget ferner die Unmöglichkeit daraus, indem die Patriarchen ihre Kinder im 5, 6, 7, 8, und 9ten Jahre müsten gezeuget haben.

P. 73.

P. 73. Meldet er von Cainan, daß derſelbe weder im Hebräiſchen Grund-Text, noch in der Chaldäiſchen, Samaritaniſchen, und alten Griechiſchen Verſion zu finden, und alſo nachgehends ſo wohl in der Griechiſchen Verſion Altes Teſtamentes, als im Evangelio Lucä Neues Teſtamentes von andern müſſe hinzugethan ſeyn.

P. 88. Stehet er in den Gedancken, daß Abraham die Ketura vielleicht noch bey Leb-Zeiten der Sara geehlichet habe. Allein, wenn wir, wie billig, die Heilige Schrifft hierbey zu Rathe ziehen, ſcheinet ſolches allerdings denen klaren Worten, welche wir 1. B. Moſ. c. XXV, 1. leſen, zu wider zu lauffen.

P. 95. 96. Entſchuldiget er zwar den Ertz-Vater Jacob, daß er den Segen an Eſaus ſtatt von ſeinem Vater, Iſaac, bekommen, indem ihm derſelbe, weil er die Erſt-Geburt von ſeinem Bruder gekauffet, von Rechts wegen gehöret; doch meynet er, daß die ſeinem Vater vorgebrachte Unwarheiten keinesweges zu entſchuldigen ſeyn.

P. 321. ſeqq. Eröffnet er ſeine Meynung von dem Buche Hiob, welches er vor das älteſte Buch in Heiliger Schrifft hält, ob man gleich eine genaue Nachricht von der Zeit, wenn es geſchrieben, nicht geben kan. Er beweiſet auch, daß der Name Hiobs, welcher uns zum Exempel in der Bibel vorgeſtellet wird, vor keine erdichtete Perſon zu halten, auch die in der Bibel befindliche Geſchichte vor keine Parabel, ſondern eine warhafftige Hiſtorie anzunehmen ſey, wiewol er zugleich dabey behauptet, daß der Autor, (den er aber nicht determiniret) ſo dieſe Hiſtorie in der Form, wie wir ſie

ietzo

ietzo haben, beſchrieben, dieſelbe zu einem nachdrücklichern und vollkommenern Exempel der Gedult weitläufftiger ausgeführet, und erläutert habe. Die Bücher Judith, und Tobiä werden gleichfalls, als eine warhafftige Geſchichte angeführet.

In dem andern Tomo p. 5. ſeqq. beſchreibet er mit weitläufftigen Umſtänden die grauſamen Verfolgungen, welche die erſten Chriſten unter denen Heydniſchen Kayſern ausſtehen müſſen, worbey er zugleich die ſonderbare Vorſehung GOttes in dem Wachsthum ſeiner Kirche anmercket.

P. 20. ſeqq. läſſet er ſich ſonderlich angelegen ſeyn, die ordentliche Succeſſion der Päbſte nach Petro, mit denen Zeugniſſen Irenæi, Euſebii, Hieronymi, des Autoris der Conſtitutionum Apoſtolicarum, Clementis, und Epiphanii zu erweiſen.

P. 129. führet er an, daß in denen 3. erſten Seculis die Deciſion der gantzen Kirchen oder Conciliorum, vor eine unbetriegliche Regul in Glaubens-Sachen gehalten worden, woſelbſt er auch die beſondere Anmerckung hinzu füget, daß die Prieſter ſich nicht durch eine beſondere Art der Kleidung, ſondern durch ihr heiliges und unbeflecktes Leben von andern unterſchieden, auch die Sacramente umſonſt, und ohne einige Hoffnung der Belohnung adminiſtriret hätten.

P. 148. berichtet er von dem Kayſer Juliano Apoſtata, daß er den Heydniſchen Aberglauben nach ſeinem Abfall vom Chriſtenthum allenthalben nach Möglichkeit einzuführen, ſich äuſerſt be-

mühet habe: Doch will er ſolches von keinen öffentlichen Verfolgungen, oder grauſamen Edictis wider die Chriſten geſtehen, ſondern er führet ſeine Thaten nur als eine heimliche, wiewol gefährliche Bemühung, die Chriſten hinterliſtiger Weiſe zu ſchwächen, an, indem er zwar denen Chriſten ein freyes Religions-Exercitium geſtattet, jedoch dieſelben ſo wohl von allen Aemtern ausgeſchloſſen, als auch an ſeinem Hofe nicht leiden wollen.

P. 291. ſeqq. vertheidiget er ſehr ſchön die Patres des Concilii Niceni, und erweiſet, daß dieſelben durch die neu-eingeführten Wörter, deren ſie ſich in dem Artickel von der Heiligen Drey-Einigkeit bedienet, nicht eine neue Lehre der Gemeine aufbürden, ſondern vielmehr die alte und in Heiliger Schrifft gegründete Lehre befeſtigen, und deſto deutlicher erklären wollen.

P. 398. fället er von Auguſtino folgendes Urtheil: **Daß er vielmehr Verſtand, als Gelehrſamkeit gehabt, indem er ſo wohl in denen Sprachen ſehr unerfahren geweſen, als auch in denen Schrifften der Väter ſich ſehr wenig umgeſehen.**

P. 411. zeiget er, wie man im 4ten Seculo immer mehr und mehr bemühet geweſen, den Artickel von Chriſto vor denen liſtigen Widerſachern feſter zu bewahren, und dahero nicht nur den Satz: **Chriſtus iſt gebohren; Chriſtus iſt geſtorben**, zugelaſſen; ſondern auch überdiß den Satz: **GOtt iſt gebohren; GOtt iſt geſtorben**, vertheidiget hat.

Im

Im dritten Tomo führet er p. 24. seqq. sonderlich die Controvers von der Gnaden-Wahl, nach allen Umständen weitläufftig aus, dergleichen wir auch p. 50. seqq. von der wesentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Heiligen Abendmahl entreffen, sintemal diese Streit-Puncte in dem 9ten Seculo hauptsächlich sind erörtert worden.

P. 95. da er die Historie des 10ten Seculi, nach vorhergegangener Methode vorzustellen, im Begriff ist, untersuchet er anfangs derjenigen Meynung, welche dieses Seculum vor ein glückliches, und der Kirchen besonders zuträgliches Seculum halten, indem es von vielen Unordnungen befreyet, und mit besondern Vortheilen gezieret gewesen: Dannenhero vermeynet er, auf der Mittel-Straße am sichersten zu gehen, zu dem Ende er zwar nicht läugnet, daß einige berühmte und ansehnliche Personen in diesem Seculo gelebet; jedoch dabey aufrichtig bekennet, daß fast an allen merckwürdigen Historien, welche sich sonst zu aller Zeit zu ereignen pflegen, in diesem Seculo sich ein merckwürdiger Mangel spühren lasse, und die gelehrten und beredten Leute mit ihren herrlichen und sinnreichen Schrifften sehr rar seyn; dahero auch solches ein dunckeles und finsteres Seculum von denen Scribenten pfleget genennet zu werden.

P. 444. handelt er von denen Scholasticis, welche er in drey Alter eintheilet, dergestalt, daß das erste Alter von Abælardo, biß auf Albertum Magnum; das andere von Alberto Magno biß auf Durandum; das dritte von Durando biß auf

Gabriel Biel gerechnet werde, worauf er nachgehends derſelben Leben etwas genauer durchgehet, und, was dabey ſonderlich merckwürdig vorfallen möchte, ordentlich beſchreibet.

P. 492. ſeqq. werden die Wicleſiten und Huſſiten nach ihrer Perſon, Lehre und Verdammung, welche ſie von denen Papiſten haben ausſtehen müſſen, erzehlet.

In dem vierdten Tomo pag. 21. ſequentibus kommt er auf die Hiſtorie von der Reformation, oder, nach des Autoris Stylo zu reden, von der Ketzerey Lutheri, worinnen er gleich anfangs den Urſprung der heilſamen Reformation theils von einem hochmüthigen Ehr-Geitz, theils von einem unerſättlichen Geld-Geitz herzuleiten, kein Bedencken träget, indem er in den argwöhniſchen Gedancken ſtehet, als wenn die Münche im Auguſtiner-Orden es vor eine ſchnöde Verachtung angenommen, daß ihnen der Ablaß-Kram nicht aufgetragen, oder, daß es ihnen ſehr geſchmertzet, daß ſie ins künfftige eine ſo anſehnliche Summe Geldes, welche auf den Ablaß gewendet wurde, entbehren müſſen: Dannenhero hätte Johannes Staupitius gegen den damahligen Chur-Fürſten zu Sachſen, bey welchem er in groſſen Gnaden geſtanden, wider die Publication des Ablaßes geredet, und Martinus Lutherus bey ſolcher Gelegenheit in ſeinen Predigten, Lectionibus und Schrifften, wider den Ablaß zu eyfern angefangen. Auch das übrige, welches weitläufftig von dieſer Hiſtorie angeführet wird, zeiget zur Gnüge an, daß alles, was vorgebracht, hauptſächlich zur fernern Ausbreitung

der

der Papistischen Lehre von dem Autore vorgetragen ist.

P. 399. seqq. führet er umständlich den Streit, so vormahls unter denen Missionariis in China statt gefunden, aus, ob die Verehrung, welche die Chineser dem Confucius erweisen, vor eine bloße politische Ehr-Bezeigung, oder aber vor eine GOtt allein zukommende Anbetung zu halten sey.

P. 426. allwo er das Leben des berühmten Cardinals Baronii beschreibet, rühmet er ins besondere seine Annales Ecclesiasticos, doch wünschet er dabey, daß er sich nicht so tieff in die Controversien gemenget, noch so viel Partheylichkeit vor den Römischen Hof hätte blicken lassen.

Übrigens hat dieser Autor einzig und allein diejenigen im gegenwärtigen Wercke unter die Zahl der Gelehrten zu setzen, sich vorgenommen, welche der Römischen Kirchen zugethan seyn, und derselben durch ihre Schrifften einige Dienste gethan, auch in dem Schooße derselben gestorben. Daher er auch selbst p. 442. nicht umhin kan, öffentlich zu gestehen, daß zwar Casaubonus, Grotius, Scaliger, &c. wegen ihrer vortrefflichen Gelehrsamkeit unter die Zahl der Gelehrten gesetzet zu werden, verdieneten, jedennoch, weil sie ausser der Gemeinschafft der Römischen Kirchen ihr Leben beschlossen, in die Gesellschafft dieser Gelehrten, seiner Meynung nach, nicht füglich könten aufgenommen werden.

V.

Demonſtration de l'exiſtence de Dieu.

Das iſt:

Ein Bewelß, daß ein GOtt ſey, aus der Erkänntniß der Natur hergenommen, und nach dem ſchwachen Verſtand einfältiger Leute eingerichtet. Paris, bey Jacob Eſtienne, 1713. 12. 1. Alph. 5. Bogen.

ES hat zu keiner Zeit an dergleichen Leuten gefehlet, welche entweder aus Hoffnung, einen beſondern Ruhm zu erlangen, oder auch aus andern freventlichen Abſichten das Weſen des höchſten Gutes vorſetzlich geleugnet haben: Hingegen hat es zu allen Zeiten auch verſchiedene gegeben, welche, ob ſie ſchon dergleichen Gedancken muthwillig nicht nachgehänget, dennoch wider ihren Willen einen Zweiffel in ihren Hertzen darüber empfunden, und nach der Befeſtigung ihres Hertzens ſehnlich verlanget haben. Die erſtere Gattung ziehet der Autor des Vorberichts, welcher von einem anderen verfertiget iſt, völlig in Zweiffel, dannenhero der Autor gegenwärtigen Tractats ſein gantzes Vorhaben bloß auf die letzteren gerichtet, und ſo wohl überhaupt aus der gantzen Natur, als auch ins beſondere aus der Erſchöpffung dieſer Welt die Exiſtentz des höchſten Gutes erweiſen. Anfangs unterſuchet er denjenigen Erweiß, welcher durch Abſtractiones aus der Metaphyſic pfleget hergenommen zu wer-

werden, welchen er vor dunckel und unzulänglich hält, und ſuchet aus der Moral durch geſchickte Raiſonnements den Satz, daß ein GOtt ſey, darzuthun: Zuvor aber zeiget er, wie die Menſchen durch vorgefaſſete Irrthümer dermaſſen eingenommen, daß ſie auch aus ſo klaren Kennzeichen das höchſte Gut nicht wollen erkennen lernen. Und hierauf führet er den Leſer auf die Iliadem des Homeri, auf den Klang der Inſtrumenten, auf eine Marmor-Seule, und auf ein Gemählde, welche ſo beſchaffen ſind, daß ſie nicht von ſich ſelbſt entſprungen, ſondern ihr Weſen einem geſchickten Urheber zu dancken haben. Doch, weil es nicht zu leugnen, daß die bißher angeführten Gründe zum tüchtigen Beweiß eines ewigen Weſens manchen zu weitläufftig, und tieff geſucht, vorkommen möchten; ſo ſtellet er weiter eine beſondere Betrachtung der Naturen, führet uns die Schöpffung der Welt, den Urſprung des Feuers, des Waſſers, der Lufft, der Erde, der Pflantzen, des Himmels, der Sonne, der Sterne und der Thiere zu Gemüthe, und zeiget die wunderbare Ordnung, welche ſo wohl in allen Stücken, als auch beſonders in den Theilen des menſchlichen Lebens hervor blicket, worbey er zugleich die nichtigen Einwürffe der Epicurer widerleget, die alle menſchliche Vernunfft überſteigende Wunder ſorgfältig betrachtet, und anbey zu verſtehen giebt, daß die ſo viele Jahre her geſchehene richtige und beſtändige Unterhaltung oberwehnter Stücke allerdings von einem ewigen und unendlichem Weſen herrühre, und keinesweges einem blinden Zufall zuzuſchreiben

ſey. Und woferne ja jemand über die Unvollkommenheiten dieſer Welt noch einigen Scrupel faſſen möchte, ſuchet er ſelbigen durch dieſe Antwort zu heben, daß das Geſchöpffe, woferne es alle Vollkommenheiten in dem höchſten Grad beſitzen ſolte, nothwendig der vollkommenſte Schöpffer ſeyn müſte. Hiermit faſſet er nun den feſten und unbeweglichen Schluß, daß nothwendig ein primum ens und ewiges Weſen ſeyn müſſe, welches den Bau dieſer Welt auf eine ſo weiſe und unſerer Vernunfft unbegreiffliche Art zubereitet hat, und es alſo unmüglich ſey, daß dieſelbe durch ihre eigene Krafft von ungefehr habe entſtehen können.

Indem aber gegenwärtiger Autor den ſo wichtigen Punct, ob ein GOtt ſey, mit allem Fleiße ausgeführet, hat er zugleich andere nicht unangenehme Materien, welche ihm durch dieſe Arbeit an die Hand gegeben worden, mit vorzutragen, Gelegenheit nehmen wollen. Dahero unterſuchet er p. 103. ſeqq. die irrige Meynung der alten Philoſophorum, daß die Welt GOtt, und alles, was in der Welt zu finden, ein Stück von GOtt ſey, auch von dieſen Juncken der Gottheit, welche in der Natur gleicher Geſtalt, wie die Seele im Leibe, wircken, urſprünglich ſein Leben habe: Dannenhero, ſo bald die Seele von dem Leibe ausführet, ſollen ſich dieſe Stücke von GOtt von aller irrdiſchen Materie abſondern, und gerade nach dem Himmel zu fliehen: Welche Meynung unſer Autor vor fabuleus hält.

Deßgleichen führet er p. 106. den Urſprung

der

der Meynung der Stoicorum an, welche, indem sie gemercket, daß nicht mehr, als ein GOtt seyn könne, die unglaubliche Anzahl der Götter, welche die Heyden erdichtet, concentriret, und also die gantze Welt vor den höchsten GOtt gehalten haben.

P. 143. seqq. beweiset er weitläufftig, daß die Seele in dem Cörper allein gedencken könne, und es unmüglich sey, daß eine Materie, wie sie auch beschaffen sey, ohne Vereinigung mit der Seele mit einigen Gedancken könne begabet seyn.

VI.

Nachricht von einigen ungedruckten Schrifften des berühmten Caspar Barths.

Es hat die gelehrte Welt in Gewohnheit, daß sie wohlverdienter Leute Meriten so weit zu verehren pflegt, daß sie sich ein Vergnügen macht, einige Nachricht von ihnen und deren Schrifften einzuholen, ob sie gleich die letztern nicht allezeit habhafft werden kan. Ein Zeugniß kan hiervon ablegen des unlängst verstorbenen Almeloveenii Bibliotheca promissa & latens, und die Accessiones, so der Herr Meelführer darzu herausgegeben. Da uns nun einige Nachricht von verschiedenen ungedruckten Wercken des berühmten Barthii zu Handen kommen, so wollen wir solche den geneigten Leser, so gut man sie haben können, mittheilen.

Adversariorum tom. II. a libro LXI. usque ad CXX.

tom. III. a libro CXXI. usque ad CLXXX.

ex quibus CXXXV. & CLVII. * incendio 1636. perierunt 19. Jul. Sellerhusii, ** post Daumii discessum inde, una cum iis quæ in Tertullianum conscripserat, & indice Apuleiano pene toto. ***

Augustinus de civitate Dei cum comm. in fol. nondum plane tum absolutus. ****

De Superstitionibus Veterum libri IX. (magnæ molis libri)

De dubiis scriptoribus lib. IX.

Hierodidascali lib. IV.

Vituperium Mundi, in prosa, latine & græce.

Charitodidascalus s. Orchestra Gratiarum, Anacreontico carmine.

Volu-

---

* Es sind diese beyden Tomi von denen Adversariis noch bey einer gewissen Adelichen Familie in unsern Sachsen vorhanden, und sind von verschiedenen Gelehrten durchgesehen worden. Wie denn die Herrn Autores derer Unschuldigen Nachrichten 1709. p. 379. f. 645. f. davon zwey Specimina angeführet haben.

** Es mag diese Feuersbrunst zu Sellerhausen ohnfehlbar durch Verwahrlosung derer Soldaten im dreyßig-jährigen Kriege entstanden seyn, wie er denn derselben und des Krieges zugleich verschiedene mal gedencket, ad dedicat. Silvarum Statii p. 9. ad Thebaid. lib. 2. v. 81. & 197.

*** In diesem Indice hat er alles untersuchet, was nur zur Latinität derer damaligen Africanischen Scribenten, Tertulliani, Cypriani, Fulgentii, Cælii Aureliani, und anderer dienlich gewesen, wie er denn dessen in seinen Schrifften hin und wieder gedencket.

**** Der Commentarius über das erste Buch macht das dicke Buch Adversariorum aus, woraus erhellet, wie weitläufftig diese Arbeit seyn müsse.

Voluptabilium divinorum lib. III. in prosa.
Epistolæ ad Corinthios, carmine jambico Senario cum dimetro, script. a. 1634. fol.
De anima libri III. carmine heroico in 4. 1616. scripti. Habuit Daumius.
Aulicus Alcaicus.
Silvarum libri.
Svaviludiorum libri X.
De Realibus lib. II. carm. heroico.
De Humilitate lib. II. carm. heroico.
Satyræ Menippeæ fere XXX.
Satyricon, cujus præfat. Advers. meminit.
Analecta Poëtica lib. VI. in 8.
Epigrammata urbana & politica. Librum 3. qui meris distichis constat, Daumius perlegit, & nil ejus scriptorum dulcius aut svavius legisse affirmabat.
Milesiarum multi libri.
Dianæ Georgii de Monte majore.
Cœlestinæ pars II.
Gretserus Hippomanes, carm. epico. Versus sunt 695.
Psalterium a se puero conscriptum 4.
Dionysii Afri translatio.
Callimachi versio.
Euripides Romanus, IV. Tragœdiæ.
Homeri tota versio.
Marci Antonini versio.
Henrici Monachi libb. VI. cum notis 4.
Gul. Tyrius de bellis Palæstinis. *

Deut-

* Dieses Werck ist dem sel. Hrn. D. Ittig zu Theil worden, wie der Catalogus von dessen Bibliothec part. 2. p. 164. ausweiset.

Deutſcher Carminum 5. Bücher.

Ad Demoſthenem, & epiſtolas Æſchinis. Liegt noch zu Erfurth ungedruckt bey Schleichen. fol.

Notæ in characteres Theophraſti.

Nemoralium pars II.

Eucherii & Paciani parænetici cum notis.

Notæ in vitam Fulgentii.

Commentarius in Petronium inchoatus. (Grandis liber.)

Commentarius ad Juvenalem, ex omnibus Criticis comportatus. Grandis liber. Meminit ad Claudianum p. 914.

Refutatio epiſtolæ Georgii Kelleri de apoſtaſia.

Notæ ad Paulinum de vita Martini, cui etiam adſcripſerat notas Fr. Jureti, in 4. Habuit Daumius. *

Anti-Schoppii lib. IV. bis tunc deſcripti. Vidit Daumius. Plurima in iis ad Symmachum.

Fides chriſtiana confeſſione perſpicua luſtrata, in proſa, fol.

Hipponax, Scazon in Nugivendos.

Fulgentii liber de fide ad Petrum, vulgo Auguſtino adſcriptus, Deutſch.

Commentarius ad Saxonem Grammaticum.

De verbis nuptis lib. 2. Opus reconditæ eruditionis.

Animadverſiones in Acta Apoſtolorum.

Catalogus verborum reiectorum, lib. 2.

Cen-

* Dieſes Buch iſt, wie bekannt, von dem Herrn Daumio, cum notis Jureti, Barthii und Gronovii, zu Leipzig 1686. in 8. heraus gegeben worden.

Cenſio Poëtarum.
Origines Hiſpanicæ.
In Valeriani Homilias notæ.
Ad Boëthium de conſolat. phil. in 4.
Ad Claudianum de laudibus Stiliconis commentaria politica.
Sesqui-Munſterus in C. Scioppium.
Satyricon novum, proſa.
Nepotianarum lectionum libri inchoati.
Ad reales quosdam realiſſimos ſuper ſtudiis ſuis reſponſio, 1607. in 4. ſtylo Arnobiano, ut Daumio viſum fuit.
Ad Victorem Uticenſem.
Ad Optatum Afrum.
Ad Marium Victorem.
Spicilegium in Martialem.
Notæ ad Portii Latronis in Catilinam Declamationem. 4.
Collectanea ad Pacatum Drepanium. 4.
De venationis laudibus lib. III.
De Getarum Republica commentarius.
Commentarius de diſciplina Parthorum.

Es hat ein bekannter Freund noch ein MS. von Barthio in Händen, ſo er Gelliana genennet, und in ſelbiges nach Art derer Adverſariorum und Miſcellaneorum, die man ſonder Zweiffel dem bekannten A. Gellio abgeſehen, allerhand Materien unter einander entworffen. Solches verſpricht er bey eheſter Gelegenheit heraus zu geben, und in deſſen Vorrede nach verſchiedene Singularia von Barthio mit beyzufügen.

VII. Ma-

VII.

Majoris Lexici Biblici Onomato-Phraseologici Compendiolum.

Das ist:

Kurtzer Entwurff und Vorschlag einer neuen Concordantz über die Wörter und Redens-Arten des Neuen Testaments, durch Peter Sigmund Papen. Berlin, druckts Gotthard Schlechtiger. 1713. 4. 3½. Bogen.

DAß die Heil. Schrifft ein unerschöpfliches Meer Göttlicher Weißheit sey, wird wohl unter denen, die von selber einen Geschmack haben, niemand leicht in Abrede seyn können. Dannenhero man sich nicht zu verwundern hat, wenn so viele Gelehrten bißhero darinnen gearbeitet, und gleichwol uns und unsern Nachkommen eine sehr grosse Nachlese zurück gelassen haben. Zwar ist die Glückseligkeit unserer Zeiten in Ansehen derer vorigen in diesem Stück nicht gnugsam zu preisen, indem man von Lexicis, Concordantzen und Anmerckungen über die Schrifft einen unvergleichlich bessern Vorrath aufweisen kan, als vor hundert und mehr Jahren zu sehen war. Jedoch aber darff man auch dieses nicht läugnen, daß, sonderlich auch im N. T. noch vieles einer genauen Untersuchung hoch vonnöthen habe. Und das ist es eben, was den Herrn Autorem obgedachter Schrifft bewogen hat, dieses Werck vor die Hand zu nehmen, von wel-

welchem er gegenwärtige Probe denen Gelehrten einhändiget, um derer hierinn verständigen Urtheile darüber einzuholen.

Es hat derselbe, auch aus eigener Erfahrung, gelernet, daß man auf Universitäten insgemein gar wenig Zeit auf die Erklärung der Heiligen Schrifft wendet, sondern sich vielmehr mit Predigten und Postillen zu schleppen pfleget. Die Ursache dessen schreibet er theils denen Lehrern (doch nicht allen) zu, welche mit Hindansetzung der Schrifft die Gemüther ihrer Zuhörer mit vielerley, offtmahls unnützen, Dingen zu überhäuffen pflegen: theils denen Lernenden, welche ihr faules Fleisch und Blut nicht gern bey Erlernung derer hierzu benöthigten Wissenschafften und Sprachen daran strecken wollen. Indessen wird ihnen gezeiget, wo sie so viel, als zu einer Predigt gehöret, mit Angst und Noth zusammen bringen. Er beruffet sich hierbey auf das Wissen derer meisten Studiosorum Theologiæ, auch seiner Collegen, die aus Erfahrung ihren Beyfall nicht zurück halten würden. Jedoch will er hiermit denen Gelehrten auf Academien nichts zu nahe geredet haben, indem ihm nicht unbewust, daß noch viele sind, welche die Exegesin gar fleißig treiben. Nur dieses hat er noch zu erinnern, daß man bey dergleichen Arbeit keine genugsame Application vor diejenigen, die einmal im Predigt-Amte Dienste thun wollen, zu machen pfleget. Denn, da man schon eine ziemliche Anzahl von Lexicis und Concordantzen über das A. und N. Testam. in Hebräischer und Griechischer Sprache hat, deren er auch verschiedene

dene nahmhafftig machet, so zeiget er doch, daß sie nur mit einzelnen Worten umgehen, gantze Redens-Arten aber gar nicht untersuchen. Von jenen erinnert er auch, daß man nicht einmal alle Bedeutungen, so etwan vorkommen möchten, mitgenommen; zum Exempel, bey dem Worte Hochzeit hat man vergessen von der geistlichen und persöhnlichen Hochzeit zu handeln. Von gantzen Redens-Arten führet er folgende an: Ein alt Kleid mit einen Lappen von neuen Tuche flicken. Matth. IX, 16. Auf sein Fleisch, Geist säen. Gal. VI, 8. Das schwache Gewissen derer Brüder schlagen. 1. Cor. IIX, 12. Dergleichen Redens-Arten solte nun ein junger Mensch, der in der Schrifft noch nicht sonderlich geübet, in dergleichen Biblischen Wercke nachschlagen, und sich Raths draus erholen können; allein, so viel dem Herrn Autori wissend, hat man dergleichen biß dato noch nicht.

Fesselius hat in seinen Adversariis* dergleichen gethan; allein, gleichwie dieses Werck nicht allzu groß, also hat er nicht gar vieles berühren können, doch meldet der Herr Autor, daß ihm solches bey vorhabender Arbeit gar gute Dienste thun werde. Von derselben nun hat er erstlich den Titul aufgesetzt, welchen wir, weil diese kleine Schrifft vielleicht nicht jeden in die Hände kommen möchte, gantz einrücken wollen:

LEXICON

* Es hat der Herr Prof. Wolff in Hamburg, als er noch in Wittenberg war, eine neue Auflage dieses Buchs mit seinen Anmerckungen versprochen, man weiß aber ferner nicht, wie weit es mit selbiger gekommen.

LEXICON BIBLICUM NOVI TESTAMENTI ONOMATO-PHRASEOLOGICUM.

In quo & Nomina & Phrases rerum ita secundum Alphabeti ordinem proponuntur, ut quivis Textus Biblici interpretationem aggressurus facile possit invenire, quid ad accurate dicendum, sensumque Spiritus Sancti eruendum in salutarem sui Auditorii οἰκοδομὴν requiratur, ut præter Codicem S. N. T. & hujus Lexici usum ad intelligentiam mentis divinæ in N. T. nobis patefactæ nihil amplius opus habeat, multo studio in gratiam Tyronum Philexegetarum S. Scripturæ adornatum.

2. Ferner folget eine Probe von dem Wercke selbst, indem er die beyden Wörter Caro und Spiritus hergesetzet, und alle deren Bedeutungen, die im N. T. vorkommen, wie auch alle Redens-Arten und phrases, darinne diese beyden Wörter befindlich, anführet, so, daß einem die gantze Sache gar deutlich vor Augen lieget, und man aus Zusammenhaltung verschiedener Redens-Arten den Sinn des Heil. Geistes gar deutlich sehen kan. Wir wollen doch einige Haupt-Artickul mit ein paar Exempeln beyfügen: CARO, vel solum posita, vel cum addito *sanguis*, notat hominem natura natum, peccatum originis, rationem nostram &c. quando construitur cum nominibus, ut voluntas carnis, præputium carnis, palus in carne &c. quando construitur cum verbis, ut: in carne esse, secundum carnem ambulare &c. CARNALIS: CARNEUS: CARO CHRISTI.

Und ebener massen verfähret er auch mit dem Worte Spiritus.

3. Es bittet sich auch der Herr Autor einen guten Rath aus, ob dieses Werck in Lateinischer oder Teutscher Sprache solte verfertiget, ingleichen ob die Titul nach der Lateinischen oder Griechischen Sprache solten eingerichtet werden.

4. Uber dieses verspricht er gegen jeden, der etwas beytragen möchte, daß er guten Rath hertzlich gerne annehmen, und sich davor danckbar erzeigen, auch nach dieser vollbrachten Arbeit eben dergleichen Werck über das A. T. herausgeben wolle.

5. Endlich bittet er sich bey dem Leser ein geneigtes Urtheil aus, und versichert, daß, woferne er in einem oder andern Stücke von denen bekannten Meynungen abgehen würde, solches ihm nicht als ein Eigensinn auszulegen sey, weil er damit anders nichts als göttliche Ehre zu befördern suche. Und weil er gar offtmahls mit Stein-Schmertzen beladen, und also nicht wissen kan, ob er dieses Werck zu Ende bringen möchte, oder nicht, so ist er gesonnen, solches durch seinen Sohn, welcher voritzo sich in Helmstädt aufhält, und sich daselbst so wohl, als auf andern Universitäten in dergleichen Gelehrsamkeit feste zu setzen suchet, befördern zu lassen.

Nachdem nun der Herr Autor dieses sein Vornehmen einmal denen Gelehrten vor die Augen geleget, so wird er vermuthlich allerhand Urtheile erfahren müssen, woraus er sich aber schon das beste zu nehmen wissen wird. Wir nehmen uns in-

dessen

deſſen die Freyheit, etwas weniges dabey zu erinnern, und verhoffen, es werde ſolches dem Herrn Autori nicht mißfallen. Was demnach

1. Die Sprache anbetrifft, in welcher das Werck ſolte ausgefertiget werden, ſo wären unſere wenige Gedancken, daß es ſich viel beſſer in der Lateiniſchen als Teutſchen Sprache verfertigen ließe. Denn die Gelehrten ſind mehr gewohnt in jener, als dieſer, ihre Gedancken auszudrucken, weil es ihre Mutter-Sprache iſt, und auch eine Sache kürtzer, als die Teutſche geben kan, ſo, daß man einiges Pappier erſparet, und das Werck nicht allzu ſtarck wird.

2. Achten wir nicht undienlich zu ſeyn, wenn man die Titul Griechiſch machte. Denn es wird uns dieſes jeder Gelehrter zugeſtehen müſſen, daß einer, der die Sprache verſtehet, ſich viel eine deutlichere Idee von der rechten eigentlichen Bedeutung des Wortes machen kan, wenn er ſolches in der Grund-Sprache ſiehet, als wenn er ſich bloß mit der Uberſetzung behelffen muß.

3. Wäre zu überlegen, ob nicht nöthig, daß bey dieſer oder jener Redens-Art, die nicht allzeit deutlich genug, eine kleine Paraphraſis beygefüget würde? Und dieſes könte etwan ohnmaßgeblich auf folgende Art geſchehen; z. E. Caro peccati, Rom. IIX, 3. h. e. *humana natura, qua peccatis eſt obnoxia.* In Carne alius gloriari, Gal. VI, 13. h. e. *propterea altum ſapere, quod ex alicujus familia & ſtirpe ſimus prognati.* Carnem ſuam crucifigere, Gal. IV, 24. *exſtinguendis malis adfectibus laborare, qua res nobis non poteſt non, perinde ac crucifixio, ſatis dura & aſpera videri;* und dergleichen mehr.

Jedoch wird es der Augenſchein ſelbſt geben, daß dergleichen Paraphraſis nicht allezeit nöthig.

4. Und weil es nunmehro unter denen Gelehrten eine ausgemachte Sache, daß die Griechiſche Redens-Art des N. T. viel anders, als derer andern Scribenten ihre, beſchaffen, ſo wird wohl dieſes der Sache ein groſſes Licht geben, wenn man aus dem Syro-Chaldæiſchen Dialecto, der unter denen Juden zu denen Zeiten unſers Heilandes gebräuchlich war, den Urſprung dieſer oder jener Bedeutung zu zeigen bemühet iſt. Z. E. was Fleiſch und Blut heiße, würde man wohl aus Griechiſchen und Lateiniſchen Büchern nicht verſtehen können, wenn man nicht aus derer alten Jüden Schrifften die Redens-Art בשר ודם nach deren verſchiedener Bedeutung gefunden und unterſuchet hätte. Und dergleichen giebet es gar unzehlich viel, wobey wir uns aber nicht aufzuhalten geſonnen. Wir erſehen aus denen in belobter Schrifft hin und wieder vorkommenden Rabbiniſchen Abbreviaturen, daß der Herr Autor in Jüdiſchen Schrifften ſich umgeſehen, und können alſo glauben, er werde auch hierinn der Sache gewachſen ſeyn. Will man den Nutzen und Vortheil unſers gegebenen Satzes einiger maſſen erkennen, ſo beliebe man nur zur Probe des Herrn Brand. Henr. Gebhardi 1702. in Gripswalde gehaltene Diſputation de uſu Kabbalæ in tria priora capita Geneſeos nachzuleſen, alsdenn wird man ſchon erkennen, daß dergleichen Unternehmen nicht ohne Frucht abgehen werde.

5. Solte es dem Herrn Autori gefallen, uns hierüber etwas weitläufftiger zu vernehmen, ſo ver-

verſichern wir, daß wir nach unſerm wenigen Begriff und Vermögen ihm allezeit dienen, und was zur Ausarbeitung dieſes Wercks von uns herkommen kan, von Hertzen gerne beytragen werden.

6. Endlich hoffen wir, es werde der Herr Autor ſich dieſe ſchlechten Erinnerungen nicht mißfallen laſſen, ſondern, gleichwie ſie aus guter Abſicht gefallen, auch ſolche in der Liebe aufnehmen. Wir wünſchen ihm indeſſen zu glücklicher Ausführung dieſes Wercks Göttlichen Segen, Geſundheit, Muße, und Geduld, damit er bald und glücklich zu ſeinem Zweck gelangen möge.

VIII.

Campegii Vitringa Obſervationum ſacrarum libri ſex.

Das iſt:

Allerhand Anmerckungen über verſchiedene Theologiſche Materien ſechs Bücher, durch Camp. Vitringa, Theol. & Hiſt. Sacr. Profeſſorem. Franecker, bey Wibio Bleck, 1713. 4. 9. Alph. 8½ Bogen.

DEr berühmte Autor des gegenwärtigen Wercks * hat hiermit ſeine Obſervationes

* Deſſen Schrifften ſind, ſo viel uns bekannt, folgende:

1. De Decemviris otioſis ad ſacra neceſſaria veteris Synagogæ curanda deputatis Franequ. 1687. 4.
2. Commentarius in Apocalypſin. ibid. 1705. 4.
3. Tractatus de Synagoga vetere ibid. 1696. 8.

4. Hypo-

Sacras, die er bißanhero abſonderlich herausgegeben, zuſammen drucken laſſen, und ſie in 2. Tomos eingetheilet. Der erſtere begreifft die erſten vier, der andere aber die letzten 2. Bücher. Was die gelehrte Welt davon halte, iſt aus deroſelben häuffigen Abgang ſattſam zu erkennen. Inmaſſen denn das erſte Buch nunmehro zum vierdten, das andere und dritte zum dritten, und das vierdte zum andernmale zum Vorſchein kömmt. Das fünffte und ſechſte Buch ſind 1708. heraus kommen, und alſo noch nach der erſten Auflage mit beygefüget worden. Was in dieſer neuen Edition ſonderliches zu befinden, das beſtehet in folgenden. Er hat in dem Werck ſelbſt verſchiedenes geändert, ſo aber meiſtens über ein paar Zeilen nicht austräget. Was er aber aufs neue darzu gethan, iſt eben zu viel nicht, und beſtehet aus einigen Gedancken, die ihm über dieſe oder jene Materie beygefallen, welche er in Forme derer Anmerckungen unter den bißherigen Text beygebracht. In der Vorrede bittet er, man ſolle nicht übel nehmen,

4. Hypotypoſis hiſtoriæ & Chronologiæ ſacræ; accedit typus doctrinæ propheticæ 8. ibid. 1708.

5. Tract. de generatione filii ex Patre & de morte fidelium temporali; accedit Reſponſi diſſ. de hac materia contra Vitringam 8. ibid. 1689.

Sein Sohn war Horatius Vitringa, welcher vor weniger Zeit im 18. Jahr ſeines Alters mit Tod abgegangen, und wegen ſeines vortrefflichen Kopffes und ungemeinen Fleißes ſehr bedauert wird, wie er denn Animadverſiones ad Jo. Vorſtii Philologiam S. hinterlaſſen, davon der Hr. Lamb. Bos ein Specimen an ſeine Obſervationes miſcellaneas zu Franecker 1707. 8. andrucken laſſen.

men, wenn er in dem erſten Buche ſeine Gedancken von der Hebräiſchen Sprache etwas zu frey eröffnet, indem er ſolches in ſeiner Jugend gethan. Ob er nun gleich einiger maſſen ſich geändert zu haben ſcheinet, ſo hat es doch das Anſehen, daß ihm nicht alles gäntzlich mißfalle, indem er doch in dieſer neuen Auflage alles unverändert beybehalten. Mehr von dieſem Wercke zu ſagen achten wir nicht nöthig zu ſeyn, indem daſſelbe allbereit in derer Gelehrten Händen geweſen, und ihnen alſo nicht unbekannt ſeyn kan.

IX.

Johannis Jacobi Hoffmanni, Gr. Ling. in Acad. Baſil. Prof. Publ. Supplementum Lexici Univerſalis Hiſtorico-Geographico-Chronologico-Poëtico-Philologici in ſich haltend vornehmlich eine Hiſtoriſche Beſchreibung derer Thiere, Pflantzen, Steine, Metalle, Elemente, das Geſtirne betreffender Dinge, inſonderheit des Menſchen und ſeiner Verrichtungen, nach allen Alter, Geſchlechte, Stand und Zeiten, aus denen neuern, mittlern und ältern Geſchichten derer Völcker, inſonderheit derer Hebräer, Griechen und Römer geiſt- und weltlichen Monumenten zuſammen getragen und in drey Tomos abgefaſſet. Franckf. 1713. fol. 24. Alphab. 20. Bogen.

Unter denen vielen Vortheilen, welche diejenigen haben, die ſich bey ietziger Zeit dem Studieren wiedmen, iſt gewiß nicht der geringſte, welcher ihnen durch die in denen meiſten Sprachen und Arten der Gelehrſamkeit verfertigten und wohl ausgearbeiteten Lexica erwächſet. Nicht will ich anietzo gedencken, daß durch vernünfftigen Gebrauch derer Wörter-Bücher das bey Erlernung einer Sprache mehrentheils unvernünfftige auſſenwendig lernen, als welches die beſten Köpffe verderbet und tum machet, woferne die Lernenden nicht von einem göttlichen Gedächtniſſe ſind, oder die Anführung dazu von ſehr geſchickten Leuten geſchicht, gäntzlich vermieden werden kan; ſondern von denen realen Lexicis wird mir erlaubet ſeyn nur ſo viel zu ſagen, daß, gleichwie ſie unter ordentlichen Articuln vorſtellen, was von der Diſciplin, zu deren Behuff ſie verfertiget worden, zu wiſſen nöthig iſt: alſo könne man ſie auch mit Rechte eine Niederlage nennen, da man das aus dem Gedächtniſſe gelaſſene wieder findet, und zu dem geſammleten Schatze täglich ein mehrers beyzulegen Gelegenheit bekömmet. Iſt einer nicht im Stande eine groſſe Bibliothec anzuſchaffen; ſo kan er ſeiner Lehr-Begierde durch ſolche Hand-Bücher Genüge thun: läſſet eines andern Langſamkeit des Gemüthes oder Ungedult nicht zu, daß er durch vieles Leſen zu einer zulänglichen Wiſſenſchafft gelangen mögen; ſo kan er ihm ſelbſt durch dergleichen Arbeit zu ſtatten kommen. Denn da findet man ja die Sachen unter gewiſſe Titul eingetragen, nebſt kurtzen Beſchreibungen, woraus dem Verſtande eine deutliche

Idee

Idee eingedrucket wird; man findet allerhand Urtheile, ja endlich auch vielerley Autores, an die man sonst nicht einmal gedacht hätte, angeführet, durch deren Aufschlagung der Anfang zur Wissenschafft eine merckliche Vermehrung erhält. Zwar will ich denen, welche eine aus bloßen Lexicis zusammen gesuchte Gelehrsamkeit mit gar schlechten Ehren-Titeln belegen, nicht alles Recht absprechen; jedoch werde ich auch nicht irren, wenn ich getrost sage, daß es ein nach unmäßigen Ehr-Geitze schmeckendes Urtheil sey, wenn man allen Gebrauch solcher Hand-Bücher gäntzlich verwirfft, so, daß man bey Anführung eines Lexici alsobald vor der obhanden habenden Schrifft einen Eckel bekommt, auch dieselbe vor eine ausgerittene Arbeit ausschreyet; hingegen wenn Origenes, Augustinus, Herodotus, Xenophon, Livius, Plato, Aristoteles, Cicero, Grotius, Pufendorff u. d. m. auf allen Blättern stehen, sodann erstlich das Werck vor gelehrt und lesens würdig schätzet; da doch noch lange nicht folget, daß der, welcher so viel Autores anführet, dieselben alle gesehen, viel weniger gelesen, und nicht vielmehr seine Weißheit aus solchen Manualibus ausgezeichnet habe. Es ist zwar nicht unrecht, daß ein Gelehrter sich dahin bestrebet, in gewissen Sachen den Nahmen des ersten Erfinders zu haben. Allein weil in vielen Stücken der Gelehrsamkeit, absonderlich in Historischen und Philologischen Sachen das alte Sprichwort: Nihil dicitur, quod non dictum sit prius; Es kan wenig auf die Bahn gebracht werden, davon man zuvor gar nichts gewust und gesaget hätte; nur allzusehre eintrifft, so

iſt auch dieſe Ehre nicht zu verachten, welche einem Gelehrten daraus entſtehet, wenn er das von andern erfundene entweder beſſer ausführet, oder deſſen nützlichen Gebrauch zu bequemer Zeit an den Tag leget. Wer wolte wohl einen Beutel voll Ducaten bloß um deßwillen verwerffen, weil der, ſo ſie gebrauchen könte, das Gold dazu nicht ſelbſt zuſammen geſucht hätte? Iſt es nicht viel klüger das gemüntzte Gold anzunehmen, und ſodann ſich ſelbſt in das Bergwerck zu begeben, um darinnen zu mehrern Ducaten Gold zu graben? Alſo, da uns in denen Real-Lexicis von andern ſo viel vorgearbeitet worden, wäre es nicht nur eine Undanckbarkeit, daſſelbe zu verachten, ſondern auch eine Unbeſonnenheit, ſich deſſen in Nothfall nicht zu gebrauchen. Jedoch muß man hier Hacke und Schauffel nicht niederlegen, und zu faullentzen anfangen, ſondern es erfodert eines jeden rechtſchaffenen Gelehrten Schuldigkeit, in die von andern durchgrittene Gold-Gruben einzufahren, fortzuarbeiten, und was von andern vorbeygegangen worden, zuſammen zu bringen. Denn dieſes iſt das eintzige Mittel den kleinen Anfang menſchlicher Wiſſenſchafften zu einer ziemlichen Vollkommenheit zu bringen, weil man nicht erſtlich, wie andere darff herumſchweiffen, ſondern nur gerade an dem, da ſie es gelaſſen, anfangen kan. Wann dann nun obbemeldeter Hr. Prof. Hoffmann den Nutzen, welchen wohlabgefaſſete und auf das Anſehen bewährter Scribenten gegründete Real-Lexica ertheilen, genugſam eingeſehen; als hat er nicht ermangelt durch das Anno 1677. zu Baſel gedruckte und treffliche berühmte

Lexi-

Lexicon Philologicum, nebſt deſſen Anno 1683. eben daſelbſt heraus gegebnen Continuation der Gelehrten Welt nach Möglichkeit zu dienen. Und in Warheit es hat dieſes Werck ſo viel Liebhaber gefunden, daß man deſſen Continuation oder Supplement von neuen auffzulegen vor nöthig erachtet. Dabey darff ſich aber der Gel. L. nicht irren laſſen, wenn er auf dem Titul dieſer Auflage einige Veränderung, und inſonderheit an ſtatt des Wortes Continuatio, das Wort Supplementum erblicket; ſintemal das Werck nichts deſto weniger mit dem erſten völlig einerley, und auch nicht einmal in der Vorrede etwas verändert iſt. Und weil nun dieſe, auſſer einer weitläufftigern Ausführung des Tituls (als welcher auch ziemlich ſpecial eingerichtet iſt) und Erörterung derer in dem Wercke ſelbſt abgehandelten Materien, nichts merckwürdiges in ſich begreiffet, das Lexicon ſelbſt unter vielen Händen und alſo genugſam bekannt iſt; als halten wir nicht vor nöthig, allhier ein mehrers davon zu gedencken, oder einige Articul überſetzet, hier einzurücken.

X.

Bartholomæi Caſtelli Lexicon Medicum Græco-Latinum, ehemahls von Jacobo Pancratio Brunone herausgegeben, numehro aber aufs neue von demſelben ſo wol mit vielen Articuln vermehret, als auch in vielen Stücken verbeſſert, Leipzig bey Thomas Fritſch, 1713. 4. 4. Alphab. 7. Bogen.

Der

DAß ein kleiner Anfang zu einem groſſen Wercke anwachſen könne, läſſet ſich genugſam aus dem Beyſpiele dieſes Mediciniſchen Lexici erſehen: inmaſſen da es anfangs kaum einen mäßigen Octav-Band ausmachete, es numehro zu einem ziemlichen Quartanten gediehen iſt. Der erſte Anfänger deſſelben iſt der im Titul oben an ſtehende Bartholomæus Caſtellus, ehemahls berühmter Theologus, Medicus und Philoſophus zu Meßina in Sicilien, welcher zu Anfange des vorigen Jahrhunderts gelebet, und dieſes Lexicon ſo wohl zuſammen getragen, als auch das erſte mahl heraus gegeben hat.* Nach dieſem wurde es

* Wenn jemahls ein Buch iſt vielmahl aufgelegt worden, ſo iſt es gewiß dieſes Lexicon. Dahero wir dem G. L. keinen unangenehmen Dienſt zu leiſten verhoffen, wenn wir allhier die Editiones nach einander erzehlen, zuletzt auch die übrigen vom Caſtello merckwürdigen Schrifften beyfügen. Wir bedienen uns aber hieben desjenigen, was wir in des Panormitaniſchen Theologi Antonini Mongitore Anno 1707. daſelbſt in fol. herausgegebenen Bibliotheca Sicula am 95. Blat aufgezeichnet finden, welches um ſo viel angenehmer ſeyn wird, je weniger ermeldete Bibliotheca bey uns zu haben iſt. Das erſte mahl iſt dieſes Lexicon Medicum gedruckt zu Venedig 1607. 8. darauf wurde es vermehrt von Emanuel Stupano, und gedruckt eben daſelbſt 1626. 8. ferner zu Baſel 1628. 8. Adrianus Ravenſtein that mehr dazu, und ließ es drucken zu Roterdam 1644. 8. und eben daſelbſt 1651. 1657. 1665. und 1670. Zu Leiden wurde es auch aufgelegt 1667. 8. Endlich nahm Bruno die Mühe auf ſich, daſſelbe in mehrere Vollkommenheit zu ſetzen, und ließ es drucken zu Nürnberg Anno 1682. 4. Und dieſe Edition iſt,

es von Emanuel Stupano, und dann ferner von Adrian Ravenſtein vermehrt, und zum öffentlichen Druck befördert. Weil man aber auf allen Blättern wahrnahm, daß es den Nahmen eines in der Medicin nützlich zugebrauchenden Lexici nicht füglich behaupten könte, theils wegen ſeiner Unvollkommenheit, ſintemahl von denen wenigſten Medicinaliſchen Kunſt-Wörtern zulängliche Nachricht darinnen zu finden war: theils auch wegen der vielmahls falſch angeführten Autoren, anderer Fehler zu geſchweigen; Als machte ſich ein

---

ſo viel uns bekant, die letzte; dahero wir auch dieſelbe gegen die neueſte gehalten, um deroſelben Vermehrung dadurch zu erkennen. Jedoch gedencket Herr Mongitore noch einer Edition, welche zu Padua Anno 1699. 4. herausgekommen ſeyn ſoll, mit dem Titul: Amalthæum Caſtellanum Brunonianum, ſeu Lexicon Medicum, primum a Bartholomæo Caſtello, Meſſanenſi, inchoatum, ab aliis etiam continuatum, tandem ad vera hovaq; artis medicæ principia adcommodatum &c. cura & ſtudio Iterato Jac. Panci. Brunonis &c. adceſſerunt novæ editioni eruditiſſimi viri Joh. Rhodii in Caſtelli Lexicon perutiles additiones. Wir haben aber vor dieſes mahl ermeldeter Edition nicht können habhafft werden. Die übrigen Schrifften Caſtelli ſind unter folgenden Titeln bekant:

Brevis & dilucida ad Logicam Ariſtotelis introductio, Meſſanæ 1596. 16.

Totius Artis Medicæ methodo diviſiva Compendium & Synopſis, ibid. 1597. 4.

Miſcellaneorum Pars Prima, in welchem man findet einen Tractat: De Prædeſtinatione; De Aëris temperie; De Cœlorum adficientia; De Origine Mundi; De Principio Individuationis, ibid. 1599. 4.

Oratio ad Senatum Meſſanenſ. ibid. 1596. 4.

ein berühmter Medicus und Profeſſor in Altorff, mit Nahmen Jacobus Pancratius Bruno, über daſſelbe, verbeſſerte das falſche, vermehrte es mit neuen Articuln, und fügte denen Alten, was ihnen noch zu ermangeln ſchiene, bey, gab es auch unter dem Titul: Caſtellus Renovatus Anno 1682. zu Nürnberg in 4. heraus. Vorgemeldeter Adrian Ravenſtein hatte ſeiner Edition ein Verzeichniß derer in der Medicin vorkommenden Arabiſchen Wörter nebſt deroſelben Griechiſcher und Lateiniſcher Benennung angehänget, daſſelbe aber wurde ſehr unordentlich befunden; dieweil er unter die Arabiſchen Griechiſche, und unter dieſe Lateiniſche Benennungen eingemenget, vielleicht weil er der Sprachen nicht allzu kundig geweſen; Dahero befand es der Herr Bruno vor rathſam, einen ordentlicheren Catalogum unter dem Titul: Mantiſſa Nomenclaturæ Medicæ Hexaglottæ, in welchem nach Alphabetiſcher Ordnung die in der Medicin am gewöhnlichſten vorkommende Kunſt-Wörter, nach ihrer Lateiniſchen, Arabiſchen, Hebräiſchen, Griechiſchen, Frantzöſiſchen und Italiäniſchen Benennung, angeführet worden, zu verfertigen, damit ſeine Edition der Roterdamiſchen in dieſem Stücke nicht alleine nichts nachgeben, ſondern vielmehr eiffrigere Liebhaber bekommen möchte. Gleichwie aber nichts ſo vollkommen iſt, dem nicht noch etwas könte zugeſetzet werden: alſo fand auch der Herr Bruno nach abermahliger Überſehung dieſes Lexici, daß es noch einer weit gröſſeren Vermehrung vonnöthen hätte. Ob er nun gleich der ietzt angezogenen Edition einen Catalogum addendorum beyfügete;

gete; ſo reichte doch derſelbe ſo wenig zu, daß er ſich vielmehr aufs neue darüber machte, und durch Zuziehung anderer Gelehrten die ehemals angeführten Articul erweiterte, auch unzehlich viel neue hinzu ſetzete; daraus denn gegenwärtige Editiom entſtanden. Es könte demnach dieſes Lexicon mit gutem Rechte den Nahmen vom Brunone führen. Jedoch weil man es bey dem alten Titul bewenden laſſen, und des löblichen Anfängers Nahmen nicht gäntzlich in Vergeſſenheit ſtellen wollen; als iſt dieſe Sittſamkeit um deſto mehr zu loben. Zwar hat der Herr Bruno noch vor der Herausgebung dieſes neu-vermehrten Lexici durch den Tod dieſe Zeitlichkeit verlaſſen müſſen, und alſo den Druck nicht ſelbſt in Obacht nehmen können; nichts deſto weniger aber iſt es durch andere geſchickte Leute ſo genau beſorget worden, daß, wenn er ſelbſt wieder kommen und es ſehen ſolte, er davon nichts würde auszuſetzen finden, weil ſo wohl das Format anſehnlich, als auch das Papier rein, und der Druck ſauber und correct iſt. Die kurtze Vorrede hat nicht Bruno, ſondern vermuthlich der Director dieſer Edition verfertiget; und iſt es warſcheinlich, daß er die in letzterer Edition befindliche Vorrede aufgeſchlagen, und unterſchiedenes davon weggelaſſen, eins und das andere geändert, wie auch in manchen Stücken ein mehrers beygefüget hat, ſonderlich was die Medicinischen Lexica betrifft, derer eine gröſſere Anzahl in dieſer, als in jener Vorrede zu befinden. Es würde aber deroſelben Verfaſſer ohne Zweiffel auch des berühmten Steph. Blanckardi neues Medicinisches Lexicon, welches Anno 1702. zu Leiden

in

in 8. heraus gekommen, und gleichfalls die allgemeinen Kunſt-Wörter der Medicin betrifft, mit angeführet haben, woferne er willens geweſen, ein vollkommenes Verzeichniß von Mediciniſchen Lexicis in ſeiner Vorrede darzuſtellen. Im übrigen ſind die in Anführung derer Autoren gebrauchte Kennzeichen nicht weniger, als in der alten Edition, gleich nach der Vorrede erkläret zu finden. Was das Werck ſelbſten anlanget, ſo kan man wohl ſagen, daß es die im Jahr 1682. heraus gekommene Edition gantz ungemein viel übertrifft; in maſſen in denen erſten fünff Bogen nicht allein etliche zwantzig vermehrete, ſondern auch hundert und zwantzig neue Articul anzutreffen ſind; als woraus deſſen Vermehrung mit leichter Mühe geſchloſſen werden kan. Darneben ſind auch einige Sätze gantz umgegoſſen, andere in beſſere Ordnung gebracht, mit einem Worte, das Werck in einen ſolchen Stand geſetzet worden, daß es einem iedem Liebhaber Philoſophiſcher, und inſonderheit Mediciniſcher Wiſſenſchafften genungſam vergnügen wird; zumal da man ſich bemühet hat, alles angeführete aus bewährten Scribenten zu nehmen, auch dieſelben getreulich, nach denen neueſten Editionen, anzuführen, damit ein ieder dieſelben nachſchlagen und ſich ein mehreres daraus belehren könne. Von allen dieſen könten wir genugſame Proben anziehen, woferne wir nicht des Raumes und der Gedult des Leſers ſchonen wolten: zumal es auch leicht geſchehen könte, daß wir in Anführung derer Materien nicht eines ieden Neigung treffen möchten. Dieſes aber ſollen wir nicht unterlaſ-

ſen

ſen zu erinnern, daß, wer die alte Edition nicht conferiret, die Vermehrung der neuen Edition nicht wahrnehmen wird, weil dieſe nicht, wie jene, das, was dem Caſtello zugehörig, mit einem Zeichen bemercket. Wiewol wer dieſes Buch nur zu ſeinem Gebrauche anſchaffen will, dem liegt wenig daran, ob die Vermehrung von dem andern abgeſondert, oder nicht? dahero wir dieſes nur um derer willen, welche eine hiſtoriſche Nachricht derer Editionen ſuchen, erörtert haben. Gleichwie nun ſonſt die Autores in ihren Schrifften dero Gemüths-Neigungen zu eröffnen pflegen; alſo gehet es auch dem Hn. Brunoni: Denn daß er ſehr übel auf die ſo genannten Marckſchreier zu ſprechen ſey, giebt er unter dem Worte Agyrtæ ſattſam zu verſtehen. Nachdem er gewieſen, wie vor dieſem dadurch verſtanden worden diejenigen Umläuffer und Gauckler, welche durch ihre Gedichte und Opffer andere mit Kranckheiten belogen und die Krancken von ihrer Schwachheit befreyen, die Verwundeten heilen könten; auch vorgaben, woferne ein Reicher oder aus deſſen Familie einer etwas ſchändliches begangen, daſſelbe durch ihre Opffer und Räuchern auszuſühnen, und ihren ſo wohl ſchuldigen, als unſchuldigen Feinden zu ſchaden; ſo füget er hinzu, daß heute zu Tage die Quackſalber und Marckſchreier, welche dem gemeinen Volcke von ihren Manſchereyen und abgeſchmackten Artzeneyen die Ohren voll plauderten, und daſſelbe um das Geld brächten, dadurch benennet würden. Deßwegen ſey der Zuſtand der an ſich ſelbſt ſo vortrefflichen und vor ein ſonderbares Geſchenck GOttes zu haltenden

Artzney-Kunſt billig zu bejammern, daß ſie von ſo vielen nichtswürdigen Schmierern verunglimpfet werde. Die Obrigkeit könne es nicht verantworten, daß ſie einem iedem, er ſey wes Standes und Geſchlechts er wolle, in dieſe Kunſt zu pfuſchen erlaubete. Indem er von denen Amuletis handelt, verwirfft er zwar dieſelben nicht gäntzlich, jedoch mercket er gar klüglich an, daß eines Theils viel aberglaubiſches und fabelhafftes dabey vorgienge, anders Theils aber deroſelben Würckung nicht ſo ſchlechter Dings zu denen Heimlichkeiten der Natur zu zehlen wäre. Dasjenige aber, was ſonſten von der Sympathie und Antipathie vorgegeben wird, deren Vortrefflichkeit Helmontius mit aller Macht zu behaupten geſuchet, verwirfft er gäntzlich, und nennet es eine nichtswürdige und auf ſchlechten Gründen fuſſende Meynung; ja er gehet ſo weit, daß er die dadurch vorgenommenen Curen vor unzuläßige, unchriſtliche und teuffliſche ausgiebet. Beruffſt ſich auch deßfalls auf den Hn. Blanckard, als welcher, indem er von dem Sympathetiſchen Pulver redet, alſo geurtheilet, daß deſſen Verehrer nichts als Unwarheiten davon in die Welt geſchrieben hätten; ſintemal er ſich ſo wohl auf ſeine eigene, als anderer klugen Männer deßfalls gehabte Erfahrung beruffen könte. Ob aber damit der Sache genung gethan ſey, und ob dasjenige, was wunderbar, und aus natürlichen Urſachen auf eine wahrſcheinliche Art nicht kan hergeleitet werden, ſo gleich vor teuffliſch ausgeruffen werden ſol, dieſes will anietzo zu beurtheilen die Zeit nicht geſtatten. Einmal ſiehet man die Würckung in der That, und weil man biß hieher dero-

deroſelben Urſache nicht geben kan, ſo gehöret es dennoch (die Philoſophi mögen dazu ſagen, was ſie wollen) zu denen Geheimniſſen der Natur. Alleine man hätte nicht vonnöthen, ſich um dieſe Sache ſo ſehr zu bekümmern, wenn nur die Krafft der Natur allezeit denen Menſchen zum Nutzen, und nicht vielmehr zum Schaden angewendet würde. Im übrigen, daß nicht allerhand Aberglauben und Gauckeley, darunter auch bißweilen der Teuffel ſein Poſſen-Spiel mit treiben kan, dabey vorgehen ſolte, hat noch niemand geleugnet, wird auch hoffentlich von niemanden geleugnet werden. Und aus dieſen Proben iſt nun zu erſehen, daß in dieſem Lexico nicht bloße Wörter-Erklärungen, ſondern auch andere gelehrte und wohl zu leſende Anmerckungen anzutreffen ſind. Die in der ältern Edition befindliche Mantiſſam hat man weggelaſſen, vermuthlich weil man erwogen, daß denen Gelehrten wenig daran gelegen, ob ſie eine Sache mit ſechs Nahmen allhier benennet finden, oder nicht; zumal da in allen dieſen Sprachen Lexica vorhanden, und wer demnach ein Liebhaber iſt, eine Sache mit vielerley Nahmen nennen zu können, ſie in denenſelben aufſchlagen und finden kan.

XI.

Kurtze und erbauliche Lebens-Regeln, wie ein Menſch an allen Orten, zu allen Zeiten, und bey allen Begebenheiten in der vollkommenſten Glückſeligkeit leben könne; nebſt dem Bildniß eines Chriſtlichen Regenten,

ten, durch Ludwig Ernſt von Faramond, 1713. 12. 11. Bogen, bey Joh. Friedr. Gleditſch und Sohn.

DEr Gottesfürchtige Autor dieſes Chriſtlichen Büchleins bemühet ſich in der Vorrede auf eine kurtze, doch aber anmuthige Art zu weiſen, wie unglückſelig diejenigen ſind, welche ein mit Unzufriedenheit geplagtes Hertze bey ſich tragen, und wie ſie weder durch Ehre, noch Geld oder fleiſchliches Vergnügen von dieſer Unglückſeligkeit befreyet werden können, ſondern eben durch die Beſtrebung nach ermeldeten Dingen immer weiter von der warhafftigen Gemüths-Ruhe abgehen. Dahero ermahnet er ſie, die Ruhe der Seelen nicht auf dem breiten Laſter-Wege, ſondern auf dem ſchmalen Tugend-Stege zu ſuchen, und ſo wohl das natürliche, als geoffenbahrte Licht zur Beyhülffe zu nehmen: und eben dazu ſollen dieſe Lebens-Regeln ihnen eine nützliche Anleitung geben. Es ſind aber dieſelben in 25. Capiteln enthalten, und handelt das (1.) von der Sünde und von denen Laſtern insgemein, (2.) von dem Hochmuth und Ehrgeitz, (3.) von dem Geitz, (4.) von der Verſchwendung, (5.) von der Liebe, (6.) von der Mäßigkeit, (7.) von der Keuſchheit, (8.) von der Verleumdung, (9.) von der Feindſchafft, (10.) von dem Zorn, (11.) von der Furcht, (12.) von dem Verlangen, (13.) von der Hoffnung, (14.) von dem Creutz und Leiden, (15.) von der Wolluſt, (16.) von der Ungedult, (17.) von der Armuth, (18.) von denen Sünden, welche mit der Zungen begangen werden, (19.) von denen Gedancken, (20.) von Er-

dul-

duldung des Spottes, der Schmach und des Unrechts, (21.) von dem Verluſt derer Anverwandten, Wohlthäter und guten Freunde, (22.) von dem Verluſt derer Güter, (23.) von dem Verluſt der Geſundheit, (24.) von dem Tode, (25.) vom Gebet. In dieſen allen iſt der Herr Autor eiffrigſt dahin bemühet, daß er ſonderbahre Fälle ausdencke, und durch kurtze Sätze Gelegenheit zum mehrern Nachſinnen an die Hand gebe. Einige Proben davon zu geben, wird nicht undienlich ſeyn, aus dem 7ten Cap. von der Keuſchheit den 20ten §. anzuführen, welcher alſo heißet: Eine Perſon, welche ſich gerne im Spiegel beſchauet, wil auch gerne von andern beſchauet werden; und dieſes iſt der Weg, welcher zur würcklichen Unzucht führet. In dem 18ten Cap. von denen Sünden, welche mit der Zungen begangen werden, fället mir der 9te §. in die Augen, deſſen Worte ſind folgende: Ein wandelbares Rad knarret unter allen andern am meiſten, und eine unverſtändige Zunge läſſet ſich am meiſten hören. §. 13. Wer gerne ſündliche Dinge redet, der thut auch gerne ſündliche Dinge, wenn er kan. §. 19. Es iſt eine Zeit, da man nichts, und iſt auch eine Zeit, da man etwas ſagen darff: Es iſt aber keine Zeit, da man alles ſagen darff. In dem Bildniſſe eines Regenten iſt man dahin bedacht, daß einem Printzen ein ſolcher Tugend-Weg vorgeſtellet werde, welcher zu Kriegs- und Friedens-Zeiten zu betreten iſt, daneben ſuchet man ihm die Pflichten, welche er GOtt und ſeinen Unterthanen ſchuldig iſt, tieff einzudrucken, wie auch endlich ihn auf die Selbſt-Er-

käntniß zu führen. Merckwürdig iſt folgender Satz: Wenn ein Printz alles thun will, was ihm gefället, ſo muß er iederzeit gutes thun: Denn wenn es ihm gefället böſes zu thun, ſo wird ihm dasjenige, was er gethan hat, nicht lange gefallen. Deßgleichen: wenn er ſeiner Unterthanen Blut vergießen muß, ſo ſoll er ſich erinnern, daß es ſein Blut iſt, auf daß er ſparſam damit umgehet. Zuletzt findet man auch hier ein Verzeichniß desjenigen Tractätgens, ſo ehemahls unter dem Nahmen dieſes hochbelobten Autoris zum Vorſchein kommen iſt.

XII.

De liberæ S. R. I. Civitatis Lindavienſis prærogativa præ illuſtri ad D. Virg. Cœnobio:

Das iſt:

Von der freyen Reichs-Stadt Lindau Vorzug vor dem Kloſter zu St. Marien daſelbſt, worinn die Falſchheit des bekannten Ludovicianiſchen diplomatis wider Maximilian Raßlern bewieſen wird, durch Johann Reinhard Wegelin. Jena, 1712. 4. 2. Alph. 5. Bogen.

Es wird denenjenigen, die ſich etwas in der Teutſchen Hiſtorie umgeſehen haben, nicht unbekannt ſeyn, was faſt in die hundert Jahr zwiſchen der freyen Reichs-Stadt Lindau auf einer, und dem Kloſter zu St. Marien daſelbſt auf der andern Seiten vor Streit-Schrifften gewechſelt wor-

worden. Alle dieſelben nun, haben ſich von einem erdichteten Diplomate Kayſers Ludwigs des Frommen angefangen, und wir erachten der Mühe werth zu ſeyn, daß wir nach Anleitung gegenwärtiger Schrifft, dem Leſer von der Sache eine genaue Nachricht mittheilen. Es hat aber der Herr Wegelin ſelbige in Form einer Diſputation unter dem Præſidio Herrn D. Johann Bernhard Frieſens in Jena gehalten, als er in Doctorem promoviret. Doch weil ſie die Grentzen einer Diſputation weit überſteiget, und die Sache von groſſer Wichtigkeit iſt, ſo kan ſie mit gutem Recht einen Platz in unſern Actis einnehmen.

Es theilet aber der Autor dieſes Werck in drey Theile, in deren erſtem er, was zu allen Zeiten mit dieſem Diplomate vorgangen, gar umſtändlich erzehlet. Man giebet nemlich vor, es habe Kayſer Ludwig der Fromme, Carls des Groſſen Sohn, dem Kloſter zu Lindau ein Diploma gegeben, in welchem er ihm die Jurisdiction über die gantze Stadt geſchencket. Man findet aber nicht, daß ein einiger von deſſen Nachfolgern dieſe Schenckung mit einem andern Briefe bekräfftiget habe. Zwar giebt Gegen-Part vor, es ſey in einer Anno 948. entſtandenen Feuers-Brunſt nicht allein das Kloſter und deſſen Briefſchafften, ſondern auch die gantze Stadt drauf gegangen. Allein man iſt doch bey dergleichen Fällen immer beſorget, dergleichen Sachen am allererſten auf die Seite zu ſchaffen, oder doch die einmahl verunglückten ſo gleich wieder erneuren zu laſſen, wie ſolches mit anderer Klöſter Exempeln bewieſen wird. Man beruffſt ſich ferner auf ein Zeugniß Heinrichs Biſchoffs

schoffs zu Costnitz, so er im 13. Jahrhundert von dieser Sache abgestattet, allein zu geschweigen, daß dieses Zeugniß eben so weit nicht zureichet, so ist auch solches im Original noch nicht aufgewiesen worden. Nach diesem sollen die Kayser Friedrich der III. Carl der IV. und Sigmund, solches bekräfftiget, auch der erste es gantz in seinen Brief eingerücket haben, alle diese und folgende Confirmationes erhalten zwar dem Kloster das bißherige, können aber einen falschen Brief nicht gut machen. Nachdem nun also dieses Diploma eine ziemliche Zeit im Verborgen gelegen, so ist es endlich 1585. zum Vorschein kommen, da das Kloster solches der Kayserlichen Cammer vorgezeiget, und dadurch seine Gerechtsame über die Stadt darthun wollen. Jedoch lautet der Ausspruch der Kayserlichen Cammer so, daß das Kloster der Stadt dennoch nichts abgewinnen können. Anno 1631. als das Kloster mit Beyhülffe derer Kayserlichen Völcker der Stadt vieles Ungemach anthat, so ward auch dieser Brieff einigen von dem Stadt-Rath, doch nur von ferne, gewiesen, jedoch ist ihnen selbigen recht zu betrachten, nicht zugelassen worden. Dannenhero gerieth nunmehro die Sache an die Feder-Fechter, und gab der damahlige sehr gelehrte Syndicus der Stadt Lindau, Daniel Heider, Anno 1643. eine **gründliche Ausführung der Stadt Lindau** heraus, worinnen er die Falschheit dieses Briefes gar gut behauptete. Dieser widersetzte sich Anno 1646. oder 1647. Ludwig Wagnereck, ein berühmter Jesuit und Professor Juris Canonici zu Dillingen, in **der standhafften Rettung und Beweisung,**

ig, worinnen er aber, weil er wohl ſahe, daß mit
wig dem Frommen nicht auszukommen war,
en andern, Ludovicum Germanum, vor den
torem dieſes Diplomatis hält. Weil nun jetzt
dachter Heider unterdeſſen verſtorben, ſo ver-
chte der Rath zu Lindau den berühmten Con-
ig dahin, daß er 1642. Cenſuram Diplomatis
dovicianı heraus gab, worinnen er darthut,
ß kein einziger Kayſer Ludwig dieſen Brief dem
loſter habe geben können. Ihm ſtimmen hier-
nen bey der berühmte Baluzius in einem an ihn
ſchriebenen Briefe, Ferdinand von Fürſtenberg,
iſchoff zu Paderborn, auch in einem Briefe, und
arolus le Cointe in ſeinen Annalibus Francicis
d An. 813. da er ſeine Gedancken davon nur kürtz-
ch entdecket. Der Autor aber bedauert, daß er
icht biß auf das Jahr 866. kommen können, da
r ſolches weitläufftiger auszuführen verſprochen.
Nach dieſem war die Sache eine gute Zeit ſtille, biß
691. ein Buch unter folgendem Titul zum Vor-
chein kam: Juſta Defenſio antiquiſſimi Diplo-
natis Ludoviciani. Der Autor, der ſich nicht
jenennet, war Maximilian Raßler, ein Jeſuit, und
oll er in dieſem Wercke viel anzügliches wider die
lutheriſche Religion und Proteſtantiſchen Stän-
de geredet haben. Allein, ſo bald ſolches zu Lin-
dau bekant wurde, ſo proteſtirte die Stadt gleich
darwider, und gab, ihre Unſchuld der Welt vor die
Augen zu legen, die Gravamina wider den Weſt-
phäliſchen Frieden heraus. Worauf im folgen-
den Jahr zu Jena eine Diſſertation de Antiquita-
tibus Bodamicis unter des berühmten Sagittarii
præſidio von G. J. Mellino einem Lindauer gehal-

ten

ten wurde, darinnen nebſt der Unterſuchung des Alterthums dieſer Stadt auch die Beweiß-Gründe des Raßlers beantwortet werden. Und eben dergleichen hat auch der Herr Rath Tentzel im Majo und Junio ſeiner Monatlichen Unterredungen 1693. gethan, hiernechſt aber den Mabillonium und Baluzium um ihr Urtheil von dieſer Sache gebeten, welche denn beyde in ihren Briefen geſtanden, daß ſie dieſen Brief vor unrichtig hielten. Anno 1695. fragte ein gewiſſer Beyſitzer des Kayſerlichen Cammer-Gerichts den Herrn Hertium zu Gieſſen, was er denn von dieſem Streit hielte, deſſen Antwort an ſeine Diſſertation de diplomatibus Imperatorum & Regum Germ. beygefüget, worinnen er die Juſtam Defenſionem unterſuchet. Nach dieſem ward Anno 1697. bey denen Juriſtiſchen und Philoſophiſchen Facultäten zu Gieſſen und Tübingen dieſe Sache eingeſchickt, welche aber einſtimmig die Unrichtigkeit des Ludovicianiſchen Briefes behaupten, dergleichen auch der Herr Paullini in ſeiner Diſſert. de Advocatis Monaſticis, und der Herr Imhoff in der Notitia S. R. Germ. Imp. Procerum gethan. Hierauf hat ſich nun ferner gefunden Franc. Petri, Canonicus Reg. S. Bened. Wettenhus. welcher in ſeiner Suevia Eccleſiaſtica der Juſtæ Defenſioni auf dem Fuſſe nachgehet, nur daß er noch einige Läſterungen wider die Evangeliſche Religion hinzu gethan. Im Jahr 1700. gab der Herr Rath Tentzel Vindicias hiſtoricas pro H. Conringii Cenſura, oppoſitas ſic dictæ Juſtæ Defenſioni, heraus, worinnen er ſeine Meynung ſehr gelehrt und gründlich darthut, und waren zu gleicher Zeit

it ihm einerley Meynung, der Herr Jo. Peter
dwig in Germania Principe, B. G. Struvius in
iſſert. de doctis Impoſtoribus, und Joh. Eiſen-
ardt in Diſſert. de Jure Diplomatum. Ferner
arff ſich als einen Vorfechter vor dieſen Brieff
uf der Jeſuit Barth. Germon, welcher in ſeinem
Buch de Veteribus Regum Franc. Diplomatibus
u Paris 1700. gedruckt nochmahls die Richtig-
eit dieſes Briefes zu erweiſen ſich unterſtund.
llein es antwortete ihm bald darauf der gelehrte
Mabillon in Supplem. ad Rem Diplomaticam,
nd fielen ihm hernach folgende Gelehrte bey, Jo.
rid. Mayerus in epiſt. ad Prœleum, welche an die
Diſſert. de hoſtiis & calice venenatis beygefügt;
uſtus Fontaninus in Vindiciis antiquorum Di-
lomatum adv. Germonium, Jo. Mich. Heinec-
ius de Vet. Germ. Sigillis, Jo. Chriſt. Neu in
ecenſionibus partic. ad Wheari Relectiones,
nd Chriſt. Herm. Schweder in Theatro Præten-
ionum. Ohneracht nun der P. Maximilian
Raßler leicht ſehen kunte, daß er und ſeine Mey-
nung, ſo wohl von der Anzahl derer Gelehrten, als
auch derer von ihnen vorgebrachten Beweißthü-
mern weit überſtimmet war, ſo unterließ er doch
nicht, ſeine einmahl niedergelegte Feder wiederum
hervorzuſuchen. Und ſolches that er in der zu
Dillingen 1711. heraus gegebenen Schrifft: Vin-
dicatio contra Vindicias ſive ad Vindicias Wilh.
Ern. Tenzelii &c. Dieſes Werck hat er dem
Herrn Cardinal von Lamberg und ſämtlichen
hochanſehnlichen Herrn Abgeſandten zu Regen-
ſpurg zugeſchrieben, wobey er ſich doch gar übel
aufgeführet, indem ſonſt das Werck auf das ſchön-

ſte Papier, die Dedicationes aber derer eingeſchickten Exemplarien auf gantz ſchwartzes gedruckt, ja nicht einmahl planiert geweſen. Welches auch die Herren Abgeſandten Evangeliſcher Religion gar übel empfunden, und die Exemplare zurück gegeben, und iſt nicht zu zweifeln, es werde deßwegen durch ihre hohe Principalen bald eine ſcharffe Ahndung erfolgen. Und eben dieſes iſt das Werck, welches zu widerlegen ſich der Herr Wegelin in vorhabender Schrifft vorgenommen. Wir haben aber die Hiſtorie dieſes gantzen Streits deßwegen etwas umſtändlich erzehlen wollen, weil man alle dieſe Nachrichten vielleicht an einem Orte nicht ſo beyſammen finden möchte.

Im andern Theile fähret nun der Autor fort, und beweiſet, daß die Stadt Lindau viel älter ſey, als das Kloſter, und alſo dieſes über jene die Ober-Herrſchafft nicht haben könne. Dieſes thut er nun dar (1.) aus der ſo genannten Heiden-Mauer, welche ein altes Monument, ſo Kayſer Tiberius und deſſen Soldaten zu ihrer Bedeckung am Boden-See aufgeworffen haben, bey dergleichen aber iſt allezeit eine Stadt geweſen (2.) aus der alten Burg, ſo ebenfalls von Tiberio erbauet worden. (3.) Iſt die uhralte Kirche S. Petri da, welche ſchon vor Caroli M. Zeiten geſtanden. (4.) Hat man ein Diploma von Carolo Craſſo, darinnen folgende Worte befindlich: in loco, qui dicitur Eskinhova, ad Curtim Lintouua pertinente, wobey bewieſen wird, daß Curtis eine Stadt, nicht aber die Wohnung der Aebtiſſin heißen müſſe. Zwar führet man auch eines Anonymi Schrifft de translatione ſanguinis Chriſti an, ſo

im

110. Jahrhundert soll geschrieben worden seyn, ad von Mabillonio in Append. ad tom. III. nnal. Bened. p. 699. ediret worden, es hätte ner, Nahmens Adalbertus, den man auch vor en Stiffter dieses Klosters angiebt, temanden in in Kloster, Lindau genannt, begraben lassen, llein ausser dem, daß der Autor gar weitläuffig beweiset, wie sehr viele fabelhaffte Dinge in edachter Schrifft vorkommen, so wird bewiesen, aß eben diese Redens-Art auch von andern Städten vorkomme, in welchen ein Kloster befindlich. Endlich beweiset er auch das Alterthum er Stadt Lindau aus denen Städten in Schwaben, welche alle vor dem 9. Seculo schon Städte gewesen, dahero denn nicht zu vermuthen, daß Lindau unter ihnen solle die letzte seyn. Indessen meldet er auch, daß das Kloster, von dessen eigentlichem Ursprung man keine gewisse Nachricht hat, ohngefehr im zehenden Jahrhundert, von dreyen Brüdern, so Grafen gewesen, möge gestifftet seyn, deren Grabmahle noch heutiges Tage in der Kirche zu sehen. Sonsten hat man auch das Alterthum des Klosters aus einem alten Evangelien-Buche, so demselben bey dessen Stifftung geschencket worden, behaupten wollen, worauf aber geantwortet wird, daß das Buch wohl ehe könte geschrieben, und nach einer ziemlichen Zeit erst dem Kloster geschencket worden seyn. Um die angegebene Zeit der Stifftung nun ist Lindau Anno 948. gantz abgebrannt, welches nicht von dem Kloster, sondern von der Stadt zu verstehen, welche durch einen gewissen Krieg war ruiniret worden. Deren Einwohner sind dazumal zwar eine

Weile

Weile nach Eſchaſch gezogen, ſo lange biß ſie etwan aufbauen können, haben ſich aber bald darauf wieder in ihr Vaterland begeben, welches zum wenigſten aus dem gedachten alten Kirchlein St. Petri zu beweiſen. Hier aber ſagt die Gegenpart, es wären lange Zeit darauf die Bürger wieder eingenommen worden, hätten aber nicht ehe aufbauen dürffen, als biß ſie ſich vor Unterthanen und Lehn-Leute des Kloſters bekennet. Hierauf nun wird geantwortet, daß die Stadt Lindau von uhralten Zeiten her vor eine Kayſerliche freye Reichs-Stadt erkannt worden ſey, und ſich alſo das Kloſter ſeines Rechts, wenn es dergleichen je über die Stadt gehabt hätte, verluſtig gemacht, indem es daſſelbe in ſo langer Zeit nicht geſuchet, und die Stadt in ihrer Freyheit ruhigen Beſitz verblieben, welches alles, und noch viel mehres aus denen Rechten umſtändlich bewieſen wird.

Folget alſo der dritte und letzte Theil, in welchem die Falſchheit des erdichteten Briefes dargethan wird. Denn, nachdem der Autor ſolches von Wort zu Wort mit eingerücket, ſo kömmt ihm gleich anfangs dieſes verdächtig vor, daß, ſo offt man ſolchen wieder drucken laſſen, man allezeit etwas geändert habe. Was die äuſſerlichen Umſtände deſſelben anbetrifft, ſo ſind die Buchſtaben nicht ſo beſchaffen, als man ſie zu Kayſer Ludwigs des Frommen Zeiten zu ſchreiben pflegte. Das Siegel hat zwar verſchiedenes mit des itztgedachten Kayſers andern gemein, jedoch iſt auch vieles darinnen verdächtig, ſonderlich aber ſtellet es den Kayſer in ſeinem Alter

gar

jung vor. Uber dem sind die Jahre der Ge-
t Christi von einer andern Hand darzu ge-
rieben worden. Was die innerlichen Um-
nde, und zwar erstlich die Chronologie anlanget,
ehet im Diplomate, es sey zu Bodama im
latio Regio gegeben worden Anno 839. es
rd aber gewiesen, daß der Kayser um selbe Zeit
weder zu Achen oder Mayntz sich aufgehalten,
d erst Anno 840. nach Bodama gekommen seye
n dem Context selbst kommen so viele Redens-
rten und Wörter vor, welche sattsam beweisen,
ß es erst im eilfften Seculo müsse untergescho-
n seyn. Z. E. Allodium, Collegium omni-
m fidelium, justitia, Rex vel Imperator &c.
e der Autor nach der Länge durchgehet, und zei-
et, daß man zu Zeiten Kaysers Ludovici Pii
rgleichen Schreib-Art nicht im Gebrauch ge-
abt. Item es ist der Nahme der Aebtißin, die
nderbahre Schutz-Leistung des Kaysers, und die
nterzeichnung desselben vergessen worden. Ra-
anus wird darinnen Ertz-Bischoff zu Mayntz
enannt, der um selbige Zeit noch Abt zu Fulda
ewesen: ingleichen wird er mit dem Titul Illu-
tris beleget, welches damahls nicht Mode war.
dalbertus der Stiffter des Klosters, den Raßler
or einen Comitem Rhætiæ ausgegeben, wird in
dem Briefe Sacri Palatii Comes genannt, welches
r doch beydes zugleich nicht seyn können. Denn
Comes hieß zur selben Zeit einen **Land-Rich-
ter**, Comes Palatinus aber einen **Pfaltz-Gra-
fen**, der am Kayserlichen Hofe seyn muste.

Es kömmt noch viel mehres zu erinnern vor,
welches wir aber alles nicht mitnehmen können.

Genug

Gnug daß wir den Leser versichern, daß diese Schrifft gelehrt und wohl ausgearbeitet ist, und von einer gnugsamen Wissenschafft in der Frantzösischen und Teutschen Historie und re diplomatica ein sattsames Zeugniß ableget. Einem jeden aber, der sie lesen wird, wird die Falschheit des streitigen Diplomatis aus schon angeführten und noch viel mehren Gründen mehr als zu klar unter die Augen leuchten.

XIII.

Herrn Hiob Ludolphs, weyland Hoch-Fürstlichen Sächsischen geheimden Raths, allgemeine Schau-Bühne der Welt, oder: Beschreibung der vornehmsten Welt-Geschichte, des siebenzehenden Jahr-Hunderts; Dritter Theil, in sich begreiffend die Geschichte, die sich in allen Theilen des Erd-Kreißes, sonderlich im Römischen Reiche, vom Jahr 1651. an, biß zum Jahr 1663. begeben und zugetragen haben; mit unterschiedlichen politischen und moralischen Anmerckungen, Vorrede des Verfassers, Summarien, Marginalien und vollständigen Register versehen; ingleichen mit vielen schönen Kupffer-Stichen, auch Grosser Potentaten und Herren Bildnißen gezieret, und also fortgesetzet und aus-

ausgefertiget von Christian Juncker, aus Dreßden, der Königlichen Preußischen Societät derer Wissenschafften Mit-Glied, Franckfurt am Mayn, verlegt von Joh. David Zunners sel. Erben, und Joh. Ad. Jung, Anno 1713. fol. 8. Alph. 18. Bogen.

NAchdem im abgewichenen Jahr-Hundert um das Jahr 1688. der berühmte Paullini, durch Zuziehung des Welt-gepriesenen Hiob Ludolphs, den Vorschlag gethan, eine gelehrte Gesellschafft aufzurichten, in welcher die Geschichte Teutscher Nation aus dem Grunde untersuchet werden möchten, * dieser Vorschlag auch von dem glorwürdigsten Kayser Leopold allergnädigst gebilliget wurde; so beliebte es denen sämtlichen Mit-Gliedern dieses höchst-nützlichen Collegii den Welt-berühmten Herrn Ludolph, wegen seiner sonderbahren Gelehrsamkeit und Erfahrung zum Vorsitzer ermeldeter Gesellschafft zu ernennen. Alldieweil nun seiner Großmuth nicht füglich anstehen wolte, mit einem so ansehnlichen Titul, welcher ihn vor das Haupt so vieler hochgelahrten Männer erklärete, schlechter Dings zu prangen; als war er vor allen Dingen dahin bemühet, wie er, als das Haupt, denen übrigen Mit-Gliedern ein Beyspiel darstellen möchte,

* Siehe das Leben Ludolffs p. 179. 180. desgleichen Paullini Zeit-kürtzende erbauliche Lust P. II. p. 961–1044.

nach welchen sie sich richten, und denselben rühmlichst nachfolgen könten. Dahero nahm er das nechst-verstrichene siebenzehende Jahr-Hundert, als eins derer merckwürdigsten, * vor sich, und entwarff die darinnen vorgegangnen Geschichte mit einer kurtzen, netten und aus denen bewährtesten Autoren zusammen getragenen Ausführung, so, daß der **Erste Theil** davon unter der Benennung einer **allgemeinen Schau-Bühne der Welt** Anno 1699. und Anno 1701. der **Andere Theil** zu Franckfurt am Mayn in fol. zu nicht geringen Vortheil derer um die Teutschen Geschichte bekümmerten, zum öffentlichen Vorscheine kam. Gleichwie es aber unmöglich war, die vielen Denckwürdigkeiten eines gantzen Jahr-Hunderts in diesen engen Raum einzuschliessen: also begnügte er sich die Helffte desselben beschrieben, und auf diese Art dem Wercke einen guten Anfang gemacht, auch andern gewiesen zu haben, in was vor Ordnung sie ihre Arbeit vortragen könten; endigte demnach den andern Theil mit denen Anno 1650. zum erwünschten Ende gebrachten Westphälischen Friedens-Tractaten. Denn also erfoderten es die in diesem Frieden, als in einem Mittel-Puncte, zusammen lauffende Geschichte, worauf alles abgezielet war, was vom Anfange dieses Seculi in Teutschland vorgenommen worden, und von welchen auch, so zu reden, ein neuer Perio-

* Dieses erweiset mit mehrern der sel. Herr Ludolff in seiner vor dem ersten Theile befindlichen Vorrede, allwo er mit wenig Worten die denckwürdigsten Sachen dieses Seculi erzehlet.

eriodus des Teutſchen Reichs und deſſen Regierung anfieng: zumal da bald darnach durch den Tod Ferdinandi III. glorwürdigſten Andenkens der Kayſerliche Thron erlediget, und von dem niemahls genugſam geprieſenen Leopold beſtiegen wurde. Nun hatte ſich zwar der Herr Ludolph vorbehalten, den Reſt dieſes Seculi auf ebenmäßige Weiſe zu verfertigen; alleine ein ſeinem hohen Alter zwar nicht unvermutheter, denen Gelehrten aber höchſt-ſchmertzlicher Todes-Fall verſetzte ihn Anno 1704. in dem 80. Jahre ſeines Alters aus dieſer Zeit in die Ewigkeit, und beraubte zugleich mit ihm die gelehrte Welt der Hoffnung von ſeiner geſchickten Hand eine Erfüllung dieſer angefangenen Arbeit zu ſehen. Und gewiß, es würde der Verluſt dieſes vortrefflichen Mannes über die Maße empfindlich ſeyn, woferne nicht ein in denen alten ſo wohl als neuen Geſchichten hocherfahrener Mann benzeiten ſich gefunden hätte, welcher uns Hoffnung machet, er werde das von dem ſel. Ludolph angefangene Werck nicht allein mit gleicher Geſchicklichkeit fortſetzen, ſondern auch, wann ihm GOtt das Leben friſtet, daſſelbe dem gemeinen Weſen zum beſten glücklich zu Stande bringen. Ich will ſagen, der in politiſchen Studiis wohlerfahrne Herr Juncker iſt es, von deſſen unermüdeter und wohl zubereiteter Feder wir dieſes zu gewarten haben. Und beweget ihn dazu faſt eben dergleichen Urſachen, die den ſel. Anfänger dieſer Schau-Bühne zum Schreiben veranlaſſet; welches diejenigen leichte begreiffen können, welche wiſſen, was maßen er in die Königliche

Preußische Societät derer Wissenschafften zu einem würdigen Mit-Gliede bereits vor einigen Jahren aufgenommen worden. Jedoch daß er darneben eine sonderbare Liebe und Hochachtung gegen den sel. verstorbenen Herrn Ludolph bey sich hegen müsse, erhellet sattsam aus der ordentlichen und wegen derer Materien so wohl, als der reinen Schreibe-Art, anmuthig zu lesenden Lebens-Beschreibung des Herrn Ludolphs, welche jetzt-gelobter Herr Juncker im Jahre 1710. nebst dem Anhange einiger Briefe, und einer Probe von der Hottentottischen Sprache nicht ohne sonderbahren Ruhm ausgefertiget hat. Nunmehro aber giebt er noch viel deutlicher zu verstehen, wie sonderbahr das Andencken gegen den sel. Verblichenen bey ihm sey, indem er in dessen Fußtapffen tritt, und das, was jener wegen tödtlichen Hintritt nicht vollbringen können, in seiner Unvollkommenheit stecken zu lassen keinesweges gesonnen ist. Der obangeführte weitläufftige Titul erspahret uns die Mühe, eine Erzehlung derer in diesem **dritten Theile** der allgemeinen Schau-Bühne der Welt abgehandelten Materien zu verfertigen; und die wohlgesetzte Vorrede heißet uns mit nechsten die Ausfertigung derer in diesem Jahr-Hundert annoch rückständigen Geschichte, wie auch eine **neue Schau-Bühne des achtzehenden Jahr-Hunderts** erwarten. Die Ordnung des Vortrags bleibt mit denen ersteren zwey Theilen völlig einerley; und damit der Gel. Leser dieselbe genugsam begreiffe, so wollen wir sie mit des sel. Haupt-Verfassers eignen Worten, welche in der dem ersten Theile vorgesetz-

etzten Vorrede zu erblicken ſind, folgender maſ-
entwerffen: Wir haben (in dem Vortrage)
ſ keinen Vor- oder Nachgang derer Königrei-
e und Länder geſehen, viel weniger einiger Cro-
oder Zeey-Herrſchafft zum Nachtheil etwas
rn oder hinden ſetzen wollen, als daran wir nie
dacht haben. Italien, der alte Sitz des Römi-
hen Reichs, Regina Europæ, von etlichen ge-
nnet, hat den Anfang gemacht. Der Pabſt,
elchem unſer allergnädigſter Kayſer den Vor-
ang läſſt, iſt alſo füglich ins erſte Capitel kom-
ten. Darauf folget unſer geliebtes Vater-
nd, das Römiſche Reich Teutſcher Nation, und
eſſen allerhöchſtes Haupt, ſamt ſeinen angehöri-
en Königreichen; alsdenn Nieder-Teutſchland,
ls des Hoch-Teutſchlandes uhralter Anhang.
Von dannen haben wir uns, wie ein Reiſender,
gegen Mittag, nach Franckreich, Spanien und
Portugall, von dar über Meer nach Engelland,
nd alſo durch die Nordiſche Cronen herum nach
Pohlen, Moſcau, und ſo weiter nach Türckey ge-
vendet, biß wir gantz Aſien durchwandert, und
ndlich in Africa angelanget. In welchem groſ-
en Welt-Theile faſt unzehliche kleine und groſſe
Königreiche, deren Nahmen wir nicht alle wiſſen,
ich befinden. Es wird zwar von ihren natürli-
hen Beſchaffenheiten, Sitten und Gebräuchen
nterſchiedliches; von ihren Geſchichten und
Thaten aber weniges geſchrieben.* Es würde

* Das meiſte, welches aus Aſien angeführet wird, betrifft das Königreich China oder (wie Herr Ludolff und mit ihm Herr Juncker ſchreibet) Tſchina, und in Africa giebt Abyßina oder Habeßinien ei-

auch dem Leser einen schlechten Gefallen bringen wenn man von einem fremden Lande reden, un nicht zugleich alle Umstände dessen Zustandes, R gierung und Vermögens anführen wolte. I Americken sind wir selten oder gar nicht kom men; denn die im Lande tieff wohnende Völcke mehr dem Viehe, als denen Menschen gleichen und also nichts merckwürdiges von sich zu schrei ben geben. Biß hieher der sel. Ludolph an ange zogenem Orte. Weil nun das Amt eines Ge schicht-Schreibers vornehmlich erfodert, daß er nichts

niges zu erinnern Gelegenheit. Hiebey können wir nicht unterlassen anzumercken, daß es dem Herrn Ludolff beliebet in seiner Deutschen Orthographia den Ursprung derer Wörter zu folgen, und wenn fremde Wörter anzuführen gewesen, sie nach derer Völcker Aussprache zu schreiben. Also, von dem erstern etwas zu gedencken, wil er nicht schrei ben plötzlich, sondern blitzlich, weil es vom Blitz herkömmt, nicht Wahlstadt, sondern Walstadt, nicht Christenthum, sondern Christendom u.d.m. Zu der andern Art gehöret das Wort Tschina an statt China, Habeßina vor Abyßina u.s.f. Wer Belieben trägt ein mehrers davon zu lesen, der schlage die bereits von uns angezogene Vorrede nach. Nun erkenne ich mich zwar nicht vor tüch tig, einen solchen vortrefflichen Mann, der in Wis senschafft derer Sprachen seines gleichen nicht ge habt, zu beurtheilen; jedoch stelle ich einem jeden zu eigener Uberlegung anheim, ob eine Sprache Grammaticalischen Gesetzen unterworffen werden könne? Die Sprachen sind aufkommen, damit einer dem andern seine Gedancken eröffnen könne. Daraus denn so gleich folget, daß der Gebrauch derselben Meister sey. Dahero solte man schrei ben, wie man liesel und ausspricht. Weil aber dieses wegen derer unterschiedenen Mund-Arten,

nichts ohne gültige Beglaubigung vorbringe; als hat es auch der Hr. Verfasser daran keinesweges ermangeln lassen, sondern vielmehr allen Fleiß angewendet, das von ihm erörterte mit dem Zeugnisse bewerthester Autoren zu erhärten; Wie denn von denenselben ein ausführlicher Catalogus gleich nach der Vorrede gelesen werden kan. Gleichwie aber dieser Theil einen zwölff-jährigen Zeitlauff beschreibet: also findet man darinnen, von vielen nur etwas zu gedencken, eine vollkommene Beschreibung der Kayser-Wahl Leopolds glorw. And. und des vorhergegangenen Vicariat-

nach welchen einer nicht aussprechen kan, wie der andere, nicht wohl möglich; als ist es nöthig zum wenigsten im Schreiben mit einander überein zu kommen, und bey der einmahl eingeführten, und dahero allen und jeden deutlichen Schreibe-Art zu bleiben. Es sey denn, daß man Collegia aufrichtete, welche den Ursprung derer Wörter untersuchten, die Schulen, Academien und Cantzeleyen zu einer eintzigen und beständigen Orthographie, welche mit dem Ursprunge derer Wörter übereinstimmet, anhielte, und insonderheit an Fürstlichen Höfen sich angewöhnte nach der Schreib-Art auch zu sprechen; welches doch nicht zu hoffen ist, zu geschweigen, daß auch dem gemeinen Wesen ein gar geringer Nutzen daraus erwachsen würde. Jedoch was wir hier gesagt, wollen wir alleine von denen üblichen, nicht aber von denen so genannten todten Sprachen, als mit welchen es sich anders verhält, verstanden wissen. Ob nun gleich der Herr Juncker, was die Sachen betrifft, dem Herr Ludolff getreulich gefolget, so hat er doch in der Orthographie nach dessen Beyspiele sich zu achten nicht vor nöthig erachtet, sondern ist bey der gewöhnlichen Schreib-Art geblieben.

Streits zwischen Chur-Bayern und Chur-Pfaltz, des Pyrenäischen Friedens und derer Vermählungs-Tractaten Ludwig des XIVten mit der Spanischen Infantin, derer mit Carolo II. und Oliver Cromwein in Engelland vorgegangenen Geschichte; ferner die Abschwerung Evangelischer Religion der Königin Christina, und was Carolus Gustavus König in Schweden mit Dännemarck, Pohlen und Moscau binnen dieser Zeit vor Kriege geführet, nebst alle dem, was dabey merckwürdiges vorgegangen. Es vergisset auch der Hr. Verfasser nicht derer sonderlich berühmten Minister grosser Herren; dahero die vortrefflichen zwey Politici, Louis de Haro nebst dem Cardinal Mazarini, gar umständlich beschrieben werden. Unter die Anmerckungen, welche die Kirchen-Historie betreffen, zehle ich unter andern dasjenige, was von dem Ursprunge derer Quacker und dero sonderbahren Beginnen zu Zeiten Cromwels, deßgleichen auch von dem Unterschiede derer Presbyterianer und Bischöfflichen in Engelland angemercket worden. Daß man auch der Physiq nicht vergessen, ist daraus abzunehmen, weil der Herr Verfasser p. 694. von denen Ursachen, welche den Wind bey entstehenden Feuers-Brünsten erregen, wie auch p. 1018. von dem Mäuße-Regen gar wohl zu lesende Gedancken führet. Derer politischen Erinnerungen sind sehr viel, und wird es hoffentlich genung seyn, wenn ich melde, daß p. 1095. von dem Unterschiede derer Land-Defensioner und der regulirten Militz, p. 1126. und 1455. von Einführung unächter und allzuleichter Land-Müntze, nebst dero Abstellung, deß-

leichen p. 1442. vom Duelliren oder Zweyupffe gar vernünfftig geurtheilet wird. Weil die Geſchicht-Schreiber vielmahls gewohnet bey Gelegenheit Locos communes einzumiſchen; als ermangelt der Hr. Verfaſſer gleichergeſtalt nicht, die ihm dasfalls ertheilete Wiſſenſchafft darzuthun, und giebt ihm etlichemal das Capitel, welches von natürlichen Begebenheiten handelt und allezeit jedes Buch beſchlieſſet, Gelegenheit dazu: wie denn dieſes der p. 1114. angeführte Locus communis von denen Fiſchen als Vorbothen des Krieges genugſam bezeuget. Denen Liebhabern der Geographie wird durch die Beſchreibung der Inſul, auf welcher der Pyrenäiſche Friede geſchloſſen worden, und welche p. 1047. in Kupffer zu ſehen iſt, vermuthlich kein unangenehmer Dienſt erwieſen worden ſeyn. Endlich können wir nicht unterlaſſen einer lächerlichen Begebenheit nur mit einem Worte noch zu gedencken. Der König in Schweden, Carolus Guſtavus, hatte nach Auſſage des Simon Vries in ſeinem Holländiſchen Gedenck-Buche am 400. Blat) die Gewohnheit, den erſten Trunck über der Taffel allezeit auf das Wohlergehen aller Hanreyen oder Hörner-Träger zu thun, und daſſelbe die groſſe Geſundheit zu nennen. Und als einsmahls ein Abgeſandter, dem der König zuvor alſo zugetruncken, den Trunck weiter auf Sv. Maj. Geſundheit fortgebracht, lachte der König hertzlich, und ſagte: Da muß ich die Königin drum fragen. Viele andere Merckwürdigkeiten übergehen wir um beliebter Kürtze willen, der Hoffnung lebende, es werde der G. L. aus dem von uns

mit

nur kürtzlich berühreten gar füglich von der Beſchaffenheit des Wercks urtheilen und glauben können, es habe daſſelbe einen ſolchen Mann zum Ausfertiger gefunden, welcher vermögend genug ſeyn wird, das von dem ſel. Hr. Ludolph angefangene glücklich zu vollenden. Wir zweiffeln dahero keinesweges, es werde ein jeder Liebhaber derer weltlichen Geſchichte mit uns einmüthig wünſchen, daß der Herr Juncker ie eher ie lieber ſeinem gethanen Verſprechen nachleben, und die gelehrte Welt mit denen übrigen zu dieſem Seculo gehörigen Geſchichten, wie auch mit der neuen Schau-Bühne auf das durch GOttes Gnade nunmehro angefangene achtzehende Jahr-Hundert erfreuen möge.

XIV.

Hiſtoire de Louis le Grand.

Das iſt:

Ludwigs des Groſſen Lebens-Geſchichte von Anfang ſeiner Regierung biß 1710. durch den Herrn de la Bizardiere. Pariß bey Frantz Barois 1712. 8. 6½. Bogen.

UNfehlbar wird ſich der geneigte Leſer wundern, wie eine bey nahe ſiebentzig jährige Regierung in ſo wenig Bogen abgefaßt werden könne. Aber wir haben uns auch verwundert, da wir das Buch zu Geſichte gekriegt und wahrgenommen, daß es nicht ſo wohl Ludwigs des Groſſen Lebens-Geſchichte, als vielmehr ein Regiſter über dieſelbe heißen möchte. Was vor einen Zweck der Verfaſſer dabey gehabt, können wir

nicht

ꝛt wiſſen, es ſey denn, daß er eine gehlinge Ge-
rnheit haben wollen, dem Hertzog de Noailles
s zu dedicíren. Denn daß er bloß in willens
habe, wie in des Verlegers Bericht an den Leſer
rgegeben wird, ſich von andern Geſchicht-
chreibern des ietzigen Königs zu unterſcheiden,
: entweder allzu weitläufftig geſchrieben, oder
ße Lob-Schrifften verfertigt, oder ſich nur eini-
beſondere wichtige Thaten ausgeleſen, iſt nicht
ohl zu glauben. Denn das Werck iſt an ſich
ibſt gar zu unanſehnlich, und gleichwol iſt das
b oder vielmehr die Schmeicheley nicht geſpa-
t, welches dem Leſer vollend alles Vergnügen zu
handen macht. Denn die Summarien von
s Königs Thaten (welches mit Recht des Bu-
es Titul zu ſeyn verdienet) ſind mit lauter groß-
rechteriſchen Erhebungen ſeines Glückes und
ugenden, und verächtlichen Unterdrückungen
iner Feinde aneinander gehengt, welche ſich vor
nen Geſchicht-Schreiber nicht ſchicken, der mit
inem Buche den Ruhm verdienen will, daß man
akaus alleine gute Gedancken von ihm kriegen
oll. Abſonderlich iſt es lachens werth, wie er
ie widerwärtigen Begebenheiten künſtlich zu be-
nänteln weiß, wenn er, z. E. von dem Irrländi-
chen Kriege weiter nichts ſagt, als daß ſein Kö-
nig den bedrängten Irren wider den Printz von
Oranien zu Hülffe gekommen, folglich nicht mel-
det, wie dieſe Hülff-Leiſtung vor die Frantzoſen
abgelauffen, ingleichen, wenn er allen Schaden
von den Schlachten bey Hochſtädt und Rameilles
auf die Bayern und Niederländer weltzt, gleich
als wenn dabey weder die Frantzöſiſchen Armeen

noch

noch Pralereyen gelitten hätten. Der Entſatz von Turin heiſt ihm eine bloße Aufhebung der Belagerung. Von dem Treffen bey Oudenaerde, Wynendael, Luzzara &c. gedenckt er gar nichts, da er doch viel geringerer Gelegenheiten, darinne die Frantzoſen etwa Vortheil gehabt, mit groſſem Geſchrey gedenckt. Und alſo mag man wohl von dieſem Tractätgen ſagen, was Peter Sqvenz von ſeiner Comödie ſelbſt urtheilet, ein ſchön Werck, luſtig und traurig, hinten und forne nichts.

Neue Bücher.

Sermons de Morale, prêchez devant le Roy par Mr. Flechier, Evêque de Nîmes, avec ſes Diſcours Synodales, & autres Sermons prêchez à l'Ouverture des Etats de Languedoc, & dans ſa Cathedrale. 3. *Tomes, à Paris,* 1713. 12.

Linguæ Latinæ Theſaurus ſive Clariſſimorum Virorum Obſervationes in Linguam Latinam. Lugd. Bat. 17.2.4. Es ſtehen in dieſem Wercke folgende Schrifften. 1. Ant. Schori phraſes Lat. L. 2. Hadrianus Cardinalis de elegantiâ Latini ſermonis. 3. G. Sciöppii obſervationes Lat. L. 4. Ob. Giſanii obſervationes L.L. 5. Franc. Vavaſſoris de vi & uſu quorundam verborum tum ſimplicium tum conjunctorum. 6. Stevvechius. & 7. Turſellinus de particulis L. L. Es iſt aber dieſes Werck ſchon ehemals gedruckt geweſen, itzund alſo nur aufgewärmet und ein neuer Titul darauf gedruckt worden.

Dictionnaire Hebraique contenant toutes les origines des mots Hebreux tant primitifs que derivez, du Vieux Teſtament. Ecrit en Anglois par le Chevalier Leigh, traduit en François & augmenté de diverſes Remarques par Mr. Louis de Wolzogue. à Amſterdam 1712. 4. Es iſt dieſes nichts anders als der erſte Theil von Leighs Critica ſacra ins Frantzöſiſche überſetzet.

Der Herr Clericus hat den Hammond über das N. Teſt. mit vielen Anmerckungen allhier in Leipzig wieder auflegen laſſen.

In Jena hat der Herr D. Wedel den Corn. Celſum mit einer neuen Vorrede drucken laſſen.

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in Europa begreiffen.

Zwölffter Theil.

nebſt vollſtändigen Regiſtern.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſch und Sohn.
1713.

Inhalt des zwölfften Theils.

I. L'Iliade d'Homere. pag. 978
II. S. Prosperi Aquitani Opera. pag. 986
III. Burcardi Gotthelfii Struvii Syntagma Juris publici. pag. 1000
IV. Extract Schreiben von neuen Propheceyungen. pag. 1014
V. Hockers Mathematische Seelen-Lust. pag. 1021
VI. Von Rohr Beschaffenheit und Nutzen der Mathematischen Wissenschafften pag. 1030
VII. Register über die ersten zwölff Theile. pag. 1038

I.

L'Iliade d' Homere.

Das iſt:

Homeri Bücher von Belagerung der Stadt Troja ins Frantzöſiſche überſetzt und mit Anmerckungen verſehen von Madam. Dacier, in drey Theilen. Pariß, bey Rigaud 1711. 12. 3. Alphabet, 10. Bogen.

DEr gute Homerus hat bey der heutigen Welt unſtreitig die Hochachtung nicht mehr, mit der er vor dieſem angeſehen worden; es ſey nun, daß ſolches dem verderbten Geſchmack der Leute, oder der gemeinen Unerfahrenheit in der Griechiſchen Sprache, oder den veränderten Sitten der Welt müſſe zugeſchrieben werden, oder daß der Poet in der That ſo annehmlich und nützlich nicht erfunden werde, als er von ſeinen Anbetern ausgegeben wird, und daß er viel wieder die Natur und den Wohlſtand lauffende Sachen geſchrieben, darüber wir uns vorietzo nicht zu Richtern aufwerffen wollen. Der geneigte Leſer kan aus der Madame Dacier gelehrten Vorrede ſo viel nehmen, als zu Vertheidigung dieſes Poetiſchen Patriarchen

gehört, und, wenn er ihn selbst dazu lieset, leicht ertheilen, wie weit ihre Gründe Stich halten. Wir wollen uns mit dem Inhalt dieser Vorrede vorietzo nicht bemüßigen, massen davon ein weitläufftiger und deutlicher Auszug in den Lateinischen Actis Eruditorum Supplem. T. V. Sect. X. p. 429. sqq. zu finden. Daher wir bloß die gelehrten Anmerckungen, wovon daselbst keine Erwehnung geschieht, vor uns nehmen. In diesen aber hat sich die berühmte Verfasserin nicht vorgesetzt, alle Grammatischen Kleinigkeiten der Wörter zu untersuchen, welches eine unangenehme Gewohnheit vieler Gelehrten ist. Zumahl da uns das Alterthum Homeri Schrifften ziemlich rein und unverfälscht überlassen. Deswegen sie sich vielmehr vorgenommen, des Poeten Gelehrsamkeit, seine vortreffliche Abwechßlung in Vorstellung der menschlichen Sitten und Characteren, seine Weißheit in den unglaublichsten Erdichtungen, seine herrlichen Sitten-Lehren, die Theologie der damahligen Zeiten, die Kriegs-Kunst der alten Griechen und Barbarn, und endlich die Gleichheit der Gedancken und Redens-Arten des Poeten mit der Heil. Schrifft zu entdecken. Hiervon wollen wir aus dem ersten Theile, welcher die ersten fünff Bücher enthält, einige Proben nehmen.

P. 277. wird als etwas lobwürdiges angemerckt, daß Homerus gleich im Anfange dem Leser zu erkennen gebe, was er mit dem gantzen Gedichte wolle bedeutet haben, nemlich das Ungemach, so aus Zorn und Uneinigkeit entstehe.

P. 278. erkläret sie, was durch die Seelen beym Home-

Homero nach ſeiner von den Aegyptiern hergenommenen Theologie müſſe verſtanden werden, nemlich gewiſſe ſubtile Cörper.

P. 279. ſtellet ſie die Regiments-Form bey der Griechiſchen Armee von Troja als einen Miſchmaſch von eines Königs und des Volcks Regierung vor, ſintemahl Agamemnon alles zu befehlen gehabt, was zum Kriege gehöret, auch Verbrechen, die dahin gehört, am Leben ſtraffen können, das übrige alles habe bey den meiſten beruhet. Anderwerts ſagt ſie, daß er in einer Schlacht alles, im Kriegs-Rath aber nicht mehr, als die andern, zu ſagen gehabt.

P. 280. will ſie, daß dieſer König die gefangene Chryſeis einer Printzeßin gleich halte, wenn er ſie zum Wollenſpinnen beſtimmet, weil diß damahls ein gemeiner Zeitvertreib Fürſtlicher Perſonen geweſen. *

P. 295. ſucht ſie zu behaupten, Homerus habe gewuſt, daß ſich die Engel und andre Geiſter den Menſchen zu offenbahren pflegen und von GOtt geſchickt werden, dieſelben aus den Gefährlichkeiten, darein ſie denn und wenn fallen, zu reiſſen, und in dieſe Claſſe ſetzt ſie, wie aus ihren Anmerckungen zu erſehen, bey nahe alle vom Homero benahmte Götter. **

* Hier hat ſich aber Md. Dacier vergeſſen, wenn ſie bald hierauf über die Worte καὶ ἐμὸν λέχος ἀντιόωσαν ſchreibt, daß ſie der König zur Kammer-Frau machen wollen, als zu welchem Handwercke ſich die zur Pracht und Uppigkeit gewöhnten Aſiater beſſer geſchickt, als die damaligen Griechen.

** Wir wollen zwar keines weges läugnen, daß der

P. 297. entſchuldigt ſie Homerum, daß er dem Achilles ſehr unhöfliche Reden wieder ſeinen General in den Mund gelegt, inmaſſen der Poet dieſen Helden nicht als einen Tugend-Spiegel, ſondern als einen hochmüthigen, hitzigen und natürlich laſterhafften Menſchen vorſtellen wollen.

P. 307. zeigt ſie, wie klüglich der Poet gehandelt, daß er die von Agamemnon an Achilles geſchickte Herolden nichts reden laſſen, indem ſie von ihrem Principal eine ſo unrechtmäßige Sache als die Abfolgung der dem Achilles vorher zugetheilten Briſeis war, anzubringen hatten, womit denn das Urtheil einiger Alten gerechtfertigt werde,

---

Poet von den Geiſtern, die niedriger ſind, als GOtt, und die wir Engel zu nennen pflegen, einiges Käntniß gehabt, wie ſeine bey den alten ſo berühmte Kette, davon Il. 8. v 18 ſqq. nachzuſehen, bezeuget; aber diß dürffte wohl ſchwer auszumachen ſeyn, daß Juno, Minerva, Mars, Venus und andre dergleichen Götter und Göttinnen bey ihm vor Engel gelten ſollen. Die Dinge, die er von ihnen ſchreibt, ſind ſo beſchaffen, daß man keinen deutlichen Begriff von ſeiner Meinung, ſo er in Anſehung dieſer Götter gehabt, kriegen, und faſt nichts anders dencken kan, als daß er ſie nur ſo gebraucht, ſeine Erzehlungen groß und dem Leſer erſtaunend zu machen, oder auch ſich zuweilen auf einen Weg zu helffen, dahin ihn die Sache ſelbſt, wie ſie natürlich hätte gehen müſſen, nimmermehr würde gebracht haben, da er denn nothwendig ſo weit gerathen müſſen, daß die Götter einander ſelbſt zuwieder ſeyn, auf welche Weiſe man die allegoriſchen und moraliſchen Auslegungen, die ohnedem meiſtentheils weit zu holen ſeyn, wohl erſparen kan.

de, daß dieser Poet eben so verwunderlich im Schweigen als im Reden sey.

P. 311. führt sie, um nicht partheyisch zu scheinen, eine Anmerckung aus Eustathio an, die dem weiblichen Geschlechte nicht eben zum Vortheil geschrieben ist; daß sich nemlich das Frauenzimmer mit einer löblichen That, die es denn und wenn verrichtet, allzeit viel wisse, und nicht aufhören könne, davon zu reden, weil sie selten etwas Gutes thäten.

P. 323. entschuldigt sie einen Punct, der von Homeri Verächtern unter den lächerlichsten angeführt worden, daß er nemlich die Juno Βοῶπιν nenne, und also deswegen lobe, weil sie Ochsen-Augen gehabt. Denn es weist die Mad. Dacier, daß Βοῦς, wenn man es zu andern Worten gesetzt, bloß etwas grosses, also *Βοῶπις*, eine großäugigte Person bedeute, und sey es allerdings ein Lob der Schönheit, weil man in damaligen Zeiten gar sehr auf grosse Augen gesehen, das Frauenzimmer auch deswegen durch eine gewisse Schmincke sich dieselben zu vergrössern gewust. *

* Man thut unfehlbar unrecht, wenn man Homero dergleichen Ding aufmutzt, was bloß auf die Art der Sprache ankömmt, wiewohl sich auch diejenigen nicht weniger lächerlich machen, die eben dergleichen Redens-Arten in der Bibel tadeln, welche nach Gewohnheit selbiger Länder und Zeiten figürlich seyn, und in unsern Ohren zwar einen verdrießlichen Klang erwecken, der aber leicht kan vermieden werden, wenn man sich nur hütet, solche Reden von Wort zu Wort zu überse-

P. 325. will ſie bey der Gelegenheit, daß Jupiter der Juno Schläge zu geben drohet, behaupten; Homerus mahle offt unter dem Nahmen der Götter diejenigen Unordnungen ab, die bey den Familien der Gröſten in der Welt vorgiengen.

P. 357. begegnet ſie demjenigen Einwurffe, daß der Poet an einem Orte in wenigen Zeilen den Agamemnon erſt mit drey groſſen Göttern, und gleich hernach mit einem muthigen Ochſen vergleiche, wodurch er auf einmahl zu ſehr von der Höhe herab falle. Sie ſagt, er habe hier ieglicher Art Leſer etwas, das vor ſie gerecht wäre, geben wollen, und gehöre das erſte Gleichniß vor hohe, das andre vor niedrige Geiſter. *

P. 390. meldet ſie, wie der Abt Fraguier aus dem Homero erwieſen, daß die Mahler-Kunſt älter ſey als der Trojaniſche Krieg, weil Helena einmahl eine Decke von unterſchiedenen Farben geſtickt,

ſetzen, ſondern nur bloß ihre Bedeutung in acht nimmt.

* Das heißt den Wohlſtand eben nicht gar zu gut ins reine gebracht, denn wenn alle Scribenten dieſen Unterſchied von Leſern beobachten wolten, würden die Bücher noch einmahl ſo groß werden, zu geſchweigen, daß es an ſich ſelbſt etwas wiederwärtiges ſey, viel Gleichniſſe von einer Sache nacheinander hinzuſetzen, welches Ovidii Fehler iſt, und mag einen dabey die Art des carminis Epici nicht ſchützen, als deſſen Natur uns zwar erlaubet, weitläufftiger, als ſonſt zu ſeyn, aber nicht ſo wohl in Häuffung vieler, als vielmehr in geſchickter Ausführung eines Gleichniſſes.

gestickt, wozu sie nothwendig ein Bild müsse vor sich gehabt haben.

P. 397. wird bemerckt, daß die Fürsten, wie sie insgemein die Opffer verrichtet, also auch iederzeit ein Schlachtmesser neben dem Degen an der Seite geführt.

P. 428. verdienet Homerus mit Recht ihr Lob, da er ein Gleichniß vom Meer und Felsen, gantz wieder seinen ordentlichen Gebrauch, geschickt anbringt. Denn da man sonst insgemein die Felsen als Uberwinder der Wellen vorstellet, so kehrt es der Poet um, und vergleicht die Griechen, welche dazumahl die Trojaner in die Stadt getrieben, mit den Fluthen, die sich bey entstehendem Winde sehr erheben, am Ufer zwar brechen, aber doch die Felsen mit Schaum und anderm Auswurff, gleich als mit Sieges-Zeichen bedeckt lassen. *

P. 445. belehrt sie uns von einem alten Gebrauche, vermöge dessen in den Asiatischen und Griechischen Städten Leute bestellt gewesen, die

* Die Worte sind Il. 8. v. 421. sqq. zu befinden und möchten etwan also übersetzet werden:

Wie, wenn die wilde Fluth, durch starcken Wind erregt,
Sich aufschwellt, und zwar bald mit ungeheurem Schalle
Am Ufer wieder bricht, doch aber für dem Falle
Der Felsen Höhe noch mit Schilff und Schaum belegt
Zum Zeichen, daß sie doch nicht ohne Sieg zerronnen;
So hat der Griechen Heer den harten Streit begonnen.

Achtung geben müssen, daß Eltern, denen alle Kinder gestorben, ihr Vermögen den entferntern Verwandten nicht entzögen, diese hiessen χηρωσται, wiewohl nach Homeri Zeiten solchen Nahmen diejenigen selbst führten, welche dergleichen Eltern um dieser weitläufftigen Verwandschafft willen beerbten.

P. 454. will sie die vom Homero angegebene Verwundung der Götter nicht mit Allegorien entschuldigen, sondern meynet, es sey dieselbe nichts abgeschmacktes, weil die Heyden diesen Göttern oder vielmehr Engeln, welche sich mit Menschen eingelassen, gewisse, ob gleich subtilere Cörper beygelegt, daher sie auch gar wohl an den cörperlichen Eigenschafften und Schwachheiten Theil haben könten. *

Ob nun gleich solchergestallt die meiste Bemühung unsrer gelehrten Verfasserin auf Ergründung der Sachen, so im Homero enthalten sind, gegangen, so hat sie doch nicht unterlassen können, auch ihre Erfahrenheit in der Critick an verschiedenen Orten zu zeigen.

p. 290. Il. α. v. 139. Ἄξω ἐλών &c. ist schon von den alten

* Man mag sich hier drehen, wie man will, so bleibt Homeri Gedancke doch falsch. Denn da er zwar seinen Göttern Cörper beylegt, so will er doch auch, wie aus den unmittelbar folgenden Worten erhellet, daß diese Cörper gantz anders seyn sollen, als die menschlichen, wie sie auch nicht mit ordentlicher Speise und Tranck erhalten würden; und da schickt es sich wohl nicht, daß ein grober Pfeil, wie Diomedes mag geführt haben, einen so subtilen Cörper verletze.

alten Criticis, und nahmentlich Longino vor eingeflickt, und nicht vor Homeri eigne Arbeit gehalten worden, vermuthlich, weil es ihnen geschienen, daß der Poet hier eben das sage, was er schon v. 137. gesagt. Aber es zeigt Mad. Dacier, daß dieser Ubelstand wohl könne vermieden werden, wenn man in letzt angezogenen Verse nach den Worten αὐτὸς ἴλωμαι einen Punct setze, und sie nicht mit dem folgenden ἡ τεὸν &c. verbinde.

Il. P. v. 15. sind die Worte, Τρώεσσι δὲ κήδε' p. 290.
ἐφῆπται zu Platonis Zeiten nicht im Texte gestanden, sondern es ist an deren statt gelesen worden δίδομεν δὲ οἱ εὖχος ἀρέσθαι. woraus des Homeri Verächter, weil sie δίδομεν vor διδόμεν gelesen, eine Gotteslästerung gemacht, und also Anlaß gegeben, daß man den Vers geändert.

Il. Φ. v. 461. will sie die Worte Ἀσίῳ ἐν p. 351
λειμῶνι nicht übersetzt haben auf den Asiatischen Wiesen, sondern, auf den Wiesen des Lydischen Königs Asius, weil Ἄσιος kein patronymicum oder ein von andern abstammendes Wort sey, ungeachtet sich Virgilius und Catullus dran gestossen, deren jener Asia prata, dieser Myrtus Asia geschrieben.

Il. ε. v. 448. meynt sie, daß sich vor κύδαινον, p. 465.
welches ietzo im Texte steht, besser schicke κήδαινον, wiewohl sie das erste in ihrer Uebersetzung behalten. Diß mag genug seyn, zu beweisen, auf was Art die gelehrte Verfasserin des Homeri

Vertheidigung ausgeführt. Ob wir nun wohl derselben so wohl ihre Gelehrsamkeit überhaupt, als insonderheit die Käntniß dieses Poeten nicht mögen streitig machen, folglich zugeben, daß sie in vielen Recht habe; so dürften sich doch wohl Leute finden, die, da sie noch ziemlich Griechisch verstehen, gleichwohl bekennen würden, daß sie den Homerum lieber nach der Mad. Dacier Uebersetzung, als nach dem Grund-Texte läsen, und andre dürfften vielleicht glauben, daß mit ihren Auslegungen die Abentheuer der Ritter von der runden Taffel in Engelland eben so prächtig, klug und geschickt klingen würden, als des Homeri Helden-Geschichte, weil man vielleicht noch zweiffeln könte, ob der Poet überall die tieffsinnigen guten und gründlichen Gedancken gehabt, die ihm seine Vertheidiger zutrauen. *

II.

S. Prosperi Aquitani Opera.

Das ist:

Alle Schrifften des Heil. Prospers aus Aqui-

* Es fallen auch dieselben offt, indem sie sich ihres Poeten annehmen, selbst in falsche Gedancken. Also lobt Mad. Dacier p. 423. an ihm, daß er offt Redens-Arten gebrauche, die drey oder viererley Verstand haben können, welches in der That ein Fehler ist, und wenn sie p. 477. seinen Einfall lobt, da er der Pallas Sturm-Haube so groß beschreibt, daß eine gantze Armee darunter hätte trocken stehen können, geräth sie dahin, daß sie meynt, die Sturm-Haube habe nicht klein seyn können, weil sie auf einen Kopff gehört, der die gantze Welt regiere, ein solcher Kopff aber müsse unstreitig groß seyn.

Aquitanien. Pariß bey Wilhelm Desprez und Johann Deseſſarz. 1711. fol. 8. Alphabeth, 7. Bogen.

SO viel man von den unterſchiedenen Auflagen der Schrifften Proſperi weiß, ſo iſt zu Maynz 1524. der Tractat de Gratia Dei & libero arbitro in 8. zuerſt herausgekommen, 1531. wurden die Sententiæ ex Auguſtino excerptæ gedruckt, * und zwey Jahr drauf zu Venedig Proſperi opuſcula de gratia & libero arbitrio, darinnen nebſt dem erſt benennten Tractat noch unterſchiedene in dieſer Materie gewechſelte Briefe und ſeine Poetiſchen Uberſchrifften enthalten waren. Anno 1539. gab Gryphius zu Lion auf Veranlaſſung der Stadt Reggio zuerſt alle ſeine Schrifften mit einander heraus, und fügte unterſchiedene bey, die man bißhero noch nicht geſehen hatte. Dieſem folgte 1565. Johannes Sotellus zu Löven, der abermahls etliche Stücke von Proſperi Wercken gantz von neuem ans Licht brachte, als nemlich ſeine Bücher de vocatione gentium, nebſt den Epiſteln an die Jungfrau Demetrias und Auguſtinum. Endlich machte ſich Anno 1576. Johannes Olivarius zu Douai drüber, welcher ſich rühmte, die in den vorigen Auflagen noch befindlichen Fehler und mangelhaffte Oerter mit dem gröſten Fleiß überſehen und verbeſſert zu haben. Es ſind auch nach dieſer Edition ſo wohl die Cölniſche 1630. als die andern, ſo biß

* Der Verfaſſer der Vorrede meldet den Ort nicht, wo dieſes Werck aufgelegt worden.

biß hierher an Tag gekommen, gedruckt worden. * Was nun insonderheit diese neue belangt, davon der Editor seinen Nahmen nicht kund gegeben, ** ist dabey hauptsächlich dahin gesehn worden, daß sie so viel möglich alles enthielte, was zu Prosperi Schrifften gehörte, fleissig von Fehlern gereinigt, und in gute Ordnung gebracht wäre. Deswegen hat man einen Tractat, den Sirmondus vormahls unter dem Tittel Confessio Prosperi Tironis Aquitani aus der Vaticanischen Bibliotheck hervorgezogen, und auch sein Chronicon, welches bißher bey den zusammengedruckten Schrifften nicht befindlich gewesen nach der guten Edition, die Labbeus davon gegeben, beygefügt, Hilarii Brief an Augustinum von den Pelagianischen Irrthümern in Franckreich, Augustini Bücher de Prædestinatione und de dono perseverantiæ und Rufini Brief an Prosperum gehörigen Orts eingerückt, alles aufs neue nach gedruckten und geschriebenen Exemplarien übersehen und verbessert, dergestalt,

* Der Editor hätte hier billich der Edition erwehnen sollen, die Anno 1689. Joseph Antelmus versprochen, welches ihm nicht kan unbekant gewesen seyn, da er desselben Dissertationes Criticas de veris Operibus Leonis M. und Prosperi Aquitani sonst fleißig gebraucht.

** Man kan auch sonst nichts sichers von seinem Zustande schliessen, ausser daß man wahrgenommen, wie er von den Benedictinern ex congregatione S. Mauri allezeit mit grosser Hochachtung rede. Am meisten ists Wunder, daß ihn die Jesuiten von Trevoux nicht kennen, die aber auch in ihrem Excerpto eben keinen Wiederwillen gegen ihn bezeigen.

stalt, daß die verworffenen Lectiones, im Fall sie etwa noch ihre Liebhaber finden möchten, unter die Columnen gesetzet worden, und endlich ist die Reyhe der Schrifften nach Ordnung der Zeit, da man sie etwa geschrieben zu seyn vermuthet, eingerichtet. Bey iedweder Schrifft hat der Editor noch besondere Vorberichte gesetzt, die zur Historie und Zeit-Rechnung derselben gehören, und welche wir kürtzlich durchgehen wollen.

1. Epistola Prosperi ad Augustinum. Diese ward bey Gelegenheit derer in Franckreich und sonderlich unter den Marsilianischen München rege gewordenen Semipelagianer Anno 428. oder 429. von Prospero geschrieben, weil diese Leute nach ihrem Ansehn und frommen Leben viel Menschen irre machten, und also nöthig schien, daß Augustinus selbst Hand anlegte, dessen Schrifften sie ohnedem gewaltig mißbrauchten. *

2. Hilarii Epistola ad Augustinum, ward zu einer Zeit und bey eben der Gelegenheit geschrieben, da Prosper die seinige an Augustinum abgehen ließ. Es war aber deren Verfasser nicht der damalige Bischoff von Arles gleiches Nah-

* Der Editor bedauret hierbey, daß man die vorher zwischen beyden gewechselte Briefe nicht habe. Wir glauben aber, es sey der Schade so groß nicht, weil Prosper selbst bekennet, daß er vorher (es sey nun solches nur ein- oder mehrmahl geschehen,) bloß salutationis studio, ein Compliment zu machen, an Augustinum geschrieben, dergleichen Briefe man wohl entbehren kan, es müste denn iemand eine Sache nur darum hochschätzen, weil sie alt ist.

Nahmens, sondern ein andrer, von dem man ausser diesem Briefe und daß er einmahl Augustini Schüler gewesen, auch von Syracus aus an ihn geschrieben, nichts weiß, wie unser Editor aus Paschasio Quesnello über Leonis M. Schrifften beweist.

3. Augustini libri duo de Prædestinatione Sanctorum & dono perseverantiæ. Diese schrieb Augustinus auf Veranlassung letztbemelten an ihn aus Franckreich abgelassenen Briefe, und führten eigentlich beyde Bücher den Tittel de Prædestinatione, welcher aber bey dem andern nach der Zeit geändert worden, vielleicht weil sich selbiges mit den Worten: Jam de perseverantia diligentius disputandum est, anfängt.

4. Epistola Prosperi ad Ruffinum de gratia & libero arbitrio. Von diesem Ruffino weiß man sonst nichts, als daß er Prosperi guter Freund gewesen, der wegen des Streits von der Göttlichen Gnade viel wiedriges von demselben hatte reden hören, weswegen ihm Prosper in diesem Briefe allen Argwohn zu benehmen trachtet. Derselbe ist noch bey Augustini Leben etwa ums Jahr 429. geschrieben.

5. Prosperi Carmen de ingratis. Diese Schrifft ist wieder die Marsilianischen Semipelagianer gerichtet, und meynet unser Editor auf Veranlassung einer gewissen Stelle aus derselben, daß sie um eben die Zeit, oder doch nicht über ein Jahr später, als die vorher erwehnten, verfertiget worden, ungeachtet Antelmius in Dissertationibus Criticis de veris operibus Leonis Magni

& Pro-

puri Aquitani der Gedancken gewesen, daß
ser se eine Werck seiner Jugend seyn müsten,
an im Alter so wichtige Streitigkeiten nicht
sch tractirte; dem sich aber unser Editor wie-
t und meynt, daß man auf diese Weise die
e nicht nach ihren Würden schätze, zu deren
theidigung er bey dieser Gelegenheit eines und
andere beybringt, und insonderheit mit denen
tigen Ketzern, wie er sie nennt, sich übel zufrie-
bezeugt, daß sie die aus der Kirchen-Scri-
ten Poetischen Schrifften angeführte Zeug-
sse nur darum, weil sie Poetisch sind, verwerf-
n. * Im übrigen sind dieser Schrifft des vor-
ahligen Löveniſchen Professoris, Martin Steyaerts
Anmerckungen beygefügt.

6. Duo Epigrammata, diese sind gegen einen
Widersacher des Augustini verfertiget, dessen
Nahmen jedoch verschwiegen ist, und hält es der
Editor dißfalls mit Antelmio, der sie wieder
Vincentium Lirinensem gerichtet zu seyn ge-
glaubet.

7. Epi-

* Es muß allerdings die Leute damahls ein wun-
derlicher Trieb regieret haben, daß sie solche Sa-
chen in Versen vorgetragen, welche Schreib-Art
sich zu einer Wahrheit, die in blossen Betrachtun-
gen beruhet, und keine sonderlichen Auszierun-
gen leidet, übel schicket, daher es denn keinem von
den so genanten Ketzern vor übel zu halten ist,
wenn sie aus den Christlichen Poeten und deren
Zeugnissen von der Theologie wenig Staat ma-
chen, so, wie sie sich überhaupt auf die Kirchen-
Scribenten nicht einlassen, die meistentheils auch
in ungebundener Rede eine gewisse Poetische Art
an sich haben, welche die Wahrheit sehr zweiffel-
hafftig macht.

7. Epitaphium der Nestorianischen und Pelagianischen Ketzereyen. In dieser Poetischen Uberschrifft vergleicht Prosper die Irrthümer Nestorii und Pelagii mit einander, weil Nestorius gelehret, daß die Vereinigung der beyden Naturen in Christo nicht gleich vom Anfang bey der Empfängniß geschehen seye, sondern von ihm hernach erst verdienet worden.

8. Responsiones ad Capitula Gallorum. Die Marsillianer hatten aus Augustini Schrifften, sonderlich denen, die er kurtz vor seinem Tode geschrieben, unterschiedene Sätze gezogen, und ihm daher allerhand irrige Meynungen angedichtet, und hierwieder ist diese Verantwortung gestellt, welche der Editor nach Augustini Tod im Jahr 431. setzt.

9. Responsiones ad Capitula Objectionum Vincentianarum. Es ist ungewiß, ob diese oder die letzt erwehnte Schrifft zu erst verfertiget worden, wiewohl unser Editor dieser den letzten Platz anweiset, und glaubet, daß etwa wieder die vorhin gedachte Verantwortung einige Einwürffe gemacht worden, denen Prosper hier begegne. Eben so wenig weiß man, wer der Vincentius sey, der in diesem Streit besonders genennet wird; weil die Gelehrten nicht einig sind, ob Vincentius Lirinensis unter die Haupt-Wiedersacher des Augustini zu rechnen sey.

10. Responsiones ad excerpta Genuensium. Hierinnen wiederlegt Prosper keine Einwürffe, sondern er antwortet auf eine wohlgemeynte Bitte um Erklärung einiger Lehren des Augustini. Unser Editor behauptet nach dem Ausspruch aller

aller geschriebenen Bücher, daß nicht die von Genese, sondern die Genueser solche eingeschickt.

11. Epistola Cœlestini Papæ. Da nach Augustini Tode die Lästerungen in Franckreich wieder ihn nicht aufhörten, und seine Feinde sich auf den Pabst beruffen, reisten Prosper und Hilarius mit einander nach Rom, und beschwerten sich bey dem Pabst Cœlestino, der sich der Sachen auch annahm und diß Schreiben an etliche Französische Bischöffe abgehen ließ, darinnen er Augustinum von aller Neuerung losspricht.

12. Sedis Apostolicæ Episcoporum auctoritates de gratia & libero voluntatis arbitrio. Diese sieben Sätze derer von Cœlestino gewesenen Römischen Bischöffe werden insgemein in dieses Pabsts jetzt erwehnte Epistel gezogen, und hat man eine Zeitlang davor gehalten, daß er dieselben selbst zusammen gelesen, welches aber nunmehr sattsam widerlegt ist, wie auch von unserm Editore geschiehet. Deßwegen haben andere Prosperum selbst, Quesnellus aber Leonem M. angegeben, mit welchem letztern es unser Editor hält, und meynet, daß etwa Cœlestinus bey Prosperi Anwesen zu Rom durch diesen Leo, der damahls noch sein Diaconus gewesen, die Lehren der vorigen Päbste aus dem Archiv zusammen suchen lassen.

13. Prosperi Liber contra Collatorem. Derjenige, welchen Prosper in dieser Streit-Schrifft nicht bey seinem Nahmen nennen will, ist der bekante Marsilianische Abt Johannes Cassianus,

der Collationes spirituales geschrieben, und in der 13ten davon viel Semipelagianische Irrthümer ausgestreuet, welche Prosper hier wiederlegt. Unser Editor setzt die Verfassung dieses Buchs ins Jahr 432. weil Prosper in dem Wercke selbsten schreibt, daß Augustinus schon vor 20. Jahren und länger wieder die Pelagianer gestritten, welches Streites Rechnung er von 412. anfängt. *

14. Expositio Psalmorum 100.-150. Hier hat Prosper bloß des Augustini Erklärung über diese Psalmen zusammen gezogen, und mag er vielleicht solches durch den gantzen Psalter gethan haben, davon aber nichts mehr als dieses Stücke übrig geblieben. Es soll nach des Editoris Meynung 434. geschrieben seyn, weil darinnen etwas von den Nestorianischen Irrthümern gedacht wird, davon in Augustini Text nichts zu finden.

15. Sententiæ ex Augustino. Diß Werck mag vielleicht Prosper bloß vor sich und zu seinem Gebrauch verfertiget, und also die Lehren Augustini in Locos communes gefasset haben.

* Wenn man diese zwantzig Jahre nach Prospers Sinne rechnen will, so dürffte wohl der Editor nicht recht behalten. Denn einmahl setzt Prosper den Anfang der Pelagianischen Ketzerey in seinem Chronico ins Jahr 413. und erst bey Anno 416. erwehnt er, daß Augustinus hefftig wieder Pelagium gestritten, auf welche Zeit er vermuthlich auch in diesem Buch contra Collatorem sein Absehn gerichtet, und würde solches also zum wenigsten erst ins Jahr 436. zu setzen seyn.

hen. Der Editor meynet, es sey ungefehr 450. oder 451. geschrieben. *

16. Epigrammata ex Sententiis Augustini. Hier hat Prosper Augustini Lehren von der Gnade und dem freyen Willen des Menschen in 600. Poetischen Uberschrifften abgefasset, weil er nun darinnen an einem Orte wieder die Eutychianer geschrieben, so setzt der Editor dieselben kurtz vor das Chalcedonensische Concilium, welches 451. versammlet worden.

17. Chronicon. Der Editor nimmt sich erst die Mühe, zu beweisen, daß Prosper der wahrhaffte Verfasser dieses Buchs sey, welches er mit Victorii Aquitani, Gennadii Massiliensis, Cassiodori, &c. Zeugnissen bestätiget. Prosper selbst hat keinen andern Zweck gehabt, als des Eusebii Chronicon, so weit es gehet, zusammen zu ziehen, und solches, wo es aufhöret, fortzusetzen, wiewohl er auch in dem ersten Theile viel von dem seinigen hinzugethan. Dieses Werck ist 455. zu stande kommen. **

18. Concilium Arausicanum II. Dieses Concilium versammlete sich zu Orange 529.

* Es möchte vielleicht besser seyn, wenn hier gar keine Jahrzahl gesetzt wäre. Denn es ist vermuthlich nicht zum öffentlichen Gebrauch gemacht worden, und der Grund sehr schwach, den der Editor von den folgenden Epigrammatibus nimmt, die einerley Inhalts mit diesen Sententiis sind, aber deßwegen der Zeit nach wohl von ihnen können unterschieden seyn.

** Godofredus hat sich dieses Chronici bey dem Codice Theodosiano die data der Constitutionum fest zu setzen, sehr bedient.

wieder die Semipelagianer, und wird auch deßwegen allezeit zu Prosperi Schrifften gesetzt.

Nunmehro folgen diejenigen Schrifften, welche man Prospero weder gewiß zuschreiben, noch gäntzlich absprechen kan. Dahin gehöret 1. Confessio Prosperi, die Sirmondus herausgegeben, 2. Poëma ad uxorem, welches einige Paulino Nolano zusprechen, 3. Carmen de Providentia divina, welches von etlichen vor Semipelagianisch, und also von Prospero nicht geschrieben zu seyn, gehalten wird. Der Verfasser desselben zeigt selbst an, daß er es ums Jahr 416. verfertiget. 4. Libri de Vocatione omnium gentium über deren Auctorem sonderlich Quesnellus und Antelmius gestritten, weil sie jener Leoni M. dieser aber Prospero zugeeignet. Unser Editor führet beyder Gründe weitläufftig an, meynt aber, es sey von diesem Buch nichts gewisses auszumachen, als daß solches zwischen 430, und 496. geschrieben sey, und erstlich zwar, ohne daß des Verfassers Nahme bekant worden; diß man nach des Pabst Gelasii Zeiten, demselben bald Ambrosii, bald Prosperi Nahmen vorgesetzt, von welches letztern Schreib-Art es doch gäntzlich unterschieden sey. * 5. Epistola ad Demetriadem, welche aber-

* Antelmius hatte sich unter andern auf das Zeugniß Photii beruffen, der Cod. 54. ausdrücklich schreibt, daß Prosper unter Leonis M. Regierung wieder die Pelagianer, als sie zu Rom von neuem rege worden, geschrieben. Ob nun zwar hieraus nicht folgt, daß eben die Bücher de vocatione gentium von Prosperi Hand seyn; so hätte doch der

ls Queſnellus und Antelmius, jeglicher
n Heiligen haben wollen. Unſer Edi-
s aus vielen Umſtänden mit dem erſten,
rt, daß ſie 440. geſchrieben worden.
o hat der Editor einen Anhang gemacht,
ein ſo wohl die Schrifften, die unſtreit
peri nicht ſeyn, als auch einige andere,
rläuterung der Semipelagianiſchen Hi-
ienen, zuſammen geſetzt. Jene ſind 1.
es de vita contemplativa, welche man
en Seculo an vor Proſperi Arbeit gehal-
ß Sirmondus und andere geweſen, daß
Julianus Pomerius, der zu Anfang des
eculi gelebet, verfertiget, 2. Liber de
ſſionibus & prædictionibus Dei, welche
ſſt vielleicht darum Proſperi hat ſeyn

tor auch nicht Urſache gehabt, ſeinen Haß, den
mit der gantzen Lateiniſchen Kirche wieder Pho-
n hat, ſich bey dieſer Gelegenheit merken zu
en, und dieſen Patriarchen einer gäntzlichen
wiſſenheit in der Hiſtorie der Pelagianiſchen
reitigkeiten zu beſchuldigen. Denn wenn er
icht: Photius habe den Zwiſt, ſo dißfalls nach
guſtini Tode in der Abendländiſchen Kirche
ſtanden, gar nicht gewuſt; ſo wiederlegt ſich
ches deutlich aus Photii eignen Worten, μετὰ
τουτο διάνατον τῦ ἁγίου Αὐγουστίνου ἐξανεκύ τησε
ν ἐν τῇ πλήρει τὸ μεν δυσσεβὲς κραυγάσαν δόγμα &c.
o hindert uns auch nichts, zu glauben, daß Pro-
er zu Leonis Zeiten wieder die Pelagianer ge-
hrieben. Denn ob wohl davon nichts mehr ver-
anden iſt, ſo kan es gar leicht ſeyn verlohren ge-
angen, abſonderlich da es vielleicht nur kleine
Schrifften geweſen, welche Photius
ennet.

müssen, weil deren Verfasser ihm in vielen nachahmet, überhaupt aber sich genugsam verräth, daß er nicht Prosper, sondern ein Africaner sey, der zwischen 450. und 455. geschrieben. 3. Pseudo-Chronicon Prosperi, welches zwar Pithœus vor das rechte gehalten, so ihm aber niemand glauben wird, der es ansiehet und wahrnimmt, daß darinnen unterschiedenes zu Augustini Nachtheil enthalten sey, folglich von seinem so eifrigen Anhänger keines weges herkommen könne.

Unter denen Schrifften, die bloß zu Erläuterung der Semipelagianischen Streitigkeiten dienen sollen, stehet Augustini Tractat de correptione & gratia voran, welchem noch andere Excerpta aus verschiedenen Schrifften dieses Kirchen-Lehrers, die mit etlichen Schreiben der Käyser und Päbste wieder die Pelagianer untermenget sind, folgen.

So viel halten wir nöthig von diesem Buche zu erinnern. Denn was die so genante Lebens-Beschreibung Prosperi betrifft, die alsobald nach der Vorrede zu finden, so wird man dieselbe mehr vor eine Chronologisch- und Critische Untersuchung der Schrifften dieses Mannes ansehen müssen, wie denn das meiste darinnen von Wort zu Wort eben so stehet, wie in den Vorberichten, die einem iglichen Tractat vorgesetzt und allerweile von uns betrachtet sind. Man hat auch in der That von seinem Leben, wenn man die Umstände behalten will, die gewiß sind, wenig zu mercken, sintemahl von ihm nichts bekant ist, als daß er ein Aquitanier von Geburth

ewesen, hernach eine Zeit lang in Pro-
zewohnet, und endlich des Pabst Leonis
rius, oder wie ihn die Alten nennen, No-
gewesen. Im übrigen weiß man von
ebens-Art nichts zuverläßiges, weil das-
so in der so genanten confessione Prospe-
seinen etwas freyen Sitten in der Ju-
davon er durch die gemeinen Land-Plagen,
nahls über Franckreich ergangen, abge-
t worden, darum nicht auf festen Fusse
weil dieser Schrifft Verfasser noch nicht
ings ausgemacht ist. Ob er im geistlichen
weltlichen Stand gelebet, scheinet etwas
sser, indem das letzte Cabassutius, le Cointe
DuPin genugsam bewiesen, auch noch Anno
). der Præmonstratenser Ludovicus Hugo
iner Critique de l'Histoire des Chanoines
er Raimundum Chaponellum behauptet; *
wohl unser Editor, doch auf Veranlassung
s einigen Manuscripts glaubet, daß er zwar
Ordens-Mann, und an ein gewiß Closter
nden gewesen, doch aber sich von weltlichen
chäfften abgesondert, und in der Einsamkeit
bet habe, wie zur selben Zeit Paulinus, Seve-
Sulpitius und andere gethan. Die Zeit
es Todes ist ebenfalls ungewiß, und weiß man
, daß er noch Anno 454. gelebet, als biß da-
sich sein Chronicon erstrecket.

* Man hat ihn sonst vor einen Canonicum, auch wohl gar vor einen Bischoff gehalten, wie denn die Einwohner der Stadt Reggio in Italien sich eingebildet, daß er ihren Kirchen vorgestanden, und deßwegen durch Gryphium zu Lion seine Schrifften drucken lassen.

III.

Burcardi Gotthelfii Struvii Syntagma Juris publici.

Das iſt:

Burcard Gotthelff Struvens ordentlicher Vortrag des Deutſchen Reichs-Rechts. Jena bey Joh. Felix Bielcken 1711. 4. 3. Alphabet 20. Bogen.

Es beſtehet diß Werck aus lauter Diſputationibus, darinne der Herr Autor das Jus publicum durchgegangen, und ſind dieſelben in fünff Haupt-Stücke getheilet. Von Anfange weiſt der Herr Autor, daß er nicht von
p. 2. den gemeinen Rechten des Deutſchen, ſondern des Römiſch-Deutſchen, das iſt, desjenigen Reichs, handele, da das Römiſche Käyſerthum mit der Königlichen Würde bey den Deutſchen verknüpfft worden, folglich den Anfang deſſelben von Otto dem Groſſen mache. Indeſſen habe man wegen der vielfältigen Veränderungen in den Reichs-Rechten, deren der Herr Autor hauptſächlich ſieben zehlet, lange Zeit in groſſer Unwiſſenheit geſchwebet, biß Dominicus Arumæus zu Jena dieſelben zuerſt in einige Ordnung gebracht. Den Grund dieſer Rechte ſucht der Herr Autor billig in den Reichs-Geſetzen und Gewohnheiten, will aber, daß man auch die Hiſtorie, Politick, Natur- und Völcker- Lehn- und Bürgerliche ſo wohl als die

Geiſt-

ichen Rechte zu Hülffe nehmen ſolle. *
ande, ſo zu dieſem Reich gehören, ſind
rley, nemlich das Römiſche, Longobardi-
nd Teutſche Reich. Das erſte hält in
as Recht zur Herrſchafft über die Stadt
, und was derſelben ehemahls zugehö-
* Zum Longobardiſchen Reich rechnet
alles, was die Longobarden vormahls in p. 15.
ien beſeſſen, und ihnen von Carln dem Groſ-
itzogen, unter Otto dem erſten aber mit dem
iſchen Reiche vereiniget worden. Es iſt

kan zwar wohl die Politick das Natur- und
ſlicher-Recht ſo wohl als die Kentniß der Bür-
rlichen und Geiſtlichen Geſetze, oder des ſo ge-
nten Juris Civilis und Canonici darzu dienen,
ß man über die Nutzbarkeit, Gründligkeit, und
länglichkeit der gemeinen Reichs-Rechte ur-
eile, aber nicht als ein Hülffs-Mittel zu deren
rlernung angeſehen werden. Wolte man aber
s Lehen-Recht, welches gar wohl unter dieje-
gen Geſetze zu rechnen iſt, die den gantzen
rund der Reichs-Rechte ausmachen, von dem
re Publico unterſcheiden, ſo würde man viel-
icht auch der Land- und Stadt-Rechte beſondere
rwehnung zu thun haben.
Man unterſcheidet hier territorium principale und
cundarium. Zu jenem wird Rom und der
abſt, zu dieſem alles dasjenige gerechnet, was
ie Könige vormahls beſeſſen. Nun ſiehet man
icht, daß das territorium ſecundarium von
hlechter Würckligkeit ſey, und ein Käyſer, wenn
r auch die Macht hätte, ſich doch ſchwerlich aus
ieſem eintzigen Grunde mit Billigkeit derer von
om nach und nach abgeriſſenen Länder würde
nmaſſen können; daher denn dieſer Unterſchied
ohl zu ſparen wäre.

alſo die Rede nur von dem Obertheile Italiens, darinnen des Reichs Gerechtſamkeit durch den bißherigen Krieg zur Gnüge darge-
p. 22. than worden. Was das untere Theil belanget, hat Otto I. ſolches den Griechen mit Gewalt entriſſen, und will zwar der Herr Autor behaupten, daß ſolches auch unter des Reichs Ober-Herrſchafft ſtehe; wird iedoch nicht leugnen können, daß es an Beweißthümern mangle, wie das Reich zu ſolchem Rechte gekommen,
p. 24. und wie es ſich deſſen gebraucht habe. Das Deutſche Reich endlich beſtund vormahls aus unterſchiedenen Völckern, nemlich den Francken, Alemannien, Bäyern, Thüringern und Sachſen, zu welchen unter Henrico Aucupe auch noch die Lothringer kommen, welche alle nach der Hand durch vielfältige Veränderungen, die der Herr Autor in einer eigenen Diſſertation ausführt, in den Stand gediehen, darinnen ſie ſich ietzo befinden, und in dem ſich keines mehr ähnlich ſieht. Dieſe nennet der Herr Autor die eigenen Reichs-Länder, und unterſcheidet ſie alſo von denenjenigen Provintzen, die zwar mit Deutſchland verknüpffet, aber bloß aus einer beſondern Vergünſtigung zu Ständen deſſelben gemachet worden, dergleichen vormahls das
p. 49. Arelatenſiſche Königreich geweſen, von welchem ietzund das Reich weiter nichts hat, als et-
p. 56. was das bißgen Anſehen, ſo es noch in Savoyen beſitzt. Noch gehöret hieher Böhmen, ein Stück von dem Reich der alten Slaven * und das

* Der Herr Autor will Schleſien auch hieher zie-

das iſt es alles, was dem Teutſchen Reich auſſer ſeinem eignen Cörper gehört. Denn die Länder, ſo noch etwa vor dieſem einige Unterthänigkeit gegen Teutſchland bezeigen müſſen, wie Muſuren, Dännemarck, Ungarn, Preuſſen und Liefland gethan, gehen uns nun nichts mehr an. * So ſind auch noch andere Länder- p. 63

reyen,

---

hen, weil es unter Böhmen gehört, ſo aber wohl ſchwerlich folgt, weil ein Reichs-Stand allerdings Länder beſitzen kan, die darum das Reich gar nichts angehen.

* Der Herr Autor rechnet auch zu dieſen ehemahls an Teutſchland verknüpfft geweſenen Provintzen, Franckreich, weil es ſich ehemahls Carolo Crasso unterworffen, nach deſſen Tode, da König Otto zu regieren angefangen, Käyſer Arnolphi erſt ſeine Bewilligung geben müſſen, wie ſich denn Carolus Simplex hernach ſelbſt Käyſer Heinrich I. untergeben. Wir laſſen aber dahin geſtellt ſeyn, ob die Regiments-Form der Teutſchen Käyſer und Könige Carolingiſcher Linie zu glauben erlaube, daß Franckreich mehr an Teutſchland als ihre Perſon verbunden geweſen, und was Carolus Simplex gethan, wird von den Geſchicht-Schreibern nicht als ein Zeichen einer gründlichen Erkäntniß von ſeiner Schuldigkeit, ſondern als ein Merckmahl ſeiner Einfalt angeführt, hat auch, ſo viel uns wiſſend, keine ſonderliche Würckung nach ſich gezogen. Von Käyſer Heinrich VI. Verlangen, ſich Franckreich unterwürffig zu machen, führt der Herr Autor Regerii Hevedeni Zeugniß, aber als verdächtig an; doch halten wir, es ſey eben nicht gantz und gar zu verwerffen, ſondern etwa davon anzunehmen, was uns Rymer. in actis Anglicanis T. I. lehret, daß dieſer Käyſer dem Engliſchen Richard I. bey ſeiner Loßlaſſung verſprochen, ihm das Königreich Provence zu verſchaffen.

reyen, welche durch allerhand Zufälle aufgehöret haben, dem Reiche unmittelbar unterworffen zu seyn, indessen aber doch nicht gäntzlich davon abgekommen, sondern von andern Ständen, oder auch auswärtigen Staaten, an die sie gefallen, vertreten oder ausgezogen worden; Dergleichen Exempel an dem Brandenburgischen Pommern, den Schwedischen Landen in Deutschland ꝛc. zu-
p. 67. sehen. Alles nun, was zu Deutschland gehöret, und Deutschen Rechts ist, wird unter der Eintheilung des Reichs in die bekanten zehen Kreysse begriffen. Da man sich denn nicht zu wundern hat, daß weder die Italiänischen Lande, noch der Hertzog von Savoyen und die Grafschafft Mümpelgard darunter einen Platz haben, weil jene ihr Lombardisches Recht behalten, diese aber ein Stück des Burgundischen Reichs sind, welches mit Deutschland niemahls verknüpffet gewesen. Die übrigen Eintheilungen sind nicht von solcher Wichtigkeit ausser der von offnen und geschlossenen Landen, deren jenes vor die unmittelbahren, dieses vor die mittelbahren Reichs-Länder gehöret.
p. 81. Die Gesetze betreffend, wornach das Deutsche Reich regieret wird, sind solche entweder aufgeschrieben, oder nicht, und diese letztern welche Reichs-Herkommen heissen, waren auch in denen ältern Zeiten fast die eintzige Richtschnur. Die, so noch jetzo üblich sind, darff man nicht höher, als von Maximiliani I. Zeiten herrechnen, weil die übrigen meistens durch geschriebene Gesetze bestätiget worden. Nachdem der Herr Autor von denen geschriebenen Reichs-Grund-Gesetzen, die aus der güldenen

nen Bulle, Reichs-Abſchieden, Wahl Capitulationen, und unterſchiedenen Friedens-Schlüſſen beſtehen, ausführlich gehandelt, kommt er nun auf die Regiments-Form im Römiſchen Reich, über welche die Scribenten keines weges einig ſind, davon Herr D. Struve hauptſächlich drey p. 113. Urſachen giebt, weil man nemlich I. der Deutſchen Regierungs-Art nach Ariſtotelis Regulu unterſuchet; II. das Verhältniß des Käyſers gegen die Stände, und der Stände unter ſich; III. die vielfältigen Veränderungen des Deutſchen Staats nicht wohl beobachtet. Seine Meynung von dem Staat unſerer Republique kömmt darauf an; daß die Caroliniſchen Käyſer monarchiſch regieret, und das Reich erblich geweſen: als deren Geſchlecht ausgegangen, habe ſich die ganze Republique, die aber doch durch ihre vornehmſten Glieder vorgeſtellet worden, des Wahl-Rechts angemaßt, und die Stände mehr Gewalt bekommen, welche nach der Ottonum Zeiten durch der Käyſer nachläßige Freygebigkeit und der geiſtlichen Practicken immerzu gewachſen biß nach Friedrich II. da das Reich, ſo lange ſonder Käyſer geweſen, dieſelbe dergeſtalt überhand genommen, daß ſie hernach nicht mehr zu dämpffen geweſen, ſondern vielmehr von Tage zu Tage am meiſten aber durch den Smalkaldiſchen Krieg, und hernach durch den Weſtphäliſchen Frieden geſtiegen und feſte geſetzet worden. Er geſtehet im übrigen, daß zwar unſere Regiments-Form mit keinem eigentlichen Nahmen könne belegt werden, doch ſey ſie deßwegen nicht vor unordentlich zu halten,

inmaſ-

inmaſſen ſie ihre eigne Geſtalt habe, die nach keinem andern Original ſich richten laſſe. Die Wahl- und Crönungs-Ceremonien ſind bey uns allen noch im friſchen Andencken, daher mit von
p. 120. den uhralten Zeiten nur mercken, daß das Volck ſo wohl als die vornehmen Reichs-Glieder Theil an der Wahl eines Käyſers gehabt, welches aber nach der Anzeige des Herren Autoris ſchon bey
p. 147. Heinrich III. aufgehört.* Bey dem Titel Dei gratia, oder, von GOttes-Gnaden zeigt der Herr Autor, daß ſich deſſen auch die Fürſten ſchon im
p. 153. zehnten Seculo gebraucht. Von dem Titul eines erwehlten Römiſchen Käyſers ſagt der Herr Autor, daß derſelbe heut zu Tage nicht ſo wohl in Abſehen auf die ermangelnde Päbſtliche Crönung, als vielmehr weil er einmahl eingeführet ſey, fort gebraucht werde; geſtalt ſich dann deſſen
p. 178. Carl V. auch nach der Crönung bedienet.** Die

vier

* Es ſcheinet auch, ſo viel man aus den Scribenten abnehmen kan, daß des Volcks Macht, da es auch noch was zu ſprechen gehabt, doch nicht viel über ein votum negativum betragen.

** Es hat dieſer Titul ſeinen erſten Urſprung von Maximilian I. welcher lange willens war nach Italien zur Crönung zu ziehen, aber vom Pabſt und Venetianern, denen damit kein Dienſt geſchahe, ihnen zu dazu verhindert wurde, biß er endlich 1508. ſelber den Titul eines Käyſers annahm, ſich aber dabey erwehlten Römiſchen Käyſer nennte, womit auch der Pabſt, der nur gerne ſah, wenn er weg blieb, ſehr zu frieden war, und ihm ſolches durch einen nach Trident geſchickten Geſandten zu wiſſen that. Vorher finden wir, daß Maximilian in einem 1501. mit Franckreich geſchloſſenen Frieden bald den Nahmen künfftiger Käyſer

vier Ertz-Aemter eines Käm̃erers, Truchſeßen, Schencken und Marſchalls, leitet der Herr Autor von den Francken her, die ſolche unter ſich nach Art der Griechiſchen Kayſer aufgerichtet,* p. 185. wozu nach dem Weſtphäliſchen Frieden noch das Ertz-Schatzmeiſter-Amt gekommen. Die Käyſerlichen Einkünffte waren vor dieſem austräglicher als jetzo, da die Stände das meiſte an ſich gezogen, und dem Käyſer auſſer der wenigen Steuer von den Reichs-Städten und der unmittelbahren Reichs-Ritterſchafft, und dem was er von den Römer-Monaten genieſſet, wenig mehr übrig gelaſſen iſt. Seine Rechte und Gewalt ſind dergeſtalt eingeſchränckt, daß auch die ſo genannten Reſervata faſt zu nichts geworden, indem die Stände überall mit wollen gefragt ſeyn, oder doch eine auf dieſen Grund verrichtete Handlung des Käyſers bey ſich nicht gelten laſſen. Im Fall das Reich durch Todes-Fälle, freywillige Abdanckung oder Entſetzung ohne Käyſer iſt, fällt die Verwaltung deſſelben bekanter maſſen auf die Vicarien, denen der Herr p. 181. Autor

halb Käyſerliche Majeſtät führet, welchen letztern er auch in einem Reichs-Tags-Ausſchreiben vom Jahr 1507. braucht. ſ. Müllers Reichs-Tags-Staat. L. I. c. 22. L. IV. c. 1. L. V. c. 6. 7.

* Der Herr Autor ſagt hier, daß in Franckreich noch die vier Aemter, Chamberlain, Seneſchal, Bouteiller und Conneſtable üblich wären. Es iſt aber bekant, daß das Seneſchallat ſchon zu Ende des zwölfften Seculi aufgehört habe ein Officium Palatinum zu ſeyn, und die Conneſtables von Ludwig XII. aufgehoben worden. Die Bouteillers heiſſen ſeit Carln VIII. Grands Eſchanſons.

Autor auch das Recht zutheilt, Reichstage zu halten und Reichs-Abschiede ergehen zu lassen, weil ihnen in der güldnen Bullen Macht gegeben wird, Gericht zu halten. * Nachdem der Autor auch von dem Römischen Könige und der Käyserin gehandelt, kommt er ferner auf die Stände, und giebet als ein unbetrüglich Kennzeichen eines Reichs-Standes an, daß er Stimme und Stand auf den Reichs-Tagen habe, behauptet auch, daß solches nicht auf den Personen, sondern auf den Landschafften hafte. Was die Chur-Fürsten insonderheit anbelangt, widerlegt der Herr Autor erst allerhand irrige Meynungen von dem Ursprunge dieses Collegii, und vornehmlich Erici Mauritii seine, welcher beweisen wollen, daß zwar alle Fürsten vormahls bey der Wahl gegenwärtig seyn können, aber es hätten dieselben nur das Recht gehabt, die Candidaten vorzuschlagen und zu ernennen, da hingegen die Wahl bloß bey den sieben vornehmsten gestanden. Herr D. Struvens Gedan-

p. 295.

p. 329.

* Es ist hieran um so viel weniger zu zweiffeln, weil sich die Reichs-Verweser solcher Gewalt auch in der That gebraucht, wie unterschiedene zu Carls V. Zeiten ergangene und von seinem Bruder Ferdinanden unterschriebene Reichs-Abschiede belehren; inmassen denn auch 1527. Marggraf Philip von Baden, der an statt Ferdinands die Regierung verwaltete, einen Reichs-Tag ausschrieb, und ob solcher wohl nicht vor sich gieng, geschahe es doch nicht darum, daß dem Marggrafen diß Recht streitig gemacht worden, sondern, weil unterschiedene Fürsten wegen obhandener Unruhe nicht Zeit hatten.

dencklich gehen ist hinaus, daß vielmehr diese letztern vor andern die Ernennung der Candidaten voraus gehabt, da hingegen die Wahl von allen geschehen, daß zur Zeit des Interregni die übrigen wegen des verwirrten Zustandes den Kopff aus der Schlinge gezogen, und solchergestalt die sieben Reichs-Beamten die Sorge allein auf sich gekriegt, solche auch übernommen, und darinne zuerst von Ludovico Bavaro auf dem Reichs-Tage zu Franckfurt 1339. bestätiget worden. * Wir übergehen, was der Autor ferner von den Reichs-Ständen insonderheit, so wohl als von den Reichs-Tagen weitläufftig erinnert, und bleiben vielmehr da ein wenig stehen, wo er von den Reichs-Gerichten redet, da denn insonderheit untersuchet wird, woher und wiefern vormahls der Pfaltzgraf am Rhein des Käysers Richter geheissen. Er meynt, es sey solches daher gekommen, weil der Pfaltz-Graf dereinst ein besonderes Ansehen im Reiche gehabt, und auf dessen Ausspruch viel gegeben worden. Diejenigen Sachen, darinnen er des Käysers Richter seyn kunte, wären bloß auf die Fälle ankommen,

* Unter andern zeigt der Herr Autor, wie zur Zeit des Interregni bey Richardi und Alphonsi Wahlen den sieben Chur-Fürsten Meldung geschehen, wobey wir den Leser auf eine bedenckliche Stelle aus des Pabsts Schreiben an Richardum führen wollen, allwo die Wahl durch sieben Chur-Fürsten von undencklichen Zeiten her üblich gewesen zu seyn vorgegeben wird. Aber es ist den Päbstlichen Bullen, zumahl von selbigen Zeiten, in Historischen Dingen gar wenig zu trauen.

men, da der Käyſer wegen des Reichs belanget werden ſoll; Z. E. Wenn er einem Stande zu gehöriger Zeit die Lehn nicht reichen wollen, oder wenn er etwa durch Geld den Weg zum Thron gefunden, u. d. m. daher nun denn wieder Käyſer Adolphen und Albrechten unrechtmäßiger Weiſe den Pfaltz-Grafen zum Richter gemacht, weil dieſe gewiſſer Laſter beſchuldiget worden, deren Erkäntniß, und darauf ſtehende Entſetzung des Reichs vor das Reich oder zum wenigſten vor die Churfürſten gehöre. * Heut zu Tage habe dieſes beſondere Gericht des Pfaltz-Grafen gar keine Statt mehr, inmaſſen alle den Käyſer betreffende Umſtände entweder vor den Reichs-Tag, oder vor die ſonſt aufgerichteten Reichs-Gerichte kämen. Wenn ſich des Reichs Glieder oder Unterthanen am Käyſer und Reiche ver-

p. 522. brochen, hat die Straffe des Bannes ſtatt, deren ſich auch das Kammer-Gericht anmaſſen kan, im Fall es die Stöhrung des öffentlichen

p. 526. Land-Friedens betrifft. Die Lehns-Streitigkeiten betref-

* Woher eigentlich dieſes beſondere Anſehen des Pfaltz-Grafen im Reiche ſeinen Urſprung habe, wird nicht gewieſen, möchte auch wohl ſchwer auszumachen ſeyn. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß er ſolches allerdings gehabt, und mag dahin wohl das wahre oder falſche Vorgeben gerechnet werden, da ihn von einigen das Recht, die Chur-Fürſten nebſt dem Mäyntziſchen oder auch allein zum Wahl-Tag zu beruffen, auch im Fall die Wahl ſtreitig ſeyn ſolte, ſelbiger durch ſeinen Ausſpruch den Ausſchlag zu geben, wie in obangezogenen Briefen des Pabſts an Richarden aus Engelland zu ſehn.

betreffend, muſte darüber vormahls der Käyſer mit denen Fürſten Rath pflegen, ſeit der Fridenandenen Regierung aber ſind dergleichen Sachen meiſtentheils nur vor das Käyſerliche Hof-Gericht gezogen worden. Die Käyſerlichen p. 537.
Gerichte im Reiche ſind (I.) das Rothweiliſche Hofgericht, welches von Käyſer Conrad III. beſtändig in dieſe Stadt geſetzt worden, aber vermuthlich vorher ſchon aufgerichtet geweſen, und ſich auf die unmittelbaren Glieder und Stände des Reichs in den Oeſterreichiſchen, Schwäbiſchen, Fränckiſchen und Rheiniſchen Kreiſſen erſtrecket, doch ſo, daß davon viel Partzeyen ſo wohl, als Sachen ausgenommen ſind, auch an die Kammer oder den Käyſerlichen Hof-Rath kan appellirt werden. (II.) Das p. 540.
Käyſerliche Land-Gericht in Ober- und Nieder Schwaben, welches, wie die eigentlichen Worte aus der Beſtätigung dieſes Gerichts lauten, über die Donau biß an das Land Würtenberg, und biß an den Lech, dem Lech nach hinauf gen Raut an die Brücke, darnach hinüber auf Tachheim, an die Grauen-Pünde, zu Anfang des Schweitzer-Landes, folgends gen Coſtanz, auch hierüber auf Stockach und von dannen, ſo weit ſich der Bezirck des Schwaben-Landes beſtrecket, zu gebiethen hat; doch kan man davon auch an p. 540.
die Kammer appelliren. (III.) Das Burggräfliche Nürnbergiſche Land-Gericht, welches jetzo jährlich viermahl zu Onolsbach gehalten wird, und ſo weit geht, als das Burggrafthum

p. 542. ſelber. (IV.) Das Käyſerliche Land-Gericht des Hertzogthums Francken zu Würtzburg, von welchem aber ſo wohl an den Biſchoff, als an die Kammer kan appelliret werden. Wie aber dieſes nur kleine Gerichte, uns in ihrer Gewalt ſehr eingeſchrencket ſind, alſo giebt es noch zwey gröſſere im Reich, welchen dieſe alle unterworffen bleiben, nemlich der Reichs-Hofrath und das Kamer-Gericht. Von jenem iſt das Haupt der Käyſer ſelber, und werden die Beyſitzer aus Gräfen, Herren, Rittern und Gelehrten erwehlt, darunter 6. Proteſtanten ſeyn, die aber aus beſonderer Verordnung in geiſtlichen Sachen den Catholiſchen gleich gehalten werden, ob ſie es ſchon in der That nicht ſind, ſo, daß wenn von dieſen einer jenen beyſtimmet, ſie die meiſten Stimmen ausmachen können. Seinen Sitz hat dieſes Gerichte auf dem Käyſerlichen Hofe, und darf ſich jetzo ſeit Ferdinand III. Zeiten der Käyſerliche Geheime Rath nicht mehr wie vorhin, darein mengen. Man kan von dieſem Gerichte nicht mehr appelliren, wohl aber die bey deſſen Ausſpruch vorkommenden Zweiffel, als eine Beſchwehrung (per modum Gravaminis) auf den Reichs-Tag bringen. Bey ledig ſtehenden Käyſerlichen Throne wird dieſes Gericht verſchloſſen, und von jedem Vicario in ſeinen Landen ein beſonder Vicariats-Regiment angelegt. Das Käyſerliche Kamer-Gericht kam zuerſt
p. 545. 1495. auf, und iſt es erſt in unterſchiedenen Orten gehalten worden, bis es ſeinen beſtändigen Sitz endlich zu Speyer, und nach Verwüſtung dieſer Stadt zu Wetzlar gefunden. Dieſes beſtehet aus ei-

zum Kammer-Richter, zwey oder vier Präsidenten, und funffzig Beysitzern, so hat in Civil-Sachen gleiche Gewalt mit dem Reichs-Hof-Rath, und ist dessen fortwährendes Gericht, von dem man weiter nicht appelliren kan, wiewohl es sonsten an Mitteln nicht mangelt, zu seinem einmahl verlohrnen Rechte zu gelangen. Vor mahls* p. 554. wurde in dem Reichs-Gerichten, Canzleyen, und in Summa in allen öffentlichen Geschäfften die lateinische Sprache gebraucht. Nach Rudolphs von Habsburg Zeiten fieng man an sich auch deren und wenn der Deutschen zu bedienen, welches sein Maximilian I. und Carolus V. vollend gar die Oberhand bekamen, so daß auf dem Reichs-Tage nur Burgund, Savoyen und Lothringen teutsch schreiben und stimmen dürffen, welches im Kammer-Gerichte auch diesen nicht verstattet wird, daher denn die Deutsche Sprache bey allen öffentlichen Handlungen, ausser in solchen, die man mit auswärtigen Staaten zu pflegen hat, gebraucht wird. Wir übergehen, was der Herr Autor ferner von denen Canzleyen, Archiven, Reichs-Matriculn, und ferner von denen Gerechtigkeiten und Freyheiten der Stände ꝛc. abhandelt, und weisen den geneigten Leser nur noch in-

* Allem Ansehen nach ist dieses ein Kunst-Griff der Römischen Clerisey gewesen, welche, wie sie in denen Zeiten der Unwissenheit den kleinen Rest vom Studiren unter sich allein hatte, also durch den Gebrauch der Lateinischen Sprache sich nach und nach in den Besitz der vornehmsten Bedienungen brachte, und alle andere davon ausschlosse.

p. 761. sonderheit auf die 26. Dissertation, welche ihn von den Länderen der Stände, und deren Unterschied, so wohl auch ihrer Landes-Herrlichkeit unterrichtet, allwo er gar ordentlich erkläret, wie dieses letztere Wort von dem so genannten Supremate, oder Souverainität, welche machet, daß man keinen Obern über sich erkennet, unterschieden sey; worauf er denn ausführlich darthut, was diese Landes-Herrlichkeit mit sich bringe, und wie sie den Ständen zwar bey nahe die höchste doch aber eine solche Gewalt ertheile, die sich nach den Reichs-Gesetzen richten müsse.

Uberhaupt mögen wir von diesem Buche wohl sagen, daß der Herr Autor in seinem Vortrage sehr deutlich und ordentlich sey, und ist sonderlich an ihm zu loben, daß er besser, als einige Scribenten vom andern Range den Quellen der Reichs-Rechte nachgeforschet, die alten Geschichte-Schreiber fleißig zu Rath gezogen, und also den Leser in vielen auf den rechten Grund geführet.

IV.

Extract aus eines guten Freundes Briefe, darinnen er seine Meynung über Severini Thaumantii Bedencken von denen neuen Prophecеyungen entdecket.

NAchdem ich im andern Theil dieser Deutschen Actorum p. 150. seq. gelesen, was einer unter dem Nahmen Severini Thaumantii über die neuen Prophecеyungen urtheilet, habe

ich

mir mir bald Anfangs wohl gefallen lassen, daß er einen Unterschied der Materien mache, und die Theologischen, oder solche Offenbahrungen, die gar neue Lehre oder doch neue Umstände einer schon offenbahrten Lehre entdecken, von denenjenigen entscheidet, die bloß Historische und Politische Dinge angehen, und ungefehr sich zutragende Begebenheiten lange oder kurtz vorher verkündiget. In Ansehung der ersten scheine mir Thummius selbst genugsam überzeugt zu seyn, daß man dieselben keinesweges erwarten dürffe, inmassen wir da schon mit dem Prophetischen Worte können vergnüget seyn, welches fester ist, als alle in die euserlichen Sinnen fallende Erscheinungen. Also kömmt die Frage darauf an, ob es wahrscheinlich sey, daß uns GOtt heut zu Tage mittel- oder unmittelbahrer Weise gewisse künfftige Begebenheiten, die sonst natürlicher Weise nicht erforschen könten, offenbahren wolle? Hier nun kan uns nichts eine Wahrscheinlichkeit machen, als einmal, wenn wir ein nicht ungegründetes Erkäntniß von denenjenigen End-Ursachen haben, welche GOtt bewegen könten uns dergleichen Offenbahrungen zu ertheilen, und denn die Beschaffenheit derer in solcher Offenbahrung vorkommenden euserlichen Zeichen, welche geschickt seyn müssen, die von GOtt abgezielte Würckung hervor zu bringen. Nun finde ich bey solchen Historischen Offenbahrungen kaum mehr als drey solche wahrscheinliche End-Ursachen. Denn entweder entdeckt GOtt solche Begebenheiten allein um des Propheten willen, und daß derselbe darzu bereitet werde,

oder er thäte es, um eine Stadt und Land darum zu unterrichten, damit dieselbe entweder abgewandt, oder desto geduldigen ertragen werden mögen, oder aber er will durch deren Erfüllung den Unterschied des wahren Gottes von den falschen Göttern darthun. Was die erste Art von Prophecezungen betrifft, glaube ich fest, daß solche drey Menschen heut zu Tage keinesweges verweigert sind, theils weil ich sehe, daß dieser Zweck den Göttlichen Regierung und besondrer Vorsorge, dieser vor seine Glückligen trägt, gar wohl anstehe, theils weil ich nicht abnehmen kan, warum Gott auch nicht noch jetzo die Menschen durch eine innerliche Empfindung seiner Beywohnung von der Prophezeyung Göttlichkeit überzeugen könne, welches unstreitig vormahls den Propheten widerfahren. Es können aber solche Offenbahrungen von doppelter Art seyn, indem sie sich entweder auf die so genannte Scientiam Dei medium gründen, und also unter einer Bedingung geschehen, damit der von GOtt erinnerte Mensch entweder das gedrohete Übel abwenden, oder das verheissene Gute beschleunigen möge, oder sie kommen aus der unbedingten Wissenschafft GOttes her, so daß deren Erfüllung unfehlbahr erfolget, da denn der Mensch hierdurch sich in das bevorstehende Böse oder Gute nur desto besser soll schicken lernen. Die andere Art von Offenbahrungen, welche einem darum geschehen, daß er sie weiter sagen und eine ganze Stadt und Land von dem Zukünfftigen unterrichten solle, scheint mir ietzo selbst nicht mehr zu erwarten zu seyn, weil die blosse Prophecey-

ung

ung solchen Zweck zu erreichen, kein zulängliches Mittel ist. Denn es sind die Weissagungen nicht so scheinbar, daß sie vor und an sich selbst überzeugen können, sondern es wird unfehlbar noch etwas mehr erfordert, den Willen zum Beyfall zu bewegen, und muß solches entweder eusserlich durch Wunder-Wercke oder einer und der andern Prophеyung baldige und handgreiffliche Erfüllung, oder innerlich durch Erweckung eben derjenigen Göttlichen Empfindungen, die der Prophet in sich statt einer Uberzeugung hat, bey den Zuhörern geschehen. Beydes aber kömt mir so ausserordentlich vor, daß es wohl nach der heutigen Beschaffenheit der Göttlichen Gnaden kaum zu erwarten seyn möchte. Es ist auch, so viel ich mich erinnere, weder zu unsern Zeiten noch sonst jemahls nach Christo und den Aposteln jemand gewesen, der seine Weissagungen mit dergleichen Gründen bestätiget hätte, und vermuthlich hat Christus die Hoffnung zu solchen allen damahls aufgehoben, als er uns an Mosen und die Propheten gewiesen, und solcher Gestalt alle ausserordentliche und wunderbahre Erinnerungen abgeschnitten Luc. XVI. Prophеyungen aber, die dergleichen ausserordentliche Kennzeichen nicht haben, müssen nothwendig vergebens seyn, denn sie können keinen andern als aufs höchste einen abergläubischen Glauben würckte, dergleichen GOtt durch besondere Offenbahrungen zu erwecken nicht kan gesinnet seyn, sie werden auch dem Menschen, an den sie gerichtet sind, nicht alle Ausflüchte und Entschuldigungen benehmen, weil sie derjenigen Su-

gel mangeln, ohne die ein jedes alle Tage Prophecеyungen vorgeben kan. Es wendet hier zwar Thaumantius ein, daß viele Propheten im alten Testament keine Wunder-Wercke gethan, und doch wahre Propheten gewesen auch Glauben gefunden. Hier aber ist zu beobachten, daß wir von der meisten Propheten Geschichten, indem die Schrifft schweigt, so wenig wissen, daß sich daher auf den gäntzlichen Mangel der Wunder nicht schliessen läst. Zwar die Prophecеyungen selbst musten aufgeschrieben werden, aber ihre wunderbahre Bestätigungen aufzuzeichnen, war keine Nothwendigkeit, allermassen der Glaube, den solche Weissagungen bey der künfftigen Welt finden solten, nicht auf diese Wunder, sondern auf ihre durch innerliche Uberzeugungen erkannte Göttlichkeit, oder vor Augen stehende Erfüllungen zu gründen war. Zu dem hat GOtt unstreitig im alten Testament es also gehalten, daß die Propheten von nechst zukünfftigen obgleich in Menschlicher Vernunfft eben noch unbegreifflichen Dingen musten anfangen, deren Erfüllung denn, wenn sie kam, des Propheten Wort beglaubte, welches Kennzeichen GOtt seinem Volcke selbst vorgeschrieben Deut. XVIII, 20. 21. Ferner lebten im alten Testament insgemein mehr Propheten zugleich, deren einer ungezweiffelt davor gehalten wurde, was er war, und also durch seinen Beyfall, wenn er einen andern auch davor hielt, ihm Glauben machen kunte, wie denn der Propheten Geister denen Propheten unterthan sind, welches Kennzeichen abermahl unsere Zeiten entbehren müssen. End-

lich

lich, da man etwas sich auf das Exempel Jonä beruffen möchte, der keinesweges bey dem Volcke Gottes, sondern bey denen Ninivitern ohne Wunder geweissaget, und dennoch nicht verworffen worden, so erinnere ich deswegen, daß uns seine Predigt cap. III, 4. nur mit drey Worten beschrieben werde, aus welcher Kürtze denn keinesweges abzunehmen ist, ob er dabey Wunder gethan, oder nicht. Hernach war seine Predigt nicht bloß Historisch, sondern gröstentheils Theologisch, da er Glauben und Busse von ihnen forderte, allwo denn GOtt ohne Zweiffel durch dieses Wort in denen Hertzen der Niniviten so kräfftig wird gewürcket haben, daß sie dem Propheten auch ohne Wunder geglaubet, zumahl da sie auch ohne Prophecеyungen durch ihre Missethaten genugsam von der höchsten Nothwendigkeit der Busse konten überzeugt werden. Also halte ich davor, daß man dergleichen Weissagungen itzo mit keiner Wahrscheinlichkeit erwarten könne, gestalt sie die Menschen nur entweder zur Spötterey, oder zum Aberglauben bringen, denen Ungläubigen aber auf keine Weise alle Entschuldigungen benehmen würden. Den dritten und letzten Unterschied der Historischen Prophecеyungen kan man aus Isa. XLI, 21-29. XLIII, 9. XLIV, 7. 9. XLV, 3. 4. XLVIII, 3. 4. zwar erweißlich machen, aber ebenfalls nicht hoffen, daß GOtt solchen noch durch neue Prophecеyungen zu erreichen suchen würde. Denn es sind noch so viele Prophecеyungen des wahren GOttes übrig, deren stetige Erfüllung ihn sattsam von allen Göttern unterscheidet, ja, deren noch bevorstehende

Ausgang in denen letztern Zeiten, da der Glaube verschwunden soll, die Gläubigen stärcken wolte, die darinnen Weißheit finden werden, daß dennenthero, so viel ich urtheilen kan, dieser Endzweck bey uns keine Statt finden kan. Also haben zwar, wie gesagt, besondere Göttliche Offenbahrungen in einer jeglichen Gemeinde, wo dergleichen ausgetheilt Ahndungen nöthig, solche aber dieselbe vor allzeit als den, dem sie geschehen, gehören sollen, kan ich kaum zulassen, bin indessen gewiß, daß, wo ja eine dergleichen von GOtt solte gethan werden, selbige nicht ohne Siegel, und so zu sagen Beglaubigungs-Brief seyn würde. Solte ich dieselben nicht entdecken können, würde ich mich nach dem Räth Gamaliels Act. 38. 39. richten; wofern ich aber im Gegentheil Zeichen einiger Betrügerey und Boßheit finden solte, würde ich kein Bedencken tragen einen solchen Geist zu verwerffen. Schließlich muß ich gestehn, daß mir der dunckele und figürliche Vortrag allein eine Weissagung keines weges verdächtig machen werde, und sehe ich nicht ab, womit Thaumantius beweisen wolle, daß nun die Zeit vorbey sey, da GOtt durch Gleichnisse mit den Menschen geredet, und er sich solcher Symbolischen Zeichen nicht mehr bedienen werde, wie er p. 157. schreibt: Aller Prophezeyungen Art ist ja, daß sie vor ihrer Erfüllung etwas dunckel seyn, wovon mir unter andern Ursachen allezeit die wichtig genug geschienen, daß sonsten bey Verkündigung wiederwärtiger Dinge, entweder die Freyheit des Menschen oder die Wahrheit der Prophezeyung

Noth

Noth leiden würde, inmassen nicht glaublich ist, daß der Mensch in ein Verderben rennen werde, so ihm mit allen Umständen und deutlich vorher gesagt worden. Es müssen demnach, allerdings diejenigen Prophezeyungen, die unbedingt von GOtt verkündigt werden und ganz gewiß zu gewarten stehn, (denn auf die, die scientiam mediam zum Grunde haben, geht mein Zweiffel nicht) dunckel seyn, welches sie nicht leichter, als durch figürliche Vorstellungen werden.

V.

Mathematische Seelen-Lust, das ist, geistreicher Benutzung der Mathematischen Wissenschafften, Erster Theil, von M. Johann Ludwig Hockern, Franckfurt bey Sam. Tob. Hockern. A. 1712. 8. 8. Bogen

DEr Autor dieses Tractätgens, ein beliebter Prediger zu Crayhheim, in der Marggrafschafft Onolzbach, welcher sich schon bekannt gemacht durch sein editum Pastorale Castrense, und die mit Viehe-Sünden zugezogene Viehe-Straffe A. 1712. 8. giebt allhier den ersten Theil von einem vorhabenden angenehmen Werck, als, worinnen er aus allen Mathematischen Disciplinen verschiedene Materien aussuchen, und sie zur geistlichen Betrachtung anwenden will, um so wohl gelehrten als ungelehrten einen erbaulichen Zeit-Vertreib zu machen: Inmassen er denn den Anfang mit der Arithmetic allhier gemacht, und nachdem er in einem kur-

kurtzen Vorbericht an den Leser gezeiget, daß er ehemahls unter Hr. Prof. Hambergern in Jena eine Disputation de Usu matheseos in Theologia, ventilirt, und solches durch alle partes matheseos bewiesen, auch dahero zu gegenwärtiger Arbeit Anlaß genommen; so gehet er zu der Sache selbsten, und theilet seine Arithmetische Seelen-Lust in 6. Ubungen ein, deren erste damit beschäfftiget ist, wie sie aus der beywohnenden Rechnungs-Kunst die Gottheit beweiset; da heißet p. 7. der Autor einem jeden seine Seele fragen, woher ihr die Geschicklichkeit käme, nicht nur der Zahlen Einzelheit, sondern auch deren Menge vortheilhafftig zu begreiffen, mit gewissen Zeichen auszusprechen, zusammen oder von einander zu thun; ja eines aus den andern zu schließen, welches die Regulæ de Tri, de quinque, Societatis und andere so wunderbar bewerckstelligen? Wann man sich hier auf seinen Lehrmeister beruffen wolte, so müste es doch endlich dahin kommen, daß ich fragete, wer der erste gewesen, von dem es die andern alle lernen müssen? Und wenn dieses ein Mensch gewesen, so muste er einen solchen Lehrmeister gehabt haben, dessen Verstand aller Menschen Verstand übertrifft, und das ist GOtt. P. 8. Wolte man einwenden, es habe der erste Mensch die Kunst mit auf die Welt gebracht, und durch die Ubung die Vortheile nach und nach erlanget, so würde man alsdenn mit einander confundiren, das, was man an sich habe, und was man vor sich habe. P. 9. Also bleibts dabey, daß GOtt, der den Verstand

und

stillen gegeben, auch die Rechnungs-
verliehen habe, welche denn von denen
hen muß erwecket werden: Man siehet
, daß der Autor das General-Argument,
:s man sonsten unter denen übrigen zu
ttsung einer Gottheit von denen Kräfften
Seelen hernimmt, absonderlich auf die
nungs-Krafft appliciret hat. Die ande-
bung p. 12. weiset das eitele Nichts aller
schlichen Dinge aus dem Kunst-Gebrauch
Ziffer (o) da der Autor den König Salomo,
seinem, es ist alles ganz eitel, als einen
tlen Algebraisten vorstellet, der nach vielen
erationen die widersinnige und doch wahr-
ste Æquation gefunden

X. O

ist so viel gesagt:

Alles ist nichts

r erklärt auch p. 16. aus der Mathematicorum
uchstabs-Rechnung die Worte Davids Psal.
XII, 10. Menschen sind doch ja nichts,
rosse Leute fehlen auch und wägen we-
iger denn nichts, so viel ihr ist. Nichts
st ja schon wenig genug, und solte denn etwas
weniger seyn denn nichts? David sagt es;
und ein Rechnungs-Verständiger giebt ihm
Beyfall, indem, wenn man zu einem quanto
privativo ein solch quantum positivum addirt,
durch solche Addition erst ein nichts ins facit
kommt, als

— a
+ a
0

Zur

Zur Erläuterung werden Julii Cæſ. Worte angeführt, die er ſoll geſagt haben: Se tum demum Nihil habiturum eſſe, ſi S. P. Q. R. tantum duas auri minas ipſi numeraverit non plures.

Die dritte Ubung p. 23. lehret in der Geometriſchen Progreſſion die unzehlbare Zahl der göttlichen Wohlthat, ſo er denen Menſchen nur in 12. Jahren erweiſet, und ſaget p. 2. Wir wollen anſetzen, als ob der himmliſche Vater uns in erſten Monat dieſer 12. Jahre nur eine einzige Wohlthat, im andern 2. im dritten 4. im 4ten 8. u. ſ. f. thue; ſo würde nach Anleitung der Progreſſional-Rechnung göttlicher Wohlthat eine ſolche Anzahl heraus kommen, daß:

1.) Wenn der gantze Erdboden eine Kugel von lauter der allerkleineſten Sand-Körnlein ausmachte, ſo würde er dieſer Körnlein doch weniger, als ſothaniger göttlicher Wohlthaten ſind, auswerffen:

Und 2.) wenn hundert tauſend Million Engel, deren jeder in einem Tage hundert tauſend Million Bögen ſchreiben könte, 100000. Million Jahre in einem Stück fortſchrieben, ſo würden ſie deren Bögen ſo viel nicht zuſammen bringen, als die Zahl der göttlichen Wohlthaten, ꝛc. welches alles der Autor anmuthig ausführet und demonſtriret; das ſich aber nicht wohl excerpiren läſſet, ſondern in dem Tractätchen ſelbſt muß nachgeſehen werden; welches er denen Menſchen um ſo viel nachdrücklicher zu Gemüth führen will, weil er p. 33. es auch alſo nach der Progreſſional-Rechnung mit denen

nen Sünden zu machen heißet, und im ersten Monat des Lebens nur eine einige, in folgenden 2. u. so f. setzen, so würde eine solche entsetzliche Summa heraus kommen, daß man mit Manasse klagen würde, die Sünden seyn mehr, denn des Sandes am Meere. Ja der Autor wendet darauf die 4te Ubung, daß er p. 34. den Wachsthum der Sünde aus denen auf einander folgenden Rechnungs-Fehlern beschreibet. Er weiset, wie der Fehler einer eintzigen Zahl, so einen grossen Excess in dem facit könne machen, also, wie sich aus einem falschen Ansatz die falschen Zahlen zu 10. 100. und 1000. ihrer Art nach vermehren, könte auch die geringste Lust, wenn sie empfangen hat, die Sünde gebären, und eine Sünde, wenn ihr nicht gesteuret wird, unzehlig andere nach sich ziehen, welches er beweiset an der Aufführung Davids mit der Bathseba und des Loths. (p. 46.) Es kan auch am Ende in der Summirung ein Fehler begangen werden, wie bey Salomon zu sehen gewesen: Welches alles gar erbaulich und durchdringend applicirt, und in der 5ten Ubung: Die Allwissenheit und Allmacht GOttes aus der Arithmetica Infinitorum (p. 51.) angeführet wird. Daß man eine unendliche Zahl in eine Summe zu bringen wisse, spricht er, kan man im ersten Anblick nicht wohl glauben, und doch ist die Sache richtig, und zweiffelt ein in der Rechnung Erfahrner nicht dran. Wie es denn der Autor in einem Exempel demonstriret, anbey aber dahin gestellet seyn lässet, ob diese Arithmetica Infinitorum ein bloßes Gedancken-

Spiel subtiler Mathematicorum, oder vielmehr ein herrlicher Schlüssel zu Eröffnung vieler verborgener Geometrischen Kunst-Kammern sey, und sich dabey auf Sturmii Math. Enucl. p. 126. seqq. beruffe; der in Compendio die ganze Sache vorstellet. Er aber machet (p. 55.) die Application auf die unendliche Allwissenheit des Schöpffers, und zeiget, daß die so genannte unendliche Zahl gleichwol an sich endlich sey, und das lehre die Summirung derselben. Also das unendliche, das man zu berechnen oder zu messen gelernet, das beschrenckt sich in einem Endlichen. Denn unendliche Puncta fassen eine Linie und so ferner. Also ist unser Wissen ein endliches Wissen, mithin von dem Wissen dessen, der solches alles gelehret, so weit als Nichts von Etwas unterschieden; Endlich præsentirt sich in der 6ten Ubung (p. 63.) das erbauliche Gedancken-Spiel des sel. Lutheri über die Zahl 7. und 12. aus seiner Predigt über das Evangel. am Sonnt. nach dem Christag Luc. 11. Nemlich es hat dem sel. Luthero gefallen, über gemeldtes Evangelium ein geistliches Spatzieren- oder Spielen-gehen anzustellen, wie denn seine eigene Worte lauten: Hie wollen wir, wie S. Augustinus pflegt, ein wenig spacieren und spielen gehen geistlich. Und in solchen geistlichen Spatzier-Gang macht er nun eine allegorische Deutung der 7. Jahre, welche Hanna mit ihrem Mann gelebet hat, und spricht, die seyn das Volck unter dem Gesetz nach dem äußerlichen Wandel und leiblichen Wesen; weil die Zeit am allererſten von GOtt in die siebende Zahl

ist

faſſet worden, und Paulus Rom. VII, 1. ſo ausliege, daß ein ehelich Mann bedeute Geſetz. Die vier und achtzig Jahr der Wittwenſchafft bedeutet das geiſtliche Leben im Juden, denn die Wittwenſchafft, die ohne Mann iſt, bedeutet, daß ſie loß vom Geſetz geweſen ſeynd. Dieſes letztere erläutert er nun auf die Weiſe: Es iſt bekannt, daß die 2. Zahlen 7. und 12. faſt die herrlichſten in der Schrifft ſeyn, und durch die 12. werden die Apoſtel angezeiget; Nun haben den Apoſtoliſchen Glauben die alten Heiligen auch neben dem Geſetz gehabt, drum haben ſie nicht allein die 7te Zahl, ſondern auch die zwölffte erlanget, und nicht allein den einigen Moſen, ſondern auch die zwölffmal mehr waren, die Apoſtel beſeſſen, und in beyderley Lehren und Weſen gelebt. Drum multiplicire man 7. und 12. zuſammen; ſo kommen die 84. heraus. Hieraus zeucht er noch als Concluſiones heraus, das Geſetze, als die 7te Zahl muß vorher gehen, und der Glaube, ſo da wunderlich durch die 84. Jahr angedeutet iſt, übertrifft die Wercke, ſo viel als zwölff eins, und 84. die ſieben, unter dieſer Proportion.

1 . . 12 :: — 7 . 84.

Das iſt Lutheri Gedancken-Spiel, denn weiter will es der ſel. Mann durchaus nicht gegolten haben; damit man nicht meyne, er ſey auf der Cabbaliſten und Pythagoræer ihre Träume gerathen: Hierüber nun machet der Autor Arithmetiſche Anmerckungen und deducirt es nach denen regulis artis p. 72. Nimmt hiebey Gele-

ganheit, von der 7benden Zahl etwas ausführlicher zu handeln, und giebt (p. 77. seqq.) unterschiedene Proben, zu zeigen, daß diese Zahl vor andern in der Heiligen Schrifft verherrlicht sey, welches er auch sodann aus der Profan-Historie und dem gemeinen Leben thut, wobey denn zu Confirmirung dessen, was der Autor saget, Huetius in dem. Ev. p.m.228.seqq.conferirt werden kan. Doch verwirfft der Autor gar wohl und solid diejenigen, welche in denen Zahlen insgemein und besonders in der siebenden eine göttliche Krafft und Geheimnuß suchen; unter welchen die Juden sind, so sich in ihrer Cabala mit der Gematrajea viel wissen, saget anbey, so lange dergleichen Arbeit mehr als lusus ingenii oder bloße geistliche Spazier-Gänge gehalten werden, so thue man der Sache zu viel. Denn die Zahl, so lange sie in formali abstractive (an und für sich selbst) betrachtet werden, sey nichts wesentliches, sondern ein bloßes freywillig erwehltes Gemerck. Wie nun solcher gestalt die Zahlen an sich nichts sind, so haben sie auch keine Krafft noch Würckung. Eben so wenig Krafft bekommt die Zahl in ihrem Gebrauch, so ferne sie zahlbaren Dingen beygeleget ist. Sie giebt nichts, weil sie nichts hat. 1000. Soldaten thun mehr als einer, aber die force ist nicht der Zahl, sondern der Mannschafft zuzuschreiben. Und damit man nicht meynen solle, die 7te Zahl habe doch darinn etwas particulieres, daß sie von keiner andern durch die Multiplication erzeuget werde, und auch innerhalb 10. keine erzeuge; so demonstrirt der Autor (p. 93.) gar artig, wie

eine

jede Zahl etwas beſonders, und eben ſo ver-
derliche Eigenſchafften an ſich habe, als 7.
daß daraus nichts zu machen. Es iſt die
terie, welche hauptſächlich ſubtil ventilirt ha-
Agrippa L. 2. de phil. occult. C. 3. Athan.
cherus de occultis numerorum myſteriis
ngius von eben dieſer Materie, und Ba-
de Verulamio de natura & poteſtate nu-
rorum & figurarum, welchen Engliſchen
ntzler der Autor auch p. 91. allegirt hat, deſſen
rckwürdige Worte von dieſer Materie wir
her ſetzen wollen: Arithmetica illa pytha-
rica & myſtica expatiatio quædam ſpecula-
nis eſt. Hoc enim habet ingenium huma-
m, ut cum ad ſolida non ſufficiat, in ſuperva-
neis ſe atterat. Die Worte ſind aus dem
ten Buch cap. 6. de Augm. ſcient. Endlich
hlieſſt er mit einer remarque über das ſo beruf-
ne groſſe Stuffen-Jahr, und ſagt, man habe
ch vor daſſelbe nicht mehr als vor ein anders,
u fürchten; und ſolte man nur in denen Sterb-
Regiſtern der Alten nachſchlagen, da würde un-
er 600. kaum eines in dem 63. Jahr verſtorben
eyn: und bliebe es alſo bey dem tapffern Aus-
ſpruch Maximiliani, welcher, als man ihm nach
urück gelegten 63. Jahre gratulirte, zur Ant-
wort gab, mihi omnis annus climacterious. Und
gleichwie der Autor jede Ubung mit einem kur-
tzen Carmine ſchleuſſt, ſo werden wir mit Er-
laubniß des Leſers, das letztere, womit er das
Tractätgen beſchloſſen, hieher ſetzen:

Die Welt mag immer zehlen,
Es bleibt ein Tand,
Womit ſich nur verzagte Thoren quälen,

Des Allerhöchsten Hand
Kan keine Zahl in enge Schrancken fassen,
Ein Christe muß dergleichen Fabeln haßen.
Doch eins ist Noth,
Daß wir ans Grab ohn unterlaß gedencken,
Und unser Fleisch und Blut
Bey etwa hangen Muth
Allzeit nach GOtt und seinem Willen lencken,
So mag der Tod, gleich wenn er wil, uns ruffen.
Wir achtens nicht, wir eilen mit ihm fort,
Und stünden wir aufs ersten Jahres-Stuffen,
Je länger hie, je später dort.

Wir können inzwischen versichern, daß der II. Theil, so die Geometrie behandelt, und die Weisheit des Schöpffers aus dem regulairen Wachs-Gebäu der Bienen bewundert, ingleichen die Weisheit der Welt-Kinder aus dem Geometrischen Kunst-Geweb der Spinnen darstellet ꝛc. ꝛc. nächstens werde ans Licht treten.

VI.

Derer Mathematischen Wissenschafften Beschaffenheit und Nutzen, den sie in der Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Philosophie, auf Reisen und im gemeinen Leben haben, wie auch Vertheidigung wider die gewöhnlichen Einwürffe, nebst einer Demonstration von der Unrichtigkeit der Rohrbergischen Quadraturæ Circuli,

vor

vorgeſtellet von Julio Bernhard von Rohr, Halle in Magdeb. 1713. zu finden in der Rengeriſchen Buchhandlung, in 8. 9½. Bogen.

NAchdem der Herr von Rohr wargenommen, daß der Nutz, welchen die Matheſis in ſich heget, von einigen allzu ſeichte, von andern aber allzuweitläufftig und unordentlich gezeiget worden; als hat es ihm gefallen, in gegenwärtigen Blättern dieſe Materie alſo abzuhandeln, damit man ſich weder über allzuweite Ausſchweiffung, noch auch über eine undeutliche Kürtze zu beſchweren haben möchte. Woferne dem §. 1. nicht beſchwerlich fället, den Titul in etwas genauere Obacht zu ziehen, wird er ſo gleich die Eintheilung des Werckgens warnehmen; und daß es, auſſer der Vorrede, bey welcher wir uns aufzuhalten keine Urſache finden, in neun Haupt-Stücken nebſt einem Anhange beſtehe; urtheilen können. Anlangend das erſte Capitel, ſo handelt daſſelbe von der Beſchaffenheit derer Mathematiſchen Künſte insgemein, allwonach einer Beſchreibung der Mathematic dieſelbe in ihre Species eingetheilet, und das, was einer jeden abzuhandeln obliget, angezogen wird. Das andere Capitel erweiſet den Nutz der Mathematic in Schärffung des Verſtandes, als welchen ſie dahin anhält, nichts, als deutliche, beſchriebene und bewieſene Concepte anzunehmen, und ſich alſo vor denen Vorurtheilen menſchlichen Anſehens und der Übereilung zu hüten. Darneben ſey ſie auch auf die Verbeſ-

ſerung des Willens bedacht, indem ſie den Menſchen ſeiner Unvollkommenheit überführet, vom Ehr-Geitze und Ungedult aber die, welche ſich nicht alſobalde wollen überzeugen laſſen, abmahnet, etwas ohne die äuſſerlichen Sinne zu begreiffen, die Wahrheit zu reden und vom Eigenſinne abzulaſſen angewöhnet. Im dritten Haupt-Stücke ſucht man umſtändlich zu behaupten, daß, und wie ferne die Mathematiſchen Wiſſenſchafften einem Gottes-Gelehrten ſonderbahren Nutzen bringen können, er möge nun die Schrifft vor ſich zu verſtehen, oder andern dieſelbe zu erklären beſchäfftiget ſeyn. Ferner lehreten dieſe Wiſſenſchafften die Lehr-Sätze der Religion in richtiger Zuſammenhängung vorzutragen, Glauben und Vernunfft mit einander zu vereinigen, geſchickt zu predigen, die Widerſacher und Atheiſten gründlich zu überführen, in der geiſtlichen Sitten-Lehre die denen Menſchen obliegende Pflichten durch bündigere Vernunfft-Schlüſſe auszuführen, und auch endlich in Ausfertigung derer Responſorum eine tieffere Einſicht und genauere Behutſamkeit zu gebrauchen. Gleichwie das vierdte Haupt-Stücke die Vortheile, welche der Rechts-Gelehrſamkeit durch die Erkäntniß der Mathematic zuwachſen, erhärten ſoll: alſo theilet man vor allen Dingen die Rechts-Gelehrten ein in Recht lehrende, Rathgebende, Rechtſprechende und Rechtvortragende, (wodurch die Advocaten gemeynet ſind) und bemühet ſich zu zeigen, in welcher Art derer Mathematiſchen Wiſſenſchafften dieſer und jener bewandert ſeyn müſſe. Da ſich denn

denn der Herr Autor gar gerne beſcheidet, es ſey nicht eben von nöthen, daß einer alle Mathematiſche diſciplinen inne habe, (wiewohl es ihm auch nichts ſchaden würde, wenn er in allen gute Erfahrung hätte) iedoch wären einige gantz unentbährlich, z. e. wenn man eine Commiſſion zu Beſichtigung einer Mühle anzuſtellen hätte, ſollen die Abgeordneten zum wenigſten die Mechanic und im bürgerlichen Weſen übliche Bau-Kunſt inne haben, damit man nicht die Sache öffters bey dem Ausſpruche eines einfältigen Müllers müſte beruhen laſſen. Ja er wünſchet gar, man möchte dahin bedacht ſeyn, daß kein Rechts-Gelehrter befödert würde, er habe denn von dem Profeſſore Matheſeos derjenigen Univerſität, auf welcher er ſtudiret, ein Zeugniß erhalten, dadurch man von ſeiner Mathematiſchen Klugheit verſichert werden könte. Was die Mathematiſchen diſciplinen, welche in der Artzney-Kunſt (davon das fünffte Haupt-Stück mit mehrern Meldung thut) ihren Nutzen erzeigen, anbelanget, halte nicht vor nöthig weitläufftig davon zu gedencken. Doch nur mit wenigen etwas zu erwehnen, ſo ſuchet man zu behaupten, daß ein Medicus durch dieſelben nicht allein ſeinen Verſtand zu Beurtheilung derer Kranckheiten würde fähiger machen, ſondern auch in der Cur ſelbſten glücklicher verfahren können. Weil nun die Herren Medici inſonderheit ſich in dieſem Stücke widerſetzen; als werden ihre Einwürffe kürtzlich beantwortet. Daß die Mathematic denen Welt-Weiſen ſehr erſprießlich ſey, davon findet man Nachricht im ſechſten

Capitul, und ſtehet der Herr Autor bey nahe in denen Gedancken, daß die Matheſis einzig und alleine die rechte Logicam lehre, und ohne dieſelbe keiner geſchickt ſey, die Warheit gründlich zu erkennen und zu beurtheilen, und darum habe der vortreffliche Pufendorff aus Ermangelung derſelben das natürliche Recht ſo ungründlich vorgetragen. In eben dieſem Haupt-Stücke wird der geneigte Leſer finden, was die Matheſis vor einen Einfluß in die Sitten-Lehre, das Haußhaltungs-Weſen und die Phyſic habe. Alleine wir übergehen daſſelbe, und eilen zu dem ſiebenden Capitul, als welches die zum Reiſen Geneigten zu dem Mathematiſchen Studio aufmuntert. Hier wird nicht alleine angewieſen, was ein Reiſender vor Species der Mathematic verſtehen, ſondern auch wie und wo er dieſelben gebrauchen, und was er vor Werckzeuge auf der Reiſe bey ſich führen, nebſt der Behutſamkeit, welche man ſonderlich in Abzeichnung derer Veſtungen anwenden müſte. Und allerdings muß man bey Leſung dieſes Capitels geſtehen, daß der Herr von Rohr in demſelben ſolche Dinge vorbringet, welche zu widerſprechen ſchwer fallen dürffte, zu geſchweigen, daß man daraus deutlich genung warnimt, wie genau ihm die Eigenſchafften eines, der nützlich reiſen will, bekant ſind. Das achte Haupt-Stück belehret den Leſer von dem Nutzen der Mathematic im gemeinen Leben; da er denn vor allen Dingen wünſchet, daß öffentliche Schulen zur Ausübung derer Mathematiſchen Wiſſenſchafften möchten angeleget werden, und

alſo eines ieden gemeinen Mannes Kind zulängliche Nachricht darinnen erhalten könte. Von denen Diſciplinen, welche gemeinen Leuten zu wiſſen nützlich, nebſt denen hin und wieder angeführten Schrifften, die zum Nachleſen angezeiget werden, halte nicht vor nöthig etwas zu gedencken. Gleichwie nun aber nichts ſo vortrefflich iſt, welches nicht ſeine Feinde haben ſolle, von welchen es verdächtig gemacht wird: alſo gehet es auch mit der Mathematic. Dahero finden wir in dem neunten Haupt-Stücke eine Vertheidigung derſelben gegen die Einwürffe derer Verächter Mathematiſcher Wiſſenſchafften, und ſind deren zuſammen zwölffe; nemlich daß ſie (1.) ſehr koſtbar, und doch (2.) lauter Grillen wären, (3.) kein Brodt brächten, (4.) ungeſchickt machten zu politiſchen und andern Studien, (5.) einen gantzen Menſchen erforderten, (6.) zur Pedanterie verleiteten. (7.) die Hauptſächlichſten Köpffe dazu ſeyn müſten, (8.) allzuſchwer und undeutlich wären, (9.) keine Beförderung ſchaffeten, (10.) zu Atheiſten machten, (11.) die Menſchen angewöhnten einen Mathematiſchen Beweiß zu erfordern auch in ſolchen Dingen, in welchen man keinen geben könte, und (12.) viel Zeit verderbten; welche Einwürffe alle nach der Ordnung in möglichſter Kürtze beantwortet werden. Im Anhange ſuchet der Herr Autor zu erweiſen, daß die ohnlängſt zum Vorſchein gekommene Demonſtration von der Quadratura Circuli ſeine völlige Richtigkeit gar nicht habe: welches, wie es unter denen Mathematicis vielerley kützlichen Streit giebet; alſo

will

will uns nicht geziemen von derſelben allhier mehr zu gedencken, weil wir ſonſt wider unſere Gewohnheit den gantzen Beweiß hier einrücken müſten. Inzwiſchen erhellet aus dieſem Tractätgen ſo viel, daß der Herr von Rohr ſo wohl die Mathematiſchen, als auch andere Wiſſenſchafften keines weges oben hin angeſehen habe, und alſo dem gemeinen Weſen die Hoffnung machet, mit der Zeit einen vollkommen klugen Staats-Mann und eine Zierde des gelehrten Adels an ihm zu erblicken. Und ſo könten wir demnach dieſe Recenſion ſchlieſſen, woferne uns nicht bey dieſer Gelegenheit obläge, dem geneigten Leſer Nachricht mitzutheilen von demjenigen, was ihn der unermüdete Fleiß eines Hochgelehrten und in ſeiner Wiſſenſchafft tieffgegründeten Mathematici, welchen auch des obbelobten Tractates ruhmwürdiger Herr Autor nicht genugſam heraus zuſtreichen weiß, mit eheſten zu erwarten heiſſet unter folgenden Titul:

Vollſtändiges Mathematiſches Lexicon, in Deutſcher Sprache, darinnen alle Wörter, die in allen Theilen der Mathematiſchen Wiſſenſchafften und Künſte, als der Rechen-Kunſt, Geometrie, Algebra und Analyſi der Neueren, Trigonometrie, Mechanick, Statick, Hydroſtatick, Aerometrie, Hydraulick, Acuſtick, Optick, Catoptrick, Dioptrick, Perſpectiv, Aſtronomie, Aſtrologie, Chro-

Chronologie, Gnomonick, Artillerie und Feuerwercker-Kunst, Bürgerlichen und Kriegs-Bau-Kunst, auch der Mathematischen Lehr-Art, so wohl bey alten als neuen Scribenten in Lateinischer, Englischer, Italiänischer, Frantzösischer und Deutscher Sprache vorkommen, solchergestalt erkläret, auch wo es nöthig, mit gehörigen Figuren erläutert werden, daß ein Jeder, wenn er gleich in der Mathematick gantz unerfahren, sich einen deutlichen Begriff davon machen kan, auf Begehren verfertiget von Christian Wolffen, Prof. Publ. auf der Friedrichs-Universität zu Halle, und Mitglied der Königl. Engl. und Preußischen Societät der Wissenschafften. Verlegts Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn, Leipzig 1713.

Erſtes Regiſter

Derer in dieſen zwölff Theilen enthaltenen Artickel.

Ackeri (Johann. Henrici) opuſcula Eloquentiæ 698
„ „ „ Deutſche Schrifften 839
Actes & memoires de la Paix d' Utrecht p. 769
Addreſſe an die Regenten Deutſchlands wegen der Pietiſten 380
Alethophili Bericht von neuen Propheten 145
Anacreon & Sapho 232
Anonymi Bedencken von neuen Prophecеyungen 1014
Anshelme Hiſtoire de la Maiſon Rojale de France 406
Arpe (Petri Frid.) Theatrum Fati 435
L' Atalantis 771
Avis aux Negociateurs 519
Banduri Imperium Orientale 457. 742
Barthii ungedruckte Schrifften 925
Baſſi Bibliotheca Juris Canonico-Civilis practica 200
Bernard Traicé de la Repentance tardive 780
Beverinus de Ponderibus & menſuris 1889
Biblia Pentapla 718
„ „ „ die Myſtiſche und Prophetiſche 762
Bild nach der Hiſtorie des Prodicus entworffen 661. 728
Bion Mathematiſche Werckſchule 126
Bizardiere hiſtoire de Louis le Grand 974
Brief-Wechſel vom Weſen der Seele 862
Caſtelli Erklährung einer Syriſchen Gebets-Formul 482
„ „ „ Lexicon Medicum 943
Cellarii Diſſertationes Academicæ 218

La Conduite du Duc de Marlborough 498
Conjecturæ de hæreſi Valentinianorum 78
Cri d'Alarme 867
Cypriani Bericht von Kirchen-Ordnung 833
Dacier (Anna) l'Iliade d'Homere 977
Damaſceni Opera III. 365
Defenſe des Hauts Alliez 612
Demonſtration de l'Exiſtence de Dieu 912
Diarium von Käyſer Carls VI. Wahl 51
Dictionaire des Paſſagers 86
Dornmeieri (Adam. Jul.) Philologia Biblica 701
Eſchenbachs Handleitung zum wahren Chriſtenthum 117
Euſebii Silentiarii Gedancken über 1. Cor. XV, 20. 21. 803
Fabricii (Joh. Alb.) Menologium 443
= = = Bibliothecæ Græcæ Lib. V. 595
Faramonds Lebens-Regeln 951
Gottholds Anleitung zum thätigen Chriſtenthum 426
Grabii diſſertatio de vitiis LXX. Interpretum 95
Grufft natürlicher Geheimniſſe 263
Hamilton de regulis praxeos medicæ. 123
Hilſchers beſonders Gericht über jedweden Menſchen 301
Hiſtoire ſecrete de la Reine Zarah 539
= = = des Intrigues de la France 812
Hiſtorie der Raitzen 391
= = = Von der Päbſtlichen Verfolgung der Proteſtirenden 574
= = = Geheime der Hertzogin von Marlborough 587
Hockers (M. Joh. Ludw.) Mathematiſche Seelen-Luſt 1021
Horatius Bentleji 615
l'Iliade d'Homere 977
Imhoff Genealogiæ Hiſpanicæ 562
Irenæus 54
Ker Obſervationes de lingua latina 337
Lambecii Bibliotheca contracta 417
Leben

Albuquerque Historie dieses Hertzogthums 568
Alexander VI. Pabst, wie sein Geschlechts-Nahme geheissen 566
Allirten, die im letzten Kriege wider Franckreich gestanden, vertheidigt 621. sqq. 770
Amenta, (Nicolaus) Italiänischer Scribent, einige Nachricht von ihm 453
Anacreon, dessen Character 251. 253. welche von seinen Lateinischen Ubersetzungen die beste 252
Anatomie, deren Nutzen 124
Andronicus Senior, Griechischer Käyser, dessen Character 747
Ἀναγκη was es heisse 805
Apollinarius Ketzer, ein beredter Sophist 368
Apostel können nichts geschrieben haben, was zu ihrer Zeit nicht richtig gewesen 794
Aristoteles taugt in der Natur-Kündigung nichts 341. censirt 710. vertheidigt ib.
Arlington Englis. Minister, sein Character 828. 829.
Arnold (Gottfried) Urtheil von ihm 641
Artopoeus gelobt 645
Artzt was er in acht zu nehmen habe 123. sqq.
Es ist nicht allezeit einerley gewesen 894
Ashley Englischer Minister, sein Character 829. ib.
Athanasius, einige von dessen Schrifften untersucht, ob sie seine seyn. 366. 368. 375
Patriarch zu Constantinopel dessen Briefe wo sie zu finden 748.
Atheisten, denen soll man nicht nachgeben 872
Athenagoras, ob er das Buch de vero & perfecto amore geschrieben 605
Auersberg Fürst, dessen Fehler 218
Auferstehung der Gottlosen, ob sie in Krafft des Verdienstes Christi geschehen wird, 787. 809. seqq. warum sie demselbe alleine verheissen worden 870
Auflagen müssen die Unterthanen ohne Unterschied tragen helffen 32.
Augen die grossen werden hochgeschätzt 981
Augustinus, wenn er angefangen wider die Pelagianer zu streiten 994 warum er unter Papisten und Protestanten hochgehalten werde 652.

Ur-

Urtheil von ihm 918
Auguſtus König in Pohlen, Umſtände von deſſen Wahl 108. ſeqq. Lob deſſelben 110

B.

Babel, was vor eine Kirche dadurch verſtanden werde 837
Bäume, wie ſie erſchaffen worden 555
Baile cenſiret 644. widerlegt 651
Bayern Churfürſt ſoll in Polen beruffen werden 111*
Churfürſtin hat Abſcheu vor ihren Gemahl 25
dieſem Hauſe wird die Erlangung der Chur ſchwer gemacht 172
Balbinus, ein Böhmiſcher Geſchicht-Schreiber 2
Balſamo, deſſen lächerlicher Irrthum 448
Bamberg, was dieſes Biſthum vor Vaſallē habe 887
Bann, wenn er im Deutſchen Reiche ſtatt habe 1010
wie er nach und nach aufkommen 649. muß mit Mäßigkeit gebraucht werden 837
Baronius, Urtheil von ihm 921
Barriere, erſter Tractat, ſo deßwegen zwiſchen Engelland und Holland geſchloſſen worden, beurtheilt 295.* vertheidigt 619
Barth (Caſpar) Urtheil von ihm 636. deſſen ausgedruckte Schrifften 925. ſqq.
Baſilii Macedonis exhortationes ad filium 441 -(223
Beauvais Cardinal, ein Herr von ſchlechten qualitäten
Bedmar (Marquis) deſſen Character 568. iſt der Verfaſſer einer nachtheiligen Schrifft wider die Venetianiſche Freyheit. ib. 13
Bekehrung im letzten Augenblick des Lebens ob ſie möglich 580. ſeqq. was darinnen auſſerordentliches ſey 594*
deren Art wird bey denen Chriſten unterſchiedlich erklärt 586
Bentlei widerlegt 629.* 631.*
Bernard widerlegt 583*
Bibel, wodurch deren Codices von der Griechiſchen Überſetzung verderbt worden 95. ſqq. ob ſie von denen Jüden verfälſcht ſey. 98. die Wansbeckiſche beurtheilt 760. die ſo genante myſtiſche und Prophetiſche beurtheilt 767

Bibiena, ein berühmter Baumeister 359
Bickerstaff, dessen eigentlicher Nahme 147
Bilder, die in mittlern Zeiten verfertigten, helffen nicht viel 423. wie man sie aus Historischen Beschreibungen verfertigen soll 661. sqq. 728. sqq
Bildniß, was diß Wort bedeutet 662 *
Bischoff, Exempel eines Kriegerischen 573
Böhmen Anleitung zu dieses Reichs Historie 1
- - kriegt wegen der Chur, Sitz und Stimme auf dem Reichs-Tage 143
Bonjour, Urtheil von ihm 224
Bonus, was es heisse 981
Borgia Nachricht von diesem Geschlecht 566
- - (Caspar) Cardinal seine Gütigkeit gegen das Armuth ib.
Bossuet ein Frantzös. Bischoff, dessen heimliche Ehe 40
Brand, Chur-Brandenburgischer Gesandter, dessen Händel in Pohlen 14
Brandenburg sucht bey den Polnischen Wahl-Tagen eine Stimme 8
Briefe, welcher Scribenten ihre zur Historie zu gebrauchen 3. Grosser Herren ihre von wem sie zusammen getragen 166. * Nutzen solcher Arbeiten ib. sqq.
- - Käyser Leopolds Lateinische 516. sqq.
- - des Grafen d'Estrades, Nachricht davon 807
Buchstaben, die Hebräischen haben ihre besondere Bedeutung 738
Buckingham, Englischer Minister unter Carln II. sein Character 829. ib. *
- - Hertzog unter der Königin Anna, sein Character 777
Bullen die Päbstlichen verdienen, in Historischen Dingen wenig Glauben 1009
Bündniß der Engelländer mit Portugal und Savoyen vertheidigt 618. 620
Busse, deren unterschiedene Arten 581. sqq. die spate ist eine Undanckbarkeit gegen GOtt 584

C.

Cadogan, General-Lieutenant, befördert der Hertzogin von Marlborough Geitz 541. wird abgesetzt 544

Calixtus III. Pabſt, wie ſein Vater geheiſſen 566 (190
Canon Paſchalis Hipolyti wenn er verfertiget worden
Canones in der erſten Kirche aus was vor Abſicht ſie gemacht worden 656 (ſeyn 5.*
Cardinäle, deren nomination ſoll nicht Italiäniſch
Carl V. Römiſcher Käyſer, Urtheil von deſſen Geſchicht-Schreibern 46
— VI. Römiſcher Käyſer, wird von denen Holländern zum Käyſerthum vorgeſchlagen 53. ſeine Denckwürdige Rede 501
— II. König in Engeland, wie viel er Geld von Franckreich gekriegt 849
Caſtellus, ein Medicus, deſſen Schrifften 945 *(570
Caſtilien, wie der Grund zu dieſem Reich gelegt worden
Caſtro (Ludovicus Salazar) Spaniſ. Scribent, gelobt 569
Catalogus von Büchern, wenn die erſten verfertigt worden 419. deren Nutzen 420. welches die beſten ibid.
Cellarius (Chriſtoph) deſſen Lob 229
Centuriatores Magdeburgenſes Urtheil darüber 640
Ceremoniel, beſonderes Exempel vom Päbſtlichen Hofe 141. der Hertzogen und Marggrafen in Spanien 573
Chamillart, wodurch er in die Höhe gekommen 32 *
Χαρισμα was es heiſſe 746
Χαρισματα, was es geweſen 984
Chirurgi, die Parziſiſchen, die beſten 343
Chriſtenthum, warum ſo wenig thätiges gefunden werde 426
Chriſtliche Lehre, deren Zweck im neuen Teſtam. 646
Chriſtus, daß er in zwey Naturen beſtehe, wenn diß zuerſt geſagt worden 370. 374. wie er zum Heyland bereitet worden 785. 786. * in der Lehre von deſſen Perſon ob die Reformirten im Grunde des Glaubens irren 859
Chryſoſtomus, ſein Brief an Cæſarium ob er richtig und wenn er geſchrieben 370. ib. * ſqq. deſſen unterſchiedne Auflagen und Schickſaalen 371. † wieder wen er geſchrieben ſey 372 (711. 712
Chronologie der Schrifft, wer davon geſchrieben
Churfürſten wenn ſie entſtanden 94. 887. 1008. deren Hoheit behauptet 134

Cisuentes, Spanischer Graff, dessen Treue gegen Oesterreich 572
Ckrcul, was von dessen Quadratur zu halten 203. sq.
Clemens Alexandrinus erläutert 605
Clifford, Englischer Minister, sein Character 828. 829
Coeslin, Frantzösischer Bischoff, schlimme Geschicht von demselben 42
Colberg widerlegt 647
Colonel General des Frantzösischen Fuß-Volcks, Historie dieser Würde 414
Comachio, warum es vom Käyser eingenommen worden 142. einige deßwegen gewechselte Schrifften 454. 455* (896
Comitia bey den Römern, deren kurtze Beschreibung
Communion, warum die Privat-Communion einreisse 839
Compendia, was davon zu halten 417. sqq.
Concilium zu Gentilly, wenn es gehalten worden 922.* des Tridentinischen Argliſt 376.* das andre zu Orange, wenn und warum es gehalten worden 995. das Nicenische hat keine neue Lehre eingeführt 918. ob Concilia über den Fürsten seyn 651
Condé Hertzog kan nicht König in Pohlen werden 10
Conestabel in Franckreich, Historie ihrer Würde 410
Constantini M. schädliche Ehrerbietung vor die Geistlichen 27*
- - - Porphyrogeniti Tractate 460. 461.
Constantinopel, von wem die Stadt beschrieben worden 462
Conti kan nicht König in Pohlen werden 108
Corradini, dessen Schrifften 355
Corvini Corpus doctrinæ, Urtheil davon 647*
Corzana, Spanischer Graf, dessen Treue gegen das Hauß Oesterreich 571
Creaturen, der Gebrauch warum er schädlich sey 876
Crescentii Acta, was deßwegen geschrieben worden 452. ibid.*
Cupers Arcana Atheismi, Urtheil davon 645
Cyrillus Alexandrinus, einige seiner Redens-Arten erkläret und vertheidigt 368
- - Hierosolymitanus, ob seine Catecheses sein eigen seyn 377

D.

Dacier (Anna) widerlegt. 984.* censirt 986
Dalmatius, Urtheil über dessen Brieff-Wechsel mit dem Ephesinischen Concilio 748
Damascenus ist zu leichtgläubig gewesen 316. ob die Schrifften De azymis sein sind 378
Davby, Groß-Schatzmeister in Engeland, wodurch er gefallen 823
Davia, Päbstl. Nuncius in Pohlen, dessen Character 112
Decretales, woher sie ihr Ansehen haben 658
Decretum Gratiani, Urtheil davon 657
Democritus, ob er von der Göttlichen Vorsehung gehandelt 407*
Deutschland, wie es unter den Carolingen regieret worden 91. wird ein Wahl-Reich 92
Dialecti was von den Griechischen zu halten 244. 245*
Dio Cassius erkläret 187. sqq.
Dionysius Areopagita von Ketzern verfälscht 367
- - - Alexandrinus, seine Send-Schreiben an Paulum Samosatenum von wem sie verfertigt seyn 369. 608
Diploma des Ludovicianischen wegen Lindau falschheit erwiesen 962
Dornkrells Biblische Harmonie beurtheilt 799
Dornmeyer widerlegt 705.* 710*
Drabicius, Urtheil von ihm 148*
Dultung unterschiedner Religions-Verwandten, was dabey zu beobachten 655. ob sie zuläßig 728

E.

Ecloga, was es heisse 628
Ehestand, Segen den GOtt darauf gelegt, wie er anzunehmen 642
Ehrgeitz, dessen schädliche Würckungen 64
Einigkeit zwischen Reformirten und Lutheranern, wie fern sie von diesen verhindert werde, 846. sqq.
Ejus schickt sich in kein heroisch Gedicht 634
Elagabalus, dessen Zeit-Rechnung ist sehr ungewiß 187. wenn er zum Kayser ernennt worden 193*
Eleutherus, Pabst, war von Montani Irthümern eingenommen 71. ib.*

Emblematiſche Vorſtellungen, ob ſie auf hiſtoriſchen Gemählden zu dulden 667*
Empfindung, davon ſchreibt niemand recht, der ſie nicht hat 472*
Engel, deren Schöpffung 558. warum Moſes davon geſchwiegen 555. ob ſie edler ſeyn als die Menſchen 559.* ob und woher die Heyden davon gewuſt 560.*
Engeland, Beſchuldigungen und Entſchuldigungen des vorigen Miniſterii 275. ſqq. das vorige Miniſterium iſt zu hochmüthig geweſen 291.* Einkünffte und Schulden des Landes 300. 521. was es ſeit zwantzig Jahren verrichtet 524. warum der Handel in dieſem Reich falle 529. ob es Engeland verträglich ſey, mit Holland Streit zu haben 613. woher alle ihr Unglück komme 826
Ἐγγλαφος was es heiſſe 746
Ephræm Syrus, wer ihn zuletzt herausgegeben 610
Eraſtus (Thomas) widerſetzt ſich dem Kirchen-Bann 654
Erechtius, ob er ein Rechtgläubiger geweſen 369
Erich, König in Schweden, deſſen Liebes-Briefe an die Königin in Engeland 227
Erlöſung, was uns dadurch erworben ſey 855
Erſtling der Todten, wie es Chriſtus heiſſen könne 807
Europa, deſſen Zuſtand als Ludwig XIV. zu regieren angefangen 830
Euſebius erklärt 62.*
Eutyches ein Ketzer 366.*
Ertz-Aemter im Teutſchen Reich, woher ſie kommen 1007

F.

Fabricius (Joh. Albert) deſſen Schrifften 610
Faſti Conſulares verbeſſert 629
Fegefeuer, was die Griechen davon halten 376. 377.*
Fehler, eigener Erkäntniß iſt nützlich 132
Felix, Biſchoff zu Rom, einige ſeiner vorgegebenen Send-Schreiben unterſucht 367. 375

Fer-

Ferdinand II. Röm. König, warum er von der Königin in Schweden recommendirt worden 176.*
Feria Hertzog hat ein vortrefflich Gedächtniß 567
Fellelius, Urtheil über dessen Adversaria 932
Fevardentius, Urtheil von ihm 61
le Fevre, dessen Fehler 252
Fieber haben alle ein Gifft 199
Flüche, so bey den alten MSS. angehengt sind, was sie vor einen Zweck gehabt 604
Fontenelle, dessen Character 243.* Urtheil von demselben 246
Francken, deren Ursprung 90. Regierungs-Form 91. wenn ihr Reich erblich worden ib. ist kein Wahl-Reich gewesen 92.*
Franckreich, wie der König zu einer unumschränckten Macht gekommen 28. sqq. dessen Einkünffte und Schulden 523
- - war vormahls den Teutschen unterworffen 1003.*
Frantzosen, deren Practicken in Pohlen wider den Kayser 21.23.* in Engelland und Holland 812. sqq. betrügliche Friedens-Handlung 509. sqq. 527. wodurch sie ihre See-Macht vermehrt 815 sqq.
Frauenzimmer, Exempel eines gelehrten 569. eines männlichen 17
du Fresne, sein Lob 548. corrigirt 745. ib.*
du Fresny, Verfasser des Mercure galant, Urtheil von demselben 471
Friede, der Westphälische wird durch die Oesterreichischen gehindert 174
Friedens-Tractaten von 1709. 1711. 283. sqq. 509. sqq. 527
Friedrich der weise Churfürst zu Sachsen, ein Liebhaber alter Scribenten 336
Fürsten, deren geistliche Gewalt bey der Reformation versäumt 638. der Europäischen Bekehrungen, aus was vor Absichten sie geschehen 652. ihre Kinder gehören dem Staate 695

G.

Gacon, was seine gantze Kunst sey 253. Urtheil über dessen Uebersetzung vom Anacreon 255. über seine Rondeaux 481
Galilei, ein ungedrucktes Werck von ihm wird aufgelegt 361
Gassendus lernt den Lucretium auswendig 237
Gebet vor die Verstorbenen, warum es in der Griechischen Kirche gehalten werde 377.
Gebhard Churf. zu Cölln, was ihn bewogen sich zu vermählen 170
Gedächtniß, Exempel eines sehr guten 567
Gehorsam gegen GOtt, dessen Nutzen in diesem Leben 584
Geistliche, deren Aufführung gegen unterschiedene Arten Sünder 590
Geistlichkeit, soll in des Landes-Herrn Gewalt stehn. 26. der Frantzösischen Unterthänigkeit gegen den König 27. sqq. der Frantzösischen verringerte Einkünffte 33. sqq. deren angemaste Gewalt worinne sie bestehe 648
Geld, woher dessen Gebrauch seinen Ursprung habe 891. wenn es angefangen gemüntzt zu werden 892
Gelehrte, welche diesen Nahmen verdienen 921
Gelübde, was davon ietzo zu halten 643
Gemeine Rechte in Reichs-Abschieden, was es heiße 659
General von den Galeeren in Franckreich, was es bedeute 412. der Armbrust-Schützen in Franckreich, Historie dieser Würde ib. General-Feldzeugmeister ib.
George Podiebrat, Kön. in Böhmen, will Kayser werden 94
Gerichte der Menschen in ihren Tod 301
Gerichte die Kayserl. im Reiche 1011
Gesandten als Kundschaffer gebraucht 221
Geschlechts-Register der vornehmsten Familien in Neapolis 360

Geſſelii Hiſtoria ſacra & Eccleſiaſtica beurtheilt 641
Gewiſſen, wodurch es rege werde 581.*
Gewohnheiten in Reichs-Abſchieden, was ſie bedeuten 659
Giornale de Letterati d'Italia, deſſen Einrichtung 450.*
Gleichniſſe, was man in Anbringung derſelben zu vermeiden habe 982.*
Gnade GOttes, wenn ſie aufhöre 307. ſqq die Beruffende, worinne ſie beſtehe 855. die allgemeine und ſonderbare, deren Vergleichung verſucht 856. 859. ſqq.
Gnadenwahl, ob die Reformirten dabey im Grunde des Glaubens irren 851
Gneſen, dieſes Ertz-Biſthums Vorzüge bewieſen 19
Godolphin, Engliſcher Miniſter, ſeine ſchlimmen Händel 541. wird abgeſetzt 545
Götter bey den Heyden nicht von gleicher Würde 68
Götter, wozu Homerus von ihnen geſchrieben 980
GOtt, woher deſſen Exiſtenz zu beweiſen 922
Gottesdienſt, der äuſerliche iſt nicht zu entbehren 831. wer ihn verwerffe ib. * der öffentliche behauptet ib.
Gottſeligkeit, deren Bewegungs-Urſachen 428. ſeqq. Hinderniſſe 430. Mittel ib. Kennzeichen 431
Grabe (Joh. Ernſt) ihm ſind die Frantzöſiſchen Gelehrten nicht gut 57
Grammatic die Ebräiſche und Griechiſche, wer ſie zu erſt in Deutſchland gebracht 702
Gregorius Thaumaturgus, einige Schrifften ihm abgeſprochen 367. 608
— — Nazianzenus gelobt 651
Groß-Allmoſenierer in Franckreich 414
Groß-Kämmerer in Franckreich 414
Groß-Marſchall in Franckreich, Hiſtorie dieſer Würde 409. ib.*
Gütigkeit gegen des Armuth, Exempel davon 566

Guzman, Urſprung dieſes Hauſes 569
- - Joh. Alphonſus der erſte Hertzog in Spanien 569
Gvevarra, dieſes Hauſes Vorfahren haben über Biscaja geherrſcht 569
Gyllius, deſſen Arbeit iſt bey den Conſtantinopolitaniſchen Antiquitäten unentbehrlich 466

H.

Handwercke, von deren Beſchaffenheit etwas zu wiſſen, iſt ſehr dienlich 164 * Exempel groſſer Erfahrenheit davon 165*
Hannover, wenn von der Chur-Würde dieſes Hauſes gehandelt worden 136. der Streit darüber wird ausgemacht 142
Harduin widerlegt 445
Harley, heutiger Groß-Schatzmeiſter von Engelland, wie er geſtiegen 291.* ſqq. woher ſein Haß gegen Marlboroughs Familie komme ib.
Heiliger Geiſt, wie über deſſen Ausgang von Vater und Sohn von Zeit zu Zeit geſtritten worden 317. ſqq. 744
Heiligung, ob ſie im höhern Grad bey den Gläubigen im Neuen als im Alten Teſtament zu finden 782. 783 *
Heinſius (Daniel) Urtheil von ihm 636
Hendrich in Pandectis Brandenburgicis widerlegt 608
Hercules, wie er gemahlt werden müſſe 673.*
Hermes der Aegyptiſche 436. ob ein ſolcher iemahls geweſen 437. * wer ſeine beyden noch übrigen Tractate verfertigt ib.
Herrſchafft die geiſtliche, Streit darüber 653. ſqq.
Hertzoge in Spanien, welches der erſte geweſen 569
Hieroclis Synecdemus 460
Hiob, deſſen Buch das älteſte in der Schrifft 916
Hirſe-Körner Art von Kranckheit, woher ſie entſtehe und was darwider zu gebrauchen ſey 125
Hiſtorie aus was vor Nachrichten am beſten zu machen 1. 2. wie die geheime ſoll geſchrieben werden 44. ob die alte oder neue mehr Vergnügen gebe 129. was in der Byzantiniſchen vornehmlich

lich zu beobachten 457. die Schleſiſche hat viel Scribenten 717
Hobbeſius, Urtheil von ihm 646.*
Hohe Lied, deſſen Inhalt 765
Holländer, derer Deputirten zu Felde beurtheilt 282. weſſen die Staaten von Engeland beſchuldiget worden 296. ihre Einkünffte und Schulden 522
Homerus, ob und warum er ietzo nicht mehr groß geachtet werde 977. erklärt und erläutert 978. ſqq. Urtheil von ihm 981. was von deſſen Vertheidigung zu halten 986
Horatius erklärt und vertheidigt 236. widerlegt 346.* Urtheil über ſeine Schrifften 625. ibid.* welches die beſte Edition 626. Vorſchlag zu einer neuen ibid. wer ſeine Schrifften erhalten 628. Chronologie ſeiner Gedicht 630. Autores, ſo davon geſchrieben 629. verbeſſert und erklärt 631. ſqq.
Hureren was ſie im Alten Teſtament geweſen und itzo ſey 643
Hyde Engliſcher Cantzler, wodurch er gefallen 828. haſſet die Holländer 830

J

Jacob II. König in Engeland, warum er ſeinen Unterthanen zu wider geweſen 679. Begebenheiten ſeines Lebens ib. ſqq. ſein Tod und Grabmahl 683. ob und wodurch er der Krone verluſtig worden 697. ob er ein Bündniß mit Franckreich gehabt 824
Jacob Sobiesky bemüht ſich vergeblich um die Princeſſin Radzivil 20.* zerfällt mit ſeiner Mutter 104. kan nicht König werden 105. ſqq.
Jacobiten in Engelland, was ſie ſeyn 540
Jahr, deſſen unterſchiedene Einrichtung bey den Römern 448
Ideen, ob ſie anerſchaffen und angebohren 853. 873
Jeſuiten ſpielen mit des Pabſts Unbeträglichkeit 37. werden von Kayſer Joſephs Unterrichtung ausgeſchloſſen 130. ſind unter ſeiner Regierung in keinem Anſehn 131.* wollen Stände des Königreichs Ungarn ſeyn ibid.

Ignatius, welche von seinen Briefen ächt seyn 601
Imhoff, dessen Schrifften 563*
Johann Casimir Kön. in Pohlen legt die Krone nieder 6. sqq. was ihn dazu bewogen 7. sein Character ibid. will nicht zur andern Ehe schreiten 217
Johann Sobiesky wird König in Pohlen 18. sein Ansehen fällt 24. sein Tod und dessen Umstände 102
Ionia der Eudoxiæ, was diß vor ein Werck sey 759
Joseph, Römischer Kayser, seine Geburt und Auferziehung 130. sqq. wird König in Ungarn 134. Röm. König 136. vermählt sich 197. stirbt 144
Irenæus, dessen Lob 55. Editiones ib. sein Leben 69. seqq. Urtheil von ihm 74. hat kein Ebräisch gekont 483. erklärt 484. sqq.
Italien, ob dessen unteres Theil unter des Reichs Ober-Herrschafft stehe 1002
Ittig (Thomas) gelobt 648
Juenin, das Schicksal seiner Theologie 36
Julianus Apostata, wie er den Christen geschadet 917
Julius, Bischöff zu Rom, einige seiner Briefe untersucht 367 (läutert 716
Juristen, so Theologische Materien aus dem Jure erJus Canonicum, was es sey 656. dessen Gültigkeit in Ansehung der Landes- und Kayserlichen Gesetze 659. dessen Gültigkeit bey den Protestanten nach der Reformation ib. soll auf Academien mehr getrieben werden 660. Professor desselben, wie er beschaffen seyn müsse ib.
Jus publicum, wenn es in Ordnung gebracht worden 1000. dessen Grund und Hülffs-Mittel ib.
Justinianus, dessen Vergehen 657
Justinus Martyr, wenn er seinen Dialogum und seine erste Schutz-Schrifft verfertigt 62. seine Expositio fidei ist von den Nestorianern 375. erklärt 603. an der Warheit seiner Schrifften wird gezweiffelt 650

K.

Kayser, wessen er von den Engelländern beschuldigt werde 297 (knüpfft 93
Kayserthum mit dem Deutschen Königreiche verKantzler in Franckreich, wenn sie aufgekommen 410
in Spanien Historie dieser Würde 570

Ketzer im erſten Seculo ſind nicht alle gewiß 648. im andern 659
Kirche, Trennung von deren äuſſerlichen Gemeinſchafft iſt unrecht, 836. ſqq. die Rechtgläubige, was ſie ſey 831. iſt von Anfange nicht unbefleckt geweſen 647. 836. deren Verderbniß, woher es gekommen ib. ſqq. 651. der ietzigen Zuſtand nach der erſten zu richten 639. der Frantzöſiſchen Freyheit kömmt dem Hofe zu gute 29.* die Griechiſche, wenn ſie in Abfall gekommen 184. wenn ſich die Griechiſche von der Lateiniſchen getrennt 322. die Römiſche, wie ſie ihre Grauſamkeit zu bemänteln ſuche 575. der Deutſchen Freyheit, aus was vor Gründen ſie verfochten werde 658
Kirchen-Hiſtorie, wie ſie mit Nutzen zu lernen 639
des Neuen Teſtaments, was dabey in acht zu nehmen 641
Kirchen-Ordnung, was ſie ſey 834. iſt nöthig ib.
Kirchen-Scribenten, was bey deren Herausgebung zu beobachten 365.* wer von deren Hiſtoria literaria geſchrieben 599. Urtheil über etliche 640
Kirchen-Väter, was von deren Zeugnißen in der Theologie zu halten 991.*
Kirchen-Zucht, deren Zuſtand durch alle Secula 648.
Königin, die Deutſchen ſind den Polen beſchwerlich 9. die Oeſterreichiſchen können ſie leiden. ib.
Körper, ob GOtt dieſelben unmittelbar bewegen könne 552.* 561
Kräuter, wie ſie erſchaffen worden 555
Kreutzigung, die geiſtliche, woran und wie ſie geſchehen müſſe 786. 787.*
Kron-Fähndriche in Franckreich, Hiſtorie dieſer Würde 413
Λογομαχία, was es heiſſe 746
Laertius emendirt 438 *
Lambecius verſpricht viel zu ſchreiben 421. wird cenſirt 422. ſqq.
Lauderdale, Engliſcher Miniſter, ſein Character 829 ib.*
Lebens-Ziel der Menſchen, wer davon geſchrieben 442
Leichtgläubigkeit iſt ſchädlich 154

Laquien widerlegt 368.* 372. 377.*
Leti (Gregor.) Urtheil von ihm 47.* 50
Leuchtenberg Landgrafſchafft kömmt an den Grafen von Lamberg 143
Lexica, deren Nutzen 940. ſqq. ſie zu ſchreiben iſt nicht eines Menſchen Werck 332.* der Frantzöſiſchen Fehler 86. der Bibliſchen Fehler 932. Vorſchlag zu einem neuen 933. der Lexicorum Eccleſiaſticorum Fehler 181. ſqq. wie ſie einzurichten 184. ſqq. welches von den Ebräiſchen das beſte 703. Caſtelli Lexicon Medicum, deſſen Auflagen 944.*
Licht, wie es erſchaffen worden 552. wie es von der Finſterniß geſchieden worden 553
Lindau, Erzehlung von dem Streite dieſer Stadt mit dem Kloſter und denen deßwegen gewechſelten Schrifften 955. ſqq. der Stadt Alter 969
Liſola, Kayſerlicher Miniſter, deſſen Lob 215.*
Lock, Urtheil von ihm 646.*
Logica, eigne Art derſelben in der Schrifft 713. der bißherigen Fehler 866.* 1256
Longepierre, Urtheil von ihm 478. von ſeiner Poeſie
Longinus gelobt 562
Lothringen, Hertzog bemüht ſich vergeblich um den Pohlniſchen Thron 11
Ludwig, Printz von Baaden, deſſen merckwürdige Rede M. 502.*
Mahler-Kunſt derer Alten 982
Mahlerey, einige Regeln, ſo dabey in acht zu nehmen 661. ſeqq. 728. ſqq.
Majeſtät, dieſer Titul den Pohlniſchen Königen verweigert 18
Manichäer, ob ihr Irrthum gefährlich ſey 651
Mansveld (Regnerus à) Urtheil von ſeiner Widerlegung Spinoſæ 645
Marckſchreyer ſind nicht zu dulten 949
Marroſter, wer ſie geweſen 482.* ihre Gebets-Formul erkläret 484. ſqq.
Marlborough, Hertzog, ſein Lob 281.* 537. warum er den Krieg ſonderlich in den Niederlanden geführt ib. ſeine Vertheidigung 282. ſqq. warum er in Engelland verhaßt ſey 285. läßt ſich nicht beſte-

beſtechen 288.* ſeine Aufführung bey ietzigem Kriege 499. ſqq. wird General ib. Hertzog 500. wird in Engelland empfindlich gekräncket 506.* weſſen man ihn beſchuldigt 512. 515. Briefe des Käyſers an ihn 516. ſqq. einige beſondere Umſtände ſeines Falles 545. ſqq. deſſen Liebes- und Lebens-Geſchicht 773
- - - Hertzogin, deren Geitz 541. wie ſie in Ungnade gekommen 542. ſqq. ihre Beſchuldigungen 548. ihr Character 779
Marſchalle in Franckreich, Hiſtorie dieſer Würde 410
- - - in Caſtilien, wie ſie aufgekommen 567
Masham, Engliſche Hof-Dame, deren Begebenheiten 542. ſqq.
Maſſvet widerleget 63.*65.*67.*
Materie kan nichts dencken 925
Matheſis befördert die Vollkommenheit der Wiſſenſchafften 789. deren allgemeiner Nutzen 1031. ſqq. vertheidigt 1035.
Medicin hat den Frantzoſen viel zu dancken 340
Medina Celi, Hertzog, weßwegen er gefangen geſetzt worden 291*
- - - Sidonia das erſte Hertzogthum in Spanien 569
Melac, Frantzöſ. General, deſſen Gottloſigkeit 137
Mendoza (Diego) ſeine Liebe zur Gelehrſamkeit 571
Metaphyſica, ob und was vor Nutzen ſie in Erklärung der Schrifft habe 714. ib.*
Meurſius widerlegt 447
Meyland ſtreitet mit Pavia um den Vorzug 361
Michael Wißnowitzky wird König in Pohlen 12. hat viel Widerwärtige 13. ſqq. ſtirbt 15
Miranda, Spaniſcher Graf, deſſen Lob 574
le Moine widerlegt 447
Molina, Spaniſche Herrſchafft, wie ſie an das Hauß Lara gekommen 570
Moller widerlegt 420
Monate, wie ſie bey verſchiedenen Völckern eingetheilt und genennt werden 445. ſqq.
Monck, Engliſcher General, haßt die Holländer 830

Monophyſiten Ketzer 366
Montanus, was ſein Fehler geweſen 650
Morſtein, Pohlniſcher Kron-Schatzmeiſter, iſt Frantzöſiſch 22
de la Motte, Urtheil von ihm 246. ib.*

N.

Nazarener, woher ſie entſtanden und was ſie gelehrt 378. werden fälſchlich mit den Ebioniten vermengt 379
Neſſelius (Daniel) Urtheil von ihm 424
Noailles, wodurch er Ertz-Biſchoff zu Pariß worden 41. wird gezwungen ſeine Schulden zu bezahlen, 42. ſein Streit mit einigen Frantzöſiſchen Prälaten 43
Nummus, Urſprung dieſes Worts 892
Nutzen, iſt eine zuläßige Bewegungs-Urſache zur Gottſeligkeit 429

O.

Ober-Aufſeher über die Victualien in Franckreich 416. über die Wäſſer und Gehöltze, 417. über die Wolffs-Jagten 416
Ober Falckenier, in Franckreich 416
Ober-Hoffmeiſter, in Franckreich 414
Ober-Jägermeiſter, in Franckreich 416
Ober-Kammer-Herr, in Franckreich 414
Ober-Küchenmeiſter, in Franckreich 416
Ober-Schencke, in Franckreich 415
Ober-Stallmeiſter in Franckreich 415
Occaſional-Conformity, was es in Engeland heiſſe 503.*
Ομοουσιον, was es bedeute 374
Opitz, (Martin) cenſirt 350
Orden, fremde ſollen die Könige in Pohlen nicht führen 13
- - von S. Jacob in Spanien, wer der erſte Ordens-Meiſter geweſen 570
Ordination der Griechiſchen Biſchöffe, beſondrer Umſtand davon 743
Origenes, Urtheil von ihm. 607. ob er ſelig worden ib.
Orleans, Hertzogin, wird von ihrem Gemahl mit Gifft vergeben 819. ſqq.

Ormond Hertzog, ſein Character 778
Orthographie, wornach dieſelbe zu richten 969*
Ovidius, deſſen Fehler 349. 982*

P.

Pabſt zerfällt mit dem Käyſer 141. ſein ſchlechtes Anſehn in weltlichen Sachen 170
Pabſtthum, wenn es ſich anfangen blicken zu laſſen 651. iſt noch unter den Proteſtanten 654
Pagi, (Anton.) Urtheil von demſelben 752
Pape, (Joh. Sigism.) widerlegt 811
Papiſten, ob ſie zu dulten 655
Paſſau, Biſtthum, deſſen Urſprung und ietziger Zuſtand 224.*
Patriarchen zu Conſtantinopel, deren Liſte 758
- - im Alten Teſtament ihr hohes Alter und deſſen Urſache 915
Pecunia, Urſprung dieſes Worts 892
Pedantiſch, was es heiße 230*
Πάθος, was es heiße 746
Perſius, Urtheil von ihm 347.*
Petrus, ob er ohne Chriſti Anſchauen würde Buſſe gethan haben 584
Pfaltz-Graf von Neuburg, warum er nicht zur Pohlniſchen Krone gelangen können 8
- - warum er des Käyſers Richter geheiſſen 1009
Phantaſie ſoll man nicht allzu ſehr erhitzen 348
Philadelphiſche Gemeine, was davon zu hoffen 761
Philo, deſſen Schrifften ſollen neu aufgelegt werden 440
Philoſophie, wie ſie von Poeten abgehandelt worden, 236. die Platoniſche und Pythagoriſche thut dem Chriſtenthum Schaden, 67. warum die Platoniſche von denen Kirchen-Vätern eingeführet worden, 649. ob man in Philoſophiſchen Streitigkeiten Gründe aus der Schrifft annehmen müſſe, 713. ib.*
Photius, Urtheil von ihm 316.* ſein Eigennutz 321.* vertheidiget 996.*
Phyſica, deren hauptſächlicher Nutzen bey der Schrifft, 715. Beweißthümer von GOtt, ſo daher genommen, wer ſie getrieben ib.
Pietiſten, Schutz-Schrifft vor ſie 380. die in Schle-

ſien wieder ſie ergangene Befehle, 385. ſeqq. Behutſamkeit in Anſehung der Schrifften wieder ſie iſt nöthig 387.*

Poeſie, was ſie ſey 233. 344. ob ſie zu verwerffen 233. ſqq. was ſie herrlich mache 346. ihr Nutzen u. Schade 351. ſqq. was bey deren Gebrauch zu beobachten, 346. ſeqq. was ſie vor einen Zweck habe 238. ob ſie die Sitten beſſere ib.* 242. war einmahl zu Rom in ſchlechten Anſehen 241. ob ſie der Redner-Kunſt vorzuziehen, 243. ib.* die Bibliſche im Alten Teſtament worinnen ſie beſtanden 234.* ſchickt ſich zum Vortrage einer Theoretiſchen Warheit nicht 991.*

Poeten, ob und welche mit der Jugend zu leſen, 354. deren Gezäncke iſt lächerlich, 468. werden hoch gehalten 242. was ſie vor einen Zweck bey ihren Schreiben haben 346. ſeqq. ſind falſchen Gedancken unterworffen 349. was von den Chriſtlichen zu halten 991. ib.*

Pohlen können die Deutſchen nicht vertragen 9. ſind den Frantzoſen zuwieder 10. was vor einen Tittel die Republick fordere, 12. 107. Satyriſche Vorbildung des Pohlniſchen Zuſtandes, 16. führen den Krieg gegen die Türcken ſchläffrig 13. ob und wie ein König in Pohlen den Schwediſchen Tittel führen köñen, 221. der letzten Königin Character 23 (699

Politici Unterſchied zwiſchen Empiricis und Dogmaticis

Portland, Engliſcher Graf, deſſen Geſchicht 776

Portugall, weſſen es von den Engelländern beſchuldigt werde 298 (781

Poſtillen, was davon zu halten 780. welches die beſte

Predigt-Amt, nöthig zur Kirchen-Ordnung 836

Predigten, deren Zweck, 118. ob darinnen von neuen Zeitungen und Prophezeyungen ſolte geredet werden 160. Sitten-Lehre ſoll darinne getrieben werden 714.*

Prieſter, unterſcheiden ſich nicht durch beſondre Kleidung von andern 917

Primi Abt, deſſen Hiſtorie unterdrückt 818

Printzen, von Geblüte in Franckreich müſſen bloß des Königs Gnade leben 31.*

Proceßionen der alten Bürgemeiſter zu Rom 191
Προόρων διῶ, welcher Philoſoph. diß zuerſt gebraucht 438*
Propheten, wie ſie überzeugen können 152. was die Sevenniſchen verdächtig mache 268. ſeqq. die Bibliſchen, wie ſie zu brauchen 645. ib.* denen gantzer Innhalt 764. ob ſie Wunder gethan 1013
Prophezeyungen, unterſchiedene neue beurtheilet, 146. ſeqq. ob man deren noch zu hoffen habe, 150. ſeqq. 1015. ſeqq. wie man ſich gegen dieſelben verhalten müſſe, 154. ſeqq. 159. einiger vermeinter Heiligen, 154.* was ſie vor Kennzeichen haben können, 155. 1017. ſind vor der Erfüllung ieder Zeit dunckel 1020. Urſachen, die GOtt bewegen könten künfftige Dinge zu offenbahren, 1015. ſeqq.
Proſper Aquitanus, deſſen unterſchiedene Editionen 987
Nachricht von allen deſſen Schrifften, 989. ſeqq. von ſeinem Leben 998
Provence dem Engliſchen Könige Richard I. vom Kayſer verſprochen 1003.*
Pſalmen, was ſie vor eine Theologie haben, 235. ib.*
Pufendorff, Urtheil von ihm 654. 1034

R.

Radziowski Cardinal, deſſen Geiz 111. Untreu 115. Character 117
Radzivil Princeßin, deren Vermählung 19
Ragozzi kan nicht König in Polen werden 10
Rattzen, Nachricht von ihrer Hiſtorie 391
Ramazzini, deſſen Schrifften 195.*
Rang-Streit zwiſchen Spanien und Engelland 572
Rapin wiederlegt 45.*
Rechen-Kunſt, deren Urſprung 393. wie ſie zu geiſtlichen Betrachtungen anzuwenden 1022. ſeqq.
Rechte, die Geiſtlichen, vornehmſte Scribenten davon unter den Papiſten 327. werden unter den Proteſtanten nicht recht getrieben 637
Rechtgläubige fehlen in rebus facti 366.*
Rechts-Gelehrte, deren unterſchiedene Claſſen 1033
Rede, eine Lateiniſche an den Zaar 595
Reformirte, ob ihnen in Schleſien die Religions-Freyheit zukomme 719. ſeqq.

Reich, was vor Lande dazu gehören, 1001. deſſen Regiments Form 1005. wodurch der Stände Gewalt geſchmälert worden, 1005. Stände deſſelben woran ſie zu erkennen 1008.
Reichs-Herkommen, wo ſie anzurechnen 1004
Reichs-Hoffrath wird geſchloſſen 53
Reinking, Urtheil von deſſen Bibliſchen Policey 644
Reiſen, was man darauf vornehmlich beobachten ſoll 638
Religion, ob eine Vereinigung darinnen zu hoffen ſey, 178. 840. 843.* das Alter der Chriſtlichen 639. ob ſie in bloſſer Verbeſſerung der Sitten beſtehe, 646. iſt im Anfang einfältig geweſen, 647. Zuſtand der Chriſtlichen unter den Türcken 752
Renunciation Philips V. auf Franckreich iſt ein Spiegel-fechten 689
Republicaner in Engelland was ſie ſeyn 540
Richter (D. Chriſtian Friedrich) deſſen Schrifften 910
Rohr (Julius Bernhard von) deſſen Lob 1036 (90*
Rom, wenn es ſich Carlen dem Groſſen unterworffen
Rouſſeau, deſſen Begebenheiten 468. ſein Character 469. Bericht von der letzten Auflage ſeiner Wercke 470. Urtheil von ſeiner Poeſie 474. ſeqq.
Ruhmräthigkeit des Frauenzimmers Eigenthum 981
Rummel, Biſchoff von Wien, wird Käyſers Joſephs Lehrmeiſter 130. von den Jeſuiten verfolget ib. ſeine erſten Begebenheiten ib.*
Ruſſen, deren Bekehrung beſchrieben 752
Ryſſel, Eroberung dieſer Stadt, wie ſie den Frantzoſen weh gethan 525

S.

Salmaſius wiederlegt 418.*
Salvius, Schwediſcher Miniſter, deſſen Leben und Character 488. ſeqq.
Samſder Ketzer, wo ſie den Nahmen her haben 379
Sanctius, Spaniſcher Jeſuit, ein guter Commentator 753. Nachricht von ſeinem Leben ibid. warum Simonius nichts von ihm meldet, 755. ſeine Art in Auslegung der Schrifft 756
- - V. König von Navarra ermordet 565

- - - VII. warum er der Eingeſchloſſene genennet worden 566
Saturnus, woher er ſeinen Nahmen habe 81
Satyren, ob ſie zu billigen 239. 353. wie ſie von Paſquillen zu unterſcheiden 473.* was ſie vor einen Gemüths-Character geben ib.
Scharffſinnigkeit, Exempel davon 567
Schickſal, wer davon geſchrieben 436. ſeqq.
Schauſpiele, ob ſie zu verbiethen 237. ib.*
Schlacht bey Mons vertheidigt 525
Schlangenburg General, kömt um ſeine Dienſte 504
Schleſien gelanget zur Religions-Freyheit, 140. ob es unter das Reich gehöre 1092.*
Schleſiſche Kern-Chronicke, Urtheil davon 718
- - - Kirchen-Hiſtorie, Urtheil davon und Widerlegung derſelben 718. ſeqq.
Schmeicheley der Poeten 249
Schöpffung, was bey derer Hiſtorie zu beobachten ſey 549. dieſelbe auf eine beſondere Weiſe erkläret 550. ſeqq.
Schreibart, ob und wiefern ſie die Gemüths-Beſchaffenheit entdecke 472.*
Schrifft die Heilige, woher die ſchweren Stellen darinnen kommen 705. ob die Commata darinnen dürffen geändert werden 705.* man hat dabey Achtung zu geben, wo der Heilige Geiſt rede oder nicht, 707.* was bey Anführung des Alten Teſtaments im Neuen zu mercken 707. wie dieſe Stellen mit einander zu vergleichen 794. ſeqq. deren Nachdruck worinnen zu ſuchen 708. wie der Parallelismus zu ſuchen 710. wie ſie zu leſen 763. Chronologiſche Fragen, ſo dahin gehören 711. Vorſchlag zu einer neuen Edition des Neuen Teſtaments 709
Schul-Lehrer, was ſie der Theologie vor Schaden gethan 235. deren unterſchiedene Claſſen 919
Schuppii Regenten-Spiegel, Urtheil davon 644
Schweden, deren Freundſchafft mit Franckreich 113. wollen ſich an den Käyſer reiben 139. ſeqq.
Scribenten, ob die Alten den Neuen vorzuziehen 742. ſeqq.

Sculteτus (Daniel Severin) deſſen kurtze Lebens-Beſchreibung 791
Sebuder Ketzer, woher ſie kommen 79
Securitäts-Acte in Schottland, deren Geſchicht 274.*
Seele, deren Weſen iſt ſchwer auszumachen 863. ob ſie ein von dem Leib abgeſonvertes ſelbſtändiges Weſen ſey 869. was deren Vereinigung mit dem Leibe würcke 878. was ſie beym Homero bedeute 979 (567
Seſſa, Spaniſcher Hertzog, deſſen Scharffſinnigkeit, 894
Seſtertius und Seſtertium zu unterſcheiden 894
Seuche unter dem Vieh in Italien, woher ſie gekommen und worinnen ſie beſtanden 196. ſeqq. ob darauf Sterben unter den Menſchen folge 198
Socrates der Geſchicht-Schreiber, Urtheil über ihn 640
Σοφιστὴς was es heiſſe 604
Spanien, ob es dem Käyſer zu laſſen 531. kömmt an Franckreich, wenn es Philippen gelaſſen wird. 533
Spencerus, Urtheil von ihm 643
Spinnen vor Alters ein Zeitvertreib Fürſtlicher Perſonen 979
Spizelius, deſſen Fehler 421
Sprache, Fertigkeit in Sprachen 132. die Deutſche wird nicht ausgearbeitet 46. die Deutſche ſoll verbeſſert werden 88. ſeit wenn die Deutſche in den Reichs-Händeln gebrauchet worden 1013. Natur der Hebräiſchen 744. wer von der alten und heutigen Griechiſchen Ausſprache geſchrieben 703. der Griechiſchen Vortheil 250.* Zierlichkeit der Lateiniſchen wird in Engelland nicht groß geachtet 337. warum die Lateiniſche vormahls ſo ſehr gebrauchet worden. 1013.*
Stephanus (Henricus) ob er die Lateiniſche Uberſetzung vom Anacreon gemacht. 852.*
Sterne, deren Natur 557
Streitigkeiten über Glaubens-Lehren nach Autoritatibus geführet 745
Strimeſius, deſſen Schrifften 841.* wiederlegt 856.*
Stryk wiederlegt 660
Stuffen-Jahr, ob man ſich davor beſonders zu fürchten habe 1029

Sünde, ob ſie eine natürliche Handlung ſey 561. 562.* deren Urheber iſt Gott nicht ib. deren Menge und ſtetiger Fortgang 1025
Sarenhuſen wiederlegt 796.* 799. Urtheil von ihm 802
Sylva, Hoheit dieſes Hauſes 579
Symbolum des Niceniſchen Veränderung 321. ib.* ob ſie zugelaſſen 323
Sympathie, was davon zu halten 950
Syneſius cenſirt 68*
Syſtemata Theologica wenn ſie aufgekommen 652

T.

Tage, was ſie im Anfang der Schöpffung heiſſen 556
Tauffe, ob die Reformirten darbey im Grunde des Glaubens ſeyen 850
Terentius vertheidigt 231*
Tertullianus, ob er Iræneum Griechiſch oder Lateiniſch geleſen 72*
Teſt, deſſen Hiſtorie 822
Teſtamente, was davon zu halten 103
Θέμις, was es heiſſe 460*
Theocratie unter den Jüden, ob ſie mit Aufkommen der Könige gleich aufgehört 644
Theologie in den Heydniſchen Poeten, was davon zu urtheilen 234. 235.* durch wem die myſtiſche aufgebracht worden 650. wie fern die myſtiſche nützlich oder unnützlich ſey 762
Theophylacti inſtitutio regia 461
Thiers, deſſen Hiſtorie von der Thräne Chriſti 877
Thomaſius (Gottfried) deſſen Lob 425
» » » (Chriſtian) deſſen Lob 661
Thräne Chriſti, deren Hiſtorie 887
Tibullus vertheidigt 231*
Titul der Republick Pohlen 12. 107. der Käyſerlichen Frau Mutter 226. was im Schwediſchen zu mercken 215. ib.* des Käyſers 1006
Todt des andern Benennung woher ſie genommen 304. Unerſchrockenheit davor 574
Töckely wird zur Verzweiffelung gebracht 223.*
Toris was ſie ſeyn 540. wie ſie zu König Wilhelms Zeiten beſchaffen geweſen 616. ſind allezeit Franzöſiſch 830

Torrington, Engliſcher Admiral, ſonderliche Begebenheit von ihm 772
Tripel-Allianz wider Franckreich, ob es damit Ernſt geweſen 816

U.

Uberſetzung, deren Fehler und Reguln 48. die Poetiſchen vertheidigt 248. ſeqq. ſind ſehr ſchwer 249.* ob die gebundenen oder ungebundenen beſſer 250. ſeqq. Exempel einiger ſchlechten 249.* 578. ſeqq. Exempel einiger leidlichen 260. ſeqq. die erſte Lateiniſche von Damaſceno beurtheilt 312. was von Billii ſeinen zuhalten 314.* bey Uberſetzung der Bibel was man in acht nehmen ſolle 981.*
Unbußfertiger, ob er ſich im letzten Augenblick ſeines Lebens bekehren könne, 580. ſeqq. wie ein Geiſtlicher mit ihm umgehen ſolle 589. ſeqq.
Ungarn, ob es ein Wahl- oder Erb-Reich ſey 134. 135.*
Unwiſſenheit, Exempel davon 17
Urtheil von andrer Seligkeit oder Verdammniß, darinnen ſoll man behutſam ſeyn 309. 310.*
Väter der Kirchen ihre Fehler 70. wie ſie die Schrifft anführen 77
Valentinianer, warum ſie zu Ketzern gemacht worden 650
Valentinus Ketzer, wenn er ſeine Irrthümer ausgebreitet 62. ſeine Schrifften 64. woher er ſeine Irrthümer habe 66. ſeqq. 79. ſeqq. hat nur einen GOtt geglaubt 68. ſeine Schüler 69
Vallemont Abt wegen ſeiner Schreib-Art gelobt 265
Varillas iſt verdächtig 2.
Verſtand, deſſen Mangel verderbet die Gottſeligkeit 436
Veſte wie ſie bereitet worden 554
Villars, deſſen Unbeſcheidenheit 132
Virgilius, deſſen Fehler 349
Vitringa (Campegius) deſſen Schrifften 937.*
-- (Horatius) deſſen Geſchicklichkeit und Tod 938*
Vorherſehung künfftiger Dinge iſt klugen Leuten möglich 151. Exempel davon ib.*

W.

Wallis vermeinter Printz, deſſen Geburth 681. ſein Lob 683. wird zum König in Engelland erklärt, ib. Erzehlung von ſeinem vergeblichen Verſuch auf Schottland 684. ſeqq. verſprochene und würckliche Aufführung des Königs in Franckreich gegen ihn 690. ib. * Fragen ſo man ihm zugefallen in Engelland aufgeworffen 693. ſeqq. was deſſen Geburth verdächtig macht 696. hat kein Recht zur Krone, wenn auch ſeine Geburth richtig wäre 697.
Weißheit, was ſie ſey 789
Welt iſt nicht ewig 914. ob ſie GOtt ſey 924
Wercke, deren Verhältnis zur Seligkeit 120
Whiſton wird ein Arianer 601. beſondere Nachricht von ihm ib. 602*
Wien, der Entſatz dieſer Stadt ſoll durch die Frantzoſen gehindert werden 21
Wighs, was ſie ſeyn 540. deren vornehmſte Stützen 541. wodurch ſie der Königin zu erſt verhaſt worden 542
Wilhelm III. König in Engelland, Urtheil von ihm 293.* hat viel Mißvergnügte wider ſich 614.615. ſein Character 778
Winckler, Paſtor in Hamburg, deſſen Lob 792
Wiſſenſchafften ſind bey den Alten ſchlechter geweſen als itzo 874*
Wit, Penſionarius von Holland, deſſen mit Franckreich gepflogenes Verſtändniß und deſſen Urſachen 813. ſqq. ſein Character 821*
Wörter der Hebräiſchen Bedeutung wie ſie zu finden 741
Wohlthaten GOttes ſind unzehlig 1024
Wortſpiele, was davon zu halten 350
Wunder, deren Zweck 153

Z.

Zahlen, welche heilig ſeyn 78. ob in Zahlen ein göttlich Geheimniß zu ſuchen ſey 1028. wer von deren Geheimnißen geſchrieben. 1029
Zaluski, wenn er an den Pohlniſchen Hof kommen 3. wird nach Spanien geſchickt 16. wird Biſchoff
zu

zu Wermeland 110. wird gefangen geſetzt 116. ſein Character 117
Zamoski, Pohlniſcher Groß-Kantzler, ſeine allzu groſſe Hitze 180
Zeit, wenn ſie angegangen 556
Zeitrechnung, deren Ubereinſtimmung iſt in der Welt nicht zu hoffen 443
Zierathen in Kirchen, was davon zu halten 725
Zoëor, Graff, deſſen Begebenheiten mit denen Schweden 139*
Zuniga (Gonſalvus) ein Kriegeriſcher Biſchoff 573

Verzeichniß derer Schrifftſtellen, die in dieſen zwölff erſten Theilen beyläuffig erklärt werden.

Gen. I. 550. ſeq.
XXV, 1. 916
Cant. VI. 766
Amos VI, 1. 97
26. 81
Matth. II 15. 795
23. 796. 797
IV, 6. 797
XX, 1-16. 581
XXIV, 27. 28. 121.*
XXV, 31. ſeq. 120.*
Luc. I, 51. 788
II, 31. 785. 786.*
34. 797
III, 4. 798
XXIII, 40-43. 588
— I. VII, 44. 81. 798
53. 800
Rom. III, 4. 800
25. 706.*
Rom. IV, 10. 303
18. 800
IX, 7-9. 800
1. Cor. VI, 11. 783. 784.*
XV, 20-22. 803. ſq.
2. Cor. V, 10. 303
Gal. I, 4. 586
IV, 22-26. 800. 801.*
2. Theſſ. III, 6-14. 837
Hebr. IX, 11. 784.*
X, 5. 802

Druckfehler aus allen zwölff Theilen.

Pag. 119. lin. 25. nach Uſus liß ſchickt. p. 120. l. 27. dele ſie. p. 147. l. 20. liß Steele vor Stile. p. 203. l. 27. liß ingenuæ. p. 253. l. 27. liß Sikes. p. 255. l. 3. vor la Fontaine liß la Foſſe p. 366. l. 13. liß Montfaucon. p. 380. l. 1. liß Eucratis. p. 472. l. 5. vor Stylo liß Gemüthe. p. 501. l. 15. liß von. p. 615. l. 20. vor und liß nur. p. 623. l. 27. liß an ſtatt der Worte Eckart — bemühet; Burckard, der die Epiſtel de obitu Cellarii geſchrieben. p. 632. l. 32. liß Ellipſin. p. 706. l. 22. liß Rom. III. v. 25. p. 720. l. ult. vor wanger liß wieder. p. 788. ſind die beyden Anmerckungen verwechſelt. p. 871. l. 22. 23. liß denen Atheiſten ihre gröſte Schwürigkeit nicht gehoben werden.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06374 8829

A 492642 DUPL